Princeton University Library
32101 065088021
RECAP

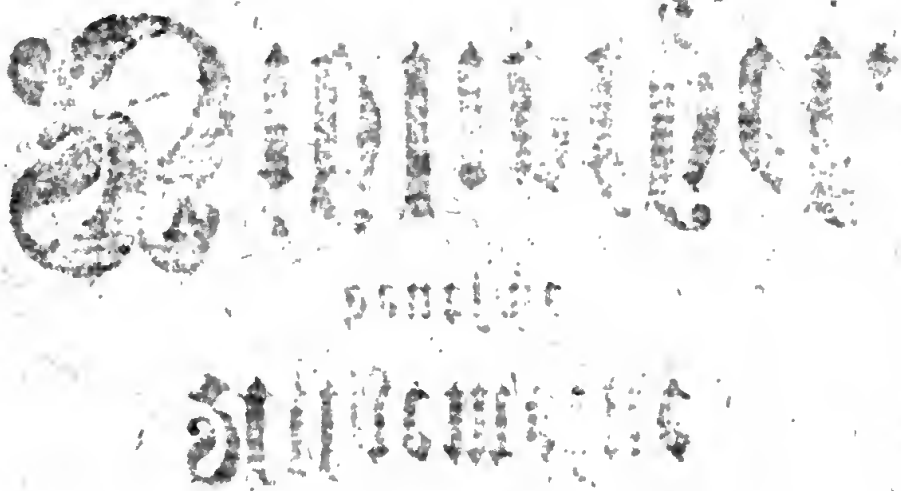
AVGVST WILHELM
HVPEL
geb. zu Bottmarstedt 1756.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des hundert und vierten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preußl. Churfürstl. Sächßl. und Chur-Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai
1791.



Verzeichniß

der in des hundert und vierten Bandes erſten Stück recenſirten Bücher.

I. D. Chriſtoph Girtanners Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten. S. 1
II. Recueil des principaux Traités d'Alliance etc. conclus par les Puiſſances de l'Europe. Tom. I. II. III. par Mr. *de Martens.* 34

Kurze Nachrichten.

1) Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

J. P. Friederichs Real-Concordanz über das neue Preuſſiſche Geſangbuch. 53
Handbuch für angehende Prediger. 24ſter Th. 53
Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottſeligkeit. 17tes Bändchen. 54
C. G. Elverfelds 6 Predigten. 55
D. B. Münters öffentl. Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jeſu. 3. 4. 5. Th. 56
D. Pratje liturgiſches Archiv. 5tes Fach. 58
D. Seilers bibliſche Religion und Glückſeligkeitslehre. 61
M. J. G. Heyms Sammlung von Predigten für chriſtl. Landleute, über die Epiſteln.
A. G. Alberti Predigten. 63
M. Joh. Gottl. Haſe, Predigten zum Vorleſen in Landkirchen. 1. Th. 66
Einzig möglicher Zweck Jeſu. 69
M. J. C. Volborths neue Sammlung von Predigten. 72

79993

D. J. Chr. Döderleins christlicher Religionsunterricht. V. Theil. 77

2) Katholische Gottesgelahrheit.

L. A. Hoffmanns praktisches Handbuch für Prediger. 1 Th. 79
Gelegenheitsreden für das Landvolk. 1. 2. 3. Sammlung. Nebst Anhang zu denselben. 82
P. Beda Mayrs Apologie seiner Vertheidigung der kathol. Religion. 83
Der Katechet von J. E. Harscher.
Barth. Münch elucidatio psalmorum. 1
Handbuch der Religion und Moral. I. II. Band.
le Maistre de Sacy Erklärung der h. Schrift. VII. B. 1
Der Ungläubige im Sterbebette.
J. Zobels Psalmen metrisch übersetzt. 1. 2. Abtheil.
J. Th. Neumanns Wegweiser zum Leben für die Hebräer.
Thomas von Kempen viet Bücher von der Nachfolgung Christi; neu übersetzt von A. Stribel.
Hahns katechet. Erklärung der Festtagsevangelien.
Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden. X. XX. B.
Sammlung anmuthiger und wahrhafter Geschichten. X. B.
Haymanns 8 Predigten über das Leiden und Sterben Jesu Christi. 86
J. M. Sailers Betrachtungen über das Leiden und Sterben J. C. 93
Cajetan von Kolb, Unterricht von den zwey Sacramenten, der Buße und des Altars.
Leonh. Rieffs geistl. Reden. 94
P. Mangnus Haus Heiligkeit des Berufs des Christen: eine Sittenrede. 95
Renbirs oder Leonh. Ribners Gedanken über die Wienerischen Concursfragen. 99
D. Heinr. Brauns heil. Schrift a. u. n. T. in lat. und deutscher Sprache. III. B. 108

3) Rechtsgelehrsamkeit.

Ueber die Vorurtheile wider die Vormundschaftscollegien. 104
D. Chr. E. Weiße von den Vortheilen der deutschen Reichsverbindung. 108

Encyc-

Encyklopädie des gemeinen Rechts. 109
J. Chr. Mälers Geschichte und Verfassung der Rechtspflege bey den alten Deutschen. 113
D. E. G. Schmidts Theorie des ordentl. Processes. 119
Kurzer Unterricht, was man beym Erkauf eines Rittergutes zu wissen nöthig hat. 123
D. Mohl Vergleichung der beyden Höchsten Reichsgerichte. 124
G. I. *de Buinink* disceptatio de illuminato crimine falsi litterarii et typographici. I. et II. cum Supplemento. 128

4) Arzneygelahrheit.

J. H. Münchs Beobachtungen bey angewendeter Belladonna. 129
D. *Kölle* specilegium Observationum de Aconito. 131
Neues medicin. Wochenblatt. 1789. 1. Jahrg. 4. Quart. 132
Medicinische Commentarien der Aerzte in Edinburg. II. Dekade. I. B. übers. von D. Diel. 132
D. Rahns Archiv gemeinnütziger phys. und medicin. Kenntnisse. III. Bds. 2te Abth. 135
D. Tabor französ. medicinische Litteratur. I. B. I. St. 136
J. Kämpf von den Krankheiten des Unterleibs, in einen Auszug gebracht. 1790 und 1791. 138

5) Schöne Wissenschaften, besonders Dichtkunst.

Der schwache König. 3ter Theil. 139
Friedrich mit der gebißnen Wan e. 4ter Th. 140
Schlenkerts altteutsche Geschichten, romantischen Inhalts. 1. Bändchen. 141
Altar der Grazien von J. E. Siede. I. Opfer. 143
Der Einsiedler von Warkworth. Zweymahl übersezt. 145
Hoffmanns Einleitungsrede beym Antritt des öffentlichen Lehramts des deutschen Styls. 149

6) Theater.

Figaro in Deutschland, ein Lustspiel von Iffland. 150
Alonso und Leonora. Ein Trauerspiel. 153
Salora von Venedig, ein Trauerspiel von Berger. 153

Der Dorfpfarr, ein Schauspiel vom Prof. Hoffmann. 154
Das Bild ächter Liebe. Mintas und Mirza. Jakob Eplin, drey Schauspiele von Thiard. 155

7) Bildende Künste.

Leben Albrecht Dürers, von J. F. Roth. 158

8) Muſik.

C. Kalkbrenners Theorie der Tonkunſt. I. Th. 159

9) Romane.

Aemilie Wertheim. IV. Bds 2ter Th. 167
Leben und Meynungen und Abentheuer Erasmus Schleichers. 4ter Theil. 170
Freymüthige Beſchreibung der Geſchichte meines Freundes. 1—3tes Bändchen 176
Ardinghello, eine Italieniſche Geſchichte. 177
Marc Aurel. 2ter Th 179
Sammlung kleiner Romane und Erzählungen. 6. 7. B. 179
Erholungsſtunden des Mannes von Gefühl. V. Bandes 2. Theil. 180
Lamekis, 2ter Theil. 180
Moritz Wilh. Wergel von Brunau. 3ter Th. 181
Komiſche Erzählungen im Geſchmack des Boccaz. 4ter Th. 181
Albertine 4 5. Th. 182
Beichten wie ſie gebeichtet wurden, und vielleicht noch gebeichtet werden. 2. Sammlung. 185
Reiſe eines Erdbewohners in den Mars. 187
Werner Graf von Bernburg. 2 Theile. 188
Lebensſcenen aus der wirkl. Welt. 10. 11. und 12tes Bändchen. 190
Ritter Reinek von Waldburg. 1. Band. 194

10) Weltweisheit.

Heydenreichs Betrachtungen über die Philoſophie der natürlichen Religion. 193
Feſts Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über Dinge, die uns unangenehm ſind. II. B. 2. St. 209

Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde. VIII. B. 3. St.
IX. B. 1. St. 209
M. Braßbergers Untersuchungen über Kants Kritik der reinen Vernunft. 212
Beukers Darstellung des Kantischen Systems. 213
Vier kleine Schriften Obereits gegen die Kantische Philosophie. 219
Beattie's Grundlinien der Psychologie, übersezt von Pr. Moritz. 220
Philosophische Aufsätze und Gespräche. II. Bändchen. 222
Blicke über das Grab. 223
Kritik der schönen Vernunft, von einem Neger. 226

11) Naturlehre und Naturgeschichte.

Bergmanns kleine phys. und mineralogischen Werke, aus dem Lat. übersezt von D. Tabor. IV. B. 228
Derselben V. und VI. B. 230. 231
Viewegs tabellarisches Verzeichniß der in der Churmark einheimischen Schmetterlinge. 238

12) Chemie und Mineralogie.

Crells Beyträge zu den chemischen Annalen. 3. Theil. 233

13) Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Der Forst- und Jagdbibliothek, 3tes St. 238

14) Haushaltungswissenschaft.

Riems auserlesene Sammlung ökonomischer Schriften. 243
Arthur Youngs Annalen des Ackerbaus. I. B. 244

14) Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Becks Entwurf der allg. Weltgesch. der 3 lezten Perioden. 246
Gibbons Geschichte der Abnahme und des Falls des röm. Reichs, übersezt von C. W. v. R. VII. VIII. B. 247
Ebendeß. Schreitersche Uebersetzung, V. Th. 247

16) Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Memoires pour servir à l'histoire de refugiés françois dans les Etats du Roi, par M. *Erman*. Tome VII. 248
Premlechners Auszug der österreichischen Geschichte. 255

17) Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen, Statistik.

Sozz Einleitung in die europäische Staatskunde. 4te Aufl. vom Prof. Heinze. 254
Schallers Topographie von Böhmen. XVI. Th. 255
Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. IV. B. 259
Reise eines Engländers durch Manheim, Bayern und Oesterreich. 269
Neues geographisches Zeitungslexicon. 270
Bemerkungen über die Moldau und Walachey, aus dem Italienischen des Hrn. von Raicewich. Wiener und Straßburger Uebersetzung. 271

18) Gelehrte Geschichte.

Leipziger gelehrtes Tagebuch auf 1790. 273
Litteratur der Türken, aus dem Ital. des Hrn. A. Toderini. 274

19) Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, Patristik, nebst biblischen und orientalischen Alterthümern.

Schulzens Anmerkungen zu Michaelis Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des N. T. 1. St. 277
Castelli lexic. Hebr. Pars I. 279

20) Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Zur Unterhaltung für Freunde der alten Litteratur, von R. G Sonntag. I. II. Heft. 280
Turk. Baden de causis negleetae a Romanis Tragoediae. 282
Reise des jungen Anacharsis. 2. 3. Th. 283
Ciceronis Epist. Libri VIII. priores, cum notis crit. *M. Benedict.* 283
Einleit. in die klas. Schriftsteller der Römer und Griechen. I. Th. 1tes Buch. 284
Thucydides de bello Peloponnes. Ed. Bipont. Vol. V. 285
Palingenii Zodiacus vitae. 286
Xenophontis Cyropaedia. P. I. et II. 286

21) Erziehungsschriften.

Pädagogische Briefe. 1tes Heft. 287
Mosers Taschenbuch für teutsche Schulmeister. 1790. 287
Christl. Weihnachtsgeschenk für Kinder, von Lorenz. 288
Der Bothe aus Thüringen. 1788. 4. Quartal. 1789. und 1790. 288
Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge. II. Band. 289
Privatfibel, von Joh. Pet. Hundeicker. 292
Fibel, zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Kinder. Anweisung für Lehrer über den ersten Unterricht der Kinder. 294

22) Handlungs- Finanz- Polizeywissenschaft und Technologie.

Allgemeiner Contorist, von J. Chr. Herrmann. 2. und 3. Theil. 294
D. Franks System der landwirthschaftlichen Polizey. 2. Th. 296
D. Pfingsten Journal für Forst- Bergwerks- Handlungs- und Polizeysachen. V. Heft. 297

23) Ver-

23) Vermischte Schriften.

Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung 1790. 3. 4 Stück. 1791. 1. St. 298
Götzens nützliches Allerley. 5. 6 Bändchen. 301
Charaktere und Anekdoten vom schwedischen Hofe. 304
Etwas von und für Liefland. 304
Fortsetzung der Bekenntnisse J. J. Rousseau's. 4ter Theil. 304
L. Meisters schweizerische Spaziergänge. 306
Anselms Reisen nach Kakogallinien im Jahr 1789. 308
Nachrichten 309

I.

Abhandlung über die venerischen Krankheiten von Christoph Girtanner, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doctor, der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen Korrespondent. 1ster B. mit einem Kupfer. Göttingen bey Dieterich 1788. 8. (460 S.)

Ein Buch das einmal das wieder leisten soll, was Astruc vor beynahe 80 Jahren leistete; alle unsere Kenntnisse von der Quelle so mancher menschlicher Leiden, aber auch der wichtigen Triebfeder wodurch Aufklärung in der Arzneywissenschaft wieder in Aufnahme gebracht wurde, unter einen Gesichtspunkt zu bringen, verdient mit Recht die Aufmerksamkeit die ihm das Publikum bereits geschenkt hat, und fordert uns auf, unser Urtheil etwas ausführlicher darüber zu sagen. Der streitigen Punkte sind so manche von großer Wichtigkeit für Arzneywissenschaft, Geschichte und selbst allgemeines Menschenglück, daß es sich wohl verlohnt, durch unpartheiische Prüfung manchen zur völligen allgemeinen Entscheidung reifer zu machen, und wer da Gelegenheit hat, seine Meinung öffentlich zu sagen, muß doch wohl mit möglichster Entsagung

auf vorgefaßte Meinungen und Privatzuneigung urtheilen, wenn er hoffen will, daß seine Stimme bey einer künftigen unpartheiischen Würdigung derselben von einigem Gewichte seyn soll.

Den Anfang des Buchs macht die Geschichte der venerischen Krankheit. Hr. Girtanner erklärt sich hier mit einer Entscheidung für den westindischen Ursprung dieses Uebels, daß wer nicht genauer prüft, schon durch seine Versicherungen und Ausrufungen zum Glauben gebracht werden kann: der 4te März 1493 war der traurige in der Geschichte der Menschheit so merkwürdige Tag, der die Lustseuche aus der neuen Welt nach Europa brachte, dieses glaubt er so bündig bewiesen zu haben, daß er in der Vorrede des zweyten Bandes sogar versichert: „daß es keinen Irrthum über die Entstehung dieser Krankheit gebe, den er nicht berichtiget, keinen Trugschluß den er nicht aufgedeckt, keine Sophisterey deren Schwäche er nicht gezeigt, und keinen Einwurf gegen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche, den er nicht widerlegt habe;" Sogar noch mögliche neue Einwürfe sind schon im Voraus widerlegt!! S. Vorr. d. 2ten B. S. IX. — Auch Astruc glaubte den amerikanischen Ursprung der Lustseuche; nach ihm wurden aber mehrere Gelehrte, die sich durch Trugschlüsse und Sophistereyen doch auch nicht so leicht irre führen lassen, zweifelhaft darüber: also Hr. G. muß wichtige Beweise mehr gefunden haben, wenn er würklich diese Sache zu solcher Evidenz bringen will, deren leider so wenige Wahrheiten für menschliches Wissen fähig sind. Wir wollen Hrn. G. Schritt vor Schritt folgen und sehen, was er vor Astruc vorzügliches

hat,

hat, das seinem Beweise ein solches Uebergewicht geben könnte: unser Geleitsmann ist Hr. Leibarzt Hensler, der denn doch Hrn. G. Gründe nicht so ganz überzeugend fand und seine Zweifel dagegen in einer zunächst anzuzeigenden Schrift bekannt machte.

1) Die venerische Krankheit war den Griechen und Römern nicht bekannt — Plinius würde sie sonst in seinem Gemälde vom menschlichen Elend mit aufgeführt haben und die Spuren die man in einigen Schriftstellern gefunden haben will, sind offenbar blos Localzufälle der Zeugungstheile, die ohne venerisches Gift statt haben, sogar ansteckend seyn können, wie das Schwediauer und Murray (auch vor beyden wohl schon andere Aerzte) hinlänglich bewiesen haben. Eine specielle Untersuchung der vorzüglichsten von den Alten beschriebenen Zufälle findet Hr. G. nicht nöthig. — Wer sich mit dieser drey Seiten langen Abfertigung der Alten nicht begnügen will, findet zwar weit mehr und reiflicher erwogenes und geprüftes in Hn. Henslers 1sten B. der Geschichte der Lustseuche, aber daß dieser würdige Mann auch alle Materialien sorgfältig gesammlet hat, um in der Folge die ganze Geschichte der Lustseuche richtig beurtheilen zu können, wird ihm von Hrn. G. sehr verdacht: wer Muth genug hat dieses gelehrte Werk durchzulesen (drückt er sich darüber aus) wird es nicht aus den Händen legen ohne den Fleiß und die Gelehrsamkeit des Verfassers zu bewundern — den unnöthigen Aufwand von alter Gelehrsamkeit hält er aber für überflüssig B. 3. S. 820. — Rec. kann sich hier nicht enthalten Hn. G. zu versichern, daß er in Hn. Henslers Buche, welches durch zu

lesen er wahrlich nicht viel Muth nöthig hatte, nicht nur mehr Fleiß und Gelehrsamkeit, sondern auch mehr Geist, wahre unbefangene Uebersicht des ganzen Feldes das er bearbeitete und edlen Eifer die Summe menschliches Wissens darin nützlich zu vermehren, ohne sich gerade als ein Wunder von Gelehrsamkeit und Scharfsinn zur Schau ausstellen zu wollen, gefunden habe als in Hn. G. drey Bänden. — Der Leser wird dieses wenigstens gewiß unpartheiische Urtheil verzeihen: bey so ganz unerträglicher Arroganz, wovon wir leider noch viele Beweise in der Folge anzuführen genöthigt seyn werden, ist es unmöglich die Wahrheit in ein ganz gefälliges Gewand einzukleiden; man lese Hn. Henslers vortrefliche Ideen über die Geschichte der Arzneywissenschaft im allgemeinen z. B. 1. B. S. 199—203. seine sehr richtigen Ideen von den Nachtheilen und Vortheilen die die fürchterliche venerische Pest in der menschlichen Gesellschaft gestiftet, s. Vorrede zum 1sten B. seinen äußerst wichtigen Zweck den er bey Beschreibung der Geschichte der Lustseuche hatte, und der sich gewiß weiter erstreckte als die ziemlich steile Wahrheit zu entdecken, in welchem Welttheile diese Krankheit zuerst die Menschen geplagt und welche Nation sich durch Mittheilung derselben an der andern gerächt habe u. s. w. prüfe dann Hn. G. Buch und urtheile, ob Rec. mit Partheilichkeit gerichtet habe.

2) Vor dem Ende des Jahrs 1493 war diese Krankheit in Europa noch gar nicht bekannt: dieses erhellet

a) aus den Namen die man der Krankheit bey ihrer ersten Ausbreitung gab, die bald von den Sympto-

Symptomen, bald von den Heiligen die zum Schutz dabey angerufen wurden, und bald von den Ländern aus denen man sie vermeintlich erhielt, hergenommen waren — die beyden ersteren Classen der Namen werden nun wohl für die Chronologie nichts beweisen, denn die konnten doch wohl so gut vor als nach 1493 gegeben werden, und unter letzteren beweiset gerade der Name Franzosen doch wohl nichts weiter, als daß diese Krankheit bey Carl VIII. Heer in Italien große Verwüstungen anrichtete, und von diesem vielleicht in manchen Gegenden von Italien weiter verbreitet wurde; — Hat denn aber der epidemische Catarrh nicht eher existirt als bis er russischer Pips hieß? warum nannte man die Krankheit in Spanien nicht nach ihrem Ursprunge westindische Krankheit, da man denselben so deutlich sehen mußte, und so viele andere Nationen sie von ihren Ueberbringern Franzosen, mal de Naples, spaanse pocken, morbo castellano und die Perser sogar türkische Krankheit nannten. Astruc hat dieses Argument von den Namen zwar auch gebraucht, legt aber bey weiten nicht den Accent darauf, sondern beweiset nur daraus, daß die Krankheit um die Zeit des französischen Feldzuges noch neu und folglich den Alten unbekannt gewesen sey, und das deucht uns doch schon zu viel daraus bewiesen.

b) Aus dem einstimmigen Zeugniß aller Aerzte und Geschichtschreiber jener Zeit: hier führt Hr. G. ganz genau nach derselben Ordnung die gleichzeitigen Schriftsteller aus dem Astruc an, die aber alle nicht mehr sagen, als daß zu Ende des 15ten Jahrhunderts sich eine ansteckende Seuche verbreitete, die den Aerzten unbekannt war, eigentlich

gentlich positive Nachricht, daß sie aus Amerika durch die so wunderbare Reise des Columbus gebracht sey, giebt keiner. Unter diesen Zeugen die Hr. G. für seine Meinung anführt, ist selbst einer der ihm zu widersprechen scheint, nämlich Bapt. Fulgosi, völlig ein Zeitgenosse, der 1478 Doge in Genua war, derselbe versichert, diese Krankheit habe sich zwey Jahr vor Carl VIII. Zuge nach Italien, also wohl 1492 in Italien verbreitet, sey aus Spanien dahin gebracht und zu den Spaniern aus Aethiopien gekommen; So lesen wir in dem Excerpte welches Hr. Hensler aus dem Buche S. H. B. 1. Excerpte S. 97 und 98. liefert. — Hr. G. führt ihn aber hier nicht blos als Zeugen der Nichtexistenz der Lustseuche vor 1493 auf, sondern läßt ihn im 2ten B S. 47. sogar sagen, nach Spanien sey diese Krankheit aus Amerika gekommen?? Ist das Schreibfehler oder wissentliche Veränderung, die Hr. G. seinen Gegnern Sanchez und selbst Hn. Henslern so gern zur Last legt? Als Schreibfehler wäre es würklich bey einer so wichtigen Stelle eine unverzeihliche Nachlässigkeit. Und ausser diesem behaupten es doch nicht alle Schriftsteller so ganz bestimmt, Sanchez und Hensler haben einige der ältesten aufgesucht, die das Uebel früher beobachtet haben wollen, diese sucht nun Hr. G. zu widerlegen und wir müssen es bekennen, daß es ihm bey einigen die blos von einer Pest in Rom reden, hätte gelingen können, wenn es nicht selbst durch das Zeugniß des angeführten Fulgosi und andere Umstände wahrscheinlich würde, daß diese Pest die damals acute venerische Krankheit gewesen sey. Andere reden aber bestimmter und diese widerlegt Hr. G. dadurch, daß er

ihnen

ihnen Glaubwürdigkeit und Menschenverstand abspricht, sehr bündig; dieses Loos trift vorzüglich den *Nicol. Leonicenus*, den Haller zwar Arabum certissimum inimicum et virum inter doctissimos sui seculi, ex primis qui critica face errores veterum et Arabum excusserunt; Astruc Medicinae graecae instauratorem und Hensler mit wahrer Ehrerbietung nennt, Hr. G. aber schlechtweg für einen arabisirenden Arzt, der keinen Glauben verdiene, hält, er habe die Entstehung der venerischen Krankheit vor dem Feldzuge der Franzosen in Italien aus astrologischen Gründen erklärt (er erklärt sie aus der verdorbenen feuchten Luft, die durch die großen Ueberschwemmungen im Jahr 1493 entstanden). Auch in der Chronologie hat sich Hr. G. hier eine willkührliche Veränderung erlaubt, er setzt die großen Ueberschwemmungen in Italien ohne Beweis auf 1495, da sie doch wie Hr. Hensler deutlich gezeigt hat, auf 1493 fallen. Auf dergleichen Kunstgriffe die für den bloßen Leser freylich sehr überzeugend sind, stößt man bey Hn. G. alle Augenblick.

Dichter die vor 1493. venerische Symptome nach Sanchez Meinung beschrieben haben, werden noch kürzer mit eben den Gründen abgefertigt als die alten, nur Sanchez wird dabey einer Sache beschuldigt, die man einem ehrlichen Manne doch wahrscheinlich nicht ohne den bündigsten Beweis vorzuwerfen pflegt, er habe eine Hauptstelle in einem Dichter Pacificus Magnus, die sehr beweisend scheint, selbst gemacht und eingeschoben, denn in der Ausgabe dieses Dichters, die sich auf der göttingischen Bibliothek findet, stehe diese Stelle nicht — Aus einer neuen spanischen Schutzschrift für die Ame-

Amerikaner: America vindicada de la calumnia de habre sido madre del mal venereo. Madrid 1785. lernen wir aber, daß es von diesem Dichter eine sehr seltene Ausgabe Florenz 1489 gebe, nachher sey er in Bologna 1523 und Parma 1691 wieder nachgedruckt, in lezteren beyden Ausgaben seyn aber alle zu freye Verse weggelassen, und dann waren diese gewiß darunter: über seinen Eifer den Sanchez auf einem solchen, wie er sagt, diesem Schriftsteller gewöhnlichen Kunstgriffe ertappt zu haben, vergißt Hr. G. aber uns die göttingische Ausgabe zu bezeichnen. Man kann aber diese kleine Nachläßigkeit berichtigen und versichern, daß auf der göttingischen Bibliothek keine andere Ausgabe als die Parma 1691. 4. existirt. — Also noch bis jezt kein neuer Beweiß von Hr. G. daß die Lustseuche vor 1493 nicht existirt habe, sondern die Sache bleibt noch so wie sie Sanchez und Hensler gelassen, daß diese Krankheit vielleicht schon hin und wieder vor 1493 existirt, daß sie aber gewiß in diesem Jahre in Italien und andern Ländern mit Wuth als eine epidemische Seuche ausgebrochen, welche die größte Aufmerksamkeit der Aerzte und selbst der Policey auf sich zog. Columbus kam den 4ten März 1493 aus Amerika zurück, also unmöglich wäre es nicht, daß er diese Seuche mitgebracht und führt uns Hr. G. bündige Beweise davon, so wollen wir gern glauben, daß die dunklern früheren Spuren Mißverstand und Irthum gewesen, aber wohl zu merken von der ersten Rückkunft des Columbus muß er es beweisen: bey Columbus zweyter Rückkunft war die Krankheit schon sehr allgemein und da konnte sie schon nach Amerika hingebracht, dort vervielfältiget und wieder zurückgeschickt

ſchickt ſeyn. Dieſen Beweis verſpricht nun Hr. G. im 11ten Kapittel und fordert dazu die ungetheilte Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer auf. — Unter allen Beweisſtellen aus gleichzeitigen Schriftſtellern die Hr. G. hier aus Aerzten und Geſchichtſchreibern für die poſitive Behauptung des amerikaniſchen Urſprungs der Luſtſeuche anführt, iſt nur eine einzige die Aſtruc noch nicht benuzt hat, dieſe ſcheint Hn. G. aber auch vom größten Gewicht, und er ſezt ſie als Hauptbeweis voran, es iſt Chriſtoph Columbus ſelbſt, der uns verſichern ſoll, die veneriſche Krankheit ſey auf Hiſpaniola ſchon vor Ankunft der Spanier endemiſch geweſen: „Columbus ließ bey ſeiner erſten Reiſe einige Spanier auf der Inſel Hiſpaniola zurück, um die Sitten der Wilden zu ſtudiren. Unter dieſen befand ſich ein Mönch, welcher die Sprache derſelben in kurzer Zeit lernte und dem Columbus bey ſeiner zweyten Ankunft einen Aufſatz übergab, der ſeine gemachten Bemerkungeu enthielt. Dieſen Aufſatz hat Ferdinand Columbus in die Lebensbeſchreibung ſeines Vaters eingerückt, und wir finden darin die erſte und älteſte Nachricht, von der veneriſchen Krankheit, die bey den Wilden Caracaracal hieß. Der Mönch ſagt: es ſey ein Ausſchlag über den ganzen Leib wie die Krätze und unter den Indianern ſehr gemein" — Wahrlich hier hat jeder Leſer Urſach über die wenige Achtung die H. G. dem Publico bezeugt, indem er einen ſolchen Beweis ſo aufführt, ungeduldig zu werden! Wußte denn Hr. G. nicht wenigſtens aus der Lectüre des Robertſon, daß Columbus bey ſeiner erſten Abfahrt aus Hiſpaniola zwar einige Mannſchaft zurück ließ, um ein kleines aufgeworfenes Fort zu beſchützen,

daß

daß er sie aber bey seiner zweyten Ankunft alle erschlagen und nur noch einige Lumpen von ihnen fand, die ihm das Schicksal seiner Landesleute errathen liessen? Wer ein historisches Factum so beweisen will, daß auch alle künftig mögliche Einwürfe widerlegt seyn sollen, müßte doch wenigstens die bekanntesten Sachen derselben Geschichte wissen!! Und was erzählt denn nun eigentlich der Mönch und nicht Columbus, weder Christoph noch Ferdinand? Eine mythologische Fabel, die auch nicht die geringste Aufmerksamkeit verdient, sie lautet so: „Die Männer waren um ihre Weiber gekommen und suchten sie vergebens. Eines Tages da sie badeten, sahen sie von den Bäumen eine Art Personen fallen, welche ihrer Natur nach weder Weiber noch Männer waren, sie wollten sie fangen, sie entschlüpften aber wie Schlangen. Sie riefen also für jede einen Caracarollindier, welcher sehr rauhe Hände hatte und sie fest hielt, und einen dieser Caracaracollen brachten sie. Der Caracaracoll ist eine Krankheit wie die Krätze die große Rauhigkeit am Körper verursacht" — Hieß denn die Lustseuche auf Hispaniola Caracaracoll? so viel wir aus andern Schriftstellern erfahren können, hieß sie Ycza, und nach diesen unsern Pocken Yczawatl oder große Ycza. Wir begreifen wahrlich nicht, wie Hr. G. nur einigen Beweis in dieser Stelle finden konnte, noch weniger aber wie er dadurch veranlaßt werden konnte, den Christoph Columbus als Zeugen aufzuführen! dies heißt wahrlich seine Leser hintergehen wollen! Von den übrigen Beweisstellen, die Hr. G. mit Astruc gemein hat, sagen wir nichts als daß Hr. G. auch hier oft sich ganz willkührliche Angaben erlaubt, die oft

sehr

sehr geschichtswidrig sind. Das ganze Resultat der Untersuchungen bleibt also sicherlich noch immer wie es vor Hn. G. war, erst 25 Jahr nach dem Ausbruch der Lustseuche als die Würksamkeit des Guajacs gegen dieselbe bekannt wurde, kam erst ein Salzburger Arzt Leonhard Schmauß und nach ihm Ulrich von Hutten auf den Einfall, daß da wo das Genesmittel zu Hause, auch wohl die Krankheit einheimisch seyn müsse, später erst sagten dieses Oviedo, ein geschworner Feind der Amerikaner, Dietz de Isla, und diesen sprach es Herrera nach, den Hr. G. mit mehreren andern ganz falsch für einen Augenzeugen angiebt: in keinem dieser Schriftsteller findet man aber ganz sichere Beweise für die Behauptung, sondern alles gründet sich nur auf sehr vage Tradition. Das 5te Kapitel erzählt die Verbreitung der Lustseuche über die drey Theile der alten Welt. Im 6ten Kap. beschreibt Hr. G. die Krankheit bey ihrem ersten Ausbruch in Europa, vorzüglich aus Marcellus Cumanus. Ueber den ersten Ursprung des venerischen Gifts fügt Hr. G. den vielen Hypothesen die wir schon darüber haben, noch eine neue hinzu: Amerikus Vesputius erzählt nämlich, die amerikanischen Weiber haben ihren schwachen Männern eine gewisse Art kleiner giftiger Insekten an die Zeugungstheile gesetzt, die durch ihren Stich und den heftigen Reitz ihres Gifts die Zeugungstheile ausserordentlich aufschwellen machten und einen unersättlichen Trieb zum Beyschlaf erweckten, die Wunde verwandelte sich bald in ein bösartiges Geschwür mit harten Rändern. Hr. G. glaubt, das Eiter dieser Geschwüre habe auch in den weiblichen Zeugungstheilen ähnliche Geschwüre hervorbringen

und

und so in das venerische Gift ausarten können; wird in dieser Meinung noch mehr bestätig, er in der Folge die Analogie des venerischen Gif mit den thierischen Giften und eine saure Nat desselben bewiesen zu haben glaubt: der Bewe der letzten Meinung beruht auf den schon von Coc burn gemachten Beobachtungen, daß das Eit aus bösen Chankern blaue Pflanzensäfte roth färb (sollte das wohl nicht jedes verdorbene Eiter thun und daß das venerische Gift auch in seinen Wi kungen auf den Körper durch Verdickung der Lyr phe, Erweichung der Knochen u. s. w. eine sau Natur zeige. —

Von mehr praktischen Nutzen ist das er Cap. der 2ten Abtheilung über die venerische A steckung, die Hr. G. ohne allen Zweifel mit Rec nur auf längere Berührung des venerischen Gif mit einer nicht mit Epidermis bedeckten Oberfläc einschränkt. Sehr gut bestimmt Hr. G. hier gleich die größere oder geringere Empfänglichk des Körpers für dieses Gift nach verschiedenen U ständen und läugnet mit Recht die Möglichkeit d Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschir durch die Luft, den Schweiß, das Blut, d Speichel, gemeinschaftliche Kleidungsstücke, du den Magen und durch Anerbung auf die Kin durch die Zeugung. Wir müssen hier Hn. G. d verdiente Lob geben, daß die Deutlichkeit der Id dieses Capitel auch dem lesenswerth macht, der von der Wahrheit dieser in der Arzneykunde äusserst wichtigen Sätze auch nach Anleitung an rer neuerer Schriftsteller über diesen Gegensta oder eigener Erfahrung, schon überzeugt hat. U ter den Localzufällen der venerischen Krank

wel

welche der Gegenstand des 2ten Buchs sind, wird zuerst der Tripper abgehandelt. In Rücksicht der Aetiologie glaubt Hr. G. daß von dem Gifte blos die Schleimdrüsen zu einer widernatürlichen Secretion gereizt würden, er scheint hier die Hunterische Meinung nicht ganz erwogen zu haben, welche zwar der widernatürlichen Secretion der vor dem Bulbo liegenden Schleimdrüsen einen großen Theil an der Ursache des Ausflusses zuschreibt, zugleich aber auf die, so wie in jeder Höhle des Körpers so auch in der Harnröhre ausdünstende, Feuchtigkeit und deren Veränderung durch die Entzündung, oder auf die eiterartige Feuchtigkeit, welche auf jeder entzündeten Oberfläche in den Höhlen des Körpers ausschwizt, Rücksicht nimmt. Rec. scheint dieser Unterschied zur Erklärung der Erscheinungen beym Tripper nicht unwichtig, und er hätte hierüber lieber etwas von Hn. G. gelesen, als die jetzt doch wohl ziemlich unnöthige Widerlegung der Meinung, der Ausfluß sey wahrer Saame, oder Feuchtigkeit aus der Vorsteherdrüse u. s. w. Daß das Trippergift anderer Natur sey als das übrige venerische Gift, widerspricht Hr. G. mit überzeugenden Gründen. Alle Tripper theilt Hr. G. ein in idiopathische, consensuelle und metastatische: unter den consensuellen nennt er einen merkwürdigen Fall, wo der Tripper blos aus Enthaltsamkeit entstand, und einen andern, wo er der Anwendung von Bleymitteln auf eine Geschwulst des Beins folgte. Die Meinung des Hn. G. wie das Trippergift an den Ort wo der Hauptsitz der Entzündung ist, hinkomme, kann Rec. nicht recht begreifen; Hr. G. glaubt nämlich, bey der Zusammenschrumpfung des Gliedes gelange ein Tropfen des Schleims aus der

Mutterscheide bis in die Grube unter dem Bän
chen und verursache daselbst die Hauptentzündun
Da aber Hr. G. mit Recht die Einsaugung d
Harnröhre im allgemeinen läugnet, so ist würkli
nicht einzusehen wie dieses zugehen könnte, da b
dem Zusammenschrumpfen ja alle Theile diesel
Lage behalten, die äußern Lippen der Oefnung d
Harnröhre, woran dieser Tropfen sitzen könnte,
auch nach dem Zusammenschrumpfen noch dieselb
bleiben und nicht in die Harnröhre hineingezog
werden. — Hunters Meinung daß die Harnröh
durch Anbringung des Eiters auf die Eichel od
an die Oefnung der Harnröhre consensualisch tri
perartig entzündet werde, bleibt daher Rec. imm
die wahrscheinlichste, um so mehr da er selbst d
Fall beobachtet hat, den vorhin schon mehre
Aerzte beobachtet haben, daß ein Eicheltripper n
einem wahren Tripper der Harnröhre mehreremal
abwechselte. Die Cur des Trippers schränkt H
G. blos auf örtliche ein, alle innere Mittel helf
nichts! Seine zwey Hauptmittel sind eine Auf
sung des Lap. caustici, wenn die Entzündung ni
zu heftig ist, nach Fordgen, Warren und Me
rer, und Bleymittel mit Opium bey sehr star
Entzündung nach Simmons, ausserdem flüssig
Baden des Gliedes in Kalkwasser oder lauer Mil
Verhütung zu großer Anhäufung von Unrein
keiten im Mastdarm und zur Minderung der näc
lichen schmerzhaften Erectionen Abends Opiate
nerlich genommen oder in Clystieren. So zwe
mäßig diese Mittel auch im Ganzen sind, so h
doch Rec. manchen Fall gesehen, wo man nicht g
allein damit ausreicht. Der Lap. caust. und a
selbst das Kalkwasser, die Hr. G. unter die e
wicke

wickelnden Mittel zählt, weil sie nach seiner Hypothese das Gift neutralisiren, die Rec. aber nicht anders als unter die reitzenden zählen kann, müssen mit groſser Vorsicht gebraucht werden, selbst bey gröſserer Verdünnung als Hr. G. vorschreibt, und bey wenigem Schmerze sahe Rec. nach dieser Einsprützung die Symptome heftiger wieder zurückkehren, auf jeden Fall kann er nicht anrathen, sie in einer so starken Auflösung zu gebrauchen und die Probe die Hr. G. vorschlägt, die Stärke der Auflösung zu prüfen, ist gewiß viel zu unsicher, da der Mund wohl bey den meisten Menschen weit weniger reitzbar seyn mögte als die Harnröhre. So würksam sich auch oft die Bleyeinsprützungen mit Opium verbunden zeigen, so wird doch jeder Arzt, der Gelegenheit gehabt hat sie oft zu gebrauchen, eingestehen müssen, daß sie bey weiten nicht immer die Cur vollenden, und Hr. G. wird gewiß noch oft Hunters Versicherung gegründet finden, daß bey vielen Kranken die Natur ganz allein die Heilung verrichte, wo unsere besten Heilmittel vergebens angewandt sind, und diese Meinung dann aus dem Capitel der Widerlegung von irrigen Meinungen und Vorurtheilen ausstreichen, wo er jetzt Huntern mit so viel Bitterkeit und eigentlicher Wortverdrehung vorwirft, er behaupte: der Tripper heile sich immer von selbst, und es sey gleichgültig ob man Mittel dagegen gebrauche oder nicht. Wer Hunters Buch aufmerksam lieset, wird diese Meinung gewiß nicht darin finden, Hunter rühmt so gut wie Hr. G. die Würksamkeit des Bleyes und Opiums, nur leistet es nicht in allen Fällen die gewisse Würkung: und welcher praktische Arzt wird hierin nicht mit ihm gleicher Meinung seyn! Mit

noch größern Unrecht und mit einer würklich un verzeihlichen Unanständigkeit mit dem Ausruf Nihil tam absurde dici potest quod non dictun sit ab aliquo philosophorum! wirft Hr. G. Hun tern vor, er widerrathe alle Reinlichkeit beym Tripper. Daß Trippergift ins Auge oder an di Nasenhaut gebracht auch da tripperartige Entzün dung hervorbringen könne, läugnet Hr. Hunter gewiß nicht, aber daß es auf den einmal specifisch entzündeten Theil, die Harnröhre und die Eichel, kei ne weitere Würkung habe, lehrt doch wohl die Erfahrung hinlänglich. Was würde alles Waschen und Baden helfen, wenn der Ausfluß des Trippers, der sich sogleich zwischen die Vorhaut und Eichel setzt und sich denn doch immer wohl länger da aufhält als vielleicht bey der ersten Ansteckung geschieht, im Stande wäre, neue Entzündung hervorzubringen, und wie gefährlich wären in dem Falle selbst die so sehr gerühmten Einsprützungen! sollte bey denselben wohl jedesmal der Harngang so fest zugehalten werden, daß nicht etwas von der mit dem Gift vermischten Einsprützung höher hinaufdränge, wodurch die Entzündung bald bis an den Blasenhals verbreitet werden müßte, und davon sind doch wenigstens Rec. noch keine Beyspiele bekannt. — In der Diät ist Hr. G. sehr nachgiebig, verbietet blos Erhitzungen durch Tanz, Reiten und Betrinken und den Genuß auf den Urin würkender Speisen, als Spargel; erlaubt aber übrigens Wein und gegohrne Getränke. Bey der Hodengeschwulst räth Hr. G. ausser den allgemeinen bekannten antiphlogistischen Mitteln vorzüglich kalte Umschläge auf den angeschwollnen Hoden. Rec. bediente sich dieser Methode schon

seit

seit mehreren Jahren oft mit glücklich n Erfolg, doch kamen ihm auch manche Fälle vor, wo warme Breyumschläge augenscheinlich bessere Würkung thaten, da die Krankheit bey jenem Verfahren immer zugenommen hatte, und welcher Arzt wird diese Erfahrung nicht wenigstens bey ähnlichen Entzündungen auch beobachtet haben? Ist die Entzündung sehr heftig, so würkt die Kälte gewiß als zu starker Reiz und wird solche vermehren: für Anfänger würde es sehr nützlich seyn, wenn Hr. G. diese Umstände genauer detaillirt und seinen Mitteln nicht so allgemein sichere Würkung zugeschrieben hätte.

In der 2ten Abtheilung des 2ten Buchs wird von den venerischen Geschwüren gehandelt. Ueber die Zeit, wann sich die Ansteckung von einem Chanker äußert, ist Hr. G. überzeugt, daß das Gift nicht länger als höchstens 14 Tage unwürksam liegen könne, ohngeachtet Hunter noch 6 Wochen nach dem unreinen Beyschlaf Chankers entstehen sah. Rec. kann versichern, daß er die Hunterische Beobachtung mit der größten Wahrscheinlichkeit aus eigener Erfahrung bestätigen kann, und begreift nicht, warum Hr. G. dieselbe so ganz bestimmt für unrichtig erklärt, da eine Erfahrung für die Sache, vorzüglich unter den Umständen wie sie Hunter erzählt, und von einem solchen Manne, doch gewiß mehr gilt als die wenigen Fälle vom Gegentheil, die Hr. G. bey seiner kurzen Prari wohl zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. In der Cur des Chankers rühmt Hr. G. vorzüglich die Auflösung des Aetzsteins zum Waschen und mit Charpie aufs Geschwür zu legen, doch räumt er auch dem rothen Präcipitat und dem Sublimat-

wasser ihre gute Würkungen ein, die Behandlung des Chankers mit jener Auflösung des Aetzsteins ist „Hn. G. Erfindung allein, es gehört aber praktischer Blick und Urtheilskraft dazu, dieses Mittel anzuwenden: der große praktische Arzt wird so wie der Dichter geboren, nicht gebildet, Apollo ist der Gott der Aerzte wie der Dichter.“

Ex δε τοι Φοιβου
Ιητροι διδασκιν αναβλησιν θανατοιο.
Callim. Hymn.

Unsere Chirurgi, denen meist die Behandlung des Chankers übertragen wird, haben doch bisher ohne diese Inspiration die Chankers gewöhnlich mit rothen Präcipitat sehr mechanisch ganz glücklich behandelt, und Rec. würde nach seinen Erfahrungen noch nicht Ursache genug finden, ihnen dieses neue Mittel vorzugsweise zu empfehlen. Sehr deutlich und zweckmäßig handelt Hr. G. in dem folgenden Cap. die übrigen venerischen Symptome mit ihren Curen ab; zur Zertheilung der Leistenbeulen rühmt Hr. G. aus eigener Erfahrung, vorzüglich Einreiben des linimenti volatilis in die innere Seite der Schenkel und ins Mittelfleisch, auch hier würden wir doch die kalten Umschläge, zwar in vielen Fällen aber doch nicht so ganz allgemein, bey dem heftigsten Grade der Entzündung anrathen. Mit Recht warnt Hr. G. bey den eiternden Leistenbeulen vor dem zu frühen Oefnen und vor dem innern Gebrauche des Quecksilbers während der Eiterung. Mit vorzüglichem Fleiße und guter Beurtheilung ist das dritte Buch von den Vorbauungsmitteln abgefaßt: viele der bis jetzt bekanntesten sogenannten Präservative sind

hier

hier gesammlet und werden gehörig gewürdigt, auch jedem Nichtarzt, den diese Materie interessiren kann, empfehlen wir dieses dritte Buch zum Durchlesen, es ist mit viel edlen Gefühl für allgemeines Menschenglück und mit gehöriger Sachkenntniß geschrieben. Das 4te Buch behandelt die allgemeine Lustseuche und deren Cur. Völlig sind wir mit Hn. G. einerley Meinung, wenn er die so schreckhaften Ideen von den verlarvten venerischen Krankheiten zu verbannen sucht, die noch kürzlich Sanchez bey manchem vielleicht wieder rege gemacht hat: Hn. G. Gründe sind so völlig der gesunden Vernunft gemäß, daß jeder davon überzeugt werden muß. — Kein vernünftiger Arzt wird aber läugnen, daß das venerische Gift gewisse andere Dispositionen zu kränklicher Beschaffenheit rege machen kann, die mit der venerischen Krankheit dann complicirt sind, oder nach Heilung derselben noch fortdauern, und auch diesen Mißverstand sucht Hr. G. zu berichtigen. Bey der Cur der allgemeinen Lustseuche werden zuerst die Queckſilbermittel als die würksamsten abgehandelt, die vorzüglichsten Hypotheſen von der Würkungsart des Queckſilbers Speichelfluß zu erregen, und das venerische Gift zu dämpfen werden hergezählt, wovon denn aber noch immer das Resultat ist, daß unsere Einsichten bey weiten nicht hinreichen, uns eine deutliche Idee davon zu machen. Verschiedene Methoden das Queckſilber anzuwenden, zuerst die verschiedenen Schmier-Curen die Hr. G. mit Recht alle verwirft: mit gleichen Gründen widerräth er den Gebrauch der Plenkschen Mittel — Noch mehr ist er aber wider den Sublimat eingenommen und fängt sein Kapittel mit der doch wirklich viel zu allgemeinen Abmahnung des Cartheusers an unum-

quemque hortor medicum, ut ab usu hujus concreti corrosiui interno semper abstineat. Lungensucht, unheilbare Cardialgien u. s. w. sollen oft erst nach mehreren Jahren auf den Gebrauch desselben folgen (sollte denn eine solche Schärfe sich noch eher wie das venerische Gift, von dem es doch Hr. G. so sehr läugnet, mehrere Jahre im Körper ruhig halten können, ohne seine Würkung sogleich zu äußern?) — Freylich muß es jeden nach Wahrheit ernstlich forschenden Arzt und noch mehr den Laien, wenn er das erfährt, traurig machen, daß man selbst über die so allgemein gebrauchten Mittel noch so wenig einig werden kann, daß in derselben Stadt das Mittel als das fürchterlichste Gift verschrieen wird, wo es seit 40 Jahren als ein allgemeines und untrügliches Heilmittel, wodurch ein einziger Arzt 4880 Kranke geheilt hatte, gepriesen wurde. Wer aber überhaupt den Gang medicinscher Beobachtungen, vorzüglich bey großen Krankenanstalten genauer kennt, die mancherley Irrlichter mit in Rechnung bringt, wodurch sich der Beobachtungsgeist selbst eines edlen rechtschaffnen Mannes oft mißleiten läßt, wird hierüber leicht beruhigt werden, und dem Resultate eigener so viel als möglich unpartheyischer Erfahrung und Nachdenkens dann auch mehr trauen als allen Autoritäten. Rec. kennt eine Gegend sehr genau, wo der Sublimat nach der Methode des Hr. GeheimenrathHoffmann in Maynz innerlich und äuserlich sehr häufig gebraucht und von manchen seiner Schüler würklich gemißbraucht wird, die fürchterlichen Folgen hat er aber nie beobachten können, selbst ganz jungen Kindern wurden in dieser Gegend schon vor mehr als 20 Jahren die pilulae majores Hoffm. nicht

selten

selten als Vorbereitungscur zur Inoculation der Blattern ohne auffallende schlimme Würkungen gegeben und ohngeachtet der Sublimat nicht Rec. allgemeines Mittel ist, so kann er doch mit der größten Zuversicht und mit dem ganzen Bewußtseyn der Wichtigkeit über ein solches Mittel sein Urtheil öffentlich zu sagen versichern, daß er oft bey sehr eingewurzelter allgemeinen Lustseuche durch den Sublimat völlige Heilung bewürkt habe, wo viele andere Mercurialmittel schon zum Ueberfluß vergeblich angewandt waren; daß er bey vorsichtigen Gebrauche nie böse Zufälle darnach hat entstehen sehen, und daß er viele Personen kennt, die schon vor dreyßig Jahren dieses Mittel gegen die Lustseuche gebraucht und bis jezt völlig gesund sind: hat man Fälle vom Gegentheil, so möchten diese wohl entweder dem Mißbrauche desselben (wenn er wie so oft geschieht in zu großer Dose gegeben wird) zuzuschreiben seyn, oder mancher Arzt mag nachfolgende Uebel auf Rechnung des vorher gebrauchten Mittels geschrieben haben, die aus andern Ursachen entstanden. Unter allen Queckſilbermitteln scheint Hr. G. dem versüßten Queckſilber den Vorzug zu geben, freylich merkt er die große Unbequemlichkeit die bey dem Gebrauche desselben statt findet, selbst an, daß es die venerischen Symptome weit langsamer als andere Mittel heile und so leicht Speichelfluß errege: diese beyden Unbequemlichkeiten stehen doch aber auch dem allgemeinen Gebrauche desselben so im Wege, daß in sehr vielen Fällen der Arzt vorzüglich in der Privatpraxis ganz von dem Gebrauche dieses Mittels abstehen muß, bey aller angewandten Vorsicht, warmen Verhalten, häufigen Genuß von verdünnenden Geträn-

tränken u. s. w. sah Rec. den Speichelfluß scho
nach 8 Gran täglich zu 2 Gran gegeben, entstehen
und ist dieser erst einmal da gewesen, so werden ih
noch ungleich kleinere Dosen immer wieder hervor
bringen und der völligen Cur des venerischen Uebel
große Hindernisse in den Weg legen. Zur Berei
tung des versüßten Queckſilbers schlägt Hr. G. di
Scheelische oder die verbesserte Hermbstädtsche Me
thode vor: von ersterer haben doch schon mehre
practische Pharmaceuten (Hr. Heyer, Hr. Pro
Göttling u. a. m.) bemerkt, daß der Niederschla
dem weißen Präcipitat ähnlicher sey als dem ver
süßten Queckſilber, wir würden statt deren wenig
stens die vom Apotheker Delkeskamp in Cass
vorgeschlagene Verbesserung beygefügt haben: be
alle dem ist Rec. doch aber noch nicht durch eige
Erfahrung überzeugt, ob dieses durch Präcipitatio
bereitete Queckſilberpräparat nicht noch etwas mel
Schärfe behalte, und würde daher eine neue Sub
limation noch immer mit Hr. Heyer so lange a
rathen, bis sichere Erfahrungen von praktische
Aerzten die völlige Gleichheit desselben mit de
wahren Calomel gelehrt haben. Kürzer aber do
vollständig würdigt Hr. G. die übrigen Mercuria
mittel. Bey der Methode das Queckſilber a
Cur der allgemeinen Lustseuche zu gebrauche
würde Rec. wo es thunlich ist, doch immer noch d
warmen Bäder nicht vernachläßigen: da die be
Crise doch immer durch die Haut geschieht; d
Krankheit überhaupt doch vorzüglich in dem S
stem der lymphatischen Gefäße ihren Sitz zu habe
scheint; und die warmen Bäder die widernatürlic
Reizbarkeit des Körpers, die oft der Cur so gro
Hindernisse in den Weg legt, mässigt. Um zu e

fahr

fahren, ob noch venerisches Gift oder venerische Dispoſition im Körper ſey, ſcheint Hr. G. auf die amerikaniſchen Leguans (welche Art dieſer zahlreichen Gattung von Eidexen, beſtimmt er nicht) einiges Zutrauen zu ſetzen. — Die antivenerischen Mittel aus dem Pflanzenreiche werden hier ſehr vollſtändig abgehandelt, vorzüglich merkwürdig ſind die unpartheyiſchen Beobachtungen eines Hr. D. Crichton über die Würkungen des Aſtragali excopi, die derſelbe im Wiener Hoſpital anzuſtellen Gelegenheit gehabt hat, ſie machen Hofnung, daß die Materia medica in dieſem Mittel noch einen würklichen nuzbaren Zuwachs erhalte.

Der 2te und 3te B. iſt allein der Litteratur der venerischen Krankheiten gewidmet: wie Aſtruc recenſirt hier Hr. G. alle über venerische Krankheiten geſchriebene Bücher. „Der erſte Band war die Frucht des eignen Nachdenkens und eigener Beobachtung und Erfahrung, dieſe beyde Bände hingegen, ſind das Reſultat meiner Lectüre. Unbillig wäre es vielleicht von dem Schriftſteller der ein ſo ungeheures Feld allein zu bearbeiten übernimmt, Vollſtändigkeit zu erwarten. Beynahe alle genannte Schriften habe ich ſelbſt geſehen und geleſen.“ So ſpricht Hr. G. von ſich ſelbſt, und Rec. hielt es alſo um ſo mehr für ſeine Pflicht, die Sache genauer zu unterſuchen, um Hr. G. eigenes Zeugniß von ſich ſelbſt auch mit dem ſeinigen beſtätigen zu können. Wer in einem ſolchen Felde Aſtruc, Henslern, Hallern u. ſ. w. zu Vorarbeitern gehabt hat, kann freylich nicht ſo ganz eigentlich ſagen, er bearbeite es allein: aber wie das Hr. G. ſagen konnte ohne roth zu werden, begreifen wir würklich nicht; durch genauere Vergleichung

chung kann sich jeder mit Rec. überzeugen, daß Hr. G. den größten Theil seiner Recensionen von ältern Büchern, aus Astruc, Hensler und Hallers Bibliotheken ausgezogen hat, und unter den neu zugefügten Büchern bis 1710 sind kaum 4 ganz unbedeutende Dissertationen, die Haller nicht schon angeführt hat und von denen Hr. G. doch auch nichts weiter als den Titel angiebt, und den meisten übrigen Notitzen sieht man es gar deutlich an, daß sie vorzüglich aus diesen Bibliotheken geschöpft sind. Rec. versichert, daß er dieses Urtheil gewiß nicht eher als nach völliger Ueberzeugung durch sorgfältige Vergleichung fällt, und zum Beweise will er ohne Auswahl einige Schriftsteller aufschlagen und Hr. G. und Astrucs Worte hierher setzen.

Hr. G.	Astruc.
Sebastian Brandt.	
Es besteht das Gedicht aus 124 Versen in elegischer Dichtart, das heißt in abwechselnden Hexametern und Pentametern, daher auch die Aufschrift des Gedichts nicht eulogium oder elogium, sondern wahrscheinlich elegia heissen sollte, es ist sehr hart und unprosodisch.	Hoc opusculum constat versibus elegiacis centum et viginti quatuor, hoc est, versibus alternis hexametris et pentametris, in quibus ne quid dissimulem, frustra plerumque quaesieris styli elegantiam, sermonis nitorem artisque metricae leges. In inscriptione carminis expungendam esse vocem Eulogium et illius loco reponendam vocem Elogium, siquidem

G. car-

carmen de quo agitur et reipſa Elegia eſt, et verſibus conſcriptum eſt elegiacis.

G.

Franciſcus Pona.

In dieſem Buche handelt Pona unter dem Titel proluſio ſaturnalium ſeptima in dramatiſcher Form von veneriſchen Krankheiten. Zuerſt erſcheint die Pandora und gießt aus ihrer Büchſe die Luſtſeuche aus. Im erſten Aufzuge unterhält ſich ein Freudenmädchen Aloia mit ihrer Geſpielin über die nächtlichen Knochenſchmerzen und andere veneriſche Symptome, an denen ſie leidet, und zieht nachher in das Haus eines gewiſſen Euchryſius, bey welchem ſie die Nacht zubringt. Bald darauf kömmt der Bediente des Euchryſius zornig aus dem Hauſe und ſchimpft auf ſeinen Herrn, der ſchon ſo viel von veneriſchen Zufällen gelitten habe,

A.

I. Proſtabat in proloquio Pandora, ex ſua pyxide novam effundens morbi faciem(luem veneream).

II. Deinde in Actu primo introducebatur ſcortum nomine Aloia, quae multa prolocuta ſecum de nocturnis artuum cruciatibus ac multiplici viſcerum labe, quibus ſeſe conflictari ſentiebat, ſubit cum ancilla domum Euchryſii, quocum conſueverat jam pridem et apud quem pernoctatura erat. Inde erumpebat illico ſervus Euchryſii iratus, qui verboſe narrabat herum recocta ſaepius lue laborare, nec tamen id credere ac foedioribus ſemper amplexibus adhaerere.

III.

habe, und deſſen ohnge-achtet immer wieder aufs neue mit den aller angeſteckteſten Freudenmädchen ſich abgebe. Im zweyten Aufzuge erſcheinen die Quackſalber welche den kranken Euchryſius heilen ſollen; ein altes Weib, Iſaac ein Jude, beyde von der Aloia zu ihm geſchickt; ein Aſtrolog, ein Wurzelgräber und ein Baader. Alle preiſen ihre geheimen Mittel und Quackſalbereyen an und verſprechen den kranken Euchryſius bald wieder herzuſtellen, er aber will mit ihnen nichts zu thun haben. Auſſer dieſen erſcheinen noch drey Aerzte welche über ihn conſultiren, auch dieſen giebt er Geld und ſchickt ſie weg. Im folgenden Aufzuge entſteht Feuer und das Drama iſt zu Ende.

III. Adducebantur Actu ſecundo multi aegrotanti Euchryſi opem ferrent. 1) Vetula medicaſtra. 2) Iſaacus Judaeus amicus ab Aloia miſſi. 3) Aſtrologus. 4) Rhizotomus. 5) Magiſtri Hypocauſti, quibus ſingulis multa pollicitati ſine Euchryſium lacta cura erat, ſed inani cum omnes ab eo recederentur nec ſine imperio. Demum adſtaba medici tres ex condic conſilium inituri de Echryſii valetudine. los audiebat Euchryſi non ſine oſcitatione oblato ſingulis argente perfunctoria gratiaru actione dimittebat.

IV. Caetera dee fingit auctor, quod du haec in theatro perag bantur, finitimae caup nis aedes incendio f graverint, unde ſubor clamore Comoedia d ſoluta fuit.

Zur Probe des Dialogs wird nun von Hn. G. eine Stelle abgedruckt, so wie sie in Astruc steht. Man glaube nicht, daß Rec. diese Stellen sorgfältig ausgesucht habe, um Hn. G. Plagiat zu beweisen: wer noch mehr Beweis haben will, vergleiche den ersten den besten von Hn. G. aufgeführten Autor, und er wird gewiß in den meisten Fällen eben so wie hier, die Quelle in einem der drey angeführten Schriftsteller finden. Nur hin und wieder hat Hr. G. um den Catalogum seiner Schriftsteller zu vermehren, Bücher die nicht unmittelbar von venerischen Krankheiten handeln, sondern ein ausgebreiteter Feld der Arzneywissenschaft zum Gegenstande haben, Compendia, Beobachtungen u. d. gl. nachgesehen, und führt die Capitel an, worin etwas von venerischen Krankheiten vorkömmt, so z. B. Lazarus, Riverius, Fabricius, Hildanus u. s. w. in den meisten Fällen scheint er aber doch von Haller erst darauf geführt zu seyn. Hin und wieder sind aber auch Schriftsteller angeführt, wovon Hr. G. wahrscheinlich eben so wenig weiß, ob sie hierher gehören als Rec. z. B. Alphonso Lopez de Hinojoso el origen y nacimiente de las urinas y infermidades que de ellas proceden. Mexico 1595. ist sicherlich eine Uebersetzung des Buchs dieses Autors: De natura urinae. Saragossa 1573, und wenn Hr. G. das aus der Hallerschen Bibliothek bemerkte, so konnte er nicht zweifeln, ob es mit dem von ihm Nr. 24 angeführten Buche: De morbo pustulato Valent. 1581 von einem Verfasser sey: Hr. G. hat dieses letzte Buch eben so wenig gesehen als das erste, im Haller und dem sonst sehr genauen Catalogo der Platnerschen Bibliothek steht es unter dem

dem Titel: De morbo pestilente, und so gehörte es doch gar nicht in sein Verzeichniß, überhaupt wünschten wir bey vielen Büchern, die Hr. G. nicht gesehen, daß er die Quelle woraus er sie kennen gelernt, angezeigt hätte. Eben so ungewiß ob er hierher gehöre, wird Marianus sanctus de difficultate mejendi angeführt; lächerlich und blos um den Catalogum zu verlängern, ist die Aufführung eines italienischen Dichters Petrus Bizardus, von dem Hr. G. gar nicht weiß, wenn, wo und was er geschrieben hat, als daß er in Bernardini Tomitani Buche eine Stelle aus ihm angeführt gelesen hat, worin derselbe Cytheren und Amorn auffordert, die venerische Krankheit wieder aus der Welt zu schaffen. Wenn Hr. G. alle Bücher in seinen Catalogum aufnehmen will, worin auf solche Art der venerischen Krankheit gedacht wird, so mußte er die ganze Literatur der schmutzigen erotischen Schriften mit aufnehmen, womit wohl wenigstens dem größten Theile seiner Leser nicht sonderlich gedient seyn dürfte. Doppelt aufgeführt sind Nr. 129 und Nr. 166 des Ungenannten Franzosencur vermittelst des Guajaci, und die Sammlung 169, die offenbar blos zu Magni Hundt Werken gehört. Der neuern Schriftsteller, die seine Vorgänger nicht kennen konnten, hat Hr. G. zwar viele gesammlet, es fehlt denn doch aber bey weiten sehr vieles, daß er sie wie er in der Vorrede versichert, alle gelesen: wir würden doch sonst wohl wahrscheinlich von einigen wichtigern neuern Schriften, z. B. Jesse Foot Nr. 1755. u a. m. mehr als den blossen Titel angezeigt gelesen haben.

Und dieser Mann, der zu einem kleinen Felde der medicinischen Literatur, das vor ihm so sehr

gelehrte

gelehrte und fleißige Männer bearbeitet haben, so äußerst wenig beygetragen hat, entsieht sich nicht von den Hallerschen Bibliotheken auf eine Art zu urtheilen, die ihm gewiß kein wahrer Kenner der litteratur verzeihen wird, da man so deutlich sieht, daß Hr. G. Hallern nur darum so unwürdig beurtheilt, um seiner würklich sehr unvollkommnen Arbeit mehr Werth zu geben. „Wichtige Fehler (sagt Hr. G.) in Rücksicht auf Titel und Inhaltsanzeige wird man daher selten finden, vielleicht blos allein oder doch vorzüglich bey den wenigen Büchern, die ich aus den Hallerschen Bibliotheken kenne. Diese Bibliotheken — ich sage es ungern — sind sehr unsichere Quellen der Litteratur, sie wimmeln von Fehlern aller Art und sind voller Titel von Büchern die niemals existirt haben, voll unrichtig geschriebener Namen, falscher Jahrzahlen und irriger Wiederholungen.“ — Wer wird es leugnen, daß bey einem so weit umfassenden Werke wie die Hallerschen Bibliotheken sind, sich nicht hin und wieder kleine Fehler können eingeschlichen haben: aber wer wird die nicht gern verzeihen, wenn er die Menge des Guten dagegen vergleicht, das die Litteratur dadurch gewonnen hat, und die unendlichen Schwürigkeiten bedenkt, die dabey zu überwinden waren! Bescheidene Berichtigungen solcher Irrthümer würden Hn. G. immer Dank erworben haben.

Ar.

II.

Recueil des principaux Traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de commerce, de limites, d'échange etc. conclus par les Puiſſances de L'Europe tant entre elles qu'avec les Puiſſances et Etats dans d'autres parties du monde depuis 1761 jusqu'à préſent. Tiré des copies publiées par autorité, des meilleures collections particuliéres de traités, et des auteurs les plus eſtimés. Par Mr. de *Martens*, Conſeiller de Cour de S. M. Britannique, l'Electeur de Bronſwic Lunebourg, Profeſſeur ordinaire en droit de la Nature et des Gens et Aſſeſſeur de la Faculté des droits en l'univerſité de Gottingue. Tome I. 1761 — 1778 incluſiv. p. 733. Tome II. 1779 — 1786 incluſiv. p. 707. Tome III. 1787 — 1790 incluſiv. p. 404. A Gottingue, chés Jean Chretien Dieterich, 1791. 8vo.

Nur erſt im letzten Jahrzehend ſind die Verträge zwiſchen unabhängigen Staaten, welche itzt mehr wie iemahls einen Hauptzweig der Litteratur des Völkerrechts ausmachen, und die man ehedem müh-

mühsam in den wenigen übel angeordneten Magazinen von Staatsschriften aufsuchen mußte, in eigenen Sammlungen aufbewahrt worden. Selbst unter jenen blieben die ersten Versuche unvollendet, nemlich der von Nessel wegen seines frühzeitigen Todes, und der von Struv seiner überhäuften Geschäfte wegen. Eben so wenig Plan war in den Quodlibets von Leibnitz und Schmauß, und das erste practisch-brauchbare Werk dieser Art, das Dümontsche, verdankt man eigentlich dem Kunstfleiß der Buchhändler in Amsterdam und im Haag, und unter diesen vorzüglich einem Nicolai seiner Zeit, dem bekannten Moetgens.

Mancher Dilettant glaubt im Peller von Scheppershof, in Rousset, Wenck und in den übrigen Werken, welche in der schätzbaren Ompredaschen Litteratur aufgezeichnet sind, eine ununterbrochene und ächte Sammlung aller Tractaten vom Westphälischen Frieden an zu besitzen. Dem Geschäftsmann können aber die besonders seit dem Jahrgang 1731 in diesen Werken befindlichen Lücken und Mängel nicht entwischen und für diesen ist es daher schon ein wahrer Genuß, itzt eine Aussaat entstehen zu sehen, welche unsere Nachkommen erst erndten werden. Woher aber diese Aussaat? Was unsere Gelehrten betrift, so können sie itzt fast alle aus den Quellen schöpfen und daher authentische Sammlungen liefern und pragmatisch machen. Herr Hofrath Wenck weiset auf solche Connexionen in mehrern Stellen seiner musterhaften Sammlung. Chalmers, dessen schätzbares Werk (a Collection of Treaties beti-

ween Great-Britain and other Powers. Vol. I. II. 8. London 1790.) noch von keinem deutschen Schriftsteller, selbst nicht vom Hrn. v. M., benutzt worden, bekam Jahrelang die Staatsschriften (official Papers) im Englischen Archiv zur Durchsicht. Hr. Prof. Kluit in Leiden genoß zu seiner Historia foederum Belgii foederati (P. I. et II. 1790. 8.) und zu dem Indice Chronologico foederum a Rep. Belgica initorum ähnliche Unterstützung. Hr. Hofrath Manzel in Rostock in seiner Neuen Meklenburgischen Staatskanzley und die Herren von Bazko und Schmalz in ihren Annalen des Königreichs Preußen, geben eigne Artickel für Verträge des Landesherrn mit auswärtigen Staaten. Sogar in Statistiken findet man vollständige Listen der Tractate, z. B. im Totze, im Charup u. s. w. Periodische Schriften, wie das Politische Journal, liefern diese Urkunden ausführlich und authentisch; und in großen Werken werden sie als Belege abgedruckt. Aber nicht allein Gelehrte sondern auch selbst Staatsmänner befördern diese Publicität, theils durch Separat-Abdrücke der Tractaten, theils durch eigne Sammlungen, wie z. B. ein Hertzberg, ein Steck. (dessen Werk über die Consuls Rec. im 92. B. 2. St. der A. d. B. S. 401. mit gebührenden Lobe angezeigt hat.) In Pohlen hat sogar der Reichstag den Piaristen in Wilna die Fortsetzung des Dogineschen Codicis diplomatici ausdrücklich neuerlich erlaubt, der ehedem durch politische Verhältnisse in Stecken gerieth.

Ungeachtet dieser Concurrenz von Schriftstellern und des herrschenden Geistes von Publicität, ents

entbehrt man aber noch Sammlungen von Verträgen über einzelne Materien und wie Hr. v. Römer in seinem Handbuch für Gesandte Th. I. p. 167 ganz richtig bemerkt, sogar ein Corpus juris legationum pactitii. Vorzüglich fehlte es bis itzt an einer chronologischen Zusammenstellung der Tractaten von den letztern Jahrzehenden. Des Hn. Hofraths Wenck Sammlung war die einzige; es kamen davon innerhalb eilf Jahren aber nur zwey Bände heraus, wovon der letztere bis zum Jahre 1754 geht und itzt (im Sept. 1791) der Abdruck des dritten Bandes noch nicht angefangen ist. Seitdem hat sich überdem das Bedürfniß mit der Vervielfältigung der Tractaten vermehrt, denn allein im Jahr 1783 wurden vierzehn wichtige Tractaten geschlossen, und im Jahr 1791 für einen einzigen Staat, nemlich für Pohlen, drey Allianz- und vier Commerz-Tractate, unterhandelt. Und zu wie vielen enthält nicht noch die französische Revolution den Keim in sich, nachdem dadurch eine so große Anzahl vernichtet worden! Kurz, ohne daß eben die sogenannte Treue der Mahratten oder Karthaginenser itzt zur allgemeinen Politik geworden wäre, pflegt man doch nicht mehr, wie bey den Abyssiniern, nach Bruce's Aussage (Voyage aux Sources du Nil. Paris 1790. 4. P. I. p. 615.) üblich war, die Tractaten 500 Jahre lang zu halten.

Unter diesen Umständen war das vorliegende Werk eine verdienstliche Unternehmung, und verdient theils eben dieses innern Werths, theils aber auch seiner Entstehungsart wegen eine ausführliche

Anzeige. Die Benutzung einer Bibliothek, durch welche in Deutschland, das einzige Wien etwa ausgenommen, nur allein Göttingische Gelehrte zu dergleichen Sammlungen in Stand gesetzt werden, erregt schon an und für sich große Erwartungen; zu noch größern berechtigen aber die bisherigen Verdienste des Hn. v. M. um das Europäische Völkerrecht; wenn gleich Hr. v. Römer in obenwehntem Handbuch für Gesandte Th. I. S. 21. sogar dessen Existenz bestreitet, und daher sehr unglücklich den Hrn. von M. einen unglücklichen Schriftsteller nennet. R. kennt diese Verdienste nicht allein aus des Hn. Hofraths Schriften, sondern auch aus seinen deutschen und französischen Lehr-Vorträgen und war eben durch diese sowohl zu Lieferungen einiger geringen Beyträge an seinen ehemaligen Lehrer, als auch insbesondere zu einer ähnlichen Sammlung, wiewohl nach einem ausgebreitetern Plane, veranlaßt worden. Eine Collision, die ihm itzt die Annehmlichkeit gewährt sein Urtheil sowohl über den Umfang als auch über die Form und die Materialien des Werks ausführlich abgeben zu können, und ihn nicht abhalten wird, sich auf des Hn. v. M. Verlangen ihm persönlich zu erkennen zu geben.

Nach der Angabe des Titels und der Vorrede umfaßt diese Sammlung

1) Die vorzüglichsten Tractaten. (principaux traités) Eine schwer zu ziehende Grenzlinie, welcher Hr. v. M. auch nicht ganz genau gefolgt ist. Dieser Bestimmung war es freylich gemäß, die

die zwischen Frankreich und andern Mächten wegen des droit d'aubaine geschlossenen Verträge auszulassen, um so mehr, da die Französische Revolution solche ganz vernichtet hat. Aber ob das Kaiserliche Patent wegen Aufhebung des Abzugsrechts; (T. I. p. 561.) die auf zwey Jahre im J. 1788. geschlossenen Holländischen Subsidientractate mit einigen deutschen Fürsten; der den Oesterreichern vom Fürsten der Moldau bewilligte Crisoval: die Capitulation zwischen Washington und Cornwallis und so viele andere unbedeutende Conventionen zu den traités principaux zu rechnen sind? — Das ist eine andere Frage. Eigentlich hat Hr. v. M. ohne sehr strenge Auswahl wohl alle Tractaten geliefert, die er besaß, und es liegt in diesem Zusatz blos eine Schutzwehr gegen den Vorwurf der Unvollständigkeit.

2) Steht auf dem Titel blos Traités, allein dem Inhalt nach sollte hinzugesetzt seyn: actes d'accession et documens diplomatiques rélatifs aux rapports politiques des Etats. Denn man findet hier mehrere Declarationen, Accessions-Acten, Memoires, Manifeste, Patente, Garantie-Acten, Grundgesetze, Edicte und, was die deutschen Reichs-Angelegenheiten betrift, auch Ratificationen, Reichsgutachten, Commissionsdecrete und Reichs-Schlüsse. Ja, die Staatsschriften über die Constitution von Pohlen (T. I. p. 376. seqq.) und über die von Genf, zu welchen itzt ein so großer Nachtrag zu liefern wäre, greifen ganz in die innere Verfassung dieser Staaten ein.

3) Sind es dem Titel nach Verträge zwischen *Puissances*, d. h. unabhängigen Staaten. Diese Einschränkung würde die vielen Tractate der Englischen und Holländischen Handlungs-Compagnien mit den Indianischen Fürsten, (T. II. p. 515. 201. T. III. p. 223.) die Kriegsartikel zwischen den Generalen Burgoyne und Gates (T. I. p. 649.) wie auch zwischen Washington und Cornwallis, (T. II. p. 177.) die Uebereinkunft zwischen den Oesterreichischen Commissärs und dem Commandanten der Stadt Sas de Gand, (T. II. p. 550.) und zwischen dem Herzog Ludwig von Braunschweig und dem Erbstatthalter (T. I. p. 134.) sodann den Hausvertrag des Herzogs von Würtenberg mit den Landständen (T. III. p. 296,) u. s. w. ausschließen. Was die Verträge der deutschen Fürsten betrift, hat Hr. v. M. sie nur aufnehmen wollen, en autant qu'ils ont influé sur les affaires de l'Europe. Ebenfalls schwer zu bestimmen. Schon ist es eine Frage, in wie fern ein Curiat-Votum (wie das der Grafen von der Leyen T. II. p. 138.) zu einer europäischen Macht qualifiziren könne. Und selbst davon abstrahirt, so kann man wohl nicht sagen, daß die Zurückgabe von vier Aemtern von Preußen an Meklenburg auf das Europäische Staats-System Einfluß gehabt habe. Kurz, es hätte dieses wohl nach einem weitern Umfange bestimmt werden müssen.

4) Und zwar sollen es Tractaten zwischen den Europäischen Mächten sowohl unter sich als mit den Ausser-Europäischen Staaten seyn. Ebenfalls eine Bestimmung, die sich im Inhalt

nicht

nicht ganz bewährt. Ueber die Independenz-Erklärung der Staaten von Nord-Amerika (T. I. p. 580.) über ihre Constitutions-Acte (T. III. p. 68. 76.) u. s. w. paciscirte keine Europäische Macht. Warum sollte auch nicht ein Tractat zwischen den Nord-Amerikanischen Staaten, dem Kaiser von Marocco, den drey africanischen Seemächten, oder dem Tippo Saib, da ein solcher Vertrag doch mehr oder weniger in das Europäische Staats-System eingreift, von einer solchen Sammlung ausgeschlossen werden? Wer weiß, ob nicht noch sogar in diesem Jahrhundert der Grund zu einem Codice diplomatico im fünften Welttheil gelegt wird!

5) Mit Weglassung der Ratificationen, Vollmachten und ähnlichen Beylagen gleichen Inhalts. Eine sehr zweckmäßige Ersparung des Raums, welche nur hin und wieder und besonders wegen des eignen Ganges der deutschen Reichs-Angelegenheiten Unvollständigkeiten veranlaßt. So z. B. vermißt man ungern beym Vertrage zwischen Frankreich und Nassau-Saarbrück (T. I. S. 179.) die Französische Ratification vom 11ten Merz 1751. und die Reichstägliche Genehmigung vom Jahr 1788; so die itzt im XXIV. B. von Reuß Staatskanzley abgedruckten Französischen lettres patentes von 1774—1780. über die Verträge mit den deutschen im Elsaß angesessenen Fürsten u. s. w.

6) Nur mit Uebersetzung derjenigen wichtigsten Verträge, die in einer nicht allgemein

bekannten Sprache (langue moins fréquentée ſagt Hr. v. M. ſtatt moins uſitée) abgefaßt ſind. Sehr zweckmäßig und für einen Privat-Schriftſteller deſto empfehlenswerther, da eine genaue Uebertragung in eine andere Sprache die größten Schwierigkeiten hat. Die in franzöſiſcher Sprache abgefaßten ins deutſche zu überſetzen, würde unzweckmäßig ſeyn, da die allgemeine Kenntniß jener Sprache von jedem Autor mit Recht in den itzigen Zeiten vorausgeſetzet werden kann.

7) Der Umfang dieſer Sammlung begreift die Zeit vom Jahr 1761. bis itzt; d. h. das Familien-Pact zwiſchen Frankreich und Oeſterreich und die Preußiſchen Tractate mit der Pforte, mit Schweden und mit Rußland von 1761. und 1762 ausgenommen; vom Frieden von Fontainebleau an, bis zur Haager Convention vom 10. Dec. 1790, ſo daß dem Hrn. Hofrath Wenk noch eine Lücke von acht Jahren auszufüllen bleibt, und Hr. v. M. ſeitdem vom Jahrgang 1790. ſchon folgende Supplemente bekommen kann, welche Rec. größtentheils beſitzt. 1) Jan. 1790. Handlungstractat zwiſchen Dännemark und Genua. 2) 19. Merz. Kaiſerliche modificirte Ratification der Haager Convention. 3) May. Convention zwiſchen der öſterreichiſchen Lombardey und Genua wegen Auslieferung der Delinquenten und Deſerteurs. 4) Jun. 23. Cartel zwiſchen Holland und Spanien. 5) Jul. 19. Commerztractat zwiſchen Spanien und Tunis. 6) Aug. 4. Friedenstractat und 7) Separat-Convention zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte. 8) Aug. 12. Friedens-Präliminarien zwiſchen Rußland und der Pforte.

So

So viel vom Plan und Umfang des Werks. Was die Form betrift, so folgen sich die Tractaten in chronologischer Ordnung bis auf einige, entweder durch Versehen und Zufall oder durch die Verbindung der Materien entstandenen Anachronismen, unter denen das Supplement im dritten Bande von S. 193—357. der gröſte ist. Die Unbequemlichkeiten des Auffindens sind T. III. S. 358—374. durch ein chronologisches Regiſter erleichtert, in welchem indeß S. 364. seq. in Ansehung der Jahrgänge 1774 und 1775 einige beträchtliche Auslaſſungen vorgefallen sind. Ein zweytes Regiſter enthält die Reihe dieſer Staatsschriften nach der alphabetischen Ordnung der Staaten, welche sie betreffen, in der Art wie darüber Chalmers und Kluit ein eignes Werk für England und Holland geliefert haben. Die einzelnen Artickel der Urkunden, sind vom Hrn. v. M. mit sehr nützlichen und gedrungenen Marginalien versehen, so daß oft nur mit zwey Worten ein Fingerzeig wegen des Inhalts gegeben wird. Ein anderer eben so nützlicher Zusatz vor jedem Tractat, betrift die Anführung der Separat-Abdrücke oder der gröſsern Werke, worin derselbe mit abgedruckt worden, eine Liſte, die fast mit jeder Büchermeſſe Zusätze erhält.

In Ansehung der Materialien tritt eine doppelte Betrachtung ein, die der Authenticität und die der Vollständigkeit. — Jene hat der Hr. V. durch die Auswahl der unter öffentlicher Autorität gewählten Abdrücke zu erreichen gesucht, und unter den Privat-Abschriften auf den Credit

der Sammlung, auf die Glaubwürdigkeit des Herausgebers, auf den Anschein des innern Werths und auf andere kritische Merkmahle, Rücksicht genommen. Eine sehr richtige Gradation, bey welcher es indeß, obgleich damit in der Vorrede des dritten Theils einige mühsame Vergleichungen verbunden worden, hin und wieder an Gelegenheit zur strengen Auswahl gefehlt haben mag. So wollen wir Beyspielshalber nur die T. I. p. 340-498 befindlichen Polnischen Staatsschriften herausnehmen, welche zum Theil durch Auslassungen und Verstümmelung ganz unkenntlich geworden sind. Die unter Autorität des Reichstags in acht Folio-Bänden und in Polnischer und lateinischer Sprache bey den Doctoribus Scholarum piarum in Warschau herausgekommene Sammlung von Staatsschriften, unter dem ursprünglich Pohlnischen Titel: Gesetze, Constitutionen und Privilegien des Königreichs Pohlen, und Grosherzogthums Littbauen und aller davon abhängigen Provinzen, so wie sie auf allen Reichstägen von 1347 an bis 1780 sanctionirt worden — — dieses klassische Werk und insbesondere dessen volumen octavum acta Reip. ab anno 1775 ad annum 1780 continens ist hier so wenig genannt als dem Anschein nach benutzt worden. Dogiel Foedera gehen bekanntlich nur in drey Theilen bis 1759, und es ist dem Hr. v. M. daher wenig anders übrig geblieben, als größtentheils die Beylagen der unzuverläßigen Histoire des Revolutions de Pologne abzuschreiben. Daraus ist entstanden,

1) Daß

1) Daß im Cessions-Tractat zwischen Oesterreich und Pohlen (T. I. p. 474.) die §§. 5–13. (über Dissidenten, Garantie, Confoderation des Reichstags, Salzhandel, Irrungen mit der Pforte, Truppenwegziehung) fehlen, und so aus dem §. 14. ein §. 6. gebildet, darneben im §. 2. von den Worten: Ils feront fidélement remettre: an, ein in jener Sammlung (Vol. VIII. p. 16–26) nicht befindlicher Schluß willkührlich gebildet, und die sonst überall und namentlich T. I. S. 486. angeführten Nahmen der Bevollmächtigten ausgelassen worden.

2) Sind im Cessions-Vertrage mit Rußland nicht allein mehrere Abweichungen vom Vol. VIII. p. 27—37 jener Sammlung vorhanden, z. B. am Schluß des 2. §. steht blos l'article second de leur Traité de 1768. sondern es fehlen auch die §§. 7—13, deren Inhalt sich auf den Streit mit der Pforte, auf die Ernennung der Commissarien und auf den Gebrauch der französischen Sprache beziehet.

3) Fehlen folgende actes separés ganz in des Hn. v. M Sammlung A) in Bezug auf den 8. und 9. Art. des Haupt-Tractats mit Oesterreich vom 16. Merz 1775. a) über die gegenseitigen Rechte und Freyheiten der Unterthanen und über die Grenzberichtigung. (Acta Reip. Vol. VIII. p. 50—54.) b) *ibid.* p. 54—59 Acte separé concernant tout ce qui regarde le commerce entre l'Autriche et la Pologne. B) *ibid.* p. 60—64. a) Actes separés entre la Russie et la Pologne du

15.

15 Mars 1775 in drey Artickeln (Rechte der Dissidenten und Griechen und Pohlnische Cardinal-Gesetze) b) ibid. p. 65—69. Eilf Artikel über verschiedene Gegenstände. c) ibid. p. 69—74. Sieben Artikel über das Commerz. C) Zwischen Preußen und Pohlen, a) ibid. p. 75—78 vom 15. Merz 1775. b) Commerztractat vom 18. Merz 1775. ibid. p. 78—83 in zwölf Artikeln. D) mehrere Staatsschriften ibid. p. 123. 124. 187.

4) Ist der im T. I. p. 391. von Martens befindliche Tractat zwischen Pohlen und Rußland von dem im Vol. VII. p. 562—570. sowohl in Ansehung der Präliminarien als des Inhalts ganz verschieden. Jener zählt zwanzig Artikel; dieser aber in pohlnischer und russischer Sprache nur neun, welche blos politischen Inhalts, mit Ausschluß des achten, sind, in welchem vom Handel die Rede ist. Der erste Separat-Artikel ist zwar im Martens T. I. p. 398—453 und in den Actis Vol. VII. p. 570—594 bis auf einige Druckfehler (z. B. das ausgelassene Wort jura im fünften Artikel) gleichlautend. Dahingegen fehlt ganz der Vol. VII. p. 595—606 befindliche Actus separatus secundus vom $\frac{13}{24}$ Febr. 1768, in quo Seren. Reip. Polonae leges cardinales perpetuo duraturae nec ullo unquam tempore immutandae, materiae praeterea status, quae in Comitiis liberis omnium consensu decerni debent, continentur.

Dieses ist nur ein Beyspiel, freylich das wichtigste, aber nicht das einzige. Denn ungeachtet

der

der Behutsamkeit und Vorsicht, welche in Ansehung des im T. II. p. 553 zuerst hier abgedruckten deutschen Fürstenbundes angewandt worden und wobey sogar die Abweichungen einer zweyten gröſstentheils richtigern Abschrift in den Noten bemerkt sind, lassen sich doch in jedem Artikel mehrere Correcturen machen, die bis itzt der Publicität noch nicht fähig sind. Einige den Sinn entstellende Fehler (z. B. im II. Art. Rechts- statt Rathsgänge) kommen von der Druckerey her, und verstümmelt kann man blos den X. Art. nennen, wobey sich Hr. v. M. durch einen dem Sinn nicht entgegenstehenden Zusatz zu helfen gesucht hat. Die damit verbundenen Separat- und Geheimen Artikel hat Hr. v. M. nebst den verschiedenen Accessions- und Acceptations-Urkunden der nachhero beygetretenen Fürsten nicht geliefert.

Die Genauigkeit des Drucks entspricht nicht völlig der vierfachen in der Vorrede des ersten Theils angezeigten Durchsicht. Wenigstens hat R. in seinem ganzen Exemplar sehr oft die Correctur-Feder zu Hülfe nehmen müssen. In der Accentuation und Interpunction ist am meisten gefehlt; hin und wieder sogar in den Ueberschriften; z. B. T. I. p. 576 steht republica di *Raguſi*. (a) Vorzüglich ist das Italiänische fehlerhaft. (T. I. p. 578. intesseranno statt interesseranno, pagheno statt pAghino, p. 708 ragozza statt ragazza, und so auch im T. II. p. 531—539.) Sogar in die Vorreden haben sich einige zu Misdeutungen Anlaſs gebende Ausdrücke eingeschlichen, z. B. T. I. p. III. dellitué de quelques (statt toutes) archives,

j'ai

j'ai comparé à beaucoup prés ſtatt à peu prés u. ſ. w. Rec. möchte eben der Misdeutung wegen auch lieber droit moderne de gens des l'Europe ſtatt droit des gens moderne de l'Europe ſagen. Doch dieſes nur im Vorbeygehen.

Was endlich die Vollſtändigkeit der Materialien betrift, ſo geſteht Hr. v. M. ſelbſt, von einigen Urkunden nur Auszüge (Préface T. I. p. VI.) und von andern (T. III. p. 1 ſeqq.) auch dieſe nicht einmahl ſich verſchaft zu haben, und verſpricht daher eine Fortſetzung dieſer Sammlung, ſowohl um das Verſäumte nachzuhohlen, als um mit der Zeit fortzugehen. In beyden Rückſichten kann es ihm nicht an Materialien fehlen. R. hat, ob er gleich ſchon ſeit fünf Jahren an einem Catalog und Quellen-Anzeige aller ſeit dem Utrechtſchen Frieden geſchloſſenen Tractaten arbeitet, nur noch eine entfernte Ausſicht zur Vollſtändigkeit; und doch könnte er manches Supplement anzeigen, wenn die Gränzen einer Recenſion es erlaubten. Ohne auf die Verträge mit den Auſſer-Europäiſchen Fürſten, und die in die innere Verfaſſung der Staaten einſchlagenden Urkunden Rückſicht zu nehmen, kann vielleicht folgende Anzeige von Hauptdefecten etwas zur Erleichterung des rühmlichen Vorhabens des Hn. v. M. beytragen. I. Jahrgang 1761. Familien-Pact zwiſchen Bayern, Pfalz und Zweybrück. 5. Oct. II. 1762. 1) Friedens- und Commerztractate zwiſchen England und Algier (14. May) und Tripoli (22. Jul.) 2) Commerztractat zwiſchen Dännemark und Hamburg. 3) Vergleich zwiſchen Preuſſen und Meklenburg-Schwerin.

Dec.

Dec. III. 1763. 1) Convention zwischen England und Holland. 14. Jan. 2) Tractat zwischen Schweden und Marocco. 3) Englisch-Ostindische Tractate. 10. Jul. und 16. Oct. IV. 1765. 1) Allianztractat zwischen Dännemark und Rußland. 28. Febr. 2) Vier Englisch-Ostindische Verträge. 10. Febr. 12. und 13. Aug. 30. Sept. V. 1766. 1) Geheime Convention zwischen Rußland und Preussen. 23. April. 2) Der Allianz- und Commerztractat zwischen Schweden und England, vom 5. Febr. den Hr. v. M. der Vorrede zufolge, so sehnlich zu erhalten gewünscht, steht im Chalmers T. I. p. 60 — 62. 3) Familien-Pact zwischen Pfalz und Bayern. 5. Sept. 4) Cartel zwischen Holland und Frankreich. 1. Jul. 5) Englisch- und Holländisch-Ostindische Verträge. 13. Febr. 14. April. 12. Nov. VI. 1768. 1) Tractat zwischen Frankreich und Zweybrück. 2) Englisch-Ostindische Tractate. 23. Febr. 29. Nov. VII 1769. 1) Convention von Neisse zwischen Oesterreich und Preussen. Aug. 2) Englisch-Ostindischer Tractat. 3. Aug. VIII. 1770. 1) Convention zwischen Pfalz und Holland. Jul. 2) Englisch-Ostindische Tractaten. 21. Merz und 8. Aug. IX. 1771. 1) Convention zwischen Frankreich und den protestantischen Schweitzer-Cantons. 7. Dec. 2) Familientractat zwischen Pfalz und Bayern. 26. Febr. 3) Englisch-Ostindische Tractaten vom 25. und 26. Oct. X. 1772. 1) Conventionen zwischen Preussen, Rußland und Oesterreich wegen Pohlen vom 17. Febr. 4. Merz und 5. Aug. 2) Tractat zwischen Dännemark und Algier. XI. 1773. Tractat zwischen Frankreich und Lüttich 9. Dec. XII. 1774. Convention zwischen dem Pabst und

Spanien. XIII. 1775. 1) Englisch-Ostindische Tractaten vom 6. Merz und 21. May. 2) Commerztractate von Oesterreich und Preußen mit Pohlen vom 16. und 18. Merz. 3) Convention zwischen dem Kaiser und der Pforte. 7. May. XIV. 1776. 1) Gränz-Verträge von Preußen und Oesterreich mit Pohlen vom 9. Febr. und 22. Aug. 2) Convention zwischen England und Hessen-Cassel. 11. Dec. 3) Gränz-Convention zwischen dem Kaiser und der Pforte. 12. Merz. XV. 1777. 1) die Convention zwischen Oesterreich und der Pforte wegen der Bukowine. 25 Febr. 2) Grenz-Vertrag zwischen Oesterreich und Venedig. XVI. 1778. 1) Vergleich zwischen Oesterreich und Pfalz. 3. Jan. 2) Gränz-Vertrag zwischen Frankreich und Trier. 22. Merz. 3) Englisch-Ostindische Tractate vom 17. Jun. und 24. Nov. XVII. 1779. 1) Convention zwischen Oesterreich und Pfalz. 13 May. 2) Englisch-Ostindischer Tractat. 27. April. XVIII. 1781. Englisch Ostindische Tractate v. 19. Sept. und 13. Oct. XIX. 1782. Convention zwischen Frankreich und Hamburg 17. Merz. XX. 1783. 1) Convention zwischen Oesterreich und der Pforte. 6. Aug. 2) zwischen England und Marocco. 24. May. XXI. 1784. 1) Convention zwischen Oesterreich und dem Hochstift Passau. 4. Jul. 2) Tractat zwischen Frankreich und Schweden. 13. Jul. 3) Holländisch Ostindische Tractaten vom 13. Aug. und 10. Nov. XXII. 1785. Tractat zwischen Neapel und Tripolis. 13. Aug. XXIII. 1786. 1) Die bekannte im Emser Bade zwischen den deutschen Erzbischöfen geschlossene Convention. 25. Aug. 2) zwischen Frank-

Frankreich und Zweybrück. 15. Nov. 3) zwischen Chur-Mainz und dem Hochstift Aichstedt. 31. Aug. XXIV. 1787. Cartel zwischen Preussen und Sachsen. 17. May. XXV. 1788. 1) Convention zwischen Brandenburg, Hannover und Mainz. 2) Subsidientractat zwischen Holland und Anspach. 6. Merz. XXVI. 1789. 1) Allianztractat zwischen Schweden und der Pforte. 12. Jul. 2) Englisch-Ostindischer Tractat. 31. Jul. XXVII. 1790. 1) Convention zwischen England, Preussen und Holland. 10. Jan. 2) Allianztractat zwischen Preussen und der Pforte. 31. Jan. 3) zwischen Frankreich und Algier. April. 4) Englisch-Ostindische Tractaten vom 1. Jun. und 17. Jul. 5) Convention zwischen Oesterreich, England, Preussen und Holland. 10. Dec. 6) Abschoß-Convention zwischen Preussen und Dännemark. 17. Dec. u. s. w.

R. kann die Anzeige eines so nützlichen Werks nicht ohne Aeusserung eines litterarischen Wunsches beschliessen, dessen Erfüllung dergleichen Sammlungen einen mehr practischen Werth geben würde. Wäre es nicht äusserst nützlich, mit einer jeden solchen Urkunde eine historische Einleitung über deren Veranlassung, über die eingestandenen und nicht eingestandenen Folgen, über den Einfluß auf das politische System, über die Beziehung auf andere Tractate, und über die Eigenheiten der Unterhandlung und Form, sodann aber auch die eigentliche litteratur zu verbinden, und endlich die Bezeichnung der dunkeln oder zweydeutigen Stellen und die Erklärung der Kunstwörter in gedrungenen

Anmerkungen beyzubringen? Ein solches Werk würde nicht allein das erste und einzige in seiner Art seyn, sondern auch in mercantilischer und litterarischer Rücksicht sich reichlich belohnen. Und wer vereinigt in seiner itzigen Lage die dazu nöthigen äussern Hülfsmittel mehr mit innern Kräften als Hr. von Martens! —

Zum.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Protestantische Gottesgelahrheit.

Vollständige Real-Concordanz über das neue für die Königl. Preuß. Lande bestimmte Gesangbuch von Johann Paul Friedrich, Prediger zu Cammin im Mecklenburgischen. Schwerin und Wismar, in der Boednerschen Buchhandlung. 1788. 20 Bogen in 8.

Der Fleiß des Verf. in Zusammentragung dieser Concordanz ist unverkennbar; ob wir uns gleich nicht einen so ausgebreiteten Nutzen davon versprechen, als jener in seiner Vorrede thut. Freunde des neuen Gesangbuchs werden sich bald mit demselben so bekannt machen, daß sie dieses Hülfsmittels entbehren können. Und solche, die noch Vorurtheile wider dasselbe hegen, werden es um so weniger kaufen, da es theurer als das Ges. Buch selbst ist. Sie könnten sonst, wenn sie wollten, allerdings daraus lernen, daß keine der zum lutherischen Lehrbegriff gehörigen Lehren in diesem Buche ausgelassen sey. Die vorzüglichste Brauchbarkeit wird daher diese Concordanz für Candidaten und angehende Prediger haben, sowohl wenn sie ganze Lieder als auch einzelne Verse zu der in öffentlichen Vorträgen abzuhandelnden Materie aufsuchen wollen. Uebrigens gestattet ein solches Werk keinen Auszug.

Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Casualreden und einigen andern Predigten u. s. f.

nebst kurzen Nachrichten von den neuen theologischen und Erziehungsschriften. Vier und zwanzigster und letzter Theil. Frankfurt an der Oder, bey Strauß Wittwe. 1788. 16 Bogen in 8.

Hiermit endigt sich ein Werk, dessen Plan schon nicht aufs zweckmäßigste angelegt war, und das durch eine sehr unvollkommene Ausführung desselben noch mehr verlohren hat. Den mehresten Raum in jedem Bande füllen die Casualreden aus, die zwar zum Theil von geschickten Männern herrühren, zum Theil aber sehr mittelmäßig sind. Zudem so fehlt es an andern Sammlungen dieser Art nicht. Die Nachrichten von theol. und Erziehungsschriften hätten nützlicher werden können, wenn sie weniger schiefe und mehr zuverläßige Urtheile enthielten. So aber wird alles, was nicht auf den orthodoxen Leisten paßt, unbarmherzig mitgenommen. Bey dieser Beschaffenheit des Werks ist die Endigung desselben für die Käufer, die für ihr Geld wenig Brauchbares erhielten, eine wirkliche Wohlthat.

Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit. Siebzehntes Bändchen. Leipzig, bey Crusius. 11 Bogen, nebst dem beygelegten Register zu den 12 ersten Bänden, 4 Bogen stark. 1788.

Es wechseln hier, wie gewöhnlich, kurze erbauliche Betrachtungen, Erzählungen, Briefe u. s. f. ab. Wir haben aber darin nichts bemerkenswerthes gefunden. Die Verfasser fahren in ihrem alten Ton fort, und wir bleiben auch bey unserm sonst gefälletem Urtheil. Um doch etwas zu sagen, so wollen wir hier eine Stelle hersetzen, worin über den Werth der neuen Lieder geurtheilt wird. Sie macht den Anfang von einer Betrachtung aus, die über den bekannten alten Vers: „durch dein unschuldig Blut, die schöne rothe Fluth, wasch ab all meine Sünde u. s. f." S. 17. angestellet wird. Hier ist sie: „Es ist doch etwas herrliches um die alten simpeln

Stoß-

Stoßgebetgen und Reimlein, sonderlich in den alten evangelischen Liedern, worin der Kern des Evangelii die regierende Vorstellung ist. Es ruht ein ganz eigner Segen darauf; der heil. Geist bekennt sich dazu; und wenn man ein solch seliges geistreiches Stoßgebetgen, ein so verachtetes Reimchen in seinem Herzen mit Sehnsucht beweget, so hat man einen Genuß davon und erfährt die Kraft der darin liegenden Wahrheit. Ein neumodisches Lied verhält sich dagegen, wie ein Glas Wasser gegen ein Glas alten köstlichen Weins, und wenn man ein solches Stoßgebetgen (zumal mit ungeschickter Hand) verbessert, so ist es, als wenn man Wasser unter den Wein gießt. Für einen schwachen Kopf wird der Wein freylich dadurch unschädlicher, aber für einen Kenner ist die Kraft verlohren u. s. f." — Hier hören wirs also, was von den neuen Liederdichtern und den Verbesserern der alten zu halten ist.

Sechs Predigten von Carl Gotthard Elverfeld, Prediger zu Appriken in Curland. Berlin und Liebau, bey Lagarde und Friedrich. 1788. 11 Bogen in 8.

Diese Predigten sind nicht vom gewöhnlichen Schlage, sondern sie zeichnen sich sowohl durch gute Wahl und geschickte Bearbeitung der Materien, als durch guten Ausdruck und Schreibart aus. Der Verf. gehört zu den wirklich aufgeklärten Predigern, die nicht blos mit ihren Kenntnissen Parade machen wollen, sondern die da wissen, wozu sie da sind und wozu sie öffentlich reden sollen; die daher nicht sowohl darauf ausgehen, das alte Gebäude einzureissen und dadurch die Gemüther zu verwirren, sondern die bey dem stehen bleiben und das vornemlich treiben, was wirklich nützlich ist und zur Besserung und Beruhigung des Herzens dient, es sey nun neu oder alt. Je leichter es ist, hier den rechten Mittelweg zu verfehlen, desto mehr verdienen solche Prediger Beyfall, die ihn nicht nur suchen, sondern auch mit Standhaftigkeit darauf beharren. Dieß wird in unsern Tagen um so nöthiger, aber auch mißlicher, da das Geschrey zur Rechten und Linken immer mehr zunimmt. Was der Verf. hierüber in der Vorrede sagt,

ist sehr wahr und wir empfehlen es zum Nachlesen. Um auch die Aufmerksamkeit auf diese Predigten zu befördern, wollen wir wenigstens die darin abgehandelte Hauptsätze hier abschreiben. 1) Das Fest der Geburt Christi als ein Fest der Freude und des Danks für rechtschaffene Christen. Der Verf. zeigt sich hier so, daß man sieht, er wisse auch mit den schwerern dogmatischen Materien gut umzugehn. 2) Die anbetungswürdige Größe Gottes aus der allgemeinen Betrachtung seiner Werke. 3) Die wichtigsten Bewegungsgründe zum Vertrauen auf eine alles umfassende weise und gütige Vorsehung. 4) Ueber das nöthige Verhalten in Absicht auf die künftigen Tage unsers Lebens. 5) Die wichtigsten Betrachtungen eines Weisen bey dem Anfange eines Jahrs. 6) Was heißt glauben an das, was man nicht sieht? über Ebr. 11, 2. Diese weniger alltägliche Materie ist recht gut und faßlich ausgearbeitet. Doch müssen wir sowohl bey dieser als den übrigen erinnern, daß sie zwar für etwas geübte Leser verständlich genug, aber doch nicht ganz in dem populären Ton, der dem gemeinen Haufen angemessen ist, geschrieben sind. Der Verf. hat übrigens diese Predigten der berühmten und würdigen Frau von Recke zugeeignet.

Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu aus den vier Evangelisten von D. Balthasar Münter, Hauptpastor der deutschen Petri-Gemeine zu Kopenhagen. Kopenhagen bey Faber und Nitschke.

Dritter Theil. 1787. 1 Alph. 3 Bogen.
Vierter — 1788. 1 Alph. 1 B.
Fünfter — 1789. 1 Alph. 2 B.

Im ganzen dritten und dem größten Theil des vierten Theils beschäftigt sich der Verf. mit Erklärung der Bergpredigt Christi, und zwar nach seiner schon bey den ersten Theilen bemerkten Methode, da er nemlich zuerst den Inhalt und Sinn des zu erläuternden Textes darstellt, und hernach die nähere

nähere Anwendung der darin enthaltenen Lehren hinzu fügt. In der erſten Predigt giebt der Verf. eine allgemeine Einleitung, worin hiſtoriſche Erläuterungen vorkommen und zugleich die Wichtigkeit und Vortreflichkeit dieſer Bergpredigt gezeigt wird. In den beyden folgenden werden die Kennzeichen derer, die durch Jeſu Einrichtungen beglückt werden können, nach Matth. 5, 3—10. erſt exegetiſch und dann praktiſch betrachtet. Zur Probe wollen wir hieraus nur die Erklärung der beyden erſten Kennzeichen V. 3 und 4. anführen. Unter den Geiſtlich Armen verſteht Hr. M. diejenigen, die ſich nicht nach dem Wahn der Juden vom Meſſias irdiſche Hofnungen machten und Reichthum und Hoheit durch ihn erwarteten, und unter den Leidetragenden diejenigen, die ſich vor der Betrübniß nicht ſcheuen, welche ihnen durch ſo manche um ſeinetwillen erfoderliche Selbſtverleugnung und Aufopferung verurſacht werden wird. Dieſe Auslegung iſt hier zwar nicht ſo völlig ins Licht geſetzt und beſtätigt, als bey anderer Gelegenheit hätte geſchehen können: indeß hält ſie doch Recenſ. für die wahreſte, die wenigſtens in den Zuſammenhang und zu den Zeitumſtänden am beſten paßt. Was in den gewöhnlichen Poſtillen bey dieſen Stellen über geiſtliche Armuth und Traurigkeit geſagt zu werden pflegt, iſt offenbar mehr erbaulich als exegetiſch richtig. — Bey den Aeuſſerungen Jeſu über die Eheſcheidungen der Juden V. 31. 32. iſt der Verf. der Meynung, daß der Erlöſer hier wirklich nur den Ehebruch als den einzigen rechtmäßigen Grund zur Scheidung angebe, und daß daher diejenigen, die von der Obrigkeit um anderer Urſachen willen geſchieden würden, ſich nach Chriſti Ausſpruch des Ehebruchs ſchuldig machten, ſo bald ſich der eine oder andere Theil wieder anderweitig verheyrathete u. ſ. f. Dieſe letztere Folgerung ſcheint doch etwas hart zu ſeyn. Jeſu Rede bezieht ſich hier offenbar auf die damalige Einrichtung unter den Juden, nach welcher es dem Ehemann frey ſtand, ſeiner Gattin auch um anderer Urſachen willen einen Scheidebrief zu geben. Dieſe eigenmächtige Scheidung, die freilich vom Moſes zugelaſſen war, hatte er vor Augen, nicht aber die geſetzmäßigen Eheſcheidungen, die jetzt bloß durch einen ordentlichen Rechtsſpruch erhalten werden können. Nach des Rec. Meynung muß jede chriſtliche Obrigkeit noch eben die Macht haben, wie Moſes, in dieſem Stück ſolche Verfügungen zu machen, welche ſich auf die Zeitumſtände

umstände passen. Denn da nicht alle, die Christen heißen, nach der reinen Sittenlehre Jesu leben, so kann die Obrigkeit um so weniger nach den erhabenen Grundsätzen derselben richten. Doch dieß beyläufig. Im Ganzen genommen hat sich der Verf. hier noch ziemlich behutsam genommen, so wie überhaupt die Erklärung und Anwendung der Bergpredigt Beyfall verdient.

In den letztern Predigten des vierten Theils und im ganzen fünften Theil folgen nun nach der Zeitordnung andere Begebenheiten und Reden des Erlösers. Doch endigt sich der letztere Theil nur noch mit Jesu Reise zum Laubhüttenfest und seiner Anrede ans Volk im Tempel Joh. 7. Da der Raum nicht gestattet, von den Erklärungen des Verf. mehrere Beyspiele zu geben, so wollen wir hier nur mit ein paar Worten melden, wie er die bekannte schwere Geschichte Matth. 8, 28—34. ausgelegt habe. Er versteht hier unter den beyden Besessenen ein paar Wahnsinnige, die zuweilen die heftigsten Anfälle von Raserey bekamen, und die dabey nach dem alten jüdischen Vorurtheil in dem Wahn standen, daß diese Anfälle von bösen Geistern in ihnen verursachet würden. Jesus richtete sich in seinem Ausdruck, da er ihnen den Gebrauch der Vernunft wieder gab, nach diesem ihren Wahn und Art zu reden. Die Wiederkehr ihrer Vernunft erfolgte jedoch nicht augenblicklich, sondern sie bewiesen ihre Verrückung noch durch die Bitte, sich der daselbst weidenden Heerde Schweine bemächtigen zu dürfen. Jesus gestattete ihnen dieß aus Gründen, die wir aus Mangel der Nachrichten nicht mehr angeben können. Sie stürzten also mit der größten Wuth unter die Heerde, und dadurch verbreitete sich unter diesen Thieren solcher Schrecken, daß sie größtentheils in die nahe gelegene See stürzten. Aber hiemit endigte sich auch die Verrückung dieser beyden Personen u. s. f. Dieß ist kurz die Erklärung des Verf., die hier weiter ausgeführt ist, und die nach des Recens. Meynung wirklich die vernünftigste Deutung dieser Geschichte enthält.

Liturgisches Archiv. Fünftes Fach, eröfnet von D. Johann Heinrich Pratje. General-Superintendent und Consist. Rath. Stade, bey Friedrich. 1788. 20 Bogen in 8.

Es

Es kommen in diesem Stück verschiedene Sachen von eben so verschiedenen Werth vor. Zuerst untersuchet der Pred. Schneidermann die Frage: ob wohl die Abänderung des Beichtwesens den christlichen Landleuten zuträglich seyn mögte? Seiner Meynung nach, muß es bey der Privatbeichte bleiben, weil sie nach seinen Erfahrungen mehr Eindruck auf die Landleute macht. Recensent kann sich auf die hier angeführte Gründe nicht einlassen, kann aber theuer versichern, daß er in seiner Amtsführung solche Erfahrungen, die gerade das Gegentheil beweisen, gesammlet habe. Mithin würden hier Erfahrungen gegen Erfahrungen sprechen. Bey unpartheyischer Untersuchung mögte denn doch das Uebergewicht auf Seiten der allgemeinen Beichte angetroffen werden. Dieß erkennet auch der Verf. der kleinen unter Nro VII. befindlichen liturgischen Aufsätze, die sich überhaupt in diesem Stück des Archivs vor den mehresten übrigen vortheilhaft auszeichnen. — Nro. II. enthält eine Vertheidigung der öffentlichen Einsegnung der Wöchnerinnen, welche, wie uns dünkt, an Orten, wo sie hergebracht ist, ohne Bedenken beybehalten werden kann, obwohl bey schwächlichen Personen und bey rauher Witterung Ausnahmen statt finden sollten. — Aus Nro. IV lernen wir, daß in den Herzogthümern Bremen und Verden die öffentliche Kirchenbuße noch immer, nur mit einiger Milderung beybehalten wird. Und in der darauf folgenden fünften Abhandlung unternimmt es so gar ein gewisser Prediger Niedem zu Vorhövede, nicht nur die Beybehaltung dieses alten kirchlichen Gebrauchs zu vertheidigen, sondern auch den Wunsch hinzuzufügen; „daß alle öffentliche Verbrecher, welche das heil. Abendmahl verlangen, zwar nicht am Tage der Communion, sondern etwa an einem vorhergehenden Sonntage nach einer ernsthaften und rührenden Privatermahnung des Predigers öffentlich entweder von der Kanzel oder beym Beschluß des Gottesdienstes vor dem Altar der Gemeine vorgestellet und mit ihr ausgesöhnet werden mögten u. s. f." Was doch der Verf. noch für papistische Begriffe von Buße, Aussöhnung, Kirchengewalt haben und wie geringe Weltkenntniß er dagegen besitzen muß!! Uns wundert, daß der Hr. Herausgeber noch dergleichen Wünsche, die noch dazu ohne alle Gründe hingeworfen sind, in sein Journal aufnehmen kann — Weit vernünftiger ist der Nr. VI. folgende Aufsatz, darin von der im Herzogthum Oldenburg

statt

ſtatt der vormaligen Kirchenbuße eingeführten Kirchen-Cenſur Nachricht gegeben wird. Dieſe neue Einrichtung beſteht nach der beygefügten Herzogl. Verordnung von 1780 darin, daß nicht nur die Kirchenbuße ſondern auch die an deren Stelle verordnet geweſene Gefängnißſtrafe gänzlich aufgehoben, dagegen aber diejenigen Perſonen, die ſich wider das ſechſte Gebot verſündiget haben, gehalten ſeyn ſollen, bevor ſie ad ſacra zugelaſſen werden, ſich zu ihrem Beichtvater ins Haus zu begeben und vor ſelbigem in Gegenwart zweyer Zeugen ihren begangenen Fehler mit Bezeugung ihrer Reue zu bekennen und zu gewärtigen, was der Prediger für Erinnerungen dieſerhalb nach ſeiner Pflicht an ſie ergehen laſſen werde, welcher denn auch ſchriftlich zu beſcheinigen verbunden ſeyn ſoll, daß ſie ihrer Schuldigkeit hierin nachgekommen ſind. Hievon ſoll gar nicht diſpenſirt werden, ſondern es ſoll ſich jeder ohne Rückſicht auf Geſchlecht, Rang und Vermögen dieſer Cenſur unterwerfen u. ſ. f. Freylich iſt dieſe Einrichtung ungleich beſſer und milder als jene in den Herzogthum Bremen und Verden; ob ſie aber den Hauptzweck des evangeliſchen Lehramts gewiſſer befördern, und ob ſie nicht neue Mißbräuche veranlaſſen werde, das ſind Fragen, die wohl noch eine weitere Unterſuchung verdienten. Recenſ. kann ſich wenigſtens nicht überzeugen, daß eine ſolche Kirchencenſur auf unſere gegenwärtige Zeiten und Denkungsart paße. Ein Prediger kommt dabey oft in eine ſehr bedenkliche Lage: der Wollüſtling, der von dieſem Laſter beherrſcht wird, bleibt lieber von der Communion zurück, oder wenn er ſich dieſer Cenſur unterwirft, ſo wird er dadurch nicht gebeſſert, und mancher Verführte wird durch dieſe Art der öffentlichen Beſchämung nicht ſowohl gründlich gedemüthigt, als viel eher niedergeſchlagen oder erbittert. Laßt uns doch, meine Brüder, die Folgen des Laſters bey jeder bequemen Gelegenheit öffentlich und beſonders, mit Ernſt und Liebe, gründlich aber ohne alle Anzüglichkeit, dem Gewiſſen der Verirreten vorhalten, aber in keinem Fall den Cenſor, oder Richter, oder gar den Pabſt ſpielen wollen. Nur die Kraft der Ueberzeugung, nicht obrigkeitlicher Zwang, Beſchimpfung und Strafe, muß die Herzen beſſern. — Unter den übrigen Aufſätzen findet ſich eben nichts erhebliches. Der vorzüglichſte iſt noch Nr. XI. darin Hr. Prediger Polchow zu Genin im Stift Lübeck von einigen in ſeiner Kirche vorgenommenen liturgiſchen Abänderungen Nachricht

richt ertheilt. Er zeigt sich hierin als einen Mann, der es weiß, wie man bey solchen Neuerungen vorsichtig zu Werke gehen muß, wenn man sowohl die Obrigkeit dazu disponiren, als auch die Einführung ohne Widerspruch der Gemeine durchsetzen will.

Gw.

Biblische Religion und Glückseligkeitslehre. — Beyde zur Unterweisung und Andachtsübung. Von D. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt, 1788. 8. 20 Bogen, ohne die Vorrede.

Nachdem Herr K. R. Seiler, seit einigen Jahren, einige Lehrbücher der Religion, deutsch und lateinisch geschrieben hatte, — beschenkt er sein Publikum hier wieder mit einem Neuen, das zugleich zum Unterricht und zur Erbauung gebraucht werden soll. Jener ist die Hauptabsicht, wie man sowohl aus der Materie als auch aus der Form des Vortrags sehen kann. Diese aber zugleich zu befördern, sind öfters kurze moralische Betrachtungen, Anwendungen, Gebete, Liederverse ꝛc. beygefügt; so wie nach jedem Abschnitt einige Fragen, zur katechetischen Wiederholung des Textes, angehängt sind. Ihrer sind aber verhältnißmäßig zu wenige, und weil sich der Verf. um nicht zu weitläuftig zu werden, hier sehr eingeschränkt hat, so sind sie auch mehrentheils so allgemein, daß sie eben nicht viel helfen können, und daß sie allenfalls jeder Schulmeister selbst thun kann, wenn er nicht zum Lehren ganz verdorben ist. — Uebrigens muß Rec. bekennen, daß er seine Meynung auch hier wieder bestätiget findet, daß es Lehrbüchern nie zum Vortheil gereicht, wenn sie zugleich Erbauungsbücher seyn sollen: denn von einer oder anderer Seite geschiehet gar zu leicht zu viel oder zu wenig. Die Grenzen lassen sich da unmöglich so genau abstecken und beobachten; daher es immer am besten ist, wenn man jeden Zweck für sich in abgesonderten Schriften zu erreichen sucht. Webt man die moralischen Anwendungen in Lehrbüchern gleich mit ein, wohin sie gehören; so wird der Vortrag zu weitläuftig, und verliert

verliert leicht an der erforderlichen Simplicität und Genauigkeit. Hängt man sie den Kapiteln an, wie es hier geschehen ist; so stehen sie oft zu isolirt da, und verlieren an Kraft, weil sie theils zu kurz, theils zu allgemein seyn müssen, wenn die Bücher nicht zu groß und zu weitläuftig für ihren Hauptzweck werden sollen.

Wir kommen näher zum Inhalt des Buches selbst. Es enthält nicht blos Glaubens- und Sittenlehre, sondern beydes ist in Verbindung mit einer kurzen Geschichte der göttlichen Offenbarungen vorgetragen. Und da der historische Weg allemal für Anfänger der leichteste und sicherste ist, sie in der biblischen Religion zu unterweisen: so müssen wir der hier von dem Verfasser gewählten Methode Beyfall geben, und ziehen in dieser Rücksicht gegenwärtiges Buch seinen vorherigen Lehrbüchern bey Weiten vor. Um unsre Leser selbst in den Stand zu setzen zu urtheilen, wie der Verfasser hier die Glaubens- und Sittenlehre, verbunden mit der Geschichte der göttlichen Offenbarungen, vorgetragen hat; wollen wir seinen Plan, nach dem Hauptinhalt, hersetzen:

Kap. I. Von Gott und seinen Eigenschaften. Kap. II. Offenbarung Gottes durch die Werke der Natur: Schöpfung, Fürsehung, Erhaltung, Regierung der Welt; Stand der Unschuld. Kap. III. Von der Offenbarung Gottes durch Worte und Erscheinungen, bis auf Mosen. — Kap. IV. Die göttlichen Offenbarungen und die Religion von Mose bis auf Christum; wobey zugleich die Materien von den Opfern, Weissagungen, alttestamentischen Moral, Erwartungen des Messias vorkommen. — Kap. V. Wie Gott sich den Menschen durch Jesum Christum noch näher offenbaret, und alle seine Verheißungen erfüllet hat. Hier macht wieder das Historische von Jesu den Anfang, womit denn die Lehren vom heil. Geist, jüngsten Gericht, ewigen Leben verbunden sind. — Kap. VI. Von den Mitteln, dadurch wir gebessert und glückselig gemacht werden sollen: also, vom Worte Gottes, der Taufe und dem Abendmahl. — Kap. VII. Wie der Mensch, durch den Gebrauch dieser verschiedenen Mittel glückselig werden kann: von der Sinnlichkeit, Sünde, Bekehrung, Vergebung der Sünde; Erklärung hierher gehöriger biblischer Tropen. — Kap. VIII. Von den Pflichten, welche ein wahrer Christ zu beobachten hat.

Dies

Dies ist der leichte und natürliche Plan gegenwärtiger Schrift, der auch zugleich das Gute hat, daß manche Materien durch die bequeme Stellung mehr Faßlichkeit bekommen, als sonst. Von der ganzen Manier und Behandlung einzelner Materien, auch derer, darüber unsre Theologen noch verschiedener Meynung sind, haben wir nicht nöthig Proben zu geben, da sie aus den übrigen zahlreichen Schriften des Verfassers bereits bekannt ist. Verständige Aeltern und Lehrer werden dieses Buch mit Nutzen bey der ihnen anvertrauten Jugend gebrauchen können, da die Methode die Vortheile hat, welche ihr der Verfasser in der Vorrede zuschreibt: wie wohl es schon als ein Lehrbuch, zum öffentlichen Schulunterricht, etwas stark ist, und vielleicht mehr Zeit erfordern würde, den ganzen Cursus zu absolviren, als in den mehresten Schulen dazu ausgesetzt ist. Indessen hängt hier freylich auch viel von dem geschickten Gebrauch ab, den Lehrer von einem solchen Buche machen.

Jo.

1) Vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtagsepisteln des ganzen Jahrs, zur häuslichen Erbauung verfertigt und dem Druck übergeben von M. Johann Gottlob Heym, Weyl. Pastor in Dolzig. Nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers. Züllichau und Freystadt, bey Frommanns Erben. 1789. 4 Alph. und 18 Bog. in 4.

2) Anton Gottfried Alberti, Superintendentens des Herzogthum Lauenburgs, Consistorial-Assessors und ersten Predigers zu Ratzeburg, Predigten, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. Schwerin und Wismar, in der Boednerischen Buchhandlung. 1789. 1 Alph. 2 Bog. in gr. 8.

Aus der voran stehenden Lebensbeschreibung des sel. Heym ersehen wir, daß diese Predigten von ihm noch selbst entworfen, ausgearbeitet und dem Druk übergeben worden, ob er wohl die wirkliche Erscheinung derselben nicht mehr erlebt hat. Daß er das gewesen, wofür ihn sein Biograph ausgiebt, nemlich ein einsichtsvoller, rechtschaffener und populärer Prediger, wird auch durch diese Predigtsammlung bestätigt, so wie es schon aus jener erstern, die er vor einigen Jahren über die evangelischen Texte herausgegeben hat, zu ersehen war. Beyde Werke sind nicht für Denker sondern für das Landvolk und ungeübtere Christen geschrieben. Der Verf. suchte sich daher mit ihrer Sprache und Denkart bekannt zu machen, um nicht nur im Ausdruck sondern auch in Darstellung der Sachen ihnen möglichst verständlich zu werden. Seine Aeusserung hierüber in der Vorrede ist so gut und richtig, daß wir nicht umhin können, sie hier abzuschreiben. „Es ist schön" sagt er, „die Sprache des gemeinen Mannes, das ist so faßlich und plan mit ihm in gedruckten Predigten reden zu können, daß er sie alle versteht. Aber, wenn er auch alle Worte verstünde, und er lernt doch nicht Religion und thätiges Christenthum, gerade so wie es für ihn seyn muß, daraus, so hilft ihm die bloße Deutlichkeit noch nicht. Es fehlt ihm Ueberzeugung. Man erwähle sich also eine praktische Wahrheit, die ganz für ihn gehört, und unterstütze sie mit den kräftigsten Beweisen. Er wird vielleicht manche Erklärung, manches Wort, manche Einkleidung nicht verstehn, (gerade so, wie es ihm bey Lesung der Bibel geht) aber wenn die Predigt zu Ende ist, so wird ihm doch das Erbauliche, das Lehr- und Trostreiche, was er gelesen und wie seine irrige Vorstellungen widerlegt worden, gewiß wieder einfallen. Es werden Gedanken in ihm entstehn. Er wirds noch einmal lesen, nach und nach es besser einsehen lernen, und wenn er Gebrauch davon macht, zur wahren christlichen Klugheit und Frömmigkeit gebracht werden." — So erklärt sich unser Verf. und wir müssen zu seinem verdienten Lobe sagen, daß er diesen Zweck immer vor Augen gehabt und ihn wirklich so gut erreicht habe, daß wir fast keinen unserer Volksredner wüßten, der ihn übertroffen hätte. Die Materien sind mit Sorgfalt gewählt und passen gut zu den Bedürfnissen und Gesichtskreise des gemeinen Mannes. Mehrentheils sind sie moralisch, aber wenn er auch Dogmen erklärt, so trägt er sie blos in ihrer biblischen Simplicität

plicität mit Zurücklassung alles Spekulativen und Problematischen vor, und zwar so praktisch, wie es seyn muß, wenn sie zur Ueberzeugung des Verstandes und Besserung des Herzens wirken sollen. Häufig erläutert er sie durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben, auch zuweilen durch Erzählung kleiner lehrreicher Geschichte. Die Sprache ist herzlich, eindringend und plan, ohne jedoch ins platte und pöbelhafte zu fallen. Wenigstens müssen wir über das Ganze so urtheilen, wenn auch bey einzelnen Stellen und Ausdrücken noch Erinnerungen zu machen wären. Wir können eben daher in dieser verschiedenen Hinsicht Landleuten und andern nicht sehr geübten Denkern diese Predigtsammlung mit Grunde empfehlen.

Noch müssen wir anzeigen, daß der Verf. die gewöhnliche epistolische Texte nicht nach der Lutherschen sondern nach seiner eigenen Uebersetzung habe vordrucken lassen. Diese ist nicht bloß wörtlich, sondern hie und da mehr paraphrastisch, doch in den Stellen, wo wir sie verglichen haben, ganz gut und zweckmäßig gerathen. In nähere Beurtheilung derselben können wir uns hier nicht einlassen. Wir setzen daher nur zur Probe die Uebersetzung einiger Verse aus der eben nicht leichten Epistel am Sonntage Septuagesimä hieher, nemlich 1. Kor. 10, 1—6. Sie lautet also: „ich gebe euch übrigens, liebe Brüder, zu bedenken, daß alle unsere Vorfahren den Schutz und die ausserordentliche Hülfe vom Himmel herab genossen; daß sie alle durchs rothe Meer gegangen und bey so augenscheinlichen Wundern vom Himmel und auf Erden zum Gehorsam gegen Mosis Religion, wie durch eine Taufe, verpflichtet wurden; daß sie alle auf eine wunderbare Art aßen und auf eine wunderbare Art tranken. Denn sie tranken das Wasser aus dem, Mosis Befehl sogleich folgsamen, Felsen, welcher uns an die weit höhern Wohlthaten erinnert, die wir Christo zu verdanken haben. Aber dennoch hatte Gott an den Meisten kein Wohlgefallen. Noch in der Wüsten wurden sie weggeraft." — Freilich mehr Paraphrase als Uebersetzung, aber doch ist der Sinn des Textes, wie uns dünkt, ziemlich gut dargestellt worden.

Eine ganz andere Einrichtung und ein sehr verschiedener Ton herrscht nun zwar in des sel. Alberti Predigten, aber sie verdienen doch, wenn man sie aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, ebenfalls Beyfall. Fehlet ihnen gleich die Popularität, die ein so großer Vorzug der Heymischen Predigten ist,

ist, so sind sie doch mit sichtbarer Sorgfalt ausgearbeitet, die Materien sind gut gewählt und gründlich erörtert und die Schreibart ist rein und zierlich, obwohl zuweilen zu wortreich und für die Kanzel zu schwer. Der Verf. bleibt dem gewöhnlichen Lehrbegriff seiner Kirche getreu, doch mit Mäßigung und Vorsichtigkeit. Von seiner duldsamen Gesinnung zeiget besonders die ganze zweyte Predigt, darin diese Materie ausführlich abgehandelt wird. Auch stellet er die Lehren ganz gut von ihrer praktischen Seite dar. Bey allen diesen Vorzügen können wir doch diese Predigten nicht sowohl als Muster für den gewöhnlichen Kanzelvortrag, sondern eher als ein brauchbares Hülfsmittel für die Privat-Erbauung nachdenkender und geübter Christen empfehlen. Angehende Prediger müssen mehr dahin streben, einen gemeinfaßlichen praktischen Vortrag zu erlernen, und dazu werden ihnen allerdings Heyms Predigten brauchbarer seyn.

Gw.

Predigten zum Vorlesen in Landkirchen über die Sonntags- und Festtagsevangelien von M. Johann Gottlob Hase, Pfarrer zu Clodra. Erster Theil, welcher die Predigten vom ersten Advent bis Ostern enthält. Altenburg bey Richter 1790. S. 446 ohne Vorrede. gr. 8.

Diese Predigtsammlung soll aus drey Theilen bestehen, und besonders zum Besten der Gemeinden gereichen, wo der Prediger nicht alle Sonntage predigen kann. Die Herausgabe seiner Predigten entschuldigt der Verf. damit, daß gute Predigtsammlungen in seiner Gegend noch nicht sehr bekannt wären, und daß er hoffe, Nutzen zu stiften. Bey der ungeheuren Zahl Predigten, die von Zeit zu Zeit herauskommen, kann man wohl mit Recht von jedem Schriftsteller, der in diesem Fache auftrit, etwas Vorzügliches fodern, da wir des Mittelmäßigen und des Schlechten schon so viel haben. Zwar bedürfen Predigten, besonders für Landleute, keine neue theologische Untersuchungen, aber doch gewiß lebendige, bestimmte, nicht schwankende, nicht übertriebene Darstellung ihrer Pflichten, der

Möglichkeit und besten Art ihrer Ausübung in ihrem besondern Stande, und dabey eine einfache aber doch eindringende Sprache, gleich entfernt von Niedrigkeit und Schwulst. Prüfen wir nach diesen so nothwendigen Eigenschaften vorliegende Arbeit, so müssen wir zwar bekennen, daß der Verfasser mehrentheils in einem einfachen, fast zu wortreichen, Styl redet, und sich gröstentheils aller Schulsprache und übertriebener Orthodoxie enthalten hat; aber um Muster zu seyn, fehlt den Predigten noch sehr innre gute Anordnung, Bestimmtheit der Begriffe, völlige Reinheit von orientalischen Bildern, und lebendige Darstellung der aufs Leben angewendeten Pflichten. Der V. verweilt zu sehr bey allgemeinen Sätzen; die Einleitungen sind zu lang, enthalten oft schon Alles, was erst in den dagegen oft zu kurzen Abhandlungen stehen sollte, daher wir mehrere Einleitungen mit mehrerm Vergnügen gelesen haben, als die Predigten selbst. Dies unser allgemeines Urtheil zu bestätigen, werden, da wir nicht weitläuftig seyn können, folgende Beweise hinlänglich seyn. S. 31. „Dies ist nun auch der seelige Gemüthszustand aller frommen Christen, in gefährlichen und bedenklichen Umständen. Da zagen, da schmachten, da zittern sie nie, sondern sie erheben ihre Häupter fröhlich, und wenn auch die Welt untergienge." — So war also Christus kein Christ, denn er zagte vor seinem Tode. — S. 34. „Nein, christliche Mitbrüder, wenn unsre Gemüthsruhe uns lieb ist, so — müssen wirs dahin bringen, daß Armuth und Reichthum, Schmerz und Wohlleben, Leben und Tod uns ganz gleichgültig ist." — Welche Foderung! Wer fodert sie! — S. 68. „Das Weyhnachtsfest, oder das Fest der Geburt Jesu, welches wir heute zu feyern anfangen, a. Z., ist von jeher in der Christenheit für das fröhlichste unter allen christlichen Festen gehalten und mit den meisten Freudenbezeugungen und Feyerlichkeiten begangen worden. Wir dürfen nur z. E. die Einrichtung des Gottesdienstes in den Städten ansehen, so finden wir darinnen weit mehr Feyerliches, als an andern Festen." (Ach leider! Denn, wem sind nicht die ärgerlichen, die Christenheit schändenden Frühmessen in so manchen Städten des H. R. Reichs deutscher Nation bekannt.) „Auch die geistlichen Gesänge und Lieder, welche auf dieses Fest gemacht sind, athmen ganz besonders und vor andern den Geist der Freude und Herzenserhebung." (Der V. muß wohl die gewöhnlichen Weyhnachtslieder, die oft so kindisch sind, nicht

kennen, oder, wie man fast glauben mögte, da er Weyhnachten S. 82. „das Wiegenfest Jesu, unsers Heilandes" nennt, nicht kindisch finden.) „Auch die von den ältesten Zeiten her eingeführte Gewohnheit; daß Personen, die einander lieben, sich in diesen Tagen Geschenke zu machen pflegen, ist mit ein Beweis, daß man sie vor allen andern, als Freudentage betrachtet habe." — Der höchst wahrscheinliche Ursprung der Weyhnachtsgeschenke von der Römer Saturnalien, scheint dem V. unbekannt zu seyn.

Um aber auch einen Beweis von den fehlerhaften innern Einrichtungen mancher Predigten zu geben, wählen wir die am vierten Advents-Sonntag. Gleich das Gebet hebt also an: (S. 52) „Herr unser Herrscher! du hast einen jeden von uns in so mancherley Verhältnisse und Umstände gesetzt, welche auch eben so mancherley Pflichten und Verbindlichkeiten von uns fordern. Als deine Geschöpfe, müssen wir dich ehren, dir dienen, dir gehorchen; — als Menschen müssen wir unsere Mitmenschen lieben, und ihnen, ein jeder in seinem Stande, nützlich zu werden trachten; — als Christen müssen wir an Christum unsern Erlöser glauben, nach seiner Vorschrift und Exempel, heilig leben, geduldig leiden, freudig sterben." (Ist das Sprache des Gebets?) In der Einleitung redet der V. alsdann zuvörderst von der Nothwendigkeit, nicht sowohl die Gebote Gottes blos zu kennen, sondern auch sie auf unsre jedesmalige Umstände anzuwenden zu wissen. Denn nicht alle Gebote können von allen beobachtet werden. Es giebt aber ausser den besondern Verhältnissen noch allgemeine. „Wir stehen (S. 54.) nemlich alle unter Gott, der unser Schöpfer und Herr ist, wir sind alle Menschen, die mit ihren Mitmenschen, als mit Brüdern verbunden sind, wir nennen uns alle Christen, die Jesu Christo ihr ganzes Glück in Zeit und Ewigkeit zu verdanken haben. Daraus entstehen also für jeden die Fragen: Was bin ich als Unterthan, Gott meinem Herrn — was bin ich, als Mensch, meinen Mitmenschen — was bin ich, als Christ, Christo meinem Erlöser schuldig? — Wer sich gewöhnte, immer so zu denken, der würde gewiß alle seine Pflichten treulich erfüllen, der würde gewiß immer thun, was recht ist. Wenn daher ein wahrhaftig christlicher Sinn und unsträflicher Wandel nicht so allgemein, wie es seyn könnte und sollte, unter den Christen angetroffen wird, so kömmt dieß offenbar von der Gedankenlosigkeit der meisten her, daß sie

nicht

nicht ernstlich genug bedenken, wer sie sind, und wie sie, ein jeder, die Gebote Gottes auf sich anzuwenden haben." Nachdem er auf drey Seiten über diese Nothwendigkeit „der fleißigen Frage: Wer bist du?" gesprochen, noch auf anderthalb Seiten den Text erläutert, so kömmt er endlich zu dem Thema: „Die höchst nöthige Frage eines Christen an sich selbst: Wer bist du? Du bist I. ein Geschöpf Gottes; II. ein Mensch; und III. ein Christ, welche drey Fragen er nun noch einmahl (denn in der Einleitung war, wie schon gesagt, davon einmal geredet) auf sechs Seiten so abhandelt, daß er nicht viel mehr, als in der Einleitung sagt, und auch das nicht ganz angemessen. Denn er spricht auch S. 62. zu Landleuten, was sie als Obrigkeiten, als Lehrer des Volks und der Jugend zu beobachten hätten, und behauptet sogar S. 61. „Hieraus folgt nun, daß — in Absicht der Pflichten der Menschenliebe kein Unterschied zwischen Freund und Feind, zwischen Nahen und Fremden, — zu machen sey." — Solche allgemeine Sätze, ohne die nöthigen Einschränkungen und nähern Bestimmungen hingeworfen, schaden unendlich, machen entweder leichtsinnig, oder traurig.

Wird der V. in den künftigen Theilen auf die gerügten Mängel mehr Rücksicht nehmen; — wird er mehr ins Einzelne gehn, und nicht bey allgemeinen Sätzen stehen bleiben; — mehr zeigen, wie, als, was die Landleute thun müssen, wie er es einigemal gethan hat: so wird seine Arbeit mehr Werth haben, und mehr Nutzen stiften, welches wir um so mehr wünschen, da mehrere Spuren beweisen, daß er diese Vorzüge seiner Arbeit zu geben, wohl im Stande sey. — Eine Predigt auf den sechsten Epiphanias-Sonntag haben wir vermißt.

Wd.

Einzig möglicher Zweck Jesu aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt. Berlin 1789. Im Verlag der königl. preuß. akadem. Kunst- und Buchhandlung. 160 Seiten in 8.

Wir beziehen uns auf XC. I. 265 — 271, wo der gröste Theil dieser nun unter ihrem Titel eigen gedruckten Schrift,

der stückweise in dem 2. und 3. St. des Berlinischen Journals für Aufklärung stand, bereits recensirt ist. Wir hohlen nur hier nach, was dort noch nicht davon abgedruckt war, nemlich die Gedanken des V. über das höchste Gut freier Wesen, die Gnade Gottes und Glückseligkeit. Das höchste Gut freyer Wesen, wie das eigene Freyheitsgesetz des menschlichen Geistes es für gut erkennt, ist unbedingter Gehorsam gegen dies Gesetz, und willige Unterwerfung unter dessen Pflicht — also moralische Heiligkeit, Tugend und Frömmigkeit. Diese hat Christus zum Zweck gehabt. „Seine Lehre ist dem V. also zunächst eine Lehre der Unterwerfung unsers Willens unter das Gesetz der Heiligkeit, d. i. Tugendlehre in Bezug auf den göttlichen Willen, oder Anweisung zur wahren Frömmigkeit" — nicht aber, wie einige wollten, bloße Anweisung zur Glückseligkeit, die in einer vollständigen Befriedigung aller Neigungen und Wünsche bestünde, wozu sich, wegen der Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit der Neigungen keine ohnfehlbare Regeln geben ließen, und denen, wenn sie auch vorhanden wären, ein hinlängliches physisches Vermögen entsprechen müßte. (S. 94, 95.) „Wer aus der Lehre Christi eine bloße Glückseligkeitslehre heraus vernünfteln zu können glaubt, so sagt der Verf., der hat den Sinn und Zweck Jesu ganz unrichtig gefaßt — Glückseligkeit kann nie der letzte Zweck eines vernünftigen Wesens seyn." Sehr sonderbar! dachte der Rec., als er dies las. Wozu soll mir denkendem und empfindendem vernünftigen Wesen am Ende die Unterwerfung meines Willens unter das Gesetz der Heiligkeit, mein Tugendhaft- und Frommseyn, mein Vertrauen zu Gott, mein Anbeten, mein Verehren desselben nutzen? Was soll es bey mir wirken? Der V. sagt S. 102, 203. „Eine innere Genügsamkeit oder Selbstzufriedenheit, die mit der Selbstthätigkeit unsers Geistes aus dem Gesetz der Freiheit als eine unmittelbare Folge verbunden ist, ein gewisses himmlisches Wohl, das erst dann erfolgt, wenn der uneigennützige Gehorsam gegen das göttliche Gebot vorangegangen ist. Dieser Zustand eigener Zufriedenheit, der uns die Macht des Gesetzes fühlen macht, ist das einzige Wohl, das unmittelbar und nothwendig mit dem Gesetz Jesu zusammenhängt." Ist denn aber diese innere Selbstzufriedenheit und Genügsamkeit, dies himmlische innere Wohl nicht Glückseligkeit? Sind dann nicht unsre Hauptneigungen und Wünsche befriediget, wenn uns innerlich

so

so recht wohl zu Muthe ist? Also wärs doch wohl im Grunde völlig einerley, ob man Christi Lehre eine Anweisung zur Gottseligkeit und Tugend, oder zur Glückseligkeit nennete. So eben wollte ich den V. eines kleinen leeren Wortstreits darin zeihen, als ich beym Fortlesen der beyden folgenden Kapitel, die er Gnade Gottes und Glückseligkeit überschreibt, finde, daß er das letztere Wort in einer andern, als gewöhnlichen, Bedeutung nimmt, nicht das innerliche moralische Wohlbehagen der Seele, das aus der Tugend entspringt, sondern das vom inneren Menschen ganz unabhängige, zufällige äußerliche Wohl, das man sonst Glück zu nennen und von Glückseligkeit zu unterscheiden pflegt, darunter versteht. Ich weiß nicht, warum der V. von diesem wohlgegründeten Unterschiede abgegangen ist. Es entsteht für den daran gewöhnten Leser an mehr als einer Stelle Mißverständniß daraus, bis er sich besinnt, daß jener beyde Wörter als völlige Synonymen braucht. Und so läßt man es denn gelten, wenn er S. 15. sagt: „Selbst die höchste Tugend und Gottseligkeit kann und darf aus sich selbst keinen Rechtanspruch auf zuständliches Wohl, keinen nothwendigen Zusammenhang mit Glückseligkeit aus sich selbst herleiten." Das heißt mit andern Worten: Aeußerliches Glück in der Welt ist nicht das nothwendige Antheil der Frömmigkeit, und das ist ganz wahr. „Glück und Tugend, Wohl und Sittlichkeit, sinnliche Wohllust und Gottseligkeit sind heterogene Dinge, selbst in diesem Leben so selten Gefährten, und vertragen sich so sparsam bey einander — Ihre Vereinigung wird nicht durch sich selbst nothwendig gemacht — Das Gesetz des Geistes, wie es das Evangelium Jesu lehrt, verpflichtet uns nicht allein durch sich selbst uneingeschränkt und ewig, sondern verschmäht auch alle fremde Triebfedern zu seiner Beobachtung. Das Glück soll uns eben so wenig bewegen, als das Unglück abhalten, ihm zu gehorchen: es ist höher als alles zuständliche Wohl der Erden" (S. 118.). Das Bestreben nach Heiligkeit oder die Tugend ist allein in der Macht des Menschen; unser Glück aber hängt von Umständen, die mehrentheils außerhalb unsern Kräften und Einsichten sind, ab. Soll es in gleichem Verhältniß mit ihr stehen, wie es ihr doch gewiß zugehörig ist, so muß dies die Gnade eines weisen Regierers vermitteln, worauf sie keinen Rechtanspruch, aber doch gegründete Hoffnung hat. — Auf diese Gnade Gottes können wir denn ein uneingeschränktes Vertrauen setzen.

So wie Gott in der Natur alles veredelt, so wird er, wie es die Lehre Jesu verheißt, nach dem Maasstabe unsers persönlichen Werths, den die Frömmigkeit bestimmt, uns auch dereinst gewiß nicht im Elende lassen, sondern glücklich machen. — Ein kurzer Anhang zu dieser Schrift enthält richtige Urtheile des V. über Schwärmerey und Naturalismus. Die innerliche Beschaulichkeit Gottes, das Versenken in das göttliche Wesen, deren sich der Schwärmer in seiner Einbildung voll Selbstdünkels rühmt, taugt aber so wenig als das Spähen nach Unbegreiflichkeiten, als das eitele Forschen nach dem geheimen Wesen Gottes und den verborgenen Kräften der Natur. Da wir von dem Wesen Gottes durch Jesum soviel wissen, als zu unsern Angelegenheiten hinreicht, als wir zu wissen nöthig haben und begreifen können; da das Christenthum uns Gott als unsern mächtigen Schöpfer, heiligen Gesetzgeber, gütigen Vater, weisen Regierer, und gerechten Richter vorstellt: so sollten wir von ihm nicht mehr zu wissen und zu ergründen begehren, als der gewöhnliche Menschenverstand fassen kann. „Man sollte wissen, daß Achtung für das göttliche Gebot, das wir Alle erkennen können; Gehorsam gegen dasselbe, mit einer willigen Unterwerfung unter alle Pflichten des Lebens; Demuth, nicht Anmaßung; uneingeschränktes Vertrauen, nicht eitele Grübelei, der Geist des Christenthums und unsers Heilandes sey. — Ist denn die Majestät Gottes nicht vernemlich genug, um ihn anzubeten? Und sein Gesetz nicht heilig und bekannt genug, um ihm zu gehorchen und vollkommen zu vertrauen? — Es wird dem ungläubigen Volk doch kein Zeichen gegeben werden." Wir werden vor der Thorheit, mehr wissen zu wollen, als wir wissen können, nicht besser bewahrt bleiben, als wenn wir uns ganz genau an das Gesetz Christi halten. Kein Naturalist in der Welt wird je aus der Natur und ihren Gesetzen eine so richtige und erhabene Moral und Gotteserkenntniß ableiten, als dies Gesetz des Geistes und der Freiheit uns lehrt. — So urtheilt der V. und wir mit ihm.

Le.

Neue Sammlung von Predigten von M. Johann Carl Volborth, Professor der Theologie und Pre-

Prediger zu Göttingen. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. 1789. 8. 344 Seiten.

Herr M. Volborth ſagt, dieſe Sammlung wäre gleichſam der zweyte Theil zu denen, die er im Jahr 1786 in einem andern Verlage herausgegeben hätte. Ich müßte Hrn. V. zur Ungebühr ſchmeicheln, und den Leſer, der ſich auf mein Urtheil verließe, hintergehen, wenn ich dieſe Predigten als vorzügliche Geiſtesproducte, als ſich irgend worin auszeichnende, des Drucks würdige Kanzelvorträge rühmte. Sie ſind höchſtens in die Klaſſe der gewöhnlich mittelmäßigen zu ſetzen, wie ſie zu tauſenden auf Akademien und anderswo gehalten werden, deren Menge nicht Raum in der Welt hätte, wenn ſie alle gedruckt würden. Ich muß mirs gefallen laſſen, wenn Hr. V. mich dieſer Offenherzigkeit wegen einen unbilligen Richter ſchilt, wie er meinen Hrn. Collegen, den Rec. des gleichſam erſten Theils ſeiner chriſtlichen Predigten mit dieſem eben nicht ehrenvollen Titel beſtraft. Man ſieht aus der Vorrede, daß er über den kleinen Tadel unſers Mitarbeiters den er zwar nicht nennt, aber doch an den von dieſem gebrauchten Ausdrücken kennbar genug macht, böſe geworden iſt. Man ſieht aber auch, daß er ihn ganz unrecht verſtanden hat. Der Rec. hatte dem V. etwas mehr Philoſophie, und ſeinen Vorträgen mehr redneriſchen Schwung und weniger Steifigkeit gewünſcht. Darauf erwiedert Hr. V.: „Nur unbillige Richter könnten es ihm verübeln, daß er Philoſophie, Arianismus und Schwärmerey nicht für Chriſtenthum halten könne (als wenn er das ſollte!) ſondern die Verſöhnung Chriſti zum Grunde ſeines Heils annehme und predige; und elende Blumen der Beredſamkeit würd' er nie ſuchen, wiewohl es ihm ſehr leicht fallen würde, ſie zu finden, da er in ſeinen Schuljahren bereits (ob mit oder ohne Anlage dazu, ſagt er nicht) zur Dichtkunſt und Beredſamkeit gründlich wäre angeführt worden." Ey! wer wird denn von einem chriſtlichen Lehrer nicht Chriſti Verſöhnung geprediget haben wollen, wenn er ſie auch nicht, wie Hr. V., Stellvertretung (ein bekanntermaßen, gemachtes, nicht bibliſches Wort) nennen ſollte? Wer verlangen, daß er Metaphyſik oder gar Sophiſterey der theologiſchen Schule (denn Philoſophie muß man nicht ſprechen; die iſt viel werth und ganz etwas anders, da Chriſti Lehre, wie er ſelbſt und ſeine erſten Schüler ſie predigten,

und wie sie beschaffen war, bevor Mönche und Schulgelehrten durch ihre Spizfündigkeiten sie verdarben, wohl immer die erhabenste Weisheit, die reinste gesundeste Philosophie für alle Menschen bleiben wird) daß er, sage ich, Sophisterey, Arianismus und Schwärmerey auf die Kanzel bringe, und diese dann mit etwas gesuchten elenden Redner-Blümchen ausschmücke? Ich denke, so wars wohl nicht von jenem Kritiker gemeint. Philosophie, das heißt, ein philosophischer Kopf, der über die christlichen Religionslehren in recht klaren, bestimmten Begriffen denkt, und bey deren mündlichen Vortrage alles in gute Ordnung zu bringen, mit etwas Geist und Leben zu sprechen weiß, ist doch für jeden guten Prediger, zumal wenn er seine Vorträge drucken lassen will, in unsern Tagen unentbehrlich; sonst werden seine Predigten nicht so ausfallen, daß das gebildete Publikum, für welches sie doch gedruckt werden, sie mit Beyfall höret und lieset. Trockene, bloß spekulative Philosophie, soviel sie sonst an sich ebenfalls werth ist, gehört freylich nicht auf die Kanzel. Aber Sophisterey, wie gesagt, Athanasianismus und Anselmianismus, die auch gewiß nicht Christenthum sind, so wenig, als Arianismus und Schwärmerey. Jedes davon mit elenden Blumen der Rhetorik (wornach kein wahrer Redner je hascht) aufgestuzt, würde für einen verständigen Christen eben so widrig zu lesen als zu hören seyn — Doch wir vergessen über der schlimmen Auslegung des gewiß nicht schlimm gemeinten Tadels, die Hr. V. in der Vorrede macht, ihn selbst und seine Predigten, deren vollständigen Inhalt noch anzuzeigen wohl nicht nöthig seyn wird.

Ich halte Hrn. V., weil ich keine Ursache zum Gegentheil habe, für einen recht gelehrten Professor der Theologie, aber in seinen Predigten ist er mir manchmal zu gelehrt. z. B. in seiner XI. Predigt: Lehrreiche Betrachtungen über die Ankunft einiger morgenländischen Weisen zu Jerusalem, um Jesum aufzusuchen, hätte ich ihm die Discussion über die verschiedenen Meynungen der Gelehrten von diesen Magiern; von der Zeit ihrer Ankunft, ob solche in die Tage vor oder nach Christi Darstellung im Tempel falle; von ihrer Religion, ihrem Vaterlande, und dem Stern, der sie leitete, gern erlassen, und dafür die lehrreichen Betrachtungen darüber, welche zur einen Drittheil des Vortrags ausmachen, etwas ausführlicher gewünscht. Was zur Erläuterung der Geschichte

des

des Textes vorgetragen wird, gehört für den Studenten ins Collegium, und dem Laien nutzt es zu gar nichts. Alſo wärs ja beſſer, Hr. V. hätte mit zwey, drey Worten geſagt, daß er ſich bey der Geſchichte, weil die näheren Umſtände davon unbekannt wären, nicht aufhalten wolle, und wäre nun gleich zu ſeinen lehrreichen Betrachtungen geſchritten. — Bey der XIV. Predigt: Das gehörige Gedächtniß des Todes Chriſti, eine Hauptforderniß zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls, vermiſſen wir eben ſo ſehr die natürliche Ordnung in der Diſpoſition des Vortrags, als die Verſtändlichkeit mancher Ausdrücke und Redensarten, die aus der myſtiſchen Aſcetik entlehnt ſind, womit aber die gemeinen Chriſten ſchwerlich einen klaren, richtigen Begriff verbinden. Z. B. Sich durch den Genuß des Abendmahls mit Jeſu enger verbinden: im Abendmahl erlangen wir alles, was uns Jeſus mit ſeinem Leibe und Blute erworben; (mit ſeinem Geiſt doch auch, und wohl am vornehmſten?) im heil. Abendmahl wird uns Vergebung der Sünden geſchenkt: das Abendmahl iſt eine himmliſche Mahlzeit. Das ſind ſo Formeln aus dem Katechiſmus, die doch einer großen nähern Beſtimmung und Erklärung bedürfen, wenn ſie nicht von vielen ſehr übel verſtanden und gemißbraucht werden ſollen, wie leider! ſo häufig geſchieht. Mir iſt immer ſo bange, daß durch dergleichen Formeln die Andacht der Chriſten bey ihrer Communion nicht befördert und aufgeklärt, ſondern gehindert und verdüſtert wird. Wenn Luther ſeinen Katechismus, und beſonders die beyden Hauptſtücke von der Taufe und dem heil. Abendmahl in unſern Zeiten ſchriebe: er würde ſich, man könnte allenfalls darauf ſchwören, ſicherlich anders ausgedrückt haben. In Univerſitätskirchen, wo die jungen ſtudirenden Theologen aus den Predigten ihrer Herren Profeſſoren populäre, allgemein faßliche und verſtändliche Vorträge ſollen halten lernen, ſollte man nicht ſo myſtiſch ſprechen. Denn die jungen Leute gewöhnen ſich auch den Ton an, und was das übelſte dabey iſt, ſie glauben, die alleinige chriſtliche Wahrheit der öffentlichen Vorſtellungen in unſern Predigten ſey an dergleichen Redensarten gebunden, ja ſie hienge lediglich daran. — Daß Hr. V. in die Vertheilung der Sachen, welche er in gedachter Predigt vorträgt, wenig logiſche natürliche Ordnung gebracht habe, fällt jedem, der damit Beſcheid weiß, auf. Schon das Thema ſelbſt dünkt uns nicht gut gefaßt.

Das gehörige Gedächtniß des Todes Christi, eine Haupterforderniß zum würdigen Genuß des Abendmahls. Wir hätten lieber von der Gedächtnißfeyer des Todes Christi als dem eigentlichen Hauptzweck dieser Stiftung geredet, und 1) gezeigt, was zu der feyerlichen Erneurung des Gedächtnisses Jesu von Seiten des Communicanten gehöre, welche Wohlthaten Christi in dieser Absicht von ihm zu beherzigen wären; und dann 2) Was nun dadurch bey uns gewirkt, oder wie es angewendet werden solle. Hr. V. aber, nachdem er erst von dem wohlthätigen Nutzen, den Christus der Welt durch das heilige Abendmahl geschenkt, ein Paar mystische Worte gesagt hat, redet nun, um seinen Hauptsatz ins Licht zu setzen 1) von den Pflichten, welche zum würdigen Abendmahlsgenuß überhaupt gehören, wozu er vor demselben die Selbstprüfung, bey demselben äußerliche Wohlanständigkeit und innerlichen Glauben, und nach demselben herzliche Freude über die Vereinigung mit Jesu (diese ist ja Wirkung, Nutzen und Frucht der würdigen Abendmahlshaltung, die von selbst erfolgt, nicht Pflicht des Communicanten) Dank und Behutsamkeit in Bewahrung der erlangten Gnade, als nothwendig angiebt: und dann schreitet er erst zu dem gehörigen Andenken an den Tod Jesu, als einer Haupterforderniß zum würdigen Genuß des heil. Abendmahls, nemlich Andenken an das Versöhnende desselben, wodurch wir allein gerecht und selig werden; an die Ursache desselben, welche unsre Sünden waren; an die Früchte seiner Leiden und seines Todes, Beruhigung, Trost, Hoffnung; an die Pflichten, welche sein Tod uns auflegt, Dankbarkeit, Gegenliebe, Bereitwilligkeit uns mit Gott versöhnen zu lassen, (davon war schon im ersten Theil die Rede gewesen) worüber Hr. V. dann mit soviel Worten, als auf eine halbe Octavseite gehen, fertig ist. Ich frage jeden, der es beurtheilen kann, ob in dieser Disposition des Vortrags Ordnung oder Verwirrung herrsche? — Und solche Sachen müssen doch gedruckt werden? an solchen Sachen etwas tadeln nennt man unbilliges Richten? Wie eitel doch unsre Schriftsteller sind! Wie eingenommen von der Vortreflichkeit und Untadelhaftigkeit ihrer gedruckten Werke, wofür man ihnen nur Weihrauch streuen soll.

Le.

D. Jo-

D. Joh. Chriſtoph Döderleins chriſtlicher Religionsunterricht nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit. Nach dem Lateiniſchen von dem Verfaſſer ſelbſt ausgearbeitet. V. Theil. Nürnberg und Altdorf, bey J. C. Monath und J. F. Kußler. 1791. 14 Bog. in 8.

In dieſem Bändchen hohlt der würdige Verf. nach, was wir bey der Anzeige des vorigen Bandes als Mängel gerügt hatten, weil wir in demſelben die Lehre von Gott für geſchloſſen hielten, und liefert darin, was in dieſer Lehre noch zu erörtern übrig war, nehmlich §. 94, von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit S. 1—153. §. 95. Unterſchied zwiſchen der Heiligkeit Gottes und der Tugend der Menſchen. §. 96. Hauptäuſſerungen der moraliſchen Güte Gottes in ſeinem Betragen. (Wahrhaftigkeit und Wohlwollen.) §. 97. Von der Wahrhaftigkeit Gottes. §. 98. Gott iſt die Liebe. §. 99. Praktiſcher Gebrauch der Lehre von Gottes Güte. §. 100. Schluß. Wir haben den Inhalt der Paragraphen um deswillen hergeſetzt, damit der Leſer ſelbſt daraus abnehmen könne, daß derſelbe von der Ordnung der Inſtitutio Theologi etwas abweiche. Im letzten Werke handeln §. 96—99. von den göttlichen Rathſchlüſſen, von der Allgegenwart und von der Herrlichkeit Gottes, wovon er die zwey erſten Materien im vierten Theil mitgenommen hatte. In dieſem Theil iſt beſonders die Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit, wie ſchon die Seitenzahl zu erkennen giebt, mit vorzüglicher Vollſtändigkeit, und mit der dem V. eignen Genauigkeit und Präciſion abgehandelt worden. Die Freyheit aber des göttlichen Willens hätte billig eine genauere Erörterung verdient. Er webt hier zugleich die Lehre von den göttlichen Geſetzen, Belohnungen und Strafen mit ein, und beſtimmt mit vielen Scharfſinn die Fälle, wo man allenfalls willkührliche Belohnungen und Strafen Gottes (auſſer den natürlichen und nothwendigen) annehmen könne. Wir glauben aber, daß, wer keinen Willkühr in den göttlichen Wiedervergeltungen zugeben will, gegen jeden derſelben triftige Erinnerungen machen könne, welches hier ſelbſt zu thun, uns blos die Beſorgniß zu großer Weitläuftigkeit zurückhält. Nur eine einzige Anmerkung ſey uns erlaubt. Der V. rechnet zu den willkührlichen Strafen, die die göttliche

Gerech-

Gerechtigkeit schon in diesem Leben verhängt, auch die Leiden des sogenannten Vergeltungsrechtes, oder, wie es der V. beschreibt, wenn ein Mensch sich in ähnliche (unangenehme) Situationen versetzt sieht, in welche seine Lasterhaftigkeit und Bosheit einst seine Mitbrüder versetzte, und fährt nun S. 112 fort: „diese (und andere willkührliche Strafen) werden durch die Vergebung der Sünden (die ein leerer Nahme wäre, wenn es nicht willkührliche Strafen giebt; denn die natürlichen dauern ewig fort) weggenommen, indem sich der gebesserte Mensch versichert halten kann, daß ihm Gott nicht Uebel zuschicken werde, um ihm seine ehemaligen schon abgelegten Unordnungen lebhafter zu Gemüthe zu führen.“ Wir sind vollkommen mit ihm von der Würklichkeit dessen überzeugt, was man Vergeltungsrecht nennt, glauben aber auch eben so gewiß, daß dasselbe in die Gesetze der göttlichen Weltregierung dergestalt eingeflochten ist, daß, wenn z. B. Jemand sich durch Ungehorsam und Beleidigungen seiner Kinder und Untergebnen gestraft sieht, der sich auf gleiche Art in seiner Jugend versündigt hatte, wir solches für natürliche Folgen der Sünden gegen das vierte Gebot halten würden. Aber eben um deswillen können wir uns nicht vorstellen, daß die Folgen des Vergeltungsrechtes durch die Vergebung der Sünden gehoben oder entfernt würden. Wenigstens liegt es nicht ausser den Gränzen unsrer Erfahrung, daß Personen, bey der schmerzlichsten Bereuung ihrer Jugendsünden, die doch Vergebung derselben bewirken sollte, sich dennoch durch das Vergeltungsrecht bestraft fühlen. Wir glauben ferner, daß die Vergebung der Sünden, ausser der mehrern Beruhigung des Herzens beym Gefühl unsrer Leiden, hauptsächlich die Folgen unsrer unrechten Handlungen in der Ewigkeit zum Gegenstand habe, und daß nicht alle natürlichen Strafen unsrer Sünden, z. B. Kränklichkeit und Verarmung als Folgen der Unmäßigkeit, ewig fortdauren.

So gering dieser, zwey Jahre lang erwartete, Theil eines wichtigen Werkes ist: so ist er doch weder mit einer Vorrede noch Nachschrift begleitet, worin sich der Verf. oder Verleger über die Ursachen dieser getäuschten Erwartung, und über die Hofnung der Fortsetzung und endlichen Vollendung dieses Werkes erklären. Dieses läßt uns fürchten, daß der Hr. V. vielleicht stillschweigend mit diesem Theile, oder der geendigten Lehre von Gott, seinen Religionsunterricht schliessen werde. Er sollte nunmehr, mit der Dreyeinigkeitslehre,

zu

zu den positiven Lehren der christlichen Religion fortgehen, und von der läßt sichs für einen so freymüthigen, vorurtheilfreyen und selbstprüfenden Theologen, wie D. ist, nicht so bequem deutsch schreiben, als lateinisch: wiewohl sich freylich diese Schwierigkeit schon bey Entwerfung des Plans voraus sehen ließ. Sollte unsre Besorgniß gegründet seyn, so wäre es ein wahrer Verlust für die theologische Litteratur.

Kb.

---

2) Katholische Gottesgelahrheit.

Praktisches Handbuch für Prediger und Seelsorger, von Leop. Alois Hoffmann, Professor an der Königl. Ungarischen Universität zu Pest. Erster Theil. Pest und Wien 1789. In Commission bey Philipp Georg Wucherer. 334 S. in 8.

Der Verf. hat sich schon durch mehrere Schriften, z. E. durch seine Religionsnachrichten von den Oestreichischen Staaten, als einen, besonders für seine katholische Glaubensgenossen, überaus nützlichen Schriftsteller bekannt und verdient gemacht. Auch durch diese neue Schrift erwirbt er sich gewiß um die Aufklärung der auf dem Titel genannten Personen, und mithin um katholische Aufklärung überhaupt kein geringes Verdienst. Zwar hat er sich in ein Fach gewagt, worin er eigentlich, wie er sich ausdrückt, nicht zur Lade gehört; allein abgeschmackt und viel zu voreilig wäre es, schon bloß hieraus ein widriges Vorurtheil gegen sein Buch schöpfen zu wollen. Denn wozu jemand Talent und Trieb hat; dazu hat er auch Beruf. Jenes aber wird dem Verf. kein Unpartheyischer absprechen. Er hat vielmehr ein Werk geliefert, das die katholische Kirche Ursach haben wird, so lange dankbar zu schätzen, und sich zu Nutze zu machen, als einer ihrer graduirten Theologen noch kein besseres gemacht hat. — In diesem ersten

Theile

Theile macht der Verf. damit den Anfang, daß er eine Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit, und zu den dazu nöthigen Hülfswissenschaften, Kenntnissen und Uebungen liefert; und zwar in folgenden Capiteln: 1) handelt er von der Beredsamkeit überhaupt; 2) von der geistlichen Beredsamkeit insbesondere; 3) von dem Zweck und den Pflichten des geistlichen Redners; 4) von der Wissenschaft des Predigers und Seelsorgers überhaupt; 5) vom Denken; 6) von der nöthigen Menschenkenntniß; 7) von der Philosophie; 8) von den theologischen Wissenschaften überhaupt; 9) von der Dogmatik; 10) von der Moral; 11) von der Kirchengeschichte; 12) von der Polemik; 13) von dem Gebrauche der Bibel; 14) vom Gebrauche der Kirchenväter; 15) von der einem Prediger nöthigen Litteratur und Bücherkenntniß; 16) vom Sprachvermögen; 17) über Popularität; und 18) über Declamation. Zum Schlusse sagt denn endlich der V. noch ein Paar Worte über Moralität und moralische Bildung des Predigers. — Es würde zu weitläuftig seyn, den Inhalt aller dieser einzelnen Capitel näher auseinander zu setzen, und ausführlich zu beurtheilen. Nur so viel können und dürfen wir zur Ehre des V. im Allgemeinen hier bemerken: man wird finden, daß er über alle diese Materien ungemein viel Gutes und Nützliches gesagt, und darüber so viele gesunde und richtige Urtheile gefällt hat, daß man mit Vergnügen sich gedrungen fühlt, als einen der würdigsten, aufgeklärtesten, und billig denkendsten Männer in der katholischen Kirche ihn zu schätzen und zu lieben, und angelegentlich zu wünschen, daß doch recht viele Geistliche in katholischen Ländern dieses, wenn gleich nicht meisterhafte, doch gewiß in dem Kreiß seiner Bestimmung vorzüglich nützliche Werke lesen und studiren, und sich darnach bilden mögen. Auch selbst manche protestantische Prediger würden vielleicht noch manches daraus lernen können, was von gutem Nutzen für sie seyn könnte. — Nur ein paar Stellen sind uns vorgekommen, die von einem so aufgeklärten Manne doch ein wenig uns befremdet haben. S 151. z. E. sagt der Verfasser: „Man findet Leute, von der Schule der Aufklärung, die es für einen großen philosophischen Heldenstreich achten, Gelübde zu brechen, über die Bibel zu spotten, und aus dem Kloster zu laufen.“ — Wer wundert sich nicht billig über diese Zusammenstellung? und über die Art von gehäßigem Lichte, das ein aufgeklärter Mann hier auf die Aufklärung fallen läßt? —

Noch

Noch mehr aber muß und wird man sich wundern, wenn man S. 340. ganz unerwartet auf folgende Stelle stößt; nachdem nemlich der Verfasser gesagt hatte: „es sey keine so alberne Behauptung: die Kirche habe die Befugniß der Bibelerklärung, und ihren Aussprüchen müsse man folgen; so setzt er hinzu: „ein gewisser Ton von protestantischem Freyheitsgefühl schleicht sich sehr merkbar von Tage zu Tage in den Katholicismus ein. Man will durchaus frey seyn. Man will keinen Richter in Glaubenssachen erkennen. Man will alles allein und besser wissen, als alle. Aber wenn man so viel weiß; warum vergißt man denn so ganz des ewig wahren Sprüchworts: durch Einigkeit erwächst das Kleine zum Großen; durch Uneinigkeit geht alles zu Grunde?" (Aber, lieber Hoffmann, was schadet es denn, wenn nun auch der Irrthum durch Uneinigkeit zu Grunde geht?) „Ich rede hier nicht für Rom. Ich rede für die Vernunft und für die Religion. (Wirklich?). Roms eigenmächtige Glaubensmodificationen unterliegen allerdings der Prüfung eines erleuchteten Verstandes." (Nicht eben sowohl auch die eigenmächtigen Entscheidungen der Kirche?) „Man kann der beste Katholik seyn, ohne die römische Curie für infallibel zu halten. Aber gegen die wohlüberdachten (?) und auf vernünftige (?) Einigkeit hinwirkende Aussprüche der Kirche mit einer übelverstandenen Denkfreyheit anzukämpfen, und seinen eigenen einzelen Machtspruch der Entscheidung der Kirche gegen über in die Wagschale legen; (wie? soll denn also alles, was man den Entscheidungen der Kirche entgegensetzt, nur ein Machtspruch seyn und heißen?); das ist frevelhafter Uebermuth, und verräth einen hyperrepublicanischen Kopf, der seinem Privatehrgeiz die allgemeine Ruhe und Sicherheit aufopfert — Wollen wir nicht etwa auch den einen Aufklärer nennen, der in dem Lande, wo er lebt, die Gesetze der Regierung verlacht und verwirft?" — So weit der Verfasser. Was soll man zu solchen Dingen sagen? Da sieht man doch wohl abermals klar genug, daß der Katholicismus im Wesentlichen noch immer Katholicismus ist und bleibt. Die einige heilige allein seligmachende Kirche soll und muß noch immer infallibel seyn; ihren Aussprüchen soll und muß man blindlings folgen; Auch selbst die aufgeklärteste Köpfe fangen an, zu schwindeln, und irre zu reden, so bald sie diesen Punct berühren. — Oder mußte etwa der Verf. nur so reden, um von seinen Glaubens-

genossen nicht verketzert zu werden, und also ungelesen zu bleiben? Gerne möchten wir zwar diese Voraussetzung wagen; wenn man aber auf den Eifer des Verfassers, und auf die Stärke der Ausdrücke sieht, worin er sich darüber ausläßt: so sieht man ungern sich genöthiget, sie mit Wehmuth wieder aufzugeben.

Bw.

Gelegenheitsreden für's Landvolk. I. Sammlung. Dankpredigten nach einer gesegneten Erndte. Salzburg, in der hochf. akadem. Waisenhausbuchhandlung 1788. 188 S. II. Sammlung. Trostpredigten bey erlittenen Wetterschaden, Miswachse, Theurung und andern Unglücksfällen. Daselbst 1789. 192 S. III. Sammlung. Bittpredigten bey öffentlichen Bittgängen, vorzüglich in der so genannten Kreutzwoche. Ebendaselbst bey Fr. Xav. Duyle 1790. 189 S. 8.

Anhang zu den Gelegenheitsreden für's Landvolk. Passions- und Festpredigten, nebst einigen andern zum Troste der Leiden. (Leidenden.) Salzburg, bey Fr. Xav. Duyle 1790. 188 Seiten in 8.

Mit wahrem Vergnügen hat Rec. einen großen Theil dieser Predigten gelesen. Die Wahrheiten der Religion sind darin auf die Umstände und Bedürfnisse der Menschenklasse, für welche sie aufgesetzt und wahrscheinlich gehalten worden, sehr fruchtbar angewandt. Auch die Sprache ist natürlich und für die Begriffe der Landleute passend. Sie hält sich gleichweit von zu feinen Redensarten, welche nur für den gebildeten Theil der Menschen sind, und von den platten Ausdrücken, worin aus irrigen Meinungen, um verständlich zu werden, manche, die für das Landvolk schreiben und reden, anstatt daß sie sich zu diesen Begriffen herabstimmen sollten, verfallen. Der V. weis

weis mit den guten Landleuten zu empfinden und zu denken, er weis sich so ganz in ihre Lage zu versetzen, und redet daher oft in einem recht herzlichen Tone zu ihnen.

Die im Anhange befindlichen Predigten sollen nach Angabe der Vorrede vor der dritten Sammlung, von einem andern V. seyn, der zu den ersten Sammlungen nur einzelne geliefert hat. Wir müssen auch über diese das obige Urtheil fällen. Er zerret sich weder mit den Tropen der apostolischen Briefe, noch mit den hypothetischen und ungeheuren Begriffen der Dogmatik, welches leider noch der gewöhnliche Ton der meisten Passionspredigten ist, herum: sondern stellt die erhabenen Tugenden, welche der Erlöser in seinem Leiden und Sterben bewies, ins Licht, und zeigt mit den herzlichsten Ermahnungen und Ermunterungen, wie diese nachgeahmt werden können und müssen. Kurz die VV. dieser Predigten tragen eine von spekulativischen Lehren so entfernte, so angewandte und fruchtbare Religion vor, daß mans ihren Vorträgen kaum ansehen kann, zu welcher Kirche sie gehören. Und so sollte ja das durchgehends seyn. Rec. enthält sich wegen des vielen Guten, das diese Predigten in ihrer Art haben, alles Tadels. Man muß sie für das nehmen, was sie seyn sollten und sind, für erbauliche und lehrreiche, für herzliche und tröstliche Reden an die guten Landleute; nicht als Proben der Beredsamkeit. Und was hilft auch aller Rednerschmuck, der weder vom Herzen kömmt noch zum Herzen geht?

Dk.

1) P. Beda Mayrs, Benediktiners zum heiligen Kreutze in Donauwerd, Apologie seiner Vertheidigung der katholischen Religion. Eine Beylage zu seiner Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1790. 8. 259 Seiten.

2) Der Katechet. Eine praktische Abhandlung, samt einem dreyfachen Anhange. I. Beweis-

gründe der Religion in ihrem Zusammenhange. II. Liturgie oder die äußerliche Religion in ihrem Grunde und in ihrer Bedeutung. III. Passende Schriftstellen auf die vorzüglichsten Gegenstände des Katechismus. Zur Behagung des Schulbesuchs in K. K. Staaten. Von J. E. Harscher, Benediktiner des V. O. Stiftes St. Trudpert im Breysgau. Mit Begnehmigung der Obern. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1791. 8. 744 Seit.

3) R. P. *Bartholomaei Münch*, canonici regularis ad S. crucem Augustae, breuis ac solida dilucidatio Psalmorum et canticorum in breviario romano contentorum, ad fouendum spiritum accommodata. Superiorum approbatione. Augustae Vindelicorum, sumtibus Matthaei Rieger p. m. filiorum. MDCCXC. 8. 720 S.

4) Handbuch der Religion und Moral in lehrreichen und erbaulichen Lesungen für alle Stände und auf alle Tage des Kirchenjahrs. Von einem durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Verfasser. — Erster Band. Augsburg 1790. In der Joseph Wolffischen Buchhandlung. 8. 492 Seiten. Zweyter Band. 607 Seiten.

5) Erklärung der heiligen Schrift nach dem buchstäblichen und geistlichem Verstande. Aus den heiligen Vätern und andern bewährten Schriftstellern der Kirche gezogen, von Herrn *le Maistre de Sacy*, Priester ꝛc. ꝛc. — übersetzt durch einen Benediktiner in Banz. Siebenter Band. Das vierte Buch der Könige, und die zwey Bü-

Bücher Paralipomenon oder der Chronik. Augsburg 1790. Im Verlage der Joseph Wolffischen Buchhandlung. 8. 766 Seiten.

6) Der Ungläubige im Sterbebette. Von einem Priester beschrieben, der dem Kranken und Sterbenden beygestanden ist. Mit Billigung der Obern. Augsburg, gedruckt bey Johann Georg Schwabl, katholischen Buchdrucker. 1790. 8. 56 Seiten.

7) Die Psalmen metrisch übersetzt, mit den nothwendigsten Anmerkungen von J. Zobel, ehemaligen Domprediger zu Brixen, itzigen Pfarrer zu Imst. Erste Abtheilung. I—LXXII. Augsburg, in der Joseph Wolffischen Buchhandlung. 1790. 8. 200 Seiten. Zweyte Abtheilung. LXXIII—CL. 236 Seiten.

8) מורה דרך החיים. Wegweiser zum Leben für die Hebräer. Von J. N. J. Thom. Neumann. — Augsburg, 1790. zu haben beym Verfasser im Seminarium des heiligen Josephs. 8. 343 Seiten.

9) Des Thomas von Kempen, regulirten Chorherrn aus dem Orden des H. Augustin, vier Bücher von der Nachfolgung Christi, wovon das vierte Buch für ein Communionbuch zu gebrauchen. Eine ganz neue Uebersetzung aus dem Lateinischen von Anton Stribel, weltlichen Priester, Phil. Mag. et SS. Theol. ac I. V. Cand. Augsburg, in der Joseph Wolffischen Buchhandl. 1790. 8. 381 Seit.

10) Katechetische Erklärung der Festtagsevangelien für Kinder zum Haus- und Schulgebrauche von Joseph Anton Hahn, des hochfürstl. Reichsstift Buchau Kanonikus Kapitularis. Mit Erlaubniß der geistlichen Obrigkeit. Augsburg, bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1790. 8. 380 Seiten.

11) Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden über die vornehmsten Gegenstände in der Kirche. Zwanzigster Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, 1790. Im Verlag der Joseph Wolffischen Buchhandlung. 8. 352 Seiten.

12) Sammlung anmuthiger und wahrhafter Geschichten zur Bildung der Rechtschaffenheit und Tugend, aus größern Werken und fremden Sprachen zusammen getragen. Zehnter Band. Augsburg in der Wolffischen Buchhandlung. 1790. 8. 335 Seiten.

13) Acht Predigten über das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi nebst einer Osterpredigt von Dominicus Haymann, gewesenen Pfarrer zu Schönfeld. Erster Jahrgang. — Breslau und Hirschberg. 1789. Bey Johann Friedr. Korn, dem Aeltern. 8. 148 Seiten.

Nr. 1.

Enthält ausführliche Antworten des V. auf die Einwürfe, Beschuldigungen und Fragen, welche über den dritten Theil seiner Vertheidigung der katholischen Religion in verschiedenen litterarischen Zeitschriften zu seinem Nachtheil vorgebracht worden. Ein Protestant bekömmt bey Durchlesung dieser Apologie Anlaß zu mancherley Betrachtungen über die

die Mühe, welche man sich itzt von katholischer Seite hie und da giebt, die protestantische Kirche wieder mit sich zu vereinigen, und über die Mittel, wodurch dies große Werk nach und nach eingeleitet, und mit der Zeit bewirkt werden soll. Wir können und wollen uns bey solchen Federkriegen nicht weiter aufhalten.

Nr. 2.

Soll ein Korrektiv seyn wider das, was, nach dem Urtheil des Verf., neuere Erziehungsschriftsteller und Volkslehrer, vom sel. Basedow an, in der christlichen Katechetik verdorben haben. Wir beklagen den Katecheten, der sich an die hier vorgeschriebene leidige Buchstabenmethode binden soll, und die armen Kinder, die wohl damit von den Sätzen, welche ihnen ins Gedächtniß zu bringen sind, wenig oder nichts möchten verstehen lernen. „Der Katechet soll nemlich den Satz, welchen er dem Gedächtniß der Kleinen einprägen will, nur mit den ersten Buchstaben eines jeden Worts, durch den Lehrer (also sind Lehrer und Katechet zwo verschiedene Personen?) an die Tafel schreiben, hernach vorsprechen, und so lange wiederhohlen lassen, bis die Schüler denselben wohl inne haben. Er sagt den Schülern sechs oder sieben Worte von dem, was angeschrieben werden soll, vor: z. B. Der Glaube ist eine Gabe u. s. w. Er wiederhohlt diesen Satz und läßt die ersten Buchstaben eines jeden Worts anschreiben, so: D. G. J. E. G. Er wiederhohlt den Satz noch einmal, und läßt denselben von der Klasse nachsprechen; und dies so oft, bis sie ihn gut inne haben. — Zuletzt läßt er die Anfangsbuchstaben auslöschen und prüft die Schüler, ob sie ohne Hülfe derselben die Sache auswendig herzusagen im Stande sind. Dort, wo sie hangen bleiben, sind die Anschreibungen wieder vorzunehmen." Von der Analysirungsmethode, um den Kindern Kenntniß der Sachen beyzubringen, wollen wir hier doch ein Zergliederungsmuster hersetzen:

- Von der Sünde kömmt zu merken
  - A. Das Wesen der Sünde
  - B. Haupteintheilung der Sünde
    - I. Die Erbsünde
      - a) Das Wesen.
      - b) Die Ursache.
      - c) Die Wirkung.
    - II. Die wirkliche Sünde
      - d) Das Wesen.
      - e) Eintheilung
        - I. Die Todsünde
          - aa) Das Wesen.
          - bb) Die Wirkung.
        - II. Die läßliche Sünde
          - cc) Das Wesen.
          - dd) Die Wirkung.
      - f) Gattungen der wirklichen Sünde
        - Sieben Hauptsünden.
        - Sechs Sünden in dem heiligen Geist.
        - Vier himmelschreyende Sünden.
        - Neun fremde Sünden.
  - C. Nebeneintheilung der Sünde

Man muß sich wundern, daß diese von vernünftigen Leuten schon längst als erbärmlich anerkannte und verworfene Buchstabenmethode an Hn. Harscher einen neuen Lobredner findet.

Unsere

Unsere Leser werden wohl an dieser einzigen Probe aus dem weitschweifigen Werke genug haben, um ihr eigenes Urtheil darnach abzumessen.

Hr. Münch hat bey Nr. 3. hauptsächlich dahin gearbeitet, daß die Geistlichen beym Gebrauch des Breviars den mystischen, nemlich moralischen, allegorischen, verblümten und geheimnißreichen Sinn der Psalmen recht fassen möchten, weil doch der bloß litterarische Sinn dem Geist keine Nahrung gäbe und keine andachtsvollen Empfindungen bey ihm erwecke. Was nun nach solchem mystischen Sinn alles in einen Psalm hineingelegt werde, kann man sich leicht vorstellen.

Das Handbuch Nr. 4. hat für katholische Leser seinen ohnstreitigen Werth und Nutzen. Daß die Moral nicht selten ins mönchische fällt, ist wohl nicht zu verwundern. Th. 2. S. 384—387 führt der Verf. aus des Hn. R. Zimmermanns Buche über die Einsamkeit einige Stellen an, worin dieser die Gottseligkeit und Tugend preiset, die er so manchmal in Klöstern gefunden hatte, und will daraus beweisen, was selbst Protestanten von Ordensständen halten. Aber kann man denn nicht das redliche Herz eines Klosterbruders lieben, und die strenge Tugend der frommen Nonne bewundern, ohne auf das Klosterleben selbst einen so hochheiligen Werth zu legen, als der größte Theil in der römischen Kirche noch immer thut?

Wir verschonen unsere Leser mit Auszügen aus Nr. 5. und bestätigen das Urtheil, das wir sonst schon über den Herrn Maistre de Saey gefällt haben.

Nr. 6. ist die Bekehrungsgeschichte des verstorbenen Freyherrn von Binder, Mitgliedes der königl. böhmischen Gesandschaft in Bayern. Hr. von B. war äusserlich Katholik, glaubte aber im Herzen nichts vom Katholicismus, und verpflichtete den Herausgeber auf seinem Sterbebette, daß er es der Welt bekannt machen solle, es sey aus ihm, einem ehemaligen Freygeist, noch vor seinem Ende ein rechtgläubiger katholischer Christ geworden.

Nr. 7. kann den besten deutschen Uebersetzungen der Davidischen Psalme an die Seite gesetzet werden. Zur Probe geben wir den Anfang des XXVII. Psalms.

Jehovah ist mein Licht, und mein Heil: Wen soll
Ich fürchten? Veste des Lebens ist
Mir Jehovah: vor wem noch
Soll ich erzittern — vor wem?

Wenn sich mir Uebelthäter, die Feinde sich,
Und meine drängenden Hasser nahn,
Grausam mich zu zerfleischen:
Straucheln, und stürzen sich hin,

Und lagern Heere zahllos sich gegen mich;
So fürcht, ich mich vor den Heeren nicht.
Drohet blutiger Krieg mir:
Hab' ich im Kriege noch Muth! —

Eins fleht' ich immer, will es vom Ewigen
Auch künftig flehen: Mein Lebelang
Zu verweilen in seinem
Hause, die Schönheit zu schauen,

Da meines Gottes, und in dem Heiligthum
Ihm aufzuwarten; denn mich bewahrt
Unter eigenem Obdach
Hat er am Tage der Angst.

Er barg in seinem innersten Zelte mich;
Mich setzt auf Felsen er hin! Erhebt
Nun sich über die Feinde,
Die mich umringen, mein Haupt:

So bring ich Opfer ihm beym Posaunenschall
In seiner Hütte, so preis' ich Gott
Laut im Jubel, und sing' Ihm
Fröhliche Lieder des Danks. —

Auch die Anmerkungen zu den Psalmen, die Hr. Z. jedem Theil angehängt hat, dienen zur Erläuterung des Textes und zeugen von den guten Kenntnissen des V. in der morgenländischen Geschichte, und den jüdischen Alterthümern. Bey den messianischen Psalmen folgt er den Auslegungen der Kirche. Wir bemerken noch, daß zu beyden Abtheilungen der Psalme

noch

noch ein besonderes Titelblatt gedruckt ist: Fünfte und sechste Sammlung von Gedichten zur Fortsetzung jener von Michael Denis, k. k. Raths und Bibliothekars am Theresiano. Statt Nr 4. wollten wir wohl den Klostergeistlichen diese Psalmenübersetzung zum Gebrauch empfehlen. Die würde mehr fromme Empfindungen bey ihnen erwecken, als Hrn. Münchs brevis et solida dilucidatio Psalmorum et canticorum in breviario romano.

Der V. von Nr. 8. war ehemals ein gelehrter Jude, aus Glowne in Pohlen gebürtig, wo sein Vater Rabbiner war, und ist vom Judenthum zum katholischen Christenthum übergetreten. Er giebt im I Theil die Beweggründe an, wegen welcher ihm das Judenthum so verdächtig ward, daß er selbiges zu verlassen nach und nach den Entschluß fassen mußte; im II. die Ursachen, warum er nach Verlassung des Judenthums ein Christ geworden sey; im III. die Gründe, die ihn bewogen hätten, vor andern christlichen Gemeinen zur katholischen zu treten. Ein Anhang enthält 1 Nachricht von dem, was der V. bisher bey den Katholiken Erbauendes und Trostvolles fand. 2) Eine Beantwortung einiger Einwendungen der Juden. Hr. N. sucht durch gegenwärtige Schrift, wie er selbst sagt, hauptsächlich seine ehemaligen Glaubensbrüder zu erleuchten und von ihrem bisherigen Irrthum zu überzeugen. Es ist ausserordentlich, wie der V. alle Lehrsätze der katholischen Kirche, sogar das Keuschheitsgelübde der Mönche und den ehelosen Stand der Priester, mit Moses und den Propheten ganz übereinstimmig findet. Wenn also dieser Wegweiser zum Leben der römischen Kirche nicht aus Juden und Protestanten recht viel Proselyten zuführt, so vermag es je keiner.

Nr. 9. kennt jedermann. Wie sich, sagt der Uebersetzer, ehedem sieben griechische Städte über die Ehre, des vornehmsten Poeten Homerus Vaterstadt zu seyn, stritten, so streiten sich itzt zween hochberühmte Orden, des H. Benedictus und des H. Augustinus um dies Büchlein. Also muß es wohl ein geistreiches und vortrefliches Werk seyn, sonst würde man sich nicht darum streiten. Darum hab' ich es neu übersetzt. Uns liegt weder an der alten noch neuen Uebersetzung eines mönchischen Buchs. Christi Moral und Mönchsmoral, Christi Tugend und Mönchstugend bleibt ja doch ewig zweyerley.

Wir gönnen dem V. von Nr. 10. gern, daß sein geehrtes Publikum seine Sonntagsevangelien für Kinder mit Beifall aufgenommen und die Herausgabe der Feyertagsevangelien auf gleiche Art gewünscht hat, freuen uns aber, daß unsere Kinder darnach nicht unterrichtet werden. „Um als ein Amulet gegen den Unglauben und die Freydenkerey unserer Zeiten zu dienen," hat Hr. H. noch einen kleinen Katechismus über die Wahrheit der allein seligmachenden katholischen Kirche, angehängt. Vermuthlich liegt es an unserer verdorbenen Ketzernatur, daß der geheime Zauber dieses Amulets auf uns nicht wirkt. Wer darum ein römisch-katholischer Christ ist, „weil Rom die Haupt- und Mutterkirche, der Sitz des Statthalters Christi ist, mit welchem als dem Oberhaupt der Kirche alle andere Partikulärkirchen, ja alle Wahrgläubige insgesamt nothwendig vereinigt seyn müssen" und als ein römisch-katholischer Christ „alles ohne Ausnahme glaubt, was ihn diese Kirche lehret und ihm zu glauben vorhält", und zwar aus der gegründeten Ursache: „weil ihr Gott solches geoffenbart hat, Gott aber die wesentliche Wahrheit ist, und nicht betrügen, noch betrogen werden kann — der wird ohnfehlbar dessen Zauberkraft stärker empfinden.

Nr. 11. sind des Hrn. Blasius Hillers, Weltpriesters, Gelegenheitsreden bey verschiedenen Feyerlichkeiten, unter welchem Titel sie auch besonders zu haben sind. In der letzten Predigt am Feste der heiligen Margaritha hält Hr. H. den Jungfrauschaft eine ausführliche und recht kräftige Lobrede. „Da nun, sagt er seinen Zuhörern, die heil. Margaritha mit dem unvergleichlichen Kranz der Jungfrauschaft geziert, ihre Glorie und Herrlichkeit vor Gott so groß wäre, und sie, als eine unbemackelte Braut Jesu Christi, unter dem schneeweißen Jungfrauenchor das Lamm Gottes überall begleitete und jenes Lobgesang, welchen niemand anders, als den Jungfrauen zu singen erlaubt wäre, mitsingen hälfe: so könnten sie leicht schließen, was sie davon hoffen, und wie viel sie sich von ihrer Fürsprache bey Gott und ihrem geliebten Bräutigam versprechen könnten" (S. 345.)

Unmuthig mag so eine Sammlung von Geschichten wie Nr. 12. für Liebhaber einer solchen Lectur wohl seyn; aber wahrhaft? dazu sind sie zu voll von Abentheuern.

Hrn.

Hrn. Haymanns Predigten Nr. 12. sind, die Vorbereitungs- und Schlußrede ausgenommen, sämtlich über Hebr. 12, 3. gehalten. Er sieht darin die Leiden des Erlösers und die Sünden der Menschen aus dem Gesichtspunkt des heil. Bernards an, und betrachtet sie, im Gegensatz gegen einander, nach dem alten Schema, Quis? quid? vbi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Auf jede Predigt fällt eine doppelte Frage und Antwort. Z. B. Wo leidet Jesus? Wo sündiget der Sünder? — Wie leidet Jesus? Wie sündiget der Sünder? Es ist recht künstlich, wie Hr. H. seine Thema auf die Art ausführt.

Mb.

1) Betrachtungen über das Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi, zur Erbauung für nachdenkende Christen. Sammt einer Zugabe kurzer Gebete. Von J. M. Sailer. Mit Begnehmigung des Hochwürdigsten Vikariats zu Augsburg. Sulzbach, verlegts Jak. Walter 1790. 8. 6½ Bog.

2) Faßlicher und praktischer Unterricht von den zwey heiligen Sakramenten der Buß und des Altars, mit einem beygesetzten kurzen Begrif der katholischen Lehre, der Jugend gewidmet, von Cajetan von Kolb, Pfarrer in Bvos. Neue und verbesserte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg bey Math. Riegers sel. Söhnen 1790. 12. 3 Bogen.

Nr. 1.

Besteht aus 14 kurzen Betrachtungen über das Leiden und Sterben Jesu Christi, weil sich das betende Volk durch die vierzehn Stationen des Kreuzwegs schon an diese Zahl gewöhnt hat. Es trägt auch vieles zur Rührung des Herzens bey, wenn man mit Jesu Christo den ganzen Weg seines Leidens

dens gleichsam Schritt vor Schritt durchgeht, und bey jedem merkwürdigen Auftritt seines Leidens stille steht, und den Empfindungen der Liebe und des Dankes Platz giebt. Das Stillstehen der Betrachtung heißt hier Station. Bey jeder Station kommen drey Stücke vor, erstens etwas aus der Leidensgeschichte, zweytens das, was in dieser Geschichte für uns nachahmungswürdig ist, und drittens ein Gebet um die Gnade der Nachahmung." — Diese Betrachtungen empfehlen sich durch Faßlichkeit, Gemeinnützigkeit, und durch die gerade Sprache des Herzens, womit der V. sie angestellt hat.

Nr. 2.

Obgleich auf dem Titel steht, faßlich und praktischer Unterricht, so ist doch dieser Unterricht weder faßlich noch praktisch. Wer mag z. E. folgende Erklärung von der vollkommenen Reue, und daß sie für das Seelenheil die beste und die sicherste sey, faßlich nennen? „Sie ist die beste; Sie setzet den Sünder auf der Stell, und augenblicklich in den Stand der Gnade, wenn die Begierde, das heil. Sacrament der Buß zu empfangen, damit vergesellschaftet ist. Sie ist die sicherste: die Furcht bewegt zum öftern nur die Empfindung; zu dem, wann der Willen sich nach der Liebe sehnet, und dieselbe etwa nicht erreichet, fällt er von selbst auf die Furcht herab; ziehlt er allein auf die Furcht, und erlangt auch diese nicht einmal, dann ist Alles gefehlet." Praktisch hat der V. vermuthlich diesen Unterricht deswegen genannt, weil er in demselben auch vorschreibt, daß man bey der heil. Communion „das an dem Gatter ausgebreitete Tuch mit beyden Händen unter den Mund heben; den Mund nicht gar zu weit öfnen; die Zunge auf die untere Lefzen legen; die heil. Hostie mit aller Ehrerbietigkeit empfangen; und sie zugleich hinabschlucken solle, ohne daß man sie mit den Zähnen verletzet."

1) Leonhard Rieff, Benediktiners in dem unmittelbaren Reichsstifte Weingarten in Schwaben, geistliche Reden auf verschiedene Festtage, und besondere Feyerlichkeiten des Jahres. Mit Genehmhaltung des hochwürdigsten Ordinariats. Augs-

Augsburg, bey Nicolaus Doll. 1790. 8. 20 Bogen.

2) Heiligkeit der eigentliche Beruf des Christen. Eine Sittenrede am Feste des heiligen Benediktus, gehalten am Sonntag Judica, den 21. Merz 1790, in dem unmittelbaren freyen Reichsstifte Neresheim, von P. Magnus Faus, Kapitularen daselbst, und d. Z. Lehrer der Moral. Nördlingen gedruckt bey Carl Gottlob Beck. 8. 4 Bog.

Nr. 1.

Besteht aus 18 Predigten auf verschiedene Feste, als auf das Fest der heiligen drey Könige, auf den Charfreytag, zwey Predigten auf das Osterfest, auf die Himmelfahrt Christi, auf das Pfingstfest, auf das Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit, auf das Kirchweyhfest; auf das Fest des heil. Rosenkranzes, des heil. Johann von Nepomuck, des heil. Martyrers und Königes Oswaldus; auf das Fest des Portiuncula Ablasses, zwey Predigten in der Bittwoche, auf die Hagelfeyer, drey Predigten auf das Dank- und Erndtefest. Der V. hat meistentheils praktische Gegenstände zu seinen Predigten gewählt, auch dringt er sehr auf die wahre Besserung des Menschen, und seine Vorträge sind von groben Aberglauben so ziemlich rein, und verdienen eine Stelle unter den mittelmäßigen katholischen Predigten. Am wenigsten können wir es billigen, wenn der V. hin und wieder in seinen Predigten gegen die sogenannte Freygeister loszieht. Dergleichen Jeremiaden stehen in den öffentlichen Vorträgen an das Volk ganz am unrechten Ort. Die Freygeister sind in der Kirche nicht zugegen, und können also auch dadurch nicht bekehrt werden, und die versammelte christliche Gemeinde kann wohl in Widerlegung und Beschimpfung der Freygeister wenig Erbauung finden. — In der Predigt auf das Kirchweyhfest erzählt der V. die besondere Gebräuche bey Einweihung einer Kirche, und macht von diesen Gebräuchen jederzeit eine sittliche Anwendung auf seine Zuhörer. Wir wollen unsere Leser mit dieser oft äußerst erzwungenen und ins Lächerliche fallenden sittlichen Anwendung

vers

verschonen, und sie blos mit den besondern Gebräuchen, die bey Einweihung einer katholischen Kirche beobachtet werden, bekannt machen. „Wenn eine Kirche einzuweihen ist, so müssen am Tage vor der Weihung sowohl der Bischof, als diejenige, welche die Weihung der Kirche begehren, fasten. Am Abend vor dem Weihungstage bereitet der Bischof die Reliquien der heiligen Martyrer, welche in dem Altare der zu weihen ist, sollen eingeschlossen werden; legt selbe in ein anständiges und reines Gefäß sammt dreyen Weihrauchkörnern, und einem Blatt von Pergament, auf welchem das Jahr, der Tag, der Monat, der Name des Bischofs, der Name des Heiligen zu dessen Ehre die Kirche geweiht wird, geschrieben steht. An die Mauer werden zwölf Kreuzzeichen gemahlt, und ober jedem ein Nagel eingeschlagen, auf welchen man eine Kerze stecken kann. In der Frühe begiebt sich der Bischof in die Kirche, um Alles anzuordnen; hierauf verläßt er die Kirche mit Allen, und geht aus selber heraus, nur einen Diakon ausgenommen, welcher mit einem Achseltuche, Albe, Gürtelbande und Stole von weißer Farbe bekleidet in derselben verbleibt; alle Kirchthüren werden verschlossen. Nachdem er die heiligen Ueberbleibsel abgeholt, kehret er wieder zur Kirchthüre zurück, und da er die heiligste Dreyeinigkeit um ihre Hülfe angerufen, kniet er nieder, und es wird die Litaney der Heiligen gesungen. Wenn diese vollendet, segnet der Bischof das Salz und Wasser, und besprenget mit demselbigen sich, die Geistlichen und das Volk. In Begleitung dieser geht er um die Kirche herum, und besprenget derselben Wände am obersten Theile, wie auch den Freydhof, und sagt bey jeden Besprengungen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Alsdenn geht er zur Kirchenthüre, stößt mit dem Stabe an selbe, und sagt: Eröfnet, ihr Fürsten! eure Thore, und ihr ewigen Thore thut euch auf: der König der Herrlichkeit wird hineingehen (Ps. 23, 7.) der in der Kirche zurückgebliebene Diakon antwortet: Wer ist der König der Herrlichkeit? Auf welches der Bischof sagt: Ein starker und mächtiger Herr, ein starker Herr im Streit. Die Thür wird itzt noch nicht geöfnet, und der Bischof geht zum drittenmal um die Kirche. Nun wiederholet er die obigen Worte, und der Diakon antwortet wie vorher; auf welches der Bischof und die Geistlichen sagen: der Herr der Heerscharen, dieser ist der König der Herrlichkeit. Nach diesem

sem bezeichnet der Bischof mit dem Kreuzzeichen die Schwelle der Thür und spricht: Sehet da das Kreuzzeichen: alle Gespenster sollen weichen; und dann wird die Thüre gebfnet. Nachdem der Bischof in die Kirche eingetreten, geht er auch inwendig dreymal herum, besprengt die Wände, hernach in der Mitte der Kirche das Pflaster gegen Aufgang, Untergang, Mitternacht und Mittag: er spricht drey Gebete, durch welche er die Kirche seegnet, und Gott bittet, daß er allen, die in selbe zu beten kommen werden, sich gnädig erzeigen wolle. So bald der Bischof sich dem Altar nähert, der geweihet werden soll, fällt er auf die Knie und ruft: Gott! sieh auf meine Hülfe — Herr! eile mir zu helfen! Hernach segnet er das Behältnis, wo die heiligen Ueberbleibsel sind, salbet den Stein, legt ihn auf das Behältnis, und befestiget alsdann Beydes mit Mertel, wobey ihm die Maurer zu Hülfe stehen. Nach gesegnetem Rauchwerk hängt er die Antiphon an: der Engel ist neben dem Altar des Tempels gestanden, und hatte ein goldenes Rauchfaß in seiner Hand: es ist ihm vieles Rauchwerk gegeben worden, und der Rauch des Gewürzes ist hinaufgestiegen vor dem Angesichte Gottes. (Offenb. 9, 3.) Ein Priester geht auch immer um den Altar herum, und beräuchert ihn, bis die Weihung vollendet ist. Mittlerweile der Chor anstimmt: Er ist unsere Zuflucht und Kraft; er ist der Helfer in Trübsalen, welche uns nur allzusehr belästigen, (Ps. 45, 1.) bespritzet der Bischof mit dem Oel der Katechumenen und dem Chrisam zugleich den Altarstein, übereibt ihn mit der rechten Hand, salbet und überstreichet selben völlig, worauf der 86. Psalm gesungen wird. Ihr Grund ist auf den heiligen Bergen; der Herr liebt die Thore Sions über alle Wohnplätze Jakobs. Herrliche Dinge sind von dir gesagt worden, o Stadt Gottes. Alle deine Mauren sind kostbare Steine, und die Thürme Jerusalems werden von Edelgesteinen aufgebauet werden. Ferner der 147. Psalm: Lobe Jerusalem den Herrn, lobe Sion deinen Gott, weil er deine Thore befestiget, und deine Kinder in dir gesegnet hat. Unter diesem Gesang salbet der Bischof mit dem heiligen Chrisam die zwölf in der Kirche an den Wänden gemalten Kreutze, und spricht bey jeder Salbung: Es solle geheiliget und geweihet werden dieser Tempel im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zur Ehre Gottes und

der glorwürdigen Jungfrau Maria, und aller Heiligen, unter dem Namen und Andenken des heiligen N. der Friede sey mit dir. Wenn er zu dem Altar zurückkommt, beräuchert er ihn, und sagt: Moses hat Gott dem Herrn einen Altar aufgerichtet, auf demselben Brandopfer gebracht, Opferthiere geschlachtet, und ein Abendopfer Gott dem Herrn zu einem lieblichen Geruch verrichtet vor dem Angesichte der Kinder Israel: Beym Ende leget der Bischof fünf Körner von Weihrauche sammt einem Wachskerzchen auf jedes von den fünf in dem Altare eingehauenen Kreuzen, zündet selbe an, und stimmt kniender das Gesang an: Komm heiliger Geist. Endlich wird die ganze Verrichtung der Einweihung mit dem heiligen Meßopfer beschlossen als dem Zusatze, oder vielmehr als dem Grunde, wegen welchen Alles geschehen ist."

Nr. 3.

Der V. dieser Predigt stellt seinen Zuhörern den heiligen Benedikt, als ein Muster der Heiligkeit zur Nachahmung auf, und zeigt in zwey Theilen, daß so wie Heiligkeit unser Beruf, also auch unser Glück sey. Obgleich der V den Schein haben will, daß er von Mönchsheiligkeit und von Mönchsaberglauben frey sey, so scheint doch überall durch seine Predigt hindurch, daß es ihm an wahrer christlicher Aufklärung mangle. Eben so mangelt es seinen Gedanken an logikalischer Ordnung, und seine Sprache ist schwülstig. Dieser Fehler ungeachtet zeichnet sich diese Predigt doch vor den gewöhnlichen katholischen Predigten aus. Der V. bringt hin und wieder feine Bemerkungen an: So sagt er z. E. von der Einsamkeit, ob er sie gleich sehr empfiehlt, Seit. 28. „die Einsamkeit weißt eben so große Hindernisse auf, (als das geschäftige Leben in der Welt) welche dem Fortschritte in der Tugend in dem Wege stehen! Man hat da, wie in der Gesellschaft, mit Feinden von aussen und von innen zu kämpfen. — Und wo das Auge des Menschen nicht hindringt, da ist oft die Gefahr am größten, welche unserer Tugend droht. — Wir können in der Einsamkeit so wenig als in der Gesellschaft unsere Natur verläugnen; überall empört sich das Fleisch gegen den Geist." — Die bekannten Wunderwerke des heiligen Benedikts erzählt der V. zwar auch, aber auf eine solche Weise, daß der Leser ungewiß bleibt, ob er eine Wunder- oder eine gewöhnliche Geschichte liest. — Indem der V. nach dem Erhabenen haschet,

so

so wird er nicht selten undeutlich: so verstehen wir z. E. nicht, was der V. damit sagen will, wenn es Seit. 51. heißt: „Schreckliches Schauspiel der ganzen Natur und der Zerrüttung des menschlichen Herzens, welches durch keine irrdischen Vergnügungen beruhiget wird!!!“ —

Nb.

Renbirs, oder Leonhard Ribners, Pfarrers zu Deutschbrodersdorf, V. U. W. W. Gedanken über die Wienerischen Konkursfragen vom 3. 4. und 5. Sept. 1788, gemeinnützig für Jedermann, besonders aber für Konkurskandidaten bearbeitet. Wien bey Hörling 1790. S. 218 und XIV.

Der Verfasser hatte in einem Alter von 50 Jahren den Konkurs im benannten Jahre mitmachen müssen; und liefert hier seine Gedanken über die vorgeschriebenen Konkursfragen weiter ausgeführt, da er sie damals mehr ins Kurze gefaßt hatte. Hin und wieder merkt man es dem Verfasser an, daß er Kränkungen und Verfolgungen dulden müsse; und wie könnte auch die Mönchsbrut einen Mann von so geläuterten Begriffen, von so freymüthiger Denkart unangetastet lassen? — Die Konkursfragen sind aus der Dogmatik, Pastoraltheologie, Moral und dem Kirchenrecht, und zwar von jeder Wissenschaft drey. Die aus der Dogmatik waren 1) Ob und Warum die Religion dem Staate, oder der menschlichen Gesellschaft nützlich sey? 2) Ob, um die wahre Religion zu erkennen, die göttliche Offenbarung nothwendig ist: und 3) Ob Gott Wahrheiten offenbaren könne, die den menschlichen Verstand übersteigen? diese Fragen beantwortet der Verfasser freylich als Katholik und katholischer Geistlicher, aber dabey so ohne Verdammungssucht, mit einem so warmen Eifer für wahre Rechtschaffenheit, mit so allgemeiner Menschenliebe, so tiefer Verachtung jeder Menschensatzung, jedes operis operati, daß er manchen Protestanten beschämt, und man gern manches Unbestimmte, Nichtbewiesene, und besonders den Mangel einer lichtvollern Ordnung übersieht. — Man höre nur folgen-

folgende Stelle: S. 75. „Freylich wohl hat der nach und nach eingeschlichene Aberglaube die reine Religion Jesu nicht wenig verunstaltet, und ihren Glanz öfters verdunkelt. So will Christenthum, die Religion Jesu soll auf eigne freye Prüfung und Ueberzeugung gebaut werden. Der Aberglaube hingegen will sie auf ganz blinden Glauben — — gründen. Jenes erklärt eine auf vernünftig geprüften Glauben und Liebe zu Gott gegründete Tugend für die Hauptsache der Religion: der Aberglaube verwandelt die ganze Religion in moralischen Mechanismus und Materialismus. — Blos maschinenmäßige Verrichtungen äusserer Religionsgebräuche, oder gar blos körperliche Handlungen, Wallfahrten, Kasteyungen, Enthaltung vom Fleisch, während der Zeit man bey Tafeln mit einer Anzahl auserlesener Gerichte von Fischen fastet. Bey Tönen, wovon man nichts versteht, die Messe anhören; dies ist für Bösewichter so bequem, als für die Gewissenlosen, welche lehren, daß hiemit die Religion bestehe, einträglich. Das Christenthum dringet es durch und durch dem Gewissen der Menschen an, daß Gott nur einen Jeden nach seinen Werken richten werde: der Aberglaube hingegen versichert, daß er es auch nach fremden erhandelten Werken thun werde — und daß man die guten Werke der Heiligen und Wechselbriefe für den Himmel um baares Geld kaufen kann. Das Christenthum gebietet eine ganz uneingeschränkte Toleranz mit wahrer Liebe und Verträglichkeit: der Aberglaube aber die Ausbreitung seiner Meinungen mit Feuer und Schwerd. Das Christenthum predigt heilsame gemeinnützige Arbeitsamkeit in irdischen Würden, Aemtern und Ständen, ehrbare sorgfältige Erwerbung, frohen Genuß, gemeinschaftlichen Gebrauch der Reichthümer (?) und Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit als Hauptpflichten: der Aberglaube hingegen predigt Faullenzen, Betteln, sinnloses Beten, Ungehorsam gegen die weltliche Obrigkeit u. s. w." Oder auch S. 90. „In sich aus der Hand ihres göttlichen Stifters ist sie die beste, reinste, heiligste, vernünftigste, für Zeit und Ewigkeit nützlichste, wünschens- und liebenswürdigste Religion. Wenn sie Flecken hat, so sind es Zusätze von Menschen, von Ehr- und Geldgeiz der Menschen, die sich selbe gerne nach ihren Leidenschaften modelten, und es nicht über ihr habsüchtiges Herz bringen können, als getreue Bothen des Evangeliums nur das zu lehren, was ihnen Jesus Christus befohlen hat, sondern

auch

auch noch das gelehret, und weit eifriger geprediget, geglaubt und befolgt wissen mögten, was sie selbst befehlen." — Die Fragen aus der Pastoraltheologie waren: 1) Kann man dem Pönitenten manchmal die Absolution verweigern? In welchen Fällen? und mit welcher Vorsicht? 2) Welche Mittel hat man Unzüchtigen, und besonders der Gattung von Unzüchtigen, so der Selbstbefleckung ergeben sind, vorzuschreiben? 3) Muß man beym Religionsunterrichte mehr auf Glaubenswahrheiten, oder auf praktisches Christenthum sehn? — Die aus dem Kirchenrechte waren: 1) Was für Händel, Sachen und Handlungen unterliegen der geistlichen Gewalt? 2) Was wird dazu erfodert, daß päbstliche Verordnungen ausser der römischen Diözes verbinden? 3) Vermöge welchen Rechts, göttlichen oder menschlichen, hat sich der römische Pabst vorbehalten können, von verschiedenen Fällen selbst und allein loszusprechen? — Und endlich aus der Moral: 1) Welche sind die Quellen der Moraltheologie, und was für Wissenschaften hat derjenige nöthig, der sich darauf verlegen will? 2) Was für Regeln hat man bey der Imputation oder Zurechnung zu beobachten? 3) Welche sind die vornehmsten Mittel, die Pflichten des Christenthums zu erfüllen?

Alle diese Fragen sind größtentheils mit dem Geist, der aus obigen Stellen hervorleuchtet, freylich oft zu kurz, oft nicht gründlich genug, beantwortet; ja selbst das Mehreste und Vorzüglichste ist aus protestantischen Schriftstellern entlehnt. Da aber der Verfasser dies an mehrern Orten dankbar eingesteht, so verdient er nicht Tadel, sondern Lob, daß er, ein Katholick, die Schriften unsrer Kirche lieset, und die darin enthaltenen Wahrheiten auf katholischen Boden zu verpflanzen sucht; nur würde es eben daher nutz- und zwecklos seyn, hier noch mehrere Auszüge aus der Schrift geben zu wollen.

Wd.

Die göttliche heilige Schrift des alten und neuen Testamentes in lateinischer und deutscher Sprache durchaus mit Erklärungen nach dem Sinne der heiligen römisch-katholischen Kirche, der heiligen Kirchenväter, und der berühmtesten katholischen

lischen Schriftausleger nebst eignen Bemerkungen erläutert, von Heinrich Braun, der Gottesgelahrheit Doktor, Sr. päbstlichen Heiligkeit Congregationis indicis u. s. III. Band Die Bücher Josua, der Richter, Ruth, die zwey ersten Bücher der Könige. Augsburg bey Matthäus Riegers sel. Söhnen 1790. S. XXXVIII. 802. groß 8.

Die Einrichtung ist dieselbe, welche bey den vorigen Theilen beobachtet ist. Der lateinischen Vulgata ist die neue deutsche Uebersetzung auf gespaltenen Seiten beygefügt. Unten stehen die Anmerkungen. Auf dem Titel ist der Leisten angegeben, denen Uebersetzung und Anmerkungen angepaßt sind. Daher mußte der Verf. Josua 4, 18 ausrufen: Ist das nicht das sichtbarste Zeichen eines wahren Wunders? Daher wird Jos. 10, 12. von einem wirklichen Stillstande der Sonne, welcher um Mittag geschehen ist, erklärt, und das kopernikanische System als eine bloße Hypothese angesehen, die noch nicht so ganz ausgemacht und gewiß ist, als die Wahrheit der heil. göttlichen Schrift. Da der Verf. mit den besten Auslegern auch den neuern unter den Protestanten nicht unbekannt ist, die er bisweilen mit Lobe anführt, z. E. Herder, Hezel, u. a. so muß man sich wundern, daß er keine gesündere Grundsätze von ihnen angenommen hat. Allein die Kirche! die Kirchenväter! die berühmten katholischen Exegeten! Was können die nicht auch über einen gelehrten Mann ausrichten, wenn er sich einmal vorgesetzt hat, seinen Verstand unter ihrem Gehorsam gefangen zu nehmen. Auf den Originaltext wird fast gar keine Rücksicht genommen, und die Vulgata, ohne an eine Vergleichung oder Berichtigung derselben aus dem Grundtext zu denken, wörtlich übersetzt. Jos. 5, 5. 6. ist die Vulgata offenbar fehlerhaft. Sie ist aber doch beybehalten, und der Sinn in den Anmerkungen richtig bestimmt, ohne die falsche Lesart des Textes zu rügen. Jos. 21, 35. 36. werden als zu dem hebräischen Texte gehörig aus dem Engl. Bibelwerk und Hottingeri Thesaur. philolog. bewiesen. Wie dürftig für einen Mann, der sich so leicht die besten Werke anschaffen kann! Würde wohl ein armer protestantischer Dorfpfarrer,

pfarrer, der die Aechtheit dieser Verse im hebräischen Text beweisen wollte, sich bloß auf diese Bücher berufen! Und das thut ein katholischer Geistlicher vom ersten Range in seinem Vaterlande, den selbst sein Amt zu literarischen Kenntnissen verpflichtet! Sollten Kennicott und de Rossi unbekannte Nasmen in München seyn? — Das Verfahren des Ehud (den H. Braun Aod schreibt, weil er es sich zur Regel gemacht hat, die Rechtschreibung der Vulgata beyzubehalten) Richt. 3, 20. wird damit entschuldiget, daß vielleicht durch den Anblick der Götzenbilder zu Galgal plötzlich sein Eifer entbrannt sey. Allein kann man wohl die That, die er auf dem Rückwege von Galgal zum Könige im Sinn haben mußte, eine in Hitze unternommene, und ausgeführte nennen? — — Richt. 15, 15. Simson erschlug, interfecit in ea. mille viros. Er erklärt dieses sehr richtig von in die Flucht geschlagen. Es hätte aber doch gesagt werden sollen, daß dieses die Bedeutung des hebräischen נכה sey, wenn gleich interfecit vom Todschlagen zu verstehen ist. Allein man fürchtete wohl durch dieses Geständniß der Ehre der Vulgata zu nahe zu treten. — 1 Sam. 6, 19. siebenzig angesehene Männer, und 50000 vom gemeinen Volke. In der Vulgata liegt ein Grund zu dieser Uebersetzung, weil sie populus und plebs unterscheidet, aber nicht im hebräischen Text: welches doch angemerkt zu werden verdiente — Obgleich des Verf. Schreibart als rein und grammatisch richtig zu loben ist, so ist sie doch nicht ganz von Idiotismen frey; dergleichen sind Jos. 2, 18. Strickelchen 3, 8. Rinnsal des Jordans 18, 4. Auszeigung. 1 Sam. 8, 7. Nimm das Verlangen des Volks für kein Unbild oder Beleidigung auf 10, 8. entfremden u. d. m.

Cc.

3) Rechtsgelehrsamkeit.

Ueber die Vorurtheile wider die Vormundschaftskollegien. Zum Besten eines Pflegbefohlnen des Kurmärkischen Pupillenkollegiums. Von den Kammergerichts- und Pupillenräthen Woldermann und von Raumer. Berlin 1789. 4½ Bogen in 8.

Es ist nun einmal Gebrechen der Menschheit, daß auch die beßten Anstalten des Staats für das Wohl seiner Bürger nicht immer von jedem nach Würde erkannt werden. Der Grund dieses Gebrechens liegt indeß gewiß nicht in der verdorbenen Natur der Menschheit, die, Dank sey es der vernünftigen Aufklärung unsrer Zeiten, an sich sogar verdorben nicht ist, als sie manche theologische Eiferer unsrer vormaligen finstern Zeiten aus frommer Einfalt haben verschreien wollen, sondern er ist wohl größtentheils in der Unbekanntschaft des größern Haufens mit der Eigenthümlichkeit, der innern Güte und den wahren Absichten dieser Anstalten zu suchen. Zwar könnte der Staat, seiner guten Absichten sich bewußt, ruhig seinen Weg fortgehen, die Unwissenden und Unverständigen schreyen lassen, und sich mit dem Gedanken: wo ist in dieser Welt das Gute, das allgemein erkannt wird? beruhigen. Wir halten es dennoch aber einigermaßen für Pflicht desselben, jenes Gebrechen, so viel an ihm ist, zu heilen, um die unwissenden Tadler solcher Anstalten von der Wohlthätigkeit derselben zu überzeugen, und sie in den Stand zu setzen, alle Verfügungen solcher Anstalten aus dem richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen. Dieß ist denn auch der Fall mit den Vormundschaftskollegien. Wohl nicht leicht kann es jemanden einfallen, diese ganze herrliche Anstalt zu tadeln, und die guten Absichten des Staats bey ihrer Einrichtung im Ganzen zu verkennen. Alles spricht zu laut für sie. Aber der Tadler, die aus Mangel

gel der gehörigen Kenntniß von der innern Verfaſſung dieſer Anſtalten manche Vorurtheile gegen die einzelnen Verfügungen derſelben hegen, giebt es eine Menge, und dieſe verdienen Belehrung hierüber. Die Abſicht unſrer V. die ſelbſt Beyſitzer eines ſolchen Kollegiums ſind, durch gegenwärtige Blätter die irrigen Vorurtheile gegen die Pupillenkollegien zu beſtreiten, und den Tadlern derſelben die eigentliche innere Verfaſſung und den Umfang der Geſchichte dieſer Kollegien etwas genauer bekannt zu machen, verdient daher jedermanns Beyfall, beſonders wenn dieß mit einer ſo guten Art, und mit ſo vielem innern guten Bewußtſeyn geſchieht, als hier.

Obgleich dieſe Blätter zunächſt für das Publikum der preußiſchen Lande geſchrieben ſind, und eigentlich eine Apologie des Kurmärkiſchen Pupillenkollegiums enthalten: ſo wird es doch wohl in Abſicht des Tadels und der Vorurtheile, die hier beſtritten werden, überall heißen: c'eſt tout comme chez nous, und deswegen werden dieſe Bogen auch gewiß für andre Länder Nutzen haben.

Sehr richtig gehen die V. von dem Grundſatze aus, daß man bey der Prüfung der Vorurtheile gegen die Pupillenkollegien, die Vortheile, welche ſie hervorbringen, gegen die Einſchränkungen der Freyheit der Privatperſonen, welche ſie nothwendig mit ſich führen, als gegen ihre vermeintlichen Nachtheile, abwägen müſſe, um das große Uebergewicht auf der Seite der erſtern zu erkennen. Die Vortheile nun ſind von doppelter Art; denn es muß ſowohl das Böſe, welches die Pupillenkollegien verhüten, als das Gute, welches ſie ſtiften, dabey in Anſchlag gebracht werden. In dieſer Hinſicht geben die V. hier eine kurze Ueberſicht von der Verfaſſung und Einrichtung der preußiſchen Pupillenkollegien, und ein Detail des Umfangs ihrer Geſchäfte, und legen dem Publikum ſo zu ſagen Rechnung von ihren Verrichtungen ab, um ihm einen Begriff von der Wichtigkeit und dem Nutzen der Sache zu machen. Wir müſſen geſtehen, daß uns dieſer kurze Abriß der innern Verfaſſung der preußiſchen Pupillenkollegien wahre Achtung für ſie eingeflößt hat, und wir ſie andern Ländern als Beyſpiele zur Nachahmung aufſtellen können.

Die V. ſuchen hierauf die verſchiedenen Vorwürfe, die man dieſen Kollegien macht, zu beantworten und zu widerlegen. Sie finden ſie in folgenden. Daß die Pupillenkollegien die Freyheit einſchränkten; den Vormündern durch ihre ſcrupulöſe Genauig-

nauigkeit zu viel Weitläuftigkeiten machen; dadurch Mißtrauen in die Ehrlichkeit derselben zu erkennen geben; daß das Gesetz und dessen Ausübung die Väter zu sehr begünstige, und die Mütter zu sehr einschränke; (dieser Tadel geht nicht sowohl gegen die Pupillenkollegien besonders, als gegen die Disposition des bürgerlichen Rechts überhaupt) daß sie die Einheit des Interesse zwischen den Müttern und Kindern trennen; daß die erbschaftlichen Schuldner der Pupillen durch diese Kollegien zu sehr gedrückt werden; daß sie durch Gebühren das Bischen Vermögen der Pupillen noch geringer machen. Dieß ist freylich ein Vorwurf, der von den Pupillenkollegien mancher Länder wohl schwerlich ganz zu widerlegen seyn möchte. Die obervormundschaftliche Vorsorge kommt dem Pupillen in manchen Fällen theuer zu stehen, und er, der in Ansehung seines Vermögens begünstiget seyn sollte, ist schlimmer daran, als jeder andre. Wenn z. B. ein Vormund ein Kapitälchen seines Pupillen anderweit belegen will: so muß erst eine Kommission zur Untersuchung der Sicherheit gehalten, und ein Zahlungsdecret ertheilt werden: dieß ist an sich sehr gut und heilsam, wenn nur nicht für die Gebühren dabey oft die Interessen für das ganze Jahr darauf giengen, und so der Pupille statt des kleinen Vortheils, den er sich durch bessere Belegung seines Kapitälchens hat stiften wollen, nun offenbaren Nachtheil hätte. Ja noch gerechter ist dieser Vorwurf, wenn dieß alles zuweilen bloß als Formalität getrieben wird, und die einmal festgesetzten Gebühren bezahlt werden müssen, wenn gleich das Kollegium schon ohne alle weitere Untersuchungskommission von der Sicherheit völlig überzeugt ist. Unsre V. widerlegen indeß diesen Vorwurf auf das bündigste, nicht durch Raisonnement, sondern durch bloße Darlegung einiger Hauptgrundsätze der noch ungedruckten Sportelordnung für das kurmärkische Pupillenkollegium vom 26. May 1782. Rec. hält es wirklich für Beruf, diese Grundsätze, die ein Muster von gewissenhaft sorgfältiger Schonung des Vermögens der Pupillen sind, andern Ländern zur Nachahmung hier abzuschreiben, und Jeden, der Einfluß auf die Gesetzgebung seines Landes hat, aufmerksam darauf zu machen.

„2) Wenn die Einkünfte der Minderjährigen oder Blödsinnigen durch solche Ausgaben erschöpft werden, die nach ökonomischen Grundsätzen von den Einkünften, und nicht vom Kapital bestritten werden müssen: so werden gar keine Stempel-

Kopias

Kopialien, Gerichts- und Insinuationsgebühren genommen. Der Kopist, der von seiner Hände Arbeit leben muß, und keinen Gehalt hat, muß umsonst arbeiten, der Bote sogar, der eine sehr unbedeutende Besoldung hat, und eigentlich von den taxmäßigen Bestellungsgebühren seinen Lebensunterhalt haben muß, erhält nichts. Kurz es ist in diesem Falle gar keine Ausgabe, sogar der Postportofreyheit genießen dergleichen arme Pflegbefohlne.

2) Wenn sich zwar ein jährlicher Revenüenüberschuß ergiebt, aber nach Bestreitung aller, zum Besten des Kuranden nothwendigen Ausgaben, die Summe von 50 Rthr. nicht übersteigt: so werden nur Stempel gebraucht, Schreibe- und Insinuationsgebühren und das Postporto bezahlt, aber keine eigentliche Gerichtsgebühren oder Taxen genommen. Diese werden

3) außer jenen Stempel- und Schreibgebühren nur alsdann genommen, wenn der jährliche Ueberschuß der Revenüen mehr als 50 Rthr. beträgt."

Der letzte Vorwurf endlich, daß die Pupillenkollegien selbst nichts zur Erziehung ihrer dürftigen Pflegbefohlnen hergeben können, ist wohl der ungerechteste, den man ihnen machen kann, und verdient wirklich keiner Beantwortung. Indeß stimmt Rec. in die von den V. bey dieser Gelegenheit geschehene Auffoderung von ganzen Herzen ein, daß doch begüterte Menschenfreunde durch milde Stiftungen den Pupillenkollegiens Fonds zur Wohlthätigkeit anweisen möchten. Das wären im eigentlichen Verstande fromme Stiftungen, von deren wohlthätigen Anwendung der Stifter schon im voraus überzeugt seyn könnte. Rec. kann hiebey den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch wenigstens überall Regenten die Verfügung treffen möchten, daß der Vormund die Gelder seiner Pupillen bey den Landeskassen sicher und zu höherer Verzinsung niederlegen könne. Freylich würde dieß für die Kassen wohl einigermaßen nachtheilig seyn; aber sollte diese Bedenklichkeit bey der Angelegenheit der unmündigen und dürftigen Staatsbürger, die durch bessere Versorgung und Erziehung dereinst nützliche und brauchbare Bürger werden, und dadurch in der Folge diese Anlage dem Staate reichlich verzinsen würden, wohl in Betracht kommen können?

Uebrigens wünschen wir dieser kleinen Schrift, bey der edeln Absicht der V. den Vortheil des Verkaufs derselben für

einen

einen vorzüglich mitleidswürdigen Pflegbefohlnen des Kurmärkischen Pupillenkollegiums zu verwenden, einen reichen Absatz, und würden uns freuen, wenn wir zur Beförderung dieser menschenfreundlichen Absicht durch unsre Aufmunterung zum Ankauf dieser Bogen, deren Lesung niemand gereuen wird, etwas hätten beytragen können.

Zr.

Von den Vortheilen der teutschen Reichsverbindung. Nebst einem kleinen Beytrage zum Staatsrecht des Mittelalters, nach Anleitung der schwäbischen Dichter, von Christian Ernst Weiße, beyder Rechte und der Weltweisheit Doctor. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1790. 8. 235 S.

Nach einer Vorerinnerung über Veranlassung und Nutzen der Schrift wird im ersten Abschnitt von den politischen und im zweyten von den kirchlichen Vortheilen, die aus der Reichsverbindung entspringen, von beyden aber unter mehrern Unterabtheilungen gehandelt. Mit dieser guten Anordnung des Plans steht auch der innere Werth der Ausführung im Verhältniß. Wenn schon an und für sich die Idee einer solchen patriotischen Darstellung in den Neuerungssüchtigen Dispositionen unsers Zeitalters von entschiedenem Werth ist: so ist sie doppelt fruchtbar durch die gründliche Darstellung und den feinen Bemerkungsgeist eines jungen Gelehrten geworden, der ächte Püttersche Grundsätze aus dieses großen Lehrers Munde in seinen Kopf übertrug. Freylich wenn man hier unter den äussern Vortheilen der Reichsverbindung Schutz gegen Gewaltthätigkeiten anderer, Erhaltung des europäischen Gleichgewichts, größeres Ansehen der Stände u. s. w. angegeben findet, so denkt man wohl, daß ein Unterthan eines mächtigen deutschen Fürsten (des Churfürsten von Sachsen) dieses schrieb und daher manche Idee von völlig souverainen Staaten entlehnte. Eben diese, freylich nicht leicht zu erwerbende Unbefangenheit vermißt man auch bey einigen sogenannten innern Vortheilen, und denkt alsdenn, daß Hr. Dr. W. wenn er in dem

demjenigen Theil von Deutſchland, der in eine Menge von Duodez-Staaten zerfällt, lebte, vielleicht manches in einem andern Geſichtspunkt geſehen hätte. Wenn auf der einen Seite einige vortheilhafte Seiten, z. B. die nothwendige Verbindung der Denkfreyheit mit unſerm Reichsſyſtem, unberührt geblieben ſind, auf welche ihn die ſo häufig angeführte Litteratur leicht hätte führen können, ſo hat auf der andern eben dieſe ausgebreitete Beleſenheit mehrere Excerpte und Allegationen hervorgebracht, welche bey genauerer Unterſuchung nicht Stich halten; z. B. S. 94 die aus Zimmermanns Fragmenten entlehnte Erzählung von dem Plan des Königs Friedrich Wilhelm, ſeinen Kronprinzen enthaupten zu laſſen, und der deshalb veranlaßten Ambaſſade des Grafen Seckendorf, welche neuerlich noch von einem bekannten brandenburgiſchen Patrioten ganz vernichtet worden.

Ins Detail dieſes leſenswerthen Buchs hineinzugehen erlaubt der Raum nicht. Wir erwähnen indeß noch mit wenig Worten des Anhangs, welcher Ideen von der Welt-Herrſchaft des Römiſch-deutſchen Kaiſers nach Anleitung der Schwäbiſchen Dichter enthält; eine Antiquität, welche viel Licht auf dieſen Theil der alten deutſchen Litteratur und auch auf das damahlige Staatsrecht wirft.

Bks.

Encyclopädie des gemeinen Rechts. Zum Gebrauch academiſcher Vorleſungen. Königsberg bey Friedrich Nicolovius. 1790. 11 Bogen in 8.

Der Verf. dieſer Encyklopädie iſt Hr. Profeſſor Schmalz in Königsberg, wie er ſich unter der Vorrede genannt hat. Seine Idee und Abſicht dabey weicht darin von der bisherigen juriſtiſchen Encyklopädie ab, daß er, ſtatt zu zeigen, wie die einzelnen Zweige der Rechtswiſſenſchaft in einander greifen, hier ſich bemühete, die vorzüglichſten Rechtsverhältniſſe darzuſtellen, und ihre Quellen anzugeben, ohne indeß die mancherley Rechte und Pflichten, die aus ihnen entſtehen, näher zu entwickeln; oder einen kurzen Abriß von jedem dieſer einzelnen

Theile

Theile der Rechtswissenschaft selbst, und seinen einzelnen Hauptbegriffen und Sätzen zu liefern: ferner, daß er seine Encyklopädie nicht bloß auf Deutschland eingeschränkt, sondern, da er auf einer Akademie ausser Deutschland schrieb, sie auch für den Anfänger ausserhalb desselben bestimmte. Daher denn auch hier der besondre Umstand, daß man in dieser Encyklopädie nichts von dem deutschen Staatsrechte findet, welches nicht in seinen Plan gehörte. Er wollte nur einen kurzen Grundriß der für Europa allgemeinen wissenschaftlichen Jurisprudenz, welche man in dieser Hinsicht mit dem Namen des gemeinen Rechts belegen könne, zeichnen; diese umfaßt denn, nach seinen Begriffen, nicht nur das Naturrecht, als die Grundlage alles positiven, sondern auch einige positive Rechte, welche einen allgemeinen Einfluß auf die in allen europäischen Staaten geltenden Rechte erhalten haben, wohin das römische, canonische, deutsche und europäische Völkerrecht zu rechnen sind. Er hat diesen Grundriß zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen, und zwar denselben für den allerersten juristischen Unterricht bestimmt, wozu Rec. ihn auch im Ganzen sehr nützlich und zweckmäßig findet, da es für den Anfänger sehr gut ist, auf solche Art eine kurze Uebersicht der einzelnen Zweige der Jurisprudenz zu erlangen, und mit dem Ganzen eines jeden derselben und seinen Hauptbegriffen und Sätzen bekannt zu werden, ohne durch die nähere Detaillirung, die jetzt noch über seine Fassungskraft ist, verwirrt zu werden. Der V. hat, nach dieser seiner Absicht, hier folglich nur das berührt, was für den ersten Unterricht gehört, und sich, ohne ins Detail zu gehen, deutlich machen läßt. Dieß richtig zu wählen, ist eine schwerere Sache, als es vielleicht manchem scheint, und der V. ist darin, nach R. Urtheil, nicht unglücklich gewesen. Aus eben dem Grunde hat er die innere Geschichte des R. R. weggelassen, worin ihm Rec. auch Beyfall giebt, da diese wirklich für den Anfänger nicht gehört. Alles ist nun hier in kurzen Sätzen abgehandelt, da dieß Buch überhaupt nichts, als die vornehmsten Ideen zum Leitfaden angeben, und der mündliche Unterricht erst das Ganze ausmachen soll.

Diese Encyklopädie selbst ist in 7 sehr ungleiche Bücher abgetheilt, die wieder in verschiedene Abschnitte zerfallen. Das erste handelt vom reinen Naturrecht, das 2te vom angewandten Naturrecht, das 3te vom römischen Recht, das 4te vom canonischen Recht, das 5te vom deutschen Recht,

das

das 6te vom Völkerrecht, und das 7te endlich von der Anwendung und dem Studium des gemeinen Rechts. Jedem der positiven Rechte ist jedesmal die Geschichte ihrer Entstehung kürzlich vorangeschickt.

Was nun die Güte dieser Arbeit und ihre Ausführung betrift: so begegnet der V. in der Vorrede der Kritik über die etwanigen Mängel mit der Entschuldigung, daß da auf den Königlichen Universitäten dem Lehrer nicht erlaubt sey, über Diktaten zu lesen, er nicht Zeit behalten, noch einmal sein Mscpt. durchzuprüfen, sondern genöthiget gewesen, es sogleich drucken zu lassen, daß aber eine folgende Ausgabe viele dieser Mängel ersetzen würde. — Ein Rec. ist bey einer solchen Entschuldigung eines Auctors wirklich mit seinem Urtheil über die Arbeit in nicht geringer Verlegenheit, und bey der sehr leichten Gefahr, den Verf. vielleicht unbillig zu behandeln, geht er am sichersten und ehrlichsten zu Werke, wenn er sein Urtheil lieber bis zur Erscheinung einer 2ten geprüfteren Auflage suspendirt. Dieß kann und muß freylich nur der Fall seyn, wenn die Entschuldigung eines Verf. wie hier, durch besondre Verhältnisse gerechtfertiget wird, und derselbe auf unsre Billigkeit gegründeten Anspruch hat: denn sonst verdient eine solche Entschuldigung eines Autors, der mit seiner halbvollendeten Arbeit, wozu ihn niemand getrieben, dem gelehrten Publikum unter die Augen zu treten wagt, und dadurch sehr wenig Achtung für dasselbe verräth, nach Rec. Urtheil, durchaus keine Nachsicht und Schonung, eben so wenig, als sie der bey dem Publikum des gemeinen Lebens verdiente und finden würde, der halb angekleidet mit dieser Entschuldigung in demselben erscheinen wollte.

Rec. will indeß doch den Verfasser bey einer künftigen neuen Auflage und Umarbeitung, die dieses nützliche Lehrbuch verdient, auf folgende Sätze, die ihm beym Durchlesen besonders aufgefallen sind, aufmerksam machen, ohne zu untersuchen, ob sie sich alle mit der Eile entschuldigen lassen, und nur noch bemerken, daß es grade für einen Auctor, der für den ersten Anfänger schreibt, doppelte Pflicht sey, für die strengste Richtigkeit der Sätze besorgt zu seyn.

S. 38. §. 115. 4) „Die Institutionen sind ein Auszug aus den Pandecten.“ Dieß sind sie bekanntlich nur eines Theils, denn vorzüglich ließ sie Justinian aus den Compendien der alten Juristen, besondern des Cajus Institutionen,

verfertigen, wie dieß selbst §. 6. procem. J. ergiebt, auch enthalten sie vieles aus den neuern Constitutionen des Justinian, wovon unter andern §. fin. J. de Libertin. §. 2. J. de Adopt. Beyspiele geben.

S. 59. „Die Authentiken sind Auszüge aus den Novellen von den Glossatoren gemacht." Dieß ist auch nur einseitig wahr, und paßt nur auf die eine Gattung derselben, nämlich die Authent. Novellarum, da doch der Anfänger wissen muß, daß ausser dieser noch eine andre, nämlich die Authent. Fridericorum, im C. befindlich ist, die Auszüge aus den Constitutionen Friedr. I. und II. enthalten, und an der verschiedenen Unterschrift kenntbar sind.

S. 82. 3) Hätte wohl angemerkt werden müssen, daß zu einem Testamente auf dem Lande 5 Zeugen hinreichend sind, nach der angeführten l. vlt. C. de testament.

S. 68. §. 129. „Jedes zum Sachenrecht gehörige Recht ist entweder 1) *jus in re*, 2) *jus in rem*, d. i. welches uns auf eine Person zustehet, welche verpflichtet ist, uns etwas zu leisten." Und S. 91. §. 166 steht sogar „*Jura in re*, oder Rechte, vermöge deren eine Person verbunden ist, uns etwas zu leisten." S. 106 kömmt indeß jus in re und ad rem in richtiger Bedeutung vor.

S. 176. Hätte der 2te Abschnitt des 7ten Buchs „Von den einzelnen besonderen Rechten," wo der V. besonders das See- und Wechselrecht abhandelt, oben ins 5te Buch geworfen werden müssen, da man gar nicht einsiehet, wie sich dieser Abschnitt unter die Hauptrubrik des 7ten Buchs „Von Anwendung und dem Studium des gemeinen Rechts" verirrt hat.

Die Litteratur ist der V. völlig übergangen, und hat das nöthige davon vermuthlich für die Vorlesungen aufgespahrt, wohin es denn auch eigentlich gehört. Auch trift man nur sehr einzeln Allegationen der Gesetze an, die aber, nach Rec. Urtheil, besser ganz weggelassen wären, da oft viel wichtigere Sätze vorkommen, wobey kein Gesetz allegirt ist; so wie er auch solche Citaten, als S. 4. 9. 62. „(Böhmer, Donell,) (Huseland, Klein, Höpfner)" u. s. w. die doch wahrlich zu nichts helfen, weggewünscht hätte.

Uebris

Uebrigens hält es Rec. noch der Bemerkung werth, daß der Verf. in den Vorbegriffen die Kantischen Aufklärungen über Sittlichkeit und Rechtmäßigkeit der Handlungen benutzt hat.

Zr.

Geschichte und Verfassung der Rechtspflege und Prozeßform in bürgerlichen Sachen bey den alten Deutschen und Sachsen, und der daher noch üblichen Vorbeschiede bey den Churſächsischen Obergerichtshöfen, mit Beschreibung der heutigen Praxis in zween Theilen entworfen von Johann Christian Mueler, Churfürstl. Sächs. Stifts-Regierungssecretair zu Wurzen. Mit beygefügten alten Actenstücken und Urkunden. Leipzig. 1790. 424 S. 8.

Der Vorbeschied ist in dem churſächsischen Proceß nach § 77 überhaupt eine von dem höchsten Landesjustizcollegium beliebte eigene ausserordentliche Untersuchung eines Streithandels, um solchen durch Güte oder Recht vermittelst abgekürzter Proceßform bald zu beendigen; oder insbesondere ein von dem höhern Richter nöthig befundenes eigenes Verhör der streitenden Parthien zur kürzern Erörterung und gütlichen Beylegung ihrer Rechtssache. In so fern der V. nur den Ursprung dieser Vorbeschiede erklären wollte, hat er in dem ersten Theil allzuweit ausgehohlt; die Einleitung desselben enthält im 1sten Abschnitt von der richterlichen Untersuchung der Streithändel überhaupt zu weit gesuchte philosophische Bemerkungen über Rechtsstreite, er nennt den Streithandel einen Anspruch zweyer oder mehrerer Personen auf ein Eigenthum, dessen Zugehörigkeit jeder Theil entweder aus dem Gesetz oder nach einem vorhandenen Vertrag oder im Mangel beyder aus Vernunftgründen für sich behauptet.

Der 2te Abschn. von der richterlichen Gewalt der Obrigkeit und ihrem Gebrauch bey vorfallenden Streithändeln untersucht die Bestandtheile derselben, die Erforder-

nisse in der Person des Richters, die Behutsamkeit beym Gebrauch derselben, damit Würde und Ansehen der Obrigkeit durch Liebe und Furcht unterstützt werden. Nach §. 13. sind Verträge die Schranken der Ehrlichkeit, Gesetze die Schranken der Gerechtigkeit; oft erfordert das Beste anderer eine Veränderung dieser Schranken; daher ist Billigkeit eine wohlwollende Geneigtheit, die Schranken der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit zum Besten anderer zu verändern; sie ist mehr Gewissenspflicht als Zwanggesetz, sie hält nach §. 14. die Mittelstraße zwischen zu nachgebenden und zu strengen Richtern und Gesetzen, und beruht auf dem allgemeinen Gesetz, im Staat überall das zu erreichen, was dem allgemeinen Besten am angemessensten ist, sie ist im politischen Sinn eine Eigenschaft der Gerechtigkeit, durch welche das dem allgemeinen Besten angemessene bey Gebung, Auslegung und Anwendung der Gesetze auszumitteln ist. Nach dieser Erklärung, welche nicht vielen Beyfall erhalten dürfte, wird in §. 15 gezeigt, wie der Gesetzgeber Billigkeit in Recht verwandeln, wie der Richter bey Auslegung und Anwendung der Gesetze mit Vorsicht Billigkeit gebrauchen soll. 3ter Abschn. Abtheilung der richterlichen Gewalt dem Grade nach; über edlere und vorzüglichere, gemeine und niedere Classen des Volks; von Rathgebern, Urtheilssprechern, Sachwaltern; die richterliche Gewalt einem Corpus oder Individuum zu übertragen war bedenklich; daher die untergeordnete Abstufung der Gerichte; von den Sächsischen Graden der Subordination.

Erster Th. Geschichte und Verfassung der Rechtspflege und Proceßform bey den alten Deutschen und Sachsen. (als ob die Sachsen nicht auch Deutsche wären.) Vorerinnerung. Entwicklung der Behandlungsart streitiger Rechtshändel bey den Deutschen aus ihrer Staatsverfassung in Beziehung des Gerichtswesens; enthält die älteste Verfassung der Deutschen. 1ster Abschn. Uebersicht der Gerichtsverfassung bey den Deutschen aus den Zeitläuften und Begebenheiten dieser Völkerschaft. 1ste Abth. in den ältesten Zeiten der freyen Germanen bis zum Frieden Karls des Großen mit den Sachsen, und dem Anfang der Landeshoheit deutscher Fürsten. Wenige Streithändel, meist gütliche Ausgleichung, der Ursprung der Sühne der Parthien und des Verhörs der Richter — Ueberwindung der Sachsen, Herrschaft der Franken, ein Theil derselben die Rechtspflege; jeden

Fall

ließ man sich zur Sühne oder Entscheidung vortragen; bey höheren vor dem Kaiser unmittelbar, bey geringern durch Berufungen mittelbar; er war Oberhaupt aller Richter, Quelle aller Gerichtsbarkeit. Karl zerstöhrte die Freyheit der Sachsen, hob ihre Volksversammlungen auf, setzte den Sächsischen Rechtspflegern Fränkische Befehlshaber und Richter vor, unter deren Aufsicht und Leitung sie stunden; er mußte den von der Clerisey (deren Stolz und Herrschsucht nebst den daraus entstandenen Uebeln lebhaft beschrieben wird,) entworfenen Plan unter ihrer Lenkung ausführen: was noch fehlte, wurde in der Folge durch die Kreuzzüge ergänzt; Fehden und Räubereyen entstanden aus der Verdorbenheit der Sitten, aus der Aufhebung und Unterdrückung alles Rechts und aller Gerechtigkeit; abscheuliche Rechtspflege, gewissenlose Richter und Parthien, von der Clerisey durch Entstellung und Verfälschung der Religion bey Hohen und Niedern bewürkt, Gottesurtheile, Kreuzurthel, Zweykämpfe, Einmischung der Päbste und ihrer Clerisey in alle Staats- Welt- und Privatrechtshändel, und Gesetzgebung, Vermischung fremder Gesetze und Gewohnheiten mit deutschen; hie und da endlich Layenspiegel, Stadt- und Landrechte.

2te Abtheil. In dem Zeitraum von der gegründeten Landeshoheit bis zur Reformation, in Hinsicht auf die Churſächsischen Lande und ihre Regenten; Schicksale Sachsens unter Hermann von Billing, Heinrich dem Löwen. Den Herzogen wurden Pfalzgrafen als Stellvertreter des Kaisers an die Seite gesetzt, an welche sich alle Unterthanen und Parthien, so wie an den Kaiser selbst wenden konnten; die Anmaaßungen und Eingriffe der Päbste, die beständige Collisionen mit der geistlichen Gerichtsbarkeit fiengen an, und oft wurde eine rechtsanhängige Sache dem weltlichen Richter entzogen; endlich achtete man wieder mehr auf einheimische Rechte, die Herzoge erhielten die pfalzgräfliche Würde und damit verbundene kaiserliche Rechte, und auch die von den Kaisern in Person ausgeübte Gerichtsbarkeit hörte durch ihre beständige Residenzen auf. M Friderich von Meissen ließ sich die Evocations- und Appellationsfreyheit vom Kaiser und Pabst bestätigen, besonders auch wegen der Westphälischen peinlichen Gerichte, und Churfürst August erhielt im J. 1559 das bekannte privilegium de non appellando.

1ter Abschn. Form, Einrichtung und Selbstständigkeit der churſächsischen Gerichtsverfassung in Beziehung der Behandlungsart streitiger Rechtshändel. Der Anhang über Form und Materie aus der Kantischen Kritik paßt nicht. 1ste Abtheilung. Von der alten deutschen Proceßform, besonders im Mittelalter. Das ganze Verfahren war möglichst einfach, nach gewissen Formeln in Frag und Antwort eingerichtet; man suchte mehr die Parthien in Güte zu versöhnen, als zu entscheiden; die Kaiser nahmen sich oft der Gerichtspflege in Person an, ausser dem ordentlichen Richter hatte man Schiedsrichter, Obmannen, von Fürsten gesetzt, oder von Parthien gewählt, daher die Austräge; die Klagen wurden mündlich vorgetragen, wo? von Beweis, von der Vorladung und Fristen, Fürsprechern, Sachwalter, vom Urthel finden und schelten. Ursprung der Leuterung. 2te Abth. Fortsetzung in Hinsicht der neueren Zeiten bis auf die Errichtung des Kammergerichts. Der Aufnahme der fremden Rechte und dadurch entstandenen Veränderungen ungeachtet blieb die Proceßform einfach; die Sachsen und Hessen behielten ihre rühmliche Vorliebe zum einheimischen Recht, späterhin war das Sächsische Landrecht und der Richtsteig Grundlage des Processes, nur bey den bischöflichen Gerichten war er mit römischem und päbstlichem Recht vermischt. 3te Abth. Neue Gestalt der Proceßform durch die Einführung der römischen und päbstlichen Rechte. Die Clerisey drung den Gerichten das päbstliche, und unter diesem versteckt auch das römische Recht auf, und machte beydes durch Beybehaltung einiger deutscher Gewohnheiten annehmlicher; daher viele Verwirrung. 4te Abth. Einrichtung und Vorkehrung deshalb in Churſachsen. Die Sächsische Regenten waren wachsam auf die Erhaltung der Sächsischen Rechte und Gewohnheiten und gute Rechtspflege; die wichtigern Streithändel der Vornehmern kamen vor die Fürsten; auf dem Land waren die Voigte angestellet, welche mit einer gewissen Anzahl Güterbesitzer aus ihrem District das Gericht besetzten; allein sie und die Landgerichte kamen ab, nachdem Vasallen und Städte mit Gerichten beliehen wurden; so wurde die Gerichtsverfassung unter Friderich dem Streitbaren fester, und das Werk unter Churfürst August I. vollführt, welcher die Ordnung der Gerichtsinstanzen und eine gleichbleibende Proceßform festsetzte. Durch die errichtete hohe Schule zu Leipzig, die nach Italien gekommene Griechen, die erfundene

Buch-

Buchdruckerkunst, vorzüglich durch die Reformation verbreitete sich Aufklärung, welche auch auf das Justizwesen wohlthätigen Einfluß hatte; der Regent erhielt nun eine ausserordentliche Einsicht und Untersuchung der Rechtshändel, sie geschah entweder durch den Regenten selbst, welcher die Händel durch Güte und Recht schlichtete; oder von der angeordneten Hofregierung und Rathscollegium: zu welchem im J. 1559 noch ein eigen Collegium in Apellationssachen bestellt wurde. War zu Untersuchung der Rechtshändel Localkenntniß nöthig, so wurde die Untersuchung an Ort und Stelle den Beamten oder Commissarien aufgetragen, welche meistens auch zum Versuch der Güte befehligt waren; in deren Entstehung mußten sie berichten, und dann stellten die Hofräthe ein Verhör zwischen den Parthien an, pflegten der Güte, oder nach genugsamen Verhör wurde die Sache vorbereitet; über die nachher angeordnete besondere ausserordentliche Richter entstunden Beschwerden, man nahm daher wieder die ehmalige unmittelbare Verhöre vor der Landesregierung vor, welche in der Folge und bis jetzt Vorbescheide genannt werden.

Von diesen handelt sodann der zweyte Theil, welcher die Geschichte und Verfassung der bey den Churſächsischen Obergerichtshöfen üblichen Vorbescheide mit Beschreibung der Praxis enthält. Die Einleitung beschreibt die Churſächsische Obergerichtshöfe in Beziehung auf die Vorbescheide; die Landesregierung hat hierin Vorrechte vor den andern Justizcollegien; sie kann in Entstehung des Vergleichs nach Befinden in der Sache decretiren, eingreifen und Entscheidungsrescripte ertheilen, auch über die verglichene Sachen Recesse abfassen und publiciren, wider welche ein Rechtsmittel unzuläſſig ist; sie kann die Parthien mit Abschneidung aller Umschweife entweder zu einem engern Compromiß veranlassen, oder alsofort zum hauptsächlichen Verfahren vor das Appellationsgericht als die höchste Instanz rechtlicher Entscheidung verweisen, und so die ordentliche Proceßform abkürzen; die mittelbare Collegien aber, als das Appellationsgericht, das Leipziger Oberhofgericht, das Wittenberger Hofgericht, das Oberconsistorium und andere Unterconsistorien können zwar in den an sie gediehenen Sachen durch ihre anberaumten Vorbescheide die Streithändel durch Güte schlichten, auch in Appellations- oder Avocationsfällen rechtlich entscheiden: dawider aber steht eben sowohl, als wider ihre übrige Entscheidungsverordnungen, Decrete und Urtheln

den Parthien die weitere Berufung an die Landesregierung frey; ja diese pflegt oft in einer dahin gelangten Sache, wo die mittelbare Collegien schon Vorbeschiede gehalten haben, dergleichen nochmals anzuberaumen, und sogar die Appellationen wider die von ihnen publicirte Vorbeschiedsrecesse zur Justification anzunehmen, und im Appellationsgericht darüber erkennen zu lassen. Der erste Abschnitt untersucht mit vieler Genauigkeit die Eigenschaften der Streithändel und ihrer Subjecte und Objecte als Gegenstände eines Vorbeschieds; in der ersten Abtheilung: nach der Bestimmung des Vorbeschiedmandats überhaupt, in der zwoten nach den neueren Gesetzen. Der 2te Abschnitt hat die Aufschrift: Entschliessungen und Verfügungen des Justizcollegium zu Anberaumung eines Vorbeschieds, und handelt in der ersten Abtheilung von der Veranlassung und den Beweggründen dazu, wo insbesondere auch die Fragen, ob auch dasjenige, was von den Sachwaltern der Parthien vorzustellen oder anzuführen unterlassen worden, von Amts wegen nachgeholt oder gleichsam eingeschaltet werden könne, und in wie weit solches nicht zu achten? wie weit die Gränzlinie des richterlichen Ermessens gehe? gründlich erörtert werden. Die zwote Abtheilung handelt von der Vorladung der Parthien zu einem Vorbeschiede, und deren Obliegenheit; die dritte von der Beschäftigung und den Besorgnissen der deputirten Räthe vor und in dem Termine eines Vorbeschieds; z. B. wie Vorbeschiede anzusetzen, in welcher Ordnung unter den Räthen u. s. f. besonders wird hier zuerst von Untersuchung der Sache, Erfordernissen hiebey und bey dem Verhör der Parthien, wovon sehr gute practische Regeln angegeben werden; 2) vom Vergleich, Receß und dessen Publication; 3) von der Verbindlichkeit eines Vorbeschiedvergleichsrecesses und eines Entscheidungsrescripts, und 4) von den Erfordernissen eines Vorbeschiedsprotokolls und dessen Beweiskraft gehandelt. Der dritte Abschnitt erläutert die Pflichten und Obliegenheiten der Sachwalter; der vierte die Pflichten und Obliegenheiten des Vorbeschiedssecretairs; der fünfte die Verfügungen des Collegium nach gehaltenem Vorbeschiede oder publicirtem Recesse, und der sechste beschließt mit der Lehre von den Vorbeschiedsporteln. Dieser zweyte Theil ist ein classisches und gründliches Werk über die Lehre von Vorbeschieden, welche im übrigen nicht gemeinen sondern blos churfächsischen Rechtens sind, aber wegen vieler damit verbundener Vortheile auch anderer Orten

nach-

nachgeahmt zu werden verdienen. Die beygedruckten Urkunden dienen zu Erläuterung des ersten Theils.

Theorie des ordentlichen Processes. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen entworfen von D. Ernst Gottfried Schmidt, ausserordentlichen Professor der Rechte und Hofgerichts-Advocaten zu Jena. Leipzig 1790. 246. S. 8.

Bey Büchern, welche zu akademischen Vorlesungen bestimmt sind, kommt zuerst vieles auf den Plan und gute Ordnung an, und man hat kein Recht, im wesentlichen Inhalt neue Aufklärungen und Entdeckungen zu erwarten; wir theilen daher zuerst den Plan des V. unsern Lesern mit. Eine Einleitung geht voran, welche den Begriff der Theorie des Processes und deren Hülfsmittel festsetzt; hier sollte man wohl nicht glauben, daß der V. der Gesetze, auf welchen unser Proceß in Deutschland beruhet, nicht mit einem Wort gedacht hat, deren Kenntniß jedoch, um eine gute Theorie des Processes zu geben oder zu lernen, unentbehrlich ist. Das Hauptwerk zerfällt in zwey Bücher, deren ersteres von dem gerichtlichen Proceß überhaupt, das zweyte von eben demselben insbesondere handelt; das erste handelt kurz von dem Begriff und den mancherley Eintheilungen des Processes, als in den natürlichen und positiven (ein unschicklicher Ausdruck von demjenigen Proceß, welcher auf positive Gesetze sich gründet,) in den Vertrags- und gesetzlichen, in den bürgerlichen und peinlichen, in den regulären und irregulären, den ordentlichen und summarischen: wiederum wird hier von dem so wichtigen Begriff des gemeinen Reichsprocesses, dessen Unterschied von Reichsgerichtsprocessen, dessen Abweichungen nach besondern Gesetzen und Gewohnheiten besonderer deutschen Reichsländer kein Wort gesagt. Wie viel besser wäre es gewesen, wenn der V. aus natürlichen Rechtsgrundsätzen zuerst die Nothwendigkeit, gewisse Regeln bey Untersuchung und Entscheidung der Streitigkeiten zu beobachten hergeleitet, hievon den Uebergang auf positive Vorschriften gemacht, und also nach und

nach die Natur und den Begriff des Processes entwickelt, und die in Deutschland hiebey geltende Gesetze vorgelegt hätte. Des II. B. 1ster Titel handelt von dem Gegenstande des Streits oder der strittigen Sache. Tit. 2. von den Personen, welche beym Proceß vorkommen, überhaupt. Tit. 3. von eben denselben insbesondere, als vom Richter, wobey zugleich ausführlich von der Gerichtsbarkeit, von den Gerichtsschöppen, dem Actuarius und den Gerichtsdienern; von Kläger und Beklagten, Anwälden und Advocaten. Tit. 4. vom Gerichtsstande, zugleich von der Competenz und Prorogation desselben, und von der Concurrenz mehrerer. Tit. 5. Von den Handlungen selbst, welche bey Untersuchung und Entscheidung einer strittigen Sache vorkommen; 1ster Abschnitt von den Nebenhandlungen des Processes; hier wird von der Litisdenuntiation, Intervention, Reassumtion des Processes, vom Ungehorsam der Parthien und von gerichtlichen Cautionen gehandelt; aber wahrlich sehr unschicklich, weil alle diese Dinge eine Kenntniß vom Gang des Processes voraussetzen, und ohne dieselbe sich nicht erklären lassen; viel besser haben Seyfart, Fredersdorf und andere diese Nebenhandlungen erst am Ende ausgeführt, und die Lehre vom Ungehorsam sollte wenigstens erst nach der Citation folgen. 2ter Abschn. von den Haupthandlungen des Processes. Kap. 1. von Einreichung der Klage; hier wird vom Begriff der Klage und ihren wesentlichen Stücken, vom Klag und Präsentationsschreiben, vom Vortrag des Klagschreibens, von der Geschichtserzählung und dem Grund der Klage, von der Schlußbitte, den Clauseln, der Cumulation der Klagen, von Veränderung und Verbesserung des Klagschreibens und von der Widerklage gehandelt; allein die letzte, da sie immer erst mit der Litiscontestation oder noch später vorgetragen wird, hätte weiter zurückgeschoben werden sollen. Kap. 2. von der Citation, ihren mancherley Eintheilungen; Insinuation, Würkungen, vom Verfahren wider den, welcher am anberaumten Termin ausbleibt, von Pflegung der Güte. Kap. 3. Von den Einreden des Beklagten, deren Begriff, Eintheilungen, von der Zeit zu welcher sie vorzubringen, und ihrem Beweis; diese ganze äusserst wichtige Lehre ist allzukurz im Verhältniß mit andern abgefertigt. Kap 4. Von der Einlassung auf die Klage oder Kriegsbefestigung, ihren Eintheilungen, Art und Zeit des Vortrags und Würkungen. Kap. 5. Von den rechtlichen Verfahren über die Beschaffenheit

heit des Streits, das heißt, von dem weitern Verfahren der Parthien nach der L. C. als Replik, Duplik, Triplik und Quadruplik. Kap. 6. Von den Satzstücken, besonders dem Positionen und Defensionalen, und den dabey vorkommenden Eyden. Kap. 7. Von dem Beweis und Gegenbeweis; wer ihn zu übernehmen habe! Begriff des Beweises und Gegenbeweises, von deren mancherley Eintheilungen, wann, vor welchem Richter, über was, von wem der Beweis zu führen sey, besonders von der Beweisfrist, von Anzeige der Beweismittel, Abfassung der Beweisartikel und der Art den Beweis zu übergeben, von besondern Arten des Beweises, als dem Beweis zum ewigen Gedächtniß (er ist aber keine besondere Art, sondern wird auch meistens durch Zeugen geführt) vom Beweis durch Vermuthungen, durch Urkunden (wobey von deren verschiedenen Arten, ihrer Beweiskraft, vom Verfahren bey diesem Beweis, deren Recognition, eydlichen Diffession, Vergleichung der Handschriften, Recognition durch Zeugen, und von Edition der Urkunden gehandelt wird;) vom Beweis durch Zeugen, (wobey von ihrer Tüchtigkeit, Zulässlichkeit, den Formalitäten dieses Beweises, Fragstücken, von der Citation, Production, Verhör, Ungehorsam der Zeugen, vom Beweisrotul und dessen Eröfnung;) vom Beweis durch Eydeszuschiebung; hier wird aber nicht nur von Zuschiebung, Annehmung, Zurückgebung des Eydes und Vertretung des Gewissens mit Beweis, sondern auch, und nach unserm Gefühl unschicklich von allen andern Gattungen der Eyde, als dem für Gefährde, dem Ergänzungs-, Reinigungs-, Schätzungseyd u. s. f. gehandelt; vom Beweis durch Eingeständnis, und durch Besichtigung; und endlich vom Verfahren über Beweis und Gegenbeweis. Der Beweis durch Eingeständniß sollte vorangehen, bey dem Satze, daß eingestandene Thatsachen keines Beweises bedürfen. Kap 8. Vom Beschluß der Sache, dessen Eintheilungen und Würkungen. Kap. 9. Von Inrotulation der Acten. Kap. 10. Von Versendung der Acten. Kap. 11. von Urthel und Bescheid, Resolution, Verordnung, von Eintheilungen der Urthel, auch in die erster und zweyter Instanz; (und der Appellation ist doch noch nicht gedacht worden) von Abfassung der Sentenz, ihren Entscheidungsgründen, und von den Proceßkosten. Kap. 12. Von Eröfnung der Sentenz. Kap. 13. Von Erläuterung des Urthels, Kap. 14. Von Rechtsmitteln wider die Sentenz, zuerst ausserordentlichen, als

Nullitätsklage, Supplication, Reviſion, Reſtitution; als ordentlichen, nemlich Leuterung, Oberleuterung und Appellation, ausführlich beſonders von den Formalien und Fatalien der letztern. Kap. 15. Von der Execution, ſowohl von ordentlichen als außerordentlichen Hülfsmitteln. Die Theorie ſelbſt iſt ſehr gut in der gehörigen Kürze, und richtig vorgetragen, und Rec. iſt weit entfernt, die Sätze in welchen er anderer Meynung iſt, dem V. als Unrichtigkeiten aufzubürden, auch ſind, was man von den wenigſten Sächſiſchen Proceßlehrern rühmen kann, die Vorſchriften des Sächſiſchen Rechts von den des gemeinen Rechts ziemlich genau unterſchieden; aller Orten aber das Sächſiſche Recht, beſonders in der Lehre von der Leuteration ausführlich, bemerkt. Wenn der V. im §. 1. die Theorie als einen partem practicam jurisprudentiae judicialis litigioſae (was iſt jurispr. litigioſa?) ſowohl der Theorie als der Praxis der Rechtswiſſenſchaft entgegenſetzt, ſo iſt dies in ſo weit immer unrichtig, als die Proceßlehre gewiß einen Theil der Rechtstheorie ausmacht. Unrichtig iſt die Behauptung in §. 132. daß aller Orten, wo die ſpeciale Litiscontestation eingeführt iſt, die Sazſtücke heut zu Tag aufhören, obgleich richtig iſt, daß die generale L. C. zu deren Einführung Anlaß gegeben. Die Definition des Gegenbeweiſes in §. 136. daß er eine Behauptung des Gegentheils von demjenigen ſey, was der Andere rechtlich ausgeführt zu haben vermeint, iſt wenigſtens nicht genau, er iſt ein Beweis des Gegentheils von dem was die andere Parthie zu beweiſen unternommen hat, dabey wäre denn auch zu bemerken geweſen, daß in der Praxis durch Mißbrauch oft jeder Beweis alſo genannt wird, wenn vor ſolchem der Gegner andern Beweis geführt hat, wenn gleich die Beweisſätze ſich nicht gerade widerſprechen. Daß die Gegenbeweißfriſt nach dem gemeinen Recht bald vor, bald nach Eröfnung der Gezeugniſſe ihren Anfang nehme, iſt in §. 151. zu unbeſtimmt geſagt; nach der Regel wird der Gegenbeweis nur vor jenem Zeitpunct zugelaſſen, und dieſe Regel hat wenige Ausnahmen; daß bey dem Beweißverfahren der Producent mit der Impugnationsſchrift den Anfang mache, iſt bey weiten nicht allgemeine Praxis, wie §. 248. behauptet; an vielen Orten macht der Producent den Anfang und dies ſcheint der Natur der Sache angemeſſener zu ſeyn. Der V. hat viele Literatur beygebracht, jedoch einige Hauptſchriftſteller, z. B. Dapp von der Legitimation, Malblanc

blanc de jure jurando vergessen, und Canz. de probabil. juridica, welcher sich über die ganze Lehre vom Beweis ausbreitet, nur bey der Lehre von den Vermuthungen angeführt. Sprachfehler, wenn z. B. vor und für verwechselt, wenn ehe für wann gesetzt wird, finden sich in diesem Werk nur wenige.

Fd.

Kurzer und auf Erfahrung gegründeter Unterricht was man beym Erkauf eines Ritter- oder andern Lehnguts und Grundstücks ꝛc. zu wissen und zu beobachten nöthig hat. Leipzig bey Georg Emanuel Beer 1790. 115. S. 8.

Dieser Unterricht ist in 7 Abschnitte getheilt. Der erste der ein wenig zu kurz davon gekommen ist, enthält eine Bemerkung wie man den Kaufanschlag eines Gutes überdenken und mit den Revenüen desselben in eine richtige Vergleichung bringen soll. Der 2te redet von den Beschaffenheiten, Gerechtigkeiten, Nutzen und Beschwerden eines Guts. Der 3te von den Unterthanen sowohl, als deren Dienst und Schuldigkeiten. Der 4te von Documenten, Urkunden und Nachrichten. Der 5te vom Repertorio, Gerichtsarchiv und Grundriß über das Gut oder Dorf, Felder, Wiesen und Waldungen. Der 6te davon, wie das, was zum Ritterlehn- und Allodialgut gehöret, in Augenschein zu nehmen. Der 7te von dem, was das zu erkaufende Dorf überhaupt betrift. — In jedem Abschnitte liegen die Fragen, die man bey dem Gegenstand desselben thun muß, und zum Eintragen der Antwort oder Nachricht, die man darüber erhält, sind Tabellen beygefügt und Raum gelassen. — Die Idee des V. ist gar nicht übel; man wird nicht leicht in den Fall kommen, bey Erkaufung eines Guts etwas zu vergessen, was man zum richtigen Anschlag desselben zu wissen nöthig hat, wenn man sich auf alle die in seinem Unterricht enthaltenen Fragen bestimmte Antwort ertheilen lassen. Man gewinnt dadurch den Vortheil, daß man in der Geschwindigkeit ein Verzeichniß von allen Nutzen und Beschwerden eines Guts verfertigen, das Ganze übersehen und den Ertrag darnach berechnen kann, und werden manche

Streitig-

Streitigkeiten über das, was der Verkäufer zu gewähren hat, und über die non cogitata vermieden werden können. Auch für die, welche Kaufhandlungen über beträchtliche Grundstücke zu registriren haben, denen aber die Umstände nicht erlauben über ihre Arbeit lange nachzudenken, oder zu wenig mit den Rechten bekannt sind, um zu wissen, worauf es hauptsächlich dabey ankommt, dann für solche, die im Schreiben vernachläßiget sind, oder Zeit dabey ersparen wollen, ist dieser Unterricht ein gutes Erinnerungs- und Erleichterungsmittel.

Ms.

Historisch politische Vergleichung der beyden Höchsten Reichs-Gerichte in ihren wichtigsten Verhältnissen. Von B. F. Mohl d. R. Dr. Ulm, in der Wohlerischen Buchhandlung. 1789. 8. 519 S.

Daß die beyden höchsten Gerichte des deutschen Reichs, ungeachtet ihres gemeinschaftlichen Hauptzwecks und ihrer Concurrenz in den meisten Fällen, doch, in Ansehung ihres Ursprungs, ihrer innern Verfassung, ihres Würkungs-Kreises, ihrer Verfahrungs-Art, und noch in mehreren Rücksichten manche, und zum Theil große Verschiedenheiten haben, ist bekannt genug: und es ist für jeden Bürger des Reichs, ins besondre aber für den Staats- und Geschäftsmann, von Wichtigkeit, diese Verschiedenheiten genau kennen zu lernen. Der Verfasser hat deßwegen keine überflüssige Arbeit unternommen, indem er hier beyde Höchste Reichsgerichte, in allen denjenigen Beziehungen, worin sie von einander abweichen, mit einander in Vergleichung stellt, die Abweichungen, sowohl an sich selbst als nach ihren Ursachen und Würkungen, bemerklich macht, und also davon eine vollständige Uebersicht giebt. In der Vorrede führt er an, daß Andre vor ihm zwar schon ähnliche Arbeiten unternommen hätten: aber es ist nicht zu leugnen, daß die seinige vollständiger und zweckmäßiger ist, wovon ein nothwendiger Grund schon darin liegt, daß, seit den Zeiten jener Schriftsteller, beyde Höchste Reichsgerichte, hauptsächlich aber das Reichskammergericht, manche Veränderungen in ihren Verfassungen erlitten haben. Da es des Verfassers

fassers Absicht blos war, die Verschiedenheiten beyder Gerichte darzustellen; so kann man hier keinen vollständigen systematischen Unterricht über die ganze Reichs-Justiz-Verfassung und über den Reichs-Proceß erwarten: und die Kenntniß hiervon wird vielmehr, wenigstens im Allgemeinen, vorausgesezt. Gedachte Verschiedenheiten befinden sich hauptsächlich: 1) in Ansehung der Personen: Direktorial-Personen, Beysitzer, Hülfspersonen, Canzleien, Titel, Gränzen der Amts-Autorität, Religion, Art der Ernennung: überall Verschiedenheit. 2) In Ansehung der Gesetze, die sie befolgen müssen. Die verschiedne Art ihrer Entstehung, ihr wechselseitiger Einfluß auf einander. 3) In Ansehung der Ordnung, wie an beiden Gerichten gearbeitet wird. Der große Unterschied zwischen den beständigen Plenar-Sitzungen des Reichs-Hofraths und den Senaten des Kammergerichts. 4) In Ansehung der Ferien. 5) In Ansehung der Stillstände. 6) In Ansehung der Geschäfte insbesondre. Allgemeiner Umfang der Geschäfte beim Reichs-Hofrathe und beym Kammergerichte. Bei Erstern weiter als bey Lezterm. Eintheilung der Rechts-Sachen in Extrajudicial- und Judicial-Sachen. Anwendbarkeit dieser Eintheilung auf die Reichs-Hofräthliche Verfahrungs-Art. Noch andere Abtheilungen der Proceß-Arten bey leztren. Einiges gegen Hanzely neuere Schriften über den Reichs-Hofraths-Proceß, worin doch dieser verschiednen Arten zuviel ohne wesentlichen Unterscheidungs-Grund, angenommen werden. Größre Willkühr in der Form des Reichs-Hofräthl. Verfahrens, Reichs-Hofraths-Gutachten, und daraus entstehende Kaiserliche Cabinets-Justiz. 2c. 7) In Ansehung des Verhältnisses beider Reichs-Gerichte gegen einander. 8) In Ansehung des Verhältnisses derselben gegen die Reichs-Versammlung. 9) In Ansehung ihres Verhältnisses (und ihrer Schicksale) während des Zwischen-Reichs. 10) In Ansehung des Orts ihres Aufenthalts. 11) Nähere Bestimmung der Geschäfte, die dem Reichs-Hofrathe allein zukommen a) als Reichs-Gericht b) als Ober-Reichs-Lehenhof, c) als Raths-Collegium des Kaisers. 12) Von der Visitation der beyden Reichs-Gerichte. Endlich 13) Einige Resultate: a) über den Charakter der beiden Höchsten-Reichs-Gerichte. b) Ueber die Frage, welches den Vorzug vor dem andern habe? c) Ueber die Verbesserungen, welche ihre gegenseitige Vergleichung an die Hand giebt.

Schon

Schon der Titel zeigt an, daß das Werk nicht blos historisch, sondern auch politisch ist, daß es nicht blos Thatsachen, sondern auch Betrachtungen über diese Thatsachen, ihre Würkungen und Folgen, über ihren politischen Werth, enthält. An solchen Betrachtungen ist das Werk ziemlich reich, und sie geben meistentheils von dem richtigen Urtheil des Verfassers, so wie der historische Theil, von seinen Kenntnissen ein günstiges Zeugniß. Ganz befriedigt hat indessen Recensenten, des Verfassers Raisonnement nicht überall. An verschiednen Stellen, z. B. S. 449 f. (wo von politischen Justiz-Sachen die Rede ist, die, nach Hanzely, dem R. Hofrath ausschließend zu kommen sollen) hätte er genauere Bestimmung der Begriffe und schärfere Prüfung gewünscht. Aber freilich hätte dieß auch leicht zu weit führen können. Die Schreibart ist hie und da ein wenig zu weitschweifig; und die Sprache von grammatischen Fehlern nicht ganz rein.

Disceptatio forensis de illuminato crimine falsi litterarii et typographici, habita a *Goswino Josepho de Buininck*, Sereniſſimi ac Potentiſſ. Princip. El. Palatini, qua Ducis Jul. et Berg. Conſil. intimo etc. — *Me minavit, et adduxit in tenebras, et non in lucem. Jerem. Lament.* C. III. v. 2. Duſſeldorpii. Sumt. J. C. Daenzer. 1788. 8. 140 p. p. — *Disceptatio* for. Secunda de illuminato crimine etc. — *Filii hominum vsque quo gravi corde? vt quid diligitis vanitatem, et quaeritis mendacium.* Pſ. IV. v. 3. Duſſeldorp. Typ. Franciſc. Fried. Stahl, Aul. et Cancell. Typogr. 1788. 8. 208 p. — *G. J. de Buininck* etc. Supplementum ad Diſcept. forenſem etc. ſiue rationes publicitus redditae, cur nuperrima, ſeu Patris ſeu *Phllippi Hedderich* epiſtola reſponſione indigna ſit. *Jam enim intelligent lectores, te et ſub tuo nomine, et vindicis*

dicis larva imperite ſcribere. Titius vindic. Vitriar. caſtigat. Annot. 5. Duſſeld. Typ. Fr. Fr. Stahl etc. 8. 39 p.

Dieſes Buch hat einer Anzeige um deßwillen vorzüglich nöthig, weil man aus ſeinem Titel, ſo weitläuftig er auch iſt, kaum ahnden kann, wovon darin wohl die Rede ſeyn mögte. Sein Inhalt iſt praktiſch, und das Weſentlichſte davon beruht auf folgender Geſchichtserzählung: Im J. 1786 gab P. Maurus Schenkl, Ord. S. Bened. Presbyter Monach. Prieſlingenſis, zu Salzburg ein Syntagma Juris eccleſiaſtici ſtatui Germaniae maxime et Bavariae accommodati, heraus. Von dieſem Buche erſchien, im Jahr 1787, zu Cöln und Bonn, bey H. J. Haas, unter der Cenſur des Bonniſchen Profeſſors P. Hedderich, S. S. Theol. et U. J. D. etc. ein Nachdruck, worinn viele Stellen, beſonders ſolche, welche ſich auf die Nunciatur-Streitigkeiten und auf die Freyheiten der Teutſchen Erz-Biſchöffe beziehen, zum Vortheil dieſer Leztern abgeändert, weggelaßen und zugeſezt ſind, ohne daß von dieſen Veränderungen auf dem Titel Nachricht gegeben wäre. Ferner wurde im J. 1787. zu Cöln, bey der Witwe Metternich, Theod. Mar. Rupprecht notae hiſtoricae in vniuerſum Jus Canonicum, ebenfalls mit weſentlichen, obgleich nicht angezeigten, Veränderungen in Beziehung auf erwähnten Gegenſtand, nachgedruckt.

Daß der Verf. der vorliegenden dreyfachen Abhandlung — der ſich übrigens nicht Namens der Verfaſſer oder Verleger gedachter Bücher ad proceſſum legitimirt, ſondern ſich das Anſehen giebt, als ob er blos durch uneigennüzige Liebe zur Gerechtigkeit angetrieben werde — gegen die Verfälſchung des Texts, falſum litterarium, und gegen den Nachdruck, (unrichtig) falſum typographicum genannt, eifert, dagegen iſt nichts zu ſagen: daß er aber den Urſprung dieſer Art von Verbrechen in der Aufklärung (als worauf ſich das Beywort *illaminato* in dem Titel bezieht) findet, oder vielmehr, daß auch er glaubt, man könne ſich unter dieſem Worte nichts anders als Geſetz- und Sittenloſigkeit, Umſtoßung aller moraliſchen Grundſätze ꝛc. gedenken; daß, wie er überall nur zu deutlich verräth, ſein Eifer hauptſächlich, nicht ſowohl gegen Büchernachdruck und Bücherverfälſchung, als vielmehr, unter

dem

dem Vorwande, diese Verbrechen zu rügen, gegen die Emser Punktation, und gegen die Bestrebungen der deutschen Erzbischöfe zu Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Gerechtsame, gerichtet ist, daß er, nachdem er auf dem Titel eine juristische Abhandlung versprochen hat, statt derselben hauptsächlich nur eine, beynahe das ganze Buch ausfüllende Herzählung aller in den erwähnten Schriften verfälschten Stellen, mit einigen darunter gesetzten, dem Gegenstande der Abhandlung ebenfalls ganz fremden Anmerkungen, Deklamationen und Schmähungen, liefert: und daß er endlich mit seinen Gegnern in einem so leidenschaftlichen und ungesitteten Tone, (man muß gestehen, daß er, in dieser Gattung, die lateinische Sprache sehr in seiner Gewalt hat) redet, daß dieser Ton selbst in einer Controvers-Predigt des 16ten Jahrhunderts auffallend seyn würde; alles dieses zusammen genommen macht das Buch selbst zu einem Corpus delicti, aus welchem man, wenn man es genau nehmen wollte, seinen Verfasser mehr als eines litterarischen und bürgerlichen Verbrechens, obgleich von anderer Art, als die von ihm angegriffen sind, zeihen könnte.

Seine Gegner sind der, schon auf dem Titel des Supplements genannte P. Heddérich, der das Syntagma J. E. als Censor approbirt hat, ein gewisser Exjesuit Dr. und Professor Weimer, der dabey den Correctur machte, und die Verleger. Sonderbar ists, daß der Erstere sich, in einem Schreiben an unsern Autor, damit rechtfertigt, daß er von den Veränderungen in der Cölnischen Ausgabe nichts gewußt, und vielmehr dem Verleger alle Veränderungen ausdrücklich verboten habe.

Einige wenige §§. sind dem Beweiße der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks gewidmet. Die Gründe sind blos von Gundling und Pütter — worzu sich der Verfasser, um nicht des Plagiats schuldig zu werden, sehr feyerlich die Erlaubniß ausbittet — entlehnt, und enthalten also nichts, was nicht schon bekannt wäre.

Z. M.

4) Arz=

4) Arzneygelahrtheit.

Joh. Heinr. Münch's, Superintendenten zu Clötze u. s. w. Beobachtungen bey angewendeter Belladonna bey den Menschen. Zweytes Stück. Stendal bey Franzen und Grosse. 1790. 12 Bogen in 8.

In der Vorrede giebt der Verf. Nachricht, wie er zuerst auf den innerlichen Gebrauch dieses Mittels gekommen sey. Die Landleute seiner Gegend kannten es lange (schon im vorigen Jahrhundert) als ein wirksames Mittel im Scirrhus und Krebs. Er hörte zuerst davon im Jahr 1754. Einige glückliche Fälle vermochten ihn im Jahr 1767 die Belladonna selbst anzuwenden. Er gab davon Nachricht im Hannov. Magazin 1767. St. 64. 65. Seit dem hat er sie häufig in verschiednen Krankheiten innerlich gegeben. — Die Alten, z. B. Galenus, kannten die Wurzel und Blätter der Belladonna als ein äusserliches schmerzstillendes und zertheilendes Mittel. Vor Herrn M. haben auch mehrere Aerzte sie innerlich z. B. im Krebs gebraucht. Ihm gebührt aber doch die Ehre, einer der ersten gewesen zu seyn, der dies kräftige Mittel mehr versucht und bekannt gemacht hat. In diesem Stück beschreibt der Verf. seine Curen bey folgenden Krankheiten, wobey er Namen und Wohnörter (meist geringer Landleute) angiebt. 1) In Beulen, erfrornen und schwärenden Fußzähen. Hier brauchte der 72jährige V. selbst, die Blätter der Belladonna zum 14tenmal mit dem besten Erfolg. 2) In Quartanfiebern; von 137 Kranken, Kindern und Alten, wurden 45 dadurch geheilet. Einige hatten das Fieber länger als ein Jahr gehabt, und genasen hiernach bald. Von den übrigen hat er keine Nachricht; der entfernte Landmann giebt sie selten, wenn er auch geheilt ist. Kurz vor dem Anfall gegeben griff das Mittel den Kranken sehr an. Gewöhnlich gab er es nach geendigtem Anfall. Das Fieber ward erst stärker, und nahm dann ab. Einer hatte doch bis dreyhundert Gran der pulverisirten Blätter nöthig, ehe

das Fieber wich. Die gewöhnlichste Wirkung war Schweiß, doch trieb es auch auf Urin und Stuhlgang, führte Geschwulst und Würmer ab, beförderte das Monathliche, heilte incontinentiam urinae; bey einigen folgte Erbrechen, Schlaf, eingenommener Kopf. 3) In der Wassersucht; zuerst in der nach Quartanfiebern, hernach auch in andern. Von 98 wurden 30 geheilt; von den übrigen fehlte die Nachricht. 4) In Epilepsieen, zum Theil mit Lähmung. Von 218 curirte er 74; von den übrigen kam ebenfalls keine Nachricht. Dieser Abschnitt und ein Theil des folgenden ist aus der Inauguraldissertation des ältesten Sohnes des Verf. jetzigen Kais. Kaiserl. Gouvernementsarztes zu Orell Dr. J. H. Münch (de belladonna Goetting. 1783) genommen, wozu der Vater die Data gab. In der angeerbten Epilepsie half sie nicht, verschlimmerte vielmehr. 5) In der Melancholie; von 75 wurden 19 geheilt. 6) In der Wuth; glückliche Versuche beym tollen Hundsbiß vermochten der V. dazu. Der erste Kranke, dem er die Belladonna in starken Gaben, nach vorläufigem Aderlaß, reichte, starb. Er führt hernach 12 glückliche Fälle an. 7) In Wurmkrankheiten. Die Beobachtungen hierüber verspricht er. Schwangern gab er die Belladonna nicht. Die Dosis, der er sich bediente, war anfangs groß, wie er es von den Landleuten gelernet hatte, z. B. im Krebs 28 Gran Blätterpulver auf einmal, in der Folge kleiner von einem halben Gran (bey Kindern) bis 10 Gran (bey Erwachsenen) überhaupt in der Dosis steigend, und um den andern, auch alle Abend, nach einigen Tagen einige Ruhetage, dann wieder angefangen. Selten wurden andere Hülfsmittel dabey gebraucht z. B. Aderlassen, Rhabarber. Da das Mittel sehr angreift, so läßt er auch in Quartanfiebern Fleisch und Fleischbrühen essen. Von den Genesenen sahe der V. einige viele Jahre hernach bey guter Gesundheit. Einige wenige starben in der Cur, z. B. einem Fieberkranken brachen innerliche Geschwüre auf. Mehrere starben hernach an andern Zufällen, Brustkrankheiten und epidemischen Seuchen. Das heftige Mittel könnte doch wohl einigen Theil hieran haben; auch möchten wohl viele, von denen der V. keine Nachricht bekam, gestorben seyn. Einer nähern Erkundigung wäre dies, so weit es geschehen konnte, doch wohl werth gewesen. Sollte auch nicht eine Miturſache der ungünstigen Erfolge seyn, daß keine Vorcur gebraucht wurde, und der Verf. die Kranken selbst

nicht

nicht sahe? Viele Provinzialwörter möchten dem obern Deutschland wohl unverständlich seyn, z. B. Hechtskibben, Knobben, Knöbbchen, Pettich, Stappen, Betrocknen, Düseligkeit, gräsen, sieyern, unreimisch, (närrisch) hat sich begeben, (gelegt) schlägt aus, (wirft aus.)

Cgk.

Specilegium observationum de Aconito: auctore *Io. Ludov. Christ. Kölle*, Med. et Chir. Doct. cum icone aeri incisa. Erlang. 1788. 8. pag. 60.

Da eine gute botanische Beschreibung dieses ganzen Geschlechts und seiner verschiedenen Arten fehlt: (denn selbst Störk's Kupfertafel, welche das Aconitum Napell. L. vorstellen soll, ist das Acon. Cammar.) so hat er sich im 1sten Abschnitt mit dem botanischen Theile besonders beschäftigt; und 13 Arten, (wovon 6 zuerst vom Hrn. von Wulfen genau aus einander gesetzt sind) vollständig beschrieben und vom Aconitum Nap. eine gute Zeichnung, die wir noch nicht haben, geliefert. Der 2te Abschn. enthält etwas chemisches von Acon. Tauric., da Napell. bey uns nicht wächst. Zuerst Bereitung des Extracts aus dem ausgepreßten Safte 18 Gran des blühenden Gewächses: 4 Unzen Saft setzten im Keller nach einigen Wochen Crystallen ab, die aus wesentlichem Salze, mit Alaun- und Kalkerde und Salzsäure verbunden, bestehen sollen. Freylich wie der Verf. selbst gesteht, eine sehr mangelhafte Untersuchung, besonders gegen die nachfolgende von Tuhlen, (in den chem. Annalen J. 1788. B. 2. 134.) Der 3te Abschn. enthält das Medicinische: eine ganz gute Sammlung mehrerer Beobachtungen von der giftigen sowohl als heilsamen Würkung des Eisenhuts: bey den letztern sind die Krankheiten nach einander durchgegangen, worin man ihn empfohlen hat, und die glücklichen Erfahrungen aus den Schriften aufgeführt. Nur in den Scropheln scheint ihn der Verf selbst angewandt zu haben, wo er eine Frau nach dem Verbrauch von 5 Scrupeln gänzlich geheilt hat. Diese Abhandlung ist für eine Probeschrift ganz gut gerathen: und kann wenigstens zu einer Uebersicht der mehrsten Krank-

heiten, worinn man sie anwandte, und der Erfolge davon dienen.

Neues medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Freunde der Naturwissenschaft, unter Aufsicht der medicinischen Facultät zu Giesen. Für das Jahr 1789. Erster Jahrgang, viertes Quartal. Giesen und Frankf. am Mayn 1789. 8. von S. 619 — 826.

Da eine umständliche Recension von andern Recensionen, (denn hieraus allein besteht dies Quartal, etliche Blätter Beylagen ausgenommen, welche medicinische Neuigkeiten, Preißfragen, Beförderungen und Todesfälle von Aerzten und dergl. enthalten) nicht wohl statthaft ist: so können wir hiemit nicht vielmehr als die Fortsetzung dieses Wochenblatts anzeigen. Eben deshalb halten wirs für überflüßig, die Titel der recensirten Bücher abzuschreiben. Rec. bemerkt daher nur im Allgemeinen, daß die Nachrichten und der Abriß vom Inhalte der angezeigten Bücher mehrentheils gut gefaßt sind, und einen brauchbaren Begriff derselben geben; daß die gelegentlich beygebrachten Bemerkungen gut, so wie die beygefügten Urtheile mehrentheils richtig und unpartheyisch sind; die Schreibart ist anständig, ohne Bitterkeit, ob gleich Rec. das Eine und Andre doch wohl anders abgefaßt, und in verschiedenen Stücken andre Meynungen geäußert haben würde: dies ist aber in der gelehrten Republik, bey freyer Stimmung eines Jeden nicht wohl anders möglich, und solche Verschiedenheit im Denken benimmt nützlichen Schriften nichts von ihrem Werthe.

Cm.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg. Zweyte Dekade. Erster Band. Aus dem Engl. übersetzt von D. A. Fr. Diel. Altenburg in der Richterischen Buchhand-

handlung. 8. Erster und Zweyter Theil. 1791. ein Alphabet 8¼ Bogen stark.

Der erste Abschnitt (S. 7–51) des ersten Theils (S. 7–238.) enthält mehrere medicinische Beobachtungen. 1) R. Kantisch Geschichte eines im ganzen Leibe verbreiteten Krebses S. 7–10. Er offenbarte sich bey einer Jungfer von 64 Jahren zuerst an der Brust, welche abgenommen wurde, nachher auch in andern drüsichten Theilen: das Uebel (eben dasselbige?) hatte auch die Knochen ergriffen, widerstand der Fieberrinde, dem Schierling, dem Queckſilber und endigte ſich mit dem Tode. 2) Perkins Geschichte eines unglücklich behandelten Waſſerkopfs, nachdem man mit Queckſilber einen Speichelfluß erregt hatte. S. 10–14. Ein Mädchen von drittehalb Jahren ſtarb daran. 3) Jones zween Fälle von einem Wahnſinn, wovon der eine durch den rothen Fingerhut geheilt wurde, nebſt einem durch eben dieſes Mittel geheilten Blutſpeyen S. 15–30. Bey einer Frau von 42 Jahren, die nach zehen Wochen im Wahnſinn ſtarb, fand der V. die Blutgefäſſe im Gehirn ungewöhnlich aufgetrieben, die Hirnhäute verdickt, die harte ungewöhnlich veſt am Schedel, und zwiſchen beiden, ſo wie in den Hirnhölen, vieles Waſſer. Zwo wahnſinnigen Frauen gab er mit Laxiermitteln die Blüten des Fingerhuts getrocknet und geſtoßen täglich zu einem Gran in Pillen. 4) J. Watſon Geſchichte einer ungewöhnlichen Geſchwulſt an der Bruſt, die durch ein Haarſeil glücklich geheilt wurde. S. 31–36. Es wurde durch die Eitergeſchwulſt gezogen, die erſt an dem Bruſtknochen und den Rippen hieng. 5) J. Watſon Geſchichte eines ungewöhnlichen tödlichen Brandes der untern Gliedmaßen, durch heftiges Trinken verurſacht. S. 37–40. Er erfolgte bey einem jungen Soldaten auf eine Berauſchung, und war in wenigen Tagen tödlich. 6) Hr. P. Nachricht von den ſonderbaren Wirkungen auf den äußerlichen Gebrauch eines ſtarken Tobaksaufgußes, den man zur Heilung einer Krätze gebrauchte. S. 41–43. Es erregte bey einem Ehepaar Betäubung, Kopfſchmerzen, heftiges Erbrechen und Durchfall, Zuckungen in den Gliedern und Beklemmung; ein warmes Bad hob dieſe Uebel bald. 7) Dr. Houlſton Bemerkungen über die Waſſerſcheu und die Wirkſamkeit des Ormskirkſchen Mittels gegen den tollen Hundsbiß. S. 44–47. Es ſchien doch eine anfangende Waſſerſcheu vom tollen Hundsbiſſe glücklich gehoben zu haben.

8) Bland Nachricht von einer Bauchempfängniß. S. 48 ; 52. Der V. fand die Frucht in der Leiche einer Schwarzen, die zwischen 30 ; 40. Jahre alt war.

Der zweyte Abschnitt S. 52 ; 204. giebt Nachricht und Auszüge von Büchern; der dritte S. 205 ; 232. liefert medicinische Neulgkeiten; der vierte S. 233 ; 238. ein Verzeichniß neuer Bücher.

Im zweyten Theil S. 245 382 macht den Anfang des ersten Abschnitts S. 245 ; 383 Dr. R. Hamilton von einem Nasenbluten, welches die monatliche Reinigung ersetzte. S. 245 ; 251 Der Fall ereignete sich bey einem Mägdchen von 22 Jahren. 2) Ebend. von einer Nostalgie, die einen Walliser in England befiel. S 251 ; 217. Die gewöhnliche Zufälle des Heimwehs bey einem Soldaten, den schon die Hofnung, sein Vaterland wieder zu sehen, aufrichtete, und der Genuß selbsten wieder herstellte. 3) R Bell von einer durch eine Brustwunde hervorgetretenen und eingeklemmten großen Portion Lunge nebst dem glücklichen Ausgang dieses Falls. S. 257 ; 260. Dieser Fall ereignete sich bey einem Arbeiter, der eine Wunde in der Brust bekommen hatte 4) Chisholm von einer besondern Leberkrankheit, die in einigen westindischen Gegenden epidemisch herrschte. S. 261 ; 282. sie befiel die Schwarze eher, als die Weiße, und stekte an: von 200 Kranken tödtete sie 30; bey keinem war das Gehirn angegriffen, in den Leichen war die Leber sehr vergrößert, und hatte unter dem linken Lappen Eiter: durch den Gebrauch des mit Mohnsaft versetzten Kalomels bis zum Speichelflusse genasen viele.

Der zweyte Abschnitt, der Nachricht und Auszüge aus Büchern enthält, geht von 283 ; 365. der dritte von medicinischen Neuigkeiten S. 366 ; 371. der vierte, oder das Verzeichniß neuer Bücher von S. 376 ; 382.

Fu.

Archiv gemeinnütziger, physischer und medicinischer Kenntnisse zum Besten des Zürcherischen Seminariums geschickter Landwundärzte herausgegeben von D. J. H. Rahn. Dritten und letzten

ten Bandes zweyte Abtheilung. Zürich bey Zieglern und Söhnen 1791. 8. 22 Bogen stark.

I. Pfoor, Schreiben an H. Dr. R. in Leipzig über den thierischen Magnetismus S. 1–43. Ein Mann, der dieser Heilart seine Genesung zu verdanken glaubt, beschreibt ziemlich ausführlich die Handlungen und Reden einer magnetischen Schlafwandlerin, muntert die Aerzte zum Gebrauch dieser Heilart auf, aber empfiehlt ihnen wenigstens eine genaue unbefangene Prüfung derselbigen sehr nachdrücklich; statt die Kranke mit bloßen Fingern zu bestreichen, schlägt der V. (ob aus Erfahrung?) vor, sie mit kleinen 4–5 Zoll langen gläsernen Ableitern über die Kleider zu berühren. II. Dr. Ach. Mieg von hysterischen Gichtern und Verzuckungen, zuerst durch Arzneymittel geheilt, und durch den thierischen Magnetismus wiederum erweckt. S. 44–64. In vielen dieser Anfälle stellte die Kranke eine wahre Schlafwandlerin vor, ehe sie noch bestrichen wurde. III. Lokalbeschreibung des Heilbades zu Baden in der Schweiz vom Verfasser der Lokalbeschreibung des Schinznacher Bades. S. 65–137. An der Quelle ist das Wasser in den ersten Augenblicken für die Hand unerträglich heis; es war schon zu Tacitus Zeiten den Römern bekannt, und im Gebrauche. IV. Ueber Charlatanerie, ein Gespräch zwischen Hn. Dr. S. und den Hrn. Drn. A. B. und E. S. 137–181. Hr. E. zeigt, daß auch die feinere Art unnöthig und des guten, rechtschaffenen Arztes unwürdig sey. V. Bedenken der medicinischen Facultät zu Basel an dasigen hochlöbl. Magistrat über die Ursachen, warum daselbst Ertrunkene nur selten zurechtgebracht werden. S. 182–191. Sie sucht die Ursache darinn, daß die letztern Ertrunkene durch starke Quetschungen am Kopfe vom Fall, durch Stockungen des Blutes in den Gefäßen von Kälte nach der Erhitzung, durch langen Aufenthalt im Wasser, unfürsichtiges Herausziehen aus dem Wasser, wirklich getödtet, nicht blos wie in andern Fällen scheintodt waren. VI. J. J. Stoll Betrachtung einiger Vorurtheile in Ansehung der Donnerwetter und Blitzableiter. S. 192–234. Der V. zeigt sehr schön den großen Nutzen des elektrischen Stoffs für die ganze belebte Natur, den Nutzen der Gewitter ins besondere, und aus ähnlichen Gelegenheiten bey welchen wir bevorstehende Unannehmlichkeiten und Gefahren abzuwenden trachten, das Vernunft- und Pflichtmäßige der Gewitterleiter.

VII. Hufeland, die Ungewißheit des Todes und das einige untrügliche Mittel, sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das lebendigbegraben unmöglich zu machen. S. 235–268. der V. dieses vortreflichen Aufsatzes kennt kein anderes untrügliches Zeichen des Todes, als allgemeine vollkommene Fäulung, und stimmt den Vorschlägen von Frank und Thiery bey. VIII. J. Fries Fortsetzung seines Tagebuchs seiner Reisen und Verrichtungen 1780. S. 269–340. Hier eine unterhaltende Nachricht von der hinterlassenen Familie des Braunschweigischen Prinzen Anton Ulrich, und ihrer Abreise nach Dännemark, von welcher der V. Augenzeuge war, ein genaues Verzeichniß der Reiseroute von St. Petersburg nach Archangel, und von Moscau dahin, zuletzt der Städte, welche an der Wolga liegen.

Ew.

Französische medicinische Litteratur, oder Anzeigen und Auszüge aus den neusten Französischen Werken über Physik, Medicin, und Oeconomie, herausgegeben von D. Heinrich Tabor, Arzt zu Frankfurt u. s. w. 1 B. 1. St. Heidelberg bey Pfäler 1790. 9 Bog. 8.

Die Absicht des Verf. ist: „was die deutschen gel. Anzeigen und besonders die Jenaische allgem. Litter. Zeitung, aus Mangel an Raum und weil diesen verschiedene Werke unbekannt bleiben, nicht leisten, zu ersetzen, nämlich den wesentlichen Inhalt solcher Werke, die Anzeige und Empfehlung verdienen, getreu bekannt zu machen, und hin und wieder mit Autorität und Zeugniß anderer Schriftsteller zu belegen.“ Also zum Theil ein Journal aus Journalen, und dem Titel nach ziemlich weitschichtig! In diesem Heft kommen Auszüge vor: 1) aus Histoire naturelle des mineraux. Tome. V. par le Comte de Büffon 1788. 2) l'Heritier Cornus; specimen botanicum sistens descriptiones et icones specierum corni minus cognitarum 1788. 3) Catalogue alphabetique des arbres et arbrisseaux qui croissent naturellement dans les Etats-Unis de l'Amerique Septentrionale, traduit de l'Anglois de Humphry Marshall par Lezermes

1788.

1788. 4) Eſſai analytique ſur l'air pur, et les differentes eſpeces d'air, par la Metherie. T. I. 1788. Die Auszüge ſcheinen mit Sorgfalt gemacht zu ſeyn. Die Sprache iſt hin und wieder provinzial und fehlerhaft, z. B. uiber (über,) herfür (hervor,) vor (für) den Botaniker, in Wege (in den Weg) legen, ich bin das Gegentheil davon (vom Gegentheil) überzeugt, von derjenigen Zweige (denjenigen Zweigen) derſelben.

Cgk.

J. Kämpf für Aerzte und Kranke beſtimmte Abhandlung von einer neuen Methode die hartnäckigſten Krankheiten des Unterleibes ꝛc. nach der zwoten vermehrten und verbeſſerten Auflage, beſonders zum Gebrauche oberdeutſcher Landwundärzte in einen neuen Auszug gebracht. Augsburg 1791. Wolf. 8. ohne Einleitung 230 Seiten.

Die Abſicht, dieſes nützliche Werk überhaupt in einem Auszuge zu liefern, auch zugleich ſo wohlfeil als möglich, war allerdings ſehr rühmlich: aber, was wir ſchon bey einem ähnlichen Unternehmen bezeugt haben, nirgends wird doch, und kann die Kämpfiſche Methode weniger Eingang finden, als bey dem Landmanne; und ſie hat wegen des wichtigſten Mittels, das dazu gehört, wegen der Clyſtiere, unüberwindliche Hinderniſſe; denn ſoll der Kranke ſich ſelbſt eine Bidet anſchaffen, ſo iſt ſie nicht wohlfeil genug für ihn; und ſoll der Landwundarzt, für den dieſer Auszug gemacht iſt, nur 2 oder 3 ſolcher Kranken täglich auf entfernten Dörfern beſuchen, um Clyſtiere beyzubringen, ſo ſiehet man auch da die Schwierigkeit leicht. Der Auszug iſt übrigens mit Einſicht gemacht, ſo z. E. die theure Thedenſche Tinctur S. 178 unter den Zubereitungen des Spießglaſes weggeblieben; die mühſame Zubereitung derſelben, und die hie und da im Werke empfohlnen Mittel eines augsburgiſchen Apothekers, laſſen faſt vermuthen, daß es ſeine Arbeit ſey. Da die Krankheitsgeſchichten, und Antworten auf Recenſionen in dieſem Auszuge, wie natürlich war, weggeblie-

ben sind, so ist er dadurch auch für andre als Landwundärzte nicht unbrauchbar.

B.

Johann Kämpf — für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie sicher und gründlich zu heilen. Nach der zwoten vermehrten und verbesserten Auflage, besonders zum Gebrauche oberdeutscher Landwundärzte in einen neuen Auszug gebracht. Augsburg 1790. 8. auf 230 Seiten.

Allerdings eine rühmliche Absicht, eine würksame Methode auch der geringern Classe von Aerzten und Kranken bekannt zu machen, die aber bey der Lage der Sache schwerlich zu erreichen seyn wird. Da das Mittel vorzüglich in Clystieren bestehet, und der Landmann selten Vermögen genug besitzet, sich dergleichen durch kostbare Bidets beyzubringen, so geräth der Landwundarzt in die Nothwendigkeit, nach einem solchen Kranken sich selbst täglich mehrmals in der Absicht hin zu begeben; wie viele Kranke soll er aber auf diese Art täglich behandeln können, zumahl wenn sie auf mehrern Dörfern zerstreut wohnen? Es bleibt also blos dieser fromme Wunsch mit andern in einer Classe, da man Volksschriften über Volksschriften schreibt, und dem Volke doch zugleich keine Gelegenheit verschaffet, sie selbst zu lesen, oder zu gebrauchen.

Kr.

3) Schöne

5) Schöne Wissenschaften und Poesie.

Der schwache König. Scenen aus der Geschichte Heinrichs IV. von Castilien. Dritter Theil. bey Ettingern. 1788. 8.

Die Geschichte geht in diesem Theile zu Ende. Er unterhält so wie die vorhergehenden, durch fein angelegte Situationen, sich immer gleichbleibende nicht gemeine Charaktere, und durch einen raschen Fortgang der Begebenheiten. Die tiefen Blicke welche der Dichter in das menschliche Herz gethan hat, behüten ihn für den gewöhnlichen Alltagsgang der Romanschreiber und Theaterdichter. So läßt er die edle Sandoval immer glücklicher in ihren Unternehmungen zum Besten ihres geliebten Alphons seyn, ungeachtet das Herz desselben der Königin gehört. Zärtliche und starke Scenen gelingen dem V. am besten, am wenigsten die Vorstellung der Unterhaltung bey der Cour und in der Antichambre. Aber freylich macht diese Unterhaltung im Original Langeweile und Ueberdruß, wie sollte sie es nicht in der Abbildung machen! Alphons wird in diesem Theile von dem eifersüchtigen Heinrich ins Gefängniß geworfen und von Sandoval wieder daraus befreyt. Er sieht die Königin und seine Tochter verkleidet als portugiesischer Arzt. Diese Scene ist eine der vorzüglichsten. Man erkennt ihn und er wird wieder ins Gefängniß geführt. Nun tritt zwar die Revolution ein, wodurch Heinrich IV. des Throns beraubt wird. Weil aber Alphons seinen vertrauten Umgang mit der Königin den Verschwornen nicht gestehen, und ihnen dadurch ein Recht geben will, ihre Tochter vom Throne auszuschliessen, so halten sie ihn im Gefängnisse fest. Die Königin befreyt ihn umsonst daraus, und sucht mit ihm nach Portugall zu entfliehen. Sie werden auf der Reise eingeholt und Alphons in sein Gefängniß zurück gebracht, wo ihn die Verschwornen bey einer beharrlichen Weigerung ein Bekänntniß zur Unehre der Königin abzulegen, hinrichten lassen. Alphons Standhaftigkeit erhebt allerdings seinen edlen Charakter; wir hätten aber gewünscht, daß nicht die Verschwornen und

der

der zwar ehrsüchtige, aber würklich edle alte Marquis von Villena, seine Henker gewesen wären, sondern daß der Dichter seinen Tod durch die Einwürkung des Königs hätte geschehen lassen, welches leicht gewesen wäre, wenn er denselben zur Bedingung der Aussöhnung zwischen den Mißvergnügten und dem Könige gemacht hätte.

Mr.

Friedrich mit der gebissenen Wange. Vierter Theil. Leipzig. 1788. 8.

Dieser letzte Theil enthält die Begebenheiten des Landgrafen Friedrichs vom J. 1312 bis an seinen Tod. Da abermals größtentheils Kriegsvorfälle und Fehden den Inhalt der Vorstellung des Dichters ausmachen; so ist die Abwechslung nicht groß genung um eine anziehende Unterhaltung zu bewirken. Die Charaktere der handelnden Personen sind einander zu gleich. Die Ritter brav, tapfer, ihrem Fürsten getreu, und der eine nur mehr handelnd als der andre. Aber sie handeln doch immer einer wie der andere, und drücken sich so überein aus, daß man gewöhnlich die Nahmen der redenden Personen verwechseln könnte, ohne zu fürchten, daß der Sinn darunter leiden würde. Wenn wir Friedrichen selbst ausnehmen, so ist kein Charakter ausgezeichnet. Die weiblichen Personen sind einander eben so ähnlich, gutmüthig, freundlich und liebkosend, ihren Männern herzlich getreu, aber durch nichts hervorstechend oder die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehend. Bey einer Fehde mit den Erfurtern, begiebt sich die Landgräfin Elisabeth selbst in die feindliche Stadt, und bewegt die Einwohner zur Unterwerfung. Rec. hat nicht Zeit nachzuschlagen, ob dieses würklich historische Thatsache oder Erfindung des Dichters ist. Sey es aber das letzte, so hätte er diesen Wink seines guten Genius gebrauchen, und den Charakter der Landgräfin zu einem heroischen Weibe des Mittelalters ausbilden sollen. So aber ist sie nur bloß bey dieser Gelegenheit eine ausserordentliche Frau. Dasjenige anzuführen, was Rec. bey manchen einzelnen Scenen zu sagen hätte, würde diese Anzeige zu weitläuftig machen. Zu den besten gehört diejenige, worinn Landgraf Friedrich seine Ritter und Mannen beredet,

der

der Hungersnoth des Thüringer Landes zu Hülfe zu kommen. Die Sprache ist in diesem Theile weniger affectirt, und die Perioden sind nicht so verschroben als in den vorigen. Doch macht die Einmischung veralterter Wörter als biederber Mann, bas, jemanden gewahren, u. d. gl. in neumodische Tiraden und Floskeln, einen höchst widrigen Eindruck. Es ist nicht wohl zu sagen, was der V. mit der weitläuftigen Angabe theatralischer Decorationen will, z. B. 494. wo 11 aus der Petit gesetzte Zeilen recht gut zu den Worten: äusserer Theil der Schaubühne; vor derselben Volksgedränge, hätten verkürzt werden können. Das Buch ist schön und mit so vieler Verschwendung auf vorzüglich gutes Papier gedruckt, daß wir verschiedenemale gewünscht haben, daß man dabey gedacht hätte: peritura parcere chartae.

Wu.

Altteutsche Geschichten romantischen Inhalts. Bearbeitet von Schlenkert. Erstes Bändchen. Zürich bey Ziegler 1790. 347 S. 8.

Hr. S. hat schon mehrere zum Theil sehr korpulente Romane in der jezt gewöhnlichen, und so Gott will, beliebten historischen Zwittermanier geschrieben, die eigensinnige und verwöhnte Leute höchst langweilig und geistlos finden. Sie glauben, daß er weder das Talent besitze, Charaktere mit fester Hand zu zeichnen und Leidenschaften der Natur gemäß auszudrücken, noch die so schwere Kunst des Dialogs verstehe, und was des Tadels mehr ist. Alle Beweise und Gründe, die sie vorgebracht haben, scheinen wenig Eindruck auf den Verf. gemacht zu haben, und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß dieß so bald geschehen werde. Der größre Theil seiner Leser, die ihn für die rauhen Urtheile ungefälliger Kunstrichter entschädigen, müßte von seinen gefälligen Gesinnungen abgehen. Und auch das ist so bald nicht zu erwarten. Der gute Geschmack ist eine zarte Pflanze, die sich noch immer nicht recht an den deutschen Boden gewöhnen will. — Die drey dialogirten Erzählungen dieses ersten Bandes haben uns nicht im mindesten nach der Fortsetzung lüstern gemacht. Sie sind so kahl, so unbedeutend, daß es wahrlich nicht der Mühe lohnte,

te, sie aus der Geschichte längstverflossener Jahrhunderte herzuhohlen. Was Hr. S. von dem Seinigen hinzugethan hat, um sie aufzustutzen, will auch nicht viel bedeuten. Daß es einem Roman an Interesse fehle, läßt sich in einer Recension nicht beweisen. Der Leser muß es dem Kunstrichter auf sein Wort glauben, oder auf sein eignes Risico die Untersuchung anstellen, ob er den Kunstrichter für einen Mann ohne Beurtheilungskraft, oder den Dichter für einen Mann ohne Genie zu halten habe. Von den Details hingegen, von der Manier der Verfasser im Ausdruck der Leidenschaften u. s. w. lassen sich Proben geben. S 29. führt der Verf. ein verliebtes Fräulein aus dem 10. Jahrhunderte folgendermassen redend ein: „Siehst du, Mädchen, nun ist er fertig, der hochzeitliche Federbusch, geschmückt von den Händen der Braut für den Mann ihrer Liebe! (steckt ihn auf den Hut) Siehst du: wie das schwankt, wie das glänzt im blendend weissen Licht! und dann die himmelblaue Scherpe dazu über den stählernen Brustharnisch des schönsten deutschen Mannes — und so vor den Altar hin! und so geknüpft die heiligen Banden der Ehe — dann zurück in die bräutliche Kammer, und vest umschlungen den entwaffneten Ritter mit brünstigen Armen und an den hochklopfenden Busen, an die glühende Lipp' ihn gedruckt — dann die berauschenden Küsse, den Taumel der Liebe u. s. w." Das wäre recht gut, wenn der Vf. die affektirte, unnatürliche, schwülstige, eiskalte Sprache der Romane des Tags lächerlich machen wollte; so aber meint er es ganz ernstlich, und das erregt dann freylich Mitleid. Eben so, schaal, nur noch um ein gut Theil langweiliger, sind die politischen Haranguen, die der Vf. sehr zu lieben scheint, vermuthlich weil bey ihnen die Feder noch mehr galoppiren kann. Nichts aber ist lustiger, als ein verliebter Held von Hrn S. Façon. Graf Werner liebt das Fräulein Luitgarde. Das liebende Paar findet sich auf dem Zimmer der Mutter des Fräuleins zusammen. Sie ist so gefällig, Platz zu machen, und nun spinnt sich zwischen ihnen ein Gespräch mit folgender höchst naiven Frage des Herrn Grafen an. Werner. Nicht wahr? Meine Luitgarde dankt es ihrer guten, trefflichen Mutter, daß sie uns allein gelassen hat? Luitgarde. (sanft erröthend) lieber Werner! Gr. W. Luitgarde! Geliebte! Verlobte! und bald — Gott gebe, daß ich recht bald sagen kann: mein Weib! (in ihren Armen) Die erste Umarmung, der erste

Kuß,

Kuß, den ich der Erwählten meines Herzens auf die Lippen drücken darf. Luitg. Ich geb' ihn meinem Werner zwiefach zurück. Gr. W. dieſe freye, ſtrömende Ergießung unſrer Empfindungen — o wie iſt ſie ſo ſüß und ſo ſelig! — Luitgarde! u. ſ. w. Hr. Graf, dieſes Beſchwatzen ihrer Empfindungen — o wie iſt es ſo kindiſch, ſo lächerlich! Rec. fällt hierbey das vierjährige Töchterchen einer Freundinn ein. So oft das kleine Ding von einer gewiſſen Expedition zurückkommt, hüpft und ſchreyt es jedesmahl ſeiner Mutter entgegen; Mama, j'ai fait!

Gf.

Altar der Grazien von J. E. Siede. Erſtes Opfer, mit einem Titelkupfer. Berlin bey Matzdorf. 1791. 264 S. 8.

Ein Opfer, mit einem Titelkupfer und Churfürſtl. Sächſl. Privilegio verſehen klingt fürwahr ſchon ſonderbar genug; noch ſonderbarer aber iſt die Vorrede, nicht an die Leſer, ſondern an die Grazien gerichtet, die der Verf. mit Sie anredet, und worinn er ihnen Dinge ſagt, die die Grazien, vielleicht als Göttinnen, verſtehen, dem Rec. aber, als einem armen Sterblichen, verſiegelte Worte ſind. „Finden Sie manches aus meinem Opfer heraus, was Sie ſich gern und lieblich aufduften ſähen, je nun, ſo wird's ja Menſchenkinder geben, die Ihnen den kleinen Gefallen thun, und es anzünden; — wer thut denn ſolchen ſchönen Damen nicht gern etwas zu Gefallen?“ — Im eigentlichen Sinn das Worts will der Verf. doch gewiß ſeine Verſe und Proſa nicht verbrannt haben (wenn gleich ein zweyter Naugerius mit ganz anderm Rechte den Gebrauch von ihnen machen könnte, den der erſte mit dem Martial machte) was läßt ſich nun aber für eine figürliche Bedeutung mit dem Wort anzünden verbinden? Noch unbegreiflicher aber iſt es, wie der V. Aufſätze, wie die beyden proſaiſchen Erzählungen, Thereſe und das Mädchen aus dem Tollhauſe, den Grazien zum Opfer darbieten konnte. In der erſten wird die junge Thereſe jeden Abend vor Bettgehen von ihrer Mutter in zweydeutigen Reden, wollüſtigem Tragen und Halten des Körpers unterrichtet. Sie lehrt ſie, das Buſentuch zu polſtern, mit den Augen zu ſpielen, einen ſchönen Schoos zu bilden, und

die

die Hüften elastisch und wägend zu bewegen. Therese ist Zuschauerinn, wie ihre Mutter „ganz entblößt vor dem Fürsten, mit dem sie in Ehebruch lebt, umhertanzt, und denn in seine Arme stürzt.“ Endlich reitzt sie selbst durch ihre frische Schönheit den wollüstigen Prinzen. Er dringt in ihr Schlafzimmer „sein Gesicht glüht, seine Augen rollen auf ihrem Bett umher (!!), er will die Bettdecke herunternehmen“ und dabey ist abermahls die Mutter zugegen, und verstärkt durch buhlerische Kunstgriffe die Lüsternheit des Fürsten. Und von solchen Scenen, con amore ausgemahlt, konnte der Vf. hoffen, daß sie den teutschen Huldgöttinnen ein wohlgefälliges Opfer seyn würden? Hat er je gehört, daß man asa fötida, Nesseln und Kanthariden auf ihre Altäre streut? In den übrigen, zumahl den poetischen Aufsätzen ist die Delikatesse weniger beleidigt, dafür aber haben sie andre Eigenschaften, die ihnen in den Augen der Grazien ohnmöglich zur Empfehlung dienen können.

Mädchen, wenn den Morgenstern
Wölkchen in der Näh und Fern
Drohen, sacht zu überschweben
Und ihn wie die Nacht umgeben
Denk' ich dein bewölktes Aug.

Was heißt das: Wölkchen — decken den Morgenstern, wie die Nacht? Wolken können einen Stern verdunkeln, aber nicht die Nacht. Diese macht ja vielmehr, daß er leuchtet, und desto mehr leuchtet, je dunkler sie ist.

Wenn das Heimchen traurig zirpt
Und der Lampe Tocht erstirbt,
Und nach tiefen düstern Schweigen
Lüfte Tann' an Tanne beugen:
Denk' ich an dein seufzend Herz.

Wo ist die Aehnlichkeit zwischen den zirpenden Heimchen, dem erlöschenden Tocht, der rauschenden Tanne und einem seufzenden Herzen? Auch beugen nicht Lüfte sondern Stürme die Tannen. Doch alles das ist noch schön gegen den höchsttrivialen Schluß dieses Lieds:

Wenn ich mich nach heißem Tag
Und nach Mühe, müd' und schwach

In

In mein Ladebettchen hülle,
Daß mirs meinen Kummer stille,
Denk ich an dein Ruhebett.

Der Vf. muß dem Reim eine große Kraft zutrauen, da er so unbesorgt um Gedanken, Empfindungen und Poesie des Styls ist. Dieß ist indeß nur gemein, folgendes ist gar lächerlich und eckelhaft. (Ein Mann sagt zu seiner Gattin über den Säugling an ihrem Busen:)

— — Drum denke, wenn sein Händchen spielt,
Er gern dein Herzchen schlagen fühlt.

Er merkt, es liebt ihn treu und warm.
Theilt Freud' und Leid mit ihm,
Und drückt in weichen Mutterarm
Ihn stark — oft ungestümm.
Dann schlägt das Herz bald: Tikke tak!
Bald tikke takke, tikketak, tak.

Das freut ihn, und dein Busenmund
Schließt in sein Mündchen sich,
Und tränkt ihn weich und schön und rund,
Und frägt doch: dürstet dich? u. s. w.

Schade, daß der Vf. 70 Jahre zu spät in die Welt gekommen ist. Damahls — zu den Zeiten Hofmannswaldau — hätte man das niedlich und allerliebst gefunden. Aber, wie wird Hr. S. jetzt bestehen, wenn die Grazien sein Verlangen erfüllen: „nicht etwa gar zu geneigt gegen ihn zu seyn, noch Gnade vor Recht und Glück vor Verdienst ergehen zu lassen"??

1) Der Einsiedler von Warkworth, eine Northumberländische Ballade aus dem Engl. von J. H. Campe. Neue Auflage mit verschiednen Verbesserungen, und zur Probe einer Druckschrift neuer Art. Braunschweig in der Schulbuchhandlung 1790. 55 S. gr. 8.

2) Der Eremit von Warkworth. eine Northumberländische Ballade in drey Gesängen. Aus dem Engl. übersetzt. Breslau. bey Löwe. 1790. 62 S. 8.

Hrn. Campe's Uebersetzung der schönen Ballade von Percy ist bekannt, und war schon zweymal gedruckt, im Merkur und in Hrn. Ursinus Balladen und Liedern altenglischer und altschottischer Dichter. Sie erreicht das Original bey weitem nicht, und hat viel harte und gezwungene Verse: doch ist sie ohne Vergleich besser, als die neue Uebersetzung Nr. 2. deren Verf. der Sprache der Dichter ganz unkundig, und selbst nicht einmahl von dem Mechanischen der Poesie, die unentbehrlichsten Vorkenntnisse besitzt. Er skandirt z. B.

˘ — ˘ —
Hastig sprang er vom Lager auf —
˘ —
Betrübt unter dem nahen Baum —

Wie die Vorrede versichert, hat er diese Uebersetzung unternommen, um sich in der Traurigkeit über den Verlust einer geliebten Gattin zu zerstreuen. Wir wünschen, daß dieser Verlust bald vollkommen ersetzt, und dem Vf. nie wieder ein ähnliches Leid wiederfahren möge, damit er, weder aus Langerweile noch Traurigkeit, veranlaßt werde, einen zweyten Versuch in Versen zu machen und sie hernach, wie diese, aus Dankbarkeit drucken zu lassen.

Hr. Campe veranstaltete den angezeigten Abdruck seiner Uebersetzung blos als Probe einer neuen Art von deutschen Lettern, durch die er den Mängeln der jetzt gewöhnlichen abzuhelfen versucht hatte. Wie er selbst gesteht, ist dieser Versuch (von dem man nur durch den Augenschein, nicht durch Beschreibung einen hinlänglichen Begriff erhalten kann) noch äußerst roh. „Zum Unglück, sagt er, war ich selbst kein Stempelschneider, nicht einmahl ein Zeichner, der die Idee zu einer solchen Schrift mit dem Grabstichel oder dem Bleystifte realisiren konnte. Zum Unglück fand ich in meiner Nähe auch keinen Künstler dieser Art, dem ich sie mündlich mittheilen, und von dem ich erst eine Reihe von Versuchen unter meinen Augen hätte anstellen lassen können. Ich sahe mich daher genöthigt, mich

an

an einen Mann in Halle, den Stempelschneider und Schriftgießer, Hrn. Gollner zu wenden, dessen vorzügliche Geschicklichkeit ich schon bey andern Gelegenheiten erprobt hatte. Allein da ich diesem meine Wünsche nur durch Briefe und grobe Handzeichnungen begreiflich machen konnte, und da die Wirkung, welche eine jede einzelne von ihm danach entworfene Buchstabenform im Ganzen thun würde, sich, so lang sie einzeln stand, nicht sicher beurtheilen ließ: so konnte ich nicht erwarten, daß der erste Versuch anders und besser ausfallen würde, als er wirklich ausgefallen ist." Allein bey so bewandten Umständen hätte Hr. C. gewiß besser gethan, die Bekanntmachung seiner Idee noch zu verschieben oder sie einem Freund, der sich zu diesem Zweck in einer günstigern Lage befunden, mitgetheilt hätte. Bey Dingen dieser Art kömmt mehr, als man glaubt, darauf an, das Auge des Publikums gleich Anfangs durch etwas Gefälliges einzunehmen. Uebrigens zweifeln wir gar nicht, daß sich auf diesem von Hn. C. angegebenen Wege nicht viel zur Verbesserung der deutschen Schrift sollte thun lassen, und wir wünschen, daß Er und mehrere weitere Versuche anstellen mögen. Wir wissen auch, daß der berühmte Breitkopf in Leipzig und auch der berühmte Firmin Didot in Paris Versuche gemacht haben, eine ganz neue deutsche Schrift zu schneiden. Von diesen Männern kann man etwas vorzügliches erwarten. Immer müßte man jedoch mit großer Behutsamkeit dabey zu Werke gehn, und der Veränderungen, wären es auch schon immer wirkliche Verschönerungen, nicht zu viel auf einmahl anbringen. Die Gewohnheit ist auch hier ein hartnäckiger Tyrann, der sich nur nach und nach erweichen, und nichts in Hast abdringen läßt. Hrn. Cs. Bemerkung, daß die deutsche Schrift minder ermüdend und angreifend für schwache und kranke Augen seye als die römische, und daß Augenkranke Personen wohl noch einmahl so viel in deutsch gedruckten, als in lateinischen oder französischen Büchern lesen können, findet Rec. durch seine Erfahrung bestätigt. Der Grund hievon liegt in der größern Dicke der deutschen Schriftzüge, den scharfen Abschnitten derselben, der größern Abwechselung kurzer und langer Buchstaben ꝛc. Dieß wäre aber auch zugleich ein Grund, der Veränderungen nicht zu viel vorzunehmen, und sie der lateinischen Schrift nicht gar zu ähnlich zu machen. Eine neue, mit Geschmack verfertigte deutsche Schrift ist auch bey weitem so barbarisch nicht, als die übertriebenen Lobred-

mer der römischen vorgeben. Ihr größter Fehler ist die meist sehr unangenehme Form der Versalien oder großen Anfangsbuchstaben. Bey ihnen sind Verschönerungen am nöthigsten, zumahl da sie in unsrer Rechtschreibung so häufig gebraucht werden; und zwar mit so großem Vortheil, daß die von einigen vorgeschlagene Verbannung derselben mit Recht kein Gehör gefunden hat. Die Hauptvorwürfe, die man der deutschen Schrift macht, und die auch Hr. E. unterschreibt, sind: „1) Unsere Jugend muß entweder zwey ganz verschiedene Schriften lernen, oder auf das Lesen der mit einer derselben gedruckten Bücher, wie die allermeisten vom Volk, für immer Verzicht thun: 2) die Ausländer werden dadurch abgeschreckt, sich mit unserer Sprache und Litteratur bekannt zu machen.“ Allein wir finden beyde nicht von großer Bedeutung. Welche Nation hat je Veränderungen in ihrer Sprache der Ausländer wegen vorgenommen? Gesetzt auch, die lateinischen Lettern wären allgemein eingeführt, so sind wir doch sehr überzeugt, blos deshalb würde Niemand Deutsch lernen, so wenig als z. B. blos der griechischen Lettern wegen, auch Ein Ausländer weniger Griechisch lernt. Nicht die Form unsrer Schriftzüge hält diese von der Erlernung der deutschen Sprache ab, sondern Vorurtheile gegen die Schriftsteller derselben, und übertriebene Vorstellungen von ihren Schwierigkeiten, ihrem Reichthum, der nach Rivarols hyperbolischen Ausdruck allein ein eignes Gedächtniß erfordert. Wer die kleine Mühe, sich mit fremden Schriftzeichen bekannt zu machen, scheut, dem fehlt es gewiß überhaupt an der Geduld, die zur Erlernung jeder, selbst der leichtesten, Sprache nöthig ist. Noch unbedeutender scheint uns der erste Vorwurf. Auch wenn die lateinischen Lettern durchaus eingeführt würden, mußte man doch immer noch die jetzige Schrift lesen lernen, wenn nicht alle mit derselben gedruckten Bücher so gut, als verlohren seyn sollten. Denn daß man alsdann alle ältern brauchbaren Bücher noch einmahl mit lateinischen Lettern drucken sollte, an die Ausführung einer solchen schimärischen Idee wird wohl niemand glauben, der nur den mindesten Begriff von dem Zustand unsrer Litteratur hat.

Nw.

Einlei-

Einleitungsrede beym Antritt des öffentlichen Lehramts des deutschen Stils, (Styls) an der hohen Schule zu Wien, vorgetragen vom Professor Hoffmann. Wien 1790, bey Joh. Mart. Weimer. 46 S. in 8.

Schon der Titel zeigt an, welcher Veranlassung diese Rede ihre Entstehung und öffentliche Bekanntmachung zu verdanken hat. Der V. eröfnete mit derselben das neue Lehramt, welches auf der Universität zu Wien für den deutschen Styl den man bis dahin noch sehr zurückgesezt und vernachläßiget hatte, auf Befehl des Kayſers errichtet wurde; und er entschloß sich, sie öffentlich bekannt zu machen, nicht, als glaubte er, der litterarischen Welt dadurch ein bedeutendes Geschenk zu machen, sondern, theils, um das Verlangen derer zu befriedigen, die ihre öffentliche Bekanntmachung wünschten, theils, um dem Publicum von dem Zwecke und Umfange seines neuen Lehramtes Rechenschaft zu geben. — Bey der Erklärung, was unter Styl eigentlich zu verstehen sey, widerlegt der V. zuerst das Vorurtheil derer, denen er für nichts, als eine grammatikalische und syntaktische Wortübung gilt; beschreibt ihn dann, überhaupt betrachtet, als die Art, mittelst der Sprache uns andern verständlich zu machen; und unterscheidet endlich zwey wesentliche Bestandtheile desselben, nemlich Sache oder Inhalt, worüber gesprochen wird, und dann Zeichen oder Ausdrücke, durch welche die Sache verständlich gemacht wird. Letztere sind nicht schon an und für sich selbst schön, sondern sie erhalten ihren Werth lediglich von der Sache, welche sie bezeichnen. (Ist wohl etwas zu unbestimmt! Denn hauptsächlich kommt es doch wohl auf die Art, wie, und auf den Grad der Deutlichkeit und der Vollständigkeit an, womit sie ihren Gegenstand bezeichnen!) Verführt durch jenen Wahn treibt man sehr häufig ein bloß mechanisches Wortstudium, und meint, man schreibe einen schönen Styl, wenn man einen reichen Vorrath von sogenannten schönen Worten oder Phrasen sich gesammlet hat. Allein dieß ist zur Bildung des Styls bey weitem noch nicht hinlänglich, sondern hauptsächlich gehört dazu praktische Uebung im deutlichen und richtigen Denken, nebst Erwerbung der Fertigkeit, in jedem vorkommenden Falle seine erworbene Kenntniſſe zweckmäßig vorzutragen. Jenes

nennt der V. den Styl der Gedanken; dieses den Styl des Ausdrucks. Praktische Uebung sowohl in diesem, als in jenem ist ihm also auch der Zweck, wornach Plan und Umfang seines neuen Lehramts sich bestimmt. — Dieß wird genug seyn, um sich einen Begriff davon zu machen, was der Verf. auf dem neuen Lehrstuhle, dessen Stiftung ein neues Verdienst ist, das Kayser Leopold um seine Staaten sich erwirbt, zu leisten gedenkt, und was er das Publikum, für welches nach der eigenen Bemerkung des Verf. Bildung des Styls noch so großes dringendes Bedürfniß war und ist, in diesem Fache von sich hoffen läßt.

Bw.

6) Theater.

Figaro in Deutschland. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von W. A. Iffland. für Gesellschaftsbühnen. Berlin bey Rottman 1790. 212 S. 8.

Schade, daß der Verf. diesem Stück, das so viel ächte Schönheiten hat, eine Einrichtung und einen Zuschnitt gegeben, die, wie er selbst fühlt, es zur Aufführung auf öffentlichen Theatern nicht sehr geschickt machen. Meisterhaft gezeichnet und von sprechender Wahrheit sind die Charaktere der drey Brüder, regierenden Grafen von Boga, die hier auftreten. Nie sind die Thorheiten, die lächerlichen Prätensionen, der Unsinn der Etikette, der armselige Pomp bey dringendem Mangel, in den Schlössern — nie die Unterdrückungen, und die Werkzeuge derselben in den Ländchen kleiner Dynasten so kühn und glücklich dargestellt worden. Eben so treffend und ganz Natur sind die Charaktere der Baroneße, die die regierenden Herrn wie ein Despot beherrscht, und des Rath Greif. Weit unvollkommner aber als die Charaktere ist die Art,

Art, wie sie ins Spiel gesetzt worden, und die Handlung und der Hang des Stücks. Er ist ohne lebhaftes Interesse, und was noch schlimmer ist, äußerst verwirrt, und an vielen Orten bis zum Unverständlichen dunkel. Selbst bey einer mehrmahls widerhohlten Lectüre hat man Mühe, die durch einander laufenden, abgerissnen Fäden des Gewebes zu verfolgen und zu vereinigen, bey der Vorstellung müßte dieses Geschäft noch weit mühseeliger und schwerer werden. Die meiste Dunkelheit aber entspringt aus der Idee, den Figaro, als eine wirkliche Person in das Stück zu verflechten, und vorzüglich aus der Art, wie dieses geschehen ist. Man mag sich wenden, wohin man will, so stößt man auf Schwierigkeiten und Inconsequenzen, die sich nicht hinwegräumen lassen. Erstlich hat dieser Figaro von dem bekannten Figaro wenig mehr, als den Namen. Er ist nicht der listige Ränkemacher des Beaumarchais, dessen Schlauheit und Geistesgegenwart ihn aus allen, auch den sonderbarsten und verzweifeltsten Verlegenheiten zieht; er ist ein — ich weiß nicht was. Hr. Iffland muß dieß selbst bemerkt haben. In der dem Stücke vorgesetzten kurzen Charakteristik jeder Person findet man bey dem Nahmen Figaro nichts als die Worte: „überall zu Hause." Die Baronesse ist eine von den ausgearteten Töchtern Thuiskoldens, die mit Verachtung von ihrem Vaterlande spricht, und alles, was französisch ist, anbetet. Sie steht mit diesem Figaro in Briefwechsel, der eben als Kabinetskurier des Gesandten Grafen Almaviva mit ihm nach Deutschland unterwegs ist. Er kömmt auf ihre Bitte, ihr gewisse Plane, die ihr sehr am Herzen liegen, ausführen zu helfen: allein statt sich zum Werkzeug ihrer Absichten brauchen zu lassen, zeigt sichs am Ende, daß sie selbst von ihm überlistet worden, und er verschwindet ohne Abschied zu nehmen. Ob er gleich erst den Boden Deutschlands betreten, so kennt und schätzt er doch die Deutschen, ist ein eifriger Vertheidiger ihrer Vorzüge, und streitet und deklamirt, wie ein deutscher Beleesprit, gegen die Gallomanie der Deutschen. Die Baronesse schätzt und bewundert ihn, und legt gegen ihn, als Franzosen, ihren Adelsstolz ab — allein seit wann ist der Spanier Figaro ein Franzose worden? Doch, immerhin Franzose, immerhin wirklich existirende Person, wie paßt hierzu dieses und jenes, was er selbst von sich, und was andere von ihm sagen, und was allein auf das Schauspiel Figaro Bezug haben kann? Lauter Verwirrung und Dunkelheit, in die nicht eher, als bey

den letzten Worten des Stücks ein Lichtstrahl fällt. Graf Bardenrode, nächster Agnat der Grafen von Boga ist seit Jahren mit der Tochter der Baroneße versprochen. Eine vermeintliche Beleidigung, die sie von dem Grafen erlitten, veranlaßt sie ihr Wort zurück zu nehmen, und sie beschließt, ihre Tochter einem von den drey Brüdern zu geben. Figaro wendet dies Ungewitter ab, söhnt durch seine kluge List die Baroneße mit dem Grafen aus, und räumt alle Hindernisse, die sich seinen Wünschen entgegensetzen, hinweg. Sein ganzes Betragen bey diesen Unterhandlungen, und überhaupt seine ganze Art zu seyn, die der Vorstellung der Baronesse so wenig entspricht, bringt sie endlich auf den Verdacht: es möchte wohl nicht der rechte Figaro seyn.

Graf Bardenrode. (mit Bedeutung ihre Hand nehmend) und wenn ers nun nicht wäre? (Wechselseitiges Erstaunen.)

Mit diesen Worten schließt sich das Stück. Dieser Figaro wäre also eine bloße Erfindung des Grafen, die Baronesse zu überlisten, ein Vertrauter von ihm, der diese Maske angenommen, um bey der Deutschfranzösin desto sicherern Eingang zu finden? Gut; aber sagt die Baronesse nicht selbst (S. 44) daß sie längst mit ihm in Briefwechsel gestanden? Doch auch dieß übersehen, wenn dieser Figaro nichts als ein verkappter Geschäftsträger des Grafen ist, warum suchte er nicht den Vorstellungen, die die Bar. von ihm hatte, so viel als möglich zu entsprechen, warum macht er so zweckwidrig den Eiferer für Deutschheit? Ist es warscheinlich, daß der Verdacht der Dame gegen ihn erst so spät erwacht seyn sollte? Die Baronesse und die mehresten andere Personen mußten freylich durch ihn getäuscht, und bis zu dem letzten Augenblick in der Täuschung erhalten werden, aber zu welchem Ende auch die Zuschauer? Ist das Vergnügen der Ueberraschung Ersatz für die unangenehme Verwirrung, ohne die sie nicht zu erhalten war? Ein Schauspiel ist kein Räthsel in fünf Aufzügen; kein Räthsel, dessen Auflösung gewissermaßen ein neues Räthsel ist.

Hf.

Alonso

Alonso und Leonora oder die Entführung aus Rache. Ein Trauerspiel. In fünf Aufzügen. von Rost. Eisenach 1790. bey Wittekindt. 8½ Bogen 8.

Einen äusserst dürftigen Stoff, mit Unverstand ausgearbeitet; eilf Monologen, wovon einige vier Seiten lang sind; gemeine, flache Charaktere; einen Marionettendialog und Sprachfehler ohne Zahl — das alles findet man in diesem Trauerspiele.

Galora von Venedig. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von T. B. Berger. Neue Auflage. Leipzig, bey Hilscher 1790. 9½ Bogen 8.

Alles, was sich etwa zum Lobe dieses Stücks sagen läßt, ist, daß der Dialog nicht ganz schlecht, und daß viel Handlung darinn ist; aber übrigens hat es denn auch alle möglichen Fehler. Die Charaktere sind theils zu flach gezeichnet, theils mit groben Farben schwer überladen. Unwahrscheinlich, nicht gehörig motivirt sind alle die Begebenheiten, Erstechungen ꝛc. und da die Hauptperson schon im dritten Aufzuge geschlachtet wird; so wächst das Interesse gar nicht gegen das Ende, wie denn überhaupt die Oekonomie des Stücks einen Neuling im dramatischen Fache verräth. Daß Julius von Tarent und Emilia Galotti nebenher ein wenig geplündert sind, das mögte noch so hingehn, wenn es nur damit nicht gar zu grob getrieben wäre. Die Mutter, die ihre Tochter ersticht; Garsias, der seinen Bruder ermordet; der Vater, der als Richter den Sohn umbringt, der Bandite, der Hofmann, der Cardinal, der Priester, die Nonne. — Und doch hat dies Stück eine neue Auflage erlebt; oder ist das nur ein Buchhändlers-Spaß?

Hg.

Der Dorfpfarrer. Ein Schauspiel in zwey Aufzügen, vom Professor Hoffmann. Pest und Wien, 1789. Auf Kosten des Verfassers, und in Commission in der Wuchererschen Buchhandlung zu Wien. 106 Seiten in 8.

Dieses Schauspiel hatte die Bestimmung, in einem katholischen geistlichen Erziehungshause zum gesellschaftlichem Vergnügen aufgeführt zu werden. Es ward auch wirklich aufgeführt, und erhielt allgemeinen Beyfall. Die geistliche Jugend verlangte häufig Abschriften davon, und dieß bewog den Verfasser, den man auch schon aus mehrern Schriften als einen der aufgeklärtesten und nützlichsten katholischen Schriftsteller kennt, es drucken zu lassen. Uebrigens ist der Verfasser bescheiden genug, seine Arbeit für kein Meisterstück zu halten oder auszugeben; sondern gesteht selbst, daß es allerdings, besonders in einigen etwas langen Dialogen, einen und den andern ästhetischen Mangel habe; bittet aber nur, seine gute Absicht nicht zu verkennen. Diese wollen wir denn auch keinesweges verkennen; sondern willig ihm das Zeugniß geben, daß das Stück seinem ruhmwürdigen Zwecke, zur Bildung junger Geistlichen, und zur Einflößung guter moralischer Grundsätze und Gesinnungen, auch auf diese Art, vermittelst eines sie nützlich beschäftigenden und angenehm unterhaltenden Schauspiels, etwas beyzutragen, ganz wohl entspreche, und der Ehre gedruckt zu werden, gewiß noch immer vor vielen andern werth war, indem es allerdings einen guten, gemeinnützigen, besonders aber den Bedürfnissen junger Geistlichen und ihrer künftigen Bestimmung sehr angemessenen, und in vieler Absicht für sie sehr lehrreichen Inhalt hat, und im Uebrigen sich auch ganz angenehm lesen läßt. Wir wünschen ihm also auch viele Leser, und hoffen davon manches Gute.

Bw.

Das Bild ächter Liebe oder die Stiefmutter. Ein Originallustspiel in fünf Aufzügen. Mintas und

und Mirza oder der unerwartete Fall. Ein Schauſpiel in einem Aufzug. (Aufzuge.) Jakob Splin (Spleen) oder der vernünftige Narr. Ein Luſtſpiel in einem Aufzug (Aufzüge) von Johann Thiard. (Zur Abwechſelung wird er auf dem Titelblatte des zweyten Stücks Thuard, Verfaſſer des Magnetismus genannt.) Grätz und Leipzig bey Ferſtl. 1790. 11 Bog. 8.

Da tritt als Schriftſteller ein Menſch auf, der nicht fähig iſt, Eine Zeile ohne grammatikaliſchen Fehler zu ſchreiben. Dem erſten Stücke iſt ein Brief vorgedruckt, worinn ein gewiſſer Herr J — — in Manheim dem Verf. gewaltige Lobſprüche über dies Schauſpiel ſagt. Soll man etwa glauben, Iffland in Manheim ſey der Schreiber dieſes undeutſchen, vermuthlich ſelbſt fabricirten Briefs? Unter aller Critik ſind die erſten beyden Schauſpiele. Das dritte iſt aus dem Engliſchen überſetzt. Es iſt bekannt, recht unterhaltend und ſchon längſt in einer beſſern Verdeutſchung auf unſre Theater gebracht. Hier erſcheint es in einer traurigen Geſtalt.

Ji.

7) Bildende Künſte.

Leben Albrecht Dürers — nebſt alphabetiſchem Verzeichniſſe der Orte, an denen ſeine Kunſtwerke aufbewahrt werden. Möglichſt vollſtändig beſchrieben von Joh. Ferd. Roth, Diakonus bey S. Jacob in Nürnberg. Leipzig bey Dyck, 1791. 126 S. gr. 8.

Die

Das Andenken eines Mannes, der wie A. Dürer, deutscher Art und Kunst so viel Ehre gemacht, muß uns auf immer heilig seyn! und wie sehr denjenigen erst, der von den zahllosen Schwierigkeiten einen Begriff hat, die dieser treflische Kopf zu bekämpfen vorfand, und glücklich überwand. Daß also nach den Versuchen eines Arend, Doppelmair, Knorr, Schöber, Füsgen, und so viel anderer noch, diese neue Lebensbeschreiburg zum Vorschein kommt, war um so weniger überflüssig, da trotz aller Materialen, die unsre deutsche Literatur von je her fast zu Boden drücken, noch immer nichts seltner ist, als jemand der solche mit Geschmack zu verarbeiten weiß.

Selbst vorliegendes Werkchen, so sehr es seine Vorgänger übertrift, ist das noch nicht, was der Kunstfreund sich wünscht. Auch will sein V. es nur als einen Entwurf angesehen haben, den er bey dereinstiger Herausgabe der Doppelmairischen Nachrichten von Nürnberger Künstlern, sorgfältig auszufüllen, und die etwan ihm mitgetheilten Beyträge der Liebhaber dabey zu nutzen gedenkt. Daß Hr. A. sich ernstlich damit beschäftiget, erwähnte Nachrichten fortzusetzen und zu ergänzen, ein Dienst, dessen sie sehr bedürftig sind, verdient den Dank des Publici. Der neue Herausgeber wird alsdann auch die übrigen Fehler des besagten Folianten zu vermeiden, und vor allen Dingen für Bestimmtheit, und wo es thunlich, für Kürze und Anmuth zu sorgen wissen.

Daß A. Dürer 1471 zu Nürnberg gebohren ward, kaum 57 Jahr alt ebendaselbst starb, in mehr als einer der bildenden Künste groß, und in so manchen Nebenkenntnissen nichts weniger als Fremdling gewesen, weiß hoffentlich jeder Deutsche, dem die Ehre seines Vaterlandes nicht gleichgültig ist. Da Hr. A. in dem Aufenthaltsorte des Künstlers selbst lebt, und sich von dem eigenhändigen Tagebuche desselben immer mehrere Blätter vorgefunden haben, so dürften schwerlich erhebliche Aufklärungen anderwärts her noch zu erwarten seyn. Ohnerachtet D. höchst uneigennützig war, und oft schlecht genug bezahlt wurde, hinterließ er doch beynah 6000 Gulden. Vermuthlich nöthigte sein grundböses Weib ihn zu dieser guten Wirthschaft; das auch, woran leider! nicht mehr zu zweifeln ist, ihn dafür zu Tode ärgerte, und wohl öfters — denn an was allem hätte sein rastloser Kopf sich nicht versucht! — zu so erbaulichen Reimen veranlaßte, dergleichen Hr. Hofrath

v. Schmidt

v. Schmidt in ſeine Hermäa (Leipzig, 1786. 8.) S. 18 u. f. mit Dürers Nahmenszeichen verſehen, aufgenommen hat. Der immer enger werdende Raum der A. d. B. erlaubt Rec. nicht, ſeine ſeit vielen Jahren ſorgfältig geſammelte Reihe von und nach D. gearbeiteter Blätter zu Rathe zu ziehn. Nur einige Bemerkungen alſo, die Hrn. A. Buch zunächſt angehen.

S. 22. Dürer muß noch 1507 zu Venedig geweſen, oder in dieſem Jahre wieder dahin gereiſet ſeyn. Auf dem vor mir liegenden, ganz unverdächtigem Titelblatte eines ins Lateiniſche überſetzten und zu V. 1505 in Folio gedruckten Euklides, hat D. deſſen Handſchrift Rec. wohl kennet, unten folgendes beygeſchrieben: „diß puch hab Ich zv Venedich vm ein Dugate kawft. im 1507 Jor Albrecht Dürer.“ Darneben ſein bekanntes Nahmenszeichen, ziemlich groß. — Was es mit den S. 42 u. f. beſchriebnen Nachſtichen von der Hand des Marcantonio eigentlich für Bewandniß habe, iſt noch lange nicht ins Reine gebracht. Auf mehrern Blättern der berufenen, von ihm nachgeſchnittnen kleinen Paſſion, die Rec. in Mariette's vortreflichem Cabinette zu Paris ehedem geſehen, befand ſich auch Marcantons bekanntes Zeichen, daß man alſo ja nicht ſo grade hin ſagen kann: er habe dieſe Arbeit für Dürers ausgeben wollen. Eben dieſes Zeichen befindet ſich auf den Holzſchnitten, die das Leben der h. Maria vorſtellen, wovon es überdieß Exemplare giebt, die mehr als 20 Blätter enthalten. Martegna iſt ein Druckfehler, der überall in Mantegna verändert werden muß.

Das eilfte Capitel liefert ein Verzeichniß der Orte, wo Düreriſche Kunſtwerke aufbewahret werden. Wie vieles da noch hinzuzuſetzen, wegzunehmen, und zu berichtigen ſeyn dürfte, kan man ſich vorſtellen. Bey aller der unglaublichen Arbeitſamkeit, wozu den Künſtler ſein eigner Fleiß, und vermuthlich auch ſein böſes Weib nöthigten, iſt es beynah unmöglich, daß alle, ſelbſt unter Dürers Nahmen und Zeichen vorhandne Gemählde von ſeiner Hand ſeyn können. Die Churfürſtliche, von Herrn A. übergangne, Galerie zu Schleisheim bey München, zählt deren allein funfzehn. Die Herzoglich Braunſchweigiſche zu Salzdahlen will ihrer zehen aufweiſen; R. erinnert ſich jedoch nur zwey mit Jahrzahl und Zeichen darunter angetroffen zu haben: ſein eigen Bildniß nähmlich, einen Fuß hoch, auf Kupfer, von 1510; und eben daſſelbe, wohl

ein

ein halbes Dutzend Jahre früher gemahlt, etwas gröſſer, mit Dürers Zeichen, allein ohne Zeitangabe: beyde haben ganz verschiedene Tracht, und sind in verwichenem Seculo auch schon in Kupfer gestochen worden. Die drey lezten Dürerischen Gemählde in dem Cabinette des Herzogs von Orleans machen eigentlich nur ein Ganzes aus. Sie sind nähmlich ein Capellen-Altarstück mittlerer Größe, wovon die Geburth, und Flucht nach Aegypten, die beyden, also nur halb so breiten, Flügelthüren ausfüllen. Sehr wohl hat Herr R. daran gethan, mit den aus Privat-Sammlungen bekannten Stücken sich nicht abzugeben. Wie viel hat deren nicht England allein. So erinnert Rec. sich, auch in Coppenhagen, ein ganz vortrefflich gemahltes Bild der heiligen Jungfrau von 1507, auf Holz, wo er nicht irrt, in dem Gräflich Reventlowschen Hause gesehen zu haben. Ja er selbst besizt eine Geburth Christi, die Figuren mehr als Fuß hoch, 1510 auf Holz, aus der Capelle einer katholischen Kirche; zwar noch ziemlich bunt; doch aber in Haltung, Zeichnung, und Composition sogleich den Meister verrathend, dessen Zeichen übrigens beygefügt ist.

Da, wie Herr R. S. 58 selbst anzeigt, das vollständige Dürerische Werk, mit seinen Varianten, Copien, und nach seinen Gemählden gestochenen Blättern, sich auf 125½ Stücke, und vielleicht mehr noch, beläuft: so müßte für die Geschichte deutscher Kunst überhaupt und für die zahlreichen Verehrer des Biedermannes insbesondere, es ein sehr vollkommenes Geschenk seyn, wenn irgend ein Kenner, und Sammler, der aber auf Kunstsprache, und vor allen Dingen, auf Bestimmtheit und Kürze sich zuverstehen hat, dem Liebhaber mit einem raisonirenden Katalog zu Hülfe käme! Wie unzureichend, widersprechend, oft abgeschmackt sogar, die meisten bisher zum Vorschein gekommene Versuche sind, weiß Rec. leider! aus eigener Erfahrung. Selbst des übrigens so verdienstvollen Heinecken Beyträge, sind nichts weniger als fehlerfrey. Der thätige Mann umfaßte zu viel; Aug', Ohr und Gedächtniß mußten ihn daher sehr oft im Stiche lassen. Daß die Reihe von Blättern alter Formschneider und Kupferstecher, die oben erwähnter Mariette ehedem besaß, und woran drey Generationen dieser Familie ununterbrochen gesammelt hatten, von keinem deutschen Liebhaber hinlänglich benuzt worden sind, ist für die Geschichte vaterländischer Kunst, ein vielleicht auf immer unersezlicher Verlust! — Daß übrigens Hr. R., wenn

er

er unsers Dürers Leben wieder überarbeiten wird, des ehrlichen Schöbers und andrer Nachrichten nur mit Vorsichtigkeit aufnehmen, nichts zur Sache beytragende Verslein weglassen, auch, wenn er Stellen aus Dürers Journal verbo tenus angeführt, solche in den Beylagen nicht abermahls mittheilen werde, daran glaubt Rec. keinen Augenblick zweifeln zu dürfen.

Kd.

8) Musik.

Theorie der Tonkunst mit dreyzehn Tabellen, von C. Kalkbrenner. Erster Theil. Berlin bey J. J. Hummel gr. 4. 40 Seiten Text, ohne Jahrzahl.

Der Verfasser hat sich über seinen Plan nicht vorläufig erklärt, daher zeigt man nur die Hauptstücke daraus an. Das erste Hauptstück enthält die Erklärung der musikalischen Zeichen (und Kunstwörter) nebst ihren französischen und italiänischen Nahmen. Das zweyte enthält den Vortrag der Spiel- und Singemanieren. Das dritte, die physikalische und mathematische Klanglehre, der eine Intervallentabelle, ingleichen die Lehre von den Tongeschlechtern, Tonleitern und Tonarten beygefügt ist. Das Vierte, die Zusammensetzung der Töne zu Accorden.

Herr K. glaubt eine vollständigere Theorie der Tonkunst vorgetragen zu haben, als seine Vorgänger, wie er in der Einleitung sich vernehmen läßt. Recensent aber findet gerade das Gegentheil Zur Vollständigkeit einer Theorie gehört unter andern auch 1) daß die Begriffe deutlich bestimmt und durch richtige Kennzeichen von andern unterschieden werden, 2) daß nichts Wissenswürdiges darinnen weggelassen wird, und 3) daß die vorgetragnen Lehren alle wahr sind, und keine ohne Gründe für wahr angegeben wird.

An

An diesen Stücken fehlt es dieser Theorie fast gänzlich, welches der Vortrag des V. selbst beweisen soll.

Ad 1) Der Verfasser sagt S. 3. „Der ganze Schlag gilt einen Tact oder vier Viertel. Der halbe Schlag gilt einen halben Tact" anstatt: die weisse Note gilt einen ganzen Tact — die weiße Note mit einem Stiel gilt einen halben Tact: denn Schlag und Tact ist ja hier einerley.

Die Worte „gute und schlechte Tactzeit" sind sehr übel gewählt. Es ist doch wohl eine Tactzeit so gut, brauchbar und nothwendig, wie die andere. Warum nennt man sie nicht lieber Thesis und Arsis, das Niederschlagen und Aufheben des Tacts. Doch, hierinnen folgt V. seinen Vorgängern.

S. 5. sagt V. „das b erniedrigt die Note, auf deren Stuffe es steht um einen halben Ton, und der Note wird die Sylbe es angehängt." Die Note bleibt ja wohl auf der nämlichen Stuffe stehen, aber der durch die Note angezeigte Ton wird erniedrigt und dem Nahmen des Tons wird die Sylbe es angehängt.

S. 10. „Das Tragen der Töne, (franz. le Portement) wird so wie die Schwebungen (franz. le Balancement, ital. tremolo oder tremolante) mit bloßen Puncten über den Noten angezeigt." Ganz und gar nicht! Das Tragen der Töne heißt im italiänischen ebenfalls Portamento, und ist ganz was anders als balancement oder tremolo. Portamento ist, wenn man zwey Töne in der Melodie (sie mögen sich nun als eine Secunde, Terz oder Quarte ꝛc. gegen einander verhalten,) mit einander so verbindet, daß man den ersten durch ein schnelles schmachtendes Heben, über die andern darzwischen liegenden Töne bis zu den bestimmten zweyten gleichsam wegträgt, und die darzwischen liegenden Töne, wie in einem Strohm mit fortzureißen scheint. Der Geiger übt das Portamento so aus, daß er mit dem nämlichen Finger in einem Bogenstrich, von einem Ton bis zu dem zweyten bestimmten, er sey Terz, Quarte u. s. w. schnell fortfährt, und die darzwischen liegenden halben und ganzen Töne schnell mit überführt, bey welcher Ausübung das crescendo sehr wohl angebracht wird.

S. 11. „Wenn bey allmähliger Abnahme der Noten u. s. w." Die Noten nehmen nicht ab, sondern die Stärke der Töne.

§. 12. „Zuweilen wird auch tempo rubato (hier fehlt die französische und deutsche Uebersetzung) über oder unter eine Stelle gesetzt, um damit anzuzeigen, daß der Ausüber der Musik bey der Stelle die Bewegung? ein klein wenig verlängern kann, und die Noten (Töne) allmählig etwas länger kann dauren lassen." Recensent hat es noch nie überschrieben gefunden, und es wäre auch ganz unrecht: denn es übt das tempo rubato nur der Sänger und Solospieler aus, und die Begleiter müssen es nicht nur unterlassen, sondern dürfen auch kein Pünctchen von dem vorgeschriebenen Tempo abweichen, damit der Künstler nicht in der Ausführung gestört wird. Das bey schleicht sich gleichsam der Sänger oder Solospieler wie ein Dieb ganz unerwartet, eher oder später als der Begleiter, in einen andern Tacttheil, nachdem es ihm schön genug, und dem Ausdruck gemäß zu seyn dünkt.

§ 30. Unter der Intervallentabelle steht folgende Anmerkung; „Alle die Töne, welche mit dem einfachen Kreuz bezeichnet, sind um zwey Töne erhöht." So würde also f x zu a und c x zu e. So macht der V. seinen Lesern die Begriffe deutlich!!!

Hieher gehören auch die orthographischen Fehler z. E. perdentosi anstatt perdendoli, rinforcendo anstatt rinforzando. besaitet statt besaitet, mol anstatt moll, und das französische marque verwandelt V. in ein italiänisch marquato.

Ad 2. Bey der Lehre von den Intervallen hätte nicht vergessen werden sollen, daß die Secunde im Secundenaccord (nicht aber etwa mit der None verwechselt) allzeit Consonanz, die Terz im Terzquartenaccord und die Quinte im Sexquintenaccord Dissonanzen wären, weil jene den Grundton, und diese die Septime des Grundaccords vorstellten. Die Lehre von der Fortschreitung oder Behandlung der Intervalle der Con- und Dissonanzen fehlt ganz, wider welche der V. auch stark gesündiget hat. S. die Exempel Tab. 8. Fig. 230 ff. wo er eine Menge unerlaubter Quinten aufgetischt hat. Nur ein Exempel zum Beweiß.

c	c	h	c
g	a	g	g
e	f	f	e
c	d	g	e

Ueberhaupt sind die Exempel fast durchgehends schlecht.

Von der Verdoppelung der Intervalle findet man kein Wort.

S. 38. Bey Zusammensetzung der Töne zu Accorden vermißt man 1) die üblichen Dreyklange

f, dis, h { davon der abgeleitete Sexquartenaccord
a, f, dis { davon der abgeleitete Sextenaccord gelten

und von dem übermäßigen wird nur zufälliger Weise gesprochen. Bey den Septimenaccorden sind auch nur fünf angegeben und zwar

f	d	b		f	b		a		h
d	h	g		d	ges		f		g
h	g	e	anstatt	h	es	anstatt	d	und	e
g	e	cis		gis	e		h		c

wobey man 2) folgende übliche ebenfalls nicht findet

h	a		c		
gis	f	davon der	a	davon der	
e	dis	Terzquartenaccord	f	Sexquartenaccord	
c	h		dis	gelten	
	gis				

Von c ist auch nur zufälliger Weise gesprochen.

c
a

Auf welchem Intervall der Tonart des V. Grundaccorde ihren Sitz haben, das weiß er nicht; sonst hätte er nicht durch falsche Angabe darwider gesündiget, und lieber

	f		b		a		b
geschrieben	d	anstatt	g	und	f	anstat	ges
	h		e		d		es
	gis		cis		h		c

Ad 3.) S. 35. behauptet der Verfasser „daß sich alle in der Tonkunst gebräuchliche Accorde und Harmonieen, auf zwey Haupt- oder Grundaccorde zurück führen ließen; nämlich auf den Dreyklang und Septimenaccord.“ Kurz vorher beschreibt er die Harmonie durch die Verbindung oder Folge von mehrern Accorden, und gleich darauf sagt er, die Harmonieen ließen sich auf zwey Grundaccorde zurückführen. Ist sehr unverständlich! Denn es war an Accorden genug.

Man

Man führt etwas zurück, wenn man es wieder an den Ort bringt, wo es hergekommen ist. Nun sind hier alle Accorde dasjenige, was zurück geführt wird, und der Dreyklang und Septimenaccord der Ort, oder dasjenige, woher jene gekommen sind. Dies Zurückführen sollte dem V. schwer werden. Wenn aber seine Behauptung wahr seyn sollte, so müßte er sie durch unumstößliche Gründe befestiget, die Möglichkeit und die Art und Weise, wie sich alle gebräuchliche Accorde auf diese zwey Grundaccorde zurückführen ließen, gezeigt, mithin auch die gegenseitige Meynung anderer Tonlehrer davon widerlegt haben. Allein man sucht diese Gründe vergebens und findet nichts weiter, als, daß alle andere Accorde, außer den genannten zwey Grundaccorden, Vorhalte wären. Seine Worte hiervon lauten also: „Die große Septime finden wir jezt seltner mit der Quinte und Terz, als mit der Quarte und Secunde (er meint aber eigentlich None und Undezime, wie man aus den Exempeln sieht) begleitet, zumal am Schluß eines Tonstücks, oder sie hat die Quinte, Quarte und Secunde mit (bey) sich, oder auch die kleine Sexte, Quarte und Secunde. Diese Intervalle dürfen aber nicht als Zusammenstimmung eines Grundaccords angesehen werden ꝛc. sondern sie sind Vorhalte von den Intervallen vorhergegangener Accorde.

Man hat zwey Gründe, womit der Verfasser leicht widerlegt, und auf andere Gedanken gebracht werden kann, nämlich die Definitionen und die Erfahrung. Der V. hat keine Definitionen von Grundaccord und Vorhalt gegeben, sondern nur beyläufig und obenhin sich geäußert, daß die Grundaccorde sich umkehren ließen, die Vorhalte aber Intervalle aus vorhergehenden Accorden wären. Dabey wollen wir ihn auch fest halten.

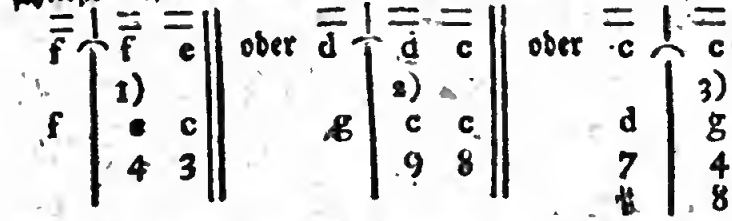
Der Verfasser giebt zu, daß ein Haupt- oder Grundaccord sey, die Terzenweise Verbindung der Intervalle über einander, durch deren Umkehrung andere Accorde hergeleitet werden. Man schließt dieses aus seinen Worten und Exempeln.

Er sagt $\frac{g}{c}$ e ist ein Grundaccord, und $\frac{c}{e}$ g nebst $\frac{e}{g}$ c kommen von ihm her.

Ingl. $\begin{matrix} f \\ d \\ h \\ g \end{matrix}$ ist ein Grundaccord, und $\begin{matrix} g & h & d \\ f & g & h \\ d & f & g \\ h & d & f \end{matrix}$ kommen von ihm her.

Nun weiß er aus der Erfahrung, daß ein fünf und sechsstimmiger Grundaccord, wie der Nonen- und Undezimenaccord, fünf- und sechsstimmig sich nicht umkehren läßt; daher schließt er fälschlich: Also ist ein solcher kein Grundaccord. Aber besser geschlossen wäre: also muß er vier- und dreystimmig gemacht werden, wenn er sich umkehren lassen soll. Auf diese Erfahrung wollen wir uns beziehen.

Der V. giebt zu, daß ein Vorhalt ein dissonirend Intervall sey, welches aus einem vorhergegangenen Dreyklange oder Septimenaccord liegen bleibt, und sich in der Folge wieder in einen Dreyklang oder Septimenaccord auflöst. Man schließt dieses wieder aus seinen Worten und Exempeln.



Nach des Verfassers Meynung ist das f bey Nro. 1. das d bey Nro. 2. und das c bey Nro. 3. ein Vorhalt.

Aus diesen Gründen aber läßt sich beweisen: Erstlich, daß des Verfassers zwey Grundaccorde nicht zureichen um alle andere daraus herzuleiten, es mithin auch noch mehrere Grundaccorde geben müsse, auf welche sich alle andere zurück führen lassen; so läßt sich z. E. $\frac{7}{6}$ oder $\frac{7}{5}$ u. a. m. weder auf einen Dreyklang noch auf einen Septimenaccord zurück führen. — Zweytens, daß das Wort Vorhalt und Dissonanz einerley bedeute, und der Begriff von jenem an sich zu eng und also inadäquat sey.

Der Nonenaccord ist die Terzenweise Verbindung von fünf Tönen oder Intervallen über einander, von welchen andere hergeleitet werden: folglich ein Stamm- oder Grundaccord. Er ist auch fünfstimmig gebräuchlich. Aber um ihn umzukehren und andere Accorde von ihm abzuleiten, muß man ihn vier- oder dreystimmig machen, laut Erfahrung.

Man

Man läßt einmal die Terz darinnen weg und erhält

$\begin{smallmatrix}9\\7\\5\end{smallmatrix}$ und die abgeleiteten $\begin{smallmatrix}5\\4\\3\end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix}6\\5\\2\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}7\\6\\4\end{smallmatrix}$

Ein andermahl läßt man die Septime darinnen weg, und erhält

$\begin{smallmatrix}9\\5\\3\end{smallmatrix}$ und die abgeleiteten $\begin{smallmatrix}7\\6\\3\end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix}6\\5\\4\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}7\\4\\2\end{smallmatrix}$

Macht man den Nonenaccord dreyſtimmig, durch Wegslaſſung der Terz und Septime, ſo erhält man

$\begin{smallmatrix}9\\5\end{smallmatrix}$ und die abgeleiteten, $\begin{smallmatrix}5\\4\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}7\\2\end{smallmatrix}$ u. ſ. w.

Der Undezimenaccord iſt die Terzenweiſe Verbindung von ſechs Tönen oder Intervallen über einander, wovon andere hergeleitet werden: folglich ein Stamm- oder Grundaccord. Um ihn aber um zu kehren und andere Accorde von ihm abzuleiten, muß man ihn vier- oder dreyſtimmig machen, laut Erfahrung. Nimmt man die Terz und Septime davon weg, ſo bekommt man

$\begin{smallmatrix}4\\9\\5\end{smallmatrix}$ und die abgeleiteten $\begin{smallmatrix}7\\5\\4\end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix}7\\4\\3\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}6\\5\\2\end{smallmatrix}$

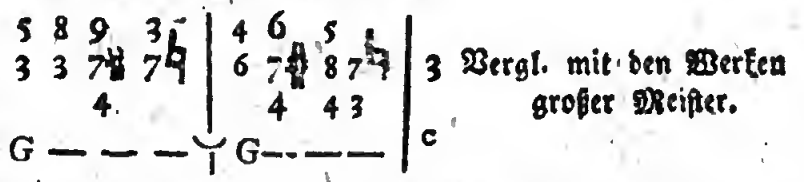
Nimmt man auch noch die None davon weg, ſo erſcheint

$\begin{smallmatrix}5\\4\end{smallmatrix}$ und die abgeleiteten $\begin{smallmatrix}7\\4\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}5\\2\end{smallmatrix}$

Dieſe Stammaccorde der None und Undezime mit ihren Ableitungen ſind alle vorhanden und gebräuchlich. Man findet ſie in Händels, Seb. Bachs, und andern Werken belobter Männer, wie ſie denn auch in dem doppelten Contrapunct nicht entbehrt werden können, worinnen alle Intervalle wegen der Umkehrung weislich müſſen gewählt werden. Zu den Beyſpielen aber, welche ohne Noten nicht wohl ausgedrückt werden können, iſt hier der Platz nicht.

Nur noch eine kleine Unterſuchung der Vorhalte. Nach der vorausgeſetzten Definition iſt ein Vorhalt ein diſſonirend Intervall, die None und Undezime (oder wie ſie der V. nennt, die Secunde und Quarte) ſo gut wie eine Septime. Ferner iſt, laut Definition, der Vorhalt ein Intervall, welches aus einem vorhergegangenen Accord, Dreyklange oder Septimenaccord, iſt liegen geblieben; dies heißt bey allen Diſſonanzen überhaupt die Vorbereitung. Endlich wird ein Vorhalt ſo gut wie jede andere Diſſonanz in der Folge wieder in einen Dreyklang oder Septimenaccord aufgelöſt. Folglich iſt Vorhalt und Diſſonanz einerley. Aber der Begriff, der mit Vorhalt verbunden wird, ſtimmt nicht einmal mit der Sache genau

überein. Denn es giebt auch Dissonanzen, welche bey liegendem Baß frey anschlagen dürfen z. E.



Vergl. mit den Werken großer Meister.

Diese aber werden ja nicht vorgehalten Mithin stimmt der Begriff mit der Sache nicht genau überein, ist zu eng und inadäquat.

Die Lehre von den zwey Grundaccorden und den Vorhalten, ist zugleich eine verderbliche Lehre. Denn wenn der Zögling die süßen Worte vernimmt „daß sich alle gebräuchliche Accorde auf zwey Haupt- oder Grundaccorde zurück führen liessen, nämlich auf den Dreyklang und Septimenaccord" so fällt er ganz natürlich auf den albernen Gedanken, daß er in wenig Monathen ein Componist werden könne. Und — gleich darüber her! — Daher kommen so viel schändliche Mißgeburten!

Des Hrn. V. Hauptlehrsätze sind also falsch und ungegründet. Wie viel Wahres werden wir überhaupt von ihm erhalten können?

Seinen Vorgängern blos nachzubeten, um ihre verdorbenen Lehrsätze durch Restrictionen noch mehr zu verderben, macht einem Verfasser keine Ehre. Aber die verschiedenen Lehrmeynungen tief durchforschen, sie mit einander genau vergleichen, in Ordnung bringen, die Widersprüche heben und alsdann ein eignes Resultat davon liefern, das würde dem, der es könnte, viel Ehre machen.

Bew.

9) Ro-

9. Romane.

Aemilie Wertheim, Ein Buch für Mütter und Töchter. Manibus date lilia plenis. *Virgil.* IV. Bandes II. Theil. Leipzig, bey Johann Ambroſius Barth. 1790. 1 Alph. 3½ Bogen *in* 8.

Gottlob, daß die gute Aemilie endlich auf dem lezten Blatte ihre Ruhe im Grabe gefunden hat, nachdem ſie ihr Romanſchreiber lange genug durch boshafte Betrüger, durch getäuſchte Liebe, durch eine ungerechte Mutter und durch ihre eigne übertriebene Gewiſſenhaftigkeit gemartert, und wie einen Krannich hat winſeln und klagen laſſen. Nachdem der alte Baron Adlershayn auf die Verheyrathung ſeines Sohnes mit Aemilien den Fluch gelegt hatte: war es Aemiliens feſter Vorſatz ihn nie wieder zu ſehen, hatte ihm auch einen Eyd abgenöthigt, von ihr völlig abzuſtehen. Allein dieſer hatte, auf Altburgs teufliſchen Rath, den Plan gefaßt, Aemilien außer der Ehe zu genießen, und es bey ihrer Mutter dahin zu bringen gewußt, daß ſie ihm auf einem Dorfe bey Leipzig noch eine Zuſammenkunft bewilligte, doch unter der ausdrücklichen Bedingung der Gegenwart ihrer Mutter. Allein dieſes Weib, das ſchon längſt gern der Befriedigung ihrer Eitelkeit und Wolluſt die Ruhe ihrer Tochter aufgeopfert hätte, bleibt abſichtlich zurück, und Aemilie ſieht ſich auf einem Landhaus mit dem Baron ganz allein. Sie will zu Fuß entfliehen, wird aber von ihm eingeholt, muß auf einem Raſenplatz das Geſtändniß ſeiner ewigen Liebe anhören, und, durch ſein unabläßiges Bitten beſtürmt, ihm das Bekenntniß zurückgeben, daß ſie ihn bisher geliebt, und auch in der Entfernung ferner lieben werde. Auf der Nachhausreiſe im Wagen verſiegeln einige Küſſe dieſe Geſtändniſſe: und eingeſchlummert, mit dem Kopf auf ſeiner Schulter, kommt ſie zur Stadt zurück. Mehr iſt, ſo viel wir aus zweymaliger Leſung der Geſchichte dieſes Tags nach den ſtrengſten Regeln der Auslegungskunſt haben herausbringen

können, nicht vorgefallen. Und gleichwohl verfällt Aemilie mit dem Eintritt in ihr Haus in eine wilde Schwermuth, und bekennt ihrer Freundin Sophie, daß sie entehrt und ihr Leib durch Wollust geschändet sey. Man hält es lange für Uebertreibungen ihrer Gewissenhaftigkeit: man sieht aber aus der Folge, daß wirklich etwas geschehen seyn muß, wodurch Aemilie in Gefahr kommen konnte, Mutter zu werden, wenn nicht ein Schrecken sie davon befreyt hätte. Es ist sehr gut, daß der Dichter, zumal in einem Roman für Mütter und Töchter, gewisse Scenen, die immer im Schatten bleiben sollten, nicht durch dichterische Farben ausmahlt: allein Sprünge darf er doch nicht machen, nicht bey Effecten verweilen, deren Ursachen er übergangen hatte, oder seinen Lesern zumuthen, eine Lucinam sine concubitu, oder eine Schwängerung durch die Einathmung, anzunehmen. Virgil läßt es zwar auch blos, bey seinem Speluncam Dido dux et trojanus eandem Deueniunt bewenden: allein eine Chaise ist keine Grotte, daß man das übrige leicht hinzu denken könnte. Aemilie ist von nun an für Jedermann verschlossen: und Sophie sagt dem Baron Impertinenzien, die ein Edelmann, zumahl von seinem Charakter, nicht einmahl von einem Frauenzimmer so geduldig einstecken konnte, und erklärt ihm, daß er nun Aemilien anders nicht als vor dem Altar sehen könne, welches, troz des väterlichen Unsegens, natürlicherweise nun auch ihr Wunsch seyn mußte. Der Baron verspricht es auch, bedingt sich aber, aus Gründen, zu deren Beglaubigung wieder ein Deus ex machina aufgestellt wird, daß die Trauung auf einem seiner Güter, ganz in der Stille, vor sich gehe. Dieß wird zugestanden. Aemilie fährt mit ihrer Sophie dahin ab, findet den Baron, der ihr ein ganzes Gut zum Eigenthum verschreibt: aber der Pfarr ist nicht da — ist auf ein Filial gerufen worden, kommt am dritten Tag zurück, und beklagt, daß er nun keine Trauung mehr vornehmen könne, weil die Fasten eingetreten wären — die albernen Leute, die ihren Kalender so wenig im Kopf haben, daß sie sich es erst von dem Pfarr müssen sagen lassen, daß sie die Hochzeit auf eine Zeit verschoben haben, wo man kirchlich keine Hochzeiten halten kann! Und kann es wohl einen so ungeschliffenen Pfarr geben, der, wenn er seinen Gnädigen Herrn trauen soll, ohne sein Vorwissen verreist und die Zeit zur Trauung vorbeystreichen läßt. Durch so armselige Erdichtungen verräth der V. daß er keinen

Beruf

Beruf zum Romanschreiber hatte. Nach diesem fatalen Streich hätte nun wohl die sittsame Aemilie wieder mit ihrer Sophie nach Haus reisen sollen: allein sie läßt diese allein ziehen, und erwartet die Stunde Hymenäens auf dem Grund und Boden des Barons, nichts argwöhnend über die Lächerlichkeit des Aufschubs — Doch sie erwartet sie nicht, sie anticipirt sie in zweyen hinter einander folgenden Nächten. — Dieß ist unverzeyhlich von dem Verf. und empört den Leser. Aber dergleichen Widersprüche und Absprünge in seinen Charakteren finden sich im Buche häufig. Endlich da die Fasten zu Ende gehen, und der Tag der Trauung herannaht, rückt der Baron mit einer darzu aufgehobenen schriftlichen Erklärung seines Vaters heraus, worinn er ihm, auf dem Fall der Verheyrathung mit einer Bürgerlichen, mit Enterbung droht. Sogar seinem schon verstorbnen Onkle, der bereits Aemilie für seine Tochter anerkannt hatte, wird auf die auffallendeste Art eine gleiche Erklärung untergeschoben. Adlershayn sucht sie freylich durch Geschenke und Vertröstungen zu versüßen, und Aemilien beschlossenermaßen bey sich zu behalten: sie entflieht aber, um in dem Busen ihrer Sophie, ihre Leichtglaubigkeit und Uebereilung zu beweinen. Inzwischen langt ihr Bruder Carl, (den wir in den vorigen Recensionen eine verunglückte Copie des Carl Grandison nannten,) aus England an: denn Sophie, seine Geliebte hatte ihn gleich anfangs von der unglücklichen Zusammenkunft auf dem Lande, und von dem darauf folgenden Zustand seiner Schwester benachrichtigt. Er dringt bey dem Baron auf die Heyrath seiner Schwester. Dieser sezt auch zum Schein einen Tag an, bestellt aber Mörder, die Aemilien und Sophien (die lezte für den Altburg) unterwegs aufheben, Carl Wertheimen aber ermorden sollen. Das Complot aber wird von diesem mit Grandisonscher Entschlossenheit vereitelt und entdeckt, und eine neue Unterredung mit dem Baron verlangt, zu der er seine Schwester in ein Nebenzimmer versteckt, die, wenn dieser durch Carls Vorstellungen gerührt sey, zu rechter Zeit hereintreten und den Sieg vollenden soll. Sie liegt mit unwiderstehlichem Reiz vor seinen Füßen, als Altburg, ohne des Barons Wissen, zu einer andern Thüre, mit zweyen Frauenzimmern, Mutter und Tochter, die ein älteres Recht auf Adlershayns Hand und Vaternahmen hatten, hereindringt. Ueber diesen Anblick stürzt sich Aemilie zum Zimmer hinaus, und rennt, wie eine Bachantin, durch die Gassen Leipzigs,

unbemerkt zum Thor hinaus. Ihr Bruder findet auf dem Wege zum Rosenthal, erst ihre Schuhe und Schleyer im Schnee, dann sie selbst krank und wahnsinnig in Gohlis. Die Alteration befreyt sie zwar von ihrer Bürde, bringt sie aber in Lebensgefahr. Jedoch sie erhohlt sich wieder, und scheint sich, zur großen Zufriedenheit der Leser, wieder vollkommen zu beruhigen, als ein neues Schrecken über die unerwartete Bemerkung der Schwangerschaft ihrer Mutter ihre Krankheit erneuert und tödlich macht. Der Arzt setzt ihr ein Lebensziel von 14 Tagen, welches auch, wie billig, genau eintrift. Das Diarium aber von der Anwendung dieser Tage, wird zuletzt widerlich. — Kurz, die gute Aemilie ist nun tod: aber der Roman scheint leider noch nicht geendigt zu seyn. Carl hat an dem schändlichen Betrüger seiner Schwester noch keine Rache genommen; er hatte den Altburg bey obigen Ueberfall nur gewürgt und aus dem Zimmer — getragen: seitdem war er mit Adlershayn nach Halle entflohen. Auch läßt das noch unentschiedene Schicksal der Sophie, und ihre noch ferne Verbindung mit Carln, noch eine Fortsetzung befürchten. Fast möchte man glauben, der V. habe dem Adel zum Hohn, dem Altburg einen Charakter angedichtet, der schlimmer ist als der des Lovelace.

Tb.

Leben und Meynungen auch seltsamliche Abentheuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus. Vierter Theil. Leipzig 1791. bey Joh. Benjamin Georg Fleischer. 1 Alph. in kl. 8.

Hätte doch ja der V. seinen Schleicher mit dem zweyten Theil geschlossen! Er würde dann mit Ehren von dem Schauplatz abgetreten seyn; man würde ihm einige Mängel dieses Theils, wegen mehrerer Schönheiten, gern übersehen haben, und Leser sowohl als Recensenten hätten dann noch nicht Ursache gehabt, ihre gute Meynung von seinen Talenten zurücknehmen, oder doch herabzustimmen! Es ist würklich eine traurige Wahrnehmung für den Freund der deutschen Litteratur, daß mancher gute Kopf, durch die gute Aufnahme seiner

ersten

ersten schriftstellerischen Arbeiten berauscht, und durch den Reiz dieses neuen Verdienstes verführt, oder auch wohl durch buchhändlerische Speculation gedungen, nun mit zu weniger Vorbereitung und Vorsicht seine Feder in Bewegung zu erhalten fortfährt, und durch Mehrschreiben oder Zuvielschreiben sich wieder um den ersten Beyfall bringt. Es kommt uns schwer an, das Mißfallen, mit dem wir diesen Theil aus den Händen gelegt haben, durch Zergliederung seiner Ursachen zu verlängern.

Der vorige Theil endigte sich mit der Zerstreuung und Flucht aller guten Menschen in Sommerset, des Coralli und seiner Aurora, des Harras und seiner Antonie, des Schleichers nebst seiner Auguſten, und des zum Bettelstab zurückkehrenden Yops. Es war zu erwarten, daß die poetische Gerechtigkeit das verschwenderisch über sie gehäufte Unrecht, in diesem Theil wieder gut machen würde. Und das geschieht auch bey allen, außer bey der guten Aurora, die der V. ihren Fall mit dem Tode büßen läßt. Dieses Ende hat nun wohl der Leser weder erwartet noch gewünscht. Man wünscht nicht auch in Romanen, so wie in der würklichen Welt, durch die Ausgelassenheit fürstlicher Wollüstlinge, das Privatglück der Familien zerstöhrt und die verführte Unschuld unglücklich gemacht zu sehn. Tod und Rache hätte den Hanno treffen, sie aber durch ihre schmerzhafte Reue und die Vergebung ihres Coralli, wieder zufrieden werden sollen. Und wie erfährt der Leser diesen Tod? Er war berechtigt, eine zusammenhängende Nachricht von den Leiden und Schicksalen einer Person zu erwarten, für die er sich im ganzen Roman am meisten interessirt hatte, zumahl da er sie am Ende des vorigen Theils wahnsinnig und unstätt verlassen hatte. Das geschieht aber nicht: sondern Yop eröfnet als Bettler vor einem Bauernfenster die erste Scene dieses Theils, und sieht eine Leichenprocession das Dorf heranziehen, erkennt hinter dem Sarg den Coralli und Harras und bey Erdfnung des Sarges in der Kirche, die Aurora, und findet beym Weggehen seinen Pudel wieder. Und auf eine eben so natürliche Art erfährt auch das Schleicherſche Ehepaar in einem andern Winkel des Erdbodens — man kann nicht sagen, Deutschlandes, denn die Länder, Fürsten und Kriege, deren der V. erwähnt, passen vielleicht mehr auf den Mond als auf Deutschland — den Tod ihrer Freundin, ebenfalls durch einen Bettler, der verrückt ist, sich für den

Dioge-

Diogenes ausgiebt, und in seinem Schnappsack eine Sammlung von Grabschriften mit sich herumträgt, unter denen Schleicher auch eine auf Aurora Coralli gewahr wird. Wenige Tage darauf erkennt er an einem vacierenden Perückenmacher, der nach Arbeit fragt, den Schurken Adelson, der durch des Hanno Gunst am Sommersettschen Hof aus einem Friseur zum Geheimen Referendar war erhoben worden, und ahndet daraus eine vorgegangene Revolution. Und diese war auch wirklich erfolgt. Hanno, der noch lange nach jener Katastrophe in seinem Taumel fortgelebt, Cyprier und Tokayer geschlürft, anderer Leute Weiber geküßt, und den Hof seines Onkels dirigirt hatte, wird zuerst durch die Verzweiflung und Vorwürfe einer andern verführten Unschuld erschüttert; durch die Zurückkunft aber eines mit Verhaftbefehlen für Harras und Coralli ausgeschickten Hauptmanns, mit der Nachricht, von dem Tode der Aurora und Vorzeigung ihrer Grabschrift, in Wuth und Verzweiflung gesetzt. Nun geht auf einmal, sowohl in dem Charakter des Hanno, als an dem Hof zu Palmira die gewaltigste Veränderung vor, die der V. mit bogenlangen Declamationen beschreibt. Hanno ist nicht mehr der vorige Weichling, entsagt den weiblichen Reizen, verabschiedet seinen Adelson mit einem Fußtritt, geht zu der Parthey der wenigen übrig gebliebenen Patrioten über, sucht den Schlaf durch Ermüdung, so wie den Tod im Donnerwetter und unter Steinklippen (denkt aber nicht daran, daß er sich allenfalls — erschießen konnte) und wird endlich erst, durch die ohngefähre Aeußerung der Unzufriedenheit über den Müßiggang des Garnisonlebens aus dem Munde des vorerwähnten Hauptmanns, auf den Gedanken gebracht, daß wohl auch der Krieg darzu gut sey, Einschläferung des Gewissens, Schlaf oder Tod zu würken. In wenigen Tagen also geht er zur Armee ab. Eben diesen Weg einer Beschäftigung, aber bey dem gegenseitigen Heere hatten auch Coralli und Harras gewählt, ebenfalls nicht durch eigne Ueberlegung, um etwan ihren Verfolgern zu entgehen, sondern durch einen ohngefähren Zufall veranlaßt. Sie gerathen in einem Gasthof, wo ein Werber liederliches Gesindel zu einem Freycorps anwirbt, in eine Sauf-Scene, die, so wahr sie an sich seyn mag, doch bis zum Ekel des Lesers vom V. drey Bogen lang hindurchgeführt, und blos durch ein schönes Kriegs- und Trinklied versüßt wird. Dieß giebt denn dem Harras einen

Anlaß

Anlaß, seine eigne friedliche Unthätigkeit zu fühlen, und dem andern führt der Zufall ein Zeitungsblatt in die Hand, worin die Wittwe eines Chefs eines Jägercorps dasselbe gegen Erstattung der Auslagen feilbietet. Dieß bringt denn den Coralli zu dem raschen Entschluß, seinen größten Diamanten zu Geld zu machen, und dieses Corps zu übernehmen. Hier wäre es nun dem V. etwas leichtes gewesen, den Hanno durch die Hand des beleidigten Coralli sterben zu lassen. Allein das findet er nicht für gut: in der Folge hören wir nur aus einem Zeitungsblatt, das Schleicher seiner Frau vorliest, daß ersterer durch die tapfern Jäger des andern zurückgeschlagen worden. Kurz darauf verirrt sich Coralli, der mit seinen Jägern den feindlichen Vorposten gegenüber gelagert ist, den Grillen einer neuen Liebe nachhängend, in den dikſten Wald. Zur Mitternacht hört er, in der Nähe eines feindlichen Schlosses, eine einsame Stimme einen tragischen Monolog declamiren — „Wieder hinunter, schöne Sonne; wieder herauf, stille schauerliche Nacht, ach, und noch keine Ruhe — in der Schlacht wars besser — Helden warfen sich unruhig auf dem Lager umher; aber ich schlief sanft unterm Gekrach der Canonen und Aechzen der Sterbenden ꝛc.“ Welche Unwahrheit! Kriegsgetümmel kann wohl das Gewissen übertäuben, aber Schlaf erweckt es deswegen nicht! Coralli erkannte an der Stimme den Unglücklichen nicht: aber er klopfte ihm auf die Achsel, daß er sich umwand, und da sieht er seinen Feind, Hanno; das giebt dann eine sehr poßierliche Scene! lange sehen sich beyde einander schweigend an; endlich fordert Hanno seinen Gegner auf, ihn zu durchbohren, oder ihm die Gurgel zuzudrücken, und beschreibt ihm, um ihn zu reizen, den Kampf mit seiner Aurora: Coralli, selbst nicht wissend, was für eine Rolle er spielen soll, greift nach dem Degen, läßt ihn wieder fahren, und — umarmt ihn! Konnte nicht Hanno, wenn es ihm ein Ernst war, des Lebens los zu seyn, den Coralli mit dem Degen in der Hand, anfallen, und dann, wenn er wollte, in dessen Degen rennen? Coralli hatte vorher, bey Anzündung eines Dorfes, eine adeliche Dame aus den Flammen getragen und unter freyem Himmel abgesetzt. Dieser Augenblick hatte bey beyden unauslöschliche Liebe hinterlassen. Sein General, der Graf von Trakimore, eben so allwissend, als Coralli, (ob sich gleich in solchen Fällen ein General um ganz andere Dinge zu bekümmern haben wird,

als um die Wünsche der Liebenden) läßt sie von diesem Platze durch ein Commando aufheben und zu seiner Gemahlin bringen, um sie zu einem Friedensgeschenk für Coralli aufzubewahren, der bey ihrem Wiederfinden entzückt ausbricht: ich habe alles verlohren, um alles wieder zu finden! — also gute Nacht Aurora! Nach geschlossenem Frieden begeben sich unsre Helden nach dem Lande des vorerwähnten Grafen, einem wahren Schlaraffenlande, wo Götter unter der Gestalt der Regenten unter Menschen wandeln, und mit ihnen brüderlich umgehn, und das, in Abwesenheit ihres Gemahls, die Gräfin Lolli (der V. ist in Erfindung seiner Nahmen von Ländern und Menschen überaus glücklich) regiert und noch glücklicher gemacht hatte. Auf der Hinreise finden sie unterwegs, wie sichs versteht, den alten Bettler Äsop nebst seinem Pudel, auf einem Stein sitzend, erkennen ihn, packen ihn auf und nehmen ihn mit sich nach Trankimore. Hier finden sie aber, damit der Zufall seine Wunder aufs höchste treibe, auch den Schleicher und seine Auguste, die seit jenem Sturz in Palmira wie verschwunden, unter einem andern Nahmen, durch die Gunst der schönen, guten Lolli wieder glücklich zu werden anfiengen. Die wilde Einbildungskraft des Dichters hatte diese Flüchtlinge alle nur mögliche Leiden treffen und den bittersten Grad von Armuth und Mangel erfahren lassen. So arm, daß sie Rock und Hemd vom Leib verkaufen mußten (und doch hatte er außer den Trümmern seines Vermögens noch eine Rolle Ducaten von Äsopen zum Abschied, und auch nachher Geld nachgeschickt erhalten — doch der V. hält so wenig auf Zeitbestimmungen, und läßt alles in so geflißentlicher Dunkelheit, daß dieser Zwischenraum eben so wohl 2 als 10 Jahre gedauert haben kann) waren sie in Gefahr, in einem Wald, dergleichen es in Deutschland kaum giebt, zu erfrieren, zu verhungern und von Raubthieren gefressen zu werden. Seine Frau wird, wie eine Ziegeunerin, unter freyen Himmel entbunden u. s. w. Bey diesen Umständen folgte er gerne dem Gerüchte von Anlegung einer neuen Colonie in der Grafschaft Trakimore, (der Graf, im vorbeyziehen zu sagen, ist ein Kind der Liebe, durch die Umarmung eines unschuldigen Mädchens gezeugt, und den Galimathias, mit dem der V die Beschreibung dieses Paradieses anhebt, überlassen wir den Lesern S. 189. selbst nachzulesen) und findet da an der regierenden Gräfin Lolli eine Wohlthäterin und Freundin. In diesem Zustand

und

und mit allerhand Projecten beschäftigt, wird er mit freudigen Erstaunen, von seinen alten Freunden angetroffen Allein inzwischen war auch, seit der Sinnesänderung des Prinzen Hanno, an dem Hof zu Polmira, eine allgemeine Revolution vorgefallen, alle Schurken verabschiedet, und alle Stellen mit redlichen Männern besetzt worden — so schnell wie durch eine Zauberruthe, oder wie eine veränderte Scene des Theaters, ohne daß man erfährt, auf was Art dem Fürsten, dessen hiebey fast gar nicht erwähnt wird, die Augen zu so einer totalen Aenderung geöfnet worden. Der neue Minister wünschte nun Schleichern zurück: und der war nirgends zu finden: er wurde in Zeitungen gerufen; man setzte Belohnungen auf seine Entdeckung: allein Schleicher wollte nicht entdeckt seyn, und hatte deswegen seinen Nahmen verändert, aus dem wunderlichen Eigensinn, der Fürst könne ihm das, was er ihm entzogen habe, nicht wieder ersetzen. Und wir sollten glauben, er habe ihm, durch Wiedereinsetzung in seine Würde, durch Wiederrufung der gegen ihn ergangenen Verfügungen, und Erstattung seines Schadens, Alles wieder ersetzen können. Der mächtige Graf wirkt demnach zu seiner Schadloshaltung eine ansehnliche Summe Geldes von dem Fürsten aus, wovon er sich eine Burg in der Nähe des gräflichen Schlosses baut, welches denn Coralli mit seiner Aemilie und Harras mit seiner Antonie, gleichfalls thun, und so nach Herzensluft den Roman beschließen.

Aus diesem Gerippe der Geschichte wird der Leser das Mißfällige in der Erfindung und Einkleidung, worüber wir anfangs geklagt haben, nicht so sehr empfunden haben. Allein um das Dürftige und Abgenutzte in den Erfindungen, das Unnatürliche und Abentheuerliche in den Entwickelungen, das Gleichförmige in den Charakteren (die Helden des V sind insgesammt geheimnißvolle räthselhafte Menschen, die rasch von Entschluß eine That beginnen, aber andre darüber in Ungewißheit lassen) das Ekelhafte der ewigen unwahrscheinlichen Widerfindungen, das Unangenehme der vielen episodischen entehrlichen Scenen, bey der Unvollständigkeit der Hauptgeschichte, die Weitläuftigkeit und den Bombast mancher declamatorischen Tiraden, das Schielende mancher Sentenzen und Ausdrücke, die Armseligkeit seiner erdichteten Nahmen für Länder und Menschen und Städte (da die Hauptentwickelung des ganzen Buches in einem Kriege liegt; so hätte der V. einen wirkli-

Krieg

Krieg neuerer Zeit, den siebenjährigen oder Rußisch-Schwedischen, und auch die Kriegführende Heere mit ihren Nahmen nennen sollen; es ist einfältig und stöhrt alle Täuschung, ohne die doch ein Romau kein Jutresse behält, von einem Krieg des Königs von Bärenau mit dem Reiche Nordia, von Sommerfettischen und Bärenauischen Truppen und von Fürsten und Städten zu lesen, die nirgends sind, und man wird ungewiß, ob die Scene in oder unter dem Monde sey —) um dieß alles zu fühlen, muß man diesen Theil selbst, und nicht blos diesen Auszug gelesen haben.

Th.

Freymüthige Beschreibung der Geschichte meines Freundes. Erstes, zweytes, drittes und letztes Bändchen. Düsseldorff, bey Dänzer 1188, 1789.

Recensent muß gestehen, daß er seine Recensentenpflicht, dies Buch durchzulesen und durchzudenken, nicht erüllet habe. Er versuchte dies zu wiederholtenmalen; allein er mußte es mit Eckel und Unwillen jedesmal wieder weg legen. Daher enthält er sich billig alles Urtheils über dasselbe, und theilt nur etwas zum Vorschmack daraus mit.

Mit der Geburth des Helden fängt sich das schöne Werkchen an. Auf der 16. Seite ist er schon in seine Jungfer Nachbarin sterblich verliebt. Und nun folgen Liebschafts Carcers Relegations- Werbe- und Heyrathsscenen auf einander und durch einander. Kurz, das ganze Buch ist Raritätenkasten voll allerley Alltagsgeschichten und Thorheiten. Weder Inhalt, noch Charaktere, noch Ton haben das geringste Interesse. Nur ein Pröbchen von dem leeren, empfindsamen Tone, worin es anfängt, fortgeht und endigt. „Bester! schreib mir nur bald wieder — ich finde es an dem ersten Brief, (e) wie viel Erleichterung er mir verschaft. Alle Morgen und Abend lese ich ihn durch — dann küsse ich deinen Namen — manchmal fällt auch so ein Tröpfchen, ich weiß nicht was, aus meinen Augen darauf — oder ich halte ein kleines Selbstgespräch — und so suche ich dein Andenken allezeit so neu, und so lebhaft

haft als möglich zu erhalten. Auch besuche ich fast täglich unsern geliebten Rosenstock in meinem Garten, dessen Anblick mich nicht selten in einen melancholischen Schlummer einwiegt.“ — Wer Belieben hat dergleichen zu lesen, der lese.

Dk.

Ardinghello und die glückseeligen (glücklichen) Inseln. Eine Italienische Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Zwey Bände. Lemgo 1788. 8.

Laut der Vorrede fand der Herausgeber das Msc. dieser Geschichte auf einer Villa nahe bey Gaeta unter mehrern alten Büchern und Papieren. Allein man sieht wohl, daß dies nur eine Maske ist, und erkennt leicht an dem ganzen Gewande, daß das Produkt deutschen Ursprungs sey. Wie es indessen auch seyn mag, so zeichnet sich dieser Roman unter dem großen Haufen seiner Brüder ungemein vortheilhaft aus. Ardinghello der Held desselben ist ein wahres Kraftgenie, wild, heftig, aufbrausend, voll starker Leidenschaften, groß und edel in allen seinen Unternehmungen, obgleich nach italienischer Weise rachsüchtig bis zur Ausschweifung. Aus seiner Vaterstadt Florenz vertrieben hält er sich als Mahler zu Venedig auf, hat dort eine Liebesbegebenheit, tödet den Bräutigam seiner Geliebten, der zugleich der Mörder seines Vaters war, durchstreicht darauf die Lombardey, hat in Genua Gelegenheit seine Tapferkeit auf einem Zuge gegen die Türken zu zeigen, und kommt endlich nach dem Tode des Verfolgers seiner Familie, Cosmus von Medicis, wieder nach Florenz zurück. Hiemit endigt sich der erste Band dieser Geschichte. Nichts zieht den Leser bey diesem Werke mehr an sich als die kraftvolle üppige Diction, die starcken und feurigen Schilderungen und die kühnen Gedanken, welche alle oft mit solcher Täuschung auf ihn würken, daß er sich aus der würklichen Welt in jenes schöne Zeitalter der italienischen Geschichte hinübergezaubert glaubt. Die hin und wieder vorkommenden Bemerkungen über Mahlerey und Bildhauerkunst, über die Bestimmung, die Verwandschaft und Würkung derselben, und über die damals lebenden großen Meister Italiens kündigen den Verfasser

als einen Vertrauten und tiefeindringenden Kenner der schönen Künste an.

Mit dem zweyten Bande wird der in allem Betrachte ausserordentliche Roman, dessen erster Band eben angezeiget worden ist, geschlossen. Fast sollte man glauben, daß der Verf. die Geschichte selbst blos als Vehikel gebraucht habe, um dem Publiko seine Ideen über die Kunstwerke der alten und neuen Zeit mitzutheilen. Man findet hier eine Schilderung der schönsten Ueberbleibsel des griechischen Meissels und der vorzüglichsten Werke italienischer Mahler, die mit einer solchen Lebhaftigkeit und Kraft gearbeitet ist, daß es scheint, als wenn der Verf. seinen Pinsel in die heisseste Glut einer schwärmerischen Künstlerbegeisterung getaucht habe Mit unglaublicher Gewalt wird der Leser zu gleichen Empfindungen mit dem Helden des Stücks hingerissen, der stets in hohen Seelenerhebenden Gefühlen daher schwebt, und mitten unter den Menschen doch in einer überirdischen Sphäre zu leben scheint. Selbst die gewaltsamsten Verletzungen und Beleidigungen der moralischen Verhältnisse in der Welt, verliehren ihr auffallendes unter den blendenden Farben, womit die feurige Einbildungskraft des Verfassers die Begebenheiten darstellet und ausmahlet. Nur erst gegen das Ende dieses zweyten Bandes sieht man, was der Zusatz auf dem Titel: die glückseeligen Inseln, bedeuten soll. Ardinghello hatte nämlich in Rom einen griechischen Sophisten Demetri kennen lernen, der ihn mit den Systemen der alten Weltweisen und vorzüglich des Aristoteles bekannt machte und ihm eine Zuneigung zu ihren Lehrsätzen einflößte. Als er nachher wegen der Ermordung eines päbstlichen Neffen Italien verlassen mußte, so wandte er sich an den Grossultan, nahm Dienste auf seiner Flotte, und erwarb sich unter den Türken ein grosses Ansehen. Zur Belohnung erhielt er einige der schönsten Inseln des Archipelagus z. B. Paros und Naxos, ließ nun alle seine italienischen Freunde und Freundinnen nachkommen und mit Hülfe seines Freundes und Lehrers Demetri fieng er an die Ideen der platonischen Republik mit einigen Modificationen zu realisiren. Ihre Religion war reiner Pantheismus, Weiber und Güter hatten sie gemeinschaftlich, und die besten Köpfe waren Priester und Regenten zugleich. Hier geht die Geschichte eilfertig zu Ende, und es bleibt daher unausgemacht, ob das Glück einer solchen Verfassung

fassung lange gedauert habe, woran man freylich wohl zweifeln möchte.

Aph.

Marc-Aurel. Zweyter Theil. Breslau bey Wilhelm Gottlieb Korn. 1790. in 8. 436 S.

Gegenwärtiger Band geht bis an den Tod Antonins des Frommen, und den Antritt der Regierung des Philosophen. Nach diesem Zuschnitte, besonders wenn der Verf. die Kriegs- und Regierungsbegebenheiten mit gleicher Weitläuftigkeit ausspinnen sollte, ist auf eine ziemliche Anzahl Bände noch Rechnung zu machen. Der vorliegende Band hebt mit einer Verliebung Antonins in eine schöne, vornehme und geistreiche Römerin, Hypalia an, auf Veranlassung einer Stelle in Antonins Buche, worin er den Göttern dankt, in einer gewissen Liebe nicht weiter gegangen und von mehreren Liebesfiebern glücklich genesen zu seyn. Scenen dieser Art zu schildern, scheint des V. Talent nicht zu seyn, wir wenigstens haben nichts sehr anziehendes, noch natürliches hier zu entdecken vermogt. Es war Antonins und Hypaliens erste Liebe, und zwar eine Liebe die mit der größten Heftigkeit und Schwärmerey anhebt; dennoch kann der Jüngling, bey der ersten ungefähren und unerwarteten Zusammenkunft mit Hypalien, aus sich eine Anzahl von Schmeicheleyen, und ziemlich deutlichen Erklärungen hervor pressen. Das Mädchen versteht ihn, und läuft davon. Antonin kämpft mit seiner Leidenschaft, und fürchtet die Schöne beleidigt zu haben. Endlich schreibt er ein Briefgein und bittet um Verzeyhung. Hypalia nicht minder verliebt, giebt ihm diese nebst der Erlaubniß sie zu besuchen. Kaum haben beyde einige Worte gesprochen: so umarmt ihn Hypalia feurig. Für unerfahrne, und heftig liebende ist dieser Gang doch wohl ein wenig zu rasch.

Kf.

Sammlung kleinerer Romane und Erzählungen. Sechster Band. 15¼ Bogen. Siebenter

Band. 13½ Bogen. 8. Strasburg in der akademischen Buchhandlung. 1790.

Diese Sammlung bleibt sich in ihrem Werthe gleich; wir beziehen uns daher diesmal nur auf unsre Beurtheilungen der vorigen Theile. Die erste Erzählung im sechsten Bande scheint ein deutsches Original zu seyn, denn sie macht nicht ganz in derselben Manier, wie die übrigen, Langeweile, welches doch bey allen das vorgesetzte Ziel zu seyn scheint. Eben so undeutsch und nachläßig geschrieben sind diese Bände, wie die erstern fünf.

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl aus dem Französischen des Herrn d'Arnaud übersetzt. Zweyter Jahrgang. Fünften Bandes, zweyter Theil. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung. 1790. 9 Bogen 8.

Das geht immer frisch darauf los mit dieser Sammlung schlecht übersetzter, schaaler französischer Mährchen — Mögten wir doch bald das letzte Stück derselben ankündigen können.

Js.

Lamekis, oder die wunderbaren Reisen eines Egypters in dem Innern der Erde, nebst der Entdeckung der Sylphen-Insel. Aus dem Französischen des Ritter (Ritters) Mouhy. Zweyter Theil. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert, 1790. 25 B. 8.

Man mag auch dies Buch lesen und wieder lesen und alle Kräfte aufbiethen, irgend einen menschlichen Sinn herauszustudieren; so ist doch alle Mühe vergebens Es ist durchaus nicht abzusehen, was der V. mit diesem albernen Gewäsche

wäsche, mit diesen Zauberscenen und Ammenmährchen hat sagen wollen. Ja! wäre irgend eine allegorische Deutung möglich, mögte sie auch noch so unbedeutend seyn; so hätten Verf. und Uebers. doch irgend eine Entschuldigung dafür, daß sie uns mit diesen zwey dicken Bänden heimsuchen: aber solchen baaren Unsinn in die Welt hinein zu schicken — das ist unverzeyhlich!

Moritz Wilhelm Wergel von Brunau. Ein Buch für Jedermann. Zweyter Theil. Voran ein Bedenken. Leipzig bey Böhme. 1790. 21 Bogen 8.

In eben der jämmerlichen Manier, worinn der erste, in unsrer Bibl. rezensierte Theil dieses Buchs geschrieben ist, finden wir auch den vorliegenden verfaßt, welcher indessen doch den Vorzug hat, daß, wider unsre Erwartung, das ganze Werk damit beschlossen ist, nachdem der V. seinem Helden eine Frau verschaft hat.

Komische Erzählungen im Geschmack des Boccaz. Vierter Theil. Fünfter Theil. Halle 1790 bei Dost. Zusammen 28 Bogen. 8.

Der größte Theil dieser schändlichen Märchen besteht wiederum aus schmutzigen Zoten; doch ist auch eines davon aus Pitavals Rechtshändeln abgeschrieben. Man sieht nicht ein, warum der Herausgeber die Schande hat auf sich laden wollen, der Verf. dieser Unflätereyen zu seyn, da sie doch sämtlich aus dem Französischen übersetzt, aber höchst elend und ohne Kenntniß beyder Sprachen übersetzt sind.

Hg.

Albertine. Richardsons Clarissen nachgebildet und zu einem lehrreichen Lesebuch für deutsche Mädchen

chen bestimmt. Berlin bei Arnold Wever. 1789. 8. Vierter Theil 358. Fünfter Theil 367 S.

Nicht ohne viele Mühe läßt sich endlich Alb. durch die zudringlichen Vorstellungen des Hrn. von Beulwitz, der in diesem Theil als ihr Freund und Beschützer gegen Winterfelds ungestümmes Benehmen und so gar als ihr Testamentskurator erscheint, bewegen, den Ort ihres Verhafts, (vergl. Band 88. 2. St. S. 168.) als eine erwünschte Freystätte vor gefürchteten neuen Mißhandlungen der abscheulichen Eichmann, zu verlassen, und zu ihrer ehrlichen Wirthin Möller zurückzukehren. Beulwitz überzeugt sie, daß Winterfeld an ihrem letztern Unfall keine Schuld habe, welches sie seinen Zusicherungen zuletzt glaubt, bey allem dem aber die Vorschläge einer, von ihm ihr ernstlich angebotenen, Heyrath, selbst gegen den wiederhohlten Rath ihrer Freundin Pannewitz, nachdrücklich und unerschütterlich vest zurückweißt. Ihre Noth steigt immer höher, so daß sie zu Abwendung des Mangels am Unentbehrlichen keinen bessern Ausweg vor sich sieht, als den kostbarsten Theil ihrer Kleidung selbst unter ihrem wahren Werth loszuschlagen, wozu sie sich mit völliger Verleugnung aller Anhänglichkeit an diese weiblichen Idole lieber entschließt, als durch Annahme der ihr von Beulwitz angebotenen Geldhülfe, oder durch den Gebrauch der ihr von der Schliebenschen Familie zugeschickten Anweisung auf eine jährliche Pension bis zu Wiederherstellung des guten Vernehmens mit ihrem elterlichen Hause, sich lästige Verbindlichkeiten auflegt. Die fortdaurenden unversöhnlichen Gesinnungen der ihrigen, die durch dienstfertige Zwischenträger und Kundschafter, von welchen immer widrige, den Haß jener nährende Nachrichten einlaufen, gefliſſentlich unterhalten werden, und die Albertine von Zeit zu Zeit aus den härtesten, verwundendsten Briefen ihrer gefühllosen Schwester erfährt, greifen ihre Gesundheit heftig an und bringen ihr Leben in sichtbare Gefahr, dessen Ende sie aber ruhig erwartet. Man lernt in diesem Theil vergessen, daß Beulwitz Winterfelds Freund ist. Albertinens Seelenadel wird vorzüglich durch den schönen Zug gehoben, daß sie jede Aufwallung von Bitterkeit über ihre Familie zu unterdrücken und ihre unerbittliche Strenge gegen sie überall zu entschuldigen sucht. Der Leser wird mit einigen Nebenpersonen, wie mit Frau Süßmilch und dem Arzt H*

bekannt

bekannt, die gut skizirt sind. Der vierte Theil schließt sich mit der Dazwischenkunft des Obersten von Steinbrecher, der in der Meynung, daß es Winterfeld nicht Ernst wäre, das seiner Kousine zugefügte Unrecht durch eine Heurath zu ersetzen, diesen dazu zu bewegen sucht und dadurch Albert. Lage verbessern zu können meint. Winterfelds Charakter wird von einigen neuen Seiten ins Licht gesetzt, besonders von Seiten der Gewandheit, sich auf jeden Ton zu stimmen und nach Bedürfniß der eintretenden Umstände mit meisterhaft täuschender Unterdrückung seiner wirklichen Empfindungen, — wie da, wo er in dem Möllerischen Hause plötzlich mit der glücklichsten Laune die Rolle des Krämers spielt — in fremder, noch so ungewohnter Equipage aufzutreten. Auch hier hätte, ohne daß der Wahrscheinlichkeit der Entwicklung der Begebenheiten und der richtigen Charakterdarstellung Eintrag geschehen wäre, manches mehr zusammengedrängt werden können. S. 197 haben wir einen Druckfehler bemerkt, durch den der Leser leicht irre werden kann. Die Ueberschrift des Briefs muß Beulwitz an Winterfeld und nicht Winterfeld an Beulwitz heißen.

Fünfter Theil. Albertine ihres nahen Endes gewiß, läßt sich, um mit dem Tode vertraut zu werden, als eine Nachahmerin Carl des Fünften, noch bey ihrem Leben ihren heimlich bestellten Sarg ins Zimmer bringen und erregt dadurch große Betroffenheit: sie beantwortet aber die ihr deswegen gemachte Vorwürfe mit der Erklärung: „wer an sein Testament denken kann, (von ihr war dieser Punkt ganz in Richtigkeit gebracht) muß ja auch den Anblick seines Sargs ertragen können. — Für Menschen bey voller Gesundheit könnte der Anblick dieser Wohnung widrig seyn und meine freudige Vorbereitung ihnen gezwungen scheinen, aber ich, ich habe ja Zeit genug gehabt, mich allmählig einer Welt zu entwöhnen, die mir nicht sehr lieb seyn kann. Der Gedanke an den Tod ist mir geläufig, macht mir, aufrichtig gesagt, große Freude. Ich fühle es jetzt (starr auf die fürchterliche Wohnung blickend) als unbezweifelte Wahrheit, daß der Gedanke an den Tod und die heitere Aussicht auf künftige Freuden, alle übrigen Gedanken und Gefühle vernichte und das bewirke, was sonst nichts bewirken kann; sie lehren mich, Beleidigungen verzeihen und unterdrücken die Erinnerung an vergangene Uebel.“ Steinbrecher zerfällt über seinen fruchtlosen Bemühungen, für Albertinen Verzeihung zu erhalten, mit der Seelhorstischen Familie,

in welcher der junge Seelhorst die schattenvolleste Person ist. Treffend schildert Winterfeld seine Beklemmung bey den Bothschaften von der Annäherung des Todes Albertinens S. 67 f. Steinbrecher kömmt nach Berlin und trift Albertinen noch lebend, aber äußerst schwach, doch raft sie durch seinen Anblick ermuntert ihre Kräfte noch einmal zu einer abgebrochnen Unterredung mit ihm zusammen. Sie stirbt. Winterfeld fällt in Wahnsinn. Die Seelhorstische Familie ist in allen ihren verschiedenen mehr und minder schuldigen Gliedern eben so tief gebeugt und in Gram versunken, als sie vorhin unbarmherzig und unerbittlich war. Jedes wiederholt gegen sich selbst die bittersten Vorwürfe, in jedem Gesicht spiegelt sich Niedergeschlagenheit und Reue. Die Augen, die noch vor kurzem voll Zorn und Unwillen funkelten, sinken jetzt mitleidflehend auf jeden, der sich der Trauerscene nähert. Beulwitz verläßt seine vorigen schlimmen Grundsätze ganz, wird tugendhaft und sucht auch Winterf. zu sich herüber zu ziehen, der aber als Sophist sich wegen des Geschehenen gegen ihn rechtfertigt und mit bitterm Spott über Beulwitzens bessere Aeusserungen herfährt. Zur Vollständigkeit des Gemäldes theilt Friderike von Pannewitz dem Hrn. von Beulwitz noch verschiedene Beyträge Albertinens Charakter betreffend, mit Möchten unsre deutschen Mädchen daraus S. 314 f. Albertinen die schöne Eintheilung ihrer Zeit ablernen!! Am Ende fällt Winterfeld im Zweykampf mit dem Obersten von Steinbrecher und seine letzten Worte sind: Heiliger, Gerechter, nimm dies als Söhnopfer! Der alte Seelhorst und seine Gattin folgen ihrem Gram unterliegend nach zwey Jahren dem unglücklichen Opfer ihrer Unversöhnlichkeit, und ihre beyden Kinder büßen in unglücklichen Ehen das ihrer Schwester zugefügte Unrecht. Pannewitz macht ihren wohlgezogenen und sattgeprüften Witzleben glücklich und wird es in gleichem Grad durch ihn. Beulwitz bleibt seinen bessern Grundsätzen getreu, erhält die Freundschaft der Fräulein von Hohenthal und hofft — mit der Zeit auch ihre Liebe und Hand zu gewinnen.

Wenn nun gleich das deutsche Publikum die Frage eigentlich noch nicht entschieden hat, ob ihm Clarisse, in dem bedächtlichen langsamen Gang der Erzählung mit allen den vielen Details und zahlreichen moralischen Betrachtungen des Originals mitgetheilt, wünschenswürdiger und seinen Lesebedürfnissen angemessener wäre, als eine auslassende und abkürzende Uebersetzung

setzung, die ihm ohne merkliche Verstümmlung ein kleineres Ganzes, eine Clarisse en Miniature gäbe: so liegt doch so viel, ohne auf jene Entscheidung Rücksicht zu nehmen, Jedem vor Augen, daß Hr Schulz, der nun als B. Albertinens bekannt ist, sein Unternehmen mit viel Einsicht und Geschmack und auf eine Art ausgeführt hat, mit der man, besonders was die gute Erzählung betrift, vergnügt zu seyn, alle Ursache hat. Nur hätten wir um deßwillen, was auf dem Titel steht „zu einem lehrreichen Lesebuch für deutsche Mädchen bestimmt" recht sehr gewünscht, daß manches gar zu unmoralische und falsche, wenn es gleich einem Charakter, wie Winterfeld, in den Mund gelegt wird, zumal wo die Sprache sich wenigstens von Seiten des Witzes und der feinen Bemerkungen empfiehlt und Eindruck macht, weggeblieben wäre, weil es leicht jenen angegebenen Zweck hindern kann. Die Leser können nun, da Hr Kosegarten Clarissen ganz nach dem Original zu übersetzen angefangen hat, zwischen dem Ganzen und dem Auszug wählen, und irren wir uns nicht, so dürften sich für jenes vorzüglich diejenigen erklären, die ernsthaftere Belehrung, ausführliche Darlegung der vielen geheimen Triebfedern der menschlichen Handlungen, feinere tiefgehende Zergliederung und vielseitige Darstellung menschlicher Charaktere zu Vermehrung und Berichtigung ihrer Weltkenntnis suchen; da im Gegentheil auf Albertinens Seite sich hauptsächlich diejenigen schlagen möchten, denen es bey ihrer Lektür mehr um angenehme Unterhaltung und flüchtigere Geschichte, die mit wenigern Reflexionen ihre nach der Entwicklung fortellende Begierde aufhält, zu thun ist, womit wir übrigens, da die letztere Classe von Lesern offenbar die zahlreichere ist, Hrn. Schulz Verdienst im geringsten nicht herabsetzen wollen.

Beichten wie sie gebeichtet wurden und vielleicht noch oft gebeichtet werden. Ein Beytrag zur Karakteristik des XVIII. Jahrhunderts. Zweite Sammlung. Rom, Parma, Bonn und Prag. (Lübeck.) 1791. 205 S. 8.

Die erste Sammlung dieser Beichten ist von uns in dieser Bibliothek B. 97. S. 170—73. angezeigt worden und wir finden keinen zureichenden Grund, warum wir unser dort gefälltes Urtheil nicht auch in Ansehung dieser zweyten Sammlung, die der ersten eher nachsteht, als sie übertrift, für gültig sollten erklären dörfen. Wir wollen also nur kurz den Inhalt referiren. Nr. II. (I vertritt wieder, wie in der vorigen Sammlung, die Stelle einer Vorrede) Beicht einer Hofdame, die durch Untreue ihren Mann zum Selbstmord brachte, einen hofnungsvollen Jüngling, der ihr Liebesgeständnis mit Kaltsinn erwiederte und ausprengte, durch Gift hinrichtete, und einen Dritten für ein beißendes, auf ihre angetragene, aber verschmähte Liebe verfertigtes Sinngedicht, im Kerker büßen ließ. Die beichtende Sünderin wird von Pater Aloys mit dem Rath abgefertigt, in ein Kloster zu gehen, weil Klöster die Brücken wären, über welche man über das stürmische Weltmeer in den Himmel gehe. III. Beichtet ein Mann mit frappantem Angesicht, dem leibhaftigen Konterfey des Antichrists, der aus der Residenz der Heiligen, d. i. aus Ingolstadt anlangt und sonderbares Zeug durcheinander schwazt. IV. Fragment eines geistlichen Zweygesprächs. V. Jungfer Mariane im Beichtstuhl will sich mit dem Bräutigam Inserl nicht begnügen „Mar. Meine Mutter spricht: ich sey zuweilen verrückt. Aloys. Das kommt von der Inklination zum Ludwig (ihrem fleischlichen Bräutigam) her. Mar. Ich glaub's selbst! Aloys. Das wird sich aber schon geben. Und gesetzt, es gäb sich auch nicht, kann sie eine verrückte Frau seyn, so kann sie auch eine verrückte Seelenbraut seyn. Quae stulta sunt, eligit Dominus. Der Herr vermehrt sein Reich auch mit Narren. (*) Spiritus, vbi vult, spirat. Nur Gedult, der Heilige Geist korrigirt's schon. Er läßt sich nichts vorschreiben, wenn er Mirakel würken will. — Wir sind im Grunde alle Narren des Herrn, muß ich ihr in diesem Fall sagen, et gloriamur in istis, und rühmen uns solcher Verherrlichung. VI Beichtet eine reduzirte Nonne. VII. Eine Tänzerin, die durch einen Beinbruch ein schiefes Bein bekommen und brodlos geworden. VIII. Ein Bildhauer und großer Windbeutel. IX. Ein Abentheurer. Nicht uninteressant, aber wirklich sehr abentheuerlich. Die geheimen Orden bekommen hier auch einige Peitschenhiebe. X. Ambrosius des vorigen Freund und Spießgesell. XI. Ein Stallmeister der Steckenpferde unsrer Zeitgenossen.

„Ich

Ich nehme, sagt er unter andern, die Form an, in der mich die Leute gerne sehen, weil das meine Nahrung ist. Jede Dekade unsrer Zeitrechnung beseelt ein gewisser Genius, dem sich nicht wohl widerstreben läßt. Hang zu dem Wunderbaren, zu geheimen Wissenschaften ist der Genius unsrer Zeiten, und man muß sich in die Launen der Menschenkinder zu finden wissen, wenn man fortkommen will. XII. Beicht einer Dame mit Briefen und Belegen, wo hin und wieder kleine Lectionen für Fürsten vorkommen. Hier bespricht sich das Beichtkind mit seinem Beichtvater schriftlich. XIII. Beicht eines **r Bürgers.

In den nicht sparsamen Noten, die meistens gewisse Anspielungen im Text (wenn dieser anders nicht um der Noten willen da ist) erläutern, oder historische Belege zu gethanen Behauptungen enthalten, wird eine manchfaltige nicht gemeine Belesenheit, besonders auch in Heiligen-Legenden zur Schau gestellt. S. 168. L. 5. muß statt absende, abzusenden gelesen werden.

De.

Reise eines Erdbewohners in den Mars. Philadelphia. 1790. 86 S. in 8.

Diese Form der Satyre ist so verbraucht, daß nur ein ungemein hoher Grad von Witz und Laune ihr einigen Reitz und einen Schein von Neuheit geben könnte: diese Eigenschaften aber findet man auf diesen Blättern auch nicht in einem nur gewöhnlichen Maaße. Die Spöttereyen und Klagen über Religionsgeheimnisse, Priestertyranney, Militairdespotismus ꝛc. sind schon unzählichemahl und fast mit denselben Worten da gewesen. Paradoxen haben nur dann einigen Werth, wenn sie interessante Gegenstände von neuen Seiten und in einem ungewöhnlichen Lichte zeigen, und zugleich mit Witz und Scharfsinn aufgestutzt sind: nichts hingegen ist langweiliger und eckelhafter, als wenn sie andern blind nachgebetet werden, und in dem Vehikel einer frostigen Deklamation erscheinen, wie hier. Schaden zwar hat man wohl wenig von ihnen zu fürchten. Hat Rousseau mit seiner feurigen Beredtsamkeit die Menschen nicht bewegen können, den Wissenschaften zu entsagen und in den sogenannten

Natur-

Naturstand zurückzutreten, so wird es dem Verfasser noch weniger gelingen, die Europäer am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu Otaheiten umzuschaffen, und sie zu bewegen, die Scenen des Ehebettes auf öffentliche Plätze zu verlegen — — „O dreymahl, und viermahl glückliches Land, das keine Pfaffen, keine Aerzte, keine Soldaten und — keine Könige hat!!!! —“ Auf solche abgenutzte Tiraden bildet sich mancher schaale Kopf Wunder was ein, und doch sieht man nur zu deutlich, daß sie nichts dabey denken, und selbst nicht wissen, was sie wollen. Ist die geistige Cultur des Menschen nicht mehr werth, als die von der gesellschaftlichen Verbindung unzertrennliche Verschiedenheit der Stände? Oder glauben die Herren, daß die moralische und wissenschaftliche Ausbildung der Menschheit auch ohne gesellschaftliche Verbindung, oder diese ohne Priester, Aerzte, Krieger und Könige — auch in Republiken giebt es Könige und Tyrannen, wenn sie gleich den Nahmen nicht führen; — möglich sey? Bis jezt wenigstens sind sie uns den Beweis noch schuldig geblieben. — Die gewaltsam herbeygerissenen Anspielungen und zum Theil sehr plumpen Ausfälle auf verdiente Männer und große Herren verrathen das Gefühl der Ohnmacht eines mittelmäßigen Kopfes, der gern unterhaltend und anziehend schreiben, und wo möglich ein Häufchen Leser an sich locken möchte. Daß der Vf. Astrologie mit Astronomie verwechselt, ist auch etwas stark.

Gf.

Werner Graf von Bernburg. Zwey Theile. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1790. 762 S. 8.

Schon wieder ein vollwichtiger Knabe aus dem fruchtbaren Schooße der ungenannten Muse, die in einer Zeit von kaum drey Jahren funfzehn bis sechzehn Produkte ihrer Zeugungskraft, männlichen und weiblichen Geschlechts, in die Welt gesetzt hat. Jede Niederkunft scheint, statt sie zu schwächen, ihr neue Kräfte zu geben, und wenn man den jüngstgebornen Kindern schon nicht nachrühmen kann, daß sie sonderliche Vorzüge vor ihren ältern Geschwistern verdienten, so sind sie doch auch

auch in keinem Betracht schwächlicher, oder schlechter. Ohne Metapher — Die Fertigkeit des unbekannten Verfassers, Romane zu fabriciren, sucht ihres Gleichen, und übersteigt fast alle Vorstellung. Gegen ihn ist der fingerfixe Pariser Mr. Retif de la Bretonne ein bedächtiger Scribent. Hat er diese seine Geschichtromane nicht in mehrern Jahren ausgearbeitet, und nur erst in dem angegebnen Zeitraum so rasch hintereinander abdrucken lassen, was aber gar nicht wahrscheinlich ist: so begreift man nicht, wo er die Zeit nur zum Niederschreiben hernehmen kann? Freilich macht ihm die Erfindung und Anordnung gewöhnlich keine große Mühe. In keinem seiner Romane, so weit Recens. sie kennt, ist ein fester Plan, ein Hauptinteresse, und eine Hauptperson, der die übrigen untergeordnet wären. Wer sich einbildet, daß Werner in dieser Geschichte die Hauptperson sey, weil sein Nahme auf dem Titel steht, der irrt sich sehr: in dem Buche kommen wenigstens noch drey bis vier andere Personen vor, nach denen es eben so gut und wohl noch mit mehrerm Recht hätte benannt werden können. Ein anderer Recensent in dieser Bibliothek (96 B. 1. St. S. 138) hat die Manier des Verf. so treffend und vollständig geschildert, daß wir nichts hinzuzusetzen wüßten. Nur können wir ihm nicht ganz beystimmen, wenn er die reine und fliessende Sprache, und die genaue Beobachtung des Kostume rühmt. Nicht einmahl das Kostume, in so fern es Sitten und Gebräuche betrift, ist durchgehends genau beobachtet, und noch mehr ist in der Art gefehlt, wie der Vf. seine Helden empfinden und sprechen läßt. Sehr oft scheint er ganz zu vergessen, daß die Zeit seiner Geschichte in das Mittelalter fällt, und legt seinen Personen Gesinnungen in das Herz und Ausdrücke in den Mund, die aus der letzten Hälfte der achtzehnten Jahrhunderts hergenommen sind. Dies stört die Illusion äußerst unangenehm, und vernichtet größtentheis den Vortheil, den ihm die Verlegung der Scene in vergangne Jahrhunderte, in die sich die Phantasie der meisten Leser mit so vielen Vergnügen hingelockt sieht, verschaffen könnte! Auch ist die Sprache oft sehr vernachläßigt. Wenn wird doch endlich einmahl die Zeit kommen, wo man wenigstens den bessern deutschen Schriftstellern nicht mehr den gegründeten Vorwurf wird machen können, daß sie die Sprache (nach Luthers treflichen Ausdruck das Schwerd der Gedanken) ihrer Sorgfalt unwerth achteten? Ist das Schwerd stumpf, was hilft dem Kämpfer alle Geschicklichkeit,

alle

alle Kraft seines Arms? — Der Vf. vermeidet die Häufung der Hülfszeitwörter zu wenig, was den Styl steif und unharmonisch macht. „Die Worte welche die Königinn von beyden zu hören bekam wären so, daß sie von denselben bey ihrer von Natur furchtsamen Gemühtsart auf den Tod zurückgebracht worden seyn würde, der ihr eigenthümlich war, und der für sie der beste gewesen wäre u. s. w.' — In dem Bau seiner Perioden herrscht oft eine große Nachläßigkeit. Ist es erlaubt, die Glieder eines Perioden so gewaltsam in einander zu schlingen: „Ich indessen öffne der unglücklichen Prinzeßinn Maria, bey welcher ich, wie ich dir nunmehr, da alle Verstellung unter uns ein Ende (hat) gestehen muß, als Hofdame lebe, die Augen, zeige ihr Adelheids ꝛc." Seite 192 „Die volle Gewißheit erhielt sie, als jene mit ein paar Briefen hervortrat, welche ehemals zwischen A. und G über diesen Gegenstand gewechselt worden waren; Dokumente welche nach G. Tode, als Theophaniens Tochter, Sophie, Aebtißin zu Gandersheim ward, leicht hätten abwendig gemacht worden seyn können." Mit unter auch wohl Gallicismen, wie S. 145. in einer Schilderung, die überhaupt von einem Franzosen kopirt zu seyn scheint. Indeß auf der andern Seite am spiegelglatten See sich ein zierliches Gebäude ausdehnte, welches zu schön, zu modern war, um mehr als zehn Jahre gesehen zu haben.' Dieser gerügten Mängel ohnerachtet gestehen wir, daß wir auch dieses Produkt des Verf. nicht ohne Vergnügen gelesen haben und nur deßhalb, weil wir ihm Talente zusprechen, und die Vervollkommnung seiner künftigen Arbeiten wünschen, werden wir ihm bey jeder Gelegenheit wiederhohlen: mehr Plan, mehr Einheit, mehr Kürze, mehr Sorgfalt für die Sprache!

Qw.

Lebensscenen aus der wirklichen Welt. Vom Verfasser der Emilie Sommer. Zehntes Bändchen. 1789. Eilftes, Zwölftes und letztes Bändchen. 1790.

Der Inhalt dieser drey Bändchen ist folgender: 46te Scene Der Sieg der gerechten Rache. 47. Die unterirdische Fami-

Familie. 48. Die Folgen des Magnetismus. 49. Der Bettler. 50. Rachsucht und Eifersucht. Im eilften: 51. Die Jüdin, oder Tugend und Treue auf der Probe. 52. Der Klosterzwang und seine Folgen. 53. Der Verräther schläft nicht. 54. Die Amerikanerin, oder Wildheit und Liebe. 55. Die letzte Liebe. Im zwölften: 56. Untreue durch Eifersucht. 57. Die edlen Nebenbuhler. 58. Das Grab der Liebenden. 59. Die Ueberspannung. 60. Die unerwartete Vergeltung.

Rec. bezieht sich auch in Absicht dieser drey Bändchen auf das Urtheil der vorhergehenden; er hatte, offenherzig gesagt, eine geheime Freude bey Erblickung des Worts letztes Bändchen: allein sie war von kurzer Dauer, denn gleich auf der neben stehenden Seite zeigt der Verleger an: daß jedes Ding zwar sein Ende haben müsse, allein bey dem großen Beyfall des Publikums und bey dem noch größern Vorrathe von Manuscripte ähnlicher Geschichten, sollte auch eine ähnliche Sammlung von Geschichten von dem nemlichen Verf. (das ist von Hrn Thilo) geliefert werden, wovon zur Ostermesse 1791 der erste Band erscheinen solle. Rec. fiel dabey das Claudite rivos, pueri, sat prata bibere, ein.

Ae.

Ritter Reinek von Waldburg, nach dem Reineke Fuchs frey bearbeitet. Eine Geschichte aus den Zeiten des Faustrechts. Erster Band 8. 24. Bogen. Dresden und Leipzig. 1791.

Wieder ein alter Roman, in einem ganz neumodischen Kleide! Ob er aber in diesem neuen Gewande, besser gefallen werde, als Reineke de Voß in seiner alten Tracht vom funfzehenden Jahrhunderte, seinen Zeitgenossen gefallen hat, und wirklich noch einem jeden gefallen muß, der nur der alten Niedersächsischen Sprache kundig genug ist, daran möchte man um verschiedner Ursachen willen, zweifeln. Der alte Reineke Fuchs, ist eine feine Satyre auf die Sitten der damaligen Zeit, wozu die Erzählung von Reinekens listigen Ränken Gelegenheit geben muß. Der Verf. dieses jetzigen Reinek von Waldburg sagt in der Vorrede, seine Absicht sey gewesen, den schlauen

en und listigen Ritter nicht bloß am Hofe, nicht blos in der Versammlung, im Gericht darzustellen, sondern er habe ihn auch als Gatten, als Vater, als Freund beobachten wollen. Eben das aber thut auch Hinrick van Alkmar der Verfasser des Reineke Fuchs, ohne jedoch so viel weitläuftige Liebesgeschichten in seine Erzählung zu verweben. Da aber der Roman noch nicht zu Ende ist, so wollen wir unser Urtheil verschieben.

Hin und wieder finden sich einige Sprach-Unrichtigkeiten, welche wir bemerken müssen. Z. B. 5. S. Jedes erlaubte Vergnügen ließ sie ihnen genießen. „Hier steht der Dativ für den Accus. Man sagt nicht: Laß mir das Gute genießen, sondern laß mich ꝛc. Gellert schreibt: Ich will es die Armen schon genießen lassen. Nicht den Armen. Hier müste es also auch heißen: Ließ sie sie genießen. Da aber das doppelte sie, einen kleinen Uebellaut macht, so hätte der Verf lieber der Redensart eine andere Wendung geben, als wider die Grammatik anstoßen müssen.

S. 27. Im Wald hineinzureuten, für in den Wald, denn es ist motus ad locum. S. 247. Wein und Minne gehn ihn über alles, statt ihm, ist vielleicht nur ein Druckfehler. Das alte Wort Minne, muß dem Verf. ausserordentlich behagen, denn es kommt häufig vor, ohngeachtet manche seiner Leser und Leserinnen, es wohl nicht verstehen möchten. Vor findet man oft, anstatt für. Z. B. S. 2. vor glücklich. S. 7. vor reicher. S. 19. 151. 158. u. a. mehr.

Orthographisch unrichtig ist, lieſen st. ließen. Reuten statt reiten. Reusige statt Reisige, u. dg.

Du.

10) Welt-

10) Weltweisheit.

Karl Heinrich Heydenreich's, D. und Prof. der Phil. in Leipzig, Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Erster Band. Leipzig in der Weigandschen Buchhandlung. 1790. 272 S. in 8.

„Es würde mich freuen, sagt der Verfasser in der Vorrede, wenn wahre Kenner der Philosophie eigenes Nachdenken in diesem Buche finden, und dem Verfasser wenigstens das gerechte Zeugniß nicht versagen, mit durchgängiger Rücksicht auf das Bedürfniß des Zeitalters gearbeitet zu haben.“ — Dieses Zeugniß geben wir dem Verf. mit Vergnügen, und aus voller Ueberzeugung. Denn, so wenig wir auch im Stande sind, überall und durchgängig mit ihm gleich zu denken; so willig schreiben wir doch das Bekenntniß nieder: daß diese Schrift ihrem Verf. sehr viel Ehre macht, indem sie allerdings einen scharfsinnigen und geübten Denker verräth, und Betrachtungen enthält, die für unser Zeitalter vorzüglich wichtig, den Bedürfnissen desselben vollkommen angemessen, gründlich durchdacht, vortreflich bearbeitet, und überhaupt von der Art sind, daß sie mit Recht als ein wichtiger Beytrag zur Philosophie der Religion angesehen werden können. Der Wichtigkeit ihres Inhalts glauben wir also es auch schuldig zu seyn, mit der nöthigen Kürze unserer Anzeige, diejenige Ausführlichkeit, die zu einer deutlichen Uebersicht dessen, was der Verf. geleistet hat, erforderlich ist, und dazu hinlänglich seyn kann, möglichst zu verbinden. Erste Betrachtung. „Nichts giebt dem Menschen eine so wahre Erhabenheit, als seine natürliche Fähigkeit der Gotteserkenntniß und der Religion. Sie bedarf, um sich zu entwickeln, keiner deutlich vorgestellten Schlüsse, wirkt vielmehr ohne diese, gleich einem angebornen Instincte. Innere Organisation dieses Gefühlsglaubens. — Nothwendigkeit ihn durch Philosophie zu prüfen und zu berich-

tigen, für jeden Menschen von gereifter Vernunft." — Unter Gefühlsglauben versteht der Verfasser: „Gotteserkenntniß durch freyes selbst genugsames Wirken der Vernunft." S. 3. — Die Sache ist richtig; nur müssen wir gestehn, daß uns der Nahme nicht recht gefallen will. Er scheint uns nicht recht passend und bequem zu seyn. Denn wenn auch dieser Glaube zuerst und ursprünglich aus Gefühlen sich erzeugt; so sind doch die eigentlichen und wesentlichen Bestandtheile desselben, insofern er nemlich ein Glaube ist und heißt, nicht Gefühle, sondern bereits würkliche Reflexionen und Vernunftbegriffe, sollten sie zuerst auch noch so dunkel oder unentwickelt seyn. Um also alle Zweydeutigkeit, nebst dem Anschein einer Art von Herabwürdigung desselben zu vermeiden, würden wir ihn doch lieber einen Vernunftglauben, als einen Gefühlsglauben, nennen. — Wenn der Verf. S. 5. sagt: „es giebt keinen Atheismus ohne deutliche Gründe; aber es giebt einen Theismus, der sich ganz ohne solche entwickelt;" so bezieht er vermuthlich diesen Satz nur auf cultivirte Völker; denn sonst würde er die Erfahrung von solchen Völkern, bey welchen glaubwürdige Reisebeschreiber von einem solchen Glauben keine Spur, und also insofern wirklichen Atheismus fanden, wider sich zu haben scheinen. Es wäre also auch wohl gut gewesen, wenn der Verf. hierauf Rücksicht genommen, und seinen Satz dahin limitirt hätte. Oder soll etwa Atheismus bloß würkliche theoretische Gottesleugnung bedeuten? — Kurz, wir glauben hier eine kleine Unbestimmtheit in der Darstellung wahrzunehmen, die aber übrigens der Abhandlung im Ganzen, worinn die innere Organisation dieses durch gefühltes Bedürfniß sich erzeugenden, und sich uns aufdringenden Vernunftglaubens sehr gut und gründlich entwickelt wird, an ihrem Werthe nichts benimmt. Ob es aber zur Erzeugung dieses Glaubens, wie der Verf. S. 14. annimmt, unumgänglich nothwendig sey, daß ein reines unwandelbares Ideal des Sittlichguten in der Seele des Betrachtenden zum Grunde liegen müßte, scheint uns zweifelhaft. Denn wäre es ein wirkliches unwandelbares Ideal; wie wäre es möglich, daß es in der Seele manches Wilden oder Lasterhaften so verwischt werden könnte? Wir dächten also, die moralische Vernunft an sich selbst, oder die Grundfähigkeit derselben, moralisch zu denken, und moralische Bildung anzunehmen, wäre zur Erklärung des einen Phänomens schon genug, und zur Erklärung

der

das gegenseitigen weit bequemer. — Noch müssen wir bemerken, daß der Verf., wie aus dem Schluße dieser Abhandlung erhellet, eine übernatürliche Offenbarung Statt finden läßt. „Die Philosophie, so schließt sich diese Abhandlung, hat den erhabenen Beruf, mit ihrer natürlichen Wirkung in die übernatürliche Wirkung Gottes einzugreifen." Es steht also zu erwarten, ob der Verf. in der Folge nähere und evidente Beweise dafür geben werde. Wir wünschen es, und bitten darum, indem wir voraussetzen können und dürfen, daß die Ueberzeugung des Verf. gewiß auf solchen Gründen beruhen müsse, und wir also auch gewiß nichts Gemeines von ihm zu lesen bekommen würden. Oder sollte vielleicht das, was er hierüber sagt, nur hypothetisch zu nehmen seyn? — Zweyte Betrachtung. „Verhältniß der natürlichen Theologie zu den übrigen Theilen der Philosophie. Nur durch jene können diese in ein innerlich zusammenstimmendes und vollendetes Ganzes vereiniget werden. Die natürliche Theologie verliert weder ihre Würde, noch ihren eigenthümlichen rechtmäßigen Platz unter den übrigen philosophischen Wissenschaften, wenn sie auch ganz auf subjectiven Gründen beruht. Bedürfniß der natürlichen Theologie in unserm Zeitalter. Zweck und Plan des Werks." — Vortreflich! — Ein Wort zu seiner Zeit geredet, und werth der aufmerksamsten Beherzigung ist in dieser Abhandlung besonders das, was der Verf. über den Geist unseres Zeitalters, über die Neigung desselben zum Indifferentismus, und über das dringende Bedürfniß sagt, diesem Uebel durch gründliche Philosophie entgegen zu arbeiten. Ob aber der Verf. bey dieser Gelegenheit, und zwar nur gerade hier, (denn in andern Stellen denkt er darüber weit gemäßigter!) das Verdienst der Kantischen Philosophie nicht etwas zu hoch angesetzt habe; und ob die Vorwürfe, die ihr gegenseitig von denkenden Männern gemacht werden, wie der Verf. will, blos dem schwachen Gesichtssinne und den trüben Brillen ihrer Gegner beyzumessen seyn möchten; darüber wollen wir hier nicht entscheiden. Vielleicht liegt die Wahrheit auch hier, wie gewöhnlich, in der Mitte. Denn daß die Kantische Philosophie auf der einen Seite das Daseyn Gottes zwar mit sehr starken und höchstachtungswürdigen Gründen postulire; aber auch zugleich nach einem großen Theile ihrer wesentlichsten Grundsätze, wenn man anders bis ans Ende darnach consequent bleibt, auf wahre und wirkliche Gotteslängnung hinaus führe; ist uns

beydes im gleichen Grade gewiß! — Dritte Betrachtung: „Ueber den Begriff: Gott. Abweichungen der Weltweisen in Rücksicht auf die Bestimmung seines Inhalts. Kritik des blos ontologischen; Kritik des pantheistischen Begriffs. Aufstellung und Rechtfertigung des theistischen Begriffs; nicht möglicher, allein möglicher Ursprung desselben." — Daß die Philosophen in der Bestimmung dieses Begriffs eben so sehr von einander abweichend gewesen wären; können wir nicht finden. Denn auch bey dem sogenannten ontologischen Begriffe war doch wohl die Bestimmung, daß das allervollkommenste Wesen auch zugleich im höchsten Grade sittlich gut, und von der Welt als erste Ursach derselben, gänzlich unterschieden sey, immer ein höchstwesentliches Ingrediens seines Inhalts. Die Verschiedenheit liegt also wohl mehr blos in den Worten, als in der Sache selbst. Uebrigens zeichnen sich in dieser lesenswerthen Abhandlung hauptsächlich aus: 1) Entdeckung der Inconsequenzen, und des offenbaren Widersinns in der Hauptidee des Spinozismus; 2) der Beweis, daß die Vernunft die Elemente des Begriffs, Gott, aus ihrer eigenen Kraft schöpfe. — Die Vernunft beschreibt der Verf. als das Vermögen zu begreifen, oder, die Gründe und Bedingungen des Gegründeten und Bedingten einzusehn; und diese Beschreibung leitet ihn denn durch eine Reihe von Sätzen auf dieses Resultat: „der Begriff, Gott, ist also eine im Wesen der Vernunft ursprünglich enthaltene nothwendige Bedingung ihrer gesetzmäßigen Wirksamkeit." — Allerdings ist der Vernunft zu ihrer vollen gesetzmäßigen Wirksamkeit dieser Begriff ganz unentbehrlich. Allein die Gegner, die es für schlechterdings unmöglich erklären, daß dieser Begriff ursprünglich anders, als aus einer übernatürlichen Offenbarung entstanden seyn könne, werden, dünkt uns, doch immer noch sagen können: so wenig wir der Vernunft überhaupt das Vermögen hierzu absprechen; so ist doch immer noch die Frage; ob die Vernunft das, was sie in ihrer männlichen Kraft kann, auch schon in ihrer Kindheit konnte? Denn unstreitig konnte sie doch damals noch nicht so selbstthätig, und folglich auch noch nicht so gesetzmäßig wirken, als jetzt! Ist man also nicht genöthiget, anzunehmen, daß sie einer übernatürlichen Hülfe bedurft habe, um schon so frühe zu diesem übersinnlichen Begriffe sich erheben zu können? — Wir wünschten also, daß der Verf. hierüber gelegentlich noch etwas näher sich erklären möchte! —

Vierte

Vierte Betrachtung. „Ueber die Natur der Wahrheit. Abweichungen der Weltweisen in den Begriffen derselben. Unzulänglichkeit derselben; Gründe davon. Einzig richtige Methode den Begriff einer für die Menschheit gedenkbaren Wahrheit zu finden: Aufstellung ihres ächten Begriffs. Eintheilung der Wahrheit." — Den Begriff der Wahrheit, nach welchem man sie in der Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Vorgestellten sezt, verwirft der Verfasser, und stellt dagegen S. 64, diesen Begriff auf: „die Wahrheit besteht also in der vollkommenen Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den ursprünglichen Formen, Principien und Gesetzen unseres Erkenntnißvermögens, und es kann keinen höhern Begriff für dieselbe geben, als diesen" — Allein sollte denn dieser letztere Begriff jenen erstern nothwendig ausschließen: Sollten nicht vielmehr beyde miteinander innerlich und unzertrennlich verbunden seyn, und verbunden werden müssen? — Wir können nicht bergen, daß uns diese Beschreibung des Verf. viel zu einseitig zu seyn scheint. Denn offenbar beschreibt sie bloß die Erkenntnißart der Wahrheit, keinesweges aber die Wahrheit an und für sich selbst. Sie ist also, dünkt uns, auch nicht hinlänglich, um Wahrheit und Irrthum in allen Fällen gehörig von einander zu unterscheiden. Denn bekanntermaaßen denken ja die Menschen über Wahrheit und Irrthum von einander sehr verschieden, und wenn wir etwas für Irrthum erklären, weil wir es mit unsern Denkgesetzen nicht übereinstimmend finden; so behaupten hingegen andere, daß es mit ihren Denkgesetzen ganz vortreflich übereinstimme. Ist nun also die Wahrheit weiter nichts, als Uebereinstimmung mit unsern subjectiven Denkgesetzen; werden wir denn nicht gezwungen seyn, dem Irrenden zuzugeben, daß seine Erkenntniß eben so gut, als die Unsrige ist? Ja durch diese Beschreibung des Verf., wenn sie zugleich Ausschließung oder wirkliche Verwerfung des übrigen Begriffs ist, scheinen sogar unsere wesentliche und nothwendige Denkgesetze die ihnen zukommende wesentliche Nothwendigkeit auf einmal gänzlich zu verlieren. Denn warum wären sie denn nothwendig, wenn sie es nicht darum sind, weil es nothwendig ist; daß die Vorstellungen, worauf sie uns leiten, mit dem Vorgestellten selbst übereinstimmend seyn müssen, und weil es sonst unmöglich ist, daß sie uns Wahrheit geben könnten? Bestünde also das Wesen der Wahrheit nicht in Uebereinstimmung der Vorstellung mit

dem Vorgestellten selbst: so wäre es ja offenbar vollkommen gleichgültig, ob wir diese oder andere ganz entgegengesetzte Denkgesetzte hätten. Wahrheit könnte also Irrthum, und Irrthum könnte Wahrheit werden; an sich selbst aber wäre beydes eins; beydes im Grunde Nichts! Kurz, wir würden uns in die bängste Ungewißheit versetzt sehn, ob nicht der ganze Inbegriff unserer jetzigen Denkgesetze, und mit ihnen auch zugleich alle unsere Wahrheit einmal gänzlich verschwinden werde. — Fünfte Betrachtung. „Welcher Art von Wahrheit ist die philosophische Theologie fähig?“ Erster Abschnitt. „Umständlichere Erklärung der objectiven Wahrheit; sie ist keine Erkenntniß der Dinge an sich; Erkenntniß der Dinge an sich ist etwas gar nicht gedenkbares. Es giebt keine objective Wahrheit für die philosophische Theologie.“ — In dieser Betrachtung, und ihren einzelen Abschnitten, können wir mit dem Verfasser am allerwenigsten übereinstimmen. Von der objectiven Wahrheit sagt er: 1) sie kommt denjenigen Vorstellungen zu, welche in uns eine Ueberzeugung, bey welcher Zweifel und Gedenken des Gegentheils unmöglich ist, deshalb bewirken, weil wir den Stoff dazu von ihren Gegenständen selbst vollkommen gemäß den Bedingungen und Regeln unserer Empfänglichkeit empfangen, und die Form derselben vollkommen gemäß den Bedingungen und Regeln unseres Vorstellungsvermögens gebildet haben. Um also eine objectiv wahre Vorstellung eines Gegenstandes bekommen zu können, muß meine Empfänglichkeit in Communication mit dem Gegenstande treten, und durch ein gewisses Medium Einwirkungen von ihm aufnehmen: das innere selbstbildende Vermögen muß diesem Stoffe dann bestimmte Form geben.“ — Allein auch diese Erklärung ist nicht eine Erklärung der objectiven Wahrheit an sich selbst; sondern bloß eine Erklärung einer gewissen bestimmten Erkenntnißart derselben; nicht eine Erklärung ihres Inhalts, sondern bloß einer gewissen bestimmten Form derselben, und zwar einer Form, die nicht nothwendig allen denkenden Wesen, sondern bloß unserm sinnlichen Vorstellungsvermögen für diese Sinnenwelt eigen ist. Offenbar also ist diese Erklärung des Verf. viel zu enge. Denn auch ohne diese Form kann und muß es für denkende Wesen objective Wahrheit geben. Was der Verf. so nennt, ist bloß sinnlich objective Wahrheit, keinesweges aber objective Wahrheit überhaupt. Wäre nun aber bloß jene die einzig mögliche, und einzig erkennbare

kennbare objective Wahrheit; so müßten ja nothwendig alle übersinnliche Wesen, z. E. auch Gott selbst sogar, auf Erkenntniß der Wahrheit gänzlich Verzicht leisten. Bey der Frage, was ist objective Wahrheit? kommt es also eigentlich gar nicht auf eine gewisse bestimmte Form, wie jetzt eine gewisse Art derselben von uns erkannt wird, sondern bloß auf ihren Inhalt überhaupt an. Ihr Inhalt an sich selbst kann nun aber unmöglich ein anderer seyn, als Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Vorgestellten selbst. Dieß giebt ja schon die Natur der Sache selbst. Denn offenbar ist ja objective Wahrheit ein leerer Nahme, wenn sie kein wirkliches Object hat, mit dem die Vorstellung des Subjectes übereinstimmt. Darauf kommt doch am Ende alles an. Der Verf. scheint also hier eine kleine Sprachverwirrung anzurichten, die um so weniger zu billigen seyn möchte, weil sie zugleich auch die Begriffe selbst verwechselt. Offenbar verwechselt sie nemlich Wahrheit an sich selbst mit ihren Erkenntnißgründen. Jene muß nothwendig in allen Fällen objectiv seyn, oder sie ist nichts; diese hingegen können entweder subjectiv, oder objectiv, oder beydes zugleich seyn. — Faßt man indessen den Begriff so, wie der Verf. ihn gefaßt hat; so ist es freylich richtig, daß wir von Gott keine objectiv wahre Vorstellung haben können. Ist aber dieser Begriff nur bloß einseitig, für die Sache selbst zu enge, und folglich in so fern auch wirklich unrichtig: so fallen auch die Schlüße weg, die der Verf. daraus herleitet. Und nimmt man nun hingegen den obigen nach unserer Einsicht einzig richtigen Begriff an; so steht auch der Satz: wir erkennen von Gott objective Wahrheit, unwandelbar fest, ohne daß es nöthig wäre, daß unsere Empfänglichkeit mit diesem Wesen in wirkliche Communication vermittelst unserer Sinne, treten müßte. Denn sollen unsere nothwendige und vernünftige Denkgesetze nicht bloß zufällig oder willkührlich, sondern, als nothwendig und vernünftig, selbst durch ihr inneres Wesen bestimmt seyn: so ist es unumgänglich nothwendig, daß sie darauf abzwecken, und dazu eingerichtet seyn müssen, uns objective Wahrheit zu geben, oder geben zu können. Dieß ist es eben, was ihren eigentlichen und wesentlichen Charakter, als vernünftiger Denkgesetze, bestimmt und ausmacht. Nimmt man ihnen diesen; so ist schlechterdings gar nicht abzusehn, warum das Vernünftige an sich selbst noch besser und gegründeter, als das Unvernünftige, seyn soll.

— Jedoch wir müssen den Verfasser bey dieser Betrachtung noch etwas weiter verfolgen. „Es widerspricht, sagt der Verf. S. 74., dem Begriff des allervollkommensten Wesens, daß je von diesem in die Empfänglichkeit eines vorstellenden Wesens ein Stoff übergehe, u. s. w.“ — Man sieht, daß der Verf. auch hier bloß von einer sinnlich objectiven Wahrheit spricht, dergleichen wir freylich von Gott nicht haben können. Allein sollte dieß in aller Absicht nicht viel zu materiell gesprochen seyn? Was heißt das: in unsere Vernunft, als eine immaterielle Grundkraft unseres Wesens, muß ein Stoff übergehen? — S. 77. adoptirt der Verf. den Kantischen Satz: „wenn das Bedingte gegeben ist; so ist die ganze Reihe einander untergeordneter Bedingungen, die also selbst unbedingt ist, gegeben —“ Dürfen wir aber wohl sagen, daß uns dieser Satz nicht ganz richtig, wenigstens nicht richtig ausgedrückt zu seyn scheint? Denn wie kann eine Reihe einander untergeordneter Bedingungen selbst schon unbedingt seyn? Wie kann etwas in dem Ganzen seyn, was doch in keinem seiner Theile ist? Wir dächten vielmehr: auch diese ganze Reihe müßte an sich selbst noch immer bloß bedingt seyn. Das Unbedingte hingegen ist ganz außer derselben, und wird nur vermittelst dieser Reihe als nothwendig vorausgesetzt, oder mit derselben als nothwendig gegeben, nicht aber als Theil oder als oberstes Glied der Reihe, (denn es ist ja ganz heterogen!) sondern nur als nothwendige Bedingung, oder als nothwendiger Grund derselben. — S. 78. heißt es: „ich nenne das Grundprincip des Begreifens eine Voraussetzung der Vernunft;“ — und zwar, (S. 79.) eine reine Voraussetzung, denn sie wird zu derselben keinesweges durch Erfahrung bestimmt.“ — Allein wie kann denn die Vernunft auf eine solche Voraussetzung kommen, wenn das Gegründete und Bedingte nicht zuerst in der Erfahrung schon vorhergeht? Was bedarf sie der Aufsuchung eines Grundes, wo sie nichts Gegründetes wahrnimmt? Wie kann sie etwas begreifen wollen, wo nichts zu begreifen ist, und ihr vorkommt? Jedoch der Verf. macht sich diesen Einwurf auch schon selbst, und giebt darauf folgende Antwort: 1) „die Vernunft bedarf allerdings, um zu wirken, gegebener Stoffe; allein daraus folgt keinesweges, daß sie das Principium ihrer Wirksamkeit durch die gegebenen Stoffe erhalte.“ — Sollte hier nicht das Principium von den Regeln oder Gesetzen des Princips unterschieden

werden müssen? Diese liegen schon in dem Wesen der Vernunft; allein das Principium, oder der Grundsatz des Begreifens, entwickelt sich zuverläßig aus diesen Regeln oder Gesetzen des vernünftigen Denkens nur erst alsdenn, wenn Wahrnehmung, oder Empfindung des unumgänglichen Bedürfnißes vorhergeht. 2) „Der Grund zu dieser Voraussetzung liegt nicht in den wahrgenommenen Dingen. Denn wo ist in diesen eine Beziehung auf das Unbedingte, wenn die Vernunft sie nicht hinzufügt?„ — Wie? sollte das Bedingte, wofür die Vernunft jedes wahrgenommene Ding erkennt, nicht eine in seiner Natur wesentlich gegründete, und also von unserer Vorstellung ganz unabhängige, nothwendige Beziehung auf das Unbedingte haben? Würde sonst das Bedingte das noch bleiben, was es ist? Aber es sey! Würde denn die Vernunft diese Beziehung hinzufügen können, wenn keine wahrgenommene Dinge vorhergingen? So hätte sie ja nichts, was einer solchen Hinzufügung fähig wäre! Wird sie also, auf alle Fälle zu dieser sogenannten Voraussetzung nicht wirklich durch Erfahrung erst bestimmt? — S. 82. sagt der Verfasser: „Die Vernunft erkennt mit der Idee des Unbedingten nicht das Daseyn und die Eigenschaften des Etwas selbst, welches sie, als außer ihr daseyend, voraussetzen muß, um eine Classe von Erscheinungen, oder das Universum bedingter Dinge, als möglich denken zu können; sondern nur das Daseyn und die Eigenschaften ihrer eigenen Setzung jenes Etwas, als einer nothwendigen Bedingung ihres Begreifens.„ — Und S. 83: „die Ideen des allervollkommennen nothwendigen Wesens sind Ideen des Unbedingten; die Vernunft erkennt also durch dieselben nichts außer ihrer Vorstellung Wirkliches, sondern nur Forderungen und Voraussetzungen, welche sie, als Vernunft, wegen des ihr wesentlichen Grundprincipiums ihrer Wirksamkeit nothwendig machen muß.„ — Und endlich S. 85: „man kann also aus den bloßen Begriffen des allervollkommensten und nothwendigen Wesens keinen Beweis für das Daseyn eines ihnen entsprechenden Gegenstandes herleiten.„ — Recensent muß gern gestehn, daß ihm diese Philosophie ganz unbegreiflich ist, und daß seine Vernunft dabey mit sich selbst in Widerspruch geräth. Denn man erwäge nur: um das Universum bedingter Dinge als möglich denken zu können, soll meine Vernunft ein Unbedingtes, als außer ihr daseyend, nothwendig voraussetzen müssen; und doch soll sie hiermit nicht das Daseyn dieses

Unbedingten selbst, sondern nur das Daseyn ihrer eigenen Setzung dieses Unbedingten erkennen. Was ist denn nun das? Wie ist es möglich, daß mir das Daseyn des Bedingten dadurch begreiflich werden kann, wenn ich mir bewußt werde, daß ich eine bloße subjective Idee von einem unbedingten Etwas habe, die aber außer mir gar kein wirkliches Object hat? Ist diese Idee nicht objectiv gültig, oder erkenne ich mit derselben nicht das wahre und wirkliche Daseyn des Unbedingten; so heißt das nach meiner Vernunft im Grunde nichts anderes, als etwas setzen, und es zugleich auch nicht setzen; oder das Daseyn des Bedingten aus dem Nichtseyn des Unbedingten erklären und begreifen wollen. Welcher Vernunft ist denn nun aber das wohl möglich? — Recensent sollte also doch wohl denken, daß aus dieser der Vernunft, nach der eigenen Angabe des Verf. ganz unvermeidlich nothwendigen Idee ein Beweis für das wirkliche Daseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes sehr consequent abgeleitet werden könnte. Denn zur Erklärung der Möglichkeit einer wirklichen Existenz kann doch wohl eine bloße Idee, die ich nur im Kopfe habe, unmöglich hinlänglich seyn. Nur dem totalen Idealisten ist es möglich, an einer solchen bloßen Idee sich genügen zu lassen. Wer hingegen die wirkliche Existenz einer wirklichen Welt glaubt: der sieht sich auch unumgänglich genöthigt, von diesem wirklichen Daseyn des Bedingten auf das wirkliche Daseyn des Unbedingten, oder auf das wirkliche Daseyn eines wirklichen Gottes zu schließen. Denn nur hierdurch geschieht der Vernunft in Ansehung ihres nothwendigen Grundprincips, oder in Ansehung der nothwendigen Bedingung ihres Begreifens, wie es möglich sey, daß ein Universum bedingter Dinge existiren könne, erst wirklich ein Genüge. Entweder giebt es also wirklich einen Gott; oder unsere Vernunft ist keine Vernunft! — Jedoch der Verfasser thut uns in der Folge auch mit sich selbst schon wieder aus, indem er selbst, S. 241, ausdrücklich sagt: „mit der Anerkennung des bloßen Begriffs ist unserer Vernunft nichts gedient, sie bedarf der Ueberzeugung vom Gegenstande außer dem Begriffe, und zu dieser, als einer Bedingung ihrer gesetzmäßigen Wirksamkeit, wird sie durch ihre eigene ursprüngliche Natur bestimmt." — Und S. 249–252, führt er eben diese Wahrheit zu unserer völligen Zufriedenheit sehr bündig gegen Kant aus. Sollte also der Verf. nicht mit sich selbst in einen ziemlich auffallenden Widerspruch gerathen seyn? Wir

wissen

wissen wenigstens diese letztere vollkommen richtige Art zu schliessen, mit jener obigen auf keine Weise zu vereinigen. — 2ter Abschnitt. „Besondere Anwendung der Ideen über die Möglichkeit objectiver Wahrheit in der natürlichen Theologie auf die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, und die Gewissheitgründe derselben." — Sehr gros beschreibt uns der Verf. hierbey die Verlegenheit, worin er gerathen sey, als ihn die Frage überrascht habe; was ist Daseyn? „Meine Verlegenheit, sagt er, wurde immer gröser, je mehr ich entdeckte, daß die Merkmale des Begriffs ganz sinnlich waren, und mit, wenn ich die sinnlichen Merkmale wegließ, ein bloßes Nichts übrig blieb. Daseyn führte mir allezeit Raum- und Zeit-Form mit sich; dachte ich diese weg, so schien nichts übrig zu bleiben, als gleichsam die leere Hülle des Begriffs, sechs Buchstaben. — Der Grund dieser Verlegenheit lag also bloß in der Voraussetzung, daß Raum und Zeit bloße subjective Formen unserer Sinnlichkeit wären. Wie? wenn nun aber diese Voraussetzung falsch wäre? Wie? wenn man nun gerade umgekehrt schliessen müßte: weil alles Daseyn außer uns gänzlich aufgehoben werden würde, wenn Raum und Zeit bloße subjective Formen unserer Sinnlichkeit wären: so muß diese Voraussetzung nothwendig falsch seyn? Ist nun aber diese falsch; so hebt sich ja auch die dadurch verursachte Verlegenheit schon von selbst! Warum will man denn nun mit Gewalt sich Verlegenheiten schaffen, wo keine sind? Indessen der Verf. schuff sie sich nun einmahl und strengt nun alle seine Denkkraft an, um, wie er sagt, diese verwickelte Situation natürlich zu lösen. Wir zweifeln aber sehr, ob es damit ihm gelungen sey. Wollen indessen hören. Erster Satz." Wenn wir von einem Dinge aussagen: es sey da; so gründet sich diese Aussage auf ein vorhergegangenes Urtheilen, und ist ein Werk des Verstandes." — Allein wir fragen: worauf gründet sich dieses vorhergegangene Urtheilen? Auf nichts? Nicht auf vorhergegangene Wahrnehmung? Ist nicht beydes wie Ursach und Wirkung, wie Veranlassung und Veranlaßtes in einander gegründet? Denn wenn ich ein Ding wirklich wahrnehme; so sehe ich mich auch veranlaßt, und bin genöthiget, zu urtheilen: es ist da, d. h. es hat Actualität außer mir, und an sich selbst! — 2ter Satz: „Wenn wir von einem Dinge urtheilen, es sey da; so eignen wir ihm allerdings ein Prädicat zu, allein ein bloß logisches. Der Begriff seines Wesens aber

wird

wird dadurch nicht im mindesten vermehrt. — — Antwort: wenn ich ein Ding mit allen den wesentlichen Bestimmungen denke, die ihm zukommen würden und müßten, wenn es wirklich existirte, und es also in Gedanken mir gleichsam schon ganz ausmahle; so wird durch die einzele Zusammensetzung der dazu gehörigen Begriffe der Begriff der wesentlichen Beschaffenheit des Dinges überhaupt freylich nicht vermehrt; allein dann ist der bestimmte Begriff des Daseyns unter dem allgemeinen Begriffe der wesentlichen Bestimmungen des Dinges auch im Grunde wirklich schon enthalten: und ich thue also alsdenn durch Hinzufügung des Daseyns eigentlich weiter nichts, als daß ich nun diesen Begriff nur für sich besonders denke, und auf diese Weise ihn zur Deutlichkeit erhebe. Denke ich mir hingegen das Ding zuerst ganz ausdrücklich als ein bloßes Gedankending; und füge zu seinen innern wesentlichen Bestimmungen nun erst hinterher den Begriff des Daseyns, d. h. der wirklichen Actualität derselben, noch hinzu; so vermehre ich allerdings meinen Begriff von dem Dinge an sich selbst, und von dem Gehalte oder Werthe der ihm zukommenden wesentlichen Bestimmungen. Denn unleugbar ist ein wirkliches Ding doch mehr, als ein bloßes Gedankending. Unläugbar, z. E. sind 100000 Gedankenducaten doch nicht das, was 100000 wirkliche Ducaten sind. Unleugbar enthält ja also der Begriff von diesen auch ungleich mehr, als der Begriff von jenen enthält. Wenn es nun also jetzt bey mir stände, jene in diese sogleich zu verwandeln; würde ich da nicht wirklich auch den Begriff von dem Inhalte ihres Wesens vermehren? Und sollte denn nun das Prädicat dieser letztern weiter nichts, als ein bloß logisches, d. h. ein bloßes gedachtes seyn? Was wäre denn dann unter diesen und unter jenen für ein Unterschied? Ich dächte: dieser Unterschied wäre doch wohl wesentlich genug, und gewiß nichts weniger, als ein bloßes Werk des Verstandes! — — 6ter Satz. „Die wirkliche Anerkennung unseres eigenen Daseyns selbst wäre nicht möglich, ohne die allgemeine Vorstellung von Daseyn überhaupt. Wenn wir uns selbst als wirklich daseyend erkennen; so denken wir uns als theilnehmende Glieder der allgemeinen Sphäre des Daseyns." — — Sollte denn eben der erste Theil dieses Satzes nicht auch umgekehrt gelten? Würde denn die allgemeine Vorstellung vom Daseyn überhaupt möglich seyn, ohne vorhergegangene wirkliche Anerkennung unseres eigenen Daseyns?

Würden

Würden wir denn uns als theilnehmende Glieder der allgemeinen Sphäre des Daseyns denken können, wenn wir nicht zuvor uns selbst als wirklich daseyend erkenneten? Und würde denn dieses Erkennen unseres Daseyns, und unser Urtheilen über dasselbe, Statt finden können, wenn nicht dasjenige Selbstgefühl unseres Ichs schon vorhergienge, und unserm Erkennen und Urtheilen darüber zu einer wesentlichen Grundlage diente? — 7ter Satz. „Da alles Denken eines Dinges als eines daseyenden die allgemeine Vorstellung vom Daseyn überhaupt voraussetzt: so kann dieß kein Produkt einzelner oder verbundener Erfahrungen seyn." — Freylich, so würde es seyn, wenn die Prämißen richtig wären. Wir bedauern aber, daß wir es schlechterdings nicht über uns erhalten können, diese so zu finden, wie sie der Verf. findet. Uns kommt vielmehr dieser Satz im höchsten Grade unnatürlich, und nichts weniger, als natürlich vor. — 8ter Satz. „Die allgemeine Vorstellung vom Daseyn hat ihren letzten vorstellbaren Grund in der Natur des menschlichen Verstandes selbst; ist die Entwickelung einer ursprünglichen Grundlage seines Denkens; ist also eine Vorstellung a priori." — Verwechselt hier der Verf. nicht die Fähigkeit unserer Seele, Vorstellungen zu empfangen, mit der Vorstellung und dem Vorgestellten selbst? Nicht die Vorstellung an sich, sondern bloß die Fähigkeit, Vorstellungen aller Art zu empfangen und auszubilden, ist etwas a priori. Wollte man also eine Vorstellung deswegen eine Vorstellung a priori nennen, weil die Natur des menschlichen Verstandes als eine nothwendige Bedingung dabey im voraus schon zum Grunde liegt; so wären ja alle unsere Vorstellungen Vorstellungen a priori. Warum will man denn aber Begriffe und Sprache so verwirren? — Das Beyspiel von einem Rosenstock, S. 97, möchte wohl schwerlich hierbey anwendbar und passend seyn. Denn die Rose, die er seiner Grundlage gemäß entwickelt, ist doch zuverläßig nicht etwas a priori, wie es nach dem Verf. unsere Vorstellung vom Daseyn seyn soll; anderer Unähnlichkeiten nicht zu gedenken! — Die übrigen Sätze des Verf. beruhen sämtlich auf der Voraussetzung, daß Raum und Zeit bloße subjektive Formen unserer Sinnlichkeit sind. Da sie nun mit dieser stehen oder fallen; so wollen wir uns auch nicht weiter dabey aufhalten; erklären aber dabey, daß es uns schlechterdings unmöglich ist, einzusehn, wie diese Hypothese sich mit

Bäu-

Bündigkeit beweisen lasse; vielmehr müssen wir frey bekennen, daß uns weder die von Kant selbst, noch auch die vom Verf. dafür gegebene Beweise, auch nur im geringsten ein Genüge thun. Auch selbst das in einem gewissen Verstande zeitlose Daseyn des höchsten Wesens beweiset dafür nichts. Denn zeitlose, d. h. an sich selbst unveränderliche oder wechsellose Existenz, und Existenz in einer Reihe von verschiedenen Zeitpunkten in Rücksicht auf andere und äußere Dinge können miteinander sehr wohl bestehn, und der Schluß von dem Unendlichvollkommenen auf das Endliche, von einer Art der Zeitlosigkeit auf Zeitlosigkeit überhaupt, und von einer sehr wohl gedenkbaren in sich selbst unveränderlichen und wechsellosen Existenz auf Nichtexistenz in verschiedenen Zeitpunkten, oder auf Nichtwirklichkeit der Zeit überhaupt, dürfte schwerlich consequent seyn. Der Verf. sagt zwar, S. 102: zeitliche Wirklichkeit setzt die zeitlose Wirklichkeit als Bedingung voraus; allein wenn dieß von der Wirklichkeit einer und ebenderselben Sache zu verstehen seyn soll: so gestehen wir gern, daß wir in dem Satze durchaus keinen Zusammenhang, keine nothwendige und bündige Schlußfolge sehen, und daß er überhaupt für uns ganz ohne Sinn ist. Denn wie kan ich mich von der Realität eines Daseyns überzeugen, das für mich schlechterdings ganz unerkennbar und undenkbar ist? Der Verf. gesteht ja selbst, daß ein solches zeitloses Daseyn endlicher Dinge nach den nothwendigen Denkgesetzen unseres Verstandes für uns ganz unbegreiflich ist. Warum will man doch aber so ohne allen Grund das Unbegreifliche häufen, und es ohne Noth uns aufdringen? Sollte das Philosophie seyn? — Hierauf geht nun der Verf. S. 109 zu dem Begriffe des Daseyns Gottes, und der einzig möglichen Art, es zu beweisen, über, und stellt darüber abermals eine Reihe von Sätzen auf, wovon der erste also lautet: „man kann sich Gott nicht als daseyend denken nach dem Begriffe eines empirischen Daseyns." — — Freylich habe ich von dem Daseyn Gottes keine unmittelbare empirische Anschauung oder Wahrnehmung; allein Daseyn ist doch Daseyn. Der V. sagte ja vorhin, S. 106, selbst: „Daseyn ist durchaus sich selbst gleich."! — Die übrigen Sätze des Verf. über Daseyn, in sofern sie unserer bisherigen Philosophie entgegengesetzt sind, oder davon abweichen, stehen und fallen ebenfalls wieder mit der Hypothese, worauf sie sich gründen und von welcher sie ausgehn. Wir können aber nicht umhin, bey unserer obigen Erklä-

Erklärung zu beharren. — Dritter Abschnitt. „Anwendung der Grundsätze über das Daseyn Gottes, und die Beweise desselben, auf das Nichtdaseyn desselben und die Bedingungen eines Beweises dafür." — Auch bey diesem Abschnitt hätten wir freylich noch manches zu erinnern, können uns aber nicht weiter dabey aufhalten. — Vierter Abschnitt. „Genauere Bestimmung des Begriffs der subjektiven Wahrheit, ihrer Gründe, und der Gewißheit, die sie erzeugt. Sie ist Wahrheit im ächten Sinne des Worts, und von Wahrscheinlichkeit gänzlich verschieden. Sie ist für die Religion die einzige mögliche Wahrheit, welche die Vernunft im natürlichen Gange ihres Schließens erreichen kan." — In diesem Abschnitt stimmen wir in der Hauptsache mit dem Verf. vollkommen überein; nur mit dem Unterschied: daß wir uns für berechtiget halten, das objektive Wahrheit zu nennen, was er bloß subjektive Wahrheit nennt. Denn offenbar werden auch hier die Gesetze des Erkennens mit dem Erkannten selbst verwechselt. Nur jene können eigentlich subjektiv heißen, und sind es wirklich: allein die Wahrheit, welche sie geben, oder auf welche sie nothwendig führen, muß schlechterdings objektiv seyn, d. h. sie muß ein würkliches Objekt haben, oder sie ist so gut, wie Nichts! Die Sache selbst hat der V. vortreflich auseinandergesetzt. Besonders freuet uns das Geständniß, S. 165: „Kant habe die theoretische Vernunft überall zu sehr herabgesetzt, um sein ausschließliches Lieblingskind, die praktische Vernunft, desto mehr zu erheben." — Uebrigens versteht es sich von selbst, daß wir auch hier in allen den Stellen, wo die Kantische Hypothese von Raum und Zeit zum Grunde liegt, oder den Sätzen des Verf. eine schiefe Richtung giebt, schlechterdings nicht mit ihm einstimmig seyn können. Ja, wir tragen kein Bedenken, zu erklären, daß wir auch selbst den ganzen moralischen Beweis für das Daseyn Gottes, so vortreflich auch das alles an sich selbst ist, was der Verf. darüber gesagt hat, für gänzlich unstatthaft und unbefriedigend halten müssen, wenn es mit dieser Hypothese, so wie mit der Kantischen Lehre von den Kategorien, als bloßen subjektiven nur für diese Namenwelt geltenden Denkformen, seine Richtigkeit haben sollte. Denn wenn alles bloß subjektiv ist; so kan auch das Moralgesetz keine objektive Gültigkeit haben, und so ist es nicht möglich, daß es uns weiter als auf ein bloßes subjektivisches Ideal eines höchsten Wesens führen könnte, worauf

auf es auch Kant selbst am Ende (S. Kr. d. r. V. S. 847. 2te Ausgabe) ausdrüklich einschränkt. — Und was nun die Unsterblichkeit der Seele betrift: so frage ich: wie läßt sich in einer übersinnlichen Welt ein ins Unendliche fortgehender Progreßus zu einer immer höhern Vollkommenheit denken, wenn es in dieser übersinnlichen Welt keine Zeit giebt? Wird da der eine Satz durch den andern nicht gerade hin aufgehoben? Jedoch der Verf. hat diesen Widerspruch auch schon selbst gefühlt, und sucht ihn dadurch zu heben, daß er nach S. 229 ein gewisses Correlatum von Zeit auch in Ansehung des Uebersinnlichen zugibt, und es in ein vergangenes Noumenon, gegenwärtiges Noumenon, und künftiges Noumenon eintheilt. Was ist denn aber das nun anderes, als die Wirklichkeit der Zeit einmahl läugnen, und sie dann doch unter der Hand auch wieder zugeben? Denn offenbar liegt ja bey einem Progressus ins Unendliche der ganze Begriff von dem, was wir Zeit nennen, wirklich zum Grunde. Wenn man nun also die Sache selbst zugeben muß, und wirklich zugibt; warum will man sich denn scheuen, sie bey dem rechten Nahmen zu nennen? Ist das nicht philosophische Ziererey? — Jedoch wir müssen abbrechen, und können nur den Inhalt der übrigen Betrachtungen noch kürzlich hersetzen. — VIte Betrachtung. Vom Fürwahrhalten und Glauben. VIIte Betrachtung. Ueber die Methode in der natürlichen Theologie, und die Art, wie man durch Philosophie religiösen Glauben befördern kann. Ueber den religiösen Unglauben, seine Ursachen, und die Mittel, ihm entgegen zu wirken. VIIIte Betrachtung. Kurze Kritik derjenigen demonstrativen Beweise, welche man aus reinen Vernunftbegriffen allein herleitet. IXte Betrachtung. Kritik und Widerlegung der ersten Gründe des Spinozismus. — Alle diese Betrachtungen enthalten sehr viel Gutes und Lesenswerthes! Schade nur, daß der Verfasser so manche Gegenstände durch die Kantische Hypothese von Raum und Zeit sieht! Wäre es ihm gefällig, diese Brille wegzulegen; so würde er gewiß über Philosophie sowohl als natürliche Theologie etwas sehr Vortreffliches liefern können!

Fi.

Bey-

Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit. Herausgegeben von Johann Samuel Fest, Prediger zu Hayn und Kreudniz unweit Leipzig. Zweyten Bandes zweytes Stück. Leipzig. 1790 bey Weidmann. 16 Bog. 8.

Das wichtigste Stück dieses Hefts ist gleich der Anfang: eine Fortsetzung von D. Reinhards Abhandlung, über die christliche Religion, als die vorzüglichste Quelle des Trostes im Leiden; wovon aber hier nichts weiter gesagt werden kann, da das Original schon in der A. d. B. beurtheilt ist. Rez. begnügt sich daher mit Anzeige der Klage des Herausgebers, die er voraussah, daß man wohl zur dritten, nicht aber zur zweyten Rubrik zweckmäßige Beyträge einsende, da doch letztre so wichtig sey.

Ks.

Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde, herausgegeben von Karl Philipp Moritz, Professor bey der Akademie der bildenden Künste in Berlin. Achten Bandes drittes Stück, 125 Seiten. Neunten Bandes erstes Stück, herausgegeben von K. Ph. Moritz und Salomon Mannon, 126 Seiten in 8. Berlin bey August Mylius 1791.

Was bey gegenwärtiger Unternehmung vornehmster Zweck war, scheint man immer mehr aus den Augen zu verlieren, die Aufsammlung merkwürdiger Erfahrungen über Seelenverrichtungen: dagegen überläßt man sich, nicht eben zum Vortheile des Lesers, desto mehr den Erklärungen; und auch hier nicht gerade über solche Gegenstände, worüber es am meisten möchte gewünscht werden, oder in der Art wie es möchte

gewünscht werden. Man giebt Erklärungen über schon vorher erklärte Erscheinungen, die Berichtigungen seyn sollen, aber schwerlich seyn dürften. Daneben wird über den Plan des Magazins zu Anfang beyder Stücke ein langes und breites gesagt, ohne daß wesentliche Verbesserungen hervorleuchteten. Unsers Ermessens könnte man, wenn es an neuen wichtigen Erfahrungen gebricht, und man doch von der einmahl festgestellten Anzahl von Stücken nicht abgehen will, folgendes mit größerm Nutzen unternehmen: die einzelnen zerstreut über manche Gegenstände schon gesammleten Beobachtungen könnte man zusammen stellen, über Ahndungen z. B. Traum, Verrückungen, nach historischer Glaubwürdigkeit prüfen und dann untersuchen, ob und in wie fern das Ahndungsvermögen, die Gespenster, Visionen, dadurch neuen Zuwachs an Festigkeit erhalten haben, und was zum vollständigen Beweise noch mangelt. Ferner könnte man mehrere einen Gegenstand betreffende Beobachtungen zusammennehmen, um daraus, nach den Vorschriften und der Methode aller Erfahrungswissenschaften, Folgerungen über die Ursachen und Gründe, mit Erfahrungen jedesmahl belegt, abzuleiten, damit doch erhellte, wie viel festes aus den schon mehrere Jahre hindurch gesammleten Erfahrungen erwächst, und ordentliche Rechnung dem Publikum abgelegt werde. Von diesen allem enthält der neue Plan nichts. Die Erklärung einer sonderbaren Verletzung der Sprachwerkzeuge (Stück 3. S. 9.) welche auf Unterlassung der Uebung hinausgeht, betrift gerade das am wenigsten auffallende, daß nemlich der Mann kein Wort ordentlich hervorzubringen vermochte: die ältere hingegen erstreckte sich auch auf den viel merkwürdigern Umstand, daß er dennoch sehr fertig lesen konnte; und hat also vor der gegenwärtigen beträchtlichen Vorzug. Die jetzige erklärt so gar zu viel, ihr zufolge hätte der Mann auch nicht einmahl fertig müssen lesen können. Der Aufsatz über die Täuschung im Traume enthält nichts neues, und die beyden folgenden über Selbsttäuschung, welche im folgenden Stücke fortgesetzt werden, scheinen uns sehr unerheblich. Der erste will die Selbsttäuschung erklären ohne zu bestimmen worinn sie besteht, der andere forscht zwar nach ihrem Begriffe, verliehrt aber dabey sich so sehr in Abstraktionen, Kantische Terminologien und Vermischungen der angränzenden Begriffe von Selbstbetrug und Schein, daß man ihm nicht wohl folgen kann. In Fällen wie dieser, wo die zu erklärende Sache keinen

nen bestimmten Begriff sogleich mit sich führt, dürfte für die Deutlichkeit wohl am besten gesorgt seyn, wenn man mehrere in Konkreto genau bestimmte Fälle gleich anfangs zum Grunde legte, und nicht sogleich in das Allgemeine und abstrakte hinein gienge. Hierauf folgen Anmerkungen und Berichtigungen zum Magazin der Erfahrungs-Seelenkunde, vom Hrn. van Goens, die im nächsten Stücke gleichfalls fortgesetzt werden. Da dieser Hr. van Goens es gewaltig hoch aufzunehmen scheint, wenn über seine Aufsätze andere als lobpreisende Anmerkungen gemacht werden: so enthalten wir uns alles Urtheils über seine uns zu hohe und tiefe Psychologie. Einen einzigen belehrenden Aufsatz, über die Leiden der Poesie enthält gegenwärtiges Stück. Ein junger Mann voll Verlangen im Fache der Dichtkunst sich hervorzuthun, aber unfähig irgend ein Gedicht von Belange zu Stande zu bringen, quält und zerarbeitet sich unsäglich. Alles Talent zur Poesie würden wir ihm darum nicht absprechen, weil er wollte ohne zu können; fast überall geht das Gefühl der Kraft ihrer Ausübung im besten Maaße voraus: der junge Stier will stoßen ehe er Hörner hat. Alles lag wohl darinn, daß der junge Mann dichten wollte, ehe er genugsamen Stoff eingesammlet hatte. Wäre er darauf geleitet worden, die Begierde zu mäßigen, biß die Schatzkammer des Gedächtnisses mehr angefüllt war; so würde er solche Martern nicht ausgestanden haben. Auch das findet man nicht in der Regel, daß dieser Mann allemahl eher die auszudrückenden Empfindungen in hohem Maaße hatte, als die dazu erforderlichen Gegenstände ihm gegenwärtig waren. Unsrer Meynung nach ist das gerade der gewöhnlichste Fall bey den Dichtungen, besonders in den frühern Jahren, wo gewisse herrschende Empfindungen die Phantasie zu den ihnen angemessenen Bildern stimmen. Im ersten Stücke des neunten Bandes haben die Fragmente aus Ben Josuahs Lebensgeschichte für uns das meiste Interesse gehabt; man sieht darin anschaulich, wie manche sehr bestimmte Naturanlage, durch alle Hindernisse sich hindurch arbeitet; sieht aber auch zugleich, weil Fälle dieser Art nicht sehr häufig sind, daß solche bestimmte Anlagen zu den seltenen gehören. Hundert andere mit gleichem philosophischen Geiste, hätten den Widerwärtigkeiten untergelegen. Nebenher kommen noch andere sehr interessante Bemerkungen vor, wie z. B. daß die Judenschaft den wackern Ben Josuah verabscheute, als sie in ihm einen Hang entdeckte, über ihren

Glauben zu denken, und besorgte, ihre angeerbte Rechtgläubigkeit möchte dadurch zu Grunde gehn; gerade als ob eine gewisse Rechtgläubigkeit mehr wäre als gesunde Vernunft! Wie sehr überall Orthodoxie und Menschenverstand mit einander streiten, und ihrer Natur nach streiten müssen, erhellt hieraus unwidersprechlich. Daß doch die Menschen so selten Menschen seyn wollen!

Untersuchungen über Kants Kritik der reinen Vernunft von M. G. U. Brastberger, Diaconus zu Heidenheim im Würtenbergischen. Halle bey Johann Jakob Gebauer. 1790. in 8. 430 Seiten.

Des Verfassers Bemühung geht dahin, uns die Lücken in den Kantischen Beweisen darzustellen und so dessen Behauptungen zu entkräften: das zu bewerkstelligen, folgt er der Vernunft-Kritik auf dem Fuße, legt deren vornehmste Schlüsse in kurzen Paragraphen vor, und läßt in Anmerkungen die Anzeige ihrer Mängel folgen. Das Verfahren dünkt uns nicht ganz bequem, weil man so den Inhalt der Streitfragen mit gehöriger Bestimmtheit nicht erfährt, und weil überdem den an Kantische Sprache schon Gewöhnten, die Wiederhohlung der nemlichen Sachen, mit den nemlichen Worten, lange Weile macht. Vielleicht wäre dienlicher gewesen, die streitigen Punkte vorher zur Frage zu setzen, den Sinn dieser Frage mögslichst zu bestimmen, und sodann zur Untersuchung der Beweisgründe zu schreiten; jetzt muß man erst errathen, worin beyde Philosophen von einander abgehen. Bey gegenwärtiger Lage der Sachen können wir nicht umhin, den ganzen Streit für Wortstreit zu nehmen: man höre folgende Summa von des V. Behauptungen: (S. 66.) alle Dinge die sich uns darstellen, sind nur unsre Vorstellungen, und verschwinden wenn unser Vorstellen aufhört; aber sie sind deswegen nicht blos gegründet in der subjektiven Beschaffenheit unsers Gemüths, sondern in einem würklichen Urding außer uns: dieses ist uns zwar, wenn von wirklicher Darstellung die Rede ist, so wohl dem Daseyn als der Beschaffenheit nach, unbekannt, und wir können nicht

eins

einmahl sagen, daß wir blos unsre Art es wahrzunehmen erkennen; denn wir nehmen nie dieses absolute Objekt sondern immer nur das in uns vorgestellte Objekt wahr: allein wir haben dennoch Grund, jenes als wirklich vorhanden vorauszusetzen, und von seiner Beschaffenheit können wir wenigstens dies sagen, daß es die Quelle und wirkende Ursache unserer Vorstellungen sey. Dies letztere scheint Kant selber zuzugeben, und in so fern könnten wir gegen sein System weiter nichts einwenden, als daß eine für sich klare Sache mit einem überflüßigen Apparat und durch Prämissen bewiesen wird, die sie doch nicht beweisen. So haben auch wir die Hauptsumma des Kantischen Lehrgebäudes uns bisher vorgestellt, und müssen diesem nach alle Einwendungen des V. für Logomachien ansehen. Was er hinzufügt, werden die Anhänger der Vernunftkritik ihm allen Ansehen nach nicht zugestehen, daß nemlich das Kantische System viel weiter geht, allen außer uns vorhandenen Realgrund als unzuläßig ganz verschwinden läßt, und alles in Erscheinungen verwandelt, die nicht einmahl in uns selbst haften können; denn auch wir selber sind bloße Erscheinung. Sie werden dagegen bemerken, daß wir zwar uns bloße Erscheinung sind, aber doch zugleich absolut betrachtet Noumena. Hiegegen sind alle Waffen des V. gerichtet; mithin wird dem Systeme nicht der mindeste Abbruch gethan. Können andere aus gegenwärtiger Schrift sich besser erbauen: so sey ihnen das von Herzen gegönnt.

Darstellung des Kantischen Systems nach seinen Hauptmomenten zufolge der Vernunftkritik, und Beantwortung der dagegen gemachten Einwürfe, besonders zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von Johann Gottlieb Pucker. Grottkau und Leipzig, im Verlage der Schulbuchhandlung. 1790 in 8. 374 Seit.

In der Erwartung, nach so manchen Auslegungen des Kantischen Systems, und nicht wenigeren, von vielen Seiten gemachten Einwürfen, eine Darstellung zu finden, welche durch Bestimmtheit der Sätze, so gleich die Einwendungen abschnitte

und also auch uns von den alten Bedenklichkeiten befreyte, haben wir uns durchaus getäuscht gefunden. Nicht einer der vorigen Anstände ist dadurch gehoben, mithin aller Widerlegungen einzelner Einwürfe unerachtet, die Sache immer noch in voriger Lage. Um nicht zu weitläuftig zu werden, zugleich durch kurze Anzeige des wesentlichen, etwa einmahl eine befriedigende Erläuterung, dieses den Mißverständnissen so sehr ausgesetzten Systems zu veranlassen, wollen wir nur die uns erhebslichst geschienenen Punkte berühren. Vielleicht nimmt der V. unsre unter den Gegenschriften jetzt nicht benahmte Bibliothek, auch einmahl zur Hand, und erwägt die an mehreren Stellen vorgetragenen zum theil so wichtigen Erinnerungen.

Die Erkenntnisse a priori liegen noch immer unter ihrer alten Unbestimmtheit, indem sie blos dadurch bestimmt werden, daß sie nicht aus der Erfahrung entspringen, ohne Anzeige, ob unter Erfahrung hier blos äußere sinnliche, oder diese nebst der innern zugleich verstanden wird; ob unter den Erkenntnissen die Begriffe nebst ihren Verhältnissen oder die Verhältnisse allein gemeint sind; ob endlich sie blos in Rücksicht auf subjektive Wahrheit, oder auch auf objektive Gültigkeit sollen genommen werden. Andere Erklärer haben hier einiges schon bestimmt, die neueste Erklärung sollte doch billig das nicht ganz im Schwanken lassen; besonders da auf diesem Pfeiler am Ende das ganze System ruht, und alle Folgerungen mit einer oder der andern Erklärung stehn oder fallen. Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit werden zwar (S. 3) als Merkmahle der Erkenntniß a priori angegeben; allein ob deshalb diese Erkenntnisse gewisse im Gemüthe liegende Formen erfordern, welche Form nichts objektives an sich trägt, das hängt blos von der einen oder andern der eben berührten Bestimmungen ab, und kann nicht so geradeweg mit dem Verf. gefolgert werden. Nimmt man, daß bloß die Verhältnisse das Erkenntniß a priori ausmachen, und daß diese Verhältnisse auf gewisse Gefühle hinausgehen: so begreift man, daß aus ihrem Daseyn keine dem Gemüthe anklebende Formen sich schließen lassen.

Die synthetischen und analytischen Urtheile haben ihre alte Unbestimmtheit gleichfalls behalten, indem erstere mit den festgesetzten Worten erklärt werden, daß sie solche sind, wo man aus dem Begriffe des Subjekts hinausgehen muß. (S 5.) Der Begriff ist er hier blos die Definition in dürren Worten? oder auch das einzelne Bildliche unter dieser Definition begriffene?

sene? Bey der Zahl 3 z. B. blos, daß sie drey Einheiten enthält, oder auch, drey Punkte, drey Finger, u. s. w.? Im einem Falle wird der Satz $3+2=5$ analytisch: im andern synthetisch seyn. Das Hinausgehen ferner, heißt es, daß man ein Subjekt mit einem andern vergleichen soll, oder nicht? Im ersten Falle ist der Satz, ein Dreyeck ist dem andern ähnlich, synthetisch, im andern analytisch. Auf den Beweis vom Daseyn synthetischer Sätze a priori hat dies wesentlichen Einfluß; auf einige hieher genommene Einwendungen wird sich gar im Verfolge nicht bezogen.

Die Worte Anschauungen und Begriffe werden im ganzen Systeme vielfältig gebraucht, aber auch hier nicht bestimmt unterschieden, nicht so bestimmt einmahl, als von einigen schon geschehen ist. Gleichwohl ist nicht möglich, die Kraft der Schlüsse zu empfinden, ja nur ihren Innhalt zu verstehen, wenn nicht diese von aller Vieldeutigkeit befreyt sind. Die Sinnlichkeit, sagt der Verf. besteht in der Fähigkeit, oder Receptivität unsrer Seele, unmittelbare Vorstellungen von den Gegenständen zu erhalten, bloß dadurch, daß sie durch die Art, wie wir von Gegenständen afficiert werden, einen Eindruck auf uns machen. Solche unmittelbare Vorstellungen heißen Anschauungen; sie allein geben noch keine Erkenntniß, sondern müssen noch erst vom Verstande unter allgemeine Begriffe geordnet werden. (S. 20.) Dies bedarf allerdings mancher Erläuterung; ein Hund kennt seinen Herrn, hat Erkenntniß; hat er aber auch Begriffe? Wer lauter individuelle Vorstellungen hat und von allen unsern Fächern nichts weiß, sollte der aller Erkenntniß ermangeln? Begriffe scheinen nur zum Abkürzen des Vorstellens, nicht zum Erkennen selbst nothwendig Anschauungen, wie sind sie von Empfindungen, wie von Bildern der Phantasie, verschieden? Ist es Empfindung, wenn ich roth blos subjektiv, Anschauung, wenn ich es objektiv nehme? Oder ist vom rothen, gelben, süßen, warmen gar keine Anschauung, nur Empfindung, vorhanden? Anschauungen endlich und Begriffe, wie unterscheiden sie sich? Soll der Begriff gar nichts Bildliches enthalten, oder bleibt ihm einiges? Im ersten Falle bliebe er dennoch vorstellbar? würde er nicht ein achteckigtes Viereck? der Begriff von Dreyeck z. B. darf er die Bilder von Linien, von Winkeln, vom Raume nicht enthalten? Im andern Falle, wie können Begriffe rein a priori vorhanden seyn? werden sie nicht achteckigte Vierecke?

In der Erscheinung, fährt der Verf. fort, unterscheiden wir die Materie und Form. Materie ist alles das in der Erscheinung, was die Sinnlichkeit modificiert; z. E. Farbe, Härte, Schwere; die Form aber macht die subjektive Einrichtung unsrer Sinnlichkeit aus, nach welcher wir auf diese Art das mannichfaltige anschauen. Sie allein, die jeder empirischen Wahrnehmung schon vorher geht, und sie selbst erst möglich macht, muß a priori im Gemüthe liegen. Also die Art das mannichfaltige anzuschauen, gienge vor dem mannichfaltigen selbst im Gemüthe her? Wie kann diese Art des Anschauens vom mannichfaltigen ohne Gegenwart des mannichfaltigen selbst vorhanden seyn? Wie die Art der Vereinigung von Linien und Winkeln im Dreyecke, vor den Linien und Winkeln? Sind nicht das mehr denn scholastische Abstraktionen? die Art eine Vereinigung des mannichfaltigen anzunehmen, geht im Wachse vor dem Aufdrücken des Siegels her; enthält darum das Wachs des Siegels Form a priori? Folgt hieraus, daß das Wachs dem Abdrucke seine Form mittheilt, daß das abgedrückte Siegel mit dem Petschafte keine Uebereinkunft hat?

Ueber den Raum und die Zeit wird das oft gesagte wiederhohlt (S. 21 ff.) aber auf den unsers Erachtens nicht unwichtigen Einwand nicht Rücksicht genommen, daß in den Beweisen ein Zirkel ist, indem angenommen wird, daß wir das außereinander durch den Raum erkennen, und wieder die verschiedenen Räume durch das aussereinander. Auch das wird nicht erwogen, was in einer der vom Verf. nahmhaft gemachten Schriften erinnert ist, daß die Begriffe von Raum und Zeit, auf etwas allen Empfindungsvermögen gemeinsames sich gründen, also nicht blos für uns Gültigkeit haben; wie auch daß sie nicht Anschauungen, sondern wirkliche Begriffe sind.

In Ansehung der Kategorieen ist auch hier noch alles in der vorigen Dunkelheit, und die Schwierigkeit von ihnen sich Begriffe zu machen besteht noch immer. Auf der einen Seite sagt der Verf. die reinen Verstandesbegriffe sollen keinen Inhalt, keine Beziehung auf Gegenstände haben; (S. 74.) Auf der andern hingegen erklärt er die Substanz durch dasjenige im mannichfaltigen der Anschauung, was in einem kategorischen Urtheile in Beziehung auf etwas anderes als Subjekt gedacht werden muß. (S. 71.) Hier ist ja unleugbar ein Inhalt, eine Beziehung auf Gegenstände, denn der Begriff des Subjekts ist

aus

aus innerer Empfindung, und der Erfahrung unsrer Denkweise beym Urtheilen entlehnt, und das Subjekt ist ein Gegenstand des bloßen Denkens. Gleichergestalt hat auch die große Frage, wie kommen die Kategorien zur Anwendbarkeit auf Erfahrungen, kein neues Licht bekommen. Der Verf. giebt folgende Deduktion: unser Verstand kann nicht unmittelbar anschauen: jeder Verstandesbegriff muß daher eine Anschauung zu seinem Inhalte haben, also können die reinen Begriffe sich auf nichts anders als Gegenstände beziehen u. s. f. (S. 75.) Wir gestehen gern, hier keinen Zusammenhang zu erblicken, wenigstens den nicht, welcher sollte sichtbar gemacht werden. So viel erhellt zwar, daß wenn wir denken wollen, wir die Kategorieen auf Erscheinungen anwenden müssen: woher aber die Uebereinstimmung zwischen diesen Kategorieen, und den Empfindungen oder Erfahrungen entsteht, das sehen wir noch nicht. Die Kategorie z. B. heißt uns überall Ursachen suchen: woher kommt, daß die Erfahrungen sie uns wirklich aufzeigen? Diesem Mangel abzuhelfen, setzt der V. eine andere Erklärung folgendergestalt hinzu: wir haben ein passives Vermögen, unmittelbare Vorstellungen von den Gegenständen zu bekommen. Nun besteht jede Modifikation unserer Sinnlichkeit aus einem Mannichfaltigen, das heißt, aus mehreren besondern Wahrnehmungen, welche einzeln und zerstreut, dem Gemüth von den Sinnen überliefert werden. Wenn aber das mannichfaltige der Anschauung zu einer einzigen Vorstellung verbunden werden soll: so müssen die einzelnen in einer Zeitfolge entstandenen Anschauungen zuvor durchlaufen, zusammen genommen und endlich in ein Ganzes aufgenommen und geordnet werden u. s. w. (S. 77.) Kürze halber bleiben wir hier stehen, weil schon dies unbegründete Voraussetzungen hinlänglich enthält. Zuerst: jede Modifikation der Sinnlichkeit besteht aus einem Mannichfaltigen; wo ist das bewiesen? wo ist in der rothen, blauen Farbe, dem süßen Geschmacke, das mannichfaltige? Und wäre es auch in dem äußern Eindrucke, wo ist es in der Wahrnehmung? Dann, dies mannichfaltige wird einzeln und zerstreut dem Gemüthe von den Sinnen überliefert; wo ist das bewiesen? Härte und Wärme in Ofen werden sie je einzeln und zerstreut empfunden? Endlich, die in einer Zeitfolge entstandenen Wahrnehmungen, müssen durchlaufen werden: folgen die Wahrnehmungen allemahl der Zeit nach einander? Behaupten nicht die meisten Psychologen und darunter selbst

Anhänger der Kantischen Philosophie, daß wir auf einmahl mehreres wahrnehmen? Diese Erklärung, auf so unsichern Gründen erbaut, kann also keine mehrere Beruhigung geben.

Den Satz: wir schauen uns selbst an, nicht wie wir sind, sondern wie wir uns erscheinen, unterstützt der V. mit folgendem Beweise: alles was durch irgend einen Sinn vorgestellt wird, bleibt nicht so wie es an sich selbst ist: sondern wird modificiert, weil jeder Sinn an gewisse formale Bedingungen gebunden ist, welchen gemäß diejenigen Gegenstände, für deren Eindrücke er Receptivität hat, angeschaut werden. (S. 84.) Alles zugegeben folgt doch nur so viel, daß in den Empfindungen des einen Sinnes etwas bloß scheinbares vorkommt, nicht daß wir uns selbst bloße Erscheinungen sind, mithin bevor man ein durch den innern Sinn erkanntes Prädikat für Phänomen ausgiebt, ist auszumachen, ob es gar nichts von Realität enthält. Ferner ehe man aus der Natur eines Sinnes folgert, ist auszumachen, ob der Ausdruck, innerer Sinn, eben so viel sagt, als ein äußerer Sinn, das ist, ob die innern Empfindungen auch ein eignes Organ haben? Bekanntlich ist dies noch weit entfernt ausgemacht zu seyn: mithin könnte das Wort Sinn hier gar leicht eine etwas weitere Bedeutung haben, die alle Folgerungen des Verf. vernichtete.

Wie wir zu Erkenntnissen gelangen von solchen Gegenständen, die ganz außer dem Felde der Erfahrung liegen, erklärt der V. so: unsre Vernunft fühlt einen unwiderstehlichen Hang die Sinnlichkeit zu übersteigen: dieser Hang ist in ihrer Natur gegründet, so fern sie ein Vermögen zu schließen ist, d. h. aus gegebnen Verstandesurtheilen neue zu bilden. (S. 166.) Hieraus folgt das verlangte bey weitem nicht, denn man ist noch weit davon zu begreifen, wie die Vernunft durch den Hang aus Verstandesurtheilen neue zu bilden, ganz aus der Region der Erfahrungen sich hinaus arbeiten kann. So lange sie aus Datis der Erfahrung richtig schließt, scheint es unmöglich daß sie ganz über das Feld der Erfahrung hinweg kommen kann; weil die Konklusionen nie mehr enthalten dürfen als in den Vordersätzen liegt. Aber vielleicht gewährt folgendes mehr Befriedigung: unsre Vernunft strebt durchaus nach Vollständigkeit und systematischem Zusammenhange ihrer Erkenntniß, welche sie vergebens im Gebiete der Erfahrung sucht, folglich wird sie in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt, die Erfahrung zu übersteigen. (S. 167.) Auch hier

erhellt

erhellt die Nothwendigkeit des würklichen Ueberfliegens nicht, denn so bald die Erfahrungen ihren Drang nicht begünstigen, wird sie das vergebene ihrer Bemühungen bald inne werden, und mit dem Ueberfliegen so lange wenigstens warten, bis sie in den Erfahrungen einige Begünstigung antrift.

Zb.

1) Critische Spatziergänge zum Ziele der Vernunft in elysäischen Feldern. Vom Geist der verzweifelten Metaphysik. Meiningen bey Johann Gottfried Hanisch. 1789. 8. 90 S.

2) Erz-Räthsel der Vernunft-Kritik und der verzweifelten Metaphysik; in der Unmöglichkeit eines Beweises und Nichtbeweises vom Daseyn Gottes aus Wesensbegriffen. Meiningen. 1789 bey Johann Gottfried Hanisch 48 S. 8.

3) Das offene Geheimniß aller Geheimnisse, die die Naturquelle moralischer und physischer Wunder, zur Entwickelung der höchsten Magie des Orients. Meiningen 1789 bey Johann Gottfried Hanisch. 40 S. 8.

4) Maaßstab und Compaß aller Vernunft, in der allgemein Ziel und Maaß gebenden Gleichgewichtswissenschaft, aus dem Vollkommenheitsgrunde. Meiningen 1789. bey Johann Gottfried Hanisch. 20 S. 8.

Höchstwahrscheinlich lauter Produkte von einem und demselben Scribenten, dessen dogmatischer Mystik Kant mit seinen Kritischen Zweifeln in die Queere kam. Dafür fährt er denn auch nach seiner Art weidlich über ihn her, spricht oft von Widerspruch, Unsinn u. s. w. der sich in der Kritick finde; fällt

aber

aber dabey selbst fast beständig in den gröbsten Nonsens, der sich nur denken läßt. In Vergleichung mit den übrigen Stüken sind die Kritischen Spaziergänge noch am erträglichsten gerathen. In sechs Promenaden in den elysäischen Feldern treten hier Peeplee, ein Musensohn, Phöbe, seine Freundin Dioxima, Theano, Aristoteles, Wizeman, Leibnitz, Baco von Verulam und endlich Plato auf, und beklagen sich jämmerlich über das gegenwärtige Unwesen, welches mit der Philosphie auf der Oberwelt getrieben werde, daß eine allgemeine Zweifelsucht sich einschleiche und es schon eine ganze Zweifelsnation gebe, daß besonders Kant alle Gewißheit nun gänzlich zerstören wolle. Mit unter kommen hier doch noch hin und wieder einige vernünftige Gedanken war, so wie auch in dem zweyten Stück, worin der V. Sätze aus Kants Kritik, besonders seine Aeusserungen über die Beweise für das Daseyn Gottes weitläuftig anführt und mit seinen zwar äußerst leeren doch zum Glück sehr kurzen Anmerkungen begleitet. Aber No. 3 und 4. enthalten vollends nichts als mystischen und äußerst confusen Galimathias, worin es dem Rec. ganz unmöglich gewesen ist, auch nur einigermaßen einen verständigen Sinn hineinzubringen. Wie viel unberufene Hände setzt doch die Vernunft-Kritik nicht in Bewegung!

Zk.

James Beattie's Grundlinien der Psychologie, natürlichen Theologie, Moralphilosophie und Logik. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Karl Philipp Moritz, Prof. bey der Akad. der bildenden Künste in Berlin. Erster Band. Berlin. 1790. bey Voß und Sohn. 330. S. gr. 8.

Das Original erschien 1790. zu Edinburg unter dem Titel Elements of moral science und war nichts mehr und nichts weniger, als ein Heft zu akademischen Vorlesungen über die Anfangsgründe der philosophischen Wissenschaften, den der Vf. auf Bitte seiner bequemen Zuhörer, die der Mühe des

Nach-

Nachschreibens überhoben seyn wollten, dem Druck übergab. Beattie ist in Deutschland bekannt, nur nicht (so viel wir wissen) von einer ganz so vortheilhaften Seite, als Hr. Moritz glaubt. Als Geschmacksphilosoph, als Kunstrichter verdient er viel Achtung, und man hat seine Verdienste anerkannt: als spekulativer Philosoph aber hat er mit seinen Schriften bey den Deutschen wenig Beyfall gefunden. Auch in diesem Buche, das sich durch nichts von einem ganz gewöhnlichen philos. Kompendium unterscheidet, zeigt sich an mehrern Orten des Seichte und Inconsequente des Systems der neuen schottischen philosophischen Schule, zu der Beattie gehört. Wie wenig die Entschuldigung des Uebersetzers bedeute, daß B. metaphysische Gegenstände niemals weiter als auf einen gewissen Punkt hin verfolge, bis zu welchem sie seiner Denkungsart (Meinung) nach auf das Leben und die Handlungen der Menschen noch einen merklichen Einfluß haben könnten, sehen die Leser ohne unsere Erinnerung. Der wahre Philosoph läßt von seinen Forschungen nicht eher ab, bis das, was ihn alleine zu denselben bewog, seine Vernunft auf ihre Fragen befriedigende Antwort, oder doch einen Grund gefunden hat, der sie belehrt, daß das, was sie sucht, jenseits der Grenzen ihres Erkenntnißvermögens liege. Immer hätte dieses Buch unübersetzt bleiben können, denn was sollen wir Deutschen mit einem flüchtigen Entwurf machen, in welchem auf die wichtigsten Entdeckungen und Untersuchungen, die in unsern Tagen im Schoos unsers Vaterlands über die Hauptgegenstände der menschlichen Denkkraft und unser Erkenntnißvermögen selbst gemacht und angestellt worden, nicht die mindeste Rücksicht genommen worden? — Dieser erste Theil enthält die Anfangsgründe der Psychologie und natürlichen Religion und zwey Anhänge von der unkörperlichen Natur und Unsterblichkeit der Seele. Ein einziger kurzer § aus dem ersten Anhang wird zur Ueberzeugung genug seyn, was für ein seichtes Geschwätz B. für Philosophie verkauft. „Der Mensch besteht aus Leib und Seele, welche genau mit einander verknüpft sind, ohne, daß wir wissen, wie oder wann. Es ist eine Folge dieser Verbindung, daß der Körper lebt, sich bewegt, durch Speise und Trank ernährt, und durch den Schlaf erquickt wird, und eine gewisse Zeit über wächst. Wenn diese Verbindung aufgelöst wird, so wird der Körper unempfindlich und bewegungslos, er wird nach und nach kalt, und zerfällt nach und nach in Staub. Daß die Seele und der Körper von einander verschiedene

dene Substanzen sind, haben wir vorhin schon aus der allgemeinen Uebereinstimmung aller Menschen in Ansehung dieser Materie geschlossen. Es scheint uns natürlich, zu glauben, (Nicht ganz richtig der Sinn des Originals: It seems, so be natural for us to believe —) daß die Seele ohne den Körper existiren, und glücklich oder unglücklich seyn kann. Dieß erhellet aus denjenigen Begriffen, welche, was einen künftigen Zustand betrift, in jedem Zeitalter und in jedem Lande geherrscht haben." Wenn solche Beweise etwas gelten, so muß B. auch die Volkssagen von Zauberern, Hexen, Beschwörern, Gespenstern, Ahndungen, Wahrsagerkünsten ꝛc. als untrügliche Wahrheiten gelten lassen. In solchen Unsinn verwickeln sich die Apostel des gesunden Menschenverstandes! Die Uebersetzung ist nicht übel gerathen, nur mit unter etwas steif: dem Styl fehlt es oft zu sehr an der Leichtigkeit und Geschmeidigkeit des Originals, wie man schon in etwas aus der angeführten Probe sehen kann. Auch scheint uns manche kleine Nuance nicht richtig genug ausgedrükt. Z. B. „Poesie oder Dichtung ist eine Nachahmung der Geschichte, in so fern sie nach Wahrscheinligkeit streben muß (die Geschichte müßte nach Wahrscheinligkeit streben?) und die Dinge darstellt, nicht wie sie sind, sondern wie wir uns ihr Daseyn bilden." Sollte heißen: wie wir sie annehmen dürfen. Das Original: Poetry or fable is an imitation of history, *according* to probability, and exhibits things, not as they are, but as we *might* suppose them to be" Der Anmerkungen und Zusätze sind nur wenige und sie beziehen sich fast alle auf den Abschnitt von der Sprache. Sie enthalten verschiedene feine grammatische Bemerkungen und Untersuchungen, die uns nur hier, für den Zweck dieser Schrift, unverhältnißmäßig weit verfolgt scheinen.

Pk.

Philosophische Aufsätze und Gespräche. Zweytes Bändchen. Winterthur. Bey Heinrich Steiner und Kompagnie. 1791.

Die

Die Anzeige des ersten Bändchen, das 1786 herauskam, käme hier zu spät Dieses zweyte enthält folgende Aufsätze: 1) Von den empfindenden Wesen, die der menschlichen Seele an Vollkommenheit nachstehen. Bemerkungen über Thierseelen, Vermuthungen, daß sie mit den menschlichen Seelen ähnliche Anlagen haben möchten. Andere empfindende Wesen scheinen dem V. die Substanzen zu seyn, welche der Sitz des Bildungstriebes, der Lebenskraft u. s. w. sind. 2) Von den Mängeln und Gebrechen, die aus Unvollkommenheiten der Ideenkräfte entspringen. Gedanken über allerley Fehler des intellektuellen Charakters, z. B. Flüchtigkeit, Langsamkeit, fixe Ideen, u. s. w. 3) Ueber die Ursachen der Dinge. Ein Gespräch. Der V. sucht zu zeigen, daß die alte hergebrachte Philosophie Prinzipien enthalte, welche zu dem Resultat führen, daß alle Substanzen ewig, und das All der Wesen (unabhängig vom Willen einer ausserweltlichen Ursache) ein Ganzes ist, worinn die vollkommenste Substanz mit begriffen ist. 4) Ideen zu einer Theodicee. Oder etwas über den Optimismus. Die beste Welt aus Gründen vertheidiget, die in den Hauptgedanken sich auflösen lassen: Die Wesen in der Welt sind bestimmt, was sie werden sollen durch ihre eigenen Kräfte zu werden.

Hm.

Blicke über das Grab. 1790. ohne Anzeige des Verlags-Orts, mit einer auf den Inhalt sich beziehenden Titel-Vignette. 176 Seiten in 8.

Von jeher beunruhigte den denkenden Menschen die Betrachtung seines Zustands nach dem Tode; Seyn, oder Nichtseyn war oft die Loosung der heftigsten philosophischen Fehden, die Grundstütze sittlicher Systeme, und die christliche Religion rechnete sichs zur vorzüglichsten Zierde, ihren Bekennern Gewißheit von einem künftigen Leben gewähren zu können. Das vor uns liegende Büchlein ist laut der Vorrede und S. 45 hauptsächlich zur Beruhigung derer geschrieben, denen es bey Mangel an Ueberzeugung von religiösen Aussprüchen, um Rechtschaffenheit

heit und Glückseeligkeit zu thun ist. Es sucht jene wichtige Frage weder zu bejahen noch zu verneinen, sondern zu zeigen: daß Ungewißheit der Fortdauer nach dem Tode zur Glückseeligkeit des einzelnen Menschen und des Staats nützlicher sey, als Glaube an Unsterblichkeit. Der ungenannte Verfasser, der uns ein Mitglied der römischen Kirche zu seyn scheint, geht von dem Grundsatz aus: Religion und Philosophie lassen uns über Fortdauer und Vernichtung in Zweifel; allein diese Ungewißheit ist der Glückseeligkeit nicht nachtheilig. Jeder Mensch, so fährt er S. 11. fort, ist bestimmt, seines Daseyns froh zu geniessen; aber, wie sich derselbe näher an Grundsätze anschloß, die von der Offenbahrung eines künftigen Lebens hergenommen sind, so entfernte er sich von der Beflissenheit, das gegenwärtige angenehm zu genießen und seine Fähigkeiten zu entwickeln. Hierdurch ward Religion, die nur Hülfsmittel zum allgemeinen Zweck, Glückseeligkeit, seyn sollte, selbst Zweck des Daseyns. Der Mensch bedarf des Glaubens an Fortdauer nicht zu seiner Beruhigung, da jeder schon in diesem Leben nach seinem Maaße glücklich seyn kann. Denn niemand ist von der Natur so sehr zurückgesetzt, daß er nicht tugendhaft seyn könne, und ist er sich dieses bewußt; so ist er glücklich. S. 72. In Rücksicht auf die Frage von Seyn und Nichtseyn theilten sich die Menschen von jeher in vier Klassen. Die eine bekümmerte sich nie darum — Die Entscheidung derselben ist also kein allgemeines Bedürfnis der Menschheit; die andere behauptet Unsterblichkeit; aber der Glaube daran bessert nicht. Die dritte läugnet Unsterblichkeit gerade zu — auch dieß führt auf Abwege; die vierte bekennt, daß sie weder für noch gegen Unsterblichkeit einen überzeugenden Beweis habe, und diese ist auf dem Wege, die größte mögliche Vollkommenheit dieses Lebens zu erreichen, weil sie sich auf nichts verläßt, was sie sich nicht schon hier verschaffen kann, und weil sie sich vor einem künftigen Richter menschlicher Handlungen nicht ganz sicher glaubt, so vermeidet sie alles was sie einmal vor dessen Richterstuhle nicht verantworten zu können denkt. Sie hat also innerliche und äußerliche Gründe zur Rechtschaffenheit und ist daher auf beyde Fälle des Seyns und Nichtseyns glücklich. Von S. 121. folg. wird zu zeigen gesucht, daß Pyrrhonismus in Rücksicht auf ein künftiges Leben auch dem Staate nützlich sey. S. 141. flg. enthalten verschiedne natürliche Gründe für die Hoffnung einer künftigen Fortdauer, wor-

bey

bey wir gewünscht hätten, daß Kants Beweis, den er aus dem Begriffe der Pflicht dafür hernimmt, und der vor kurzem in Jakobs gekrönter Preisschrift weiter aus einander gesetzt ist, benutzt worden wäre.

Ob wir nun gleich die wohlmeynenden Absichten des V. bey dieser Arbeit nicht verkennen; ob wir gleich zugestehen, daß Glaube an ein künftiges Leben zur Sittlichkeit nicht uns umgänglich nothwendig sey: so sind wir doch durch seine Gründe nicht einmal von der Gleichgültigkeit, geschweige denn von der Schädlichkeit dieses Glaubens überzeugt worden. Denn 1) schreibt er die Folgen des Mißbrauchs religiöser Meynungen der Religion selbst, die Grundsätze der Römischen Kirche, dem Christenthum überhaupt zu. Allerdings hat Aberglaube und Unvernunft die Lehre von einem künftigen Leben sehr oft gemißdeutet; aber ist denn deshalb die Lehre selbst zu verwerfen, ist der Zweifel daran nicht eben so vielen und noch schädlichern Mißbräuchen ausgesetzt? 2) Betrachtet er die Sache zu einseitig. Zwar fehlt es nicht an Beyspielen von Menschen, die auch ohne Glauben an Unsterblichkeit, gut, glücklich und ihrem Vaterlande nützlich waren; aber hätten sie dies nicht auch, und vielleicht in noch größern Maaße, bey der Hofnung einer Fortdauer seyn können? Wie viel giebt es wohl Menschen, die mit Xenophons sterbenden Cyrus sagen können: Ich scheide vergnügt und ruhig, es mag nun mit dem Tode alles enden, oder mir noch eine Zukunft bevorstehen, da ich auf jenen Fall mein ganzes Leben glücklich und froh genossen habe, auf diesen, mich vor keinem Richter zu scheuen brauche? Sollte ferner nicht die gewisse Hoffnung auf eine Zukunft ein weit stärkerer Sporn seyn, die geistigen und moralischen Fähigkeiten nebst den physischen möglichst zu entwickeln, als das unbestimmte und ängstliche Schwanken zwischen Seyn und Nichtseyn? und ist dadurch nicht die Religion, die uns jene Hofnung gewährt, ein desto kräftigeres Hülfsmittel zum Zweck menschlicher Glückseeligkeit? Wie viele Menschen besitzen endlich wohl eine solche Stärke des Geistes, daß sie, ohne Hoffnung eines künftigen bessern Seyns, einer nach diesem Leben folgenden Belohnung oder Bestrafung, sich mit dem Bewußtseyn ihrer Tugend allein in Schmerz und Widerwärtigkeit stoisch glücklich schätzen, bey dem Verluste geliebter Freunde und Verwandte trösten, bey dem anscheinenden Sieg des Lasters über die Tugend, des Bösen über das Gute, beruhigen könnten?

Uebrigens ist die Schreibart des Verfassers lebhaft und rein, einige Provinzialismen ausgenommen, z. B. daß er das Wort verleiten immer im guten Verstand braucht. S. 91, „zu einem ordentlichen Leben verleiten". Die Apostrophe an die Ketzermacher, womit er seine Abhandlung schließt, unterschreiben wir von ganzem Herzen.

Ah.

Kritik der schönen Vernunft, von einem Neger. Fetz und Marokko, bey den Gebrüdern Nepp. 1800. (Leipzig 1790.) 70. S. 8.

Es fehlt dem Verf. dieser Broschüre nicht an Witz: leider aber hat er hier einen Gebrauch von dieser Gabe gemacht, der ihm unmöglich den Beyfall unpartheyischer Wahrheitsfreunde erwerben kann. Rec. ist kein Verfechter der neuen kritischen Philosophie, er hat nicht auf die Worte des Königsberger Philosophen geschworen. Er ist überzeugt, daß Niemand, auch der größte Mann keinen Freybrief gegen die Angriffe der Satyre habe, wenn ihm bisweilen etwas menschliches begegnet, wenn er sich irgend eine widersprechende ungereimte Behauptung zu schulden kommen lassen. Ja an einem großen Mann muß so etwas noch viel mehr gerügt werden, als an einem kleinen. Die Irrthümer des leztern verschwinden mit dem Individuum, das sie nährte; jener steckt durch sein Beyspiel unzählige schwächere Geister an. Allein wenn der ächte Satyriker seine Waffen gegen Thorheit und Irrthum ergreift, so hütet er sich wohl die Schranken seines Gebiets zu überschreiten. Er sucht verborgene, aber wirklich vorhandene Widersprüche und Ungereimtheiten ins Licht zu setzen, nicht durch Verdrehungen und erschlichene Folgerungen den Schein des Lächerlichen auf seinen Gegner zu werfen. Sieht man hingegen, daß der Spötter das, was er verlacht muthwillig verdreht, so erregt er Verachtung; und sieht man, daß er seinen Gegner aus Vorurtheil oder Unvermögen nicht faßt, so fühlt man sich, trotz seines Witzes, gemeiner, über ihn selbst, als über seine Einfälle zu lachen. Dieß ist auch hier nicht selten der Fall. Zwar spottet der Vf über die Anhänger Kants, die immer über Misverständnisse klagen, und Recens. selbst ist weit entfernt, alle

Eins

Einwürfe, die man dem Erfinder der kritischen Philosophie gemacht, für bloße Misverständnisse zu halten: allein es ist doch auch nicht zu läugnen, daß Kant oft auf eine fast unbegreifliche Art misverstanden wird. So kennt Rec. einige berühmte philosophische Schriftsteller, die sichs bis diesen Augenblick nicht ausreden lassen, daß Kant nicht die Existenz der äussern Dinge ganz läugne. Unter diese gehört auch der Vf, (S. 20) und er selbst giebt fast auf jeder Seite Beweise, welchen Misdeutungen die K. V. ausgesetzt ist. Vorzüglich S. 49. wo er sich, wie man sieht, nicht wenig darauf zu Gute thut, daß er den Königsberger Philosophen auf einem offenbaren Widerspruch ertappt zu haben glaubt. „Hr. K. behauptet einmahl: kein einziger reiner Verstandsbegriff (als möglich, wircklich, nothwendig, Ursach) könne auf Dinge an sich, oder intelligible Dinge angewendet werden; und das anderemahl: unsere praktische Vernunft gebiete einen Gott anzunehmen, weil sonst die Harmonie zwischen Tugend und Glückseeligkeit nicht statt finden könne. Da soll Gott, der doch ein intelligibles Ding ist, nicht blos möglich, sondern auch wirklich, nothwendig und eine Ursach (von der schicklichen Belohnung der Tugend) seyn: da werden also die gedachten Verstandsbegriffe auf ein intelligibles Ding angewandt, welches dem vorigen widerspricht. Dergleichen könnte ich mehr anführen (desto schlimmer für den Vf!) wenn es meinem Zwecke nicht zuwider wäre, mich bey solchen Kleinigkeiten, dergleichen offenbare Widersprüche in einem dunkel geschriebenen System jederzeit sind, länger aufzuhalten u. s. w." Wie hämisch! hätte der Verf. mit dem Druk dieser Bogen wirklich bis zum Jahr 1800 gewartet: so würde er sich, wie wir von seinem dann kältern Blute hoffen, sich diese Blöße nicht gegeben haben: oder vielleicht wäre dann diese mislungene Parodie eines Buchs (das, wenn es auch nicht die endliche einzige und wahre Philosophie rein und vollständig enthält, doch ohne Streit zu den wichtigsten Erscheinungen des Jahrhunderts gehört, und dem Deutschen Geist unendliche Ehre macht) ganz in der Schreibtafel des Verf. geblieben.

Hf.

11) Naturlehre und Naturgeschichte.

Torbern Bergmann. Prof. der Chem. und Ritt. des Ord. von Wasa ꝛc. kleine physische und chymische Werke: nach dem Tode des Verf. herausgegeben von E. B. G. Hebenstreit; aus dem Lateinischen übersetzt von Heinrich Tabor, der A. Doctor. Vierter Band. Frankf. am Mayn 1788. 8. S. 502.

Das Original ist bekannt und geschätzt genug: in diesem Bande der Uebersetzung befinden sich folgende 11 Abhandlungen: über den Ursprung der Chemie; mittlerer oder dunkler Zeitraum der Chemie, von der Mitte des 9ten bis zu der Mitte des 17ten Jahrhunderts; von der Analysis (Zerlegung) des Steinmergels; von der Asbesterde; Meditationen (Betrachtungen) über das (über ein natürliches) System der Fossilien; von der Verbindung des Queckſilbers mit der Salzsäure; von der rechten Art Ziegel zu brennen; von den Medvischen Sauerwassern; von den Loka-Wassern; von dem Kobolt, Nickel, Platine und Magnesie (Braunstein und deren Prüfung durch die Präcipitation (Fällung); Beobachtungen über die Urin- (Harn) steine. In der Vorrede, nach einer philosophischen Einleitung über Vorurtheile, kommt Hr. T. auf den Recensenten seiner Uebersetzung (A. d. Bibl. B. 77. St. I. S 156) der die Sachen, über die er geurtheilt habe, nicht verstanden, und vor den Augen der Welt sich äußerst lächerlich gemacht habe: er sey die (der) Stelle, die er begleitet (bekleidet) nicht werth; die Recension sey mehr als elend. Harte Ausdrücke für unsern Collegen; (denn gegenwärtiger Rec. zieht den vorigen Band nicht an:) leider aber, daß alles, was Hr. T. gegen jenen sagt, bey seiner so unglücklichen Art der Selbstvertheidigung, auf ihn doppelt wieder zurückfällt. So z. B. gegen Rec. Kritik vom Berg und Mineral-Fluß, rohes Eisen, schwere Erde, schweren Spath, führt er in hohem Triumphton, zu jenes Beschämung, den Woltersdorf an!! einen nicht schlechten,

ten; aber auch nicht classischen Schriftsteller vor 36 Jahren, als Gewährsmann noch in unsern Tagen, wo durch die Menge der Entdeckungen jedes Jahrzehend das nächstvorflossene fast unkenntlich macht! So soll „Bergmann des Magnesium als ein nomen selbst zurückgenommen haben" dies wäre die erste Neuigkeit für Rec.! Die mehrsten andern Antworten sind nichts, als ziemlich leicht zu entdeckende Ausflüchte, oft mit der Miene der Belehrung begleitet. Seine Verdeutschung von Plumbago, in Bleyglanz, entschuldigt er, weil jenes Wort bey Woltersdorf gar nicht vorkomme, Bomare's, (vielleicht eben so kundiger) Uebersetzer sich des Worts Bleyschweif, auch Bleyglanz, bediene: zuletzt verweißt er Recens. auf Woltersdorf zur Belehrung, daß Reißbley, Wasserbley, ein Eisenerz, nach Bomare eine Talkart sey. In wie fern die Benennung von blödsinnigen Recensenten, von zu bemitleidenden Verstandskräften desselben passen oder wieder zurückfalle, mag jeder Unpartheyische, bey Vergleichung beyder Theile urtheilen. Das wird aber jeder leicht finden, daß nicht nur die deutsche Uebersetzung nicht fließend sey, und häufige Sprachfehler enthalte; sondern daß sie auch nicht alles deutlich, oft verkehrt, ausdrücke. Nur einige Beyspiele zum Belege aus der einzigen Abhandlung über das System der Foßilien: 226 § 7. „liquide Körper beobachten ein solches Gleichgewicht, daß ihre Fläche allezeit parallel ist" aber was ist parallel, wenn kein Gegenstand angegeben ist, dem etwas parallel ist? „dem Horizonte" im Texte, ist ausgelassen: §. 8. se invicem repellere ist gegeben, sich unter einander durch Anstoß entfernen (sich einander zurückstoßen) §. 9. „materielle Discrepanz" was denkt sich bey diesem im deutschen ungewöhnlichen Worte derjenige, der das Latein nicht versteht: und diesen zum Besten geschah doch nur die Verdeutschung § 10. lex continuitatis „Gesetz der Stuffenfolge." Die Philosophen sagen, Gesetz der Stetigkeit §. 13. „In den organischen Körpern ist also von Anfang (a primordio) die Figur bestimmt, so sich nachher durch eine innere eigne Kraft entwickelt, statt, welche sich nachher durch die Kraft ihrer inneren und eigenthümlichen Structur entwickelt) zwischen Kraft und Figur aber ein beständiges Verhältniß vorhanden: (statt: so daß zwischen jener [der Form oder Figur] und dieser [der Entwickelung] ein beständiges Verhältniß statt findet) billig sammlet man also (colligunturn man nimmt her) ihre Kennzeichen von der äußern Gestalt, welche

gleichsam in dem Mark (e) des Körpers (in ipso speciei meditullio) gegründet und eingewurzelt ist. §. 18" Feiner Theile machen ein gleichförmiges Gewebe, der vielseitige Granat (granolae polyedrae, körnigte, vieleckigte) „ein mehr rauhes." Doch Rec. ist müde, die Uebersetzung zu corrigiren, so reicher Stoff ihm noch übrig wäre: und wozu nutzte es? Hr. T. verschmäht jede Zurechtweisung: die Uebersetzung geht ihren Gang fort; und der, der Sprache Unkundige, muß sie, so wie sie ist, kaufen, aus Noth, um der Bergmannischen Schätze nicht ganz zu entbehren.

Torbern Bergmann, Prof. der Chem. und Ritter des K. Ordens von Wasa, kleine physische und Chymische Werke, nach dem Tode des Verf. herausgegeben E. B. G. Hebenstreit; aus dem Lateinischen übersetzt, nebst einen summarischen Hauptregister über alle fünf Bände, von Heinrich Tabor, der A. Doct. Fünfter Band. Frankf. am Mayn 1789. 8. S. 490.

Die Abhandlungen, welche der vorliegende Band in sich schließt, sind folgende 21. Chemische Untersuchung des Indigs; von den fruchtbaren Erden, von der Magnesie des Salpeters, von den Westgothischen Bergen, von den Bienen und (wie die) Abänderungen des Honigswerks durch das Gewichte der Bienenkörbe zu bestimmen; Classen der Larven; von einem seltsamen Gallapfel, von der Natur der Tenthredines, und falschen Raupen; von der Pityocampe, oder Fichtenraupe; vom Wasser-Coccus, oder dem achtäugigen Igel; von dem Blutigel; Nordschein von den Jahren 1759. 60. 61. 62., von der Höhe des Nordscheins, Erklärung des Regenbogens, Geschichte von der Lehre der Dämmerung, Beobachtungen vom Blitzen, electrische Versuche über den Durchgang der Erschütterung durch das Wasser, von der Electricität des Isländischen Krystalls, electrische Versuche mit Glastafeln, welche man auf einander reibt, electrische Versuche mit der Seidenschur, von der electrischen Kraft des Turmalins. — Das hinzugefügte summarische Hauptregister ist nichts, als ein noch-

nochmaliger Abdruck der Ueberschriften von den Paragraphen aller Abhandlungen in den fünf Bänden. In der Vorrede rühmt Hr. T. die gütige Aufnahme, und den lauten Beyfall des vierten Bandes; wie sehr er verdient sey, mögen die Leser aus den Proben vom 4ten Bande (in voriger Recension,) selbst urtheilen. Auch von diesem Bande gilt das Urtheil, was Rec. vom vorigen fällte; doch scheint Hr. T. in diesem mit etwas mehrerer Genauigkeit, obgleich mit derselben Nachläßigkeit gegen die reine Sprache, gearbeitet zu haben.

Torbern Bergmann, Prof. der Chem. und Ritter des K. Schwed. Ordens von Wasa, kleine physische und Chymische Werke: nach dem Tode des Verf. herausgegeben von E. B. G. Hebenstreit; aus dem Lateinischen übersetzt von Heinrich Tabor, der A. Doctor. Sechster Band. Frankf. am Mayn 1790. 8. S. 290.

Der letzte Band der Schriften des unvergeßlichen Bergmanns enthält 6 Abhandlungen; von der Dämmerung, von der astronomischen Interpolation, von der allgemeinen Attraction, von den neuesten Entdeckungen in der Chemie, mineralogische Beobachtungen, von der Ableitung des Blitzes. — Durch den erhaltenen Beyfall ermuntert verspricht er, die, besonders im ersten Bande eingeschlichenen, geringen!! Fehler zu verbessern, und zugleich Zusätze zu liefern; worin die verwandten Materien jener sechs Bände, zum schnellen Ueberblick gleichsam concentrirt seyn sollen, um die über jede Materie eigene Meynung des sel. Bergmanns zu abstrahiren, und sie mit andrer gelehrten Männer Meynungen, Beobachtungen und Erfahrungen zu vergleichen. Leistet Hr. M. dieses, mit der Kenntniß und Beurtheilung, wie man sie von einem einsichtsvollen Scheidekünstler verlangen kann, und zugleich mit gehöriger Unpartheylichkeit; so wird er sich um viele Chemisten sehr verdient machen: aber es ist ein schweres Unternehmen. Leistet Hr. H. es indessen, und verbessert er seine Fehler, auch nur die vorzüglichsten der Deutlichkeit schadenden: so wird Rec.

mit Vergnügen einer der ersten seyn, ihm das verdiente Lob öffentlich zu ertheilen.

Bh.

Tabellarisches Verzeichniß der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge von Carl Friedr. Vieweg. Zweytes Heft mit 3 illum. Kupfertafeln. Berlin 1790. bey Wilhelm Vieweg. 4. 12½ Bogen.

Mit Vergnügen hat Rec. diese Fortsetzung durchblättert, und nicht nur möglichst richtige Beschreibungen, sondern auch manche neue Zusätze sowohl in Ansehung der Raupen als der Schmetterlinge darinnen wahrgenommen.

Da der V. der Ordnung des Fabrizius folgt, so kommt 1) Hepialus (zungenlose Eulenschmetterlinge) vor. Zu dieser Familie hat er aber nur zwey, Hep. humuli und hectus an seinem Ort gefunden.

2) Noctua (Eulenschmetterlinge, noctuae Spirilingues Linn.) Diese theilt er in Noctuas 1) thorace laevi alis convolutis, und rechnet N. quadra und die damit verwandte Arten, folglich auch irrorea, luteola, eborina und muscerda Hufn. welche Fabrizius mit Unrecht zu den Tineis gezählet, zu dieser Abtheilung. 2) thorace laevi alis deflexis. Hier findet man unter andern auch der Wiener bombyx lota, und des Fabrizius tortrix uncana am rechten Ort. 3) thorace cristato alis incumbentibus und 4) thorace cristato alis deflexis: Zusammen machen es 149 Arten aus, welche der V. in der Churmark gesammlet. Unter denselben kommen die meisten Hufnagelische Eulen vor, aber auch einige neue, welche entweder im ganzen oder in Ansehung der Larve hier zuerst beschrieben oder abgebildet werden. Die 3 Kupfertafeln, auf welchen die Abbildungen weder dem Kupferstecher noch dem Illuministen gerathen, enthalten folgende Arten: Noct. *vaccinii* L. (nach der Beschreibung stimmt sie wenigstens mit des Fabrizius vaccinii nicht überein), *nudata*, eine neue mit Rufina Fabr. nah verwandt. *Silene* F. *occulta* L. *Melaleuca*, *Nebulosa*. *Tinoides* Hufn. *Pusilla*. *Menyanthidis*,

thidis, (Larva et perfectum.) *Caecimacula* Fabr. *Fragariae* (Larva et perf.) *Bimaculosa* Fabr. *Asclepiadis Larva*, die Phaläne ist völlig mit Triplasia einerley, allein die Larve ist ganz von jener unterschieden. Sie ist nackt, bläulig grau mit häufigen schwarzen Punkten bestreut. An jeder Seite lauft vom Kopf bis zum After ein gelber Längsstreif herab. Sie lebt auf Asclepias vincetoxicum. *Conformis* F. oder Hufnagels Furcifera, welche nach der Rottenburgischen Beschreibung im Naturf. gar leicht mit Rhizolitha oder Hufnagels Ornithopus verwechselt werden kann. *Obelisca*. *Albipuncta* F. Sollte nicht das weiße Möndchen hier zu groß seyn? *Petrificata* F. und Hufnagels Socia. *Rubi*. *Cursoria* Hufn. *Calvaria* F. Mit Verlangen sieht R. der Fortsetzung entgegen, wünschet aber bessere Kupfer, und daß der V. die Synonymie um der Bequemlichkeit willen jeder Art sogleich beyfüge, und sie nicht wie hier in einem Nachtrag davon entferne.

Sf.

---

12) Chemie und Mineralogie.

Beyträge zu den chemischen Annalen von D. Lor. Crell, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Bergrathe und Prof. zu Helmstädt. Dritter Theil. Helmstädt und Leipz. in der Mullerschen Buchh. 1788. 8. S. 398. (ohne das doppelte Register.)

Dieser Band, der wie die vorhergehenden aus vier Stücken besteht und dem schon bekannten Plane gemäß eingerichtet ist, enthält folgende Aufsätze. I. 1) von Trooswyk und Deiman über die verschiedenen Arten von Luft. Die Verf. untersuchen folgende Fragen: Sind wohl alle so genannten Luftarten ähnliche Flüßigkeiten, wie die gemeine Luft? sind sie schon, ehe wir sie aus den Körpern erhalten, darinn vorhan-

ben, oder werden sie erst da gebildet? sind sie schon als Luft in den Körpern gewesen; oder haben sie ihren Zustand der in diesen vorhandenen gemeinen Luft zu verdanken? Kommt die Mischung der gemeinen Luft mit der Mischung der verschiedenen Luftarten überein? Dem Resultate, daß alle Luftarten aus denselben Stoffen, nur in einer verschiedenen Art der Verbindung untereinander bestehen, kann Rec. nicht in allen Stücken beytreten, ob gleich die Abhandlung selbst alle Aufmerksamkeit verdient 2) Struvens Art, reine Phosphorsäure aus Knochen zu erhalten. Die auf gewöhnliche Art bereitete Säure versetzt man noch tropfenweise mit Vitriolsäure, in der Folge mit Alcohol und destillirt alsdenn die Flüßigkeit ab. 3) Ballen's Verfertigung des Glauberfalzes: (durch Calcinirung von Kochsalz und Eisenvitriol, und nachherige Auslaugung.) 4) Mandenberg, wie Vitriolöhl aus dem Rückbleibsel des Hofmann. Liquors zu erhalten sey; es wird mit Wasser verdünnt, wodurch der schwarze harzigte Theil niederfällt, alsdenn dephlegmirt. 5) Lorenzen's Bereitung der concentrirten Eßigsäure: aus 8 Th. Bleyzucker, 3 Theilen Englisch Vitriolöhl, durch Destillation. 6) Thorsveckens vortheilhafteste Bereitung des Nelkenöhls: man erhalte mehr, wenn man die Nelken vorher mit Weingeist anfeuchte. 7) Hofmann über einige Bestandtheile der Quecken, des Pfaffenröhrchens, u. a. m. und deren Anwendung: von den ersten habe er nach der Gährung Brandtewein, auch ein trinkbares Bier erhalten: auch enthielten sie Zucker-Säure.

Zweytes Stück. Versuch über das Phlogiston, und die Bestandtheile der Säure; vom Hrn. R. Kirwan. Diese wichtige Abh. ist hernach noch ausführlicher im dritten Theile von Hr. K's Schriften übersetzt erschienen. 2) Succow von der Lungenflechte und ihrer Fähigkeit, entzündliche Luft einzusaugen. 3) Gren über die Entstehung der fixen und phlogistisirten Luft; eine Fortsetzung des Auszuges aus Hrn. G's bekannten Inauguraldissertation 4) Lowitzens leichte Bereitungsart des Eßigäthers. Wird guter ausgefrorner Weineßig gelinde destillirt, und der zuerst übergegangene Theil rectificirt; so ists wahrer Aether. 5) Liphard vom eisenhaltigen Liquor anodyn. Das salzsaure saturirte Eisen wird eingeraucht, alsdenn zum Zerfließen in den Keller gesetzt, mit 2 Theil Vitriolnaphthe überschüttelt, und die obenschwimmende gefärbte Naphthe mit 3/4 Theilen Alcohol vermischt. 6) Lowitz'ens Bereitung der

wesent-

wesentlichen Weinsteinsäure aus rohem Weinsteine; jener Crystallen fallen durch Hülfe des zugesetzten Kohlenstaubes aus dem letzten nach dem bekannten Verfahren eben so weiß aus, als aus Cremor.

Drittes Stück 1) Achard über einige Umstände bey der Abkühlung erwärmter Körper: die Abhandl. betrift das Verhältniß zwischen den Graden der Dichtigkeit der Luft, und der Zeit zur Erkältung der Körper in ihr, und den Einfluß der Temperatur der Luft auf die Erkältungsgeschwindigkeit der Körper. 2) Jobel über die neuere (Schillersche) Bereitungsart der reinen Weinsteinsäure: sie gebe keine reine Weinsteinsäure, sondern in Vitriolsäure aufgelöften Weinsteinrahm: dagegen werde der vitriolisirte Weinstein, durch die reine Weinsteinsäure vollkommen zersetzt. 3) Einige Zweifel über die Brennbarkeit der Diamanten; von Höpfner: man vermuthet sie nur aus der Verflüchtigung, und dem Scheine, den sie bey außerordentlicher Hitze geben. Allein Flußspathsäure und verschiedene Erdarten, im verschlossenen Feuer behandelt, gaben krystallartige Körper, welche das Glas ritzten, und im ofnen Feuer, mit einer schönen Phosphorescenz sich verflüchtigten, (ob sie also gleich nichts brennbares in sich hatten:) vielleicht sey der Diamant ein, diesen ähnlicher, Körper. 4) Hausmann über die künstliche Erzeugung des flüchtigen Alcalis. In einer pneumatischen Quecksilber-Vorrichtung ließ man durch den Niederschlag von phlogistischen Eisen sehr reine Salpeterluft gehen, die sich absorbirte, bis der Niederschlag ganz dephlogistisirt war. Hier erzeugte sich flüchtig Alcali; denn der Niederschlag bemächtigte sich der Lebensluft aus der Salpeterluft: ihr andrer phlogistischer Theil, mit dem Phlogiston des Eisens. 5) Verfertigung des Vitriols zu Brosso. 6) Beobachtungen über die Zeugung des Salpeters, Glaubersalzes, und Mineral-Alcali's; von Hofmann. In Teer, wo die Gebäude von rothen Backsteinen, Muschelkalk und weißen Sande aufgeführt werden, halten sich die mehrsten, gewöhnlich 4'–5'. hoch über die Erde etwas feucht: nach $\frac{1}{2}$–1 Jahre erhält die Mauer einen Auswuchs, der und zwar am untersten Theile, größtentheils Glaubersalz, höher, ungefähr 2' vitriolisirten Weinstein, zu oberst Salpeter enthält. In den wenig bewohnten Zimmern zeigt sich Glaubersalz, ohne alle Beymischung; in den Kellern bloßes reines Mineral-Laugensalz. Alle diese, aus dem Kalk erfolgten, Auswüchse befanden sich vorher nicht in

ihm;

ihm: es wird zu denselben keine künstliche Erdmischung, keine Salzarten, weder thierische noch vegetabilische Substanzen erfordert; sondern nur eine gewisse feste Oberfläche, die kalt und porös genug ist, sich auf einige Zeit feucht zu erhalten. die verschiedenen Säuren dieser Salze erzeugen sich also sämtlich wahrscheinlich aus denselben Bestandtheilen, nur mit verschiedentlich modificirten Quantitäten derselben. Das Alcalische Salz scheint weder die Kalkerde, noch die Bittererde, zur Grundlage zu haben, sondern aus vereinigten Luftarten zu bestehen. Die ganze Abhandlung ist aller Aufmerksamkeit, und weiterer Erörterung werth. 7) Zerlegung von Hermanns Wundersalze: ein unbedeutendes, sehr ausposauntes Arcanum, in seiner Nichtigkeit dargestellt. 8) Wittekepp's Bemerkungen bey einer kleinen technologischen und metallurgischen Reise, nach der Carlshütte, grünen Plan, Schorborn, Holzminden, die Sollinger Steinbrüche, Nienover, Carlshaven, Neckershagen. Sie sind über benannte Orte und Gegenstände mit guter Einsicht angestellt, und interessant. 9) Ueber die Verreinung des Glaubersalzes aus Alaun und Kochsalz. 10) Weulfe'ns Zerlegung des flüchtigen Alcali's: sie erfolgt wenn man 4 Th. Salpeterſäure über 1 Th. Salmiak abzieht. 11) Piepbring über die Gleichheit des Wermuthsalzes mit dem Weinsteinsalze: (ist hinlänglich bekannt.) 12, 20 Auszüge aus Rozier's Beobachtungen, von Morveau, Monnet, Fontana, Rochefoucauld, Loriot, Berenard.

Viertes Stück 1) Brückmann über den Basalt. Er sey ein Feuerprodukt, wie auch Hr. Veltheim annehme, allein seine Form und Seitenzahl erhalte er blos durch eine Zusammenziehung bey der Austrocknung der flüßigen und kaltwerdenden Lave. 2) Karsten, über die Unentbehrlichkeit und den Einfluß der Chemie in die Mineralogie. Man müsse die äußere Kennzeichen der Körper mit ihrer chemischen Analyse, zum Vortheil jener Wissenschaft, vereinigen. Der Verf. bestimmt genauer, in welchem der 5 Zweige der Mineralogie, die Chemie mehr, oder minder nothwendig sey. 3) J S Volta über die Elemente einer analytischen und systematischen Mineralogie. Das Wesentliche dieses Aufsatzes ist die excentrische Idee, daß auch die Mineralien wie die organischen Körper, 2 Geschlechter haben; ein männliches, thätiges mineralisirendes Wesen (den auflösenden Stoff,) das, wenn es sich auf das weibliche leidende mineralisirbare Wesen, die Grundlage wirft,

sie

sie fähig macht, einen Körper von einer regelmäßigen Gestalt zu entwickeln! Sonderbar ist die Idee! fast zu ernsthaft, um darüber zu lächeln; und zu wenig Beweiß dafür, um ernsthaft darüber nachzudenken. 4) Blagden's Versuche über die Erkältung des Wassers unter seinem Frierpuncte. Sie könnte leicht auf 12° unter denselben getrieben werden; doch müßte das Wasser dann ganz rein und klar seyn. Chemischgemischte Körper (z. B. Salzlaugen) lassen sich eben so weit unter ihren neuen Gefrierpunct abkühlen, als bloßes Wasser unter 32°. Das Umrühren der ganzen Maße der Flüßigkeit beschleunigt nicht das Gefrieren; wohl aber eine partiale, oder vielmehr eine Art der Erschütterung der Theilchen unter sich. 5) Brockman's Nachricht von der Lage und den Bestandtheilen der kalten Asphaltischen Schwefelquellen zu Großen-Neüdorf. Sie bestehen aus substanziellen Schwefel, Leberluft, Luftsäure, in beyden aufgelöster Kalkerde und in Kochsalz, Bitter- und Glauberſalz u. s. w. Ihre Kräfte sind bekannt und erwiesen. 6) Proust über den natürlichen phosphorsauren Kalk (im Spanischen.) Puymaurin über die Würkung der Flußspathsäure auf die Kieselerde, und deren Anwendung. Die Säure wurde auf Diamanten, (wooon sie einmal einen fast ganz auflöste) und auf mehrere Edelgesteine, mit mehreren oder mindern Erfolg angewandt: Benutzung derselben, zu Radieren auf Glas, nebst den Handgriffen dazu. 7) Vermischte chemische Bemerkungen, aus Briefen an den Herausgeber: es sind einzelne, isolirte Bemerkungen, die ihren eignen, oft großen Werth haben; und so hingeworfen für den denkenden Kopf Anleitung zu weiterem Nachdenken geben; und hiemit endigt sich der gegenwärtige Band der Beyträge, die der deutsche Chemist, so wenig, als die Annalen entbehren kann.

Z.

13) Bota-

13) Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Forst- und Jagd-Bibliothek, oder nützliche Aufsätze, Bemerkungen und Verordnungen ꝛc. das gesamte wirthschaftliche Forst- Jagd- Holz- und Floßwesen betreffend, als eine Fortsetzung des allgemeinen ökonomischen Forst-Magazins. 3tes Stück Stuttgard 1789. 15 Bogen in 8.

Die Anzeige dieses Stückes der Forst- und Jagd-Bibliothek hatte Rec. bestimmt mit einigen folgenden zugleich anzuzeigen. Da aber selbige ausgeblieben, so eilet er den Lesern der A. D. B. welche sich dieses Stück noch nicht angeschaffet haben und dieses auch um das Werk komplet zu haben, nicht thun wollen, zu versichern, daß sie sogar viel nicht dabey verliehren werden: dann die darinn befindlichen Aufsätze sind nicht sehr interessant. Den Anfang machet ein Aufsatz über Viehweiden und Laubreihen. Der V. glaubet, man kann keine Zeit des Aufgebens einer Schonung bestimmen, sondern man müste sich darnach richten, wenn das Holz dem Viehfraß entwachsen ist.

Die Waldweide hält der V. für den Landwirth nicht sehr vortheilhaft, denn in zu jungen Schlägen, wo Gras ist, darf man das Vieh nicht einlassen und in alten findet es nichts. Das Laubreihen hält er nur im jungen Holze schädlich, im hohen Holze aber nicht, denn daß es Dünger geben sollte, wäre nicht zu glauben, weil das Laub unter die Bäume von dem Winde weggewehet würde. Er hält dafür, daß wenn auch diese Decke den Thauwurzeln genommen würde, so dienete doch diese Wurzel nicht zur nothwendigen Nahrung des Holzes. Doch es sey genug zur Probe der physikalischen Kenntnisse des V. der sich Pfeifer unterschreibet. Wovon möchten doch wohl alte Bäume an denen die Pfahlwurzeln zuerst absterben, Leben erhalten, wenn dieses nicht durch die Tauwurzeln geschiehet Rez. kennet einen Buchwald, von alten starken Buchen, in welchem ein gewisser,

wisser Ort durch Harken rein gehalten wurde. Die Buchen wurden auf diesem Fleck alle zapftrocken und die darneben stehenden blieben gesund.

2) Einhundert wahre und noch zu bestreitende Sätze aus der Forst- und Jagdwissenschaft, werden von dem Herausgeber der Bibliothek zur Beantwortung und zur Einsicht und Beurtheilung an dieselbe zu überschauen aufgegeben. Zum Glück der Leser dieser Bibliothek werden sie wohl größtentheils unbeantwortet bleiben. Einige sind von der Art, daß sie von einem Tertianer beantwortet werden könnten. Z. B. Warum schwimmet ein Stück Holz auf dem Wasser, da doch ein Stein von gleicher Schwere sogleich in demselben untersinket. (S. 3. Nr. 34.)

3) Einen Laubwald zum Erkauf anzuschlagen. Es wird angenommen, daß kein haubares Holz in diesem Wald stehet, sondern das älteste wird erst in 20 Jahren haubar, die 2te Klasse in 28, die 3te in 36 Jahren. Der Morgen Holz wird nach seinem jetzigen Werth taxieret und für den Grund und Boden 4 Rthlr. pro Morgen gerechnet; hernach wird bewiesen, daß wenn das Holz haubar, der Käufer Capital, Interessen und noch Ueberschuß behalte. Worauf sich der Werth von 4 Rthlr. pro Morgen für den Forstboden gründet, ist nicht gesaget, und doch wohl schwerlich durchgängig anzunehmen, also diese Anweisung zur Abschätzung schon in dieser Rücksicht sehr unvollkommen. Die Klassen sollen auch auf eine Art geholzet werden, die wohl nicht ein Muster eines forstmäßigen Haues geben kann. Den Beschluß dieser Abhandlung machen einige Waldanschlagsbetrachtungen, darin wenig wissenswerthes in einer unangenehmen Schreibart enthalten ist.

4) Vorschläge zur Einrichtung eines Forstseminariums aus Hocks kameralistischen und statistischen Aufsätzen.

Der V. irret sehr, wenn er glaubet, (S. 36) daß mit Hn. Gleditsch die Forstlehranstalten in den Preußischen Staaten ausgestorben, vielmehr sind jetzt dergleichen mehr als jemals, obgleich niemals in Tegel unter der Direktion des Landjägermeisters von Stein eine Forstakademie existiret hat.

5) Der Vortrag eines theoretischen Försters bringet den alten so genannten Praktikum in eine Verlegenheit. Ein unbedeutender Vortrag von jedermann bekannten Dingen, über Eintheilung und Taxation der Forsten.

6) Etwas vom Korke.

7) Ein

7) Ein Auszug für den Förster aus den Reisen Linnäi nach Schonen.

8) Klagen über Holzmangel; betrift den Holzmangel und Holzanbau in Irrland, aus der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen.

9) Schreiben an den Herrn Verfasser dieser Bibliothek. Sind Skrupel über planimetrische Eintheilung der Forsten. Der V. dieses Schreibens scheint eben nicht sehr besorgt für die Zukunft zu seyn, und so nach einem ganz richtigen Plan hat er auch wohl den Forsthaushalt nicht durchdacht. Die Antwort des Herausgebers, welche mit den Versen

Welche Freude! junge Bäumchen pflanzen,
Deren Frucht die Nachwelt einst genießt,
Unter deren Schatten Enkel tanzen,
Und den segnen, der ihr Pflanzer ist.

ist eine passende Lection für ihn auch in forstwirthschaftlicher Hinsicht.

10) Unterredung eines Vaters mit seinen Kindern, Ferdinand und Wilhelm, über die Keime der Pflanzen und Thiere. Es wird die Frage beantwortet, ob die Natur bey der Fortpflanzung einer Verschwendung zu beschuldigen? Für einen Ferdinand und Wilhelm recht gut.

11) Das Mooß als eine Waldnebennutzung aus dem Leipziger Intelligenzblatt 1774. Es ist gut zum Ausstopfen der Madrazen zu gebrauchen.

12) Ueber die mehrere und wenigere Güte des Nadelholzsaamens mit oder ohne Flügel.

Der V. ziehet die Saat mit Flügeln vor: weil das Korn mit Flügeln in seiner gehörigen Lage füllet, so keimet es eher. Der Saame kann auch durch das Abreiben der Flügel leicht erhitzet und beschädiget werden. Wenn man der Natur in der Besaamung folgen will; so muß man freylich mit Flügeln säen. Das Aussäen aber wird, wenn es auch mit nassen Sand geschiehet, sehr ungleich; und weil man den Saamen nicht unterbringen kann, so ist er dem Fraß der Vögel außerordentlich unterworfen. Das Reinmachen des Saamens, wenn es durch Siebe von verschiedener Größe und durch Hin- und Herrütteln geschiehet, kann dem Saamenkorn wohl nicht viel schaden;

das

das Besprengen mit Wasser, Dröschen und Reiben in Säcken ist ihm freylich nachtheiliger.

13) Warum verändert das Laub im Herbst seine Farbe? Eine Frage, welche nicht entschieden, sondern zu beantworten vorgeleget wird.

14) Von der verschiedentlichen Behütung der Gehaue. Da Huthung in den Forsten einmal geduldet werden muß, und der Unterhalt und Nahrungsstand vieler Familien leiden würde, wenn die Huthung zur Ungebühr eingeschränket würde: so ist jeder Beytrag den gutdenkenden Forstmännern willkommen, welcher Mittel an die Hand giebet, den Schaden, den das Vieh in den jungen Hauen und Schonungen verursachen kann, abzuwenden. Jedoch kann man Kiehnen-Schonungen von 4 bis 6 Jahr (nach des V. Meinung) wohl an den wenigsten Orten aufgeben. Das Vieh würde in einer solchen geschlossenen Dickte nicht durch Verbeißen sondern durch Zertreten entsetzlichen Schaden verursachen. So ist es auch in Laubhölzern, wenn gleich der Gipfel der Lohden dem Vieh entwachsen ist und die Stangen noch schwach sind. Der V. hat aber ganz recht, daß das Vieh, wenn es Gras in den jungen Schlägen findet, nicht die Holzpflanzen verbeißet. Die Vorsicht, das Vieh nicht zusammen, sondern weitläuftig durch die Haue zu treiben, auch nicht dann, wenn der Thau auf den Blättern lieget, ist gut. Im Frühjahr aber ehe sich die Knospen entwickeln, ist es nachschädlich, die jungen Haue zu behüten, vielmehr ist es nach des V. Meinung rathsam, weil dadurch das Gras etwas getilget wird, (wenn nur nicht die jungen Saamenlohden zertreten und verbrochen werden.) Schaafe hält der V. mit Recht schädlicher als Rindvieh in den jungen Hauen. Ueberdem taugen Buschschäfereyen nichts nach seiner Meinung.

15) Fortsetzung der im vorhergehenden Stück angefangenen Abhandlung von der Arbeit des Schweishundes.

16) Systematischer Entwurf von der Jagdwissenschaft. Der Vortrag ist gut geordnet, und wenn der Lehrer die Gegenstände theoretisch und praktisch hiernach bearbeitet, so kann er wohl dadurch gute Hirsche, Hunde, Gewähre und zeugge rechte Jäger, wie sie der Verf. nennt, bilden.

17) Nachricht von einer Sammlung gezeichneter Hirsche nach verschiedenen Stellungen. Es sind 42 Stellungen die Pohler in Altstad gezeichnet hat. Nach der Beschreibung ist die

Zeichnung mit vieler Genauigkeit exekutiret. Das Blatt wird für 4 Rthlr. verkaufet.

18) Etwas von der Trüffel-Jagd.

Landesherrliche Verordnungen. 1) Vergleich wegen der Räumungskosten von 1662. Bey Ergießung der groſsen und kleinen Ens, ist jedem angrenzenden Interessenten ein gewisser Theil zur Räumung der Floßstraße zugemessen, wonach er zu der Kasse der Räumung beytragen muß 2) Würtenbergsche Wasserordnung vom Jahr 1588. 3) Vertrag zwischen den Aller- und Durchlauchtigsten Herrschaften Oesterreich und Würtenberg auch der löblichen Reichsstadt Eßlingen, das Gemeinflößen auf dem Necker betreffend vom Jahr 1740. Es wäre gut, gewisse Benennungen vom Holzwesen nach Provinzialnahmen für auswärtige Leser dieser Landesherrlichen Verordnungen zu erklären.

Anhang. Fortgesetztes Verzeichniß neuer Schriften zu Anlegung einer Forstbibliothek. Der Wald, ein Jägerlied von dem Hn. von Wildungen. Merkwürdiges Holz- und Vogelkabinet in Bücherform. Der Rücken ist von der Borke eines Baumes, der Deckel von dem Holze desselben, nach verschiedenen Direktions geschnitten. Im Buche selbst findet man Blätter, Blüthen, Knospen und kurze Naturgeschichte. (S 229.) Eines Forstmannes Anmerkungen über die beste Zeit, das Laubholz abzuhauen, auf eine Frage, welche im Leipziger Intelligenzblatt ist beantwortet worden. Der V. ist der Meinung, daß man Stangenholz, wenn davon guter Stammausschlag erwartet werden soll, im Merz hauen müßte, und daß es besser wäre, es eher zu spät als zu früh zu hauen. Doch sind die physikalischen Gründe, welche der V. anführet, nicht außer Zweifel Es ist gewiß daß es besser ist, im oder gegen das Frühjahr das Schlagholz zu hauen als im Herbst. Die Umstände aber machen dieses auch in manchem Forst ohnmöglich. Der V. hält die Buche zum Stammausschlag für recht gut (besonders ist es die Weißbuche.) In gebürgigten Gegenden muß sie aber 40 bis 50 Jahr alt werden, ehe ein solcher Büchenschlagholzort haubar wird.

Gr.

14) Haushaltungswissenschaft.

Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften für die Freunde meiner praktisch-ökonomischen Encyklopädie, vom Commissionsrath Riem. Zweyten Bandes Erste Lieferung. Mit K. Dresden. 1790. — 192 S. 8.

Der Herausgeber fährt fort, von den Verhandlungen der Leipziger ökonomischen Societät Nachricht zu geben. Diesesmahl von der Versammlung in der Ostermesse 1790. — Die Untersuchung der Heilmittel wider das Drehen der Schaafe war von mehrern Mitgliedern der Societät fortgesetzt worden, und ihre Bemerkungen sind hier S. 6 fg. zusammengetragen. — Das Aderlassen am Kopf der drehenden Schaafe würde doch nur im Anfang helfen. — Fortschritte in der Cur durch den Trepan. Eignes Instrument hierzu, das mit dem Trepaniren zugleich die Feuchtigkeiten der Blase aussaugt, und das Thier zerstört. Die erste Kupfertafel bildet es ab. — Unwirksamkeit des wider dasselbe Uebel vorgeschlagenen Hirschhorngeistes und Hirschhornöls. — Bessere Behandlungsart bey Erziehung und Versetzung der Weißkrautpflanzen, S. 62 wird empfohlen um dieses Gewächs größer und vollkommener zu erhalten. Eben so wird das bisherige Verfahren mit den Saamenpflanzen (Pflanzen von welchen man Saamen ziehn will) S. 67 fg. getadelt. Man müsse die zu diesem Endzweck den Winter über aufbehaltene Pflanzen tiefer versetzen, um die zarten Saftgefäße und Wurzeln zu vermehren. — Bereitung der Firnißbleyweißfarbe S 76. durch Kochen der Materialien, statt des langwierigen und verschiedener Nebenumstände wegen kostbarern Reibens. — — Kupferwasser (Vitriol) wider das Verhüten der Schaafe. S. 86. — Mittel den Rottig (Polygonum persicaria L.) aus dem Leinsaamen zu bringen. S. 91. Man läßt den Leinsaamen einigemahl über ein schief aufgespanntes Tuch laufen: der Rottig bleibt hängen. — Die Verbindung einer Flachsdarre mit

Gemeindebackösen. S. 94. Nach einer auf den Gütern des Hrn. Grafen von Kalkreuth in Schlesien bestehenden Anstalt. Zwey Kupfertafeln stellen diese Verbindung vor. — — Diesen Auszügen aus den Societätsabhandlungen, von denen Rec. doch mehrere übergangen hat, folgen verschiedene andre Aufsätze, von welchen wir noch einige nennen. — Vorschlag, ob es nicht besser wäre, ein Paar Männer zum Säen zu verpflichten und ihnen etliche Scheffel Deputatgetrayde dafür zu reichen, als dergleichen Arbeiten durch Hofdienste zu verrichten. S. 125 fg. Der Verf. bejaht dieses ob? aus mehrern Gründen. Noch zweckmäßiger ist doch gewiß ein Mittel, das er beyläufig anführt — dem Säemann statt des Saatlohns einen Theil des besäeten Feldes anzuweisen. — Verbesserung meiner Saatfelder, eine ökonomische Skizze von Karl Slevogt, einem ausübenden Landswirth zu Zillbach. S. 129. Dieser Aufsatz, der nicht blos unterrichtet sondern auch unterhält, und Theilnahme für den Verf. erregt, stellt die vollständige praktische Anwendung einer wichtigen ökonomischen Lehre auf. Nur ist der Styl oft zu gesucht — Etwas von der Consumtion und dem Nutzen des Salzes in Beziehung auf ein ganzes Land, oder Beweiß daß das Steinsalz besonders beym Rindvieh und den Schaafen einen Vorzug hat, entworfen von dem Amtsmann Richter. S. 146. — Der versprochene, in einem sehr verworrenen Vortrag aufgestellte Beweis, bezieht sich doch endlich auf Fakta, die wiederum erst eines Beweises und näherer Prüfung bedürfen. — Mittel gegen die Ameisen. S. 181. Anpflanzung des Kerbels, (wahrscheinlich meint doch der Verf. Scandix aerefolium L.) welchen die Ameisen fliehn sollen. — Ein neues Mittel wider den Biß toller Hunde. S. 186. — Die von dem königl. polnischen Hofrath und Leibarzt de Moneta vorgeschlagene Cur mit Biereßig und Butter, von welchem unsre Bibliothek 96. B. 1. St. S. 89. eine umständliche Anzeige giebt.

Arthur Youngs F. R. S. Annalen des Ackerbaus und andrer nüzlichen Künste. Aus dem Englischen übersetzt von D. Samuel Hahnemann — und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann

hann Riem. — Erster Band. Leipzig, Crusius 1790. 8. 290 S. und 10 S. Vorrede und Register.

Die Youngischen Annalen sind bisher, einige wenige aus ihnen entlehnte Bemerkungen ausgenommen, nicht viel mehr als dem Nahmen nach, unter uns bekannt gewesen; aber auch das wenige, was wir von ihnen wußten, und das Vorurtheil, das der Ruf ihres Sammlers erweckt, veranlaßte unsre denkenden Landwirthe zu dem lebhaften Wunsche, auch die neuern Erfahrungen der Oekonomen eines Landes kennen zu lernen, dem wir schon so wichtige Verbesserungen in der Behandlung unsrer Felder verdanken Hier ist noch mehr, als die Erfüllung dieser Wünsche, eine Uebersetzung, so wie sie freylich alle seyn sollten, aber äusserst selten sind, d. i. die Rücksicht auf die Bedürfnisse des Landes nimmt, in dessen Sprache sie überträgt. Artikel, die für den Deutschen zu wenig oder gar kein Interesse hatten, sind weggelassen, und dagegen die Anmerkungen des auf dem Titel genannten deutschen Herausgebers hinzugekommen, um den Engländer zu berichtigen, zu erläutern, oder wenigstens mit Erfahrungen und Grundsätzen deutscher Oekonomen zu vergleichen.

Einige wenige Aufsätze, die wir von der Menge der in diesem ersten Band enthaltenen auszeichnen, werden leicht auf seine Reichhaltigkeit schliessen lassen. — Versuch die nöthige Kraft, verschiedene Pflüge zu ziehen, zu bestimmen. S 28 fg Sie beweißen, daß das Gewicht des Pflugs ohne große Bedeutung ist; öfter bringt die Schwere Vortheil als Nachtheil, und dieß in einigen Fällen in erstaunlichen Grad. Das, was vorzüglich die Arbeit der Pferde bestimmt, ist der Zusammenhang des Bodens. Diese zu überwältigen, ist die Beobachtung der gehörigen Verhältnisse der Theile des Pflugs erforderlich. Ist der Pflug nicht nach richtigen Grundsätzen gebaut, so ist die Leichtigkeit noch nachtheiliger, weil sie die Unstätigkeit des schlechten Pfluges vermehrt. — Rindviehmast mit Winterwicken S. 40 fg. — Versuche über die Nahrung der Pflanzen, vorzüglich in wieferne das Phlogiston dazu diene. S. 51 fg. S. 168 fg vom Young. Nur in flüchtigen Zustand ist das Phlogiston dienlich: im fixen ist es entweder ganz ohne, oder sogar (eigentlicher wohl die

Dinge, mit denen es dann verbunden ist,) von nachtheiliger Wirkung. Die Fortsetzung dieser genauen und interessanten Versuche wird versprochen. — In Italien gemachte Bemerkungen über das Füttern des Rindviehs mit Baumblättern S. 119 fg. Fast alle Arten der Bäume mit abfallenden Blättern dienen dazu. — In einem Zusatz S. 129. beantwortet der deutsche Herausgeber eine Frage des englischen, über die in Deutschland gebräuchliche Wässerung der Felder. — Nachrichten von der Landwirthschaft im österreichischen Flandern und einem Theil von Brabant. S. 137 fg. — Ueber Düngung, vorzüglich Gänsemist. S. 188. Dieser Mist sey nicht so schädlich, als das alte Vorurtheil behaupte. — Im Winter, setzt Riem hinzu, auf Saaten abgelegt ist er nützlich, im Sommer schädlich. — Sehr viele Bemerkungen über die Benutzung der Kartoffeln sind in mehrern Aufsätzen dieses Bands geliefert. Unter andern dienten sie auch zur Pferdefütterung. S. 192.

Wir brauchen kaum hinzuzusetzen, daß wir den ununterbrochenen Fortgang dieser Uebersetzung wünschen.

Jb.

---

15) Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Entwurf der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte der drey letzten Perioden von der Theilung der Carolingischen Monarchie bis auf die gegenwärtige Zeit von Christian Daniel Beck. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung. 1790. 8. S. 204.

Der

Der V. hat diesen Entwurf, welcher nur die Uebersicht aller Materialien im Zusammenhange giebt, abdrucken lassen, um zu den Vorlesungen darüber seinen Freunden einen Leitfaden zu geben. Nach diesem Entwurf wird der V. größtentheils die Geschichte der übrigen Perioden ausarbeiten. Er ist an Faktis ungemein reich und erregt den Wunsch den übrigen Theil der allgemeinen Weltgeschichte bald vollendet zu sehen. Die Manier des Verf. so wie der Plan des ganzen Werks ist aus des V. Weltgeschichte schon bekannt genug.

Rb.

Geschichte der Abnahme und des Falls des Römischen Reichs. Aus dem Englischen des Eduard Gibbon, Esqu. übersetzt von C. W. v. R. Siebenter Band. Wien, bey Joseph Stahel. 1790. 1 Alph. 5½ Bog. — Achter Band. — 1 Alph. 4½ B. gr. 8.

Eduard Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs. Aus dem Englischen übersetzt nnd mit Anmerkungen begleitet von Karl Gottfried Schreiter, Prof. zu Leipzig. Fünfter Theil. 1 Alph. 6 Bog. Sechster Theil. 1 Alph. 7½ Bog. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. 1790. gr. 8.

Was wir von den vorherigen Bänden dieser beyden Uebersetzungen gesagt haben, gilt auch von den gegenwärtigen. Die Uebersetzung des Hrn. v. R. charakterisirt noch immer Treue, ermangelt aber dagegen in etwas deutscher Sprachkenntnis. Der 7te und 8te Band der Wienerischen (ehemahls Magdeburgischen) Ausgabe umfaßt die Kapitel 39—46. Der Vte Theil der Leipziger Ausgabe umfaßt das 20ste bis 22ste und die erste Hälfte des 24sten Kap. Der VIte Band dieser Ausgabe, die zweyte Hälfte des 24sten nebst dem 25. und 26 Kapitel.

Tu.

16) Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Memoires pour servir à l' histoire des refugiés françois dans les etats du Roi. par Monſ. *Erman*. Tome VII. à Berlin chez Jean Jasperd. MDCCXC. imprimé chez G. H. Starcke. S. 336 8.

Nach dem Tode des seel. Herrn Past. Reclam fährt Hr. Erman fort, die Schicksale der französischen Flüchtlinge in den Staaten des Königs von Preußen, mit eben der guten Ordnung, Gründlichkeit und Genauigkeit, die man schon aus den vorhergehenden Theilen kennen gelernt hatte, zu beschreiben. Dieser 7te Tom enthalt 3 Bücher, nämlich das 32, 33, und 34ste Buch. In dem 32sten Buche rühmt Hr. Erman vornemlich die sehr edelmüthige Wohlthätigkeit des großen Churfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelms, auch gegen den großen Haufen der dürftigern Flüchtlinge, die in seinen Staaten Schutz und Unterhalt suchten. — Manufakturiers, Künstler, Kaufleute, Gelehrte, und arbeitsame Feldbauern aufzunehmen, das hätte man blos für die Würkung einer weisen und aufgeklärten Politik ansehen können, aber auch für die niedrigere Classe der ärmern Flüchtlinge, die nichts hatten, und nichts treiben konnten, womit sie dem Staat, der sie aufnahm, seinen Aufwand für sie sobald hätten ersetzen können, so gütig zu sorgen, und so große Summen Gelds auf ihre neue Ansidlung und Einrichtung zu verwenden, wie der große Churfürst that, das konnte gewiß nur die Würkung einer sehr edelmüthigen, an dem Unglück seiner verfolgten Glaubensgenossen aufrichtig theilnehmenden Menschenliebe seyn, besonders da diß zu einer Zeit geschah, da die zuvor fast ganz erschöpfte Staats-Finanzen kaum wiederum anfiengen, sich zu erholen. In was für einem abscheulichdunkeln verächtlichen Lichte erscheint da nicht der so fälschlich groß genannte Ludwig XIV, wenn man ihn neben dem mit Recht groß heißenden Churfürsten Friedrich Wilhelm, hinstellt, und den

ganz

ganz unpolitischen blinden, unduldsamen von bigotten Pfaffen und Mätreſſen ihm eingeflößten Religionseifer jenes Königs, mit der so klugen, sanften, von Vernunft und Weisheit geleiteten Menschenliebe dieſes großen Churfürſten vergleicht! „La vaine gloire d'etre le deſtructeur de ce qu'on appelloit héréſie, sagt deswegen unſer Hr. V. S. 5. vaut elle la gloire réelle et durable, que s'aſſurent l'humanité et la bienfaiſance? In den Jahren 1681. und 1686 waren, nach S. 8. in Berlin allein mehr als tausend französiſche Flüchtlinge, denen der Churfürſt, durch beſonders dazu ernannte Commiſſarien Kleider und Geld austheilen ließ, um ihren dringendſten Bedürfniſſen abzuhelfen. Ja, da es den neuankommenden Vertriebenen öfters bey ihrer Ankunft an Wohnungen fehlte, wo ſie unterkommen konnten, ſo ſtiftete der große Churfürſt eine eigene Herberge, wo alle diejenigen, die weder Bekannte noch Anverwandte in Berlin hatten, aufgenommen wurden. Dieſes ſo vortreffliche Beiſpiel des großen Churfürſten reizte S. 9. auch die etablirte vermögendere Flüchtlinge zu gleicher Freygebigkeit und Wohlthätigkeit gegen ihre ärmern Brüder an, ſo daß bey ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen immer ſehr reiche Beyträge zur Unterſtützung der Dürftigern geſammelt, und ſchon frühe ein Hoſpital für Kranke, Arme und Alters halber auſſer Thätigkeit geſezte Perſonen unter der Beyhülfe des Churfürſten geſtiftet wurde. Noch mehr, die Wohlthätigkeit Fr. Wilhelms ſchränkte ſich nicht nur auf die in ſeinen Staaten ſich anſidelnde Vertriebenen ein, ſondern er ließ auch denenjenigen, die in andere Länder ziehen wollten, zu ihrer Reiſe beträchtliche Geldſummen ausbezalen, er ließ den Unglücklichen, denen der franzöſiſche Verfolgungs-Geiſt den Weg zum Entfliehen aus Frankreich verwehrt hatte, oder die in Gefängniſſen und auf Galeeren ſchmachteten, beträchtliche Geldſummen zu ihrer Unterſtützung zuſenden; er legte kräftige Fürbitten an andern proteſtantiſchen Höfen für ſie ein; und da endlich diejenigen Franzöſiſch-Reformierten, die durch jene Dragonaden, Gefängniſſe und Galeeren nicht zur Abſchwörung ihres Glaubens zu bewegen waren, Haufenweiſe in Schiffen, auf die Amerikaniſche Inſeln verpflanzt wurden, ſo nahm er ſich ihrer auch da noch, theils durch Unterſtützungen mit Geld, theils durch Erleichterung ihrer Flucht, und theils durch ihre Aufnahme auf der Inſel St. Thomas, an. Auf der andern Seite ſtehen einem die Haare zu Berg, wenn man die ganz unmenſch-

menschliche Grausamkeiten hier liest, womit der kathol. blinde Religionseifer die Reformierten in Frankreich zu bekehren suchte. Indem man ihnen nach Wiederrufung des Edicts von Nantes das Bekenntniß ihrer Religion untersagte, hatte man ihnen zu gleicher Zeit auch verboten, nicht aus dem Königreich zu entweichen, und die, welche dennoch zu entweichen suchten, wurden, wenn man sie ertappte, auf die Galeeren verurtheilt. Die Beschreibung davon ist fürchterlich. „ In allen Gegenden des Königreiches sahe man solche Unglücklichen, zur Galeere verurtheilten, in großen Haufen, mit den schwersten Ketten an ihrem Halse, durchziehen: zuweilen setzte man sie auf Karren, mit Fesseln an den Füßen und mit Ketten, womit sie an einem Theil des Karren angefesselt waren. Fielen sie vor Mattigkeit nieder, so trieb man sie mit Stockschlägen wieder in die Höhe. Das Brod, das man ihnen gab, war schlecht und ungesund, und überdieß verwilligte ihnen der Geitz ihrer Führer, die die Helfte des für sie ausgeworfenen Reisegelds in den Sack steckten, nicht einmal soviel, als jene zu ihrer Nahrung nöthig hatten u. s. w. Unter solchen Unglücklichen waren auch einige von edlem Geschlecht, deren Schicksale und Abstammungen hier von S. 50. an erzählt werden. Zur Erleichterung ihres so schröcklich harten Zustandes wurden sehr ansehnliche Collecten nicht nur in Berlin, sondern auch in Genf, Zürich, Bern und an andern Orten für sie angestellt und durch Hülfe des Herrn Calendrin, Prof. zu Genf, an sie übermacht.

Das seltsamste aber bey diesen so harten Verfolgungen gegen die Reformierten in Franckreich ist immer dieses, daß die franz. Klerisey den König Ludwig XIV. beredete, der Protestantismus sey nun in Franckreich gänzlich unterdrückt und ausgerottet; daß sie ihm über diese vorgegebene Ehre der Unterdrükkung die gröbste Lobeserhebungen machte, und ihn sogar im Jahr 1686 ein allgemeines Dank- und Freudenfest über diese für sein Land so traurige Begebenheit anstellen ließ: da doch noch eine so große Menge von Reformierten, die ihrer Religion nie ungetreu wurden, sondern sie immer heimlich übten, in Frankreich übrig geblieben war.

In dem 32. Buch beschreibt der Hr. V. den Zustand, worinnen sich die französischen Flüchtlinge nach dem Tode Friedrich Wilhelms unter seinen Thronfolger, Friedrich dem 2ten, und ersten König in Preußen befanden. Auch dieser setzte das von seinem Vorfahren angefangene Werk der Ansidlung

ſidlung der franz. Reformierten in ſeinen Ländern glücklich fort, und ſuchte das Beſte ſeiner neuen franz. Colonien auf alle Weiſe zu befördern. Dieſe bemühten ſich auch, ſich der Gewogenheit ihres neuen Herrn und Königes bey allen Gelegenheiten würdig zu machen. Die erſte Veranlaſſung dazu fanden ſie in dem Krieg, den Friedrich als ein Alliirter von Oeſterreich gegen Frankreich in den Jahren 1689. bis 1697. führte, und der ſich mit dem Ryswicker Frieden endigte. Hier hatten ſie öfters Gelegenheit, ihre Ergebenheit gegen ihr neues Vaterland, das ſie in den Schuz genommen hatte, an den Tag zu legen, und das Vorurtheil zu widerlegen, als ob ſie in einem Krieg gegen ihr altes Vaterland nicht tapfer genug ſtreiten würden. S. 148. Beſonders thaten ſie ſich bey Neuß, Bonn, in Flandern und hernach auch in Savoyen unter ihrem Anführer Joël de Cournuaud ſehr rühmlich hervor. Wobey der Verf. freilich ſehr große, von der Vorliebe für ſeine Landsleute nur allzuſehr gefärbte, Lobeserhebungen von ihrer Tapferkeit macht. Bey dem Frieden, der hernach zu Ryswik im J. 1697. geſchloſſen wurde, hofften und ſuchten ſie nun zwar ihre in Frankreich verlorenen Rechte und Güther wieder zu erlangen: aber vergeblich. Ludwig XIV. war noch viel zu übermüthig und wollte ſich in Dingen, die die Religion ſeiner Unterthanen betrafen, und worüber er unumſchränkter Herr zu ſeyn glaubte, nicht das mindeſte einreden laſſen. S. 227 Auch in dem bald darauf folgenden ſpaniſchen Succeſſionskrieg, da Preußen wieder mit Oeſterreich alliirt war, hatten die Preußiſche Truppen, und beſonders auch die franz. Flüchtlinge unter ihnen, Gelegenheiten genug, ihre Tapferkeit und Ergebenheit gegen ihren neuen Herrn, der ſie ſo liebreich aufgenommen hatte, zu zeigen. Die Namen der Vornehmſten Perſonen und edlen Familien, die ſich in dieſen beyden Kriegen entweder durch ihre kriegeriſche Thaten oder durch ihre kluge Unterhandlungen beſonders auszeichneten, werden von dem Verf. hier, beſonders von S. 236. — 279. mit vieler Genauigkeit hergezählt. Für die franzöſiſche Colonien ſelbſt mag ein ſolches Verzeichnis von Genealogien und Namen und Geſchlechtern allerdings intereſſant genug ſeyn, beſonders da ſie bey der gegenwärtigen Staatsveränderung in Frankreich vielleicht manche wichtige Vortheile von ihrer Abſtammung aus reichen und edlen Häuſern zu erwarten haben. Aber für das größere deutſche Publicum haben ſie doch nicht Intereſſe genug, um hier wieder angeführt zu werden.

In

In dem 34sten Buch, von S. 280 — 346. beschreibt der Hr. Verf. vornehmlich die Unterhandlungen der franz. Colonien vor und bey dem Friedenskongreß zu Utrecht. So zufrieden diese auch mit ihren neuen Einrichtungen und Vortheilen waren, die sie wegen ihres in Frankreich erlittenen Verlusts immer einigermasen trösten konnten: so konnten sie doch nicht anders als mit dem zärtlichsten Mitleiden an ihre unter dem grausamsten Druck der franz. Bigotterie in Frankreich zurückgebliebenen Brüder zurückedenken; sie konnten nicht anders als mit gerechtem Widerwillen, sich ihrer Güter und ihrer geheiligtesten Rechte beraubt sehen, folglich auch wünschen und begehren, daß ihnen dieselbe wieder zuerkannt und hergestellt werden möchten. Und da es den Regenten, von denen sie aufgenommen worden waren, selbst daran gelegen seyn mußte, sie bey ihren etwa noch aus Frankreich zu erwartenden Gütern und Vorrechten zu schützen und nicht zuzugeben, daß man sie als verschuldete Flüchtlinge, oder als Verbrecher, die mit Recht fortgejagt worden, behandelte, so stellten sie also an allen den Höfen, die nur einiges Interesse für ihre Parthey haben konnten, besonders bey Brandenburg, Engelland, Holland, auch bei Hannover, Heßen, und Würtenberg durch die geschicktesten Leute Unterhandlungen an, um die Regenten zu bewegen, sich bey dem zukünftigen Friedensschluß der von franz. Verfolgungsgeist gedrückten Reformierten, besonders derer, die auf Galeeren oder in Gefängnissen schmachteten, anzunehmen und ihre Befreyung, die Wiederherstellung ihrer Gewissensfreyheit, ihrer gerichtl. eingezogenen Güther, und ihrer gegenseitigen Erbschaftsrechte, die Erneurung der durch Widerrufung des Edicts von Nantes ihnen unrechtmäßig entrissenen Rechte und Privilegien zu bewürken. Wie oder durch was für Mittel und Canäle sie diese ihre Unterhandlungen eingeleitet und was sie für Leute dazu gebraucht haben, das lieset man hier nicht ohne Bewunderung ihres Scharfsinns, und ihrer politischen Einsichten und Klugheit. Zum Beweis davon lese man nur die requête, die das Consistorium und die vornehmste Häupter der französischen Familien zu Berlin, nach S. 307 — 323. dem König übergaben. Allein der König von Frankreich wollte sich auch hier wiederum eben so wenig, als bey dem Ryswicker Frieden, in seiner angemaßten Gewalt über die Religionsfreyheit seiner Unterthanen von andern Regenten beschränken lassen. Von diesen war es auch, da sie eine Menge anderer

freis

ſtreitigen Vortheile zu berichtigen hatten, gar nicht zu erwarten, daß ſie die Wiederherſtellung der Rechte der franzöſiſchen Reformierten zu einem der erſten und unumgänglichſten Friedensartikel machen ſollten. Das ganze Reſultat davon war alſo dieſes, daß Ludwig XIV. aus Achtung für die Königin von Engelland, aber ohne ſeinen Edikten etwas vergeben zu wollen, einige von den Gefangenen, die Religionshalber in Verhaft genommen worden waren, in Freyheit ſetzen ließ.

Cu.

Johann Bapt. Premlechners, öffentlichen Lehrers der Redekunſt (am Annengymnaſium zu Wien, auch Exjeſuiten), Auszug der öſterreichiſchen Geſchichte, von den erſten Zeiten bis auf das Jahr 1780. Wien, bey Joſeph v. Kurzbeck. 1789. 13 Bogen in 8.

Der zu Anfang des Jahres 1789 geſtorbene V. hatte ſich als Schriftſteller nur durch mittelmäßige lateiniſche Gedichte bekannt gemacht. Ob er das angezeigte deutſche Opuſculum poſthumum dem Publikum habe vorlegen wollen, ſagt der ungenannte Herausgeber in der Vorrede nicht, wohl aber, daß es der V. zum Gebrauch ſeiner Schüler beſtimmt habe. Zu dieſer Abſicht ſcheint es auch gut genug zu ſeyn, zumahl da er bewährte Hülfsmittel, die er auch anführt, benutzt hat. Nur wünſchten wir, zumahl in der neuen Geſchichte, mehr Unpartheylichkeit (man ſehe z. B. nur, wie unrichtig Kaiſer Ferdinand der zweyte gezeichnet iſt) und einen reinern deutſchen Ausdruck.

Nf.

17) Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen und Statistik.

M. Eobald Toze Einleitung in die allgemeine und besondere europäische Staatskunde, vierte Aufl. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet und mit den nöthigen Verbesserungen und Zusätzen versehen, von Valentin August Heinze, Prof. zu Kiel. Erster Band, welcher die vorläufigen Grundsätze, Europa überhaupt, Spanien, Portugal und Grosbritannien enthält. Schwerin und Wismar in der Bödnerschen Buchhandlung 1790. gr. 8. Außer der Vorrede 628 S.

Die Tozesche Einleitung ist bekannt genug, ihre Vorzüge und Fehler sind längst entschieden; es kommt nur darauf an, was der neue Herausgeber zum Vortheil dieses Werks geleistet hat. Wir müssen demselben hierbey das verdiente Lob ertheilen. Die erste Veränderung, welche Hr. Prof. Heinze mit diesem Buche vorgenommen hat, ist eine Erweiterung, wodurch es nun ganz die Gestalt eines akademischen Lehrbuchs verloren hat, und zu einem Lese- und Nachschlagebuch geworden ist. Dies verdient Lob, zumal da es an einem solchen Buche bisher noch fehlte und auch die vorigen Ausgaben dieses Buches zu akademischen Vorlesungen schon zu weitläuftig waren. Daher hat der Herausgeber einige sehr erhebliche Abschnitte der Staatskunde eines jeden Landes z. B. von den Produkten, den Nebenländern, Münzen, Maßen und Gewichten, von den Manufakturen und Fabriken und dem Handel ausführlicher bearbeitet. Dann sind auch noch einige andere beträchtliche Zusätze, wie die Vergleichung mit der vorigen Ausgabe beweiset, hinzugekommen und die nöthigen Berichtigungen und

Er-

Erläuterungen gegeben worden. Endlich hat der H. auch in Ansehung der Litteratur viel mehr geleistet, als sein Vorgänger, überall die wichtigsten Quellen zum Beweise und die besten Bücher zum Nachschlagen und zur genauern Belehrung angeführt. Durch die zweckmäßige Bearbeitung dieses Werks hat sich der H. unstreitig neue Verdienste um die Gelehrsamkeit erworben und all den Fleiß und die Geschicklichkeit bey diesem Werke gezeigt, wovon er schon sonst rühmliche Beweise gegeben hat. Freylich ist Spanien und Grosbritannien, weil der Quellen und der genauern Nachrichten hier mehrere vorhanden waren, von dem H. ausführlicher beschrieben, als Portugall, doch will Rec. dies dem H. so wenig zum Vorwurf machen daß er vielmehr eben so sehr die weise Auswahl beym Ueberflusse an Nachrichten in jenem Falle, als dessen mühsamen Fleiß in Aufsuchung der brauchbarsten Nachrichten beym Mangel in diesem Falle rühmen kan. Man wird überall das beste Verhältniß zwischen dem zu Weitläuftigen und weniger Erheblichen und zwischen dem Nothwendigern und Wissenswerthern finden. Es ist leicht zu sagen, diese und jene Zusätze hätten noch gemacht werden können; ob sie aber nach dem Maße des Umfanges eines solchen Buches auch zu dem Nothwendigern gehörten, darüber möchten die Urtheile der Rec. nicht immer übereinstimmend seyn. Doch dünkt mir ist das Geographische von Europa überhaupt fast zu kurz abgehandelt worden. S. 86. §. II. von den Bergen und besonders §. III. von den Gewässern ist allzukurz. Im letztern §. nichts von dem Sund und den Belten, nichts vom liefländischen Busen und dem Hellespont erwähnt worden. S. 90. § VI. fehlen unter den Europäern, welche in den andern Erdtheilen Nebenländer besitzen, die Schweden. S. 119 wird Schweden zu den Erbreichen, in welchen nur eine männliche Thronfolge statt findet, gerechnet, da doch der Thron daselbst in männlicher und weiblicher Linie erblich ist; doch das sind Kleinigkeiten.

Rb.

Topographie des Königreiche Böhmen, darinn alle Städte, Flecken, Herrschaften, Schlösser, Landgüter, Edelsitze, Klöster, Dörfer u. s. w. samt ihren

ihren Merkwürdigkeiten beschrieben werden. Verfasset von Jaroslaus Schaller, Priester des Ordens der fr. Sch. ꝛc. XVI. und letzter Theil. Bidschower Kreis. Prag und Wien. In der von Schönfeld-Meißnerschen Buchhandlung. 1790. 11 Bogen in gr. 8.

In der Vorrede rühmt der V. wie billig, die patriotischen Männer, die ihn zur Vollendung seines wichtigen Werkes durch Beyträge unterstützt haben. Der Bidschower Kreiß ist eigentlich ein Theil des Königgrätzer Kreißes, und hat zwar den Nahmen von der Kreißstadt Neubidschow, ob sich gleich der Kreißhauptmann, samt seinem Personale in der Stadt Gitschin aufhält; er ist 14 Stunden lang, und 15 breit. Die Elbe, von der man bisher geglaubt hatte, daß sie in der Grafschaft Kinast im Fürstenthum Jauer entspringe, hat eigentlich in der in diesem Kreiß gelegenen Grafschaft Starkenbach, eine halbe Meile von Schlesien, ihren Ursprung und wird durch 25 Quellen verstärkt. Es liegen darin 9 Städte. Neubidschow, eine freye königl. Kreißstadt von 379 Häusern, die erst 1578 nach dem Abgang ihrer vorigen Besitzer in die Zahl der königl. Städte versetzt wurde. Es gehören der Stadt 9 Dörfer, 3 Meyerhöfe, und 3 Fasangärten, deren es überhaupt in diesem Kreiß sehr viele giebt. Das Gut Slaupno gehört dem Benedictiner-Stift in Braunau; das Gut Guntschitz dem Grafen von Clary; Groß-Barchow dem Invalidenhause bey Prag; Klein-Barchow dem Freyh. von Rabenhaupt; die Majoratsherrschaft Chlumecz dem Grafen Kinsky; sie enthält eine Stadt mit 143 Häusern und einem Bad, und 65 Ortschaften. Es bricht in derselben ein sehr feiner Tripelstein. Das Gut Dobrzenicz gehört dem Freyherrn dieses Nahmens; Podiebrad ist eine k. k. Kammeralherrschaft, hat viele Teiche, eine Stadt von 215 Häusern, und königl. Stallungen für 168 Pferde, ein Städtchen Satzka, und 66 Dörfer, worunter seit 1783 drey helvetische Gemeinden sind. Dimokur ist eine Allodialherrschaft des Kamillus von Colloredo Reichsgrafen zu Walsee; es liegt darinn das Städtchen Königstadtel von 242 Häusern und einer Kattunfabrik, und 29 Dörfer. Dem nehmlichen Besitzer gehört auch die Herrschaft Smidar. Die Fideicommißherrschaft Kopidlno und

Alten-

Altenburg nebst dem Städtchen Liban besitzen die Grafen Schlik, das Gut Hohen-Wesely der Fürst zu Paar, die Herrschaft Turz oder Tursch wurde ehemahls von dem bekannten Wallenstein dem Studentenseminario in Gitschin gewidmet, nach Aufhebung aller Seminarien aber 1785, zu 132666 fl. geschätzt, und das Kapital zu Stipendien für 70 Gitschiner Bürgerskinder in den untern lateinischen Schulen bestimmt, so daß jedes jährlich 50 Gulden erhält. Die Allodialherrschaft Welisch, Wokschiz u. a. wurde nach der Schlacht am weißen Berg eingezogen, zu 170000 fl. geschätzt, und Wallensteinen geschenkt. In diesem Jahrhundert besaßen solches die Grafen Schlik, und durch Vermächtniß die Grafen von Weißenwolf. Die itzige Besitzerin ist die Fürstin Elisabeth von Esterhazy, geb. Gräfin zu Weißenwolf. Sie begreift 50 Ortschaften. Die Kammeraladministrationsherrschaft Radim hieß sonst Waldiz, wo der Herzog zu Friedland (Wallenstein) 1697 ein Kartheuserkloster gestiftet, und zu desselben Unterhalt die dazu gehörige 17 Orte gewidmet hatte. 1782 wurde es aufgehoben und seitdem zur Pensionirung der Ordensglieder administrirt. Aus dem Kloster Waldiz, wo Wallensteins Körper beygesetzt liegt, soll der schwedische General Banner 1640 dessen Kopf und rechten Arm abgenommen und nach Schweden überschickt haben. Eine andre Kammeraladministrationsherrschaft ist Milkschowes, seit Aufhebung des Jesuiterordens 1773; gleichfalls eine ehemalige Stiftung Wallensteins, so wie demselben auch die itzige Kammeralherrschaft Smrkowicz zugehörte. Die Herrschaft Kumburg und Aulibitz, sonst Gitschin genannt, hat mancherley Schicksale gehabt. Als Elis. Kath. von Wartenberg solche 1620 nach einem Rechtspruch ihrem Schwager, Heinrich Slawata abtreten sollte, und dieser mit 7 königlichen Commissarien auf dem Schloße zu Gitschin angekommen war, sprengte sie solches, nebst ihrem Schwager, den Commissarien, sich selbst und 56 andern Personen in die Luft. Ihre Schwester, die verwittbete Slawata, mußte es nach der Schlacht bey Prag, nebst ihren andern Gütern, in Stich lassen. Da schenkte der Kaiser die Herrschaft an den Wallenstein, zog sie nach dessen Tod wieder ein und verkaufte sie für 200000 Gulden an die Freyherrn von Tiefenbach, von denen sie an die Grafen von Sternberg und zuletzt an die Grafen von Trautmannsdorf kam. Gitschin ist eine Schutzstadt mit 315 Häusern, einem prächtigen Schloße, 6 Kirchen, einem Spital für

50 Personen und einem aufgehobenen Seminarium für 100 Jünglinge — alles, und noch mehreres, ehemalige Stiftungen Wallensteins, dessen ganzer Titel, zur Zeit seines größten Glücks, an der einen Kirche noch zu lesen ist. Vermuthlich wollte der Mann durch dergleichen gute Werke sein Gewissen beruhigen. In der Nähe bricht Serpentinstein. Auch liegen in dieser Herrschaft 48 Dörfer und das Städtchen Neu-Paka von 321 Häusern, und einem, 1785 aufzuheben befohlnem Paulaner Kloster, das aber noch fortdauert und im Besitz des Gutes Chotecz ist. Die Kammeraladministrationsherrschaft Petzka, habe gleichfalls ehemals Wallenstein nach der Schlacht bey Prag erbeutet, und nachher dem Kartheuserkloster in Waldicz geschenkt, nach dessen Aufhebung sie nun zum Religionsfond gezogen worden ist. Sie besteht aus dem Marktflecken Petzka und 10 Dörfern. Lomnitz ist eine Fideicommißherrschaft des Grafen von Morzin von 24 Ortschaften. Die wichtige Allodialherrschaft Starkenbach und Majoratsherrschaft Branna wurde gleichfalls bey dem oft erwähnten allgemeinen Güterraub eingezogen, und gehört itzt dem gräflichen Hause Harrach, zum Theil durch ein Vermächtniß eines Grafen von Waldstein. Hier sind Eisenbergwerke, Glashütten, Garn- und Leinwandhandel sehr in Flor. Es gehen von hier aus jährlich gegen 80 große Fässer nach Holland, in deren jedem 5 bis 8000 Stück Garn verschickt werden, die dem k. k. Maukamte gegen 2000 fl. abwerfen, und nebst der nach Augsburg, Ulm, Zürch, Venedig und Genua und Holland ausgeführten Leinewand jährlich gegen 300000 fl. fremdes Geld ins Land bringen. Starkenbach hat überdem eine Zwirnfabrik, Battist- und Schleyerweber. Das Städtchen d. N. hat 220 Häuser. Unter 60 Dorfschaften haben Ernstthal und Friedrichsthal Eisenhammerwerke mit hohen Oefen und Frischfeuern; Branna ein Hospital für 12 Personen, Krzisliz, eine lutherische Gemeinde, Rochlitz und Neuwald Glasfabriken und Schleyerweberstühle und in tiefen Gruben benachbarter Berge ewigen Schnee. Die Majoratsherrschaft Hohen-Elbe des Grafen von Morzin treibt der rauhen Witterung wegen nur wenig Feldbau, aber desto stärkere Viehzucht, und versendet Leinwand und Muselline, und trieb zu Anfang des 16. Jahrhunderts, Kupfer- Silber- und Goldbergwerke, die aber schon lange nicht mehr im Umtriebe sind. Hohenelbe selbst ist ein Bergstädtchen von 357 Häusern und einer berühmten Papiermühle. In der be-

nach

nachbarten Berggegend wohnt man in einzelnen Häusern, Chaluppen genannt, die den Winter über zuschneyen, und gar nicht bereist werden können: selbst mitten im Sommer erfrieren oft Leute durch stürmische Schneewitterung. Auch Schwarzthal war ehmals ein Bergstädtchen. Der nehmliche Graf besitzt auch das Gut Czista; ein Freyherr von Ledske aber das Gut Forst und Studenetz. Die Majoratsherrschaft Wildschütz, auch einst nach der Prager Schlacht Waldsteinisch, hat der 1789 verstorbene Fürst von Schwarzenberg an Joseph II, für Goldenkron und Forbes, abgetreten. Sie enthält 19 Orte, von denen Hermannseifen einst eine Goldseife hatte und zum Theil lutherisch ist, Johannisbad ein berühmtes Gesundbad besitzt, Freyheit, einst ein Bergstädtchen, 1765 seine alten Goldbergwerke zu erneuern anfieng, aber 1772 wieder liegen ließ; Jungbuch eine kunstreiche Papiermühle und Leinwandbleiche hat. Die Allodialherrschaft Arnau gehört dem Grafen Bolza. Das Städtchen d. N versendet gefärbte Leinwand nach Italien, Portugal und Spanien. Es werden auch zuweilen Edelsteine gefunden. Die ehmals Waldsteinische, izt Schafgotschische Allodialherrschaft Neudorf besteht aus 18 Dörfern. Die Herrschaft Miletin besitzen die Grafen Wilkanowa; die Herrschaft Weiß Politschau der Graf Kornitzky; die Herrschaft Horziz das Invalideninstitut bey Prag. Das Gut Holowaus der Freyherr von Löwenehr. Das Kameradministrationsgut Sobschitz gehörte einst dem Kartheuserkloster in Waldiz. Das Gut Groß-Gerziz besitzt der Fürst zu Paar; das Gut Czerekwiz der Graf Broune; und die Herrschaft Sadowa seit 1788 der Edle von Gränzenstein; das Gut Skrziwan der Gräfin Netolitzky. Außer den 9 Städten liegen in diesem Kreis 19 Flecken; 46 Herrschaften und Güter und 689 Dörfer. Ein allgemeines Register über alle 16 Theile, und sowohl der Sachen als der Nahmen würde die Brauchbarkeit dieser Topographie sehr vermehren.

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Mit Landkarten. IV. Band. Berlin, 1791. In der

der Voßischen Buchhandlung. 1 Alph. 12 Bogen in gr. 8.

Zwey Reisebeschreibungen sind es, die in diesem Bande geliefert werden. 1) Des Hrn. von Lesseps Reise durch Kamtschatka und Sibirien nach Frankreich; aus dem Franz. übersetzt durch Hrn. Pr Forster in Halle. Es ist dieser Hr. von Lessey ein gebohrner Russe, der, wir wissen nicht, durch welche Veranlassung, 24 Jahr alt, der französischen Entdeckungsreise unter dem Grafen de la Perouse, beywohnte, und nach 2 Jahren von demselben, mit Depeschen für die französische Regierung, in Kamtschatka ans Land gesetzt, und nach deren Ueberbringung von dem König zum Consul in Kronstadt ernannt wurde. Da die in diesen Depeschen enthaltenen Nachrichten nie zur Notiz des Publikums gekommen: und die beyden, zu dieser Erdumseglungsreise bestimmten Fregatten, la Boussole, und l' Astrolabe, leider seitdem verunglückt zu seyn scheinen, indem, seitdem sie bey Gründung der neuen englischen Colonie, in der Botanybay einliefen, nichts weiter von ihnen gehört worden; und also von ihnen weiter keine Reisebeschreibungen zu erwarten sind: so wäre diese Lessepsche Rückreise zu Land als das einzige Fragment dieser neuesten Reise um die Welt anzusehen, und es ist zu bedauren, daß der V. seine Reisegeschichte genau mit dem Ort seiner Landung, dem St. Peter und Pauls-Hafen in Kamtschatka anfängt, und nicht wenigstens auf einigen Blättern die Route seiner vorhergegangenen Seereise kürzlich angegeben hat. Den 29. Sept. 1787 stieg der V. in diesem Hafen, der in der Awatschabay liegt, ans Land, fand daselbst den Commandanten von Ochotzk und Kamtschatka, Obristen Kaslof, in dessen Gesellschaft er seine Rückreise antreten wollte. Dem Eingang des Hafens gegen über, unter einem Baum, liegt Capitain Clerke, der Nachfolger Cook's begraben. Statt der von den Engländern hinterlaßnen hölzernen Grabschrift, ließ ihm Gr. de la Perouse die nehmliche auf Kupfer setzen. Gleiches Andenken erwieß er auch dem gleichfalls hier begrabnen franz. Astronomen, del' Isle de la Croyere. In der Kirche aber des Ostrogs Paratunka (auf dem Weg nach Bolscherezk) fand L. Clerkens Wappen, nebst einer englischen Inschrift auf seinen Tod aufgehängt. Damahls noch fand er auf Kamtschatka Rainfarnes Gras und weit riechende Feldblumen, sah mehrere

rere rauchende, und einen brennenden Vulkan, auf deren manchem noch im Julius Schnee liegt — sehr wohlthätige warme Quellen bey Natschikin, seltene und unschädliche Gewitter. Die Russen haben die christliche Religion hieher gebracht: die Einwohner aber sind weiter nichts als getauft. Man zählt in Kamtschatka 8 Hauptkirchen, zu deren jeder verschiedene Ostrogen geschlagen sind. So gar mit Einschluß der Kurilischen Inseln, beläuft sich die ganze Anzahl der Christen nicht über 620. Die Popen stehen unter dem Protopopen zu Nischnei; und dieser unter dem Erzbischof zu Irkutzk. Kamtschatka liefert jährlich gegen 4000 Zobel an die Krone, steht unter dem Commandanten zu Ochotzk, so wie dieser unter dem Generalgouverneur von Irkutzk. Todesstrafen und die Knute sind hier abgeschaft und alles wird mit Schlägen bestraft. In Bolscheretzk, wo die beyden Reisenden den 18ten October anlangten, mußten sie, so sehr auch L. mit seinen Depeschen eilte, auf drey Monathe stille liegen, um Schlittenbahn zu erwarten, weil in dieser Jahreszeit weder eine Seereise, auf welcher man in einigen Wochen nach Ochotzk kommen kann, noch eine Landreise außer auf Schlitten möglich ist. Bolscheretzk, eine Stadt von ohngefähr 300 Einwohnern, meistens Soldaten und Kaufleuten, ist der Hafen, wo alle Provisionen und andere Bedürfnisse für die Kamtschadalen von Ochotzk aus ausgeladen und gegen Pelze vertauscht werden. Den 27. Jan. 1788 endlich (im Buch steht 1787, durch einen Druckfehler) erfolgte der Aufbruch auf 35 Schlitten mit 300 Hunden bespannt: denn alle Victualien, sonderlich Branntwein, Mehl, Brod, Fleisch und andere Bedürfnisse, auch gedörrte Fische für die Hunde, mußten zu einer so langen Reise durch ein wüstes Land mitgenommen werden. Dieß ist die einzige Art, hier zu Lande zu reisen. Pferde giebt es nicht (und doch fand der V. bey Milkofsdorf eine der Krone gehörige Stutterey von 80 Pferden bey einer Kosakencolonie, die auch den Feldbau mit Nutzen trieb) doch erfodert diese Art zu reisen ein besonderes Geschicke, und war dem V. der sich selbsten fahren wollte, einigemahl lebensgefährlich. In Nischnei, Kamtschatka, der Hauptstadt von 150 kleinen Häusern, fand er 9 Japaner, die nach erlittenem Schiffbruch sich hieher begeben hatten. Einer davon hielt ein Tagebuch. Der Ostrog Iwaschkin und das Dorf Karagui, sind die letzten Orte in Kamtschatka. Weiter hin, vor Kaminoi geriethen

die Reisenden im Lande der Koriäken in die äußerste Hungersnoth, so daß von 300 Hunden nur noch 27 übrig waren; sie fraßen ihre Zäume und Geschirre, giengen sich selbsten und sogar Menschen an: man mußte das Gepäcke unter Wegs stehen lassen, und um die Schlitten zu erleichtern, darneben hergehen. Man schickte nach allen Gegenden Hülfsbothen aus: sie kamen alle leer und mit üblen Nachrichten zurück: endlich brachte einer Wallfischfleisch und Speck; und weil nun alle nicht zugleich fort konnten: trennte sich L. von seinem treuen Gefährten, Kaslof, und gieng voraus, und dieser wartete auf neue Hunde, oder nunmehr, Rennthiere. Er begegnete einer Caravane Tschuktschen, die Zobel, Fuchsfelle und Wallroßzähne zum Handel bey sich führten, und sich freundschaftlich betrugen; und kam endlich, nach einem schrecklichen Schneesturm, den 1. May nach Ischiginsk, einem Orte von 450 Einwohnern, Soldaten und Kaufleuten. Hier lernte er einen sogenannten Koriäkischen Prinzen, Umiavin, kennen, der ihm erklärte, daß er zwar die vortrefliche Moral des Christenthums bewundere, aber um deswillen sich nicht entschließen könne, die christliche Religion anzunehmen, weil ihr Gott mit ewigen Strafen drohe. Von hier aus setzte er seine Reise mit Rennthieren fort: ein Versuch sich selbst zu fahren, hätte ihm beynahe das Leben gekostet. Für diese, so wie vorher für die Hunde, zahlt man ein festgesetztes Postgeld. Jenseits des Tawatona kam er zu einer siedenden Quelle, deren Geschmack Schwefel- und Salztheile verrieth, und deren Wasser, in den Mund gefaßt, Zunge und Gaum und die Haut im Gesicht, zerfraß. Um den heftigsten Stöperwetter auszuweichen, das alles fernere Fortkommen unmöglich machte, mußte er mit allen seinen Leuten in einer verlaßnen Jurte, (in die Erde gegrabene Koriäkenwohnung) vor dem Erfrieren einige Tage Zuflucht suchen, wo sie aber beynahe für Näße, Rauch und Gestank umgekommen wären. Die steilsten Berge bey eißichten Boden mußten erstiegen, und mit noch größerer Gefahr herabgefahren werden. Hinter Jamsk betrat er das Land der Tungusen. Nach Zurücklegung dieses Berges, fuhren sie des Nachts auf der Eißdecke des Meeres fort. (Die ganze bisherige Reise war abwechselnd, bald an der Küste hin auf dem Land, bald um den Krümmungen auszuweichen, auf dem zugefrornen Meer geschehen.) Gegen Morgen fand man, daß das Meer vor ihnen aufgegangen war. Nun war die Gefahr am fürchterlichsten

terlichsten. Rückwärts konnte der Fels noch weit weniger erstiegen werden, um einen Landweg zu suchen. Die Begleiter riethen ihm, von Eisscholle zu Eisscholle zu springen: allein die Strömung war zu stark. Es war eigentlich eine Bay, an deren jenseitiges Ufer man kommen mußte. L. sah, daß bey Losbrechung des Eises, an der Felsenwand der Küste, ein Eisrand, wie gewöhnlich, sitzen geblieben war; auf diesem ein bis zwey Schuh breiten Gesimse, wagte es der Waghals fortzuklimmen, kam an Lücken, die er überspringen mußte, und gelangte so endlich unter fortwährender Gefahr abzugleiten und ins Meer zu stürzen, an die jenseitige Küste. Wir bekennen gern, daß wir uns nicht vorstellen können, wie es möglich sey, auf glatten, schmalen und nach der einen Seiten abschüssigen Eise, und ohne sich, wie er selbsten klagt, auf der andern Seite an vorragenden Felsenspitzen anklammern zu können, fortschlüpfen, und gar stehenden Fußes abgebrochene Blößen überspringen zu können. — Inzwischen Hr. v. L. hat dieses gethan; und damit noch nicht zufrieden, kletterte er den nehmlichen Weg zurück, um seine begleitenden Soldaten und das Kästchen mit Depeschen abzuhohlen. Hierbey, da immer Zwey und Zwey, der das Kästchen zureicht, und der es annimmt, nur eine Hand zum Anhalten frey haben, wird das Maneuvre noch schwerer. Und als das goldne Fließ in dem Kästchen auf das gegenseitige Ufer gebracht ist: wird diese gefährliche Tour noch zweymahl wiederhohlt, um Schlitten und Hunde herüber zu bringen. Wer so was begreifen kann, der thue es! Endlich langt unser Wanderer den 5. May zu Ochotzk an. Thau und Regenwetter fiel nun ein, die Flüsse schwollen an: taub aber gegen jedermanns Warnungen setzte er seine Reise auf 6 Schlitten fort, kam aber samt seinen Hunden auf dem ganzen Weg nicht aus der Gefahr, zu ertrinken. Da ihn seine Leute zu verlassen drohten: so mußte er sich doch entschließen, nach Ochotzk zurück zu gehen; und ließ sich von dem Commandanten Koch ein Attestat über die Ursache dieser Verzögerung ausstellen. Diesen Stillstand nutzte der V. Nachrichten von dem Handel und der Verfassung dieses Landes einzuziehen. Ochotzk ist der Stapelort des rußischen Handels nach Kamtschatka, den Kupfer-Fuchs- und Aleutischen Inseln und nach Alaschka in Amerika. Die Fahrten nach dem letzten Land müssen mit erhaltener Genehmigung des Commandanten veranstaltet werden, und sollen 3,

4 bis 6 Jahre dauern; bey der Zurückkunft werden von der ganzen Ladung, meistens Pelzwaaren, davon ein Theil über Irkutzk nach China geht, Zollgebühren erlegt. Den 26. May erst gieng der Fluß Olekma auf; und sobald der Eisgang vorben war, wurde zur unaussprechlichen Freude der Einwohner der Fischfang eröfnet. Den 8. Jun. geschah nun die Abreise auf ausgehungerten Pferden. Auf dem Weg fand man häufige Pferdezeripper und den R. erwarteten bey den vielen Flüssen, die er mit solchen Pferden passieren mußte, und einem Wasserfall, neue Lebensgefahren. Nachricht von den Jakuten, ihren Stutterey'n. Ehe der R. den 28. Jun. in Jakutzk eintreffen konnte, mußte er vorher über die Lena setzen, die hier eine Meile breit ist. Hier sprach er auch den Cap. Billings, Cooks ehemahligen Begleiter, von dessen geheimer Expedition er aber nichts erfahren konnte. Hier reiste er den 1. Jul. ab, wo schon die Dämmerungen an einander gränzten; sein Schif wurde durch Verwiesene gezogen, und er langte den 6. Aug. zu Irkutzk (2994 Werste von Jakutzk) an. Die übrige Reise gieng über Tomsk, Tobolsk, das sich nach einem Brand zu erhohlen anfieng, Katharinenburg, Nischnei Nowgorod, Moskau nach Petersburg, und von da den 26. Sept. über Riga, Memel und Berlin nach Versailles.

Die Reise ist eigentlich in der Form eines Tagebuchs beschrieben, ob es gleich kaum begreiflich ist, wie bey einer so höchst beschwerlichen Reise, und bey dem gänzlichen Mangel an Bequemlichkeit, Nachtlager und Schreibematerialien, ein Tagebuch hat geführt werden können. Der Hr. Uebersetzer hat es hier und da abgekürzt und viele von des V. Noten, die ohne Noth den Zusammenhang unterbrechen, in den Text aufgenommen. Fast möchte man wünschen, daß er dieß noch mehrmahlen gethan hätte. Seine Noten sind, wie alle Forsterschen Noten, nicht überhäuft und aufgedrungen, aber zweckmäßig und lehrreich. Einigemahl konnten wir den Wunsch nicht zurückhalten, daß er deren noch mehrere hinzugethan haben möchte. Da nehmlich des Hn. v. K. Reise von Kamtschatka nach Petersburg größtentheils mit der Reise oder vielmehr Transportirung des Grafen Beniowsky von Petersburg nach Kamtschatka zusammentrift, die den dritten Band dieses Magazins ausmachte, so würde es für die Leser interessant gewesen seyn, wenn der Hr. Uebersetzer die Uebereinstimmungen

sowohl als Verschiedenheiten beyder Reisenden hätte bemerken wollen. Nur einmahl thut er es bey der Angabe der Bevölkerung von K. Und auch nur einmahl thut L. seines Vorgängers Erwähnung, da er darüber klagt, daß durch den Gr. Ven. der sich für einen Franzosen ausgegeben hätte, diese in Kamtschatka in den Ruf der Meineidigkeit und Grausamkeit gebracht worden wären, wodurch inzwischen doch dieses unglücklichen Mannes eigne Erzählung von seiner gewaltsamen Flucht und von dem Tod des Commandanten Nilow bestätigt zu werden scheint. Lächeln aber muß man zuweilen über den jungen Mann, wenn er sein Depeschenkästchen, als das heiligste Kleinod nicht aus den Händen geben will, und die Ordre seine Reise zu beschleunigen, mit jugendlichen Enthusiasmus, bis zur Pflicht, Witterungen und Lebensgefahren Trotz zu bieten, ausdehnt, nicht anders, als wenn von früherer Ueberbringung seiner Reisenachrichten die Wohlfahrt des franz. Reichs abgehangen hätte. Der Abgang der Landkarte aber bey unserm Exemplar hat inzwischen dem Recensenten das Vergnügen um vieles geschwächt, das ihm die Lectüre dieser intressanten Reisebeschreibung gewähren mußte. Für den Sprachforscher bemerken wir noch, daß ihr eine Tabelle von Sprachproben der Russen, Kamtschadalen, Koriäken, Tschuktschen und Lamuten, beygefügt ist.

2) des Grafen von Ferrieres-Sauvebeuf Reisen in der Türkey, Persien und Arabien, während der Jahre 1782-1789, wovon das Original gleichfalls zu Paris 1790 herausgekommen ist. Der V. fängt mit einer angenehmen Beschreibung von Constantinopel an, ohne daß man weiß, was er da macht, und wie er dahin gekommen ist. Und diese billige Neugierde sollte man doch jedem Leser des Auszugs einer Reisebeschreibung befriedigen, daß man ihn zuvor mit der Person und den Absichten des Reisenden bekannt machte. Nur in der Folge erfährt man, daß der V. mehrmahlen in dieser Hauptstadt gewesen, und darzwischen nach Frankreich wieder zurückgereist ist; daß seine zwey letzten Reisen nach Constantinopel 1787 und 88 kaufmännische Absichten zum Grund gehabt, daß er nehmlich zur türkischen Armee Gewehre liefern wollen, worinn er aber von dem französischen Ambassadeur Grafen von Choiseul-Gouffier unter dem Vorwand der versprochenen Neutralität gehindert worden; und es ist zu vermuthen, daß seine Reise nach Persien gleiche Absicht

gehabt haben möge. Der V. liefert folglich kein Reisebis rium, wie Hr. v. Lessep, sondern nur Resultate seiner ge machten Bekanntschaft mit den durchreisten Ländern und ihren Einwohnern, unter 29 Capitel gebracht. So reich wir auch bereits an Beschreibungen besagter Länder sind: so glauben wir doch denen, die auch die meisten davon gelesen haben, die Versicherung geben zu können, daß sie es nicht bereuen werden, auch diese Reisen des Gr. S. zu lesen. Der V. verbindet Auswahl, treffendes Urtheil und richtigen Beobachtungsgeist, mit der Gabe angenehm zu erzählen, und hat das Verdienst, daß er von jedem Land und Ort den gegenwärtigen Zustand und überhaupt die neusten Nachrichten angiebt. Eigentlich zu reden ist sein Buch nicht sowohl eine Reisebeschreibung, da er von sich und seinen eignen Begebenheiten nur überaus wenig sagt, als vielmehr eine Geographie hauptsächlich des türkischen Reichs, und ist daher Freunden geographischer Nachrichten sehr willkommen, ihre geographischen Kenntnisse und Bücher daraus zu berichtigen. Wie viel Albernheiten abzuschreiben, hätten sich nur die eilfertigen Fortsetzer von Raffs Geographie über Asien, überheben können, wenn sie dieses Buch hätten brauchen können! Wir können uns, des Raums wegen, nur weniges erlauben auszuzeichnen. Die Ursache des verlohrnen Credits des franz. Hofes bey der ottomannischen Pforte, schiebt er ganz allein auf den Bothschafter, Gr. von Choiseul-Gouffier, der diesen Posten blos durch die Intriguen der damahls mächtigen Herzogin von Polignac bekommen habe, um seiner Neigung, die Denkmähler Griechenlandes aufzusuchen, bequemer nachzuhängen, und sich durch seine mahlerische Reise durch Griechenland, einen Platz in der Akademie zu erwerben. Um die Pforte, ihre Geschäfte und Vortheile, und selbst um die Sprache des Landes, habe er sich gar nichts bekümmert; und sey sogar so unbesonnen gewesen, in der Vorrede seines Buchs die russische Kaiserin einzuladen, die schönen Zeiten Griechenlandes in Constantinopel wieder herzustellen; und diese Vorrede sey zu seinem Nachtheil ins Türkische übersetzt worden. Daher sey ihm der Plan, den Schiffen seiner Nation die freye Durchfahrt durch den Bosporus (nicht Bosphorus) zu erlangen, mißlungen. Der V. setzt hinzu, daß der Posten eines Ambassadeurs in Constantinopel bisweilen blos darzu diene, seine zerrütteten Vermögensumstände wieder in Ordnung zu bringen. Diese

Wahr-

Wahrnehmung der Pforte, sich von dem Gesandten eines Hofes der sonst allein für sie unterhandelte, hintergangen zu sehn, habe sie bey den erlittenen Zudringlichkeiten, zu dem raschen Entschluß einer Kriegserklärung bestimmt. — Etwas wahres mag immer an diesen Nachrichten seyn, wenn gleich die feindselige Behandlung, die der V. von dem Bothschafter erfuhr, ihn der Partheylichkeit verdächtig machen könnte. Auf der Rückreise wurde er, durch eigne Schuld, für einen Spion gehalten, und mit einigen östreichischen Kriegsgefangenen, geschlossen nach Constantinopel zurückgebracht, worunter man einige, die ihrer Wunden wegen, quer übers Pferd gebunden, nicht mehr fortgebracht werden konnten, aus Ungeduld die Köpfe abschnitt. In Dreykirchen, in der persischen Provinz Eriwan, der Residenz des armenischen Erzpatriarchen, ist eine Druckerey, zu der die Lettern aus Venedig gekommen sind, die aber nichts als Breviere und Kalender druckt. Der Berg Ararat wird nie leer von Schnee. In Chorosan werden so vortrefliche Klingen gemacht, daß eine wohl mit 30000 Livres bezahlt wird. Der stärkste Harnisch und Panzer können ihrer Schärfe nicht widerstehen. Auch unser V. fand den Schirasiwein nicht so gar vortreflich, als ihn die Engländer in Indien machen. Auch wird hier mit vorzüglicher Rosenessenz und getrockneten Früchten nach Indien Handel getrieben. Die kostbare Mumie, die in weniger als 24 Stunden alle Brüche, selbst von den stärksten Knochen heilen soll, liefert ein Berg nahe bey Schiras, wo sie von den Felsen in eine Höhle tröpfelt, und im September gesammlet wird; sie ist schwarz, wie Pech, und hat keinen Geruch: man gewinnt nicht viel über zehn Unzen: und die Unze, wenn sie ächt ist, wird mit tausend Thalern bezahlt. Es giebt noch eine andre Art Mumie aus Lar, die nur 10 Thlr. kostet. Die Ruinen von Persepolis sind nichts als eine Reyhe von Ruinen und Gewölben, die auf ausserordentlich dicken Mauern ruhen, nebst einer Menge von ungeheuren schlecht proportionirten Säulen mit grob gearbeiteten Kapitälern — folglich doch wohl keine vulcanische Auswürfe. Ispahan, das alle unsre Geographien noch nach seiner ehemaligen Pracht und Größe beschreiben, ist itzt weiter nichts mehr als ein großes mit Ruinen bedecktes Feld; die Gärten, die ehmals die Lust der Einwohner ausmachten, werden itzt gepflügt, und man geht 3 Stunden lang auf Wegen, die vor Zeiten Straßen waren, ehe man an den Mittelpunct

der

den Stadt kommt, allein obgleich zwey Drittheile von Ispahan verwüstet sind, so soll es doch noch über 300000 Einwohner haben. Zwischen den Städten Kom und Kaschan fängt die berühmte Salzwüste an, die über 60 Stunden lang und 20 breit ist. Wenn man von einem Berg herunter auf diese Ebne sieht, so sollte man meynen, daß so eben ein Schnee gefallen wäre. Kasbin ist wegen seiner Säbelklingen berühmt, die weit besser sind, als die Damascener, und nicht über 100 Thaler kosten. Auch treibt der Ort Handel mit verarbeiteten Kupfer und Pistazien. S. 466 erfahren wir, daß im vorigen Krieg Pondichery dadurch von den Engländern überfallen worden sey, weil ihr Consul in Basra französische Depeschen, die von den durch ihn besoldeten Arabern aufgefangen waren, nach Bombay schickte. Die Taubenpost zu Aleppo ist schon längst abgekommen, doch hat der V. noch Proben davon gesehen. Mosul treibt noch immer Handlung mit einer Art inländischer Leinwand, die von diesem Ort den Nahmen Mußelin haben soll. (man pflegt sonst diesen Nahmen anders zu erklären). Der V. giebt auch eine Geschichte der neuern Revolutionen in Persien, die inzwischen von derjenigen, die wir aus Franklin im 1. Band dieses Magazins ausgezogen haben, etwas abweicht. Die Perser pflegen gern, eben wegen der öftern Regierungsveränderungen, ihre Schätze zu vergraben. Der Gouverneur von Ispahan, Bagal Khan, ließ während des Aufenthalts des V. einst in seinem Garten mehrere Bäume setzen, und unter jedem einen Geldkasten eingraben, und dann am Abend alle die Leute, die er darzu gebraucht hatte, bey Seite schaffen. Er mußte indessen bald mit seinem Kopf für seine Erpressungen büßen. Sein Nachfolger gieng einst in diesem Garten spatzieren, und ließ einen aufgewachsenen jungen Baum herausgraben, um einen Streitkolben oder Rohr daraus zu verfertigen, und fand einen Geldkasten, und machte nun auch die Probe mit andern Bäumen — und so bekam denn sein Herr Dschaffer Khan, auf einmahl einen ungeheuren Schatz. Eben so verbarg Schach Nadir seine aus Indien mitgebrachten Schätze, starb aber, ohne sein Geheimniß entdeckt zu haben. Daher hat man in dem Pallaste zu Ispahan, an mehrern Stellen, und wie man sagt, nicht vergeblich nachgraben lassen. Uebrigens ist des Verfassers Beschreibung von der Levante und Griechenland zu voll-

vollständig, als daß er alle Orte und Inseln selbst sollte gesehen haben.

Tb.

Reise eines Engelländers, (noch ein Bändchen) durch Mannheim, Baiern und Oestreich nach Wien. Herausgegeben von seinem teutschen Freunde, L. A. F. v. B. Amsterdam 1790. in 8.

Freunde der scandalösen Chroniken können nicht anders, als an solchen Produkten eine herzliche Freude haben, sie werden nicht lange untersuchen, ob den gezeichneten Personen und Völkern Recht oder Unrecht gethan wird, und wer ist im Stande, eben dieses zu beurtheilen? Die Bescheidenheit verbietet uns, etwas mehr, als etwas vom schlichten Inhalt anzuführen, ohne daran einigen Theil zu nehmen. Die Schrift ist im Geiste der Briefe des reisenden Franzosen geschrieben: daß der Engländer bloße Maske sey, ist wohl überflüßig zu erinnern. Der Mannheimer, sagt er, ist ein Gemische vom Franzosen und Juden, mit welchem letztern er auch sogar viel Aehnliches im Sprachklange hat; tändelnd, leichtsinnig, prahlerisch, üppig, wollüstig, weichlich, zaghaft, listig und betrügerisch. Einige Polissonerien erlaubt er sich bey Gelegenheit des Apoll im Schwezinger Garten. Ueber die sehr freye und kühne Urtheile von Regenten gehen wir gefliſſentlich trocknen Ernstes hinweg, und folgen nur noch dem V. in seiner vorgeblichen Reise von Mannheim nach Bayern und Eichstädt, das ebenfalls sehr übel wegkommt; Theaterkritiken sind auch eingewebt, sowohl bey Mannheim, als München. Die Wiener und Wienerinnen, zu welchen sich endlich der V. mit seinem kritischen Besuche wendet, haben auch nicht Ursache über Schmeicheley und überflüßige Complimente sich zu beschweren.

Hl.

Neues

Neues geographisches Zeitungslexicon, oder kurzgefaßte Beschreibung der Länder, Städte, Oerter, Meere, Flüsse und Berge in allen vier Theilen der Welt und ihren besondern Merkwürdigkeiten. Sammt einer Charte. Augsburg bei Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1790. 8. S. 944.

So nöthig dem Zeitungsleser ein solches Handbuch ist, so erfordert es doch auch eine gute Auswahl des Wichtigern und der am häufigsten vorkommenden Wörter, eine genaue und bestimmte Beschreibung derselben und gedrängte Anzeige des Wissenswürdigsten bey jedem Artikel. Aber hier sind viele ganz unbedeutende Oerter angeführt und oft verhältnißmäßig weitläuftiger beschrieben, als wichtigere und in den Zeitungen weit öfters vorkommende und dadurch denselben der Raum beengt worden. Mehrere sind sehr unvollständig beschrieben und was der Zeitungsleser am ersten bey ihnen suchen möchte, nicht angeführt worden, so daß der Leser, wenn er nicht schon einige geographische Kenntnisse hat, sehr unvollständige Vorstellungen von Ländern und Oertern erhält. Die neuern Bemerkungen und Abtheilungen der Länder fehlen auch oft. Ueberhaupt hat der V. mehrentheils aus trüben Quellen geschöpft. Auch die Sprache ist nicht ganz rein. In einem Anhange befinden sich Erklärungen zerschiedener (verschiedener) fremden Redensarten und Ausdrücke u. s. w. für Zeitungsleser und andere Wißbegierigen. Besser wäre es gewesen, wenn dieses alles sogleich nach alphabetischer Ordnung in das Hauptwerk wäre eingerückt worden; so würde manche Weitläuftigkeit bey Wiederholungen vermieden worden seyn, und der Leser nicht öfters an zwey verschiedenen Orten nachsuchen und dann doch oft vergeblich suchen dürfen.

Rb.

Bemerkungen über die Moldau und Wallachey (Walachey) in Rücksicht auf Geschichte, Natur-

pro-

producte und Politik. Aus dem Italiänischen des Herrn von Raicewich. Wien, bey von Kurzbek, 1790. 13 Bogen in 8.

Geschichte, natürliche Beschaffenheit und Verfassung der Walachey und Moldau. Aus dem Italiänischen übersetzt von (dem oder vom) Herrn Professor Piehl. Strasburg, akademische Buchhandlung 1790. 14½ Bogen in gr. 8.

Gegenwärtige zwo zu gleicher Zeit an das Licht getretene Uebersetzungen beweisen nur die Begierde ausländische Produkte schnell auf deutschen Boden zu verpflanzen, aber noch lange nicht die Wichtigkeit der Urschrift. Deren oben namhaft gemachter Verf. von Raicewich (von welchem in der zwoten nemlich in der zu Strasburg herausgekommenen, Uebersetzung etwas auffallend gar keine Erwähnung geschieht,) hat sich zwar, wie er in der Einleitung selbst meldet, mehrere Jahre hindurch in jenen beyden Fürstenthümern aufgehalten, dort das Amt eines k. k. Generalagenten verwaltet, auch die dasigen Landessprachen erlernt, also Gelegenheit gefunden, genugsame Erkundigungen anzustellen, und mit eignen Augen viel zu beobachten: aber man merkt gar zu oft, daß es ihm an Vorkenntnissen mangelt; daher herrscht in seinem Buch keine gehörige Ordnung, überdies stößt man auf Stellen, welche fast ein Lächeln abnöthigen, sonderlich wo er Gegenstände aus der Naturgeschichte und Landwirthschaft beschreibt. Inzwischen stellt er doch manche Sache etwas umständlicher dar, als man sie in Büsching's Erdbeschreibung und andern ähnlichen Schriften findet, sonderlich was den Adel, den Divan, die Gerichtsverwaltung, den Handel, die Abgaben und Bedrückungen des Volks betrift. Mit Abscheu liest man, wie weit der Despotism dort geht, sonderlich in der Walachey.

Von den beyden Uebersetzungen verdient die zwote wegen ihrer fließendern und reinern Schreibart einen Vorzug; die zu Wien herausgekommene ist dagegen abstechend elend, zuweilen kaum verständlich. Hierdurch, auch wegen etlicher Stellen die bald in der einen, bald in der andern fehlen, weichen beyde oft

von einander ab, wie die folgende Probe zeigt, wobey sich Rec. um dem Leser nicht vorzugreifen, alles Corrigirens und Erinnerns enthält:

Die Wienerische S. 65.

„Gedachte Stellen des ersten Ranges werden von dem besten Adel der Provinzen besetzt: die dazu ernennt sind, müssen einen Bart tragen, der sie ehrwürdig macht, und haben das Recht, im Divan, wo sie nach der Ordnung, in der Hand einen unterscheidenden Stab, sitzen, ihre Meinung zu sagen. Die andern reden nicht, sondern unterzeichnen nur den Urtheilsspruch, und zwar, was gewiß fremd ist, alle mit Monogrammen oder verzogenen Nahmen der Unterschriebenen."

Die Strasburgsche S. 104.

„Die obgenannten vornehmsten Aemter besitzen immer die ersten Edelleute des Landes, die zum Zeichen ihrer Würde einen Bart tragen, und denen es erlaubt ist, im Divan, wo sie nach der Reyhe mit einem unterscheidenden Stabe in der Hand sitzen, ihre Meynungen zu sagen. Die andern reden nicht und setzen blos ihre Unterschrift unter die Urtheile; und ich weis nicht aus welcher sonderbaren Gewohnheit sie es nur mit einem Buchstaben thun, so daß es in einigen Jahren unmöglich ist, den Namen dessen zu errathen, der eine Verhandlung unterzeichnet hat."

Vermuthlich werden aufmerksame Leser an der ersten Uebersetzung viel zu tadeln finden, aber auch mit der zwoten nicht ganz zufrieden seyn.

Af.

18) Ge-

18) Gelehrte Geschichte.

Leipziger Gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1790. Leipzig bey Georg Emanuel Behr. 9 Bogen in gr. 8.

Wir ziehen, unsrer Gewohnheit nach, die in diesem Jahr auf der Universität Leipzig vorgefallenen Veränderungen und Begebenheiten nach gewissen Classen aus. Durch den Tod hat die Universität verlohren, außer verschiedenen minder bekannten Männern, den unvergeßlichen Reiz, den Ordinarius von Winkler, und Heinicken schmähsüchtigen Andenkens. Von dem ersten giebt der Herausgeber, Hr. Prof. Eck, außer dem vollständigen Verzeichniß seiner Schriften, die im Gelehrten Deutschland gar mangelhaft angegeben sind, viele schöne Nachrichten, zum Theil aus des sel. Mannes eignen lateinischen Briefen. Er schrieb lieber lateinisch als deutsch, weil er sich in der ersten Sprache besser ausdrücken konnte, und endigte oft in Unterredungen mit seinen Freunden eine deutsch angefangene Periode, lateinisch. Er konnte Tagelang über die Stellung eines einzigen Wortes grübeln; und konnte nicht begreifen, wie ein Mann wie Schurzfleisch einen so abscheulich klingenden Nahmen habe beybehalten können, den kein Grieche, Römer und Franzose auszusprechen im Stande sey. Seine Besoldung als Director der Universitätsbibliothek nahm er nicht an, ob er sie gleich nöthig hatte, sondern schenkte sie zur Vermehrung der Bibliothek. Antrittsreden hingegen zu neuen Professuren haben gehalten, Hr. Prof. Heydenreich, als ordentlicher Lehrer. der junge M. Kühnöhl, als außerordentlicher Lehrer der Philosophie, und Hr. D. Biener als fünfter Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit. Die höchsten akademischen Würden haben erlangt, 14 in der Philosophie, 7 in der Arzneygelahrheit, und 3 in der Rechtsgelehrsamkeit. Habilitirt haben sich 3 Magisters, und darunter Hr. Leonhardi aus Jena, der V. der Erdbeschreibung von Sachsen, dessen Lebensumstände der V. in einer Note angiebt. Inscribirt sind worden, im Winterhalbenjahr

benjahr 114, und im Sommerhalbenjahr 202, folglich zusammen 316. Auch verdient noch bemerkt zu werden, daß der durch das Gellertsche Monument rühmlich bekannte Buchhändler, Hr. Joh. Wendler, der bereits 1788 einen Fond von 10000 Thalern zu einer Armenfreyschule angewiesen hatte, nun auch einen neuen Freytisch für 6 in Leipzig studierende Nürnberger gestiftet hat, so daß nunmehr, durch Landesherrliche und Privatstiftungen, an 19 Tischen, 222 Studierende täglich Mittags und Abends zu Leipzig gespeist werden. Unter den Studierenden dieses Jahres, waren ein rußischer Prinz, 12 Grafen, und 58 von Adel, und darunter 30 Ausländer, auch einige die der Sturm aus Frankreich hieher verschlagen hat.

Tb.

Litteratur der Türken. Aus dem Italienischen des Herrn Abbé Toderini. Mit Zusätzen und Anmerkungen von Philipp Wilhelm Gottlieb Hausleutner, Prof. an der Karls-Hohen-Schule zu Stuttgart. Erster Theil. Zweyter Theil. S. 326. Königsberg bey Friedrich Nicolovius. 1790. in 8.

Die erste etwas ausführliche Nachricht über den Zustand der Kenntnisse unter den Türken nach einem Zwischenraum von hundert Jahren, wo Donado eine Letteratura Turchesca (Venet. 1688.) herausgab. So angenehm jedem Europäer, der ein so ausgebreitetes Volk nach seiner itzigen Geistesbeschaffenheit kennen lernen möchte, diese Arbeit des V., der die Materialien dazu während seines Aufenthalts zu Constantinopel als Hofmeister bey dem Sohn des Venetianischen Botschafters sammelte, auf der einen Seite seyn muß; so sehr wird es jeder Kenner dieses Fachs auf der andern Seite bedauern, daß der V. aus Unkunde der türkischen Sprache, ohne eigenen Gebrauch der ächten Quellen, aus denen zu einem solchen litterarischen Werk geschöpft werden sollte, blos das mittheilen konnte, was er erfragt hat, und was er aus gedruckten

ten Büchern über seinen Gegenstand sammeln konnte. Wie es bey so einer Lage nicht anders seyn konnte; es fehlt nun seiner Arbeit an Bestimmtheit und Zuverlässigkeit. Indessen haben wir sie doch mit Dank anzunehmen, weil sie doch bis itzt einzig in ihrer Art ist, und manches enthält, was sich nur an Ort und Stelle erfragen und erfahren ließ, so wie manches, was für den V. auf seine Kosten aus türkischen Werken übersetzt worden; und weil man auf einem Ort beysammen findet, was sonst in mehreren Schriften zerstreut stund.

Nach einer kurzen allgemeinen (etwas panegyrischen) Nachricht von der Beschaffenheit der türkischen Litteratur beschreibt der Verf. die zehn verschiedenen Akademien und größern und kleinern Schulen der Türken; darauf geht er zu den 13 Bibliotheken über, bey welcher Gelegenheit er sich besonders bey dem Verzeichniß der Bibliothek des Serails verweilet, und von zwey sehr alten Koranen mit cufischer Schrift Nachricht giebt. Nun kommt die Reihe an die Buchdruckereyen verschiedener Nationen zu Constantinopel, worauf ausführlich von der dasigen türkischen Druckerey geredet, und von den aus derselben ehedem und vor kurzem erschienenen Büchern eine Notiz eingeschaltet und ihre Beschaffenheit geschildert wird. Eine Tabelle der Kayser von der Familie Osmans beschließt das Werk.

Man stößt freylich auf mehrere Stellen, welche den Neuling in diesem Fach verrathen, und die eben deswegen seine Polemik gegen einige verdiente Kenner desselben anstößig machen. Dessen ohnerachtet halten wir die Uebersetzung davon für nützlich und verdienstlich, bey der wir nun stehen bleiben wollen, weil ein Auszug aus einem nur auf deutschen Grund und Boden verpflanzten ausländischen Werk in einer allgemeinen deutschen Bibl. am unrechten Orte stehen würde.

Hr. Prof. Hausleutner hat seinen Autor nur in ein paar polemischen Stellen abgekürzt, Tautologien und Weitschweifigkeiten des Originals weggenommen, die Anmerkungen zur Tabelle der Sultane (die auch nichts als bekannte Sachen enthalten) so wie den arabischen Catalog der Bibliothek des Serails weggelassen: im übrigen aber seinen Schriftsteller vollständig geliefert, welches sehr zu billigen ist. Denn abgekürzte Uebersetzungen können nur selten den Bedürfnissen des deutschen Gelehrten Genüge leisten; und es gehört schon ein großer Sachkenner (der sich aber selten zu solchen Arbeiten verstehen wird,)

dazu, wenn der Auszug nur das Neue und Interessante enthalten soll. Dem arabisch-gelehrten Leser zu gefallen hätten wir daher auch gewünscht, daß der arabische Catalog dieser Uebersetzung wäre beygefügt worden.

Obgleich der italienische Verfasser die Mängel der türkischen Cultur und Litteratur nicht ganz verkennt, so entwirft er doch ein zu gutes Bild davon, und verfällt dabey in manchen Stellen in einen Lobpreisenden Ton. Sein Uebersetzer hat diesem Mangel durch die Vergleichung andrer zum Theil klassischen Werke über die Türken, als der Werke von Tott, Volney, Niebuhr, Biornstahl, Lüdeke, Muradscha, d'Ohsson u. s. w. abgeholfen und die Lobpreisungen herabgestimmt, wodurch das Werk wirklich an Zuverläßigkeit und Brauchbarkeit für den, der sich zuerst aus ihm instruiren will, gewonnen hat. Auch anderwärts ist manches nachgetragen, aus Schriften, welche der Verf. nicht gebraucht hat, auch wohl der Sprache wegen nicht brauchen konnte. Wir können daher jedem, der sich in diesem Revier der Litteratur umsehen will, dieses Buch zum Gebrauch empfehlen.

Dk.

---

19) Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

Joh. Christoph Friedr. Schulz Anmerkungen, Erinnerungen und Zweifel über des Herrn geheimen Justizrath Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des Neuen

Neuen Testaments. Erstes Stück. Halle bey Joh Jac. Gebauer 1790. 78 S. in 4.

Unter dem vielen Guten, Nützlichen, oft Vortreflichen, was Michaelis Anmerkungen über das N. T. enthalten, wenn die Frage von historischen, antiquarischen und geographischen Dingen ist, wo sich der Scharfsinn des Verdienstvollen M. und seine glückliche Combinationsgabe auf einer glänzenden Seite zeigt, kommen nicht wenige Stellen vor, worinn die Ausleger der neuern Zeit dem Verf. voraus sind, wo sie durch Gründe, die wenigstens bisher noch nicht widerlegt sind, erwiesen haben, daß Mangel an Kenntniß des Zeitalters und der Vorstellungsart zur Zeit Christi und der Apostel die Ausleger zu falschen Voraussetzungen und daraus entspringenden falschen Auslegungen geführt haben, und daß alles in einem ganz andern Lichte aufgehe, wenn man aus diesen unentbehrlichen Hülfsquellen zur Erläuterung schöpfe. Die Grundsätze über die Anführungen aus dem A. T., über die guten und bösen Geister, über die Lehrart Christi und der Apostel u. s. w sind in neuern Zeiten in so vielen Punkten berichtiget, erweitert und aufgehellt worden, daß man wünschen möchte, ein so scharfsinniger und denkender Schrifterklärer, wie Michaelis, möchte auf sie mehr Rücksicht genommen haben. Anderwärts stößt man bey aller Fülle der Anmerkungen, doch noch auf Stellen, die unerklärt geblieben sind, und welche doch eine Erläuterung bedürfen. Endlich ist unter die Anmerkungen für Ungelehrte manche Bemerkung aufgenommen, von der man nicht absehen kann, zu welchem Nutz und Frommen sie ihre Stelle erhalten hat, und wo man sich nur die Aufnahme dadurch erklären kan, wenn man an das Schwankende und Unbestimmte des Worts Ungelehrte denkt.

Hr. D. Schulz hat noch einen andern Mangel bemerkt, den Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen und Wünschen ungelehrter Leser erzeugte, die nur der Gelehrte im Predigtamt kennen zu lernen Gelegenheit habe. Auf diese will er nun Hn. Michaelis durch seine Anmerkungen aufmerksam machen, ohne gerade das übrige zu übergehen, was ihm tadelhaft oder mangelhaft scheint.

Im Grunde ist also diese Arbeit eine ausführliche Recension der Michaelisschen Anmerkungen über das N. T., mit Lob

und Tadel vermischt, und im Ganzen in einer bescheidenen Sprache, wie sie ein Mann von Michaelis Verdiensten zu finden berechtiget ist, abgefaßt, die aber mehr anzeigt, wo etwas zu ändern wäre, als Aenderungen vorschlägt. Und doch, sollte man denken, stünde dann das Bessere, Richtigere oder Wahrscheinlichere da an seiner rechten Stelle, wo der Verf. fand, daß Michaelis von falschen Grundsätzen oder Voraussetzungen ausgegangen sey. Der Kenner der biblischen Exegese weiß nun freylich, was an dessen Stelle zu wünschen gewesen wäre; aber für den kan der V. doch nicht geschrieben haben, weil der solche Anmerkungen nicht bedarf. Dem Anfänger und Halbgelehrten ist aber wenig damit gedient, wenn ihm nicht statt des Genommenen etwas Anderes gegeben wird. Was hilft es z. B. einem solchen Leser, zu wissen, daß mit Geist und Feuer taufen von Michaelis nicht gut gefaßt worden sey, oder daß er unerweißliche Vorstellungen von der Versuchung Jesu gegeben habe. Was wäre denn richtiger gewesen? Wenn daher der V. seine Arbeit fortsetzen sollte, so wünschten wir, daß er seine Kritiken mit den ihm nöthig scheinenden Besserungen selbst begleiten möchte.

Uebrigens finden wir einen großen Theil der gemachten Erinnerungen sehr gegründet, obgleich zuweilen ihnen noch mehr Bestimmtheit hätte gegeben werden können. So ist z. B. nicht zu leugnen, daß die Bergpredigt nicht in dem Umfang könne in Einem weg gehalten worden seyn, wie wir sie itzt im Matthäus lesen, sondern daß sie aus verschiedenen Reden Christi zusammen gesetzt worden. Aber auf der andern Seite fällt es doch auch in die Augen, daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt Ein ordentliches Ganzes ausmache: es muß also noch die Bemerkung hinzukommen, daß Matthäus oder wer sonst zuerst die so genannte Bergpredigt geordnet hat, die Absicht gehabt habe, durch Zusammenstellung verschiedener Reden eine Uebersicht der Lehrart Christi zu geben, und daß davon ihre künstliche Disposition herkomme.

Dk.

Edmundi Caſtelli Lexicon Hebraicum ex eius lexico heptaglotto ſeorſim typis deſcriptum adnotatis in margine vocum numeris ex *Joannis Davidis Michaelis* ſupplementis ad lexica hebraica. Pars Prima. Goettingae et Lipſiae typis et ſumptibus Joannis Georgii Roſenbuſch, in commiſſis apud Georg. Benjam. Fleiſcher. 1790. pagg. 294. 4.

Ein bloßer Abdruck des Hebräiſchen Theils aus dem großen Caſtelliſchen Lexicon würde ſchon ein verdienſtliches Unternehmen geweſen ſeyn. Auf die Art aber ausgeführt, wie es Hr. Johann Friedrich Ludolph Trier gemacht hat, wird es den Gebrauch der Supplemente die H. Geh. J. R. Michaelis zu den Hebräiſchen Lexiken geſchrieben hat, noch mehr befördern und erleichtern. Man hat nun an beyden, wenn gleich nicht ein durchgehends auf dieſelbe Art bearbeitetes, doch ein vollſtändiges Lexicon der hebräiſchen Sprache. Die Supplementa worinn irgend ein Wort erläutert iſt, werden am Rande angezeigt, es mag daſſelbe unter dem nämlichen oder einem andern Wurzelwort vorkommen. Die von Caſtellus ausgelaſſenen Bedeutungen und Wörter ſind gleichfalls aus Michaelis mit Nachweiſung auf das No. der Supplementa angeführt. Man wird ſich darüber verwundern, daß Hr. Trier in dem Caſtellus ſelbſt oft auf Fehler ſtieß, wovon er einige, ſehr auffallende, in der Vorrede anführt. Dieſer Theil geht bis auf den Buchſtaben Jod. Die Fortſetzung wird von allen Liebhabern der Philologie ſehnlich gewünſcht werden. In dieſem Wunſche liegt ein anderer, daß die Supplementa des Hn. Michaelis bald geendiget ſeyn mögen.

Az.

20) Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Zur Unterhaltung für Freunde der alten Litteratur, von Karl Gottlob Sonntag, Pastor an der Jakobskirche und Rector zu Riga. Riga, bey Hartknoch. 1790. Erstes Heft. 119 Seit. Zweytes Heft. 148 S. 8.

Diese Unterhaltungen, welche der Verf. hauptsächlich für Jünglinge bestimmt, enthalten gröstentheils Uebersetzungen aus alten Dichtern und Prosaisten, ohne bestimmten Plan, so wie der Verf bey einer oft unterbrochenen Lectüre bald auf diesen bald auf jenen stieß. Der Hr. R. spricht mit so vieler Bescheidenheit von seinen Arbeiten, daß wir ihm nicht gerne wehe thun möchten; gleichwohl können wir uns von der Zweckmäßigkeit eines solchen Unternehmens nicht überzeugen. Bey der Einrichtung der Studien eines jungen Humanisten kommt das meiste auf eine wohlgeordnete Lectüre an; und nichts führt so leicht zu Seichtheit und Oberflächlichkeit, als das Kosten von mehrern Schriftstellern verschiedner Gattungen und aus verschiedenen Epochen. Hier stehn aber Oden, Epigramme, Dialogen, Sentenzen, Anecdoten in bunter Reihe unter einander. Wenn es nur auf das Vergnügen abgesehen ist, so kann an den meisten Stücken dieser Sammlung nur derjenige Vergnügen finden, der mit den Originalen selbst bekannt und in den Geist des Alterthums eingeweiht ist. Dieser aber dürfte bey manchen Uebersetzungen dieser Sammlung einen unangenehmen Misklang zwischen dem antiken Inhalt und dem modernisirten Ausdrucke fühlen. Endlich wird der Genuß dieser Unterhaltung leider gar zu oft durch harte und ungefeilte Verse, und einen nachlässigen Ausdruck gestört. Schon der Reim, dessen sich der Verf. in den meisten Stücken bedient,

hat ihn oft verführt, das Original zu entstellen. Wir wollen einige Beyspiele anführen. S. 15.

Der Künstler an die Göttin.

Dein Bild von meiner Hand nimm, Cytherea, hier:
Nichts schöneres wußt' ich als Dich zu weihen Dir.

Geständniß wider Willen.

Es läugne Myro immerdar
den Sieg der Liebe; laut und wahr
Zeugt ihre kränkelnde Gestalt:
Auch sie fühlt Amors Allgewalt.

Ihr Gang so schwankend, so geknickt,
Nun laut ihr Stöhnen, nun erstickt!
Und um des Auges tiefern Raum
Der veilchenfarbne Untersaum!

Bey eurer Mutter weitem Reich
Beschwör' ich, Liebesgötter, euch:
Durchglüht, durchglüht der Spröden Blut,
Bis sie gesteht, ich fühle Glut.

Nicht alle Stücke dieser Sammlung sind so gottschedisch gereimt, als dieses; aber auch unter den bessern ist nicht leicht eines ganz frey von platten oder harten Versen, undeutschen oder unpoetischen Ausdrücken. Auch seine Prosa ist bey weitem nicht rein und fließend genug, um mit Vergnügen gelesen zu werden z. B. (S. 12.) „Man würde es dem schlechten Dank wissen, der einem den Nichtgebrauch seiner Hände und Füße wünschte." (S. 7.) „Jeder kramte sein Wissen aus; der einzige Zeno schwieg. Also Du hast uns nichts gezeigt? Doch, doch das schwerste! — ich konnte schweigen." — Am wenigsten sind endlich dem Verf. die Deutungen alter Sittensprüche und Anekdoten auf moderne Gegenstände und Vorfälle geglückt. Nur eines zur Probe. (S. 6.) „Wer bey den Persern gegeißelt wurde, mußte sich bey dem Regenten bedanken, daß er seiner in Gnaden gedacht habe. So denken noch jezt zuweilen die Fürsten eines treuen Unterthanen und geben ihm — nicht die Geißel sondern einen Charakter. —

Aber der Dank dafür geht dem armen Hausvater, bey Entrichtung der Kanzleygebühren und des jährlichen Kopfgeldes grad so vom Herzen als dem gegeisselten Perser. —

Hi.

De causis neglectae a Romanis Tragoediae. Commentatio auctore *Torkilius Baden*, Philos. Doct. Goettingae 1789. 8. 80 S.

Die Probeschrift eines jungen Humanisten, welche Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft verräth. Der gewählte Gegenstand ist anziehend, und war der Erörterung werth. Die Ursachen des Zurückbleibens der Römer in der Tragödie können unmöglich, wie es gewöhnlich geschieht, aus einer einzigen Quelle hergeleitet werden. So nachtheilig die Gladiatorspiele auf den römischen Charakter wirkten, so können doch ihre Einflüsse so allgemein nicht gewesen seyn; so können sie doch nicht alles Gefühl in dem Herzen der Römer erstickt, und sie auf diese Weise unfähig gemacht haben, an den Tragödien im griechischen Geschmack Vergnügen zu finden. Hr. B. urtheilt sehr richtig, daß es bey dieser Untersuchung auf eine genaue Unterscheidung der Zeiten ankomme; indem weder die Tragödie in allen Zeiträumen dieselbe Gestalt gehabt; noch auch das Publikum immer auf einerley Weise gestimmt gewesen. Ein Hauptgrund der wenigen Originalität der Römer in allen Gattungen der Poesie, und des geringen Beyfalls, den sie im Durchschnitt in Rom erhielten, lag wohl daran, daß sie ganz von der Nachahmung der Griechen geleitet wurden. Diese legte dem Genius selbst unvermerkt Fesseln an, und machte die Poesie zu einem Eigenthum der höchsten Stände, welche griechische Erziehung genossen hatten. Was konnten die gemeinen Römer, und aus solchen bestand doch der grösste Theil der Zuschauer bey den öffentlichen Spielen, für Vergnügen an einem Trauerspiel finden, das aus dem Griechischen übersetzt war, und wovon sie also höchstens nur die Hälfte verstanden? Es war ihm also gar nicht zu verdenken, wenn sie den tragischen Akteur verließen und den Seiltänzern nachliefen. Nun kam es aber unglücklicher Weise bey der Einrichtung der öffentlichen Spiele gar nicht darauf an, etwas zu wählen, wo blos die Ritter ap-

plaus

plaudirten, sondern das Volk mußte ganz vorzüglich befriedigt werden. So ist es begreiflich, warum der Eifer der guten Köpfe gar bald erkaltete, und die Tragödie endlich ein bloßes Uebungsstück der Declamatoren wurde. — Das Räsonnement des V. ist nicht immer klar genug und oft allzuweitschweifig. Aber man erkennt einen Mann, welcher selbst denkt.

Fh.

Reise des jungen Anacharsis nach Griechenland. Aus dem Französ. des Hrn. Abt Barthelemy nach der zweyten Ausgabe übersetzt von Hr. Bibliothekar Biester. Zweyter und dritter Theil, Berlin und Liebau bey Lagarde und Friedrich 1790.

Herr Biester versichert in der Vorrede zum zweyten Bande, daß er davon nur einen Theil selbst übersetzt, den andern aber genau durchgesehn habe: die folgenden Theile wolle er selbst ganz ausarbeiten. Die Regeln nach welchen er verfahren, die Zusätze der zweyten Originalausgabe mit der ersten vereiniget, Reduktionen der Münzsorten und Anmerkungen weggelassen hat, billigen wir sehr, und wünschten nun nur noch zum Besten der Leser, daß der Verleger den ersten Band umarbeiten ließe, welcher durch mancherley Fehler so sehr verunstaltet worden war. So sollte alsdann dieses Werk die geschmacklosen Compilationen über die griechischen Alterthümer verdrängen, und man könnte sich eine sehr heilsame Wirkung davon auf die erste Bekanntschaft der Jugend mit der griechischen Litteratur versprechen!

M. Tullii Ciceronis Epistolarum Octo libri priores. Cum notis criticis *Traug. Friederici Benedict* Art. Lib. Magistri et Torgavienſis Scholae Rectoris. Lipsiae in Libraria Weidmannia MDCCLXXXX. Kl. Oct. 2 Alph. 5 Bog.

Sehr

Sehr rühmlich ist der Fleiß und die Genauigkeit, mit welcher hier alte und neue Lesearten aus den Ausgaben und Handschriften zusammengetragen sind; aber zu bedauren sind die Leser, welche sich durch die ungeheure Menge von Varianten durcharbeiten und eine erträgliche oder verständliche sich selbst aussuchen sollen. Denn der Herausgeber hat seine Gewissenhaftigkeit so weit getrieben, daß er die alten verderbenen Lesarten wieder aufnahm, und alle seine Kräfte dabey versuchte, um ihnen einen Sinn beyzulegen. Ueber dem Sammeln der Worte hat er alle Personen und die Geschichte fast ganz vergessen; jedoch vor die Briefe ein Argumentum gesetzt, welches oft halb so lang als der Brief selbst ist, aber doch bey weitem das nicht leistet, was der Leser in den Noten sonst vergebens sucht. Sollen wir kurz unsre Meynung sagen, so glauben wir, daß diese Ausgabe und die neueste vom Herodian in einem und demselben Geiste gearbeitet sind, und daß beyde ihrem Schriftsteller gleich viel nutzen können. Doch verkennen wir das Gute gar nicht, welches ein kritischer Kopf daraus schöpfen kann.

Zo.

Einleitung in die klassischen Schriftsteller der Römer und Griechen. Ersten Theiles zweytes Buch. Fortsetzung der Einleitung in die klassischen Schriftsteller der Römer. Altenburg bey Richter 1791. 591 Seiten gr. 8.

Der Verfasser dieser Einleitung, deren erster Theil wahrscheinlich einem andern Recensenten in unsrer Bibliothek zugefallen ist, fährt in dem vor uns liegenden Bande fort, die Geschichte der Römer von der Zerstöhrung Karthagos bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums zu erzählen, und seiner Erzählung Erdkunde, Alterthümer und Litteratur einzuweben. Im Grunde ist es derselbe Plan, den Hr. Nitsch bereits in seinen Antiquitäten befolgt hat, nur mit dem Unterschiede, daß bey ihm die Antiquitäten die Hauptsache und die, jeder Periode vorgesetzten, historischen Einleitungen mehr Zugabe sind, hier hingegen der Fall gerade umgekehrt ist. Wer

von

von beyden sich um Lehrende und Lernende ein größeres Verdienst erworben hat, springt sogleich in die Augen. Alles, was aus der Historie, zum Verständniß der Alten, besonders ihrer Redner und Dichter, nöthig ist, findet man bereits in mehr denn einem Buche vollständiger, wenigstens eben so gut, wie hier, gesammelt, und das Schwere und Mühvollere, ich meyne, die eigentlichen römischen Alterthümer, bey weitem nicht so ausgeführt, daß man nicht noch zu Nitsch und andern Kompendien seine Zuflucht nehmen müßte. Der Vortrag selbst ist übrigens, nicht einmal deutlich und korrekt, geschweige denn musterhaft. So heißt es z. B. im Anfang des vierten Abschnitts; „Octavian, nachdem er solchergestalt den Streitigkeiten im römischen Reiche ein Ende gemacht hatte, ließ er den Janustempel verschliessen." Wer spricht so? Und unmittelbar drauf: „Man legte ihm den Nahmen Imperator in der weitsten Bedeutnng des Worts zu, da es so viel, als Selbstbeherrscher bedeutet, welches überhaupt während der Regierung des Octavians 21 mahl geschah." Das letztere sind wir gar nicht zu enträthseln vermögend. Die allgemeine Ueberschrift des zweyten Buches muß heißen: bis zum Tode Augusts und die besondere des 1sten Abschnitts bis zum Tode des Sylla. Aehnliche Nachläßigkeiten, die wohl schwerlich auf die Rechnung des Setzers kommen können, giebt es auch im Texte.

Ng.

Thucydidis, de bello peloponnesiaco libri octo, graece et latine ad editionem *Ioh. Wasse*, et *Car. Andr. Duckeri* accurate expressi cum varietate lectionis et annotationibus. Biponti, ex typographia societatis 1789. Volumen quintum. 596. S. Sextum. 2 Alph. 3 Bog.

Dieser fünfte Band enthält das achte Buch des Textes mit den verschiedenen Lesearten und den Anmerkungen, aber hinter dem Texte, und besonders gedruckt. Darauf folgen die Scholien; nun im sechsten Bande, Annotationes in Schol. und die Indices. Wer also seinen Thucydides in dieser Ausgabe studirt, der muß erst in jedem Bande die Varianten, dann

dann die Annotationes: ferner im 5ten Bande die Scholien und dazu wieder im 6ten die Anmerkungen aufsuchen, und also — mehr Zeit übrig haben, als man heut zu Tage zum Verschwenden hat. Sich selbst haben es die Herausgeber sehr bequem; aber dem Leser sehr sauer gemacht. Warmen Dank sey dem guten sel. Gottleber und dem braven Rector Bauer, die in ihrem Thucydides für die Geduld und die Muße ihrer Leser mit einer edlen Aufopferung so sorgsam waren.

Marcelli *Palingenii* Stellati Zodiacus vitae, hoc est de hominis vita, ſtudio ac moribus optime inſtituendis, Libri XII. Baſileae, typis Ioan. Schweighauſeri MDCCLXXXIX. 8. 366 S. und 4 Bogen Index.

Dieſer neue Abdruck eines ſonſt häufig geleſenen, und zur Kenntniß der Sitten des Zeitalters und Vaterlandes des Verf. nützlichen Buches zeichnet ſich vor dem letzten, uns bekannten Abdruck, der 1721 zu Hamburg erſchien, durch gröſſere Correctheit und typographiſche Schönheit aus. — Daß er für Schulen beſtimmt ſey, hoffen wir nicht; und daß er nicht die Veranlaſſung werde, dies Buch in Schulen einzuführen, das wollen die guten Götter verhüten!

Xenophontis Cyropaedia, graece et latine. Pars I. et II. Baſileae, typis Ioan. Schweighauſeri MDCCXC. 8. der erſte Theil 375. der zweyte 424 S.

So weit wir dieſen neuen Abdruck der Cyropädie durchgeſehn haben, fanden wir ihn bis auf Kleinigkeiten fehlerfrey. Nothwendig war er freylich nicht, da wir in den letztern Jahren mehrere, ungleich brauchbarere und wohlfeilere Abdrücke erhalten haben. Doch darüber dürfen wir mit dem Herausgeber und Verleger nicht rechten. Aber das fällt ihm billig zur Laſt, daß er die neueſte, in dieſer Rückſicht ſo gute, Recenſion des ſeel. Zeune nicht zum Grunde gelegt: — denn

denn

dem Schüler sollte man den correctesten Text in die Hände geben; — und dann die lateinische Uebersetzung. Wir wissen zwar, daß dadurch der Absatz befördert wird, aber auch durch die Erfahrung belehrt, daß es für die, welche ein solches Hülfsmittel gebrauchen, von allen das schädlichste ist, das den Leser von eigenem Nachdenken abhält, und seine ganze Sprachkenntniß verworren, schwankend und unzuverläßig macht. Wie viel besser hätte der Raum und das Geld, welches diese Uebersetzung raubt, zu einem mit Fleiß und gründlicher Sprachkenntnis gearbeiteten Wortregistrr und einigen Anmerkungen für schwerere Stellen verwandt werden können: die aber zweckmäßiger seyn mußten, als die kleine Zahl, die wir hier gefunden haben.

Tf.

---

21) Erziehungsschriften.

Pädagogische Briefe an einzelne Lehrer, Erzieher und Schulaufseher. Zweytes Heft. Düsseldorf. Dänzer 1791.

Ich beziehe mich auf mein Urtheil über das erste Heft. Der Verf. trägt lauter gesunde Grundsätze und Regeln vor, die zwar alle bekannt sind, aber nicht oft genug können wiederholt werden.

Taschenbuch für teutsche Schulmeister auf das Jahr 1789. Herausgegeben von C. F. Moser. Vierter Jahrgang. Ulm. Wohler.

Ein Vorzug dieses Stücks ist ein Aufsatz über die zweckmäßige Einrichtung der Landschulen, von Herrn Streithorst zu Halberstadt, der für die Domkapitularischen Schulen gemacht,

wacht, und zu seiner Zeit in der A. D. B. angezeigt worden. Außerdem findet man hier über den Unterricht im Rechnen, Briefwechsel das teutsche Schulwesen betreffend, wovon der Anfang im Jahr 1787 steht, und das Rechenschaft fodern im Unterricht, dem von dem Herausgeber ein Beyspiel, wie man dies in der Rochowschen Schule macht, beygefügt worden. Es ist manches Gute in diesen Aufsätzen.

Christliches Weihnachtsgeschenk für Kinder. Von J. G. Lorenz. Berlin 1788. in Kommission bey Hesse. 20 Seiten.

Besser: Weihnachtsgeschenk für Christenkinder. Es sind gute moralische Lehren, theils in Prose, theils in Reimen, mit Stellen aus der Bibel belegt; deren sich die Kinder am Weihnachtsfeste wieder erinnern sollen.

Der Bothe aus Thüringen. 1788. Viertes Quartal.

Ist die Fortsetzung der bekannten Salzmannischen Volksschrift, die an Gemeinnützigkeit des Inhalts und Faßlichkeit und andern guten Eigenschaften des Vortrags ihres gleichen sucht.

Der Bothe aus Thüringen. Erstes, zweytes, drittes und viertes Quartal 1789.

Ich beziehe mich auf die vorhergehenden Anzeigen dieser nützlichen Schrift. Sie erhält sich bei ihrem Werth, und kann also auch auf den fortdauernden Beyfall der Leser rechnen.

Der Bothe aus Thüringen. 1790. Schnepfenthal im Verlage der Erziehungsanstalt, und in Kommission bey Crusius in Leipzig, der Felsekeri-

kerischen Buchhandlung in Nürnberg, der Hermannischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. der Gothaischen Zeitungsexpedition und allen Postämtern.

Diese Volksschrift erhält sich noch immer bei ihrem so ganz vorzüglichem Werthe. Der Inhalt bleibt immer allgemein nützlich, der Vorrrag dem Munde eines Boten angemessen, kunstlos, wie gemeine Leute sprechen, ohne doch ins Platte zu fallen, und ohne alle niedrige Späße und Witzeleyen, die man sonst wohl in dergleichen Büchern findet. Daher verdient denn dieser Bothe immer allgemeiner bekannt und gelesen zu werden. — Wer ihn ohne die Zeitungsnachrichten, die jedem Stücke beygefügt sind, lesen will, kann ihn von dem kaiserlichen Postamte zu Gotha für 12 Gr. in Golde erhalten und die Bestellung darauf bey jedem Postamte machen.

Km.

Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge. II. B. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1791. 1 Alph 4¼ Bogen in 8.

Neun Aufsätze sind es, die in diesem Band zum Gebrauch lesender Jünglinge geliefert werden. 1) Vorschläge über die Wahl einer lehrreich unterhaltenden Lectüre für Jünglinge, von Hrn. G. L. Wiesen. Der V. unterscheidet Bücher zur Lectüre, und Bücher zum Studium, und warnt vor dem durch manche neuere Erzieher veranlaßten Hang, das Studium blos in angenehme Lectüre und gesellschaftliche Unterhaltung verwandeln zu wollen, mit dem Zusatz: „wer sich nicht an unangenehme Arbeiten gewöhnen, trockene Sachen in ihrer ganzen Trockenheit lernen, eisernen Fleiß anwenden, und dem unmittelbaren Vergnügen entsagen will, der mag von seinen Renten in behaglicher Ruhe leben, aber brauchbarer Mann für die Welt, voll Kraft und Wahrheit wird er nie.“ Vollkommen richtig! Die Abhandlung übrigens verdient selbst gelesen zu werden, und verträgt ohne zu große Weitläuftigkeit keinen Auszug. 2) Moralische Blumenlese, oder Ge-

danken und Sprüche weiser Männer über sittliche Gegenstände. Nach dem Griechischen des Johannes von Stobi (Stobäus) — vielleicht das minder erheblichste in diesem Bande. 3) Ueber Abstammung, Ausbreitung und Sprachen der vornehmsten Völker. Freylich ein vielumfassendes Thema für einen engen Raum. Deswegen wundern wir uns weniger, daß unsre Erwartung hier und da etwas getäuscht worden ist. So ist z. B. offenbar viel zu wenig über die Verbreitung deutscher Völker im fünften Jahrhundert, und den Einfluß ihrer Vermischung auf die Bildung europäischer Sprachen, gesagt worden. 4) Kurze Darstellung der vornehmsten europäischen regierenden Stämme, des Umfangs ihrer Besitzungen, ihrer Einkünfte und Macht. Dadurch daß die Kayserin von Rußland, eine Tochter des Hauses Anhalt ist, ist man doch wohl nicht berechtigt, von einem Anhaltschen Stamme auf russischen Thron zu reden, da sie nur durch Vermählung mit einem Prinzen von Holstein Gottorp den Weg zu diesem Throne fand, und ihn auch einst ihrem Sohn, keinem Anhaltschen Fürsten, sondern gebohrnen Prinzen von Gottorp überläßt. Das königl. portugiesische Haus nennt er die burgundische Linie des capetingischen Hauses, da doch eigentlich das burgundische Haus der Könige in Portugall schon 1580 ausgestorben ist. So kann man auch nicht füglich von einem polnischen Stamm Poniatowsky reden, da der itzige König der erste und letzte dieses Hauses ist. 5) Kurze Geschichte Peters des Großen, in Verbindung mit der Geschichte seines Reichs (vor und nach seiner Zeit). Sie hätte mit Abschneidung einiger Digressionen kürzer, und doch historisch brauchbarer werden können. Artig sind indessen die Betrachtungen über die guten Folgen der Thronentsetzung und des Todes Peters III. 6) Geschichte der Philosophie bis auf Leibnitz. Auch diese hätten wir mehr gereinigt von Declamationen, und hingegen detaillirter, reicher an Thatsachen und bestimmten Angaben der Lehrmeynungen gewünscht. Daß Epikur geglaubt haben soll, daß durch seine Atomen sich auch die Geisterwelt gebildet habe, kann man doch wohl nicht sagen, wenn man nicht unsern schulgerechten Begriff vom Geist den Alten unterschieben will. Vorzüglich aber hat uns der Anhang: Hauptzüge zur Geschichte der Philosophie gefallen. 1) Periode, von der Schöpfung bis ums J. d. W. 2000. Periode der Unmündigkeit der Philosophie. 2) Per. bis ohngefähr

fähr 3430, Tändelperiode der Philosophie. 3) Von den ersten griechischen Schulen bis auf Marc Aurel; Blüthenperiode — „Sokrates, Feind unnützer Grübeleyen, Freund der beschedenen Vernunft, erhaben für seine Zeiten, neue Ideen von Gott; starke Vermuthung eines Lebens nach dem Tode — herrliche Lebensphilosophie — Giftbecher durch Sophisten und Priester gefüllt. Plato, ein Dichter, Redner von feuriger schwärmender Einbildung, sein System voll Bilder, lieblicher Träume und Ideale, Damen-Philosophie — nachgebend dem drohenden Giftbecher." 4) von Mark Aurel bis auf Leibnitz. Vernunftkultungsperiode. 7) Leben des Freyherrn Gottfried Wilhelm von Leibnitz — wird nicht zur unrechten Zeit in unsern Tagen wiederhohlt, da Jünglinge von Philosophen, wenn sie im Vortheil der Fortschritte unsers Zeitalters, an dem Leibnitz-Wolfischen System etwas zu schnitzeln finden, den größten deutschen Mann dieses und vorhergehender Jahrhunderte über die Achsel ansehen, dessen Verstandsgröße sie nicht einmahl zu fassen im Stande sind. Auffallend wahr ist es, was der V (Hr. Behecken) S. 311. schreibt: „Hätte Leibnitz statt seines frühern ernsten Studiums der Alten, unsrer heutigen Lesemanie gefröhnt, und sein fähiges Genie, seine kostbare Jugendzeit und überdies wohl gar seine Unschuld, Heiterkeit und körperlichen Kräfte unter einer galanten Lektüre begraben: er wäre wahrlich nicht der Stolz seiner Nation geworden! Zwey Anekdoten zeichnen wir nur aus diesem Leben aus: die Ursache, warum ihm die Juristenfacultät zu Leipzig, unter dem Vorwand seiner Jugend, die Doctorwürde verlagte, war, seiner eignen Vermuthung nach, weil er weniger galant gegen die Frau Decanin, als gelehrt war, und seine Unschuld nicht für eine Professorstelle hingeben wollte. Die zweyte: auf dem nehmlichen Platz, wo ihm jetzo deutsche Patrioten ein prächtiges Monument errichtet haben, wurde ihm nach seinem Tod, als einem Ungläubigen, ein Leichenstein versagt. 8) die Gefahr der akademischen Verführung, geschildert von einem akademischen Lehrer, eine Rede des sel. Prof. Ferbers in Helmstedt — die auf allen gelehrten Schulen zur Warnung jährlich vorgelesen werden, aber auch aufs helle Schulvorstehern und Eltern zur Lehre dienen sollten, keine, der Verführung nur desto mehr ausgesetzte Kinder, auf Akademien zu schicken. 9) Einige Erleichterungsgrundsätze, für das Studium der lateinischen Sprache. Unter diesem

Titel giebt der ungenannte V. einige Bemerkungen, die, wie er glaubt, zu Erleichterungsregeln dienen können, die ächten Bedeutungen lateinischer Wörter, aus der unterschiednen Vorstellungsart, (die Exempel passen hier nicht wohl) und dem kriegerischen, religiösen und patriotischem Charakter der Römer, ingleichen aus den Endsylben ihrer abgeleiteten Worte, richtig zu bestimmen. Wir haben aber, die Wahrheit zu gestehen, nichts neues darunter gefunden, was nicht wir, und gewis auch andre Schulleute, wenn auch gleich nicht aus dem nehmlichen Grundsatz, längst bemerkt und befolgt haben, daher wir den Raum durch Anzeige weiter nicht verschwenden wollen.

Privatfibel oder einsilbige angenehme und nützliche Uebungen im Lesen und Denken für Buchstabirschüler aus gesitteten Ständen, von Joh. Peter Hündeicker. Braunschweig in der Schulbuchhandlung. 1791. Zusammen 13 Bogen in 8. 8.

Bey Erscheinung eines neuen ABCbuchs, dessen Daseyn ausserdem nur blos kurz brauchte angezeigt zu werden, wächst dem Recensenten die nicht sehr angenehme Mühe zu, dasselbe demohngeachtet durchzulesen, und wenn er etwas neues in der Methode findet, solches seinen Lesern anzuzeigen. Und dieses ist hier der Fall. Der V., welcher bekennt, kein Gelehrter zu seyn, aber doch einige Kinder-Gedichte und Gespräche in die Campische Kinderbibliothek eingerückt hat, die er hier wiederhohlen läßt, und seine Vorrede zu Großenlaffer im Hildesheimschen unterschrieben hat, macht hier die Art, wie er seine eigne Kinder lesen gelehrt hat, für Mütter, die sich den ersten Unterricht ihrer Kleinen selbst zum Vergnügen machen wollen, bekannt, und giebt damit stillschweigend zu erkennen, daß er sie für den öffentlichen Schulunterricht nicht wohl für anwendbar halte. Der V. unterscheidet sich aber von den modischen Pädagogen erstlich darin, daß er das Buchstabiren vor dem Leseunterricht vorausgehen läßt, und zweytens,

kens, daß er auch das Buchstabiren der Buchstabenkenntniß vorausschickt, und nicht auf dem Blatt nach Buchstaben, sondern mündlich ohne Buch, durch Vorsagen eines aufgelösten Wortes versuchen läßt; kömmt aber darin mit andern überein, daß seine Methode ein Spiel ist. Im Zirkel seiner Kinder, und, wenn es seyn kann, theilnehmender Freunde, schlägt er ein Spiel vor; er will fragen: Kinder sollen antworten, und wer nicht recht antwortet, ein Pfand geben, oder nicht wieder gefragt werden. Z. E. er fragt: Wie heißt: d, u? (deutlicher wäre es gewesen: Wie werden d und u zusammen ausgesprochen?) Eins von den Kindern wird nun wohl antworten: Du. Nun fragt er weiter: was für ein Thier ruft: k, u? — A. die Kuh. Der Lehrer: sag: welches Thier ruft: m, au? u. s. w. Nach und nach geht er auf zusammengesetztere und mehrsylbichte Wörter fort; und dann erst, wenn die Kinder in diesem Umgangsbuchstabiren eine gewisse Fertigkeit erlangt haben, macht er sie mit den Buchstaben bekannt, und gleichfalls ohne Buch, sondern durch kleine schmale Bretterchen, die mit großen, deswegen hier zusammengedruckten, Buchstaben überzogen sind. Diesem Alphabete sind aber auch Diphthonge und zusammengesetzte Buchstaben, als ei, au, sch, st, eü, u. s. f. beygefügt, welche der V. eher aussprechen lehrt, als ihre einzelne Bestandtheile, weil in umgekehrten und gewöhnlichem Fall das Kind sich schwehrer an die richtige Aussprache gewöhne; worin er allerdings Recht hat. Warum er aber sein Alphabet mit diesen neuen Buchstaben anfängt, und solche dem gewöhnlichen A B C vorausgehen läßt, darzu können wir uns keine Ursache erdenken. Die übrigen kleinen Vortheile der Methode, die der V. noch angiebt, müssen wir übergehen, und Lesern, die sie gebrauchen wollen, im Buch selbst nachzulesen überlassen. Die Leseübungen sind sehr gut gewählt, und sind allerdings auch, wie der Titel sagt, Uebungen im Denken: müssen aber in diesem Fall in Gegenwart eines Lehrers gebraucht werden. Warum sie aber eben meistentheils aus gereimten Zeilen bestehen, dazu können wir ebenfalls keinen Grund absehen.

Nm.

Fibel, zum Gebrauch beym ersten Unterrichte der Kinder. 55 Seiten.

Anweisung für Lehrer über den ersten Unterricht der Kinder. 50 Seiten. Beyde in Commission des Waisenhauses in Halle.

Man erkennt in beyden Schriftchen gleich den denkenden und erfahrenen Schulmann. Sie haben vor den meisten ihres gleichen viele Vorzüge. Es ist nicht nöthig, diese hier auseinander zu setzen, da sie jeder gleich finden kann. Das Buchstabiren durchs Gehör, das Basedow, wo nicht zuerst erfunden, doch von neuem empfohlen hat, wird auch hier mit Recht als sehr nützlich angepriesen. Die Methode, die Kinder zählen zu lehren, ist sehr brauchbar. Von einigen Erleichterungen des Lesenlernens, die man in neuern Zeiten vorgeschlagen hat, scheint der Verf. nicht so günstig zu denken, als sie mir, wenigstens unter gewissen Umständen, zu verdienen scheinen.

Km.

---

22) Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, desgleichen Technologie.

Allgemeiner Contorist, welcher von allen und jeden Gegenständen der Handlung aller in und außer Europa belegenen Handelsplätze die neuesten und zuverläßigsten Nachrichten ertheilt; von Johann Christian Herrman. Zweyter Theil von C bis Konig. Leipzig, Schickert 1789. 4. 590 Seiten. Dritter Theil von Koppenhagen bis Nizza. Ebend. 1790. 578 S. in 4.

Dem

Den ersten Band dieses für den Kaufmann so höchst interessanten Werks haben wir in dem 89. Bande S. 281 d. B. angezeiget, die Art des Vortrags und den Gang des Inhalts bey jedem Lande oder Orte erzählt, auch diesem Werke mit schuldiger Gerechtigkeitsliebe, den Vorzug vor allen bis itzo erschienenen ähnlichen Werken eingeräumet, welchen Rang es auch noch lange behaupten wird: deshalb haben wir itzo weiter nichts nöthig, als unsern Lesern von denjenigen Ländern und Oertern Nachricht zu geben, welche der V. in diesen beyden Bänden aufgestellet hat. Im zweyten Bande befindet sich: Cadir. Cairo. Calecut. Canarische Inseln. Canea. Carrara. Cassel. Cefalonia. Chemnitz. China. Cilley. Cleve. Coblenz. Cöln am Rhein. Constantinopel. Corsica. Cotbus. Crefeld. Cremona. Crimitschau. Curacao. Cypern. Damascus. Dännemark. Danzig. Dresden. Dublin. Dünkirchen. Elbing. Emden. England. Erfurt. Ferrara. Florenz. Frankenberg. Frankfurt am Mayn und an der Oder. Frankreich Freiberg. Fürth. Gallicien. Gallipoli. Gamron. Genf. Genua. Gera. Ghendt. Glauche. Goa. Gothenburg. Großenhayn. Hamburg. Hanau. Hanover. Hayn. Heidelberg. Hohenstein. Holland. Holstein. Jahnsdorf. Jamaica. Japan. Irland. Iserlohn. Königsberg.

Im dritten Theile: Koppenhagen. Koromandel. Leipzig. Liebau. Lille. Limburg. Linz. Lion. Lissabon. Livorno. Lößnitz. London. L'Orient. Lucca. Lübeck. Lüneburg. Lüttich. Madras. Madrid. Magdeburg. Mailand. Majorca. Malabar. Malacca. Malaga. Maltha. Marocco. Marseille. Masulipatam. Mecheln. Memel. Mesina. Mexico. Mietau. Mitweyda. Mocca. Modena. Montpellier. München. Münster. Nancy. Nantes. Narva. Naumburg. Neapel. Nigritien. Nizza.

Bey einigen wenigen Orten, giebt der V. Nachricht von der Menge Einwohner und der Anzahl der Häuser. Wir wünschten daß dieses durchaus geschehn seyn möchte, auch wäre es kein Ueberfluß, wenn die geographische Lage angegeben worden wäre.

Ek.

Johann Philipp Frank's D. und Privatlehrers auf der hohen Schule zu Erlangen, System der Landwirthschaftlichen Polizey, besonders in Hinsicht auf Teutschland, nach den besten Verordnungen, Vorschlägen und Anstalten. Zweyter Theil. Leipzig bey S. L. Crusius. 1791. 372 Seiten in gr. 8.

Alles was Rec. von dem Werthe und der Brauchbarkeit des ersten Theils dieses Systems der L. W. P. im 94. Bande der allg. deutschen Bibl gesagt hat, gilt auch völlig von diesem zweyten Theile. Ich will daher nur kürzlich den Inhalt desselben anzeigen und auch ihm recht viele Leser wünschen. Der Hr. D. Franke fährt mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Sachkenntniß fort, dasjenige was ferner zu der im ersten Theile angefangenen Güter-Polizey gehört, in vier Büchern vorzutragen. Das erste Buch handelt von der Direction der Landswirthschaftlichen Geschäfte, in Beziehung auf die Viehzucht. 1) Polizeyleitung des Gestütewesens, und einiger Hauptgegenstände, welche die Pferde betreffen. 2) Vorschläge zu Verbesserung der Rindviehzucht. 3) Landesanstalten gegen die Viehseuche. 4) Von den Hornviehs-Assecuranzanstalten. 5) Von Verbesserung der Schaafzucht, und von denen dahin abzweckenden Verfügungen. 6) Von Veredlung der Wolle, und vortheilhafter Einrichtung des Wollenhandels. 7 Polizeyrücksichten bey der Schweine- Ziegen- und Caninchenzucht 8) Landesordnungen in Bezug auf das Federvieh. Das zweyte Buch: Von der Dorfverfassung. 1) Gewerbeeinrichtung, und Bauordnung für das platte Land 2) Von der Gerichtsverfassung der Dörfer. 3) Von Gemeidegütern. 4) Von Bauergütern und andern Landgütern. 5) Von den Landstraßen. Das dritte Buch: Von der Feuerpolizey. 1) Von Feuerlöschanstalten. 2) Von Brandversicherungsanstalten. Das vierte Buch: Von der ökonomischen Mineralogie. Von den vielen nützlichen und einsichtsvollen Bemerkungen, die der Verf über die Verbesserungen der Landwirthschaftlichen Polizey und die Gewerbeleitung macht, und die allen denen, die Einfluß und Macht haben etwas dazu beyzutragen, nicht zu oft können ans Herz gelegt werden, will Rec. hier nur eine abschrei-

schreiben: Der Verf. sagt im ersten Buche bey Gelegenheit der Gewerbeleitung, bey der Viehzucht, und selbst bey manchen Abfällen des Körpers gestorbener oder verunglückter Thiere, die der Deutsche beyweiten noch nicht haushälterisch genug zu benutzen weis:

„Nähme der Cammeralgeiz in unserm Zeitalter nicht so sehr überhand, scheueten manche Fürsten nicht so sehr jeden, selbst den geringsten Vorschuß, der auf das gemeine Beste abzweckt, läge ihnen der große Regierungsgrundsatz mehr am Herzen: Nur in dem Verhältniß ist der Fürst reich, als er beglückte Unterthanen hat, und es gereicht dem Regenten zur Schande, volle Kassen zu haben, so lange sein Volk über Nahrlosigkeit klaget; so wäre es ein leichtes, eine bessere Ordnung und Zusammenhang hierinne herzustellen, und einträglichere Gewerbe nach Beschaffenheit der Zeitumstände blühen zu machen, wenn einige der bisherigen einzugehen drohen. Nichts dürfte alsdann verlohren gehen, was einige Nutzung abwerfen kann; bald würden sich von den Einkommen geringscheinender Artikel große Summen häufen." Welcher redliche Patriote wird nicht wünschen: daß dieses nicht blos fromme Wünsche in unserm lieben deutschen Vaterlande bleiben mögen?

Bm.

D. Joh. Hermann Pfingsten ꝛc. Journal für Forst-Bergwerks-Salz- Schmelzhütten- Fabrik- Manufactur- Handlung- und Polizey-Sachen. Fünftes Heft. Hannover. Helwingische Buchhandlung. 1790. 8. 156 S.

Enthält I. die Fortsetzung der Betrachtungen über das Verhältniß des Handels gegen den Staat ꝛc.

II. die Erfurtische Dorf-Polizey-Ordnung vom 19. Dec. 1786. Ein treffliches Muster. Unter andern gefiel Recensenten besonders Art. 13. die Einrichtung in Ansehung der Gemeinde-Rechnungen: sie sollen nicht nur öffentlich verlesen, sondern auch mit den Belegen zwey Nachbarn, die aber nicht vom Orts-Vorstand und den Gemeinde-Vormünden ernennt werden, zur Revision zugestellt werden. Jedem Nachbar ist auf

Verlangen die Gemeine-Rechnung vorzulegen, und jedem steht frey, seine Erinnerungen bescheidentlich vorzutragen.

III. Anzeige von Büchern. IV. Die Würtembergische Armen-Almosen- und Spinn-Ordnung von 1766, auch interessant, besonders die Berechnung, was jeder Arme nach Beschaffenheit des Alters zu seinem Unterhalt nöthig hat, und was er durch Taglohn und Spinnen verdienen kann.

Le.

23) Vermischte Anzeigen.

Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. 1790. Drittes und viertes Stück. Berlin bey Arnold Wever. 21 Bogen in gr. 8.

Der Inhalt des dritten Stücks ist: 1) Anfang des Journals einer Reise von Kopenhagen nach Christiania. (von Fabricius) Da diese Reisebeschreibung nicht sehr bekannt geworden zu seyn scheint: so wollen wir nur zweyerley daraus auszeichnen, das uns beym Durchlesen bemerkenswerth vorkam. Der Zoll des Sundes ist um deswillen in Helsingör und nicht in dem gegen über liegenden schwedischen Helsingburg, weil das Meer an der schwedischen Küste völlig untief ist, und Helsingburg wegen der Untiefe, gar keinen Hafen hat, folglich sich die Schiffe alle an die Dänische Küste halten müssen, wodurch denn Dännemark die beständige Herrschaft über den Sund erhält. Die 400 Inwohner sollen wohl 4000 seyn. Friedrichshall treibt hauptsächlich starken Bretterhandel nach England. An dem Strohm vor der Stadt liegen daher gegen 60 Schneidemühlen, die aber dargegen der Stadt diesen Nachtheil bringen, daß die vielen Sägespähne, die von ihnen in den Strohm fallen und von demselben fortgeschwemmt werden,

nicht nur eine beständige Abnahme der Tiefe des Hafens, und hin und wieder Untiefen und gährende Bänke, verursachen, sondern auch Lachse und Lachsforellen, denen sie sich zwischen die Kiefern setzen, aus diesem Theil des Strohms vertrieben. 2) Reise von Verona nach Florenz. (aus der mahlerischen Reise nach Rom) Alle Zeichnungen und Beschreibungen des römischen Amphitheaters zu Verona, sollen nichts gegen den Eindruck seyn, den die eigne Ansicht dieses ehrwürdigen und wohl erhaltenen Alterthums, auf den Reisenden mache. Der Weg gieng übrigens über Vincenza, Venedig, woraus den V. der Anblick so vieler H. . . Bettler, und ekelhafter Preßhaften, und der Mangel an Quellwasser verdrängte, Ferrara und Bologna, worüber man also auch des V. Beschreibungen und Urtheile findet, die sich wohl lesen lassen. 3) Bemerkungen, Räsonnements und Paradoxen Paris betreffend. (Fortsetzung aus Merciers Gemälde) betrift meistens die Küche und den Gaumen. 4) Detaillirte Nachrichten von der Militärakademie, ehemals auf der Solitüde im Würtembergischen (aus dem Leben und Reisen des Herrn Baron von Salis 1789). Ein merkwürdiges Geständniß eines ehemahligen Zöglings dieser Akademie, von der durchaus fehlerhaften Einrichtung und pedantischen Strenge, die damahls in derselben eingeführt war, nachher aber in den meisten Puncten abgeändert worden ist, daher wir auch weiter nichts von derselben erwähnen wollen.

Im vierten Stück wird das Journal einer Reise von Kopenhagen nach Christiania fortgesetzt. Schöne Nachrichten von dem großen Eisenwerk zu Moß, und von dem merkwürdigen Salzwerk zu Wallon, worzu das Seewasser durch Pumpen, die 540 Fuß in die See hinausreichen (weil das Wasser an der Küste ärmer an Salzgehalt ist) geholt, und zu einer solchen Höhe getrieben wird, daß es in die Gradirhäußer geleitet werden kann. Der V. glaubt aber, daß das Gradiren das Seesalz weniger scharf und zu den Fischereyen tauglich mache, als das Crystallisiren durch die Sonnenhitze. Das schleimichte und harzige Wesen des Seesalzes, bleibe durch das Gradiren am Reißig hängen: eben dies sey es, das den holländischen Heringen ihren besondern Geschmack gebe, da die Holländer ihr spanisches, durch die Sonnenhitze crystallisirtes Seesalz, noch einmahl in Seewasser auflösten, wieder crystallisirten, und eben dadurch jenes Harzige doppelt erhielten.

ten. Durchs Gradiren kann die Sohle bis auf 24, und durch zugesetztes englisches Steinsalz, bis auf 32 Grad gebracht werden. In Larwig, der Hauptstadt der Grafschaft dieses Nahmens, die 30000 Thaler eintragen soll, ist das ansehnlichste Eisenwerk in ganz Norwegen, das das meiste und beste Eisen liefert: auch davon giebt der V. sachkundige Nachrichten. Eichsfors hat desgleichen: nur müssen die Stellensteine zu allen norwegischen hohen Oefen mit vielen Kosten aus England beygeschaft werden. Das Silberbergwerk bey Kongsberg soll noch immer jährlich seine 300000 Thlr. in reinem, größtentheils gediegenem Silber liefern, und 4000 Bergleute unterhalten; und um dieser willen achtet man die jährlich nöthige Zubuße von 60000 Thalern weniger. Christiania so wie Dramment treiben starken Bretterhandel. 2) Ueber die neuern Römer, wieder aus der malerischen Reise nach Rom — eine sehr unterhaltende Lectüre, von der wir, eben der Menge wegen, nichts ausziehen können. 3) Ueber den Luxus der Holländer — aus den schon mehrmals gebrauchten Briefen über Holland. Man muß dem Herausgeber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in diesen beyden Stücken zur Unterhaltung seiner Leser gut gewählt hat.

Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. Fünfter Jahrgang. 1790. IV. Stück. VI. Jahrgangs. 1791. 1. Stück. Berlin bey Arnold Wever. 20½ Bogen in gr. 8.

Man findet hier 1) den Beschluß des im vorigen Stück abgebrochnen Journals einer Reise von Kopenhagen nach Christiania. — 2) Ueber die neuern Römer, aus der malerischen Reise nach Rom — sehr unterhaltend. 3) Abermahliger Auszug aus den Briefen über Holland — über den Luxus der Holländer. VI. Jahrgang I. Stück. 1) Beschreibung von Madrid. Hier hat der Sammler vergessen, seine Quelle anzugeben. Es scheint aber die Beschreibung aus mehr als einer der neuern Reisebeschreibungen nach Spanien gezogen zu seyn. 2) Beschreibung der Pelew-Inseln — aus den

den von denselben zu Hamburg erschienenen Nachrichten. 3) Der Thurm zu Vincennes, Bicetre und Pallast Luxemburg, aus Merciers neuesten Gemälde von Paris, 2. Band. 4) Reise nach dem Lande Bambouc — fängt also an: Bambouc liegt östlich nach dem Lande Golam. Bey dem Dorfe Niaa Kalalyagon, welches dem Siralic Thanane Niacalei gehört, nimmt es seinen Anfang u. s. w Das heißt doch wahrlich sich das Abschreiben sehr commod machen, wenn man nicht einmahl hinzusetzen mag, was vielleicht viele Leser nicht wissen, daß das Land in Africa und zwar in Nigritien liege. 5) Beschreibung der Insel Celebes, aus der neuen Länder- und Völkerkunde.

Th.

Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser, von Johann August Ephraim Götze. Fünftes Bändchen. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1787. 8. 1 Alph. 3 Bog. Sechstes Bändchen 1788. Nebst Register über alle sechs Bände. 1 Alphabet. 5½ Bogen.

Der Verfasser hat nun dieß gemeinnützige und lehrreiche Werk geschlossen, in welchem er dem Volksaberglauben entgegen zu arbeiten, Merkwürdigkeiten und außerordentliche Erscheinungen der Natur zu erklären, und Sittlichkeit und Religion theils durch Beyspiele, theils durch Lehre zu verbreiten suchte. Diejenigen Aufsätze, welche die Natur zum Gegenstande haben, verdienen den Vorzug vor andern, besonders da der Ton, in welchem sie vorgetragen sind, sehr faßlich und unterhaltend ist. Bey einem einzigen, V. Theil XVII hat Rec. nicht nur keine Befriedigung gefunden, sondern sich auch gewundert, wie der Verfasser, als ein so verdienstvoller Naturforscher hat zu einer Erklärung seine Zuflucht nehmen können, welche die von ihm bestrittene Sympathie begünstiget. Er spricht von abergläubischen Mitteln gegen die Warzen. „Wenn ich Warzen an der Hand oder an den Fingern gehabt habe, sagt er, so habe ich einen Borstorfel Apfel genommen, und

ihn

ihn so auseinander geschnitten, daß das Kernhaus nicht getroffen wurde, und beyde Hälften genau aneinander schlossen. Dann ritzte ich die Warze mit der Nadel, und bestrich beyde Hälften des Apfels mit Blut, paßte sie genau aufeinander, und band sie mit einem Faden fest zusammen. Hierauf vergrub ich den Apfel in recht frischen Mist, oder an einem Orte, wo er geschwind faulen mußte. — Nach vierzehn Tagen vergiengen meine Warzen zusehends, und ich habe an den Stellen keine wieder bekommen. — Der Erfolg kam mit dem Versuche zu genau überein, als daß ich in demselben nicht eine entfernte natürliche Ursache zu der Wirkung hätte suchen sollen. Worin aber solche bestehe, bin ich nicht im Stande zu sagen." — Nun so weit gut. Wenn Rec. ja wagen wollte, eine natürliche Ursache dieser Erscheinung anzugeben, so würde er sie in den Ritzen der Warze und in der korrosivischen Säure des Apfelsaftes suchen. Aber Hr. Götze setzt nun weiter hinzu: „Eine Unmöglichkeit finde ich nicht darin, daß die ausdünstenden faulen Blutheilchen, sich durch die Luft nach den ihnen ähnlichen Theilchen in der Warze zu ziehen, ein Bestreben hätten, und darin ebenfalls eine geheime Fäulniß hervorbringen könnten; aber beweisen kann ich es auf keinen Fall." — Das letztere ist sehr wahr; denn die Erklärung ist ja eben so dunkel als das Erklärte, und kommt im Grunde, wie schon oben gesagt worden ist, ziemlich sympathetisch heraus. In eben diesem 5ten Theile steht auch ein Aufsatz über die Pasquille, den man vielleicht hier nicht suchen wird. Das dem sechsten Bande beygefügte Register ist allgemein, und daher für den Gebrauch des Werkes sehr nützlich.

Tz.

Charaktere und Anekdoten vom schwedischen Hofe. Aus dem Englischen und mit Anmerkungen von Professor Lueder in Braunschweig. Braunschw. Schulbuchhandl. 1790. 406 S. in gr. 8.

Das Talent sich dem verschiedenen Geschmack seiner Leser zu fügen, kann man dem Verf. nicht absprechen. Einige sucht er sehr angenehm mit kurzen aber interessanten Lebensbeschreibungen angesehener Männer, z. B. der Grafen Scheffer,

Hoep-

Koepken u. a. m, hingegen die Stutzer mit Schönheits-Würdigungen der schwedischen Hofdamen und deren etwanigen Liebschaften, zu unterhalten. Nur wenn er die seit 1772 bis 1789 vorgefallenen großen Begebenheiten vorträgt, so vermißt man bey ihm den scharfen Beobachterblick: in den Zusammenhang tief einzudringen, und die vor dem großen Haufen verborgenen ersten Anlässe auszuspähen, scheint seine Sache nicht zu seyn, da doch in einem Reich, wo mächtige Partheyen einander entgegen zu wirken streben, dem aufmerksamen Menschenkenner sich dazu manche Gelegenheit darbietet. Ueberhaupt erzählt er oft sehr oberflächlich, begnügt sich mit Zeitungsnachrichten und Volkssagen, und verräth zuweilen gar einige Unbekanntschaft oder Partheylichkeit. Ein Beyspiel vom letztern giebt seine Behauptung S. 17, man habe 1788 bey dem Ausbruch des Krieges in Schweden „voll Vertrauen zu den wiederhohlten Freundschaftsversicherungen vom dänischen Hof" an keine Vertheidigungsanstalten gegen die norwegische Seite gedacht. Sachkundige wissen, daß die engen Verbindungen zwischen Rußland und Dänemark dem schwedischen Hof nicht nur bekannt waren, sondern daß auch wie derselbe den Krieg anfieng, deswegen dort Erinnerungen geschehen sind. Auffallend ist, daß der Verf. von der eigentlichen oder vermeinten Ursache dieses Krieges, und von den Gesinnungen welche das Volk, sonderlich dessen einsichtsvollerer Theil, darüber äußerte, gar nichts erwähnt: obgleich er sich dahmals in Schweden aufhielt, und genugsame Erkundigungen anstellen konnte. — Sein Vorgeben S. 104, daß die meisten russischen Kriegsschiffe aus Tannenholz erbauet wären, und daß sie durch ihre zahlreiche Mannschaft gesiegt hätten, ist ein Irrthum: selbst nach dem Geständniß schwedischer See-Offiziere hatten die Russen ihrer gut bedienten Artillerie die Siege großentheils zu verdanken. — Auch manche kleine Anekdote bedarf einer Berichtigung, unter andern die von der Gemahlin des Ministers Nolcken S. 106, wobey nicht einmahl gemeldet wird, daß sie eine gebohrne Gräfin Mantcuffel ist.

Die Uebersetzung läßt sich gut lesen; über ihre Treue kann Rec. nicht urtheilen, da er die Urschrift nicht bey der Hand hat. Daß übrigens der Uebersetzer in seinen beygefügten Anmerkungen, so wie der Verf. manche Dinge mit einer Art von Schonung vorträgt, ist beyden nicht zu verdenken.

Sw.

Etwas

Etwas von und für Livland, oder abermahls eine gute Absicht. Reval, 1789. 3¼ Bogen in 8.

Der Rektor zu Pernau in Liefland, Scherwinzky, welcher sich unter der Zueignungsschrift als Verf. angiebt, und bereits als Schriftsteller bekannt ist, trägt hier hauptsächlich seine Wünsche vor, daß in Liefland die ehemahlige Universität möchte wieder hergestellt werden. Inzwischen sind seine angegebenen Gründe nicht durchgängig von Gewicht, unter andern der eine S. 18. wo es heißt: „Ich behaupte: ohne eine eigne Landesakademie verliert der gute Nationalcharakter, und bleibt bey keiner Vestigkeit und Eigenthümlichkeit.“ Aber dann müßte endlich jede Provinz ihre eigne Universität haben! — Schwerlich wird sein, freylich auch von andern dasigen Gelehrten geäußerter, Wunsch in Erfüllung gehen. Aber warum dachte der dasige Adel nicht schon damals an eine solche Wiederherstellung, da er noch ansehnliche dem gesammten Corps der rigischen und revalschen Ritterschaften gehörende Landgüter (ehe sie neuerlichst eingezogen wurden) besaß? Wie leicht hätte von deren Einkünften eine Universität können unterhalten werden!

Was auf dem Titel von einer abermahligen guten Absicht erwähnt wird, bezieht sich vielleicht auf eine andre kleine Schrift, darin vor einiger Zeit ein revalscher Hauslehrer unter dem anlockenden Titel einer guten Absicht, seinen Vorsatz eine Pensionsanstalt für (reiche) adeliche Kinder, sonderlich für Fräuleins anzulegen, bekannt machte, aber keine Liebhaber fand, wie es überhaupt mancher guten Absicht zu gehen pflegt.

Dr.

Fortsetzung der Bekenntnisse J. J. Rousseau's, übersetzt von Adolph Freyherrn Knigge. Vierter Theil. Berlin bey Unger. 179c. 308 S. 8.

Gegenwärtiger Band enthält die ohnlängst erschienene Fortsetzung dieser merkwürdigen Schrift. So weit wir die Uebersetzung mit dem Original verglichen haben, fanden wir den Sinn auch bis in die kleinern Nüancen vollkommen ausgedrückt.

drückt. So sehr wir von Seiten der Richtigkeit mit derselben zufrieden sind, so wenig können wir es ganz von Seiten des Styls seyn. Hr. von K. hat im Deutschen selbst den Periodenbau des Originals mit einer so ängstlichen Genauigkeit nachgebildet, daß die Schreibart fast durchaus ein etwas steifes Ansehn bekommen, und selbst an einigen Orten die Klarheit zu sehr gelitten hat. Da er in seinen eignen Schriften eine so rühmliche Sorgfalt auf die Ausarbeitung und Politur des Styls verwendet, so muß man den Grund, warum er sich hier so viel Nachläßigkeiten im Ausdruck und besonders in der Stellung der Glieder der Perioden erlaubt hat, wohl allein in der Eile suchen, mit der jetzt alle Uebersetzungen, besonders von wichtigen und interessanten Werken, auf die die Neugier des Publikums gespannt ist, verfertigt werden müssen. Hier sind ein paar Proben zur Bestätigung unsers Urtheils. S. 16. „Sie können ihr unterdessen, wenn Sie es für paßlich halten, Ihr Anerbieten machen, obgleich mir das noch ziemlich gleichgültig scheint. Denn da sie Ihre Lage, so gut wie Sie selbst, kennt; so zweifle ich nicht, daß sie auf Ihr Anerbieten so antworten wird, wie sie muß, und alles, was dabey, so viel ich einsehe, gewonnen werden kann, ist, daß Sie denjenigen, welche in Sie dringen, sagen können, daß, wenn Sie nicht mit gewesen sind, es nicht an Ihnen gelegen hätte, sich anzubieten." S. 134. „Der Abbe von B. insbesondere schien mir sehr gut gesinnt für mich, und er ist nicht nur der einzige von der Gesellschaft der Frau Marschallin gewesen, der mir nie die mindeste Aufmerksamkeit bewiesen hat; sondern ich habe auch zu bemerken geglaubt, daß, bey jeder Reise, die er nach M. that, ich etwas mehr bey ihr verlor, und es ist gewiß, daß, wenn er auch die Absicht nicht gehabt hätte, seine Absicht allein dazu hinlänglich gewesen wäre u. s. w." S. 232. „Ich machte, und führte diese Unternehmung so geheim aus, daß, in einer Zusammenkunft, die ich zu Thonen mit den Oberhäuptern der Repräsentanten hatte und wo sie mir einen Entwurf ihrer Antwort zeigten, ich ihnen nicht ein Wort von der meinigen, die schon fertig war, sagte, weil ich fürchtete, daß mir irgend ein Hinderniß beym Druck gemacht werden könnte, wenn der Magistrat oder meine besondern Feinde den geringsten Wind davon bekämen u. s. w."

Hf.

Leonard Meisters neue schweizersche Spazziergänge. St. Gallen, bey Huber und Compag. 1790. 288 S. 8.

Die frühere unter gleichem Titel erschienene Schrift des Verf. ist Recens. nicht zu Gesichte gekommen, allein wenn sie dieser angezeigten nicht blos in der äußern Einrichtung, sondern auch an innerm Gehalt gleich ist, so muß es ein sehr unterhaltendes, angenehmes und in vieler Rücksicht auch lehrreiches Buch seyn. Der Zusatz schweizerisch auf dem Titel darf keinen, der nicht Schweizer ist, von der Lectüre desselben abhalten, weil der allergrößte Theil des Buchs allgemeines Interesse hat, und nicht blos für die Landsleute des V. bestimmt ist. Keinem Schriftsteller ist Mannichfaltigkeit der Einkleidung, Abwechselung des Tons und ein anziehender Vortrag unentbehrlicher, als dem Moralisten, und keine dieser Eigenschaften wird man bey dem Verf. vermissen. Zum Beweis geben wir den Inhalt der verschiedenen Abschnitte kürzlich an. I. Die Helvetischen Bundesschwestern. Eine kurze Uebersicht der Helvetischen Geschichte, launig vorgetragen und mit nützlichen Winken begleitet. II. Limmatplatz bey Zürich. Eine reizende nur etwas zu geschmückte Schilderung der Gegend, mit artigen Fictionen untermischt. III. Mehr als Anchises und Aeneas. Eine rührende Anekdote aus der Landesgeschichte. Ein Nebenbuhler opfert sein Leben auf, den andern zu retten, aber auch dieser stirbt fechtend für den Leichnahm seines großmüthigen Gegners. IV. Der Landprediger. Ein schönes Ideal. V. Die Ameisen. Moralische Betrachtungen über die Kunsttriebe derselben. VI. Wachsthum der Pflanzen. Eine botanische Vorlesung für Frauenzimmer. VII. Fröhlichkeit, Tochter der Gutherzigkeit. Ein treflicher Aufsatz voll praktischer Philosophie. VIII. Ländlicher Klubb unter den Bäumen. Humoristische Schilderung eines glücklichen Bettlers: treffende Satyre über das Unschmackhafte der Vergnügungen der großen Welt. IX Nur bey Gleichheit gilt Liebe. Ein fruchtbares Thema glücklich behandelt. Hier und an mehrern Orten macht der V. einen sehr geschickten Gebrauch von schönen Gedichten und Gedanken von Schriftstellern aus dem Alterthum. X. Schlummer und Traum. Moralische psychologische Betrachtungen über die Wirksamkeit der Phantasie. XI. Recht des

Stirn

Stärkern. Ueber die Entstehung und Ausbildung der obrigkeitlichen Gewalt, die Rechte und Pflichten der Menschenherrscher. XII. Der Sylphe. Eine artige Erzählung. XIII. Vom Pallast zur Hütte, oder der Weg zur Glückseligkeit. Etwas zu romanhaft. Ein Charakter, wie die hier geschilderte Aspasia ist unter den Schauspielerinnen aller Nationen, vorzüglich aber in Deutschland ein Phönix. Keine deutsche Schauspielerinn wird durch Geschenke von Liebhabern reich — und vollends, daß sie ihren Gewinn so anwenden sollte! XIV. Der gerechte Liebesgott. Würde man nicht vermißt haben. XV. Vielgötterey. Dem Zweck des Buchs gemäß, nicht tief eindringende philosophische historische Untersuchung, doch manches gute. XVI—XIX. St. Gotthard, Sihlwald, das Nidelbaad, Wiflisburg und Murten; Empfindungen und Betrachtungen, zu denen der Verf durch diese Gegenstände veranlaßt worden. XX. Die Sommernacht auf der Anhöhe zu Stadelhofen. Ein Blick in die Zukunft. XXI. Die Staatswiedergeburt. Sehr witzig und launig sind die Klagen und Bitten des schönen Geschlechts an den jetzigen franz. Reichstag. XXII. Wie viel hängt nicht von einer Schaale Kaffee oder von einer Prise Tabak ab! Ueber künftige mögliche, und so gar wahrscheinliche große politische Revolutionen. Sollte nicht einst Amerika das werden, was jetzt Europa ist? XXIII. Spaziergänge des Buchs. Urtheile des V. über sein Buch, seine Art zu schreiben überhaupt, seinen Gevatter ꝛc. Ein Selbstlob dieser Art ist wohl erlaubt. „Ich habe weder Haus noch Feldgut, aber nicht kalt und ärmlich leb ich in meinem eignen Herzen; ich ziehe keine Aktien und Renten, aber mein Kapital ist die unerschöpfliche schöne Natur; ich habe kein Amt bey der Regierung, aber ich regiere mich selbst, und hänge nur von dem Gesetz ab; mich begleiten keine Klienten, aber Freundschaft und Liebe, Freyheit und fröhliche Scherze; mein Tisch ist gemein, aber meine Gerichte hab ich weder durch Niederträchtigkeit erbettelt, noch durch Betrug und Wucher vergiftet. Wie? noch hab ich von mir nicht Gutes genug gesagt? Nun, Blätter, so setzt denn hinzu, daß mich die besten Väter des Vaterlandes, und daß mich Bodmer, Breitinger, Hirzel, Steinbrüchel, Geßner als Sohn geliebt haben.“ — Die Schreibart des V. ist voll Leben und Wärme, und nur hier und da zu geschmückt, und etwas gezwungen. Frauenzimmer

vorzüglich ist diese Schrift als eine für sie gewiß anziehende und lehrreiche Lectürr zu empfehlen.

Ee.

Anselms und seines Freundes des Magisters poetische Reisen nach Kaklogallinien im Jahr 1789. aus des letztern eigenhändigen Tagebuche. Nebst ihren fragmentarischen Meynungen. Leipzig bey Schneider 1790. 7 Bog. 8.

Der Eifer, den der Verf. gegen die Verderber des guten Geschmacks zeigt, und der Zweck dieser Schrift, die zahlreiche Klasse litterarischer und vorzüglich belletristischer Landstreicher, dem verdienten Gespötte Preis zu geben, sind zwar an sich lobenswerth: allein wenn Satyren dieser Art wirklich Nutzen stiften und Vergnügen gewähren sollen (das erstere aber ist ohne das letztere unmöglich) so wird mehr erfordert, als wirkliche Originale nach der Natur zu kopiren, und die unbedeutenden oder häßlichen Züge derselben durch Uebertreibung in Karrikatur zu verwandeln. Wenn der Dichter Narren und Böswichter schildert, so muß er sie freylich als solche sprechen und handeln lassen, doch darf er ihnen so wenig den Verstand als das sittliche Gefühl ganz rauben: sie erregen sonst nicht Interesse, sondern Widerwillen und Abscheu, und wozu könnte wohl die poetische Schilderung von Gegenständen dienen, von denen wir in der Natur selbst die Augen mit Ekel hinwegwenden? Daß aber der Magister, dessen Abgeschmacktheiten und Bübereyen der Verf. auf diesen Bogen schildert, ein solcher Gegenstand sey, wird er hoffentlich selbst nicht in Abrede seyn. Es verlohnte sich schon der Mühe, daß ein zweyter Musäus die Lächerlichkeit der Prätensionen des falschen Beleſprit, die Thorheiten verschiedener neuern hochtrabenden Poeten, die dem Geschmack ganzer Provinzen, über denen erst die Morgenröthe der feinern Geistescultur aufgegangen ist, auf Generationen hinaus eine verkehrte Richtung geben können, in eben dem Geiste persiflirte, als einst die Thorheiten der Physiognomen; allein dazu gehört ein großer Fond von Witz, Laune, Imagination und eine vorzügliche Beobachtungsgabe. Mit sonderbaren Sprachinversionen, affektirter Naivität, frostigen Anspie-

spielungen auf unbekannte und unbedeutende Menschen und Vorfälle ist es nicht gethan. Die Beschreibung von des Verf. Kakogallinien — dem Swiftschen so unähnlich, als der Deutsche dem Engländer — ist, wie die Schilderung des Dichters Schabusan (über den er, seinen eignen Ausdruck zu brauchen, seine Galle vorzüglich ausgeiffert) so wenig charakteristisch, daß man es schwerlich errathen haben würde, was für ein Land, und welchen Dichter er damit meine, wenn er nicht an verschiedenen Stellen den Lesern überlaut ins Ohr sagte, daß Schabusan niemand anders seyn solle, als der poetische Stelzenschreiter Schubart in Stuttgard. — Aus einigen Zügen sieht man indeß, daß der Verf. vielleicht nicht ganz ohne Witz und Anlage zur Satyre ist, — itzen wir uns aber in diesem Urtheil nicht, das freylich sich meist nur noch auf Ahndung gründet, so wird er im kurzen selbst einsehen, daß gegenwärtiges Produkt ein Haufe roher Schlacken sey, aus welchem die wenigen und fast unsichtbaren Goldkörner herauszusuchen, fürwahr der Mühe nicht lohnt.

Gf.

Die allgemeine deutsche Bibliothek besteht aus folgenden Bänden und Anhängen.

	thl.	gr.
I—XII. Band	18	
XIII—XX. Band	18	
I. Anhang zu den ersten 12 Bänden	2	16
II. Anhang zum 13 / 24. B. besteht aus 3 Bänden	4	8
XXV—XXXVI. Band	18	
III. Anh. zum 25 / 36. Bd, besteht aus 6 Bänden	9	
XXXVII—LIX. Band.	24	
IV. Anh. zum 37 / 52. Bd, besteht aus 4 Bänden	5	16
LIII—LXXXVI. Band	33	
V. Anh. 1 / 4te Abth. zum 53 / 86. Bande	6	
— — 5te Abtheilung, 1ster 2ter Band.	2	16
LXXXVII—CIII. und CIV. B. I. St.	26	6
Summa	185 thlr.	14 gr.

Von dem V. Anhange ist kürzlich die fünfte Abtheilung in zwey Bänden erschienen. Sie enthält, außer dem Reste

der Recensionen von Büchern die in den Jahren 1782 bis 1787 gedruckt wurden, die sehr vollständigen doppelten Register zum LIII. bis LXXXVI. Band. Die verschiedenen Anhänge gehören, nothwendig zu der allg. d. B. Die in den Anhängen abgedruckten Recensionen, sind eben wie die in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthaltene, zu der vollständigen Kenntniß der neuen deutschen Litteratur erforderlich. Durch die vollständigen den Anhängen beygefügten doppelten Register wird dieses Werk den Besitzern auch in folgenden Zeiten, sehr vorzüglich nützlich. Denn die doppelten Register enthalten nicht nur das vollständige alphabetische Verzeichniß der in der allg. d. B. recensirten Bücher, sondern auch eine genaue Nachweisung der wichtigsten in diesem großen Werke vorkommenden Sachen.

Es ist im Jahr 1791. der I. II. und der VI. Band der allg. d. B. wieder neu gedruckt worden. Es sind also nunmehr wieder komplete Exemplarien des ganzen Werks, wie auch alle Theile einzeln zu haben.

Von den Straußfedern, von dem Verfasser des Siegfrieds von Lindenberg ist nunmehr der III. Band herausgekommen; er kostet 16 gr.

Nachricht.

Anleitung zum praktischen Dienste der Königl. Preußischen Regierungen, Landes- und Unter-Justiz-Collegien, Consistorien, Vormundschafts-Collegien und Justiz-Commissarien, für Referendarien und Justiz-Commissarien, entworfen von Eberhard Julius Wilhelm Ernst von Massow, Ersten Präsidenten der Königl. Preuß. Pommerschen und Caminschen Regierung, des Consistorii und des Vormundschafts-Collegii zu Stettin.

Jeden jeden, besonders aber im Justizfache wird zu den öffentlichen Geschäften eine genaue Kenntniß der Verfassung

und

und der für jedes Geschäft insbesondre bestimmten Vorschriften erfordert, die nirgends gelehrt wird, sondern bey der Ausübung der Geschäfte selbst erst erlernt werden muß. Der Mangel dieser Kenntnisse erschwert nicht nur die erste Uebung, sondern wird auch nicht selten denjenigen Geschäftsmännern nachtheilig, welche durch ihre vorhergehende Lage verhindert wurden, sich in allen Fächern ihres Dienstes zu üben, und auf einmal in die Nothwendigkeit gerathen, die ihnen bis dahin unbekannten Fächer zu kennen.

Dieses Bedürfniß konnte in Rücksicht auf das Justizfach niemand besser befriedigen, als der Verfasser der im III. Bande der Kleinischen Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten S. 339 befindlichen Abhandlung über das Bildungsgeschäfte der Referendarien bey den Preußischen Justizkollegiis, der Herr Regierungspräsident von Massow in Stettin, welcher auf seinem erhabenen Posten Gelegenheit genug gehabt hat, durch die praktische Ausbildung junger Geschäftsmänner die Anwendbarkeit seiner Vorschriften zu bewähren. Das jetzt zu liefernde Werk enthält eigentlich den dritten Theil des in der obengedachten Abhandlung enthaltenen großen Werks, und begreift die besondern Regeln der praktischen Arbeiten. Der Inhalt aller Abschnitte und Titel ist in der obengedachten Abhandlung S. 347. bis S. 357. zu finden.

Dieses Werk ist für alle Justizbedienten, insonderheit in den Königl. Preuß. Landen unmittelbar sehr nützlich, und auswärtigen juristischen Gelehrten kann es einen richtigen Begriff von der praktischen Einrichtung der Justizkollegien in den Königl. Landen geben. Ich habe es in Verlag genommen. Um den Käufern, besonders den Referendarien und Justizkommissarien, denen es zum Handbuche bestimmt ist, dasselbe für einen sehr billigen Preis liefern zu können, werde ich darauf unter folgenden Bedingungen Vorauszahlung annehmen:

1) Das Werk wird in gr. 8. gedruckt, und etwas über zwey Alphabete stark, zu Ende dieses Jahres in zwey Bänden erscheinen.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 thl. 14 gr. Konventionsmünze oder 1 thl. 16 gr. Brandenburgisch Kurrent. Nachher wird dies Werk ungefähr 2 thl. 8 gr. bis 2 thl. 12 gr. kosten.

3) Die

3) Die Vorausbezahlung steht bis zu Ende dieses Jahres offen, und die Pränumerationsgelder werden Postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet, diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Addresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskommt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden. Ohne geschehene baare Vorausbezahlung können die Exemplare nicht abgeliefert werden.

4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebenen Namen und Titel längstens im Oktober einzusenden.

5) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf sieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekömmt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer diesen vier Exemplare umsonst. Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man, den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaßen vergleichen.

Ich ersuche besonders die resp. Mitglieder der Königl. Preuß. Gerichtshöfe, so wie auch die Kanzleyverwandten derselben, die Mitglieder der Hochlöbl. Magistrate in allen K. Provinzen, gehorsamst, dieses zum Nutzen aller Justizbedienten, besonders aber der Referendarien und angehenden Justizkommissarien gereichende Werk bestens bekannt zu machen. Ich werde denjenigen, welche Vorausbezahlung sammeln wollen, besonders verpflichtet seyn. Es wird auch in allen Buchhandlungen Vorausbezahlung angenommen. Berlin, den 27sten April 1791.

Friedrich Nicolai.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des hundert und vierten Bandes
zweytes Stück.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preußl. Churfürstl. Sächßl. und Chur-Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai
1791.

Verzeichniß

der in des hundert und vierten Bandes zweytem Stück recensirten Bücher.

III. Commentationes Societ. reg. scient. Goetting. ad a. 1787. 88. Vol. IX. S. 323
IV. Historiae Nigrae Silvae. Tom. III. Cum Cod. diplomat. T. III. 339

Kurze Nachrichten.

1) Protestantische Gottesgelahrheit.

D. Rau Materialien zu Kanzelvorträgen über Sonn- und Festtags Episteln 1. 2. Th. 355
M. Krah Prüfung der Urtheile über die gewöhnlichen Todesarten. 356
D. Ouvrier Selbstprüfung und fromme Entschließungen. 356
J. H. Heinrichs Commentatio de antiquo illo documento, quod Gen. II exstat. 357
M. *Vollborth* primae lineae theologiae historico-polemicae. 358
Ewalds Lazarus. 360
A. F. E Jacobi Predigten über Apostel-tags-Evangelien. 364
Abhandlungen über theol. und moralische Gegenstände. 366

Chr. W. Gemler freundschaftliche Winke für Stadt- und Landprediger. 36

2) Katholische Gottesgelahrheit.

Kremerik neueste Sammlung der auserlesensten Gebete.
Auserlesene Geistesübungen für Tage der Einsamkeit.
Besuchungen des allerheiligsten Sacraments. 368
Seltene Urkunden aus dem Archiv der Religionsphiloso-phie. 369
Mart. Gerberti, Abb. retractatio controuersiarum Jansenist. de doctrina Augustini 370
Der das Leiden J. C. mit Andacht betrachtende Christ, von P Sautter. 371
Das Leiden und Sterben J. C. in den 14 Stationen des heil. Kreuzwegs zwölffach vorgestellt. 372
Reisen nach dem Fegefeuer. 376

3) Rechtsgelehrsamkeit.

D. Storrs Privatentwurf einiger Eidesformulare. 377
D. Siebenkees Beyträge zum teutschen Staatsrecht. 3. 4. 5. Theil. 378
E. F. Kleins Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehr-samkeit in den Preuß. Staaten V. Band. 379
Leitfaden zur Oesterreichschen Rechtskenntniß. 381
v. Sartori Reichsvicariatisches Staatsrecht. 382
Beleuchtung der Schrift: Prüfung der Schrift von dem anmaßl. Rechte eines Reichsverwesers ꝛc. 384
Meisters kleine Abhandlungen, veranlaßt durch die gegen-wärtigen Reichstagsberathschl. über die Kammerge-richts-Visitationen. 384

4) Arzneygelahrheit.

H. M. Marcards kurze Anleitung zum innerl. Gebrauch des Pyrmonter Brunnens. 385
J. D. Metzgeri opuscula anatomica et physiol. retra-ctata. 386
Th. Glaß zwölf Abhandlungen über die Fieber, aus dem Lat. übers. von D. Tabor. 387
D. Lowers Unterricht vom Habertrank. 387

D. Osians

D. Oſianders Abhandlung von dem Nutzen eines Steiniſchen Geburtsſtuhls. 388
D. *Meieri* Obſeruatio de magno veſicae felleae calculo per aluum excreto. 388
H. Wolfs Abhandlung vom Gebrauch der Brech- und Purgiermittel in hitzigen Krankheiten. 389
D. Geſenius tabellariſches Verzeichniß der einfachen Arzneymittel des Gewächsreichs. 390
Chirurgiſche Arzneymittellehre. 391
D. Marets Abhandlung von den Mitteln wider die Pocken. 391
D. Zuckerts Abh. von den Nahrungsmitteln. 2. Aufl. 392

5) Schöne Wiſſenſchaften, beſonders Dichtkunſt.

Die Titane. 393
Kleiner Parnaß, in fünf Liedern. 396
Einige Gedichte für einige Leſer auf dem Congreß zu Reichenbach ꝛc. 397

6) Theater.

Das heimliche Gericht, ein Trauerſpiel. 398
Der ſich ſelbſt ſtrafende, ein Luſtſpiel des Terenz, überſ. von Schmieder. 400
Die Schule glücklicher Ehen. Ein Originalluſtſpiel. 400

7) Muſik.

Aumanns Choralbuch. 401
Hartmanns zwoter Verſuch in Melodien zu Liedern. 403
Hurka Scherz und Ernſt in 12 Liedern. 405
Tre facili Duetti a duoi ſoprani, compoſte de *Kannengieſſer*. 407
Huit airs de l'Opera: vna coſa rara, de la compoſition de Mr. *Martin*. 408

8) Romane.

Ludwig der Springer. 2 Theile.
Gebhard Truchſes von Waldburg, oder die aſtrologiſchen Fürſten. 409

Gebhard der zweyte, und Agnes von Mansfeld, eine Bischofslegende.
Dietrich der Bedrängte, Graf von Weißenfels. 409
Graf Belmont und Juliane von Montmorency. 415
Die Prinzessin von Cleves, von Fr. Schulz. 415
Klingstein, eine Geschichte. 417
Franz Wall, oder der Philosoph auf dem Schafot. 417
Merkwürdige Begebenheiten der gräfl. Familie von Wallis 418
Oko von Okowski, oder über das menschliche Elend. 418

9) Weltweisheit.

J. A. H. Ulrich Initia philosophiae iusti. Ed. III. 420
Lettres sur la Logique pratique. 422
Antihyperphysik. 423
Anleitung zu schweigen und zu reden. 423
Der indische Weltweise. 426
Gedanken über die Neigungen, von P. T. 427

10) Mathematik.

L. Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen, aus dem Lat. übers. von Michelsen, II. und III. Buch: dieses auch unter dem Titel: Theorie der Gleichungen. 429.
J. G. Büsch Mathematik zum Nutzen des bürgerl. Lebens. 3te Auflage. 429

11) Naturlehre und Naturgeschichte.

Preyßlers Verzeichniß böhmischer Insecten. Erstes Hundert. 432
Gözens europäische Fauna. I Band. 436
Lempens Magazin für die Bergbaukunde. 8. Th. 440
Der Naturforscher XXV. Stück. 442
von Liebenroth Beobachtungen über Natur und Menschen. 445
Gesammelte Nachrichten von dem Cemente aus Wasser. 3te Auflage. 446

12) Chemie und Mineralogie.

Taschenbuch für Alchemisten, Theosophen und Weißensteinsforscher. 446
Macquers chymisches Wörterbuch. VI. Th. 449

13) Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Icones plantarum medicinalium Centuria VI. 450
Gaertneri de fructibus et seminibus plantarum Centuria VI. et VII. 452
Der Abbildungen inn- und ausländischer Pflanzen. IV. Jahrgangs 1—6. Zehend. 455
Lettre de Mr. *Medicus* sur l'origine des Champignons. 456

14) Haushaltungswissenschaft.

Vietebannts prakt. Abhandlung über die Heilung der Schaafraude.
Loßius beste und natürlichste Behandlung der Schaafe. 457
Gartenökonomie für Frauenzimmer. I. Bändch. 472

15) Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1790. I. Band. 473
Brandes politische Betrachtungen über die franz. Revolution. 476
Denkwürdigkeiten der französischen Revolution. 478
Anekdoten vom franz. Hofe vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV. aus den Briefen der Madame d'Orleans Charl. Elisabeth. 478
Fragmens de lettres originales de Mad. Charl. Elisabeth. 479
J. Starks Geschichte der Taufe und Taufgesinnten. 481
Girtanners Nachrichten und Betrachtungen über die franz. Revolution. I. II. Band. 486
Hirschings Archiv für die Länder- und Völkerkunde. 2. Band. 488

Gebhard der zweyte, und Agnes von Mansfeld, eine Bischofslegende.
Dietrich der Bedrängte, Graf von Weißenfels. 409
Graf Belmont und Juliane von Montmorency. 415
Die Prinzessin von Cleves, von Fr. Schulz. 415
Klingstein, eine Geschichte. 417
Franz Wall, oder der Philosoph auf dem Schafot. 417
Merkwürdige Begebenheiten der gräfl. Familie von Wallis 418
Oko von Okowski, oder über das menschliche Elend. 418

9) Weltweisheit.

J. A. H. Ulrich Initia philosophiae iusti. Ed. III. 420
Lettres sur la Logique pratique. 422
Antihyperphysik. 423
Anleitung zu schweigen und zu reden. 423
Der indische Weltweise. 426
Gedanken über die Neigungen, von P. T. 427

10) Mathematik.

L. Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen, aus dem Lat. übers. von Michelsen, II. und III. Buch: dieses auch unter dem Titel: Theorie der Gleichungen. 429.
J. G. Büsch Mathematik zum Nutzen des bürgerl. Lebens. 3te Auflage. 429

11) Naturlehre und Naturgeschichte.

Preyßlers Verzeichniß böhmischer Insecten. Erstes Hundert. 432
Götzens europäische Fauna. I Band. 436
Lempens Magazin für die Bergbaukunde. 3. Th. 440
Der Naturforscher XXV. Stück. 442
von Liebenroth Beobachtungen über Natur und Menschen. 445
Gesammelte Nachrichten von dem Cemente aus Wasser. 3te Auflage. 446

12) Ch.

12) Chemie und Mineralogie.

Taschenbuch für Alchemisten, Theosophen und Weißensteinsforscher. 446
Macquers chymisches Wörterbuch. VI. Th. 449

13) Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Icones plantarum medicinalium Centuria VI. 450
Gaertneri de fructibus et seminibus plantarum Centuria VI. et VII. 452
Der Abbildungen inn- und ausländischer Pflanzen. IV. Jahrgangs 1—6. Zehend. 455
Lettre de Mr. *Medicus* sur l'origine des Champignons. 456

14) Haushaltungswissenschaft.

Vietebannts prakt. Abhandlung über die Heilung der Schaafraude.
Loßius beste und natürlichste Behandlung der Schaafe. 457
Gartenökonomie für Frauenzimmer. I. Bändch. 472

15) Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1790. I. Band. 473
Brandes politische Betrachtungen über die franz. Revolution. 476
Denkwürdigkeiten der französischen Revolution. 478
Anekdoten vom franz. Hofe vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV. aus den Briefen der Madame d' Orleans Charl. Elisabeth. 478
Fragmens de lettres originales de Mad. Charl. Elisabeth. 479
J. Starks Geschichte der Taufe und Taufgesinnten. 481
Girtanners Nachrichten und Betrachtungen über die franz. Revolution. I. II. Band. 486
Hirschings Archiv für die Länder- und Völkerkunde. 2. Band. 488

D. G. Gruners Geschichte Friedrich Wilhelms I. 491
Canzlers neues Magazin für die neuere Geschichte. 494

16) Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen, Statistik.

von Windisch Geographie von Siebenbürgen. 497
Ueber die Bildung der Erde. 504
Canzlers Abriß der Erdkunde. I. Th. 509
Villaume Anfangsgründe zur Erkenntniß der Erde. IV. Band. 513
Höks Topographie der Grafschaft Oberisenburg. 513
Büschings Magazin. XXI. XXII. Theil. 517
Nachrichten von Grönland, aus dem Tagebuch des Bischofs Egede. 527
Jacobi Uebersicht der Geographie, Statistik und Geschichte. 1. Th. 528

17) Gelehrte Geschichte.

Lawätz Handbuch für Bücherfreunde. I. Theils IV. Band. Erster Nachtrag zu den vorhergehenden 3 Bänden. Dreyfaches Register zu denselben. 530
Wundts Magazin für die K. Pfälzsche Kirchen- und Gelehrtengeschichte. II. Band. 537
Chr. Th. de Murr Memorabilia Biblioth. Norimberg. P. I. et II. 542
Sulzeri breuis Notitia artium omnium et eruditionis partium, latine versa a *Teuchero*. 545
Idem liber latine versus a *Ferbero*. 547
Akademisches Taschenbuch auf 1791.
von Murr Journal zur Kunstgeschichte. XVII. Th. 553

18) Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, Patristik, nebst biblischen und orientalischen Alterthümern.

Noui Testamenti Versiones Syriacae — illustratae ab *Adlero*. 556

Epi-

Epistolae duae, in quibus loca nonnulla operis Adleriani examinantur. 561
Gregor. Abulpharagii Chronicon Syriacum — Ediderunt *Bruns* et *Kirsch.* 563
Abulfedae Africa. Curauit *Eichhorn.* 567

19) Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Demosthenis oratio adu. Leptinem. *Aristidis* declamatio ejusd. causae. Cura *Wolfii.* 568
Jaegeri appendix observat. ad Panegyricos veteres. 570
Frontini opera. Edit. Bipontina. 570
Röchlings Weg ins Latium. 571
Homeri Iliados Lib. II. edidit *J. A. Müller.* 572
Euripidis Cyclops, recensuit *Hüpfner.* 572

20) Erziehungsschriften.

Faust vom Geschlechtstrieb. 575
Sutors Lesebuch für Stadtkinder. 585
Einige Blätter aus den Papieren eines praktischen Erziehers. 585
Weiblicher Schutzgeist, oder Zuruf an Mütter über die Erziehung der Töchter. 586

21) Handlungs- Finanz- Polizeywissenschaft und Technologie.

Ueber die Hamburgschen Zucker-Fabriken von J. H. Büsch. 587
Schauplatz der Künste und Handwerker, von der franz. Akad. der Wissensch. 17. 18. 19. Band. 608
Bottermanns Beytrag zu der Kunst des Schlossers. 612
Gedanken und Vorschläge, in wie weit Brantweinbrennereyen nützlich oder schädlich sind, von H. H. M. Kerking. 615

22) Kriegs-

22) Kriegswissenschaft.

Des Ritters v. Urtúbin Handbuch für Artilleristen, übersetzt von Malherbe. 616

23) Vermischte Anzeigen.

Braunschweigisches Journal, herausgegeben von Trapp. 11. 12. St 1790. und 1. bis 5 St. 1791. 619
Der Hannewurst und der Frosch, von F. J. Villikus. 621
Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer 1790. und 1791. 623
Register zu Winkopps deutschen Zuschauer. 624
Freymüthige Unterhaltungen über die neuesten Vorfälle unsers Zeitalters. 624
Der neue Orion in Utopien. 625
Ueber Basedows Begräbniß. 625
Erzählungen aus der Geschichte des Alterthums. 626
Schwäbisches Archiv. 2. B. 1. St. 626
Beförderungen. 628
Nachrichten. 628

III.

Commentationes ſocietatis regiae ſcientiarum Goettingenſis ad annum 1787 et 1788. Vol. IX. cum fig. 4to Goetting. 1789.

Commentationes T. IX. claſſis phyſicae. pag. 192.

Commentationes T. IX. claſſis mathematicae. pag. 62.

Commentationes T. IX. claſſis hiſtoricae et philologicae. pag. 132. c. fig.

Nach Hrn. Heyne'ns Vorrede, welche die Schickſale der K. Societät in den beyden bezeichneten Jahren erzählt, folgen zuerſt die Abhandlungen der phyſiſchen Claſſe. I. *Io. Fr. Blumenbachii* commentatio de vi vitali ſanguinis. Man ſchrieb ſchon dem Blut ſeit langen Zeiten eine Lebenskraft zu; vorzüglich aus den Gründen, weil erſtlich, nachdem das Herz ſelbſt ſchon ſtill geſtanden ſey, im Blute des Herzens ſelbſt noch

eine Art der wellenförmigen Bewegung etliche Minuten hindurch bemerklich sey; und dann auch, daß sich im geronnenen Blute neue Gefäße bildeten. Was jene wellenförmige Bewegung betrift, so sey sie zwar würklich zu bemerken: allein sie rühre blos von der noch übrigen Beweglichkeit der Muskelfasern, theils des Herzens, theils auch anderer benachbarten Muskeln her; denn sie erfolge auch, wenn man statt des Blutes das Blutleere, noch warme Herz mit einer durchsichtigen dicklichen Auflösung der Hausenblase anfülle. Die vorgeblichen, im Blute neu entstandenen, Gefäße aber erfolgten nicht vom Blute in seiner ganzen Mischung, sondern erst, wenn es geronnen sey, und die Lymphe sich abgeschieden habe, von welcher alle dergleichen Concremente, Häute, und d. gl. m. herrührten. II. *Geo. Forster* Fasciculus plantarum Magellanicarum. Nach vorangeschickter Beschreibung der Gegend, wo Hr. F. mit Cook landete, des Landes, (dessen Felsen wahrer Granit war) der Jahreszeit, in welcher sie dort waren, beschreibt Hr. F. (unter Bedauren, daß er nur wenig von den dortigen Naturgegenständen, des kurzen Aufenthalts wegen, habe untersuchen können) 30 Pflanzen: nemlich Mniarum biflorum F., (mit einer Kupfertafel) Pinguicula alp. L., Ixia? pumila F., (Kupfert.) Dactylis cespitosa F., Polycarpon Magell. L., (Kupfert.) Embothrium coccineum F., Galium apur. L., Plantago barbata F. (Kupfert.), Statice arm. L., Crassula? moschata F., Juncus grandifl. L. (Kupfert.), Berberis Ilicif. L., Berberis microphylla F., Melanthium? pumilum F. (Kupfert.), Arbutus mucronata L., microphylla F., pumila L., Oxalis Magellan. F.,

Win-

Winterana aromatica L. (Kupfert.), Ranunculus Lapp. L., Chelone? Ruell. L., Siſymbrium glaciale F., Perdicium Magell. L., Suſſilago trifurcata F., Amellus diffuſus F., Calendula pumila β. F., Viola Magell. F. (Kupfert.), Fagus antarctica F., Phyllachne viginoſa F., Lichen Berberis. F.; welche alle Hr. F. mit der von ihm bekannten Geſchicklichkeit und Genauigkeit beſchreibt. Zuletzt werden noch 11, damahls nicht blühende Pflanzen verzeichnet, deren Nahmen man durch Vergleichung mit dem Solanderiſchen Herbarium herausbrachte. III. *Geo. Forſter* plantae atlanticae ex inſulis Madeira, Sti Iacobi, Adſcenſionis, Stae Helenae et Fayal reportatae. Es ſind 174 Pflanzen, nach Linneiſchem Syſtem claßificirt, von welchem einige noch gar nicht, andere nicht vollſtändig genug beſchrieben waren; wodurch alſo Hr. F. auch wiederum die Kräuterkunde ſehr bereichert. IV. I. F. *Gmelin* commentatio, ſpicilegia quaedam de Zinci cum ferro et magneſiae nigrae cum cupro coniunctione, nec non de ſale quodam murario Hamburgenſi continens. Hr. G. verſuchte eine Vereinigung des Zinks mit dem Eiſen zu bewürken, indem er, aus der Blende den Schwefel durch Leberkalk abzuſcheiden ſuchte; allein der Schwefel verbrannte und verflüchtigte ſich während der Reduction, und bey dem Eiſen blieb nichts zurück. Noch hatte eine ähnliche Vorrichtung mit der, welche Hr. Warſon ehemals beſchrieben hatte, ſo wenig, als eine, dem Ausſaigern des Spiesglanzes ähnliche, einen glücklichern Erfolg bewürkt. — Zur Verbindung des Kupfers mit Braunſtein, vermiſchte er rohen Braunſtein, im Verhältniß von $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, 1 Th. mit Kohlenſtaube, zu 1 Th. Kupfer-

pferfeile in 3 verschiedenen Tiegeln. Die Massen waren nicht zu einem Klumpen geschmolzen; sie waren im Bruche nicht weiß, sondern mehr gelb in die Goldfarbe ziehend: nochmahls mit Borax geschmolzen, war der Theil, der den Boden berührte, gleichförmiger geflossen und weiß. Daß Braunstein sich mit dem Kupfer vereinigt hatte, zeigte die Auflösung in Scheidewasser. Es ist also noch Hofnung da, daß man durch andre Wege mehr Braunstein mit dem Kupfer verbinden, und ihm so eine weiße Farbe geben könne. — — Das Hamburger Mauersalz war von den Wänden des dortigen Gymnasiums, und zeigte sich als Glaubersalz, das vermuthlich aus dem Thone, von welchem die dazu gebrauchten Backsteine gebrannt waren, seinen Ursprung hatte. V. *I. F. Gmelin* commentatio altera de metallo in spuma lupi latente. Die Wolfram- oder Tungstein-Säure suchte Hr. G. vergeblich durch Kohlenstaub, selbst im strengsten langanhaltenden Feuer zu reduciren: auch misglückte es mit Arsenick und Braunstein. Er versetzte auch jene Säure mit Zink, Spiesglanz, Wismuth und Kobold, und häufig zugesetzten Kohlenstaube: aber es erfolgte keine merkliche Zusammenschmelzung. Hierauf wurde es mit den vollkommnern Metallen, Bley, Zinn, Kupfer, Eisen, Silber und Gold versucht: aber auch hier entsprach der Erfolg der Erwartung nicht. VI. *Io. Fr. Blumenbachii* specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis viuipara et ouipara. Bey dem Streite, ob das gelbe Körperchen (corpus luteum) eine Folge des fruchtbaren Beyschlafs sey, scheine die Vergleichung mit den Vögeln Erläuterungen zu geben. Denn der

Eyer-

Eyerstock der Vögel lasse sich sehr wohl mit dem der vierfüßigen Thiere vergleichen: jene legen Eyer, ohne Beytritt des männlichen Thieres, obgleich oft nach venerischem Reize; alsdenn zeige sich in deren Eyerstocke ein, dem gelben Körper ähnlicher, Theil: in vierfüßigen, von männlichen unberührten, Thieren hat sich nie ein gelber Körper gefunden. — Ferner zeigt sich ein beträchtlicher Unterschied zwischen den lebendig gebährenden und Eyerlegenden Thieren, bey der Ausbildung des Fötus im Mutterleibe, und durch Ausbrüten; bey letzterem sind die sich einander folgenden Metamorphosen beträchtlicher; (daher so oft ein doppeltes Herz bey Vögeln) die Entwickelung der Theile bey den erstern geht viel schneller vor sich, wird früher vollständig: (so zeigen sich z. B. bey denselben sehr viel früher die Rippen und Knochen überhaupt) — In den Lebensverrichtungen findet sich auch zwischen beyden Thierarten ein beträchtlicher Unterschied. Hr. B. macht auf den wenig bemerkten Bau der Valvel des rechten Herzohrs der Vögel aufmerksam, deren Nutzen er zuerst erklärt. Statt der bey vierfüßigen gewöhnlichen Klappen findet sich dort nur eine ungemein musculöse große dreyeckigte (hier genau beschriebene und gezeichnete) Valvel, damit dadurch, weil das Blut durch die wenig ausgedehnte Vogel-Lunge nicht so leicht durchgehen kann, es bey dem Widerstande keinesweges in das Herzohr zurückgehen könne. Dagegen sind die Valveln in der linken Herzkammer weit dünner und nur häutig, weil dem heraus zu pressenden Blute kein dergleichen Widerstand entgegen würkt. Unter den Luftbehältnissen der Vögel sind die merkwürdigsten die im Unterleibe, welche den Nutzen durch ihre Anfüllung

mit Luft haben, daß sie den Auswurf der Unreinigkeiten, und das Eyerlegen befördern. Daß auch die Luft in den Schaft der Federn gehe, beweißt das Einblasen der Luft in todte Vögel, wodurch sich die Federn aufrichten. Die Stimmwerkzeuge sind auch anders, und besonders die Theile des Luftröhrenkopfes nicht so, als bey Vierfüßigen vereinigt, sondern getrennt. Die Männchen haben oft auch noch einen besondern Bau der Stimmwerkzeuge, vor den Weibchen: jene haben eine besondre knöcherne Blase (mögte man sagen) um eine stärkere Stimme zu haben. — Bey den natürlichen Verrichtungen fehlen ihnen bekanntlich die Zähne; dagegen ist bey allen die obere Kinnlade beweglich. Die Körnerfressenden besitzen gewissermaßen einen dreyfachen Magen. Rauhe Steinchen sind ihnen zur Beförderung der Verdauung durchaus nothwendig. Merkwürdig ist auch bey fleischfressenden, das natürliche Wegbrechen der unverdaulichen Theile. Unter den thierischen Verrichtungen haben nur wenige Vögel den Sinn des Gefühls, (der auch den vierfüßigen, außer den Affenarten, mangelt.) Bey den Gänsen ist der Sitz des Gefühls in der lederartigen Bekleidung des Schnabels; die 3 Aeste des 5ten Nervenpaares gehen dahin, (wie eine beygefügte Zeichnung erweißt.) — Die Zunge des Tucan's sey keinesweges einer Feder gleich, wie Büffon sagt; sondern hornig-faserigt; (wie Hr. Bl. bey der Zergliederung selbst fand:) dagegen ist der Gaumen desto empfindlicher, und hat beträchtliche (abgezeichnete) Nerven: auch der Schnabel ist beschrieben und gezeichnet. Statt des den Vögeln fehlenden Ohrknorpels haben sie eine Reihe regelmäßiger geordneter Federn um den Gehörgang:

gang: auch die Figur der Trommelhaut, und der Gehörknochen ſind verſchieden. Eben ſo iſts mit der Structur der Augen; und zeigt ſich bey ihnen beſonders der deutliche Unterſchied der Regenbogenhaut von der Traubenhaut. VII. P. *Camper* epiſtola ad I. F. *Blumenbach* de caudatis piparum gyrinis. Hr. B. hatte die Schwänzchen der Jungen von der Pipa zuerſt bemerkt! zuerſt Hrn. C. gezeigt, der ſie vorher nie geſehen hatte, auch bey den Jungen von 3 Müttern durchaus nicht hatte finden können: indeſſen bemerkte er doch einige geſchwänzte Junge (wovon er Zeichnungen giebt) bey 2 andern, und jene verliehren ſie noch auf dem Rücken der Mutter, wenn ſie vollſtändiger werden. Da bey jungen Fröſchen die Schwänze zum Schwimmen dienen können, das aber bey den jungen Pipas nicht der Fall ſeyn kann: ſo bleibt der Nutzen derſelben bey dieſen noch unbekannt. VIII. H. A. *Wrisberg* de ſyſtemate vaſorum abſorbente morbos vicißim excitante et ſanante. Die ganze wohldurchgedachte Abhandlung handelt in beſondern Abſchnitten, 1) was für Krankheiten aus den Fehlern des abſorbirenden Syſtems entſtehen können? 2) welches die Fehler und nachtheiligen Veränderungen ſind, welche das Syſtem der abſorbirenden Gefäße befallen können? 3) was für Krankheiten, vermittelſt der abſorbirenden Gefäße theils gemildert, theils gänzlich gehoben werden können? 4) welches die würkſamſten Mittel ſind, wodurch die geſtörten Verrichtungen der abſorbirenden Gefäße wieder in die erforderliche Thätigkeit verſetzt werden können? Jeder dieſer Abſchnitte iſt für ſich auf eine ordentliche und deutliche Art ausgeführt; und die ganze Abhandlung, die zur

vollständigen Uebersicht keinen Auszug verstattet, verdient sehr aufmerksam durchgedacht zu werden. IX. L. A. *Murray* commentatio de arboribus Gummi guttae fundentibus; nominatim ea, quae verum erogat; subiunctis aliquot aliis observationibus botanicis. Die Beschreibung der ersten ist aus den Papieren des D. Königs, der viele Jahre sich zu Tranquebar aufhielt, und nach einem von Sir J. Banks mitgetheiltem Exemplare verfertigt. Hr. M. nennt den Baum Stalagmites Cambogioides; und beschreibt ihn sehr genau nach seiner Gewohnheit: er wächst im Gebiete von Siam, bey Tchänlebuhn. Man zerbricht im Mon. Junius und Julius die Blätter und jüngern Zweige: die ausfließende gelbe Milch wird durch Cocos-Nußschaalen oder Blätter aufgefangen, und hernach in größere thönerne Gefäße gethan, und an der Sonne getrocknet. In Zeylon wird die Rinde mit einem scharfen Steine aufgeritzt, worauf die erst ausfließende weiße Milch durch Trocknen gelb wird. Hr. M. zog aus den getrockneten Blättern etwas gelbe Farbe durch Wasser, noch mehr aber durch Weingeist heraus, welche, wie das gewöhnliche Gummiguti, einen sehr scharfen Geschmack hatte. Mit Unrecht wurde bisher Cambogia gutta L. (der hier auch genau beschrieben wird) für den dies Gummi gebenden Baum gehalten, da das aus diesem Baume erhaltene Gummi im Wasser sich gar nicht auflöst und erhärtet, auch braungelb aussieht: es scheint öfters dem ächten Gummiguti zugemischt zu seyn. Noch handelt Hr. M. vom Hypericum baccif. L. (das auch einen gelben harzigten Saft giebt) und von der Murraya exot. L., welche

welche in Göttingen zuerst blühete, und daher hier genau beschrieben und auch gezeichnet ist.

Classis Mathematicae.

In der mathematischen Klasse macht den Anfang eine Lobrede auf den sel. Meister, vorgelesen den 31. Jan. 1789. von H. H. Kästner. Sie enthält eine gedrängte in einem einfachen der Sache angemessenen Ton abgefaßte Schilderung seiner vornehmsten Lebensumstände, gelehrten Verdienste und seines vortreflichen Charakters. Man findet auch darin ein genaues Verzeichniß von M. Schriften — dann folgt: *Abr. G. Kaestner* de Corporibus data lege irregularibus Dissert. IV. Der Verf. setzt die in den vorhergehenden Abhandlungen angefangene Untersuchungen fort, und handelt von Körpern, deren jede Ecke in die Winkel von dreyerley ordentlichen Figuren eingeschlossen ist. Er stellt darüber Rechnungen an, nach eben der analytischen Methode, die aus den frühen Aufsätzen bekannt ist, und zeigt, daß es nur drey solche Körper geben könne. Der erste hat 60 Ecken, jede umgeben von einem Winkel des Dreyecks, zween des Quadrats, einem des Fünfecks, seine Seitenflächen sind 20 Dreyecke, 30 Quadrate, 12 Fünfecke. Der zweyte ist von 12 Quadraten, 8 Sechsecken, 6 Achtecken eingeschlossen, und hat 48 Ekken, bey deren jeder ein Quadrat, ein Sechseck und ein Achteck sich befinden. Der dritte hat zu Seitenflächen 30 Quadrate, 20 Sechsecke, 12 Zehenecke, von seinen 120 Ecken gehört zu jeder ein Winkel des Quadrats, einer des Sechsecks, und

einer

einer des Zehenecks. Daß diese drey durch Rechnung bestimmte Körper möglich seyn, erfordert noch einen besondern Beweis durch Zeichnung der Netze, deren äußersten Theile sich so müssen aneinander fügen lassen, daß ein Körper von der bestimmten Art eingeschlossen wird. Zu dieser Absicht wird die Verzeichnung des Netzes für den ersten Körper gelehrt; die vollständige auf eben den Gründen beruhende Ausführung für die beyden andern Körper war dem Verf. zu weitläufig. Man findet ihre Netze in Marpurgs Anfangsgründen des Progressional-Calculs. Jene drey Körper hat Kepler bereits benannt, den ersten Rhombicosidodecaedron, den zweyten Truncum cuboitaedron, den dritten Truncum icosidodecaedron. Von diesen Benennungen werden die Gründe angezeigt. Noch wird der Halbmesser der Kugel bestimmt, in der sich jeder der drey Körper beschreiben läßt. — Der folgende Aufsatz: Theoria nova motus machinarum vi aquae in rotam subtus incurrentis mouendarum, ist von Hrn. Klügel der Societät bey Gelegenheit der akademischen Jubelfeyer im Sept. 1787 zugeschickt worden. Darauf bezieht sich der Anfang. Bekanntlich nimmt man gewöhnlich in der Maschinenlehre die Regel an: Der Effect eines unterschlächtigen Wasserrads sey am größten, wenn die Geschwindigkeit des Rads $\frac{1}{3}$ der Geschwindigkeit des Wassers gleiche. Hr. Kl. bezweifelt die Richtigkeit dieser Nachricht. Er bringt zuerst einige Bemerkungen bey, zu zeigen, wie unsicher die Bestimmung des Wasserstoßes sey (vergl. Kästners Hydrodynamik II. Abschn.). Dann behandelt er die Frage nach einer andern Methode, wobey alles auf bloßen Druck gebracht wird. So ergiebt sich

durch

durch Näherung eine andere Formel für die Geschwindigkeit im Fall der gröſten Wirkung. Doch sagt Hr. Kl. §. IX. selbst, daß der von ihm angenommene Fall bey unterschlächtigen Wasserrädern nicht genau zutreffe. Er theilt noch andere nützliche Erinnerungen mit, über praktische Einrichtung, die fünfte Wirkung zu erhalten, und wünscht, daß besonders bey Stampfmühlen Versuche angestellt werden möchten, die vortheilhafteste Geschwindigkeit zu erforschen. — *Kaestner* de Coni scaleni superficie et reti — Zuerst werden Varignons, Leibnitzens und Eulers Bemühungen, die Fläche des ungleichseitigen Kegels zu finden, angeführt. (In d'Alemberts Opuscules Mathematiques T. I. handelt das siebente Memoire auch davon: es wird daselbst die Aufgabe auf die Rectification der Kegelschnitte und auf die Quadratur einer krummen Linie der 3ten Ordnung gebracht: Euler hatte eine Linie der 6ten Ordnung gebraucht). Hr. K. bemerkt, daß die Resultate nichts für die wirkliche Berechnung sehr brauchbares enthalten. Auch die Reihe, die er durch Integration findet, ist zum Gebrauch nicht bequem und sicher, besonders wenn des Kegels senkrechte Höhe weit auſser dem Umfang der Grundfläche fällt. Daher wird hier ein anderes Verfahren vorgeschlagen, welches zwar die erwähnte Fläche nicht genau giebt, aber doch Grenzen für dieselbe bestimmt, die man verengern kann. Zieht man nehmlich an beyden Endpuncten eines Bogens der Grundfläche Tangenten, und fällt auf dieselbe von des Kegels Spitze Perpendikel, so wird das dem Bogen zugehörige Stück der Kegelfläche gröſser seyn, als das halbe Product des Bogens in das eine Perpendikel, und kleiner als eben das Pro-

duct in das andere Perpendikel, wenn, wie man hier immer annehmen kann, die Perpendikel durch den ganzen Bogen wachsen oder abnehmen. Die Perpendikel werden durch Sekanten von Winkeln ausgedrückt, die aus der Formel für ihre Tangenten nicht schwer zu berechnen sind. Je kleiner der Bogen ist, desto mehr nähere sich der Perpendikel, also die Grenzen für die Kegelfläche. Daher werden größere Bögen in gleiche kleinere Theile abgetheilt, und so geben sich immer engere Grenzen durch Addition von mehr Sekanten. Die Berechnung wird durch Beyspiele erläutert. Bey dem einen wird der halbe Umfang in Bogen von 30 Graden eingetheilt, wodurch die halbe Kegelfläche zwischen 3,1714 und 3,4106 eingeschlossen wird (den Halbmesser = 1 gesetzt). — Nach der Fläche betrachtet Hr. K. das Netz des ungleichseitigen Kegels, und findet dafür eine Differentialgleichung, welche aber weder durch endliche Ausdrücke, noch durch Reihen, die zum Gebrauch bequem wären, integrirt werden kann. Daher wird auch hier eine Methode beygebracht, eine Figur zu finden, die dem Netz nahe kommt. — Zuletzt wird eine Gleichung zwischen drey rechtwinklichten Coordinaten für den ungleichseitigen Kegel aus seiner gewöhnlichen elementarischen Erklärung hergeleitet.

Classis historicae et philologicae.

Zur philologisch-historischen Classe gehören folgende Abhandlungen. 1) Zwey von Heyne über die Republik und die Anordnungen der Spartaner. Der Verf. ist durch das bekannte Buch des

Hrn.

Hrn. de Paw Recherches sur les Grecs dazu veranlaßt worden. Er zeigt, daß man hier vieles zu verwirren pflegt, weil man die Zeiten nicht gehörig unterscheidet, und die Glaubwürdigkeit der Autoren, worauf man sich beruft, nicht sorgfältig genug prüfet. Lykurg gab der Regierung eine neue Verfassung, indem er den Senat zwischen die Könige und das Volk einschob, und wenn sie gleich nachher in der Hauptsache beybehalten ist, so ist doch an der Verwaltung selbst verschiedenes geändert. De Paw hält die Eroberung von Messina für die einzige Ursache der Größe und Macht der Spartaner ohne auf ihre Tapferkeit und andern Eigenschaften Rücksicht zu nehmen. Heyne zeigt, daß der kriegerische Geist der Nation, und andere Umstände mit in Anschlag zu bringen sind, daß ihre Macht nicht bloß Einer Ursache zuzuschreiben ist, so wenig als sie auf einmal entstanden ist, und daß sie erst zur Zeit des medischen Krieges im blühenden Zustande gewesen ist. Die innere Beschaffenheit des Staates, während verschiedener Zeiträume, wird beschrieben, und das von den Lacedämoniern gefällte Urtheil des Xenophon, Plato, Isokrates, Aristoteles, Polybius und Plutarchus kritisch beleuchtet. 2) J. C. Gatterer von der Seelenwanderung, einem ägyptischen Symbol der Unsterblichkeit der Seelen zu Herodot II. 122. 123. Mit eben dem Scharfsinn, womit der Verf. in dem vorigen die Theogonie der Aegypter aufgeklärt hat, hat er sich in diesem an die Metempsychose gewagt. Herodot, den er allein zum Grunde legt, sagt, daß die Aegypter zuerst behauptet hätten, die menschliche Seele sey unsterblich, wandere aus dem Kör-

per,

per, worin sie eine Zeitlang gelebt habe, in Thiere allerley Art, und diese Wanderung nebst dem vorhin geführten Leben daure 3000 Jahre. Die Aegypter, wenn sie den Sonnenlauf oder ein Jahr vorstellen wollten, bedienten sich des Cirkels, der im Grunde nichts anders als der Thierkreis, Zodiakus, war, auf dem Thiere abgebildet waren. Durch den Cirkel druckten sie auch die Ewigkeit aus. Die Wanderung der Seelen von einem Thiere ins andere ist also ein Symbol oder eine Hieroglyphe, wodurch die ewige Dauer, das ist, Unsterblichkeit der Seelen angezeigt werden soll. Die 3000 Jahre sind aber entweder Umläufe der Sonne, d. i. eigentliche Jahre, oder Umläufe des Mondes, d. i. periodische Monate. Im ersten Falle stellt der Cyklus der Metempsychose den Cyklus der Einschaltungen, im 2ten den Cyklus der Eklipsen vor. Dem Verf. scheint das letzte am wahrscheinlichsten. Diese Untersuchung führt ihn auf den Labyrinth. Auch hiebey wird Herodot zum Grunde gelegt, und mit Paul Lucas verglichen. Der Verf. unterscheidet, was beyde gesehen haben, von dem, was ihnen erzählet ist. Er glaubt, das Gebäude war bestimmt, um die Ordnung und Bewegung des gesammten Himmels, insbesondere der Sonne, des Mondes und der übrigen Planeten darzustellen, um die Sonnen- und Mondfinsternisse wahrzunehmen und zu berechnen, und um die ägyptischen Astrologen in den Stand zu setzen, aus den Constellationen, worin eines jeden Menschen Geburtsstunde fällt, seine Schicksahle, seinen Tod, und Ereignisse nach dem Tode vorherzusagen. Die 12 Höfe des Labyrinths bedeuten die 12 Zeichen im Thierkreise, und die 3000 Zimmern die Umläufe der Sonne,

des

des Mondes und der Planeten durch diese Zeichen. 3) C. Meiners hatte in einer andern Abhandlung von Menschenopfern, die sich freywillig anbieten, gehandelt. Jetzt betrachtet er die, welche wider ihren Willen dargebracht werden. Menschen wurden und werden jetzt noch in Africa und Asien geopfert, weil man in dem Wahne steht, daß die Götter an Menschenblut einen Gefallen haben. Bisweilen geschah es, um aus ihren Eingeweiden zu weissagen, um den Verstorbenen diejenigen Personen nachzuschicken, welche ihnen in ihrem Leben am liebsten gewesen waren, oder gefangen waren, oder als Feinde, und ihnen verhaßte Personen angesehen wurden, um den Zorn der Götter zu besänftigen, und begangene Sünden zu tilgen. Die letzte Ursache ist sehr allgemein gewesen. Die ganze Abhandlung ist eine Compilation aus Reisebeschreibungen und alten Autoren, an der wir Ordnung, Vollständigkeit und philosophischen Geist vermissen. Mehr als ein Recensent hatte dem Verf. gerathen, er sollte sich nicht auf des Lügners Psalmanazar Beschr. von Formosa berufen. Dem ohngeachtet geschieht es wieder. 4) L. T. Spittler über den Ursprung und Wachsthum der Städte in Deutschland. Fünf Jahrhunderte hindurch, von der Völkerwanderung an bis auf die Erlöschung des Stammes der Karolinger, hat man an Erbauung der Städte oder Wiederaufrichtung derer, welche die Römer am Rhein und an der Donau angelegt hatten, und die nachher zerstört wurden, nicht gedacht. Heinrich der I. wird zwar von vielen für den ersten Erbauer deutscher Städte gehalten. Allein der Verf zeigt, daß Wittekind, auf den man sich hauptsächlich zu berufen pflegt, urbs in einem ganz an-

dern Sinn nimmt, als wir Stadt nehmen, und darunter einen jeden mit einer Mauer umgebenen Ort versteht, wenn es nicht ein Kloster oder eine Kirche war, die schon eine besondere Benennung hatten, also das was man sonst Burg zu nennen pflegte. In den Burgen war anfänglich keine andere Lebensart als die bisher gewöhnliche, und keine Magistratspersonen.

Aus den Burgen wurden nachher Städte. Sie scheinen aber nicht sowohl durch die Anhäufung der Einwohner in den Burgen oder Lägern, als durch die Niederlassung mehrerer neben den Mauern der Burg entstanden zu seyn. Die Burg war also eine Veranlassung, daß die Stadt entstand. Der Ursprung der letztern ist in die Zeit zu setzen, da ein gemeinschaftlicher Magistrat nach dem Gutdünken aller oder der meisten Einwohner erwählt wurde, welcher die Stadt nicht allein gegen den Vogt oder Statthalter des Grafen oder Herzoges, dem die neue Stadt unterworfen war, in den Schutz nahm, sondern auch für die öffentliche Sicherheit mehr sorgte, als es von den Statthaltern oder Vögten geschehen konnte. Spuren davon finden sich vom 11ten und 12ten Jahrhundert an.

5) Th. Ch. Tychsen beschreibt 17 kufische Münzen der Göttingischen Bibliothek, worunter eilf unbekannte sind; und unter diesen sind 3 von den Chalifen Ommiaden, einer von Harun Raschid, u. s. Sie sind bey Reval gefunden. Liebhaber arabischer Münzen werden diese Abhandlung mit Nutzen lesen, die mit vielem Fleiß und vieler Sachkenntniß geschrieben ist.

IV.

Historiae Nigrae Silvae, ordinis Sancti Benedicti coloniae, a Sec. XIII. ad praesens usque tempus. Tomus III. Typis San-Blasianis. 1788. 3 Alph. 4. mit Landcharten und Kupfern.

Codex diplomaticus historiae Silvae nigrae. Tom. III. 2 Alph. 14 Bog.

Wie wichtig und reichhaltig für die vaterländische Staats- und Kirchengeschichte dies Werk sey, hat schon ein anderer Gelehrter bey der Recension des ersten Bandes (A. D. B. LX. S. 495.) mit vielen Exempeln gezeigt. Jetzt ist es vollendet, und verdient als ein bleibendes Denkmal der Gelehrsamkeit und des literarischen Patriotismus seines Urhebers, des Herrn Fürstabts Martin Herbert, die Aufmerksamkeit und Werthschätzung jedes fleißigen Geschichtsforschers; mögte der gelehrte Verfasser nur eben so sehr auch eine christlichsanfte, duldsame und aufgeklärte Denkungsart darin bewiesen, und seinen Ruhm also auf eine doppelte Art dadurch verewiget haben!

Im achten Buche, oder in der Geschichte des dreyzehnten Jahrhunderts, wird zuerst der Zustand der römischen Kirche (d. i. der päbstlichen Hierarchie) darauf der Zustand des deutschen Reichs überhaupt, ferner die politische Verfassung der schwarzwäldischen Territorien und Städte, die

Folge der Erzbischöffe von Maynz und der Bischöffe von Costniz, Speyer, Strasburg, und was von jedem derselben bekannt ist, soweit als dies alles in näherer Beziehung auf den besondern Zweck des Verf. steht, beschrieben, hierauf aber weitläufiger von den übrigen kirchlichen, klösterlichen, theologischen und litterarischen Merkwürdigkeiten gehandelt. Daß auch hier, sowohl in der politischen als Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts, viele interessante Nachrichten und Bemerkungen angebracht sind, bedarf keiner Anführung. Insbesondre werden Leser, denen mit einer genauern und speciellern Kenntniß des Ursprungs und der Fortpflanzung großer adelicher und fürstlicher Familien in jenen Gegenden gedient ist, theils aus gedruckten, theils auch ungedruckten Büchern (unter denen vornehmlich Gabelkovers handschriftliches Werk von erlauchten Geschlechtern Deutschlands oft vorkommt) einige erhebliche Zusätze und Berichtigungen der Geschichte des Würtenbergischen, Habsburgischen, Urachischen, Fürstenbergischen und anderer Geschlechter antreffen. Mit unter auch Mönchsfabeln; z. E von einer Schwester, die im Cistertienser Kloster Asperg eilf Jahre, ohne das mindeste zu trinken, zubrachte (S. 28). Nicht allezeit sind solche Fratzen mit einem Dicitur angeführt. Die Geschichte einzelner Städte, hier z B. Freyburgs im Brisgau, Villingens u. a. erhält gleichfalls beträchtliche Erläuterungen. S. 52. findet man Beschreibung einiger geschnittener Steine, die auf einem Diptychon zu St. Blasien eingelegt sind; aber die Erklärung von ADRV. welches heißen soll: Apollini Deo Restius s. Roscius Vovit, oder Apollini Domestico Roma Victrix

ist

ist gar zu gelehrt; es wird heißen sollen: Adrumetum oder Adrumetinorum. — Auch in jenen Gegenden giebt es Plätze, die man die Hölle, und die man das Himmelreich nennt. S. 59.

Den grösten Fleiß aber verwendet der Verf. auf die Specialgeschichte der Mönchsorden und der Klöster. Viel lehrreiches sagt er über den Ursprung der Wilhelmiten S. 79. über die Reformationen im Benedictinerorden S. 84. über die Cölestiner S. 86. In der Litteratur bekennt er, hätten die Cistertienser den schwarzen Mönchen den Vorzug abgewonnen. S. 90. Das Aufkommen des Prediger- und Franciscanerordens wird (S. 100.) mit vielen Umständen berichtet, welche ergeben, daß beyde dem ältern Benedictinerorden viel zu verdanken haben. „Auch das gereicht dem Benedictinerorden zur Ehre, daß der heil. Antonius von Padua auf Befehl des heil. Franz, bey einem Abt dieses Ordens, die mystische Theologie gelernt hat, auch ihm noch im Tode erschienen ist, wovon hier weitläufig aus Wadding nacherzählt wird, ohne die geringste Spur von Skepticismus. Eben der Abt Joh. Gersenius, von Vercelli, soll denn auch (S. 106.) die Bücher de imitatione Christi geschrieben haben. Wir wundern uns, daß der Herr Fürstabt diese aus bloßem Ordensneide zuerst auf die Bahn gebrachte Meynung hier vertheidiget und mit neuen Scheingründen zu unterstützen sucht, ohne auf die Einwendungen derer, die diese Bücher dem Thom. a Kempis auch in neuern Zeiten zugesprochen haben, z. B. Desbillons in der diss. crit. die er seiner Ausg vorgesetzt hat,) zu achten. Doch wünschten wir zu wissen, was sich auf den freylich unerheblichen Beweis sagen ließe, der hier aus Cle-

mens XIV. Briefen für die italiänische Abkunft des Verfassers dieser Bücher daher beygebracht wird, daß die Lib. IV. cap. 4. beschriebene Form der Priestercasel nicht die Niederländische, sondern die Italiänische sey.

Ueber den besondern Hang zur freywilligen Armuth, zu Büssungen und Geisselungen, der diesem Jahrhunderte vor andern charakteristisch eigen war, über die neuen Geburten, die er in der Kirche hervorgebracht, gute und böse, oder vielmehr gebilligte und verworfene Secten, Bettelmönche, Flagellanten, Apostoliter-Begharden, findet man am Schluß dieses Buchs noch manches, das zwar eben so wenig, als vieles andere aus der politischen und Kirchengeschichte, zu des Verf. nähern Zweck, zu einer Historie des Schwarzwaldes gehörte, sich doch aber auch in dieser Verbindung mit Vergnügen wieder lesen läßt. Nur freye oder billige Beurtheilungen solcher Leute und Parteyen, welche die orthodoxe Kirchengeschichte für ketzerisch und fanatisch erklärt, wird hier Niemand erwarten.

Neuntes Buch; vierzehntes Jahrhundert. Auch hier vieles von Päbsten und Kaisern, von Türken und Griechen, was nur in entfernter Beziehung auf die Hauptsache steht, z. E. daß einige Päbste aus dem Benedictinerorden waren. Von der vergrößerten Macht vieler Edlen und Grafen, insbesondre auch der Würtenbergischen, desgleichen von vielen solchen nun erst namhaft gewordenen Geschlechtern der Dynasten in jenen Ländern, kommen hier wieder wichtige, mit Fleiß aufgelesene Nachrichten vor. Die hierarchische Verfassung erlitte mit der politischen viele gemeinschaftliche Verwirrung, wie die Streithändel

der

der Bischöfe, ihre Bündnisse für und wider die kaiserliche Macht, oder andre mächtige Nachbaren ergeben, von denen hier umständlich gehandelt wird. Wachsthum vieler, und Abnahme vieler Klöster, unter den letzten besonders Hirschau; Zustand der Litteratur in Klöstern, auf Universitäten; Sittendisciplin, innere Uneinigkeiten aus Eifersucht der Orden, vornehmlich der Mendicanten u. s. w.; über alle dergleichen zum Theil selbst in der gesamten Kirchengeschichte wichtige Gegenstände verbreitet sich der Verf. ohne sie eben aufs neue zu erhellen. Ueberhaupt thut er uns in der Erzählung der Merkwürdigkeiten dieses Jahrhunderts wenig Genüge, weil er die Erscheinungen von Vorboten nachfolgender Revolutionen (das päbstliche Schisma, Occam, Wiklef ꝛc.) mit ganz andern Augen betrachtet, und lieber beweint, als bemerkt. Am weitläufigsten ist er in der Darstellung des Zustandes der Klöster des Schwarzwaldes, in Anführung ihrer Superioren, ihrer Lehnsverhältnisse, Processe u. s. w. Und wirklich sind die dahin gehörigen Abschnitte die reichhaltigsten.

So auch im neunten Buche, oder der Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts, wo er von Klagen über die Spaltung in der Kirche ausgeht, und mit den Anstalten zu ihrer Beylegung, den Concilien zu Pisa, Costniz und Basel gar nicht recht zufrieden ist; am wenigsten mit dem nun aufgestellten Grundsatze, daß ein allgemeines Concilium über den Pabst gehe. Denn, sagt er, „wenn jemahls in einer Glaubensmaterie der Pabst und das gesammte Collegium der Bischöfe uneinig würde, so müßte man freylich mehr einem Concilium, als dem Pabst anhängen; allein

das leugne ich eben, daß dies je geschehen könne, und behaupte, wegen der sowohl dem Apostel Petrus als allen seinen Collegen geschehenen göttlichen Verheißungen, daß niemahls zwischen seinen und ihren Nachfolgern irgend eine Glaubenszwietracht entstehen würde. „(S. 199.) Man könnte gegen diese sonderbare Schlußart einwenden: der Fall ist aber doch wirklich eingetreten; sind denn z. B. die englischen Bischöfe im Glauben mit dem Pabst einig? Er wird antworten: die sind auch keine Bischöfe, keine Nachfolger der Apostel. Und fragt man wieder: Warum nicht? so wird es heißen: weil sie nicht im Glauben mit des Apostel Petrus Nachfolger übereinstimmen. Also warum solche Umschweife im Streite! warum nicht lieber gleich mit der Sprache heraus, nehmlich mit dem rohesten Papismus! Dieser ist allerdings auch viel consequenter, als alles gallicanische und febronianische Kirchenrecht, das sich zwischen Papismus und Protestantismus mühsam künstlich eindringt und auf beyden Seiten schwache Stellen behält.

Wirklich aber und im Herzen ist der Herr Fürstabt ein nur allzurechtgläubiger Papist. Er bemüht sich daher auch zu zeigen, daß jener Grundsatz von der Superiorität eines Concilium nicht volle Gültigkeit erlangt habe. Er behauptet mit Joh. von Torquemada, daß die auf des Pabsts Johannes XXII. Befehl zu Costniz versammelte Synode, vor der Wiederherstellung der Einigkeit der Kirche, keine Repräsentantin der allgemeinen Kirche gewesen sey, und daß sie den Pabst selbst für erhaben über ein Concilium erklärt, indem sie ihm ihre Decrete zur Bestätigung vorgelegt habe. Er will auch die Beylegung des päbstlichen Schisma

blos,

blos, als per viam cessionis zu Stande gebracht, angesehen wissen. Eine Vorstellung, die freylich eben so richtig ist, als wenn jemand von einem Delinquenten, der dem Scharfrichter den Kopf geduldig hinreicht, sagen wollte, dieser Delinquent habe ganz ungezwungen und eigenmächtig den Tod erlitten.

Ganz trocken erzählt er hierauf die hussitischen Händel, findet gar nichts an dem Verfahren mit dem böhmischen Märtyrer auszusetzen, redet davon, als wäre es eine Sache, die so ganz gesetzmäßig und gerecht geschehen, und nimmt keine Notiz von allem, was in neuern Zeiten katholische Geschichtschreiber über die Schändlichkeit des Betragens der costnitzischen Väter geurtheilt haben.

In dem umständlichen Bericht von den innerlichen Kriegen der Schweitzer und von dem schwäbischen Bunde wider sie (S. 214.) vergißt er nicht, zu bemerken, daß die Weissagung des heil. Niklas von Flue, von dem immerwährenden Wohlstande der Schweitzerstaaten selbst von Protestanten hochheilig gehalten, und von dem berühmten Lavater besungen sey. — Hierauf wieder von den vornehmsten Dynasten im Schwarzwalde, und (S. 231.) von dem Kirchenregiment daselbst, vornehmlich verschiedenen Particularsynoden im mainzischen, costnitzischen, strasburgischen Sprengel, von den Klöstern, und am ausführlichsten von den Klosterreformen im Benedictinerorden durch die Congregationen, Capitel, Visitationen. Die Früchte dieser Anstalten betrafen freylich nur Kleinigkeiten, Speiseordnungen, Kleidertrachten, Fastengesetze; aber unserm Verf. sind sie höchst erheblich. Und in seinen Plan gehörte eine ausführ-

liche Erzählung davon. Den meisten Lesern aber werden die Anmerkungen über den jedesmaligen Zustand der Wissenschaften, und hier besonders die über die bessere Aufnahme derselben, willkommen seyn. Zu den neuen Hülfsmitteln des Flors der Wissenschaften zählt er die neuen Universitäten zu Freyburg, Tübingen und Basel, die Verbesserung der Mönchszucht, die humanistischen Studien (von denen er aber doch bekennt, daß sie das große Verderben der Aufklärung befördert haben) die Clerikerdes gemeinschaftlichen Lebens, die Erfindung der Buchdruckerkunst.

„Ingredimur infaustissimum post Christum natum aerae Christianae *seculum XVI.*, quo machinae omnes ad subuertendam avitam religionem ecclesiamque apostolico-catholicam sub specie praetextuque reformationis sunt admotae; *descendit pluvia, et venerunt flumina, et flaverunt venti et irruerunt in domum illam, et non cecidit: fundata enim erat super petram.*“ Mit diesen Worten hebt das eilfte Buch an. (S. 306.) Man darf schon erwarten, was weiter folgt. Wir wollen dabey nicht verweilen, auch die historischen Unwahrheiten, die zuweilen vorkommen (z. E. daß Luthers erster Streit mit Tetzel eine Wirkung des Neides der Augustiner und auf Staupitzens Betrieb geführt sey; eine bis zum Eckel widerlegte, und selbst, wie der Verf. wohl weiß, von neuern katholischen Gelehrten zurückgenommene Sage; daß der von Leo X. getriebene Ablaßhandel zum Vortheil einer Kriegskasse, welche gegen die Türken gebraucht werden sollen, beschlossen sey; daß Luther nach seiner Rückkunft von Worms auf dem Schlosse Alstedt versteckt sey u. a.) nicht rügen;

rügen; aber das fällt in die Augen, daß dieser Theil der Geschichte äußerst flüchtig, auch ohne allen Plan, und sehr verworren, ausgearbeitet sey. Vielleicht gestattete dem Verf. der warme Eifer, in welchem er schrieb, nicht, seine großen historischen Kenntnisse und reichen Materialien, hier glücklicher zu benutzen. Er hat sogar vergessen, genauer anzugeben, in welchen Gegenden oder Städten am Schwarzwalde, durch was für Leute, die ersten Saamen der lutherischen Ketzerey ausgestreuet worden; welches doch gewiß in eine Geschichte des Schwarzwaldes gehörte, die so viele fremdartige Dinge enthält. Ordentlicher und ruhiger berichtet er die übrigen, größtentheils klösterlichen Denkwürdigkeiten dieses Zeitraums, und preiset am Ende des Buchs, nach einer kurzen Erzählung vom Aufkommen der Jesuiten, die Kirche glücklich, daß sie für den Abbruch, den ihr in Deutschland und andern Reichen die Reformation zugefügt, den schönsten Ersatz in andern Welttheilen durch die Missionsanstalten erlangt habe.

Die Geschichte des siebzehnten Jahrhundertes im zwölften Buche besteht auch größtentheils nur aus Berichten, Urtheilen und Klagen über einzelne Begebenheiten. Jansenismus, Spinozismus, Religionskriege, das sind die leidigen Geburten „der Eyer, die das vorige Seculum ausgebrütet hatte.“ Wie weit der dreyßigjährige Krieg die Schwarzwäldischen Länder betroffen habe, ist indessen mit besonderm Fleiß erzählt; aber auch der Untergang so vieler Klöster, besonders im Würtenbergischen, wehmüthig bedauert, obgleich der Verf. hätte so billig seyn sollen, zu bekennen, daß diese Klöster nicht eigentlich

unter-

untergegangen, oder zu den Domänen des Landesherrn geschlagen sind, sondern immer noch zum Besten der Kirchen und Schulen, aber freylich Lutherischer, verwandt werden. Doch die Ketzer sind es nicht allein, über die er sich beschwert, sondern auch die Jesuiten, von deren ehrgeizigen, auf Verdrängung anderer Orden, und auf Alleinherrschaft gerichteten Entwürfen er hier manche nicht unwichtige Proben mittheilt. Man bemerkt aber überall, daß der Herr Fürstabt, obgleich sehr eifrig katholisch, kaum so eifrig katholisch, als er eifrig Ordensmann ist.

Endlich das achtzehnte Jahrhundert und das dreyzehnte des Benedictinerordens im dreyzehnten Buche. Ein finsteres, schwermüthiges Bild von dem Charakter desselben steht obenan; Horaz habe ihn treffend geschildert, Od. 1. 3. Expertus vacuum Daedalus u. s. w. Folgende Stelle mögen sich alle Lobredner des philosophischen Seculums merken: Inquies, hominum genus, pertaesum veluti ac indignatum terram, aera peruolat; irreligiosum, supe os acherontaque ceu loco, abjecto supremi numinis metu cultuque, mouet. Praesens seculum recte in duas diuiditur partes, duasque habet epochas; quarum prima ad medium vsque seculi ingentes in statu Europae politico tulit rerum conuersiones, altera jam, in qua versamur, talibus turget in religione statuque ecclesiastico, qui dilapsus quibusdam in regionibus, *status in statu*, vel si mavis, *status cum statu* esse desinit, merumque *exterius amittit imperium et auctoritatem*, qua hac enus in orbe catholico gavisa est *ecclesia* — oder vielmehr, sie mögen die ganze Darstellung der Merkwürdigkeiten dieses

dieſes Seculums, die hier vorliegt, zu Herzen nehmen. Wir Proteſtanten freylich finden es ſehr gedeihlich, wenn die heil. Kirche nicht mehr ſtatus in ſtatu wäre; leider! aber, iſt ſie es nur noch zu ſehr.

Zu Anfang ſcheint der Verf. der Chronologie folgen zu wollen. Er ſpricht von der Einſetzung des neuen Kalenders, vom Spaniſchen Succeſſionskriege, vom Polniſchen, Bayeriſchen und von den Schleſiſchen Kriegen, von der Theurung im Jahr 1771, die er blos für die Wirkung eines Paniſchen Schreckens, oder wie er es beſſert, vt ita dicam terroris *panici* (ſoll bedeuten Brodtſchrecken, Brodtfurcht!) erklärt, der von den Kornjuden veranlaßt und ganze Länder überfallen ſey. (S. 465.) Hernach aber weicht er von dieſer Ordnung weit ab. Eine angenehme Digreſſion (S. 470) von den bey Badenweiler entdeckten auch ſonſt ſchon durch Hrn. Diak. Preuſchen bekannt gewordenen weitläuftigen und prächtigen Römiſchen Bädern, und von einer Inſcription der Diana Abnoba, welche aber der Abt Galetti für ein Monument der alten Gnoſtiker und Baſilianer hält. Zu dieſer Digreſſion gehören drey Kupfertafeln, welche einen überaus deutlichen Begriff von jenen Kunſtwerken geben.

In der Ueberſicht kirchlicher Begebenheiten erneuert der Verf. mit Bitterkeit das Andenken des Iſenbieliſchen Streits. (S. 485.) Er hält es mit denen, welche urtheilten, daß Iſenbiel alienam a communi in catholica eccleſia S. ſcripturae interpretandi (ae) regula mentem zu erkennen gegeben habe, meint aber doch, man hätte das Buch nicht verbieten ſollen, ne prohibendo curioſorum, vt fieri ſolet, hominum orexis moveretur. Aber

noch

noch heftiger ist der Unwille, mit welchem er (S. 490—499) von den Febronischen Streitigkeiten handelt. Am Ende freuet er sich, daß der Nachfolger Petri auch für dasmal siegreich (wir dächten vielmehr mit einem blauen Auge) aus dem Handel gekommen sey, und daß es immer noch geschehe, was Jesus dem Fürsten der Apostel geboten habe: Et tu aliquando conversus confirma fratres tuos, und was dieser Apostel selbst, zu Rom sterbend, seinen Nachfolgern gleichsam im Testament aufgetragen habe: Dabo operam, et frequenter habere vos post obitum meum, vt horum memoriam faciatis. Er setzt hinzu: His promissis suis constanter hactenus in suis successoribus stetit, stat, stabitque, semper confirmando fratres suos successores Apostolorum, in vnione ecclesiae catholicae et apostolicae, communioneque potestatis hierarchicae.

Wir kennen kaum einen neuern katholischen Theologen, der so unzweydeutig seines Herzens Meinung über religiöse Materien eröfnet, als der Herr Fürstabt thut, und wir gestehen gern, daß uns dieser Charakter seine Schriften um vieles werther macht. Er zeigt sich wie Er ist, und dieß ist der Zweydeutigkeit mit welcher so viele katholische Schriftsteller, ihre Religion anders abbilden wollen, als sie wirklich ist, nur um sie den Protestanten annehmlicher zu machen, sehr vorzuziehen. Ueber Jansenistische und Jesuitische Händel, auch über die neuesten Religionsvereinigungsversuche redet er auch hier mit dieser lobenswürdigen Offenherzigkeit. Was den letzten Punkt betrift, so sagt er gerade heraus: Vor allen Dingen, und ehe man sich weiter mit den Protestanten einläßt, muß man

mit

mit ihnen wegen der Hauptsache einig seyn, daß nemlich ein unfehlbarer Richter und ein unfehlbares Gericht über streitige Religionsmaterien erfodert werde; sonst kommt nichts festes und standhaftes heraus; sonst ist alle Arbeit vergeblich. Dieser Meinung sind wir auch. Diesen Rath, sagt der Fürstabt, habe er selbst gegeben, als er zu einer in Fulda angestellten Zusammenkunft wegen dieser Angelegenheit eingeladen worden wäre; man müsse mit den vornehmsten, streitig gewordenen Dogmen den Anfang machen, und nicht allein den Artikel von der Kirche, sondern auch die übrigen alle, die auf der Trientischen Generalsynode entschieden wären, für schon entschieden ansehen, und festsetzen, daß dieselben auf diese Weise von jedem Katholischen, folglich auch von denen, die in die Katholische Kirche zurückzugehen gedächten, unzweifelhaft anzunehmen wären, u. s. w. Er führt noch die damit völlig einstimmende Antwort an, welche er von einem Römischen Kardinal auf ein Schreiben in dieser Angelegenheit erhalten: In primis ergo sic existimo, dum studemus firmam stabilemque inire concordiam, ab iis temperamentis cavendum, quae ad concordiae optatae stabilitatem convellendam plurimum deinde commoditatis et licentiae afferent. Hac potissimum de causa, vt scribis, concordiae studiosi Protestantes *principiorum* quibus hactenus innixi sunt, *levitatem et inconstantiam animadvertere coeperunt*, quod, qui ex ipsis labuntur ad Socinianismum, Deismum, aliosve hujus generis, religioni perinde ac ecclesiae infestos, errores, palam profiteantur, sibi concedi oportere,

vt,

vt, quam licentiam ſibi Lutherus ſumſit adverſus eccleſiam, eandem ſumant adverſus Lutheranos.

Nun können wir zwar die Weisheit jenes Raths eben nicht ſehr bewundern, indem ja offenbar iſt, daß der Herr Fürſtabt hier gar nicht auf den Vorſchlag einer Vereinigung geſehen, ſondern blos an Rückkehr gedacht, und inſofern gar nichts neues geſagt habe, ſondern was jedermann ſchon wußte, daß nemlich, was katholiſch ſeyn oder werden will, das katholiſche Glaubensbekenntniß annehmen müſſe. Indeſſen wünſchten wir doch, daß von jeher alle katholiſche Theologen in dergleichen Berathſchlagungen ſo offenherzig und ohne Rückhalt geſprochen haben mögten, damit die gutmüthigen Proteſtanten, die ſich von ihren eigenen Friedenswünſchen oder von fremden Eingebungen täuſchen ließen, gewußt hätten, wie ſie daran waren. — Aber befremden muß es uns, daß ein mit deutſcher Staatsverfaſſung und deutſchen Geſetzen ſo gründlich bekannter Gelehrter von der proteſtantiſchen Religionsfreyheit ſo falſche Begriffe hegen kann, als folgende Worte (S 505) verrathen: In imperio Germanico publicis pactis et pacificationibus juxta libros ſymbolicos, *nec ultra hos limites*, *toleratis* religionibus ſua eſt conſtituta libertas, atque ſecundum praeſcriptum in pace Weſtphalica normalem, quoad publicum ſaltem religionis exercitium. Jedoch Erklärungen dieſer Art ſchreiben wir auf die unwiderſtehliche Gewalt der Grundſätze, welche dieſer gelehrte Prälat aus ſeiner Erziehung, ſeinen Lieblingsſtudien, und aus dem Ordensgeiſte aufgenommen hat, und welche ihm nicht erlauben, Dinge, welche jedem andern uneingenommenen Verſtande auf das helleſte

ste einleuchten, nach der Wahrheit zu bemerken und richtig zu beurtheilen.

Eben diese Grundsätze, verbunden mit einer, durch sein hohes Alter vermehrten, Unfreundlichkeit und Strenge, leiteten ihn auch zu manchen übertriebenen Urtheilen über gewisse neuere Erscheinungen, über Bahrdt, Illuminaten u. s. w. die am Ende des Werks vorkommen, und in denen er nicht undeutlich zu erkennen giebt, daß er die zu unsern Zeiten hochgepriesene Freyheit im Denken und Schreiben über Religion und Staatsverfassung, für einen Vorboten des Antichrists halte. Wenn man damit die umständliche und con amore abgefaßte Erzählung vergleicht, die er von seinem Eifer und Glück im Auftreiben heiliger Reliquien für die neue Kirche zu St. Blasii mittheilt, so hat man wahrlich nicht Lust, den ehrwürdigen Greis zu verspotten, sondern vielmehr ihn zu bedauren, daß er, der in Absicht auf Religion so leicht befriediget werden kann, doch so viele Ursachen, mit seinem Zeitalter unzufrieden zu seyn, zu haben meint.

Der dritte Band ist eine sehr reichhaltige, für die Freunde der Geschichte deutscher Länderverfassungen, Gesetze und Rechte sehr schätzbare Urkundensammlung. Der Urkunden sind zusammen 344, von denen der größte Theil bisher nicht gedruckt war, sondern aus Archiven der Klöster St. Blasii, Rheinau, Petershausen u. a. entlehnt ist. Bey den übrigen sind die Schriftsteller, in welchen sie sich finden, am Rande bemerkt. Von einigen vorzüglich alten und merkwürdigen Documenten werden in Kupfer gestochene Abdrücke mitgetheilt, nemlich von einem Donationsbriefe für das Kloster Weißenzell (S. 2.) vom J. 858. (an dessen Aecht-

heit, oder vielmehr Originalität man doch zweifeln möchte, selbst wegen des Charakters der Schriftzüge) von einem Diplom Ludwigs des Deutschen für Kloster Rheinau v. J. 866. (nach Schöpflin J. 858) von einer Länderschenkung Otto des II. an das Kloster des h. Reginberts v. J. 983. Das älteste Stück, welches hier vorkömmt, ist vom J. 855. und das erste in deutscher Sprache vom J. 1251. (S. 152.) also von einem Alter, von welchem sich nur sehr wenige Originalpapiere finden, indem die meisten, vor den Zeiten Kaiser Rudolfs I. in der Mutterspracbe abgefaßten, aus dem lateinischen übersetzt sind. Das gegenwärtige ist ein Contract des Bischofs und Capitels von Costniz mit Heinrich Grafen von Lupfen.

Ir.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Protestantische Gottesgelahrheit.

Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln. Von D. Joh. Wilhelm Rau, öffentlichen ordentlichen Lehrer der Gottesgelehrsamkeit und Pastor der Altstäter Gemeine. Erster Theil (in zwey Abschnitten.) Erlangen bey J. J. Palm. 8. 14 Bogen. Materialien. — — — Zweyten Theils, erster Abschnitt. 1789. 8. 7 Bogen.

Es sind Dispositionen über die epistolischen Perikopen. Die drey vor uns liegenden Abschnitte gehen vom 1. Advent bis zum 6 Sonntag nach Epiphanias. Vor jeder Epistel wird zuerst der Inhalt und Zweck summarisch nach dem Zusammenhange angegeben; dann folgt eine von dem Verfasser selbst herrührende, im Ganzen gute, Uebersetzung; hernach einige tabellarisch abgefaßte Entwürfe zu Predigten; und zuletzt sind jedesmal noch einige Themata zu Predigten beygefügt. — Anfängern, die sich nicht selbst zu helfen wissen, können wir diese Arbeit eher empfehlen als ältere, die wir über die Episteln haben. Hin und wieder trift man auf Materien, die zu steril für die Kanzel sind, als: Am Sonntage nach Weihnachten: die Minderjährigkeit des israelitischen Volks unter seinem Kirchengesetz. Unserm kirchlichen System bleibt der Verfasser bey allen Gelegenheiten getreu. Vielleicht wären manche Entwürfe besser gerathen, wenn sich der Verf. nicht zu lange bey trokknen Beweisen und theoretischen Sätzen verweilet hätte.

Prüfung der Urtheile über die gewöhnlichen Todesarten, nebst geistlichen Liedern von M. Joh. Gottlob Krah, Pfarrern zu Priesnitz in der Inspection Borna. Leipzig im Schwickertschen Verlage. 1789. 8. 9 Bogen.

Bekannt ist die noch bey vielen herrschende Meynung, als ob ein äusserlich sanfter Tod eine gute Vorbedeutung für das künftige glückliche Schicksal des Sterbenden sey, und hingegen eine schmerzhaftere Todesart Gottes Mißfallen an den Sterbenden, oder gar seine ewige Verdammniß andeute. Diese zu bestreiten ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift; und dies ist mit den gewöhnlichen Gründen, im Ganzen genommen, ganz gut geschehen. Manches Eigene, z. B. des Verf. Meynung von dem Tode der Gläubigen vor und nach dem Tode Jesu S. 17. f. mögten wohl nicht nach Jedes Geschmack seyn. Indessen können manche Prediger, die selbst noch nicht Uebung genung haben, das Büchlein benutzen, wenn sie jene Vorurtheile beym Sterbebette oder unter Leidtragenden zu bestreiten haben. Die angehängten Lieder sind nicht leicht und correkt genug, und erheben sich in den besten Stellen nicht über das Mittelmäßige. Die Manier des Verf. kann man aus folgender Strophe schon kennen lernen S. 103. Fürbitte für die Irrenden.

Nimm dich der Verlornen an,
Bringe das Verirrte
Wieder auf die rechte Bahn,
Wache, guter Hirte,
Jesu Christ,
Daß die List
Und die Macht der Hölle,
Den, der steht, nicht fälle.

Iam satis est! —

Selbstprüfung und fromme Entschließungen, ein Selbstgespräch von Ludwig Benjamin Ouvrier, der heil. Schrift Doctor, der Gottesgelahrheit öffentlichen Lehrer und Superintendenten zu Gie-

sen

sen. Giesen bey Krieger dem jüngern. 1789. 8. 1 Alph. 8 Bog.

Das Ganze dieses Erbauungsbuchs theilt sich in zwey Hauptabtheilungen, davon die erste die Selbstprüfungen, und die andre fromme Entschließungen enthält. Jene begreifen 50 und diese 26 Betrachtungen, die ziemlich kurz sind, wie man schon sehen kann, wenn man die Bogenzahl vergleicht. Hieraus läßt sich schon abnehmen, daß man hier keine ausführliche Betrachtungen über die gewählten Materien, sondern nur Erweckungen zum Nachdenken darüber und zur Anwendung auf sich selbst zu suchen hat. Der Vortrag ist gut und zweckmäßig, und die Sachen nicht übertrieben. Monotonie ließ sich freylich nicht ganz vermeiden, weil die Form allenthalben dieselbige ist; indessen hebt das diesen Fehler einigermaßen wieder, daß der zu seiner Selbstprüfung lesende Christ nicht leicht mehr als ein oder ein Paar Betrachtungen auf einmal lieset, folglich ihn dies nicht so sehr auffällt, als Rec. der solche Schriften hintereinander weg lesen muß. Die Materien selbst sind aus den Hauptkapiteln der Moral ganz gut gewählt. Herr Krieger d. j. hätte wohl gethan, wenn er dies Buch nicht auf so schlechtes, graues Papier gedruckt hätte.

Jo.

Commentatio de antiquo illo documento, quod secundo Geneseos capite exstat. Auctore *Ioanne Henrico Heinrichs*, Collegii Regii Repet. Theol. Sodali et Instituti Histor. Goetting. Assessore. Goettingae, 1790. apud I. D. G. Brose. 50 pag. in 8.

Der Verfasser bemerkt ganz richtig, daß die obengenannte Urkunde einen andern Verfasser anzeige, als den, von welchem das erste Kapitel herrühre. Er bemüht sich zu zeigen, 1) daß dieser Verfasser weit später gelebt habe, als der Verfasser des ersten Kapitels. 2) Daß wir im zweyten Kapitel nur einen Auszug aus einer ursprünglich ausführlichern

Beschreibung der Schöpfung übrig haben. Den ersten Satz sucht er theils aus dem Inhalt, der schon Philosophie über die Entstehung des Menschen, und der beyden Geschlechter, und über den Aufenthalt der ersten Menschen und ihre Geschäfte und Cultur verrathe, theils aus dem Namen Jehova Elohim wahrscheinlich zu machen, weil dieser Name einen Verfasser muthmaßen lasse, der zu Moses Zeiten gelebt habe. Der Satz selbst, ob der Verfasser der zweyten Urkunde viel später, als der Verfasser der ersten Urkunde gelebt habe, ist nicht sehr wichtig. Die dafür angeführten Gründe sind nicht beweisend. Zu einer Zeit, da man schon über den Ursprung des Weltalls unter den Semiten nachzudenken anfieng, und da schon ein Weiser seine Vorstellung von jenem Ursprunge der Welt so sinnlich faßlich zu ordnen und zu beschreiben vermogte; zu eben der Zeit konnten auch schon die im zweyten Kapitel behandelten Materien Gegenstände des Nachdenkens, und so, wie in der zweyten Urkunde geschehen ist, beschrieben werden. Den Namen Jehova kann der Ordner der Urkunden der Genesis, der nicht gerade Moses selbst gewesen seyn muß, in solchen Urkunden eingeschoben haben, die er nicht so aufnahm, wie er sie fand, sondern abkürzte, oder mit Zusätzen vermehrte.

Da.

Primae lineae theologiae historico-polemicae, in vsum tironum ductae a M. *Io. Carol. Volborth*, Prof. theol. et Past. Goettingensi. Goettingae. Sumt. I. H Schulze 1790. pag. 46. 8.

Herr Volborth findet die Ursache der jetzigen Vernachläßigung des Studiums der Streittheologie in übertriebener und affectirter Artigkeit und Delicatesse der neueren Theologen. Er meynt, dies Studium müsse nothwendig wieder auf die Bahn gebracht werden, denn ihm verdankten wir einen Theil der Freyheit und des Friedens, den jetzt unsre Kirche genösse. „Nisi enim, setzt er hinzu, nostri theologi miris Iesuitarum artibus et machinationibus sese strenue opposuissent, illorum fraudes detexissent, et ante et post saevissimum illud bellum, quod per triginta annos Germaniam devastavit, theo-

theologiae illi, quae a ſecus ſentientium conatibus et impetu veritatem defendit, operam dediſſent, vix per arma potuiſſet recuperari, quod per negligentiam et ſocordiam theologorum amiſſum fuiſſet.“ Außerdem ſey Polemik zum Studio der Dogmatik, der Moral, und — der Exegeſe, unentbehrlich. Die Polemik ſelbſt theilt er in die dogmatiſche, welche ſich mit Darſtellung und Widerlegung der Meynungen der Gegner beſchäfftiget, und in die hiſtoriſche, welche von den Nahmen, Schickſalen, Bekenntniſſen, Synoden, Lehrern und Schriften der Gegenpartheyen Nachricht giebt. Von der letzteren liefert er hier einen kurzen Abriß. Mit der Zeit denkt er auch die erſtere vielleicht auf eben die Art zu bearbeiten. Um unſern Leſern eine kurze Ueberſicht über das Ganze zu geben, wollen wir doch die Ueberſchriften der einzelnen Sectionen herſetzen: Prolegomena. Sect. I. de controverſia cum Atheis. Sect. II. de controverſiis cum Naturaliſtis. Sect. III. de controv. cum Iudaeis. Sect. IV. de controv. cum Antitrinitariis. Sect. V. de c. cum Fanaticis. Sect. VI. de c. cum Indifferentiſtis. Sect. VII. de c. cum eccleſia Romana. Sect. VIII. de c. cum Reformatis. Sect. IX. de c. cum Arminianis. Sect. X. de c cum Graecis. Jede dieſer Sectionen zerfällt wieder in mehrere Paragraphen, welche Winke auf die wichtigſten hiſtoriſchen Notitzen enthalten.

Nach dieſer kurzen Darſtellung des Ganzen erlauben wir uns noch einige hingeworfene Bemerkungen. Toleranz iſt ein anerkannter Vorzug unſrer Zeiten, den wir auf alle Art zu behaupten uns bemühen ſollten. Toleranz befördert unbefangene Prüfung, und bringt die Gemüther der Diſſentirenden einander unvermerkt immer näher. Abſichtliches Polemiſiren aber entfernt ſie von einander. Da erwacht die Vorliebe für das Syſtem mit allen ihren Folgen. Wie viele Streitigkeiten kommen auch in den gewöhnlichen Polemiken, auch in der von Hrn. Volborth vor, die uns heut zu Tage wenig oder gar nicht intereſſiren! Zudem wird ja jetzt über Kirchengeſchichte ſo geleſen und geſchrieben, daß durch ſie eine beſondre Geſchichte und Widerlegung der unſerm Syſteme widerſprechenden Behauptungen überflüßig wird. Grammatiſche Exegeſe endlich liefert doch auch wohl die ſicherſten Waffen gegen Einwürfe unberufner Zweifler. Aus dieſen und andern vernunftigen Gründen zuſammengenommen ſcheint man in unſern Tagen mit Recht Polemik für überflüßig zu halten, nicht aus

unzeitiger Nachgiebigkeit. — Die Vortheile die sich der Verf. von der von ihm in Schutz genommenen, Polemik für das Studium der Dogmatik und Moral verspricht, können dennoch erreicht werden, wenn das Brauchbarste und Nöthigste davon in diese Wissenschaften, wo es rathsam ist, aufgenommen wird, wenn es anders nicht aus der Kirchengeschichte schon hinreichend bekannt ist. Was aber der Exeget durch das Studium der Streittheologie gewinnen soll, begreifen wir gar nicht. Wenn wir wieder anfangen wollen, mit Dogmatik und Polemik zur Rechten und zur Linken unser N. T. zu lesen und zu interpretiren, o so ists ja um die grammatische Interpretation, ein Vorzug der einst in einer Geschichte der Exegese unserm Zeitalter nicht streitig gemacht werden wird, auf einmal wieder geschehen. Vergessen, behaupten wir, vergessen muß der Interpret alle Systeme, wenn er unbefangen erklären will. Die Interpretation muß Grundlage des Systems, aber nicht System Grundlage der Interpretation werden. Bey den übrigen Vortheilen, die der Verf auf Rechnung der Polemik schreibt, hätte er auch die Nachtheile die sie von jeher stiftete, in Anschlag bringen, und bedenken sollen, daß jene Vortheile auch auf anderweite Art erreicht werden könnten. — Ein Studium was die Stelle der Polemik bisher schon einnahm, und noch mehr einnehmen sollte, ist Geschichte der Glaubenslehren. Da sieht man, wie sich durch Vereinigung mehrerer Umstände verschiedene Systeme entwickelten, und diese historische Erzählung läßt uns am unbefangensten über unser eignes und andre Systeme urtheilen. Eben deswegen können wir es auch gar nicht billigen, daß Hr. Volborth, da er einmal eine Polemik schreiben wollte. die dogmatische Polemik von der historischen trennt. Grade die historische Darstellung liefert die gesundesten Urtheile über Richtigkeit oder Unrichtigkeit von einander abgehender Behauptungen. Wenigstens endlich hätte doch der Verf. auf neuere und jetzt mehr interessirende Gegner mehrere Rücksicht nehmen sollen, als er dermalen gethan hat

Tz.

Lazarus, für gebildete Christusverehrer, besonders für Leidende. Von J. L. Ewald. Berlin 1790, bey Unger. S. 137. VI. in 8.

„Was

„Was ich hier über Lazarus Auferweckung schrieb, sagt der V. S. 14. soll nichts weniger als Kommentar der Geschichte, auch keine Darstellung derselben, keine ascetische Betrachtungsreihe darüber seyn. — Die Schrift enthält Erguß meines Kopfs und Herzens, den diese Geschichte veranlaßte; Ideen, die sie in mir aufregte; Empfindungen, die sie in mir lebendig machte — nichts weniger und nichts mehr."

Man darf also in diesen Bogen nichts Ganzes, nichts völlig Ausgeführtes erwarten; und muß demnach die 46 Abschnitte, worinn diese Bogen abgetheilt sind, nur für das nehmen, was sie seyn sollen, nemlich für Erguß des Kopfs und Herzens des Verfassers. Das hindert aber nicht zu bedauern, daß sie oft nur zu sehr Erguß einer nach Lavaters Beyspiel erhitzten Einbildungskraft sind, die oft da etwas siehet, wo ein Kälterer nichts sieht, und oft das übersiehet, was dieser ganz deutlich erkennet. Rec. zweifelt daher, seinem Gefühle nach, daran, daß diese Rhapsodieen noch mehrern Menschen, als dem V., Trost geben werden, es müssen denn unter „gebildeten Christusverehrern" nur Lavaters Anhänger gemeint seyn, die denn natürlich Alles schön und erbaulich finden werden. — Um aber ein Buch für Leidende zu seyn, fehlt demselben gar viel. Die Sprache ist zu gesucht; die Behauptungen sind oft schwankend, oft übertrieben, oft gar widersprechend; welches doch wohl durch voranstehende Erklärung nicht etwa gerechtfertigt seyn soll? — Rec. will, da er unmöglich Alles ausheben kann, was ihm mißfallen, weil sonst die Recension die rezensirte Schrift leicht an Größe übertreffen mögte, nur einige Beyspiele von dem geben, was die guten Saamenkörner, die hie und da ausgestreuet sind, fast ganz ersticken wird, daß sie nicht reife Früchte tragen können. Gleich zu Anfang steht eine Schilderung der Familie zu Bethanien, woraus Rec. nur einiges ausheben will. S. 2. „Lazarus.... Es wird so viel, wie nichts von ihm in der evangelischen Geschichte gesagt; er hat darinnen keinen Werth, als daß ihn Jesus liebte, und seine Gotteskraft an ihm bewies. Also gewiß kein hervorstechender Charakter; kein Mann von wirkender Kraft, hohem Geist, vielfassendem Sinn. Nicht gemacht, ein eigentlicher Schüler Jesus zu werden, wozu ihn auch der tiefblickende Jesus nie berief. Aber gewis ein stiller, sanfter, des Guten empfänglicher Jüngling, eine männliche Maria. Jesus hatte eine eigne Liebe für die guten, prätensionslosen Menschen, von

denen man nicht viel sagt, von denen sich nicht viel sagen läßt: für die Welt."

„— Gebückt in sich und unbekannt — aber süßduftend; erquickend dem, der ihnen nahe wird; für die Genres von Feinheit, Reinheit, Innigkeit, deren ganzen Werth erst jene Welt entfalten kann und entfalten wird. Die in ihrem Leben nichts als das sind, was Jesus bis ins dreyßigste Jahr war, wo nur von Ihm erzählt werden konnte; „Er war Seinen Eltern unterthan." Der Sinn Jesus für Kinder, Seine Anhänglichkeit an Maria von Bethanien, an Johannes zeugts, daß Er die stillen, verschlossenen Charaktere, die vielversprechenden Menschenknospen sehr liebte, wie es ja auch bey dem tiefsten Menschenkenner natürlich ist. Solche jetzt nur paßive Charaktere, die spät reif werden sollen, und nicht frühe reif werden können, weil sie Pflanzen einer höhern Welt sind, und erst dort ihre Früchte tragen, sie sind bestimmt und werth, daß hier der Sohn Gottes an ihnen geehrt werde." — Von mehrern sich darbietenden Fragen nur die: Sind denn nicht alle Menschen Pflanzen einer höhern Welt? Verdienen die thätigen, zum Wohl ihrer Nebenmenschen Arbeitenden, z. E. die Apostel, nicht, daß Jesus an ihnen geehrt werde? Oder nur die verschlossenen Charaktere? Und doch heißt es wieder von der Martha S. 4. „Martha.... ein Wesen von ganz anderer Art; ein rastloser Geist der wirken muß. — Sie hat einen kühnen Glaubensblick; Glaubensmomente, wie man sie bey Maria nicht findet — Die kühne Erwartung war längst aus ihr weg, als sie Leichenduft roch. Indeß war der kühne Glaube da gewesen; und was auch nur einen Augenblick in der Seele war, dessen ist ein solcher Mensch fähig. Es ist Saamenkorn, das sein Klima und die Zeit seiner Entwickelung finden wird." Und von Jesus S. 11. „Er hatte Sinn für jede wahre Menschenorganisation; für jede Kraft und jede Gabe mit den tausendfachen Modifikationen, in denen man sie finden mochte. So verschieden von Ihm Einer die Dinge auch sah, empfand, genoß; Er schätzt' Ihn in seiner Originalität, wenn Er nur grade die Eindrücke gab, wie er sie empfing." — So richtig dies letztre, so schwankend also das Erstere — Von Maria heißt es S 6. „Solche Charaktere beschreiben sich nicht. Die sanft Morgenerleuchtung, der reine Maiblumenduft thut allen Menschen wohl; aber wer hat ein Wort dafür? Der Anblick ihres Gesichts hätt' uns alles Holde, Innige ihres Wesens

sens vor die Seele gebracht; ich wollte Euch auch jetzt noch ein Gesicht zeigen, das Euch jene Maria vergegenwärtigen könnte — Mich dünkt, ich sehe sie, wie sie mit unverwandten Augen da sitzt, und Worte des Lebens aus Jesus Munde hört. Der Blick starrt Ihn nicht an; ist nicht geheftet auf Ihn — er ist in Ihn hineingedrungen u. s. w. — S. 33." Manchmal winkt Gott, daß man sich nicht Hülfe bey Menschen suchen solle. Wenn man Alles schon vergebens versucht hat. —" Welch' ein gefährlicher Rath! Weiß dann der V. nicht, daß ein Leidender so leicht Alles versucht zu haben glaubt? — so leicht Muth und Hofnung verliert? Nicht? daß er so oft die naheliegenden Mittel übersieht? Wer kann überdem sagen: er habe Alles versucht; es sey kein Mittel mehr übrig? Freylich unbekannt kann es ihm seyn; aber nie würde Rec. dann rathen: wenn du nichts weißt," dann ists Zeichen, daß man stille seyn und warten soll auf Ihn. Zwar: auch alsdann möcht' es der Mensch nicht. Er ächzt und läuft nach Hülfe, überall, wo er Möglichkeit der Hülfe ahnden, oder nicht ahnden kann. Kein Mensch ist so schwach, so lau, zu dem er sich nicht wendete, kein Mittel so verkehrt, so unsinnig, das er nicht brauchte. Er klagt, wo er Theilnehmung, und wo er keine Theilnehmung findet; wo man ihn gern, und wo man ihn nicht gern hört — wo seine Klagen verstanden, und wo sie nicht verstanden werden — Und das Alles sollt' er nicht!" — Freilich, unsinnige, verkehrte Mittel soll er nicht brauchen; soll er aber nicht Hülfe suchen, wo er Möglichkeit der Hülfe ahnden kann? Nicht klagen, wo er Theilnehmung findet? — Zwar meint der V, es beweise Unglauben gegen Gott, aber wohl nur nach Lavaterschen Grundsätzen: denn dem Rec. dünkt, daß vernünftiger Glaube recht wohl mit Hülfe suchen bestehen könne: ja er ist sogar der unmaßgeblichen Meynung, daß man Gott mit solchen Glauben mehr ehre, als mit Wunderglauben, mit Hofnung auf unmittelbare Hülfe. Wenn der V. hernach mehrere Stellen der Bibel zusammennimmt, worin Hülfe von Gott versprochen wird, so folgt ja daraus noch gar nicht, daß er diese Hülfe nur ruhig Harrenden allein zugesagt hat. Wozu gab er dem Menschen Kräfte, wozu ihm Verstand? Ich denke sie zu üben, und sich dadurch zu vervollkommnen. Was übt Kräfte, was den Verstand mehr, als Verlegenheit, Noth, dringende Gefahr? So sind dem weisen Mann die sogenannten Uebel der Welt nur

Thätigkeit d. i. zur Gottesähnlichkeit. Und der V. will, der Mensch solle sich dadurch nicht spornen lassen? Und das solle Gottes Wille? das ihm angenehm seyn? So sind die vermeinten Uebel wahre Uebel, wahre Unvollkommenheiten der Schöpfung, so ist Gottes Ehre dahin. — Jedoch der V. meint, es würde uns stark machen, noch mehr zu tragen. — Wohl war, und der Erfahrung gemäß, und freylich höchst nöthig und nützlich, wenn — unsre künftige Bestimmung ist, noch mehr zu tragen, und alle mögliche Lasten geduldig fortzuschleppen. — S. 55. „Der Glaube erwartet Befreyung gerade von der Noth, die ihn drückt; Hülfe, wo gerade er Hülfe bedarf. Wenn ihm Brod fehlet, so erwartet er nicht den heiligen Geist, sondern Brod; Himmelsglück, wenn ihm Erdenglück fehlt; nicht etwas Anders, auch Gutes, sondern das, was er bittet, und was er mit reinem Herzen bitten kann. Er hat die Zuversicht, Gott kann Alles, und will geben, was der Mensch bitten und glauben kann. Das ist der Glaube, dem "alle Dinge möglich sind." — O Herr! wir glauben; habe Geduld mit unserm Unglauben!" — S. 60. „Er (Gott) erfüllte nie, wenn man gerad' Erfüllung am ehesten erwarten konnte; wenn sie gerade am leichtesten war. Er ließ sich, wie es schien, die besten Gelegenheiten entwischen. Jede seiner Verheißungen hatte Christusgröße und Nazarenermantel; sie war so, daß sie der Unglaube wohl mißverstehen mußte, und der Kleinglaube sie leicht mißverstand. Daß aber der gerade Glaube durchaus nicht zweifeln konnte." — Doch Rec. sieht, daß er schon zu weitläuftig wird. Die Proben zeigen genug, daß Alles auf Lavaterschen Glauben angelegt ist, und da in unsrer Biblioth. hierüber schon genug gesagt ist, so glaubt Rec. hier schließen zu können.

As.

Predigten über die Apostelтags-Evangelien von Adam Friedrich Ernst Jacobi. Leipzig, bey Adam Friedrich Böhme 1790. 10 Bogen in gr. 8.

Diese 11 Predigten hat der Verfasser, den man darum anging, dem Mangel an solchen Predigten abzuhelfen, zum

zum Vorlesen für protestantische Schulmeister an Orten bestimmt, wo noch über jene Texte gepredigt oder eine Predigt vorgelesen werden muß. Es ist wahr, wir haben auch der guten Predigten für den Landmann und zum öffentlichen Vorlesen, bey den mehrern Stufen der Kultur dieses Standes, zum Muster und zum Gebrauche noch viel zu wenig. Aber, ihre Verfertigung ist auch eine gar eigene Sache, und erfodert nicht gemeine Gaben. Vor allen Dingen setzt sie eine inbrünstige Achtung für jene ehrenwerthe Menschenklasse, eine anschauliche Bekanntschaft, mit den ihr eigenthümlichern Ideen, und mit der für sie passenden, ja nicht kindischspielenden, aber muntern und bilderreichen Sprache voraus. Und wer Predigten für den Landmann, oder bestimmter zu reden, für Landsprediger zum Muster und für Schulmeister zum Vorlesen, zu schreiben wagt; muß überdem auch völlig mit sich eins seyn über diejenige Seite des Christenthums, welche grade unter dem Joche und dem Streben, und bey den eigenen Glücks- oder Elendsquellen des Landmanns, zur Gründung seiner bürgerlichen Industrie und Wohlfahrt, seiner Tugend, Beruhigung, Zufriedenheit und Hofnung am kräftigsten wirkt. Daß endlich die Predigten selbst, durch möglichste Einfachheit und nahes Interesse des Stoffs, durch natürliche Anordnung der Hauptgedanken und populäre Darstellung der Begriffe, sich des Gedächtnisses und des Herzens bemeistern müssen, versteht sich von selbst. Wenig Predigtsammlungen von dieser Gattung vertragen, ohne Nachtheil, eine Prüfung nach diesen Grundsätzen, und eine Vergleichung mit dem Muster von einem Dapp.

Auch obige Predigten thun uns in diesen Rücksichten bey weitem nicht Genüge. Wenn wir gleich die Wahl der Hauptsätze, die meistens gute Ordnung in der Disposition, und die kurzen, unverwickelten Peridden an diesen Predigten loben, auch ein paar darunter ganz erbaulich, und die religiösen Grundsätze des Verfassers ziemlich geläutert finden: so ist damit der vorzügliche Werth dieser Predigten, der sie der weitern Bekanntmachung allein würdig machen könnte, noch nichts weniger, als entschieden. Denn dabey müßte es dem Ausdrucke nicht so häufig an Präcision und Licht, den Erläuterungen nicht so oft an zweckmäßiger Vollständigkeit, und den Gedanken selbst an guter Verbindung fehlen. Diese stehen oft, wie in der jedesmal vorangeschickten Disposition, iso-

lirt

lirt und ohne Kraft da, und fließen nicht natürlich und sanft genug auseinander ab. Manche Predigt zerstreuet auch die Aufmerksamkeit des Landmanns durch unverständliche Ausdrücke und für ihn nicht gehörige und unerbauliche Sätze, oder raubt, durch zu umständliche Auseinandersetzung eines Nebensatzes der nöthigen Ausführlichkeit beym Hauptsatze die Zeit. Das geschieht z. E. gleich bey der 1sten Predigt: über die treue Verwaltung unsers irdischen Berufs. Hier hätte doch wohl die Vorstellung der verschiedenen Berufsgeschäfte in der Welt nicht die ganze erste Hälfte der Abhandlung wegnehmen sollen; oder, das Wie? und Warum? — dieser Hauptgedanke — mußte so trocken und flüchtig abgefertigt werden, wie es in dieser Predigt geschieht. Mager, geistlos und unbehaglich ist vor allen die Letzte, unter diesen Predigten, über das Gute, was der öffentliche Gottesdienst wirken kann. Wer liest die ohne Ermüdung und Ekel? Der Verfasser, Herzogl Sächs Superintendent zu Crannichfeld, ein, wie es scheint, einsichtsvoller und aufgeklärter, sechs und zwanzig jähriger Prediger, wird bey einiger uneigenliebigen Prüfung und bey einer billigen Rücksicht auf die Pflicht des Recensenten, dies Urtheil der Wahrheit und seiner eigenen Empfindung gemäß finden.

Abhandlungen über theologische und moralische Gegenstände. Weißenfels und Leipzig, bey Friedrich Severin. 1790. 248 S. in 8.

Aus Herrn Magister Horrers seit 1786 erschienenen Almanach für Prediger ausgehoben und hier zusammengedruckt. Blos die Eidespredigt, welche der Verfasser am 22. Jan. 1790 zu halten aufgefordert wurde, ist hinzugekommen; und wir finden sie, da uns der Mangel einer genaueren Bekanntschaft mit den Umständen unfähig macht, sie vollkommen zu beurtheilen, — fürs Allgemeine sehr zweckmäßig. — Der unbedeutende Gehalt des Almanachs selbst ist längst bekannt.

Gb.

Freund-

Freundschaftliche und brüderliche Winke für Stadt- und Landprediger, von Christian Wilhelm Oemler, Consistorialrath zu Jena, in der Krökerschen Buchhandlung 1790. 1 Alph. 10 B.

Die erstern zehn Abhandlungen haben einen Prediger auf dem Lande zum Verf. Wozu Hr Oemler sie aufgenommen hat, begreifen wir nicht, da sie nichts bedeutendes enthalten, einige zwanzig Jahre zu spätz kommen, und in einem boanergischen Geiste geschrieben sind, wovon wir einige Proben geben wollen. Er spöttelt, daß man anstatt die Offenbarung gegen Deisten und Naturalisten zu vertheidigen, das leichtere Expediens ergreife, und Religion gegen Irreligion, oder eigentlich den Naturalismus gegen den Atheismus vertheidige, damit man doch etwas thue. Rec glaubt daß der nicht etwas, sondern schon vieles gethan habe, der einen Atheisten für Religion überhaupt gewonnen hat. Und gesetzt, ein Atheist könne für die Offenbarung nicht gewonnen werden, wäre es denn nicht schon ein großes Verdienst, ihn für den Deismus gewonnen zu haben? Ist etwa an Deisten und Naturalisten nichts gelegen, so lange sie nicht Offenbarungsglaubige geworden sind? „Religionsverbesserung arte oft in Religionsveränderung aus, weil einige Köpfe auf den Einfall gekommen wären, sich mit dem Deismus und Socinismus in Tractaten einzulassen, um das Christenthum damit verträglich machen zu wollen. Man kenne Semlers, Tellers, — selbst Jerusalems und Spaldings Bemühungen in diesem Fache.“ — „Ihre sanfte Menschenliebe verlange, wir anders gesinnten sollten uns Haab und Gut nehmen, und uns die Häuser über den Kopf anstekken lassen, ohne zu muchsen.„ Doch genug von diesem brüderlich winkenden B.

Die Abhandlungen des Hrn. O. selbst sind gut gemeinet, aber wir haben nichts darin gefunden, was nicht schon zum öftern und besser gesagt wäre.

Kr.

2) Katho-

2) Katholische Gottesgelahrheit.

1) Neueste Sammlung der auserlesensten Gebothe, zum Morgen- Abend- Meß- Beicht- Kommunion- und täglichen Gebrauche. Von Bened. Dominik Anton Cremerick, k. Regierungskonzipisten und Censursaktuar im Lande ob der Ens. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Linz, zu finden bey Jos. Rohrmoser und Bergmeister. 1791. 8. 20 Bogen.

2) Auserlesne Geistesübungen für Tage der Einsamkeit und Stunden der Betrachtung. Zween Theile, aus dem Französischen. Mit Erlaubnis der Obern. Augsburg, bey Joh. Nepom. Styr. 1791. 8. 20 Bogen.

3) Besuchungen des allerheiligsten Sakraments, über die Geheimnisse des Lebens, Leidens und Todes unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Auf jeden Tag der Woche, mit sieben Besuchungen neu eingerichtet und vermehrt, nebst täglichen Verehrungen der göttlichen Mutter Mariä, über ihre Geheimnisse. Auf Verlangen in Druck gegeben, von einem geistlichen Seelsorger. Dritte Auflage. Mit Erlaubnis der Obern. Augsburg, bey Joh. Nepom. Styr. 1791. 8. 6 Bogen.

Nr. 1.

Ist unter diesen drey Andachts-Büchern bey weitem das Beste. Man findet zwar darinn alles, wodurch sich der Katholizismus auszeichnet; aber doch wird die Hauptsache des Chris-

Christenthums, wahre Erkenntnis Gottes und getreue Befolgung seiner Gesetze nicht aus den Augen gesetzt, wie dieß immer noch in den meisten katholischen Erbauungsbüchern geschieht, wo man gemeiniglich nichts als Tändeleyen mit dem lieben Gott, mit der Himmelskönigin und mit den lieben Heiligen, mit mannichfaltigem Unsinn versetzt, antrift.

Nr. 2.

Enthält geistliche Exercitien für zwo Oktaven, deren die erste die Barmherzigkeit Gottes; die zweyte, die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu betrachtet. Diesen sind noch besondere Exercitien auf einen, zwey, drey und vier Tage, auch geistliche Exercitien zur Erneurung der Tauf- und Ordensgelübde, und über die Ewigkeit beygefügt. — Durch die Uebersetzung dieser Exercitien, wurde blos der einheimische, katholische Unsinn, wieder mit auswärtiger Waare vermehrt. Schon der Gedanke solcher geistlichen Exercitien widerstreitet der Vernunft; was mag man also wohl von dem Innhalt solcher Exercitien zu erwarten haben?

Nr. 3.

Ist gänzlich unter aller Kritik. Und doch ist dies schon die dritte Auflage von diesem äußerst elenden Büchlein!

Seltene Urkunden aus dem innern Archive der Religionsphilosophie. Vom Verfasser derselben. Mit Erlaubnis der Obern. Augsburg, bei den Gebrüdern Veith. 1791. 8. 28 Bogen.

Der Titel dieser Schrift ist ganz unverständlich. Hätte es dem V. beliebt, ihr folgenden Titel zu geben — Wilde Lästerungen des Exjesuiten P. Storchenau, über alles, was vernünftig und christlich ist; insbesondre über die Reformatoren des sechszehnten, und über alle biedere Protestanten in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts — so würde der Leser schon durch den Titel mit dem vollständigen Innhalt dieser Schrift bekannt geworden seyn, und wir wären der Mühe überhoben, dem Verf. die Maske abzuneh-

nehmen, und ihn in seiner wahren Gestalt unsern Lesern zu zeigen. — Diese Schrift besteht aus verschiedenen Abhandlungen, die zwar in keiner genauen Verbindung mit einander stehen; aber den gemeinschaftlichen Zweck haben, Bigotterie und Papstthum zu verewigen, und der gesunden Vernunft, der Aufklärung, und dem ächten Christenthum Hohn zu sprechen. Der V. hat diesen verschiedenen Abhandlungen folgende Titel vorgesetzt: Die Rechte der Gottheit in Beziehung auf die Religion: Drey Erzthorheiten der heutigen Ungläubigen: Für die heutigen Liebhaber des kirchlichen Alterthums: Vier Räthsel, welche nur die Religion auflöst: Zürnt die Gottheit auch? Anmerkungen über einen Paragraph in Loudons Leben und Heldenthaten: Der Sieg der christlichen Religion über die heutige Afterphilosophie: Drey ungerechte Klagen der Aufklärer: Der erste Schritt aus der katholischen Kirche, ist zugleich der erste Schritt zum Atheismus: Der verborgene Gift in den philosophischen Brochuren: Der raisonirende Glaube: Die Tugend ohne Christenthum: Warnung vor gewissen Warnern: Ein guter und gutgemeinter Rath: Der Wunderglaube: Das Ehehindernis zwischen der Aufklärung und dem Unglauben: Zwo nothwendige Eigenschaften der Christusschafe: Die Religion der Geburt: Parallele der Glaubensprediger des ersten, und der Glaubensverbesserer des sechzehnten Jahrhunderts: Das Ansehn der katholischen Kirche. Verschiedene dieser Titel sind zwar eben so unverständlich, als der Titel des Buchs selbst; doch aber können unsere Leser schon überhaupt daraus abnehmen, wo der V. hinzielt. Wir halten es nicht der Mühe werth, einzelne Stellen auszuziehen, und den Verfasser sammt seinen Lügen und Lästerungen Vernünftigen, die seine Schriften nicht lesen, zu zeigen. Ein solcher Schriftsteller verdient blos mit stillschweigender Verachtung übergangen zu werden.

Jansenisticarum controversiarum ex doctrina S. Augustini Retractatio. Auctore *Martino Gerberto*, Monasterii et Congregationis S. Blasii in silva nigra Abbate. S. Q. R. I. P. Typis San-Blasianis. 1791. 8. 12 Bogen.

In dieser Schrift weht der nehmliche Geist, den wir in der Anzeige der Ecclesia militans regnum Christi in terris

in

in suis satis repraesentata, von dem nehmlichen Verfasser, in dem ersten Stück des 96ten Bds. dieser Bibliothek deutlich genug charakterisirt haben. So wie dort, so auch hier, läßt es sich der V. treulich angelegen seyn, die Sache der römischen Infallibilität mit allem Eifer zu verfechten, und dagegen alles, was von diesem irrefragabili judicio abweicht, zu anathematisiren. Die ganze Abhandlung ist in folgende Kapitel abgetheilt: 1) S. Augustini auctoritas in doctrina de gratia et libero arbitrio, quae explicatur. 2) S. Augustini doctrina de gratiae distributione et praedestinatione explicatur. 3) Contentiones de auxiliis divinae gratia. 4) De quinque Jansenii propositionibus. 5) De Bulla: Unigenitus. 6) De ecclesia schismatica Trajectensi. 7) Nouus ecclesiae paruae surculus. (In diesem Kapitel wird vorzüglich dem Bischofe von Pistoja und Prato, Ricci, sehr übel mitgespielt.) 8) De liberi arbitrii concordia cum divina gratia. 9) De statu naturae purae, et gratia, a Deo obtinenda, atque suppliciter exoranda. 10) Controversiarum Jansenisticarum causa legitimo judicio finita. 11) Jansenistarum aperta et occulta contra hierarchiam ecclesiasticam molimina. — Römische Infallibilität, worauf sich die ganze Hierarchie stützt, ist des V. Lieblings-Thema; daher er bey allen seinen Raisonnements immer auf folgende, oder diesen ähnliche Sätze zurückkommt: *Ecclesia catholica una communione continetur, neque constat ex dissidentibus, seseque mutuo excommunicantibus:* — *Unitas soli convenit Ecclesiae Romanae sanctitasque:* — *Est Romana sedes centrum unitatis, et Depositrix fidei:* — *Sola Romana Ecclesia est catholica et apostolica, estque ea fundamentum — Ecclesiae:* — *Nemo extra Communionem Romanae sedis salvus esse potest:* —, *Fides successorum Petri est indefectibilis*, u. s. w.

1) Der das Leiden Jesu Christi mit Andacht betrachtende und seinen Gott täglich im Geist und in der Wahrheit anbetende Christ. Von P. Arsenius Sautter, P. O. Mit Erlaubnis der Obern. Augsburg bey Math. Riegers sel. Söhnen. 1790. 8. 21 Bogen.

2) Das Leiden und Sterben Jesu Christi, in den vierzehn Stationen des heiligen Kreuzwegs zwölffach vorgestellt. Oder zwölffache Uebung, den heiligen Kreuzweg mit Nutzen zu besuchen, mit Stellen aus der heiligen Schrift, kernhaften Sprüchen der heiligen Väter, und sittlichen Lehren beleuchtet. Zur Stärkung der Gerechten, und Bekehrung der Sünder, von einem Weltpriester zusammen getragen. Mit Genehmhaltung der Obern. Augsburg bey Math. Kriegers sel. Söhnen. 1790. 8. 24 Bogen.

Diese beyde katholische Andachtsbücher sind ganz dazu gemacht, Aberglauben und Dummheit, unter der Maske der Heiligkeit und Frömmigkeit, unter dem Volk in ihrem alten Ansehen zu befestigen. Der V. von Nr. 1. hat sein Andachtsbuch in der Absicht geschrieben, den falschen Propheten, die so zahlreich unter dem Volk herumschleichen, das Maul zu stopfen, und dem sinkenden Ansehen des sichtbaren Kirchenhauptes zu Hülfe zu eilen. Diese Absicht glaubt er durch seine Betrachtungen über das Leiden Jesu zu erreichen, weil nach seiner Meinung die Würde und Gottheit Jesu merkbarer aus seiner Leidens- als Lebensgeschichte hervorragt. Seine Betrachtungen über das Leiden Jesu fängt der V. gleich mit der heiligsten Empfängnis Jesu an. Er sieht den Menschgewordnen Gott schon in dem jungfräulichen Leibe seiner Mutter die gröſten Beschwernisse leiden, weil er die Gestalt eines Kindes annimmt, seine Seelenkräfte verhüllt, und seine Leibeskräfte beschränkt. Kurz vor seiner Geburt bemerkt der V. neue Leiden des in dem jungfräulichen Leibe Mariens verschlossenen Erlösers: denn er leidet, nach des V. Meynung, die Reisebeschwerden in Maria, bittet demüthig um Herberg durch Maria, und überträgt geduldig die abschlägige Antwort mit Maria. Eben so sieht der V. den wunderbar gebohrnen Weltheiland gleich nach seiner Geburt leiden, weil er den schlechtesten Wohnort wählet, den rauhen Nachtfrost überträgt, und den unartigen Kaltsinn der Menschen duldet. Kein geringes Leiden Jesu bemerkt der V. in seiner dreiſsigsten Betrachtung, von der Vorstellung Jesu auf der Bühne: denn sein Aufzug war entsetzlich,

lich, sein Aussehen unmenschlich, und das Judengeschrey mörderisch. — Doch schon dies wenige mag genug seyn, um unsern Lesern eine Idee vom Geiste dieses Buchs zu geben

Nr. 2. Ist ganz so schlecht, als das vorige. Der V. hat mit dem Nr. 1 gleiche Absichten, und unterscheidet sich blos von ihm durch einige Grade mehr Werkheiligkeit. Aus der Vorrede dieses Buchs wollen wir blos einige Aeußerungen des V. über den sogenannten heiligen Kreuzweg anführen, die zugleich ein deutliches Zeugnis von dem Geiste des V. enthalten. Er sagt Seite 19: „damit ich also von dem Ursprung sowohl, als von dem sehr großen Seelennutzen dieser Andacht nur was weniges melde, so ist bekannt, daß dieselbe gleich nach dem Tode Jesu ihren Anfang genommen, da Maria die Mutter Jesu, wie solches Adrikomius bezeuget, als sie von dem Kalvarienberg wieder nach Jerusalem zurückkehrte, die schmerzlichen Geheimnisse ihres göttlichen Sohnes, wie sie sich an jedem Ort zugetragen haben, mit höchster Andacht betrachtet, und nochmals diesen Kreuzweg öfters wiederhohlt hat, nach den Worten der verliebten Braut: Ich will mich aufmachen, die Stadt durchschauen, durch die Gassen und Straßen gehen, und den suchen, den meine Seele liebet. Diesem heiligen Beyspiel Mariä sind auch die heilige Apostel, geheime Jünger und erste Christen in zärtester Andacht und ununterbrochenem Eifer nachgefolgt. Gleichwie aber das heilige Christenthum immer mehr und mehr anwuchse, eben so vermehrte sich auch von Tag zu Tag der Eifer und Andacht unter den Christglaubigen, diesen heil. Kreuzweg zu besuchen, da man sich aus der ganzen christlichen Welt sehr zahlreich nach Jerusalem begabe, welcher Eifer und Andacht zwar einigermaßen, noch mehrer aber die Heiligkeit dieses durch die Fußstapfen Jesu Christi selbst geweihten, und durch sein kostbares Blut befeuchteten Kreuzweges die Vorsteher der Kirche, das ist, die römische Päbste dahin verleiteten, daß sie denselben, nach der von Jesu Christo ihnen ertheilten Gewalt, mit sehr vielen und großen heiligen Abläßen bereicherten, und noch fruchtbarer machten, welche Abläße die fromme Pilger nicht nur für sich selbst gewinnen, sondern auch bittweis denen armen und nothleidenden Seelen des Fegfeuers konnten zufließen lassen, durch welchen heiligen Zufluß in Wahrheit jenes erfüllt wird, was Zacharias der Prophet schon längstens durch den Geist Gottes gesprochen hat: Du o Heyland und Erlöser hast durch dein Blut

Blut einen Bund gemacht, zur Errettung deiner Gefangnen aus der tiefen Grube, die ohne Wasser ist. Nachdem aber leyder! dieses heilige Land aus unerforschlichen Verhängnis Gottes in die Hände und Gewalt der Türken verfallen, und folglich den christlichen Pilgern der Weg zu diesen heiligen Oertern zu gelangen, dadurch abgeschnitten wurde, erhielten die Wohlehrwürdige, und für diese Andacht besonders eifernde Väter der Franziskaner, die diese heilige Stäte schon lange Zeit bewahrten, und mit Gottes Lobgesang eifrigst verehrten, um diesen so großen Seelenschatz der frommen Christenheit nicht zu entziehen, sondern im Gegentheil denselben in noch größern Flor und Aufnahme zu bringen, und noch weit mehrern die erwünschte Gelegenheit an die Hand zu geben, sich dessen theilhaftig machen zu können, die päbstliche Erlaubnis, gemeldten heiligen Kreuzweg in verschiedenen Nationen mit allen jenen heiligen Abläßen, mit welchen sie zu Jerusalem bereichert waren, also auch durch die ganze christliche Welt auffen und innen ihres heiligen Ordens einzuführen und aufzurichten. — Wodurch sich dann dieser so große Seelenschatz in der ganzen Christenheit dergestalten ausgebreitet, daß kaum eine Stadt, ja sogar auf dem Land kaum eine Pfarrgemeinde gefunden wird, welche an diesem so großen geistlichen Gut einen Mangel leidet, ja damit gar keine christkatholische Seele dessen möchte beraubet seyn, darum haben seine päbstliche Heiligkeit Clemens XIV. erst im Jahr 1773 unter dem 26. Jenner alle diejenige, welche durch eine wahrhafte Hindernis oder Unmöglichkeit die mit diesem heiligen Kreuzweg beehrte Kirche persönlich zu besuchen, abgehalten werden, durch einen besondern Gnadenbrief der Gewinnung aller heiligen Station-Abläßen theilhaftig machen wollen, wenn sie nur ein von dem zu Rom in Ara coeli wohnenden P. General der Franziskaner, oder von einem unter dessen Gehorsam stehenden Provincial oder Guardian zu diesem Ende geweihtes Kreuz in ihren Händen halten, und für jede Station ein Vater Unser und Ave Maria abbethen, am Ende aber noch fünf Vater Unser und Ave Maria, sammt soviel Gloria Patri in Betrachtung des Leidens Christi, endlich noch ein Vater Unser und Ave Maria mit einem Gloria Patri für seine päbstliche Heiligkeit hinzusetzen werden. Wie viele aber und was für heilige Abläße durch jede Besuchung des heiligen Kreuzwegs können gewonnen werden? über diese Frage hat die heilige Congregation Regula IX. die

weise

weise Verordnung gemacht, daß hinführo von keiner gewissen Zahl einige Verzeichnis oder Meldung geschehen solle, sondern es solle insgemein verkündet werden, daß man in Besuchung des heiligen Kreuzweges aus liebreicher Vergünstigung des apostolischen Stuhles alle jene Ablässe gewinnen könne, welche man gewinnen würde, wenn man den ursprünglichen heiligen Kreuzweg zu Jerusalem besuchte; die Ablaß aber belangend, die man den leidenden Seelen des Fegfeuers bittweis will zufließen lassen, diese müssen gewissen und bestimmten Seelen geschenket, und wenigstens durch eine allgemeine Bestimmung, z. B. für jene Seelen, für die ich zu bethen am mehresten verpflichtet bin, oder für die nächste Anverwandte, oder an die man am wenigsten gedenket u. d. benennet werden. Auf diesem heiligen Kreuzweg erhalten wir also das heilige Vermögen, die Bande unserer Laster zu zerreißen, unsere Schwachheit zu unterstützen, unsere auch mächtigste und gefährlichste Feinde zu besiegen; da finden wir Trost und Labung in unsern Beschwerden, reichlichste Quelle der Verdiensten, himmlische Güter und stärkende Gnaden für eigenes und fremdes Heil — Werden wir also wohl aus Trägheit und sträflicher Lauigkeit dieser so erhabenen Güter uns zu bemächtigen versäumen, da doch unsere fromme Väter bis in die entfernteste Lande ohne Rücksicht der Beschwerden, Kosten und Gefahren sich begeben, und dort jene heilige Orte mit zärtlichster Inbrunst unter ganzen Ströhmen der Thränen in Wehmuth ihres Herzens besuchet haben? Glaubt ja nicht, daß die christliche Pilgrimme in Besuch jener heiligen Städte, welche der göttliche Heiland mit seinem Blut gefärbet, und mit seinen blutigen Fußtritten geheiliget, uns etwas bevor gehabt haben. Die bey uns aufgerichtete heilige Bildnisse der Leidensgeheimnisse Jesu Christi erinnern uns seiner Schmerzen eben sowohl, ja noch lebhafter, als jene von den Ungläubigen entheiligte Plätze, und verunreinigte, auch meistentheils zerstöhrte, Denkmähler. Es sind diese unserer Betrachtung dargestellte Bilder mit eben jenen Gnaden und Ablässen bereichert und begabet, mit welchem die heilige Stätte zu Jerusalem begnadiget sind. Es gebrauchte sich auch hier in Ertheilung dieser Gnaden und Ablässe die Kirche nicht nur ihres Rechts, sondern sie hatte zugleich die dringendste Beweggründe dazu: Sie wollte nehmlich das heilsame Andenken des Leidens Jesu Christi in allen Gemüthern mehr und mehr erneuren, und tiefer in die Herzen ihrer Kinder einprägen, und zugleich die

Christglaubige dadurch an diesen unendlichen Verdiensten bessern Antheil nehmen lassen. Diesen heiligen Absichten unserer gütigsten Mutter, dieser reinen Braut Jesu Christi, lasset uns beständig nachleben durch eifrigen Besuch des heiligen Kreuzweges, dessen Ablässe und reicheste Verdienste uns zuzueignen. — Diese Andacht also in eine wirkliche Thätigkeit zu bringen, wird dieses kleine Werklein allen und jeden einen erwünschten Vortheil und das beste Mittel dazu für Augen legen; da die Betrachtung des heiligen Kreuzwegs hierinn in einer zwölffachen Uebung vorgestellt wird, wovon jedes Monat eine andere, damit die Zerschiedenheit und Abwechslung den Geist um desto aufmerksamer mache, für die Hand mag genommen werden: Und damit auch die ganze Seele sich mit diesen Betrachtungen beschäftigen möchte, darum ist eine jede Betrachtung in drey Nummern oder Punkte abgetheilt: Die erste ist eine Uebung der Gedächtnis, welche das Geheimnis der Station ganz kurz behandelt; die zweyte ist eine Uebung des Verstandes, welcher das Geheimnis was reifers untersucht und überleget; die dritte wird endlich den Willen beschäftigen, und denselben zu herzlichen Anmuthungen verleiten und anhalten." — Was kann man bey solchen Produkten — und ihrer sind Legion — zu der Aufklärung der katholischen Kirche sagen?

Nb.

Reisen nach dem Fegefeuer, Sämmtlichen Ketzern zur Belehrung. (Wien bey Hohenleuter) 1790. S. 84. 8.

Diese dem Pastor Fast gewidmete Reisebeschreibung, soll die Idee eines Fegefeuers, und einer allein seligmachenden Religion lächerlich machen. Luzianischen Witz wird man vergeblich suchen, sondern hie und da plumpt der Verfasser etwas zu unsanft zu. Für einen Katholicken — was wenigstens der Verfasser seyn will, — verräth er sehr geläuterte Religionsbegriffe, und so kann denn seine Schrift unter seinen Glaubensbrüdern allerdings einigen Nutzen stiften, wenn gleich Protestanten auch nicht den geringsten Gewinn aus der Lesung derselben ziehen können.

Wd.

3) Rechts-

3) Rechtsgelehrsamkeit.

Privatentwurf einiger Eidsformulare, vorzüglich für Würtembergische Commundiener. Von D. Wilhelm Ludwig Storr, Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhausen. Tübingen 1790. 68 S. 8.

Dieses Werkgen ist von dem thätigen Verf. zum Vortheil seiner Amtscollegen geschrieben, und bezieht sich eigentlich nur auf Würtemberg, obwohl es gewiß auch für Auswärtige, theils nach seinem eigentlichen Zweck, theils um mancherley Aemter kennen zu lernen, brauchbar ist. Commundiener heissen nehmlich alle in Aemtern stehende Männer, deren Wahl und Ernennung von den Magistraten abhängt, und deren Beeidigung von den Oberamtmännern geschieht; zu diesem Ende befinden sich in den oberamtlichen Registraturen geschriebene Eidesformulare, welche von den Amtsvorfahren entworfen, nicht aber gesetzlich vorgeschrieben oder bestätigt sind. Diese sind meistens schlecht, in einer unverständlichen Sprache, theils zu weitläufig, theils zu unvollständig, wie die Vorrede einige Proben giebt, und in dieser Hinsicht scheinen uns die von dem V. entworfene Eidsformulare eine sehr verdienstliche Arbeit zu seyn, da sie mit vieler Präcision und Deutlichkeit in einer reinen Sprache alle Amtsobliegenheiten ausdrücken, welche zu beschwören sind. Ausser den Eidesformularien für die Commundiener giebt sie der V. noch weiters von Bürgereid, von der Erbhuldigung, für die Feldmesser, Hebammen, für die Obereinbringer der Gefälle des Ludwigsburger Zucht- Waisen- und Tollhauses, und für Pfleger und Vormünder. Zuletzt folgt nebst einem Register die Formel zu einer Verwarnung vor dem Meineid, in welcher wir allein die nöthige Vorstellung der zeitlichen Strafen desselben vermissen.

Fd.

Beyträge zum teutschen Recht. Herausgegeben von D. Johann Christian Siebenkees, Pro-

fessor der Rechte zu Altdorf. Nürnberg und Altdorf, bey Georg Peter Monath. 1788. Dritter Theil. S. 237. IV. und V. Th. 1789.

Dieser Theil enthält 1) Joh. Carl Heinrich Dreyers Erläuterung einer alten Lübeckischen Polizey-Ordnung, die sogenannte Dusings-Tracht betreffend. 2) Judas Thaddäus Zauners Beyträge zur Litteratur des Salzburgischen Rechts. 3) Franz Jos. Bodmann von dem verschiedenen Verhältniß der Vorstädte zu den Hauptstädten in Deutschland, und dem davon abhangenden Unterschied der Rechte und Privilegien derselben. 4) Was ist ein Freydorf? 5) Verschreibung einiger Erbleute wegen ihrer vormahls dem Carthäuser-Kloster zu Nürnberg zuständig gewesenen, nachher an das Gottes-Haus zu Eybach vertauschten Eigenschaft auf ihren Gütern zu Dorfbrun und Mechelau. 6) Bodmann von der Bedefahrt, einer besondern Gerichtsstrafe der Teutschen in mittlern Zeitalter. 7) von den Freyheiten und Immunitäten in fremden Gebiet. Eine Fortsetzung der Abhandl. im 1ten Th. 8) Auszüge aus den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern. 9) Versuch eines Glossariums über Nürnbergische Rechtswörter. Vierter Theil. 1) D. Roßmann von der Grundtheilung nach der Regel: so viel Mund, so viel Pfund. 2) D. Roßmann, ob Eheleute ihre Rechte verziehen können, nebst Zusätzen des Herausgebers 3) von Freyheiten und Immunitäten im fremden Gebiet. 3) Dreyers Anmerkung von einem bisher unbekannt gebliebenen falconagio Lubecensi. 5) Kurze Bemerkung über die Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, besonders im Fürstenthum Anspach. 6) Von den ehemahligen Freyungen in der Stadt Nürnberg. 7) Responsum curiosum Avinionense super statuto Germanico quodam. 7) Bemerkung zum Handwerks-Recht. Fünfter Theil. S. 237. F. J. Bodmann, die Lehre von Rauchhuhn, Rauchpfund, Heerdschilling, Heerdgeld, diplomatisch und critisch, theoretisch und praktisch erläutert. 2) Von Wappen-Briefen. 3) F. J. Bodmann vom Recht der Gaden und Gaden-Lehn. 4) Revisionsordnung für das Churfürstl. Kölnische Ober-Appellationsgericht vom J. 1786. 5) Zwey neue Verordnungen die Nürnbergische Brandassecurationen betreffend. 6) Von einem besondern Handlohnsfall nach Nürnbergischen Rechten. 7) Von Freyheiten und Immunitäten im fremden Gebiet, zweyte

ter Abschnitt. 8) Auszüge aus den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern. 9) Fortsetzung des Glossariums über Nürnbergische Rechtswörter. 10) Bemerkungen zum Handwerks-Rechte. — Eine bessere Auswahl würde nicht undienlich gewesen seyn. Viele sind darunter, die der Vergessenheit gar wohl hätten gelassen werden können.

Wr.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten, herausgegeben von Ernst Ferdinand Klein, Königl. Pr. Kammer-Ger. Rath ꝛc. Fünfter Band. Mit zwey Kupfer-Tafeln. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1790. 8. 314 S.

Dieser fünfte Band enthält: I) 29 Entscheidungen der Jurisdiktions-Commission. II) Nachlese älterer Entscheidungen der Gesetz-Commission, 5 an der Zahl, III) Neuere Entscheidungen der Gesetz-Commission, IV) 2 merkwürdige Rechtsfälle, V) Aufsätze und Nachrichten, und zwar 1) Nachricht von Vertheilung der Preiße über die dritte Abtheilung des Sachen-Rechts in dem Entwurf des allgem. Pr. Gesetzbuchs, 2) Nachricht von der Preußischen Criminal Verfassung, für Ausländer, nebst 2 Beilagen. 3) Nachricht den Bahrdtischen Criminal-Fall betreffend.

Die Fälle unter Nro. I. sind meistentheils nicht eigentliche zweifelhafte Gerichtsbarkeit zwischen verschiedenen Gerichtsstellen, sondern solche Verhältnisse, bey welchen die Frage entsteht, ob sie zur rechtlichen Verhandlung und Entscheidung vor dem Richter, oder zur Untersuchung und Verfügung der, für die verschiedne Zweige der Policey- und Finanz-Verwaltung niedergesetzten Collegien und Obrigkeiten, gehören. Zweifel dieser Art müssen in einem Staate, der, wie der Preußische, aus so mancherley Provinzen, von so verschiednen Verfassungen besteht, nothwendig sehr häufig vorkommen: und die Niedersetzung einer eignen Jurisdiktions-Commission war deswegen ein zweckmäßiges Mittel, nicht allein den Unordnungen und andern nachtheiligen Folgen der darüber entstehenden Streitig-

tigkeiten, auf dem kürzesten Wege abzuhelfen, sondern auch in die Entscheidungen eine allgemeine Uebereinstimmung zu bringen. Der angenehme Eindruck, den diese Uebereinstimmung auf den denkenden Beobachter macht, ist um soviel stärker, als die Gründe, nach welchen die Entscheidungen gegeben sind, sich immer auf die reinste und richtigste Theorie einer vernünftigen Staatsverfassung zurückführen lassen.

Ein eben so vortheilhaftes Zeugniß von dem praktisch-philosophischen Geist, der in der Preußischen innern Staatsverwaltung herrscht, geben die unter Nro II. und III. enthaltene Entscheidungen der Gesetz-Commission, über Fälle, wo, nicht die Anwendung der Gesetze, sondern der Sinn derselben, zweifelhaft ist. Man findet hier mit Vergnügen manchen alten Streit über ein dunkles oder mißverstandnes Gesetz, der lange Zeit gelehrte Schriftsteller und Richter, letztre in jedem vorkommenden Falle, von neuem beschäftigte, und dem die Gesetzgeber gleichgültig zusahen, nun endlich für immer entschieden, und so entschieden, wie ihn jeder, der sich der Leitung seiner gesunden Vernunft, frey von den Fesseln der Autoritäten, überlassen kann, selbst entschieden haben würde.

Unter den merkwürdigen Rechtsfällen Nro. II. ist der schon längst, aber freylich nicht so ausführlich und nicht so aktenmäßig bekannte Proceß: Voltaire, gegen den Juden Abraham Hirschel (im J. 1750 u. 51) in mehr als einem Betracht allerdings der merkwürdigste. Daß der Jude in diesem Proceß unterliegen mußte, hat schon zu damahliger Zeit Lessing durch den, freylich etwas harten Ausspruch:

„Herr V... war ein größerer Schelm als Er!“ erklärt, und die gegenwärtige Aktenmäßige Darstellung zeigt, daß wohl etwas wahres an der Sache seyn mag. Es kommt hier ein neues Talent des Verfassers der Henriade, nehmlich das Talent, Urkunden zu verfälschen, wenigstens mit viel Wahrscheinlichkeit, an den Tag. Herr Jeck hat demselben hier ein bleibendes und in die Augen fallendes Denkmahl gestiftet, indem er die beyde Urkunden, von denen die Frage ist, so täuschend in Kupfer gestochen hat, daß man den Abdruck sehr genau ansehen muß, um ihn von wahrer Handschrift zu unterscheiden.

Im

Leip-

Leitfaden zur österreichischen Rechtskenntniß nach den josephinischen Gesetzen und neuesten Verfassungen, nebst einer wichtigen Sammlung vieler für Böhmen und Mähren erlassenen allerhöchsten Entschließungen und Normalien. Zweyter Theil. Prag und Leipzig bey Widtmann 1790, 149 Seiten 8.

Der Verf. dieses Werks, ist sich nicht gleich geblieben; und wenn daher Rec. bey der Anzeige des ersten Theils XCIV. 95. äußerte, daß dieser Leidfaden im Ganzen den Anfängern zur Erlernung der österreichischen Gesetze nützlich werden könnte: so muß er dies günstige Urtheil jetzt in bester Form zurücknehmen. Folgende Stelle mag zur Probe dienen, und das Gesagte rechtfertigen. „Die Gesetze haben in diesem Fache (von Testamenten) sehr wenig verordnet, folglich müssen wir allem Anscheine nach dem römischen Rechte folgen. Jene römischen Gesetze im Testamentsfache, die sich auf subtilitates juris romani, auf die römische Staatsverfassung gründen, oder dem Genie der römischen Nation angemessen waren, verbinden unter dem österreichischen Himmelsstriche nicht, auch da nicht, wenn wirklich kein österreichisches Gesetz zugegen ist, wodurch die Römergesetze abrogirt wurden. Die Frage, ob man sich in der Testamentsmaterie bey uns niemals nach dem römischen oder nach dem natürlichen Rechte halte, wenn das österreichische Recht nichts besonders dagegen verordnet hat, wird in der Theorie und Praxis pro und contra beantwortet; doch glaube ich einen theoretischen Grund anzugeben, daß nemlich das Römerrecht zur Aushülfe angenommen sey, und daß wir von allen Subtilitäten desselben, die mancher Herr Professor für seine Seelenspeiße hält, abweichen, und uns blos an das Naturrecht halten. Sie lassen sich so vereinigen: Entweder beruhen die römischen Gesetze in römischen Spitzfindigkeiten, oder in ihrer Nationalstatsverfassung; letztere verbinden bey uns nicht mehr; jene hingegen, die sich auf Spitzfindigkeiten gründen, und ihrem Staatssysteme nicht eigen waren, haben bey uns, falls nichts besonderes verordnet worden, eine wirkliche Bindeskraft, wenn sie auch nicht blos nach dem Naturrechte sind. Z. B. Nach dem Römerrecht mußten die Testamente vno contextu errichtet werden, weil sie damals Gesetze waren, folglich

in

in comitiis gemacht werden mußten: waren die comitia unterbrochen, so galt kein Konklusum, also wenn ein Testament unterbrochen wurde, so ist es gleichfalls ungültig gewesen. Dieses hat bey uns nicht statt, wenn auch kein Gesetz sich vorfindet, wodurch es abgestellet worden; denn, bey uns sind die Testamente keine Gesetze, est jus priuatum, folglich ist es bey uns auch unnöthig, daß ich in einem Konterte schreibe; es steht mir frey einen § heute, den andern morgen, und so meinetwegen sechs Jahre daran zu schreiben." — Gerade als ob dies nach nach dem Römerrechte der Einheit der Handlung zuwider wäre? Ueberall sieht man, daß der Verf. zu geschwinde gearbeitet, die Sachen nicht gehörig durchdacht, und auf die Fortsetzung seiner Arbeit den Fleiß, welchen der erste Theil erwarten ließ, nicht gewandt habe.

Kf.

Reichsvicariatisches Staatsrecht, entworfen von Joseph Edlen von Sartori, des H. R. R. Ritter, Weil. Sr. Kaiserl. Majestät Joseph (8) II. Rath. Augspurg bey Wagner. 1790. S. 196. in 8.

Im I. Abschn. handelt der V. von den verschiedenen Gattungen der Vicariate, ihrem Ursprung und Streitigkeiten; von deren Grenzen und Exemtionen; von den Eigenschaften der Reichsvicarien, ihrem Ansehen, Gerechtsamen überhaupt und einigen insbesondere; von dem Anfang und der Eröfnung der Reichsvicariatsgerichte. Im II. Abschn. von den Gerechtsamen und Pflichten der Reichsvicarien in Staats- Justiz- Gnaden- Lehens- Cammeral- Kriegs- Friedens- und Policeysachen. Im III. Abschn. von der Endigung des Reichsvicariats und Bestätigung dessen Handlungen. Von der Reichsvicarien Gerechtsamen bey besetztem Kaiserlichen Thron. Von des Pabsts angemaßtem Reichsvicarjat. Von einigen andern das Reichsvicariat betreffenden Gegenständen, wo er am Ende zwanzig unausgemachte, die Reichsverweserschaft betreffende Puncte aufzählt, mit der schließlichen Bemerkung, daß die Erledigung auch nur der wichtigsten, auser dem Fall einer besondern

dern Verwendung, in etwelchen Jahrhunderten nicht erfolgen dürfte. Den Beschluß macht die Litteratur. Aus dem Beyfall, den ähnliche Werke neuerer Zeiten, z. B. das Reichspräsidialische Staatsrecht und die staatsrechtliche Theorie der deutschen Reichskreise gefunden haben, verspricht sich der V. eine gleichgünstige Aufnahme dieses reichsvicariatischen Staatsrechts: es kommt aber weder mit dem Erstern an der Genauigkeit in Bearbeitung der Materien, noch viel weniger mit dem Letztern an Präcision und dem philosophischen Geiste, womit die ergiebigsten Rechtsgrundsätze entwickelt worden, — in Vergleichung. Der V. hält sich an die Mösersche Manier in seinen Schriften, und verliert dadurch um so vielmehr an Originalität, wenn auch gleich übrigens der Compilation ihr gebührender Werth zugestanden werden muß. Im Hauptpunkte des Reichsvicariats-Staatsrechts, der auf der Erklärung der güldenen Bulle beruht, tritt der V. den Principien der hohen Vicariatshöfe bey. Hin und wieder trift man in der Schrift auf Extellen, welche die Eilfertigkeit verrathen, womit sie geschrieben ist. Folgende wenige Bemerkungen mögen unser Urtheil schon rechtfertigen. S. 3. theilt der V. die Reichsverweser in beständige und Zeitwährende (temporales) ein. Zu den Letztern rechnet er den römischen König: und beziehet sich hiebey auf den R. A. 1555 §. und sollen, auch Limnaeus J. P. lib. 13. c. 12. Schon diese Art zu allegiren fällt etwas auf. Denn mehrere §§. des gedachten R. A. fangen mit „und sollen ꝛc." an: und das J. P. des Limnäus hat bekanntlich nicht dreyzehn Bücher. Wenn man sich nur die Mühe nimmt, weiter nachzuschlagen, so findet man bey Limnäus L. II. c. 15. § 34—37. vom römischen König unter anderm angeführt: „absente et impedito Imperatore Imperium regit et jura Imperatoria exercet mit Beziehung auf Ordin. Cam. Part. 1. tit. 1. und R. A. v. J. 1555 §. und sollen in oberzählten ꝛc. wobey aber zutreffend schon Limnäus so gleich § 38 hinzugesetzt hat: Id vero, an *Imperatoria* solum, an vero *propria* auctoritate faciat? quaestionis est." S. 134 u. f. handelt der V. von der Besetzung und dem Personale der Reichsvicariatsgerichte, und schreibt unter anderm davon also: „die Religion macht bey dem Reichsvicariat kein Hinderniß. Gleichwie auf solche in Ansehung des Reichsvicarius nicht (s) ankommt, eben so wird es auch bey den Beysitzern als eine gleichgültige Sache angesehen." Ja wohl, eine gleichgültige Sache!

Bey

Beleuchtung der Schrift: Prüfung der jüngst in Mainz erschienenen Schrift von dem anmaslichen Rechte eines Reichsverwesers, Reichsvicariatskommissarien zu den deutschen Bischofswahlen zu schicken. 1790. S. 38. 8.

Aus dem Titel ergibt sich, daß in dieser gelehrten Kontroverse hiemit nun replicirt worden ist: aber, wie in Prozeßschrift, so auch hier, — viele Ausschweifung: und deswegen rathen wir dem unbefangenen Leser, den Streit den streitenden Theilen ganz zu überlassen. Die Hauptsache ist ohnehin ziemlich klar. Eine deutsche Bischofswahl ist eine Sache, wobey die Provisio Imperii nicht so leicht wegdisputirt werden kann: aber der Provisor Imperii ist auch keineswegs berechtiget, der reichsgrundgesetzlichen Wahlfreyheit ohne evidente Ursache den mindesten Eintrag zu thun.

Kleine Abhandlungen, veranlaßt durch die gegenwärtigen Reichstagsberathschlagungen über die Wiederherstellung der ordentlichen Kammergerichtsvisitationen. Von K. A. H. Meister. Regensburg bey Montag 1790. S. 156.

Der V. handelt von dem Mangel einer ordentlichen Reichsjustizpflege im Mittelalter; von der Errichtung des Kammergerichts, von den ehemaligen Visitationen desselben, und kündiget eine ausführliche Geschichte derselben an, wozu ihm von hoher Hand vorzügliche Quellen eröfnet worden seyn. Es läßt sich solchen Umständen nach etwas Gutes vom V. erwarten, besonders wenn er sich angelegen seyn läßt, alle Weitschweifigkeit zu vermeiden.

Lb.

4) Arzneygelahrheit.

H. M. Marcard, Herzogl. Holstein-Oldenburgischen Leibmedicus u. s. w. kurze Anleitung zum innerlichen Gebrauche des Pyrmonter Brunnens, zu Hause und an der Quelle. Mit Fürstlich Waldeckischen gnädigstem Privilegio. Pyrmont und Hanover, bey Helwing 1791. 8 Bogen in 8.

Obgleich der Hr. Verf. diese Anleitung eigentlich nur für die Layen und Brunnengäste bestimmt hat, um sie über den Gehalt, die Vortheile, den rechten innerlichen Gebrauch des Pyrmonter Wassers und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln mit deutlicher Kürze zu belehren: so werden doch auch Aerzte dieselbe, neben dessen vortreflichen größeren Brunnenbeschreibung des Verf. mir Vergnügen lesen und manche praktische Bemerkung hier antreffen, welche nicht ohne Interesse für sie ist. Nur eine einzige wollen wir z. B. ausheben; der V. bezeugt nemlich, daß das Pyrmonter Wasser nicht nur nach venerischen Curen, zur Herstellung der Kräfte überaus zuträglich sey, sondern, daß es auch zur Probe dienen könne, ob noch venerische Ueberbleibsel in den Säften zurückgeblieben sind; denn wer nach einer tüchtigen Brunnencur vom Pyrmonter Wasser, heißt es S. 50., noch keine Spur des alten Uebels wieder bemerket, der kann sich aufs zuverläßigste und gründlichste geheilt halten. — Eine Probe, welche den Hypochondristen, welche das Unglück hatten venerisch gewesen zu seyn, gewiß von der äußersten Wichtigkeit ist, indem diese von jener Furcht gewöhnlich gefoltert werden. — Was der Verf. über die Vortheile der sogenannten kleinen Cur, das ist den lange genug fortgesetzten Gebrauch des Pyrmonter Wassers, in kleiner Gabe, sagt, hat uns sehr wohl gefallen. —

In der Vorrede wiederholt der V. das Versprechen, daß er im dritten Bande jenes größern Werks über Pyrmont, bald

durch eine ausführliche Auseinandersetzung der Vortheile der Bäder überhaupt, und insbesondere der mineralischen das lesende Publikum erfreuen wolle. Ein Versprechen, dessen Erfüllung wir mit so gerechterer Sehnsucht entgegen sehn, da dieser letzte Band gewiß seinen Vorgängern an Reichthum nützlicher Untersuchungen ganz ähnlich, eine Materie bearbeitet liefern soll, welche bis jetzt noch gar nicht befriedigend von deutschen Aerzten ist behandelt worden.

Auf der Titelvignette ist das Monument abgebildet, welches der regierende Fürst von Waldeck dem Andenken des großen Königs Friedrich auf dem Königsberge unweit Pyrmont hat errichten lassen.

Bd.

Opuscula anatomica et physiologica retractata, aucta et reuisa ab autore *Joh. Dan. Metzger* S. R. M. Bor. Archiatro et Prof. Anat. Regiomont. Gothae apud Ettinger. Amstelod. apud Roederum et soc. 1790. 8. 208 pagg.

Diese Sammlung enthält drey akademische Schriften des V. Primi paris neruorum historia, die Strasburger Doctordisputation, mit vielen litterarischen Zusätzen aus Hallern und andern Autoren bereichert. 2) Specimen anatomiae comparatae primi paris neruorum. Kann, als Nachlese zur vorigen, angesehen werden, und ist nach Blumenbachs Ordnung gestellet. 3) Animaduersiones anatomico-physiologicae in doctrinam neruorum. Ist fast ganz umgeschmolzen, und, als eine Nervenlehre im kleinen, zu betrachten, die Materie aber selbst noch manchen Zweifeln und Dunkelheiten unterworfen. Am Ende sind noch einige Addenda angehängt, und in diesen ist vorzüglich die von Sömmering, dem Lehrer und Gönner, behauptete, und von Ackermann, dem Schüler, absichtlich und beflissentlich geläugnete Decussation der Augennerven in Schutz genommen worden.

Aw.

Thom

Thomas Glaß, der A. D. zwölf Abhandlungen über die Fieber nach Hippokrates Methode abgefaßt. Neue und verbesserte Auflage. Aus dem lateinischen übersetzt von Heinrich Tabor, d. A. D. in Frankfurt am Mayn ꝛc. Heidelberg und Dürkheim bey den Gebrüdern Pfähler. 1790. 8. 246 Seit.

Glaß hatte den glücklichen Einfall, aus den Hippokratischen Büchern die praktischen Lehrsätze auszuheben, und unter gewisse Rubriken zu bringen. Dadurch wird der Lehrbegierige Forscher in den Stand gesetzt, sich von dem, was Hippokrates wußte, und, wie er es brauchte, mit eigenen Augen zu überzeugen. Baldinger besorgte in Deutschland einen neuen Abdruck, im vorigen Jahr erschien in Lausanne ein Nachdruck, und hier liefert Tabor eine deutsche Uebersetzung. Sie ist meistens treu und fließend. Hier und da, ist noch manches lateinisches Kunstwort stehen geblieben, das gar leicht deutsch gegeben werden könnte. Möchten doch dergleichen Schriften zur Zernichtung des Vorurtheils dienen, als ob das Lesen der alten Aerzte zu nichts fromme! Möchten doch mehrere, nach Baldingers, Gruners und Ackermanns Beyspiele, sich durch unpartheyisches Suchen, Prüfen und Finden selbst vom Gegentheile überzeugen!

D. Richard Lower's kurzer und deutlicher Unterricht von der Zubereitung, dem Nutzen und Gebrauch des Habertranks und den damit anzustellenden Kuren. Leipzig bey Hilscher 1790. 8. 74 Seiten.

Diese kleine Schrift, in welcher der Habertrank, als Universalmittel, empfohlen wurde, ist vielmals, und immer verändert abgedruckt. Wir haben die Uebersetzung von 1715. 4. vor uns. Beyde sehen einander in nichts ähnlich, als in den etwanigen Krankengeschichten. Die gegenwärtige ist ganz modernisiret und läßt sich lesen. Zugleich ist Friedr. Hoffmanns,

Behrs und Börners Bestätigung beygedruckt. Der Umschmelzer hat gelegentlich einige Bemerkungen zugesetzt, und gegen die Kämpfische Klystirwuth geeifert. Ob aber das Mittel das thut, was ihm Lower beygelegt hat, das sey an seinem Ort gestellet.

D. Friedrich Benjamin Osianders, Arzt in Kirchheim unter Tek, Abhandlung von dem Nutzen und der Bequemlichkeit eines Steinischen Geburtsstuhls, Geburtshelfern, Hebammen und Gebährenden zur Belehrung. Mit 2 Kupfertafeln. Tübingen bey Heerbrandt 1790. 4.

Der Verf. ist für die Nützlichkeit guter Geburtsstühle, besonders des Steinischen, sehr eingenommen, und giebt hier für die Laien eine faßliche Anleitung, denselben gehörig zu übersehen und beurtheilen zu können. Er beschreibt die Einrichtung und Gebrauchsart, hebt die gemachten Vorwürfe, und giebt einen etwas verbesserten und wohlfeilern Stuhl an der auch abgebildet ist. Der Preiß ist in Kirchheim 30 fl. 16 kr., und wenn der Verf. die Besorgung übernimmt, 35 fl. Dieß mag in des Verf. Vaterlande nöthig seyn. In hiesigen Landen kann man die Stühle eben so gut und wohlfeil haben.

Hf.

De magno vesicae felleae calculo per alvum excreto. Observatio rara. Editio altera auctior et emendatior, Auctore *F. G. Meiero*, M. Doctore, Magnae Britann. Regis medico aulico etc. Cum duabus tabulis aere incisis. Hannoverae apud Schmidt. 1789. 5 Bog. in 8.

Diese kleine Abhandlung steht schon in Hr. Baldingers Sylloge selectior opuscul. Bd 5. mit abgedruckt. Die Vermehrungen, welche sie bey der neuen Herausgabe erhalten hat

Hat, bestehen vornehmlich in einer kurzen Beschreibung der Krankheit, welche der 73jährige Verfasser vor einiger Zeit erleiden mußte, in welcher ihm gleichfalls Gallensteine durch den Stuhlgang mit Erleichterung der Zufälle abgiengen; und in einer eben so flüchtigen Nachricht von der letzten Krankheit des Freyherrn von Busch. — Die Steine, welche in der Gallenblase dieser Leiche gefunden worden, liefert der Verf. zugleich mit denjenigen in Kupfer gestochen, welche in dem, zuerst erzählten Falle durch den Stuhl abgegangen sind.

Um die Aerzte auf diese Krankheit, und den Ausgang welchen sie, in den hier erzählten Fällen, genommen hat, aufmerksamer zu machen; will Recens. bey dieser Gelegenheit nur noch bemerken, daß auch er einen ähnlichen Fall zu behandeln jetzt habe, in welchem nach vielen ausgestandnen fürchterlichen Zufällen der Patientin schon mehrere Gallensteine durch den Stuhl mit Erleichterung abgegangen sind, und hoffentlich noch mehrere abgehn werden, indem sie von ihren alten Plagen noch nicht völlig frey ist. Wenn diese so verwickelte, gewiß sehr merkwürdige Krankheit gänzlich wird gehoben seyn: so hoffen wir die Geschichte derselben den lesenden Aerzten bey Gelegenheit mitzutheilen.

Abhandlung von dem Gebrauch der Brech- und Purgiermittel in hitzigen Krankheiten, von H. Wolff. Ausübender (den) Arzt in Hamburg. Altona, bey Eckhardt 1790. 11 Bog. in 8.

Wir wollen dem Verfasser (demselben jüdischen Arzte, welcher vor einiger Zeit, auf Veranlassung der Rabbinen, die frühe Beerdigung der Juden schriftlich zu vertheidigen sich bemühte,) die Geschicklichkeit eines brauchbaren praktischen Arztes zwar nicht ganz abläugnen; wir müssen aber gestehn, daß die Talente eines Schriftstellers ihm ganz und gar fehlen. Seine Sprache ist fehlerhaft, sein Vortrag verworren, unbestimmt, unverständlich, und das Vorgetragne theils nur halbwahr, theils allgemein bekannt und schlecht bewiesen. Wenn wir die Ideen, welche er in diesen Bogen zu entwickeln wünscht, recht errathen haben, so sind es kürzlich folgende. — Alle Krankheiten sind Nervenkrankheiten: d. h. sie entste-

hen alle von einer unordentlichen Bewegung oder Würkungsart dieser Organe. — Wenn die Krankheitsursache im ganzen Körper verbreitet ist, und das ganze Nervensystem unmittelbar angreift, so entstehn hitzige, continuirliche Fieber; greift jener Krankheitsreiz nur die Nerven einzelner Theile an, so entstehen nachlassende Fieber, deren Anfälle so lange wiederkehren, als noch in dem einzelnen Theile Krankheitsreiz vorhanden ist, welcher durch die Mitleidenschaft auf die ganze Maschine würkt: oder auch als die Nerven noch, wie es zuweilen der Fall ist, jene einmal angenommene verstimmte, kränkliche Würkungsart beybehalten, von welcher sie entweder durch allgemein stärkende oder specifische Mittel müssen geheilt werden. — Nach dieser vorausgeschickten Theorie über die Würkungsart der Nerven in den Fiebern (welche Hr. Thär in seiner, über diese Materie 1774 in Göttingen vertheidigten Probeschrift viel ausführlicher, bestimmter, lichtvoller, besser aus einander gesetzt hat) bemüht sich unser Verfasser zu zeigen, wie die ausleerenden Mittel in hitzigen Fiebern vor den kühlenden, und den verdünnenden Arzneyen den Vorzug haben, und wie lange der Arzt den Gebrauch jener ausführenden Mittel fortsetzen müsse. Allein auch diesen, als den wichtigsten Theil seines Buches, hat der Verf. äußerst verworren, schwankend, also ganz unbefriedigend zusammengeschrieben.

Bd.

D. Wilh. Gesenius tabellarisches Verzeichniß der einfachen Arzneymittel des Gewächsreichs; nach jedes Gewächses officineller sowohl als systematischer Benennung, Vaterlande, Sammlungszeit, Eigenschaften, Bestandtheilen, arzneylichen Kräften, Anwendung ꝛc. in alphabetischer Ordnung der Apothekerbenennungen. Stendal bey Franzen und Grosse. 1790. Seit. 68 in Fol.

Der Gedanke verdient Beyfall in einer tabellarischen Uebersicht den Arzt sowohl als den Apotheker mit den einfachen Arzneymitteln bekannt zu machen. Die Tabellen sind in folgende

folgende zwölf Rubriken abgetheilt: 1) der officinelle Nahme des Gewächses, 2) die Dauer desselben, 3) der linnäische Name, 4) der deutsche, 5) der Standort (wobey zugleich die in der Gegend des Verf. zu Nordhausen, einheimischen Gewächse mit einem Sternchen bezeichnet sind, und so zu einer kleinen Flora dienen), 6) Sammlungszeit, 7) Geruch, 8) Geschmack, 9) chemische Bestandtheile (hier mußte freylich manche Stelle leer bleiben, von andern sind nur die vorzüglichen Bestandtheile angegeben), 10) Arzneykräfte, 11) Anwendung, 12) Pharmaceutische Zubereitungen. Wenn bey einer künftigen Auflage das noch Fehlende nachgetragen, und das Format allenfalls in Octav abgeändert würde, so könnte diese Tabelle sehr bequem auch zu Vorlesungen benutzt werden.

Chirurgische Arzneymittellehre. Altenburg bey Richter, 1790. 440. Seiten in 8.

Unsere bey dem ersten Theil geäußerte Vermuthung trift in diesem zweyten völlig ein. Der Verf. handelt itzt von den Mitteln, welche andere Materien als Blut ausleeren; also vom Blasenziehen, Klystieren, Trepaniren u. s. f. Dagegen haben wir nichts. Nur versteht man unter jenen Dingen keine Arzneymittel. Zuletzt folgt noch ein Anhang von Recepten. Für Anfänger und der Chirurgie Beflissene kann dieser Theil gehörig benutzt einigen Nutzen haben.

Bb.

Herrn Marets, d. A. W. D. ꝛc. Abhandlung von den Mitteln wider die Wuth der Pocken. Aus dem Französ. übersetzt. Neue Auflage. Jena, bey Cuno's Erben 1790. 15 Bog. in 8.

Im Jahr 1782 erschien diese für den Arzt sowohl als Laven wichtige Schrift zuerst in der Uebersetzung in der nehmlichen

chen Buchhandlung. Beyde Auflagen haben wir nun mit einander verglichen, und finden sie so gleichlautend, daß nicht allein die Seiten mit einander passen, sondern auch gleiche Druckfehler in beyden vorkommen, ja bey der neuern ist wieder die nämliche Druckfehler-Anzeige beygefügt, welche sich schon bey der ersten Aufl. befand: wir vermuthen daher, daß bey dieser sogenannten neuen Auflage nur der Titelbogen neu gedruckt worden ist.

Om.

D. Johann Friedrich Zückerts, der Römisch-Kaiserl. Akademie der Naturforscher, der Kurmaynzisch. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, Mitglieds — Allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln. Zweyte Auflage, mit Anmerkungen von Curt Sprengel, der Arzneykunde Doctor und Professor zu Halle. Berlin bey August Mylius 1790 gr. 8. 340 Seiten nebst dem Register.

Die erste Ausgabe dieses nützlichen Buchs erschien in eben diesem Verlage 1775. und betrug 329 Seiten — was das gegenwärtige an Seitenzahl zugenommen, betragen die Zusätze, welche wir dem Hrn. D. Sprengel zu danken haben. Daß in diesem Buche von der Zubereitung der Nahrungsmittel gehandelt werde, ist eine ausgemachte Sache — hierher gehören dann die Bereitungen von Brod, Bier, Wein und dgl. die rechte Zubereitung dieser allgemeinen Nahrungsmittel ist also ein Gegenstand der genauesten Aufmerksamkeit für Policeys-Aufseher und gerichtliche Aerzte — denn die Verfälschungen solcher Alimente haben schon oft ganze Familien, und eine Menge von Einwohnern, dieses und jenes Distrikts, um Leben und Gesundheit gebracht.

Der itzige Herausgeber Hr. D. Sprengel bedauert der Vorrede zufolge, daß er gewünscht hätte, die Ordnung des Ganzen in etwas abzuändern, auch die Weitläuftigkeit an

ver-

verschiedenen Stellen vermeiden, und mehrere Zusätze in den Text selbst, einschalten zu können — allein die Verlagshandlung habe es vortheilhafter gefunden, den Text so viel möglich unverändert zu lassen — er habe daher seine Anmerkungen nur auf eine kleine Zahl einschränken, und, bey dem besten Willen, der Schrift doch die gewünschte Vollkommenheit nicht ertheilen können — „hätte ich, fährt er fort: das Buch Fabbroni über die Kunst Wein zu verfertigen, früher erhalten, als nach dem Abdrucke dieser Bogen; so würde ich gewiß, die sehr durchdachten, und bewährten Grundsätze dieses Gelehrten benutzt haben“ u. s. w.

Cf.

5) Schöne Wissenschaften und Poesie.

Die Titanen. Frankfurth am Mayn. 1790. in der Hermannischen Buchhandlung.

Wenn Männer, wie Leßing rühmlichen Andenkens, oder Wieland, oder andere wenige dieser Art, ihren Werken eine Vorrede vorsetzen: so ist man gewiß, daß sie entweder den Leser auf einen Standpunkt stellen, wo er mehr und richtiger sehn kann, oder ihre Theorie und Regeln mehr entwickeln, oder durch Behandlung einer mit ihrem Thema verwandten Materie lehrreich und nützlich werden. Aber wenn Schriftsteller von der Art des V. welche, was jene sind, weder sind noch werden können, mit einer ziemlich langen Vorrede anheben, so ist dies gemeiniglich weder Bedürfniß der Sache, noch des Lesers, sondern ihr eigenes Bedürfniß, es ist der Schild, welcher sie schützen soll. Auf diese Art geht es ihnen, wie einem Menschen, welcher nicht ohne unzählige Krazfüße, Komplimente, Entschuldigungen und Betheurungen in die Gesellschaft tritt, und eben dadurch die natürliche Muthmaßung erregt, daß er wenig genießbar seyn werde. Eben so hat der V. über seine Jugendgeschichte

geschichte uns mit vielen Worten nichts gesagt. Wenn man überdem theils beherziget, was er über seinen Dichterberuf sagt, theils seine Art zu dichten damit vergleicht, so ist man leicht überzeugt, daß er ein völlig unberufener Diener des Apoll sey. Er giebt sich zwar das Ansehn, als wolle er dem bekannten Riesenkriege der Alten eine noch ganz unbekannte Deutung und befriedigenden Aufschluß geben, er äußert sogar die Besorgniß, er werde manchem dabey etwas irreligiös vorkommen, aber bisher hat Rec. Gott sey Dank! weder von dem einem noch dem andern auch nur die geringste Spur entdeckt. Er gesteht selbst, dies Kind seines Geistes sey nicht älter als fünf viertel Jahr, aber das nonum prematur in annum hält er für gefährlich, weil man seines Lebens nicht gewiß sey. Indessen fehlt es ihm doch nicht an ewigen sonderbaren Einfällen, bey welchen man nicht weis, ob die Sache, oder der Ausdruck auffallender sey. Alles, sagt er, was Ovid und andere über den himmlischen Riesenkrieg gesagt haben, ist nicht wahr, und ich erkläre hiermit freymüthig daß ihre Schriften — in Hinsicht dieser glorreichen Begebenheit — Grundstürzende und Seelenverderbliche Irrthümer enthalten. Dieser so wichtigen, auf unser Herz und Gemüthsruhe so großen Einfluß habenden Lehre werd Ich ein — ganz neues Haus auf dem Rost der Wahrheit bauen, in welches sich gewiß kein Zweifler, oder irgend ein — wüster Ketzer einschleichen soll. Ich nehme also von ihn (ihm) dem alten Bau nichts, verwandle nichts; sondern bearbeite jeden einzelnen Theil und die Zusammensetzung und Form des Ganzen nach gehabten Visionen. — Schön! vortreflich! Daß Ich, fährt er fort, zwischen zween Selbstlautern das K. und S. verdoppele, fällt besonders in Hinsicht des Letztern, in manchen Wörtern — z. E. Lessen (legere) weisse (sapiens) auf. Nicht um zu affektiren thu ich es, sondern um streng der Regel zu folgen, und nicht auf jedem Blatt — wie es in so vielen neuen Schriften der Fall ist, zu straucheln. Bey dem, was von dem Lateinischen abstammt, wie Rose, Residenz ꝛc. hab ich eine Ausnahme gemacht. Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie hab ich groß, oder klein geschrieben, nachdem mehr oder weniger Nachdruck in ihnen lag. Nach dieser Regel war es natürlich, daß er sein an sich so kleines Ich immer groß schrieb. Endlich hat er noch einen Vorschlag in Petto für jede Empfindung und Art des Affekts, statt unseres einzigen Ausrufungszeichen, ein besonderes Zeichen zu erfinden, so

wie

wie er mit den Gedankenstrichen ein wahres Possenspiel getrieben hat. Für diese und noch mehr ähnliche Verirrungen des Verstandes, welche ich gern überschlage, weis ich keinen gelindern Titel, als: Aegri somnia. Und was man von seinem poetischen Talente zu halten habe, mag man aus einigen Stellen, dergleichen auf allen Blättern vorkommen, urtheilen. Die 1ste Strophe lautet:

Umstrale mich, Urania!
Begeistre meine Leier!
Was droben im Olimp geschah,
Enthülle mir vom Schleier
Der Vorwelt! Steig, ich bitte dich,
Herab zu mir! Belege mich! —
Laß mich Erhörung finden! —
Und hilf mich dann entbinden!

Wie viel Stärke in jedem dieser Gedanken liegen müsse, sieht man aus dem durchgängigen Ausrufungszeichen. Schade! daß der V. sein Mittel, jedem ein besonderes zukommendes Zeichen zu geben, noch nicht gebraucht hat. Wie viel würde man nicht gefühlt haben, was so in keines Vernünftigen Herz kommen wird.

Wenn jezt die Todten kämen,
Die du mit mörderischer Faust
Aus ihrer Existenz gezaußt? —

Da giebts Duell auf Hieb und Stich,
Dort sieht man — — Statt Pistolen —
Aus Mörsern sich verfohlen. — — —

Der so gepriesne Jupiter?
O nein! den alten Knaster
Entehrten keine Laster. — —

Wie die Charitenuniform
Und andre Dinge, die innorm (enorm) —

Wenn Schrecken ihn umkrallen
Nennt man ihn nur den Jagabund.

Aus deren ehrnen Schnauzen
Die Todesengel gauzen.
Dann würden Freuden aller Art
Im Wirbelsturme krähen. —

Kurz, Ree hat seit langer Zeit nichts gelesen, was mehr Mangel des Denkens und der Sprache, und mehr, nicht nur poetische, sondern auch allgemeine Ignoranz verriethe. Zur Ehre der Dichtkunst glaubt er, daß irgend ein Barbierbursche seine müßigen Stunden zur Hervorbringung desselben angewandt habe.

Kleiner Parnaß in fünf Liedern, enthaltend: Elegie am Grabe Joseph II. Den Abschied Laudons von seiner Gemahlin. Die Eroberung von Belgrad. Den Sieg bey Martiniestie, und den guten Rath eines Grenadiers an die Türken. Herausgegeben von F. C. H. Frankf. und Leipzig. 1790.

Nie ist wohl der Nahme Parnaß mehr entweiht worden, als vor diesen elenden Reimereyen. Sie sind über alle Begriffe schlecht und liegen daher so ganz außer der Grenze der Kritik. Fast schämen wir uns ein Paar Strophen zur Probe auszuschreiben. Als Laudon an die Donau kam, heißt es:

Der schupp'ge Ister horcht dem Götterspiel:
Er schlägt vor Furcht sein Haupt an die Gestade;
Geschreckt vom Bley, das ihm in Schoos jetzt fiel,
Zischt seine Wog' als bäte sie um Gnade.

Er eilt ins Meer in seiner Mutter Schoos
Und klaget ihr mit Zittern seine Noth:
„Die Erde ließ jetzt einen Riesen los,
Der droht aus ehrnen Schlünden mir den Tod.

O, birg mich — birg mich, du geliebte Mutter!
Sein Donner folget meinem Fuße nach;
Er giebt ihm ganze Städte, als sein Futter,
Ihm wäre ich nur ein Forellenbach.

Was

Was soll man von einem Dichter denken, welcher nicht einmal das Sylbenmaas in einem Liede zu halten weis? Das letzte Lied schließt so:

Und wollt ihr, oder wollt ihr nicht,
Ihr müßt ins Paradies.
Wir rispeln euch des Lebens Licht,
Wies Vater Loudon wies.

Wir schütteln Köpf', gleich reifen Pflaumen,
Drum frommt euch nicht das Streiten
Und hielt euch Mahmud beide Daumen,
Ihr müsset Esel reiten.

Kurz, diese Sudeleyen können höchstens nur auf der Hauptwache von einigen Musketiers gelesen werden, welches, zur Ehre der Poesie, vermuthlich auch der Ort ihrer Entstehung war.

Einige Gedichte für einige Leser auf dem Congreß zu Reichenbach, und auf der Kaiserwahl zu Frankfurth am Mayn. Berlin 1790 bey Carl Matzdorf.

Preußens Tyrtäus, welcher sonst sang: Krieg ist mein Lied, weil alle Welt Krieg will, so sey es Krieg, hat seit einiger Zeit seine Leyer umgestimmt, um den Großen der Erde Völkerliebe und Menschenfreundliche und friedliche Gesinnungen ins Herz zu singen. Dies ist auch der Inhalt gegenwärtiger Gedichte auf und an die größten Beherrscher Europa's gerichtet Ueber die Manier und den Ton seiner gegenwärtigen Muse findet Rec. nichts nöthig zu erinnern, da er Kennern hinlänglich bekannt ist. Das Feuer des Jünglings, oder die Kraft des Mannes verlangen, hieß eine unnatürliche Foderung. Wem sollt es indessen nicht eine angenehme Erscheinung seyn, an dem Patriarchen der deutschen Musen jenen Wunsch Horaz es erfüllt zu sehn — integra cum mente, nec turpem senectam degere, nec cithara carentem.

RL.

6) Theater.

Das heimliche Gericht. Ein Trauerspiel. Leipzig bey Göschen. 1790. 262 S. 8.

Einzelne Scenen dieses Stücks erschienen schon vor einiger Zeit in Schillers Thalia. Da der Styl und die Manier des ungenannten Verf. mit der Schillerschen (wir wollen nicht behaupten, daß dieß Folge absichtlicher Nachahmung sey) wirklich viel ähnliches hatten, so schrieb es man hie und da, aber gewiß mit Unrecht, dem Verf. des Don Karlos zu. Der V. sey, wer er wolle; Spuren von einem sehr guten Kopfe, von sehr glücklichen Anlagen, zeigt diese Arbeit immer, so unendlich weit sie auch noch von der Vollkommenheit entfernt, so sehr tadelhaft sie auch in vieler Rücksicht ist. Die ganze Anlage und Ausführung verräth eine noch mangelhafte Kenntniß der dramatischen Kunst, und der durchgehends gespannte Ton, die üppige, ununterbrochen bildliche, gesuchte dunkle Sprache einen jungen Schriftsteller von lebhafter Phantasie, aber noch nicht hinlänglich gereiftem Geschmack, und geübter Beurtheilungskraft. Durchaus wird die Illusion durch die Sprache gestört, die der V. seinen handelnden Personen aus dem vierzehnten Jahrhundert in den Mund legt, die nicht die Sprache jenes Zeitalters, sondern einiger affektirten Belesprits unsrer Tage ist. Wahres Interesse erregt das Stück nicht — denn nur das kann uns wahrhaft interessiren, was wir ganz verstehen, und nach allen seinen Theilen, Verhältnissen und Verbindungen überschauen — gleichwohl unterhält es bey dem Leser bis auf die letzte Zeile eine gewisse ziemlich lebhafte Neugierde nach der endlichen Auflösung aller der Räthsel, deren Sinn und Verbindung man nur ahnden, nicht mit Zuverläßigkeit zu bestimmen sich getrauen kann. Oft sieht man wohl, daß die sprechenden Personen sich verstehen, aber der Leser versteht sie nicht. Wär es noch umgekehrt; möchten sie sich mißverstehen, wenn nur der Leser sie verstünde. Sonst dienen gewöhnlich die ersten Szenen zur Erläuterung der folgenden, hier

aber

aber erläutern die folgenden Szenen die erstern. Dieses, wie auch die Länge nebst der schon gerügten Dunkelheit des Ausdrucks machen das Stück fürs Theater ganz unbrauchbar. Denn hier, wo die Aufmerksamkeit immer auf das gerichtet seyn muß, was man eben im Augenblick hört und sieht, hat man nicht Zeit auf das Vergangene (das man vielleicht gar schon, eben weil man es nicht verstand, vergessen hat) zurückzusehen, und es sich durch das Gegenwärtige zu erklären. Keine von den Personen ist fähig, lebhafte Theilnahme zu erwecken. Der größte Theil besteht aus Bösewichtern, und zwar nicht gewöhnlichen Verbrechern, die blos Abscheu erregen, da man ihre Unthaten meist als schon geschehen erzählen hört, der Dichter aber uns nicht das Innere ihres Geistes und Herzens entfaltet, und mit eignen Augen sehen läßt, wie und wodurch der Saame ihrer schändlichen Handlungen hineingeführt, und nach und nach zur gänzlichen Entwickelung gebracht worden. Nur so läßt sich aber der Abscheu mäßigen und gewissermaßen mit einem Mitleid mischen, ohne welches die Darstellung des Dichters, sey sie übrigens auch noch so vollkommen, Ekel und Widerlen, und keinesweges Vergnügen hervorbringt. Was für ein empörender Bösewicht ist z. B. dieser Arlheim! Die Geschichte seiner Verderbniß, die wir aus seinem eignen Munde vernehmen, ist immer nur Erzählung, und wie alles Uebrige bey weitem nicht mit der Klarheit vorgetragen, die wahre anschauende Erkenntniß geben könnte. So wie es der ganzen Handlung und dem Zusammenhang der einzelnen Theile überhaupt an Deutlichkeit fehlt, so sind auch sämtliche, besonders die Hauptcharaktere schwankend und räthselhaft. Daß Westhausen sich selbst den Dolch in die Brust stößt, ist überraschend, aber nicht befriedigend. Recens. müßte sich sehr irren, oder dieses wäre gerade das letzte, was ein Mann von dieser Denkungsart, diesem Geiste, unter diesen Umständen, und wohl zu merken, in jenem Zeitalter gethan haben würde. Den moralischen Zweck, den der Verf. wahrscheinlich hatte, die Gefahren geheimer Verbindungen zu zeigen, die Leichtigkeit, wie auch die ursprünglich guten Zwecke derselben durch versteckte Leidenschaften und Herrschsucht verrückt werden, das Verführerische derselben, die Nothwendigkeit fast auch zu Erreichung guter Absichten schlechte Mittel zu wählen; die Unmöglichkeit zu verhüten, daß der Rechtschaffene nicht wissentlich oder unwissentlich sich gezwungen sehe, den Planen des

verkappten Böſewichts zu dienen u. ſ. w. — Dieſen Zweck hätte er unſers Bedünkens weit beſſer und vollſtändiger in der Form eines erzählenden oder dramatiſchen Romans, als in den engen, wenn gleich hier über die Gebühr erweiterten Schranken des Schauſpiels erreichen können. Die Epiſode am Anfang des vierten Acts, die mit dem übrigen nicht im mindeſten ſichtbaren Zuſammenhange ſteht, haben wir mehrmahls geleſen, gleichwohl iſt uns manche Stelle noch jetzt nicht viel verſtändlicher, als wenn ſie in otaheitiſcher Sprache geſchrieben wäre. — Wir erwarten von dem Verf. noch viel gutes, vor allen Dingen aber bitten wir ihn, das erſte Gebot im Decalog für die Autoren jeder Gattung: „Schreibe ſo, daß du verſtanden werdeſt" mehr zu beherzigen.

Ee.

Der ſich ſelbſt Strafende! (Was bedeutet das Ausrufungszeichen?) Ein Luſtſpiel des Terenz; welches metriſch verteutſcht, und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet hat. (Wozu das welches und hat?) M. Benj. Friedr. Schmieder, Rector des luth. Stadt-Gymnaſ. zu Halle. Drittes Luſtſpiel des Terenz. Halle 1791. bey Hendel. 11 Bogen. 8.

Was in unſrer Bibliothek über die Verdeutſchung des Schauſpiels: Das Mädchen von Andros von eben dieſem Verfaſſer iſt geſagt worden, das iſt auch auf das vorliegende Stück anwendbar. An der Treue des Ueberſetzers, an der Gründlichkeit der Anmerkungen, ſo wie an der Diction iſt nichts auszuſetzen; aber immer ſcheint dieſe mühſame poetiſche Bearbeitung der Terenziſchen Luſtſpiele eine ziemlich unnütze Arbeit zu ſeyn.

Die Schule glücklicher Ehen. Ein Original-Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Clemens.

Preß-

Preßburg und Leipzig, bey Mahler. 1790. 8 Bogen. 8.

Ein höchst unsinniges Gewäsche und dabey gar abscheulich dialögirt und undeutsch geschrieben. So steht unter andern da: „Sie müssen die Welt in einem weit tugendhaftern Lichte betrachten." — Ein tugendhaftes Licht? hat man je so etwas gesehn? Nichts desto weniger wird als Verneinung gebraucht — Doch, das sind Kleinigkeiten. Das Ganze ist unübertrefbar elend.

Js.

7) Musik.

Choralbuch für (?) das neue Hamburgische Gesangbuch. Herausgegeben von Diederich Christian Aumann, Organist-Adjunctus der heiligen Dreyeinigkeits-Kirche in St. Georg. Hamburg, gedruckt und zu haben bey G. F. Schniebes, 1787. klein Querfolio, 64 Seiten.

Der Verf. schreibt in der Vorrede ganz offenherzig: „Dieses Choralbuch gehört unter die Erstlinge meiner öffentlichen musikalischen Arbeiten; es wird aber, wie ich hoffe, dem Zwecke dieses Buches (das Choralbuch wird dem Zwecke dieses Buches?) ein (?) Gnüge leisten, da die reinste (richtige) Melodie für einen jeden hierin befindlichen Choral (eines jeden hierin befindlichen Chorales) die Hauptsache ist, und ich sämmtliche Melodien mit einem denselben angemeßnen (?) Baß begleitet habe u. s. w." Daß dieses Choralbuch unter die musikalischen Erstlinge des Verfassers gehöre, bezweifeln wir im

geringsten nicht. Denn in der That erhebt sich diese Arbeit höchstens nicht über das Mittelmäßige. Ob aber Männer, die noch nicht hinlängliche Kenntnisse besitzen, Choralbücher herausgeben sollten, ist eine andere Frage. Rec. glaubt vielmehr: an ein, in mancher Rücksicht, so wichtiges Unternehmen dürfe sich schlechterdings nur ein sehr erfahrner Contrapunktist wagen. Der Choral erfordert bekanntlich strenge Befolgung der grammatischen Regeln, viele Beurtheilungskraft, richtige Darstellung des herrschenden Charakters, Bekanntschaft mit den Tonarten der Alten, und überhaupt viele Kenntnisse in Ansehung der Modulation u. d. gl. Zwar kann man diese Kenntnisse dem Verfasser keinesweges ganz absprechen, aber noch besitzt er sie nicht in dem, zur Herausgabe eines Choralbuches, erforderlichen Grade. Die vorgeschriebenen Bässe sind theils nicht völlig correct, theils vermißt man darin die, beym Chorale vorzüglich nöthige, Würde mit einer gewissen Leichtigkeit verbunden. Nur einige wenige Beweise werden hinreichend seyn, unsere Behauptung zu rechtfertigen. Seite 2. springt der Baß aus dem so genannten großen G in das ungestrichene Fis, welches kein guter Contrapunktist billigt; S. 14. ist vor dem Sprunge aus E in d der Terzquartenakkord zur Unzeit angebracht worden, denn die dabey dissonirende Terz sollte, einer alten Regel gemäß, nicht mit in das Fis der Melodie aufgelöst werden. S. 18 Takt 21. kann der durch ein 4 bezeichte Quartquintenakkord auf keinen Fall statt finden, weil die Oberstimme cis, und folglich eine nicht dazu gehörige Terz hat. Vielleicht hatte Hr. A. den Terzquartenakkord in Gedanken, wenn es denn doch der vorgeschriebene Baß seyn soll. Weiter unten tritt die vorzubereitende None frey ein. Daß dieses in der strengen Schreibart nicht erlaubt ist, wird dem Verf. aus Kirnbergers Kunst des reinen Satzes, aus Bachs Versuch ꝛc. bekannt seyn. S. 22. ist, in dem Liede: Herr ich habe mißgehandelt ꝛc. Takt 11. und 13. der Baß und die Harmonie ziemlich hart. So auch S. 23. in der letzten Zeile u. a. m.

Von den Tonarten der Alten, oder von der erforderlichen Behandlung derselben, weiß der Verf. ebenfalls zu wenig. Davon zeugen fast alle die Lieder, welche in einer solchen Tonart gesetzt sind, z. B. Wir gläuben all an einen Gott ꝛc. Mitten wir im Leben sind ꝛc. Ach Herr mich armen Sünder ꝛc. Manche Bäße sind ziemlich steif, oder doch einer Kirchenmelodie nicht angemessen. Dies ist unter andern der

Fall

Fall S. 16. 35. u. a. m. Ueberhaupt hat Herr A. noch zu wenig historische Kenntniß; zeichnete z. B. in den Liedern der Dorischen Tonart S. 38. und 64. ein b vor. Auch mischt er hin und wieder in der Melodie selbst Töne ein, die in den sogenannten Kirchentönen gar nicht vorkommen konnten. So findet man z. B. S. 37. in der Phrygischen Tonart mehrmals eis und fis in der Melodie. — Solche Abweichungen müßten wenigstens bemerkt werden, damit nicht unwissende Choralspieler glauben, der canto firmo habe ursprünglich so geheißen. Wir rathen dem Verf. im Fall eine zweyte Auflage seines Choralbuches nöthig werden sollte, sich C. Bachs, Kühnaus, Vierlings und andere gute ältere und neuere Choralbücher dabey zum Muster zu nehmen. Er wird sodann seinen Zweck wahrscheinlich besser erreichen, als er ihn bey dieser Ausgabe erreicht hat.

Wk.

Zwoter Versuch in Melodien zu Liedern fürs Clavier komponirt, von Christoph Heinrich Hartmann, Organ. in Einbeck. Rinteln, gedruckt bey A. H. Bösendahl. 1788. Quart, 38 Seiten

Da Herr Hartmann viele Anlage zur Singkomposition zeigt, und zu verschiedenen Gedichten dieser Sammlung eine recht artige, nur oft ziemlich bekannte, Melodie komponirt hat: so verdient er allerdings, daß wir ihn zur Fortsetzung ermuntern. Jedoch warnen wir ihn zugleich vor gewissen Fehlern, die sich in seine Lieder eingeschlichen haben. Nachläßigkeiten im Satze finden sich unter andern S. 7. im vorletzten Takte, wo die None nicht gehörig fortschreitet; ferner ist S. 9. T. 1—2. die sogenannte stillstehende Quinte nicht richtig behandelt worden; S. 12. T. 10. und S. 13. im vorletzten Takte liegt bey der gebrochenen Harmonie, (den Druckfehler T. 10. abgerechnet,) eine unangenehme Quintenfolge zum Grunde; S. 16. T. 6. und S. 27. am Ende schreitet die verzögernde Septima (als Quarte) unrichtig aufwärts fort.

In Hinsicht auf vernachläßigte oder offenbar falsche Declamation wollen wir nur folgendes bemerken. S. 4. fällt das Wort im (Er kömmt, der Morgen, im saphirnen Kleide ꝛc.) ohnedies schon auf den guten Takttheil, und wird durch den dazu gewählten höchsten Ton zu wichtig. Außerdem treten hier, nach vorhergegangenen langen punktirten Noten, auf einmal Achtel ein. Dadurch wird die erforderliche Einheit sehr gestört. S. 6. T. 8. erhält die letzte Silbe des Wortes Taumeltanze durch die plötzliche und auffallend harte Ausweichung bey weitem zu viel Nachdruck. Auch hätte, beyläufig gesagt, diese Strophe dem Inhalte nach in der angenommenen weichen Tonart F geendigt werden sollen. Das folgende: Wohl aber dem ꝛc. würde sodann in dem eintretenden F dur von ungleich besserer Wirkung seyn. S. 26. sollte die zweyte Silbe des Beywortes stillen nicht den höchsten Ton haben, besonders da erst mit dieser Silbe die Harmonie angegeben wird. S. 36 würde besser heißen: Niemand unter unsrer Sonne ꝛc. anstatt: Niemand unter unsrer Sonne ꝛc. Daß der Verf. hin und wieder auf eine ziemlich auffallende Art gemalt hat, kann Rec. ebenfalls nicht ganz ungeahndet hingehen lassen. Ein Beyspiel von solcher musikalischen Malerey findet sich S. 12. und 13. wo bey den Worten: Ich lache Gold und Ehre! (auf die Beurtheilung des Textes lassen wir uns nicht ein!) das Lachen sogar in der Singstimme ausgedruckt wird. Auch S. 24. ist Herr H. durch das Wort lächelnd zu einer ähnlichen Tändeley in der Begleitung verleitet worden. S. 25. hat er den Sinn des Dichters ganz verfehlt. Es heißt nehmlich: Dein so heitres Auge trübe nie des Grames düstrer Blick!" Bey den letztern drey Worten weicht der Komponist ganz unerwartet und sehr zweckwidrig aus C dur in As dur aus. Dies geschah unstreitig, um durch diesen schnellen Uebergang des Grames düstern Blick auszudrücken, der aber hier keinesweges ausgedrückt werden sollte. — Wenn Hr. H. länger Musik studirt hat, wird er uns ohne Zweifel hierin beystimmen, ob er gleich gegenwärtig seinen ganz unrichtigen Ausdruck schön finden mag. Das all' unisono S. 6. findet Rec. in verschiedener Rücksicht dem Ganzen nicht angemessen. S. 8. hat mehr den Zuschnitt einer grosen, modernen Operarie, als den Charakter eines Liedes. Diese wenigen Anmerkungen werden hoffentlich hinreichend seyn, den Verfasser zu überzeugen, daß seine Arbeiten noch nicht den möglichsten Grad der Vollkommenheit haben.

Freuen

Freuen wird es uns ungemein, wenn er die ihm gegebenen Winke in der Folge gehörig benutzt, da sich von seinem Talente viel Gutes erwarten läßt.

Kk.

Scherz und Ernst in 12 Liedern von F. F. Hurka. Dresden, auf Kosten des Verfassers. Folio 30 Seiten.

Diese kleine Sammlung von Liedern zeichnet sich in mehr als einer Rücksicht vor vielen andern sehr vortheilhaft aus, und verdient den Freunden des Gesanges bestens empfohlen zu werden. Der Verf. derselben zeigt darin nicht gemeine Kenntnisse, und schreibt mit wahrem Gefühl, so daß Rec diese Lieder mehrmals mit Vergnügen las und hörte. Wenn wir demohngeachtet einige Bemerkungen darüber machen, so wird sie Hr. H. hoffentlich nicht für Tadel, sondern für freundschaftliche Winke aufnehmen, und diejenigen, die er selbst gegründet finden, bey seinen künftigen Arbeiten zu benutzen suchen.

Daß sich der Verf für die Singstimme einer besondern (dritten) Notenreihe bedient hat, dies war allerdings nothwendig, und also nicht zu tadeln, da die Clavierbegleitung oft ihren eigenen Gang geht. Bey dieser Einrichtung kann freylich die hin und wieder etwas magere Clavierbegleitung allein keine Wirkung thun; aber mit der Singstimme verbunden, und beyspiel gut vorgetragen, wird diese Lieder nicht leicht jemand ohne Vergnügen hören. Nur scheinen uns einige, als Lieder betrachtet, etwas überladen zu seyn; andere nähern sich mehr oder weniger der Form und dem Charakter der Arie. Verschiedene zu bekannte Transpositionen z. B. S. 8. Takt 9 und 11. S. 14. ꝛc. hätten wir weggewünscht. Die sogenannten Vor- und Nachspiele sind zum Theil etwas lang gerathen. Ganz überflüssig findet Rec. unter andern den letzten Takt auf der achten Seite. Der Schluß wird durch diesen Takt unbefriedigend. Die drey Takte Begleitung S. 16. unten und S. 17. oben, läßt Rec. ganz weg, weil durch diese eingeschaltete Begleitung die zusammen gehörigen Worte zu sehr von einander

getrennt werden. Ueberdies glaubt man nach dem harten Dreyklange E zwey verbotene Quinten zu hören. Ausserdem vermissen wir den reinen Satz besonders noch bey folgenden Stellen. S. 8. haben sich in der Begleitung verschiedene Sprünge in die übermäßige Secunde eingeschlichen. S. 14. T. 10. ist der Baß nach dem Sekundenakkorde nicht gehörig eine Stufe abwärts aufgelöst worden. S. 16. hätte Rec. bey dem Worte Gefühle, und bey der nehmlichen Stelle weiter unten, die Begleitung gegen die Singstimme reiner zu hören gewünscht, da dies hier ohne Zwang geschehen konnte. S. 24. T. 23 ist die Fortschreitung der äußersten Stimmen ebenfalls nicht völlig rein. In Absicht auf Declamation fügen wir nur noch folgende wenige Bemerkungen hinzu. S. 10. gegen das Ende wird die Präposition von durch den höchsten Ton doch zu hervorstechend; dagegen hat das Wort Liebe einen zu tiefen Ton. Auch bey einer Frage muß, wie Sulzer ganz richtig bemerkt, der rhetorische Accent nicht vernachlässigt werden.

Vielleicht wäre es so besser gewesen:

a . a a h
Lie — be für mich?

Auf jeden Fall hätte aber der Schluß der letzten bejahenden Strophe anders eingeleitet werden sollen. S. 12. erhält die letzte Silbe des Wortes blinkenden offenbar zu viel Nachdruck. Rec. würde diese Stelle ungefähr so abändern:

e cis d h a cis h gis h a
un — fern blinken — den Po — kalen ꝛc.

Auch die Präposition auf (alles auf der Welt ist Noth) sahen wir S. 14. ungern auf den guten Takttheil fallen, und durch einen höhern und längern Ton ausgehoben, obgleich diese Declamation der folgenden beyden Strophen wegen gut seyn mag. Jedoch dies sind größtentheils nur kleine Flecken, die wohl nur von wenigen Dilettanten bemerkt werden dürften, und wofür der Kenner, durch die vielen und großen Schönheiten dieser Lieder, sehr reichlich schadlos gehalten wird. Wir ersuchen daher den Verf uns bald mit einer zweyten Sammlung ähnlicher Lieder zu beschenken.

Wk.

Tre

Tre facili Duetti a duoi Soprani col accompagnemento del Clavicembalo, composte da Giusto Giacomo *Kannengiesser*, Musico da Camera de sua Maestà il Rè di Prussia. Berlino alla spese e colle lettere di Rellstab (ohne Jahrzahl) Folio, 10 Seiten.

Leicht sind diese Duette allerdings, aber dabey freylich etwas mager in Ansehung der Modulation. Das erste — welches wir lieber einen Gesang für zwo Singstimmen nennen würden — gefiel uns am wenigsten. Denn obgleich die Melodie desselben fließend und angenehm ist, so wird man doch der vielen Terzen in den Singstimmen gegen einander bald überdrüssig, besonders da sich die Gedanken keinesweges durch Neuheit auszeichnen, sondern zum Theil schon sehr verbraucht sind. Die beyden letztern Duette verdienen diese Benennung noch eher, weil wenigstens, außer dem abwechselnd unter beyde Singstimmen vertheilten Gesange, einige, wenn auch schon bekannte, Nachahmungen darin vorkommen. S. 8. Takt 5 — 8. war uns die Rosalie gar zu gemein. Auch macht, anderer Kleinigkeiten im Satze nicht zu gedenken, das als der ersten Singstimme (T. 7) gegen das kurz vorhergehende a des Basses einen wirklich bösen Querstand. Ob nun gleich diese Duette denen, welche Hr. Hiller vor einiger Zeit herausgab, bey weitem nicht gleichkommen: so wird sie doch mancher Singmeister bey seinen schwächern Schülern nicht ohne Nutzen gebrauchen können, da wir an Stücken von dieser Art eben noch keinen Ueberfluß haben. Daß aber der Verleger auch diese Duette noch anderswo hat abdrucken lassen, wird man ohnedies erwarten. Sie befinden sich nehmlich alle drey in der periodischen Musikschrift, die bey Hrn. Rellstab unter dem Titel: „Melodie und Harmonie" herausgekommen ist.

Kk.

Huit Airs de l'Opera: Una cosa rara, de la composition de Mr. V. *Martin*, arrangés pour le Clavecin, avec Violon ad libitum, à l'usage des commençons par *l'André*. A Offenbach sur le Mein, chez J. André. Klein Querfolio, beyde Stimmen zusammen 24 Seiten.

Die Oper Una cosa rara oder Lilla ist zu bekannt, und mit Recht zu allgemein beliebt, als daß wir nöthig hätten, sie unsern Lesern, des fließenden und so ganz aus der Seele geschriebenen Gesanges wegen, zu empfehlen. Es war daher, bey dem ungetheilten Beyfalle dieser Oper, leicht voraus zu sehen, daß bald mehrere Auszüge davon erscheinen würden. Hier erhalten die Liebhaber acht, zum Theil abgekürzte, Arien derselben, die Hr. André als Handstücke (ohne Text) für das Clavier ausgezogen, und im G Schlüssel mit einer begleitenden Violine herausgegeben hat. Sie sind leicht zu spielen, und werden daher den Anfängern ohne Zweifel sehr willkommen seyn. Daß aber der Herausgeber durch die dazu gesetzte Violine oft nur die, ohnedies schon im Clavierauszuge enthaltene, Mittelstimme im Einklange mit spielen läßt, und dadurch die Hauptmelodie merklich verdunkelt, kann Rec. nicht ohne Einschränkung billigen, ob man gleich diese Art der Begleitung jetzt sehr häufig findet. Besser würde man doch wohl in den meisten Fällen die Hauptstimme verstärken, wenn denn doch die begleitende Violine blos verstärken soll. Dies und einige andere Kleinigkeiten abgerechnet, ist der Clavierauszug gut gerathen; es wird daher diesen Arien wahrscheinlich an Käufern nicht fehlen.

Kl.

8) Romane.

1. Ludwig der Springer, Graf von Thüringen. Zwey Theile. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1791. 640 S. 8.
2. Gebhard Truchses von Waldburg, Churfürst von Cöln oder die astrologischen Fürsten. Ebendaselbst, bey Ebendemsf. 1791. 596 S. 8.
3. Gebhard der zweyte, Churfürst von Cöln und Agnes von Mansfeld, Kanonissin von Girrisheim. Eine Bischofslegende aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Wien und Leipzig, bey Hochenleiter und Komp. 1791. 268 S. 8.
4. Dietrich der Bedrängte, Graf von Weissenfels. Eine Geschichte in zwey Theilen, Gotha in der Ettingerschen Buchhandlung. 1791. jeder 236 S. 8.

Vorstehende Bücher gehören alle zu der Klasse von historischen Romanen, die besonders seit der Erscheinung derjenigen, die der Verf. so vieler Schriften dieser Art und auch der hier genannten beyden ersten Geschichten herausgiebt, keine Seltenheit mehr sind. Der immer noch unbekannte Verf. jener Romane, fand unter dem großen Publikum viele Leser und natürlich auch Nachahmer, die, da die Leselust einmahl auf dergleichen Bücher hingelenkt war, wenn nicht den nehmlichen, doch immer einigen Beyfall erhielten. Nicht so günstig, als diese Stimme des größern Publikums, das schwerlich sobald anfangen dürfte, den Klagen der Kritiker über die unverzeihliche Nachsicht, mit der man diese Gattung Schriften aufnimmt, geneigtes Gehör zu geben, urtheilten einige Richter im Fache der schönen Litteratur, die mehrere neue Romane ächter Art von geübten Schriftstellern wünschten, um diese

Bearbeitungen der Geschichte zu verdrängen, wovon einigen nicht mit Unrecht Aehnlichkeiten mit den ausgestorbenen Haupt- und Staatsactionen vorgeworfen wurden. Am ungünstigsten aber urtheilten über diese Schriften Historiker. Zu der vielleicht nicht ganz ungegründeten Besorgniß, daß durch eine gewisse Behandlungsart einiger neuern Geschichtschreiber und vorzüglich durch ihr vielleicht nicht immer glückliches Bestreben, die Geschichte pragmatischer als bisher zu bearbeiten, die treue Darstellung von historischen Factis leiden möchte, kam nun noch die, daß durch diese Gattung von Romanen in allen denjenigen Theilen der Geschichte, aus welchen die Verfasser ihren Stoff bernähmen, nach und nach alle Gewißheit verschwinden, oder wenigstens Wahrheit und Dichtung so vermischt werden würde, daß die Geschichte dadurch nothwendig verliehren müßte. Besonders befürchtete man, daß junge Studierende, so sehr es auf einer Seite auch wahrscheinlich wäre, daß diese historische Romane sie zur nähern Bekanntschaft mit der Geschichte reizen könnten, — durch die Lektüre derselben Ideen einsammlen möchten, die ihre noch nicht feste Kenntniß der Geschichte verwirren müssen; so daß es ihnen hinterher, wo nicht unmöglich doch schwer fallen dürfte, ächthistorische von romantischhistorischer Erzählung zu scheiden; daß diese Romane ihnen überhaupt alles ernste Studium der Geschichte verleiden würden ꝛc. Daß in diesen Vorwürfen viel Wahres liege, ist nicht zu läugnen; aber unserm Bedünken nach giengen doch viele Gegner dieser Gattung von Schriften etwas zu weit. Das alte Sprüchlein: abusus non tollit usum; hätte sie doch wenigstens erinnern sollen, daß diese Bücher nicht bloß für junge Leute geschrieben werden; daß diese Behandlungsart der einzig sichere Weg sey, Geschichtsfacta auch unter Damen und Damenähnliche Leser zu bringen, und daß sie dem, der die wahre Geschichte eher wußte, nicht nur nicht schaden, sondern vielmehr eine angenehme Unterhaltung verschaffen können, da hingegen der, dem die Geschichte nicht bekannt ist, diese Bücher als Romane lieset, aus denen er doch zuweilen ein historisches Factum erhascht. — Auch ließe sich den gegründeten Klagen der Historiker sehr leicht dadurch vorbeugen, wenn die Verf. solcher Romane, — wie es so mancher dramatischer Dichter, z. B. der Hr. Graf v. Soden u. a. auch vielleicht mancher von diesen historischen Romanschreibern gethan hat — die Facta, woran sie ihre Dich-

tung

lungen gereihet, entweder in der Vorrede, oder, damit die Wirkung nicht geschwächt würde, am Ende, ganz kurz erzählten, welches leicht geschehen könnte, da der eigentlichen Factorum, die bey solchen Romanen zum Grunde liegen, gewöhnlich nur wenige sind, besonders, wenn der Verf. sich nur auf die Puncte einließe, bey denen er sich Freiheiten verstattete. Warum sollte übrigens den Romanschreibern nicht eben das erlaubt seyn, was sich epische und dramatische Dichter erlauben? Gewissermaßen gehören doch die Verfasser der historischen Romane nach Verschiedenheit der dialogischen oder erzählenden Form zu einer von beyden Klassen; ihre Behandlungsart bringt es also mit sich, daß sie eben die Grundsätze befolgen, die jene als Regeln betrachten, daß sie da, wo Geschichte sie verläßt, ergänzen, die in den Quellen oft sehr trocken, ohne alle Vorbereitung erzählten, Handlungen motiviren, und wo es ihr Zweck erfodert, Dichtung einmischen, insofern diese nicht dem allgemein anerkannten Charakter der Personen, dem Costume der Zeiten ꝛc. widerspricht. So dachte Rec. immer von Werken dieser Gattung, und glaubte, diesen Grundsätzen zufolge, bey Beurtheilung derselben immer mehr auf dichterische Bearbeitung des Stoffs, auf Vortrag und Styl, als auf die Uebereinstimmung der Behandlung mit der wahren Geschichte sehen zu müssen, so sehr es ihn auch freute, neben jenen Erforderniffen auch dieses erfüllt zu sehen. — In dieser Rücksicht hat uns der Verf des Walter von Montbarry ꝛc. fast unter allen seinen Mitbewerbern um den Beyfall des Publikums in dieser Gattung von Schriften immer am meisten Gnüge geleistet. In mehrern seiner Romane, als dem Hermann von Unna, der Thekla von Thurn u. a. m. bleibt er der Wahrheit fast immer treu, und wo dies nicht statt findet, ist seine Fiction so mit Wahrheit verflochten und oft so schön, daß man zuweilen gern die wahre Geschichte dafür hingeben möchte — und wenn er in andern, wie in seiner Emma Barbara Blomberg ꝛc. der Wahrheit Zwang anthut; so sind sie doch gewiß in anderer Rücksicht empfehlenswürdig. Man lernt daraus die Sitten und die Denkungsart der Zeiten, in welchen seine Helden und Heldinnen lebten, auf eine interessante Art und fast immer richtig kennen. Die genaue Bekanntschaft ihres Verfassers mit der Geschichte des Mittelalters und der darauf folgenden Zeiten, der Sitten und des Charakters der damahls lebenden Menschen, ihrer religiösen Ideen, setzt ihn in den Stand,

uns

uns gleichsam zu Zuschauern alles dessen zu machen, was er uns erzählt. Auch ist er seiner Sache so gewiß, daß ers keck unternimmt, den Leser durch Anführung vorgeblicher Urkunden täuschen zu wollen, aus denen er Stellen anführet, die den Ton jener Zeiten sehr gut nachahmen. Die Illusion wird gewiß nur selten etwa durch einzelne Worte gestöhrt. Auch ist Ton und Vortrag, so eigen beydes in seiner Art ist, sehr gut. Fast durchgehends herrscht eine gewisse Würde, und ein sanfter Ernst, zuweilen auch wohl etwas Schwermüthiges, das vielz Leser unwillkührlich an sich zieht. Sein Vortrag ist fast immer erzählend, und nur selten dialogisch, so leicht es ihm auch zu werden scheint, hier den richtigen Ton zu treffen, und sich von der in Schriften dieser Art öfters herrschenden steifen Form der Haupt- und Staatsactionen eben so fern zu halten, als von dem heutigen galanten Conversationstone, die beyde Leser von etwas feinerem Gefühle gleich stark beleidigen. Auch ist seine Sprache fast durchaus rein; abgerechnet einige kleine leyder nur allzugewöhnliche Fehler, z. B. für wo vor stehen sollte, eine doppelte Negation, wo nur eine einfache statt findet, wie auch gewisse besondre Wörter und einige Eigenheiten in den Flectionen und in der Interpunktion. Provinzialismen von der Art, die das Vaterland des Unbekannten deutlich verriethen, findet man nicht. Alle diese Eigenschaften treffen wir in den beyden Werken wieder, die wir oben unter N 1. und 2. genannt haben. Sie sind vielleicht nicht ganz mit derjenigen Sorgfalt bearbeitet, wie einige andere desselben Verfassers; er wiederhohlt zu oft, daß dieses und jenes nicht in seinen Plan gehöre ꝛc. Im Ganzen aber bleibt er sich immer gleich. In den vorliegenden Romanen hält sich der Verf. weniger an die Geschichte, als in seinen vorhergehenden. Die Fabel von Ludwigs Entspringen vom Giebichenstein, von der er den Nahmen hat, wurde wohl erst späterhin erfunden. Die Sage erhielt sich indeß immer, und verdiente als solche eben so gut, wie jede andere alte Sage romantisch bearbeitet zu werden. Dies hat der Verf. wenigstens mit soviel Wahrscheinlichkeit gethan, als die Fabel nur erlauben wollte. — Noch ließe sich einiges über andere Umstände dieser Geschichte erinnern; aber aus Besorgniß, daß uns dies zu weit führen möchte — wollen wir diese in Vergleichung mit der Geschichte leicht zu machende Bemerkung dem Leser überlassen.

N. 2. von demselben Verf. und N. 3. nehmen wir, da sie einen Gegenstand behandeln, zusammen. Der erstere Verf. (von N. 2.) scheint in dieser Geschichte vorzüglich den schädlichen Einfluß einer genauen Kenntniß der Zukunft zeigen zu wollen. Seine drey astrologischen Fürsten, Gebhard von Waldburg, Bathory von Siebenbürgen und der nachherige Kayser Rudolph werden (erstere beyden als Gesellschafter des letztern) auf Befehl Maximilians II. in Spanien erzogen. Ein Mönch weiht sie in die Mysterien der Astrologie ein; und fast alle ihre Schicksale werden den Gestirnen zugeschrieben. Die Charaktere sind der Geschichte gemäß gezeichnet; aber in der Verbindung und Entwickelung der Begebenheiten hat sich der Verf. manche Freyheit erlaubt. — Gebhard wird übrigens hier, nachdem er bereits Agnesen von Mansfeld entsagt hatte, durch mancherley Zufälle erst als Kurfürst von Kölln wieder an sie gezogen. Schön sind die Schilderungen der nachherigen Begebenheiten, des Fortgangs der Reformation, — von Gebhards vorschneller Hitze und dem Verfall seiner Angelegenheiten, der ihn nach Holland zu fliehen nöthigt, von woher er aber, nach der Ermordung des Prinzen von Oranien (eine trefflich geschilderte Scene!) nach Deutschland zurückkommt, und stirbt. — Indessen sucht seine Gemahlin Hülfe bey der Königin von England, aber vergebens — weil sie eine zu auffallende Aehnlichkeit mit der enthaupteten Maria von Schottland hat, und bleibt in Schottland bey der verwittweten Lady Douglas — Soviel Fiction in dem ganzen Gange der letztern Vorfälle ist: so schön ist das Ganze geformt und geordnet. — Einen ganz andern Weg hat der Verf. von N. 3. eingeschlagen. Seine Absicht scheint vorzüglich dahin zu gehen, den geistlichen Cölibat herabzusetzen und Gebhard als einen Märtyrer seiner aufgeklärten Denkungsart darzustellen. Die Geschichte fängt bereits vor seiner Geburt mit einer Reise seines Vaters an. Eine Einsiedlerin, Brunilde, (einst, wie die Folge zeigt, in früher Jugend durch diesen Mann Mutter eines Knaben, der als Gebhards bester Freund auftritt,) prophezeyt ihm einen Sohn, der noch vor der Geburt von Vater und Mutter der Kirche geweiht wird; (eine nicht geringe Unwahrscheinlichkeit, da er der einzige war). In früher Jugend schon verliebt sich Gebhard in Agnesen, wird aber durch seinen Oheim, den Erzbischof von Augsburg, der hier weit nachtheiliger geschildert wird, zum Geistlichen gemacht und bald zum

Kur-

Kurfürstenthume befördert. Jetzt entführt er Agnesen, erklärt sich als Protestant, heurathet sie, wird unglücklich, flieht zuletzt nach Strasburg und stirbt. Agnes folgt ihm bald nach.

Zuletzt ist dieser Verf. der Geschichte treuer geblieben; auch enthält das Buch viele gute Stellen; im Ganzen aber steht es in Absicht auf Plan, Ausführung und Vortrag dem vorhergehenden weit nach. Das Kostum ist nur allzuoft verletzt; man hört aus dem Munde mancher Personen, von welchen man es nicht erwartet, Ausfälle auf die damahlige Zeiten; und die verliebten Briefe sind in einem Tone geschrieben, daß sie in einem zweyten Siegwart — vor dem der Himmel uns bewahren wolle! — sehr gut figuriren würden: so wie die häufigen Floskeln und Uebertreibungen an sehr vielen Stellen einen Verfasser verrathen, der von den Erfordernissen einer guten Erzählung noch nicht ganz richtige Begriffe hat. Indessen hat er doch soviel Anlage, daß man hoffen darf: er werde bey mehrern Studium des Charakteristischen der Zeiten, welche er schildern will, künftig etwas besseres liefern können. — Druck und Papier sind so, wie man sie von Wien her gewöhnlich erwartet; das Titelkupfer aber welches den Augenblick der Entführung Agnesens vorstellt, ist so schlecht, daß es mit dem Titelkupfer der erstern Bearbeitung dieser Geschichte, auf welchem Marianus den drey Jünglingen die Gestirne erklärt, — wiewohl es eben auch nicht das vorzüglichste ist — keine Vergleichung aushält.

Der Verf. von N. 4. verdient, wiewohl in einiger Entfernung, neben dem Verf der ersten beyden Bücher, gestellt zu werden. Er hat es so ziemlich in seiner Gewalt, die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln und sie für seinen Helden so zu interessiren, daß er bey den bösen Entwürfen seiner Feinde zittert. Doch hätte Rec. gewünscht, daß manche Charaktere, wie z. B. Juttens und selbst Albrechts nicht so flach gezeichnet, und daß der Dialogen weniger wären. Daß der Verf. die Minnesinger Heinrich v. Veldegg und von Osterdingen (nicht Afterdingen) Meistersänger nennt, ist wahrscheinlich ein bloßes Versehen, das, so wie einiges andere, keine strenge Rüge verdienet.

P.

Graf

Graf Belmont und Juliane von Montmorency. Männliche und weibliche Liebe im Kampfe mit Ehrgeiz und Tugend. Eine wahre Geschichte, unterhaltend und lehrreich. Zwey Bändchen. Frankfurt und Leipzig bey J. J. Stahels Witwe. 1791. 268 und 235. S. 8. m. 1 K.

Ungeachtet auch auf diesem Titel der schon von so manchem sich schlau dünkenden Uebersetzer der Zusatz: „aus dem Französischen" fehlt: so verrathen doch Anlage und Vortrag, Wendungen und Redensarten dem Leser gar bald die Täuschung, die sich am wenigsten ein Schriftsteller erlauben sollte, der es gar nicht in seiner Gewalt hat, sie zu verbergen. — Nach dieser Anmerkung können wir bey der Beurtheilung dieses Romans kurz seyn: auch würde bey der Menge kleiner und doch nothwendiger Glieder in der Kette der Begebenheiten ein Auszug zu weitläuftig werden. Der Plan ist voll von Intriguen; aber die Ausführung bleibt nicht selten unter dem Plane. Auch scheint uns nicht nur Belmont's Gewalt über das weibliche Geschlecht übertrieben, sondern auch mancher anderer Charakter nicht ganz richtig gezeichnet zu seyn. — Der Styl des Uebersetzers ist, wie wir bereits oben angedeutet haben, sehr und oft bis zum Undeutschen vernachläßigt; Proben kann der Leser, der Lust dazu hat, auf allen Seiten finden.

Lf.

Die Prinzessin von Cleves. Ein Seitenstück zur Zaide von Friedrich Schulz. Berlin bey Vieweg dem ält. 1790. 278 S. 8.

Wer diesen ehemahls so allgemein gelesenen und auch jetzt noch nicht vergessenen Roman nicht kennt, der könnte leicht durch den Titel verführt werden, eine Originalarbeit von Hrn. Schulz zu erwarten. Unsre rüstigen Translatoren ausländischer Schriften, werden ihres Geschäftes zwar nicht müde, mögen aber gleichwohl immer weniger für bloße Uebersetzer gelten, und benutzen alle möglichen Vortheile und Amphibolien, sich eine respektablere Miene zu geben. Sie verändern die Titel der Bücher willkührlich, erwähnen auf denselben gar nicht, daß die Schrift

eine

eine Ueberſetzung ſey, vertauſchen das ſonſt gewöhnlich aus dem Engl. u. ſ. w. ſehr ſchlau mit einem nach d. E. und glauben ſich durch einige kleine Abänderungen und Abkürzungen, die oft blos außerweſentliche Dinge betreffen, berechtigt, aus der Klaſſe der Ueberſetzer eine Stufe höher, in die der Nachahmer zu treten. Doch, dieß im Vorbeygehn. Die Prinzeſſin von Cleves gehört noch immer unter die beſſern franzöſiſche Romane, und war einer neuen Verdeutſchung allerdings nicht unwerth. Hr. S. iſt in ſeiner Ueberſetzung der Leichtigkeit und Anmuth des Stils, die das Original auch von dieſer Seite ſchätzbar machen, oft ſehr nahe gekommen, wenn er ſie gleich nicht durchgehends ganz erreicht hat. Nur bisweilen wird man durch einen Gallicismen, eine franzöſirende Wendung, oder einen mislungenen Perioden, der dem Original zu ängſtlich nachgebildet iſt, erinnert, daß man eine Ueberſetzung, und zwar aus dem Franz. lieſt. Was Hr. S. in der Vorrede über die Verſchiedenheit der deutſchen und franzöſiſchen Sprache erinnert, unterſchreiben wir ohne Einſchränkung. Verſchiedene Kunſtrichter haben zwar eine andere Meinung geäußert, allein die Beweiſe ihrer Behauptungen ſind ſie bis dato noch ſchuldig. „Werke dieſer Art, ſagt Hr. S., die im Tone der feinen Welt, der Liebe und Galanterie ſprechen, müſſen in unſrer Sprache beſtändig verlieren. Ob dieß ein Unglück für unſere Sprache, wie für unſere Nation iſt, mag ich nicht unterſuchen; aber ich wünſchte doch, daß man mit unſerer Sprache alles ſagen könnte. Daß man dieß mit ihr nicht könne, ſcheinen noch viele unſerer Gelehrten nicht zu glauben, die ihren unerſchöpflichen Reichthum in Abſicht der Dichtkunſt kennen, und ſelbſt verſchwenderiſch genutzt haben; aber es iſt gewiß, daß ſie in Abſicht der raſchen, feinen, ſchmeichelnden Wendungen in der höhern und galanten Konverſation, gerade ſo arm iſt, als die Franzöſiſche, in Abſicht der Gegenſtände, die für ihre Schilderung Herz, Einfalt, Erhabenheit und Kühnheit verlangen. Wir ſprechen, gegen die Franzoſen gehalten, in unſrer Geſellſchaftsſprache, ſo ſchlecht, eingeſchränkt und zum Theil roh, als die Franzoſen gegen uns gehalten, in ihrer Dichterſprache witzig oder überſpannt, aber immer (??) nüchtern oder amphigouriſch ſprechen. — Selbſt der raſcheſte deutſche Vortrag, ſchreitet in franzöſiſche Worte umgekleidet, langſam und ſchwerfällig fort. Aber wir und unſre Sprache befinden uns um deshalb um nichts ſchlimmer. So lange wir

wir für Galanterie, Frivolität, Konversation, Bonmot ꝛc. keine eigenen Wörter haben, so lange werden wir auch keine Weiber, die blos aus Mode ihren Männern untreu sind, keine niedlichen Wichtigkeiten, keine in System gebrachte Afterreue und keine lachende Beleidigungs- Schmäh- und Demüthigungskunst haben u. s. w."

Klingstein. Eine Geschichte, mit Szenen aus dem spanischen Successionskriege. Breßlau bey Meyer. 1790. 12 Bogen. 8.

Was der Sohn eines Schmidts aus Geebenstein in Hessen in seinen Schuljahren treibt, in welchen er sehr fleißig, übrigens aber ein wilder Junge ist; was er mit seinem Papa und seinen Lehrern in seinem Geburtsorte und in Holzminden plaudert; wie er nachher auf Universitäten geht und dort auf pöbelhafte Weise böse Händel anfängt; wie er nachher einen Unterofficier verwundet und dafür von dem Prinzen, welcher Chef des Regiments ist, nicht etwa zu einer wohlverdienten Strafe ad posteriora verurtheilt, sondern zum Adjutanten und Liebling ernannt wird; wie er nun tapfer im Successions-Kriege ficht, General wird und endlich heyrathet — das erzählt uns Herr G. Ch. K. in diesem höchst langweiligen Buche, worin auch abscheuliche Verse vorkommen, und dem, zu unserm Schrecken, laut Vorrede noch eines von eben der Art, folgen soll.

Hg.

Franz Wall, oder der Philosoph auf dem Schafot (nehmlich als Scharfrichter). In zwey Theilen. Halberstadt bey Groß Wittwe. 1791. 17 Bogen. 8.

Studenten-Scenen und Liebschaften; das sind die gewöhnlichen Gegenstände, welche unsre neuern Romanenschrei-

her uns darstellen. Herr Wall schwängert auf Universitäten ein Mädchen, die ihm aber untreu wird. Er bringt einige Leute um, rettet einem Paar andern das Leben, wird einmahl Soldat, dann Scharfrichter, dann Hofmeister, dann Reisegesellschafter, dann Liebling eines Fürsten, verläßt endlich den Hof und heyrathet. — Eine elende Composition! Der Verfasser unterschreibt sich in der Vorrede Karl Wilhelm R...f.

Merkwürdige Begebenheiten der gräflichen Familie von Wallis, in der Geschichte zweier Zwillingsschwestern. Leipzig bey Weygand 1791. Zwey Bände. 68½ Bog. 8.

Es giebt sehr langweilige gräfliche Familien; diese ist eine davon und ihr Geschichtschreiber ein langweiliger Biograph. Diese Geschichte soll in Richardsonscher Manier geschrieben seyn; aber die Begebenheiten, Raisonnements und die Art der Darstellung sind gleich gemein und uninteressant. Ist dies dicke Buch aus Geldnoth zusammengeschrieben; so ist der Verf. zu bedauern. Es muß unerhörte Geduld dazu erfordert werden, so etwas auf das Papier zu bringen, und man sollte denken, Schwefelhölzer zu machen wäre eine bey Weitem unterhaltendere und nützlichere Arbeit.

Jz.

Oko von Okowski, oder über das menschliche Elend einer andern Gegend als der Salzmannschen. Breslau und Hirschberg bei Korn dem ältern. 8. S. 349. 1791.

Wenn es gleich in unsern Augen eben kein besonder großes und schweres Stück Arbeit ist, zu einem Karl von Karlsberg einen Pendant zu liefern, das heißt, eine, durch einen sehr lockern Geschichtsfaden zusammengehaltene Reihe zerstreuter, höchst ungleichartiger, wirkliches oder eingebildetes Menschenelend veranlassender und befördernder Vorfälle und Einrichtungen

tungen mit eingestreuten seichten und trivialen Reflexionen darüber, theils aus der wirklichen Welt, theils aus Ländern der Phantasie an einander zu kuppeln: so würde man doch der obigen Schrift noch zu viele Ehre erweisen, wenn man sie dem Wink des Titels und S. 4. zufolge dafür annehmen wollte. Zwar bittet der Vf. S. 6. „dieses Bändchen nicht mit vollendeter Entscheidung zu belasten, da es erst Anlegung der Geschichte durchaus und jeder Brief (das Ganze wird in epistolischer Form vorgetragen) darinn erst die Anlage derer zu den folgenden Theilen wäre;" indessen ist diese Anlage so höchst elend, daß unmöglich eine gute Fortführung eines so schlechten Anfangs erwartet werden kann. Es kostete uns Mühe, unsrer Recensentenpflicht gemäs, mit Aufmerksamkeit bis ans Ende fortzulesen, und wir können nicht sagen, daß uns jene saure Mühe auch nur durch einen guten Gedanken, oder durch eine glückliche Erzählung und Wendung belohnt worden wäre. Ueberhaupt wäre dem Verf. zu rathen, erst richtig und verständlich deutsch zu lernen, ehe er sich mit der Schriftstellerey abgäbe; denn darinn ist er noch gar zu weit zurück. Man weis in der That oft nicht, und muß es blos durch Conjectur herausbringen, was er sagen will. Z. E. S. 98. „Dank Ihnen, — daß Sie die niedre Leidensentsprossung nicht als einen Theil zum Bekehrungsvermögen ansahen, wie es bey vielen dafür gehalten wird, ohne auf die Nebenumstände zu sehen, welche daraus entsprieſſen können, die den Getaumelten zu noch gröſſerm Wanken, als das erstere zu verleiten vermögen." Was heißt S 38. „aus Verkehrtheit über (durch) Erziehung unglücklich seyn?" Wiederum S. 31. f. „unsre Aeltern bemühen sich nun, da (wenn) sie uns auf die Welt gesetzt haben, weiter nicht mehr um (für) uns, gleichsam als hätten sie ihren Trieb zu befriedigen, der nun befriedigt ist, auch weiter nichts mehr zu denken, als alle Mittel hervor zu suchen, diesen zu erneuren." Zuweilen nimmt plötzlich der Styl auch einen poetischen Schwung: man höre: „guter Himmel, hättest du mir das edelste Geschöpf, welches sich unter deinem Teppich (wie orientalisch!) befindet, nur darum gezeigt, um einen Augenblick glücklich, und Millionen und Billionen unglücklich zu seyn? —" Tantum!

De.

9) Weltweisheit.

Initia philoſophiae juſti, ſeu juris naturae ſocialis et gentium: ſcholae ſuae ſcripſit *Jo. Aug. Henr. Ulrich.* Editio partis generalis tertia, ſpecialis ſecunda. Jena in der Cröckeriſchen Handlung 1790. in 8. 524 Seiten ohne die Regiſter.

Der Verf. verſichert, beträchtliche Verbeſſerungen und Zuſätze angefügt zu haben, ohne jedoch die Zahl der Paragraphen zu vermehren, und dieſer Verſicherung entſpricht der Augenſchein, die vorhergehende Ausgabe enthält nur 470 Seiten. Am meiſten hat dieſe Ausgabe durch Vermehrung des litterariſchen Theils gewonnen, worinn man jetzt auch die neueſten Schriften angezeigt findet. Im Gange der Unterſuchungen, beſonders der Aneinanderknüpfung der Hauptmaterien, finden wir keine Aenderung von einigem Belange, unerachtet auch hier mehreres wäre zu verbeſſern geweſen. Zur Probe wollen wir nur auf das aufmerkſam machen, was gleich Anfangs von dem Begriffe des Naturrechts vorgetragen wird. Das Naturrecht, heißt es in den Vorbereitungsſätzen, iſt eine Philoſophie über die äuſere moraliſche Gränze der Gewalt oder des Zwanges; da nun aller Zwang in einem Angriffe deſſen beſteht was einem andern das Seine iſt: ſo muß das Mein und Sein genau beſtimmt werden. Mein heißt alles was mein Recht iſt, und alles würkliche, oder von mir dafür gehaltene Gute, was ich mit Recht entweder ſchon beſitze, oder von einem andern fordern darf. In dieſen Erklärungen herrſcht ein logiſcher Zirkel: das Recht beſtimmt die Gränze des Zwanges; Zwang iſt Angriff auf das Seine des andern; Sein iſt was der andere mit Recht beſitzt; alſo beſtimmte das Recht die Gränze des Rechts. Da das Recht die Gränze des Zwanges beſtimmen ſoll; das heißt anzeigen, wo und wie weit Zwang zu gebrauchen erlaubt iſt: ſo darf in den Begriff des Zwanges nichts genommen werden

den, was zum Recht oder Unrecht gehört; sondern der Zwang, oder die Gewalt, muß bloß physisch betrachtet werden, um nachher seine moralische Qualität bestimmen zu können. Der Begriff vom Seinen darf daher nicht in den Begriff des Zwanges kommen, wenn man darunter etwas verstehen will, worauf jemand ein Recht hat; weil eben hierüber die Frage ist, wornach das Recht soll festgesetzt werden. Gleichergestalt ist es gegen die Methode, in diesen Paragraphen gleich die mancherley Gattungen des Meinen aufzuführen; da man noch nicht weiß wornach dies Meine bestimmt wird, und auf welchen rechtlichen Gründen es beruht. Im dritten Paragraphen offenbahret sich diese Verwirrung der Begriffe noch deutlicher. Die Grundaufgabe des Naturrechts wird hier so bestimmt: es soll gefunden werden in wie weit man einen andern zwingen oder sein Seines antasten darf. Dies ist ein förmlicher Widerspruch; denn was ein anderer mit Recht besitzt, darf man nie antasten; es sey denn im höchsten Nothfalle. Zudem ist auch diese Aufgabe zu eng; denn man will nicht nur wissen, in wiefern man selbst Zwang gebrauchen, sondern auch in wiefern man Zwang leiden darf und muß.

Der hierauf so gleich folgende zweyte Abschnitt, oder Titel, wie ihn der Verf. nennt, handelt von den verschiedenen Zuständen oder Ständen der Menschen, und den darauf sich gründenden Theilen des Naturrechts, und hebt so an: nach Verschiedenheit des Zustandes der Menschen ist die Gränze des äußern Zwanges verschieden. Dieser Zustand wird im rechtlichen Sinne in den absoluten und hypothetischen eingetheilt. Von dem allen ist im vorhergehenden nichts vorgekommen, also dieser Satz hier entweder gänzlich unverständlich, oder mindestens keines Beweises fähig. Er kann nicht eher Licht und Festigkeit erhalten, als der allgemeine Grund aller Rechte entdeckt ist, als aus welchem er unmittelbar hervorgeht; so lange man nicht weiß, worauf Rechte überhaupt beruhen, ist nicht möglich einzusehen, daß diese Rechte nicht unter allen Umständen die nemlichen sind. Dieser ganze Titel muß daher nothwendig den Anfängern unverständlich bleiben, und sie können mehr nichts als bloße Worte, höchstens sehr vage Begriffe daraus lernen. Aus diesem Grunde kann auch der Beweis von der rechtlichen Gleichheit der Menschen im außergesellschaftlichen Zustande, nicht anders als sehr kraftlos ausfallen. Im außergesellschaftlichen Zustande, heißt es, giebt es nur eine vollkommne Ver-

bindlichkeit, die, aller Beleidigung sich zu enthalten; also hat in diesem Zustande eine vollkommne Gleichheit statt. Zum Beweise beruft sich der Verf. auf das unten beyzubringende, und seine allgemeine praktische Philosophie; warum aber versparte er den Satz nicht dahin, wo er durch den Beweis seine Festigkeit und seinen bestimmten Sinn erst erhalten konnte? den in der Anmerkung berührten scheinbaren Einwurf von der durch Erfahrung entschiedenen Ungleichheit der Menschen, kann er eben darum nicht befriedigend heben; diese Ungleichheit ist nicht blos philosophisch, oder in der Abstraktion, sie ist sehr reel und im Konkrete da; man sieht also nicht, warum daraus nicht eine Verschiedenheit in den Rechten folgen soll? Das sey genug um den Verf. auf die Methode aufmerksamer zu machen.

Zb.

Lettres sur la Logique pratique, addressées à une jeune demoiselle de qualité, et imitées de l'Allemand de Mſr. *Moritz* par Mouſ. A. S. Gotha bey Carl Wilhelm Ettinger. in 8. 134 Seit. 1790.

Am Ende der Zueignungsschrift unterschreibt sich der Verf. August Scheppach. Wie weit die Nachahmung sich erstreckt, können wir nicht bestimmen, da uns die Moritzische Schrift noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Die Ueberschrift: praktische Logik, ist nicht eben die passendste. Man versteht darunter, daß logische Vorschriften durch Anwendung auf einzelne Fälle in Ausübung gebracht, und so nach erst die Regeln, dann ihre Anwendungen dargelegt werden. Hier hingegen werden die Regeln gar nicht angeführt, und daher wäre angemessener, Uebungen im Denken. Dazu nun kann das Büchlein Kindern und ihren Lehrern allerdings dienen, wenn sie den ersten Keim des Verstandes entwickeln wollen. Die beygefügten Kupfer geben den Stoff her, und dienen zur Festhaltung der Aufmerksamkeit und statt würklicher Gegenstände.

Wf.

Anti-

Anti-Hyperphysik. Zur Erbauung der Vernünftigen. 1789. 1½ Bogen in 8. Ohne Anzeige des Verlegers und des Druckorts.

Diese Broschüre soll nach der Vorrede ein Kommentar über folgende Verse des Horaz seyn:

Dum, flamma sine, thura liquescere limine sacro
Persuadere cupit, credat Judaeus Apella!
Non ego. Namque Deos didici securum agere aeuum,
Nec si quid miri faciat natura, Deos id
Tristes ex alto coeli demittere tecto:

Sie enthält aber nichts weiter, als grobe Verunstaltungen einiger Lehrsätze der christlichen Dogmatik und leere Deklamationen über die Absurditäten derselben. Als Beweis setzen wir folgende Stelle her. „Wie kann man einen Menschen — einen Juden, der vor 1800 Jahren gehenkt worden ist — als wahren Gott, und folglich als Schöpfer und Herrn der Welt anbeten? Wie kann man glauben, daß Gott einen Sohn habe, der auch Gott ist? — Dieser Sohn Gottes läßt sich doch nicht anderst, als eine unmittelbar von Gott gezeugte Person denken. Was aber gezeugt ist, ist abhängig und nicht Selbstständig (ens a se), ist, das ist offenbahr, zufolge jeder Metaphysik, nicht Gott.“ In diesem Tone wird die Glaubwürdigkeit der biblischen Wunder, die Erlösung der Menschen durch Christum, die Gottheit Christi, und die Möglichkeit der Inspiration bestritten. Was für Menschen muß sich wohl unser Antihyperphysiker unter den Vernünftigen gedacht haben, die an dieser Art zu streiten Erbauung finden sollen?

Ru.

Anleitung zu schweigen und zu reden. Noch eine Schrift für das Bedürfniß unserer Zeiten. Aus dem Französischen, von Georg Franz Xaver Sutor, beyder Rechte Licenziat, und der Zeit Pfarrer in der Hochfürstl. Eichstätt. Hofmark

Thannhausen in der obern Pfalz. Mit Genehmigung des Hochw. Ordinariats. Eichstätt zu haben bey Anton Franz Krätz, Buchhändler. 1790. 8. 13 Bog.

Der Uebersetzer dieser Schrift giebt nicht die geringste Nachricht von der französischen Urschrift, und wir können daher auch unsern Lesern von dem französischen Original weiter nichts sagen, als daß es wahrscheinlich am Ende des vorigen Jahrhunderts gedruckt worden ist. Der V. wendet sich an einen jungen Herrn von Stande, dem er einen Unterricht über die so nöthige Kunst, zu rechter Zeit zu schweigen und zu reden, ertheilt. Er setzt erst einige Grundsätze über diese Materie fest, handelt von den verschiedenen Arten des Stillschweigens, und führt die Ursachen derselben an: Sodann wendet er seine Grundsätze besonders auf Gegenstände der Religion an, und zeigt die Fehler, deren sich junge Leute, alte Personen, die Großen, das gemeine Volk, die Gelehrten und die Ignoranten, in ihren verschiedenen Arten von der Religion zu sprechen, schuldig machen. Jedem bemerkten Fehler sind zugleich einige Mittel beygefügt, ihn zu verbessern. Eben diese Grundsätze wendet der V. am Ende seiner Schrift auch auf die Schriftsteller und ihre Bücher an. Dieser Schrift ist noch ein Anhang von ein paar Bogen beygefügt, der den Titel hat: Einsames Gespräch oder sonderheitliche Betrachtungen über die regellosen Leidenschaften der Menschen, welche die Urheber und die Billiger der Neuerung in der Materie der Religion sind. Weder die Schrift selbst noch der Anhang verdienten ins deutsche übersetzt zu werden. Auch könnte die Uebersetzung nicht wohl schlechter seyn, als sie wirklich ist. Um unsere Leser mit den Grundsätzen des V. bekannt zu machen, und unser Urtheil sowohl über das Original, als über die Uebersetzung zu bestätigen, wollen wir nur ein paar Stellen abschreiben. Seit. 44. „Hat wohl jemal ein Fürst mit mehr Eifer, mit mehr Weisheit, mit mehr Größe und mit mehr Nachdruck von seiner Religion gesprochen, als Ludwig der vierzehnte noch zu unsern Tagen davon spricht? Seine Unterthanen, Gott und ihrem Souveraine getreu, kosten in dem Schooße der Kirche und von Frankreich die Früchte seiner Gottseligkeit: und wenn der Irrthum und die Ruchlosigkeit einige derselben

anders-

anderswohin geschleppet hat; so haben diese Flüchtlinge mehr, als sie nicht dachten, zu seinem Ruhme beygetragen; da sie allenthalben ausbreiteten, daß Frankreich, woraus sie geflüchtet sind, von einem Souveraine beherrscht werde, der in seinen Staaten nicht gedulden kann, daß man in denenselben von seinem Gotte und seiner Religion schlecht rede. Seit. 48. Die Kirche beweinet noch täglich die Verwüstung, welche Europa in einigen seiner Staaten erblicket, aus denen die Reinigkeit des Glaubens durch die Großen, deren Versuche ich hier ahnde, verbannet worden ist, nachdem sie sich übel über dieselbe erklärten. Heinrich der achte hat, durch eine traurige Erfahrung für Engländ, gewahrnehmen lassen, wie weit diese Unordnung gehen kann. Als ein Beschützer der römischen Kirche, und nachmals erklärter Feind derselben, hatte er eine abentheuerliche Regierung, dessen Andenken durch einen seiner erleuchtesten Thronfolger hätte ausgemacht werden können, der als ein weiser, standhafter, gottesfürchtiger Prinz würdig war, der glorreiche Wiederhersteller des katholischen Glaubens zu seyn; woferne seine Unterthanen nicht fortgefahren hätten, durch ihre Ermangelung, die gerechten Strafen des Himmels sich zuzuziehen, und in ihrer freywilligen Blindheit zu verharren. Seit. 87. die Namen des Luthers und des Kalvins sind bekannt. Deutschland und die nördlichen Völker werden Ihnen sagen, was ihnen die wüthende Eifersucht des Ersten gekostet hat, da sie ihn antrieb, wider die Indulgenze zu predigen, welche Leo X. verwilligte und von den Dominikanervätern den Christen verkündiget wurden, welche beytrugen, die Fortschritte der Armee der Ungläubigen zu hemmen: und Sie können die Geschichte von Frankreich unter den letztern Regierungen unserer Könige nicht aufschlagen, ohne das Andenken des Kalvins und seiner Schüler zu verfluchen; derer Raserey schon an dem war, das ganze Königreich zu verwüsten; denn der Geist des Irrthums ist allzeit der nehmliche; und die letztere Ketzer gleichen immer denen, die vorhergegangen sind. Seit. 178. Deutschland hat es vielleicht nicht auch seine öffentlichen Pestseuchen an den Schülern des Luthers, wie Frankreich die Seinigen an den Schülern des Kalvins hat? Als allzugetreue Nachfolger dieser zwey Ebentheuer der Bosheit, umarmen sie ihre Irrthümer mit ihren Lastern. Man siehet unter ihnen noch, welche die Eifersucht belebt, wie sie Luthern beseelte; welche die Apostasie hinweggeraubet, wie sie ihn aus

den heiligsten Gemeinden geraubt; welche wie er mit dem Geiste der Finsterniß Gewerbe treiben; und die die Unreinigkeit antreibt, wie ihn, sogar die verlobten Jesu Christi, mitten aus dem Schooße der Religion zu entführen." —

Nb.

Der indische Weltweise oder die Kunst glücklich zu leben. Aus dem Französischen übersetzt. Altona, bey Kaven 1790. 156. S. 8.

Der Verf. dieser kleinen Abhandlung über die Sittenlehre hat es für gut gefunden, ihren Ursprung in die frühesten Zeiten und ihren Geburtsort nach China hinzuverweisen. Confutius, oder ein andrer Weltweise seiner Zeit, oder ein Bramine wird, doch nur mit Vermuthung, von ihm als der Verfasser derselben angegeben. Allein dies ist eine vom Verf. beliebte Maske. Man hält sie mit Recht für die Arbeit des Mylords Chesterfields, eines der besten englischen Schriftsteller.

Der Inhalt besteht aus Sitten- oder Lebensregeln, die ohne systematische Ordnung aber doch unter gewissen Abtheilungen und in Paragraphen vorgetragen werden. Der Verf. hat die Sprache der alten Sittenlehrer nachgeahmt. Man glaubt Salomo's Sprüche oder Sirachs Sittenlehren modernisirt zu lesen. Die Schrift ist sehr lehrreich und hat schöne Stellen. Wir wollen zur Probe ein Paar derselben anführen, welche den Leser mit dem Tone der darinn herrscht am besten bekannt machen werden. S. 60. „Von dem Adel und der Ehre. Adel wohnet nur in der Seele, und es ist keine wahre Ehre als nur in der Tugend. Die Gunst der Fürsten kann man durch Laster erwerben; Rang und Titel lassen sich um Geld erkaufen, aber diese sind nicht wahre Ehre. Verbrechen können den, der sie begehet, nicht zur rechten Ehre erheben; noch kann Gold jemanden edel machen. Wenn Titel die Belohnungen der Tugend sind; wenn der erhaben wird, der seinem Lande gedienet, so hat der, welcher Ehre austheilet, eben so wohl Ruhm davon, als der sie empfängt, und dieses nützet der Welt." S. 77. „Von dem Ehemanne. Nimm eine Gefährtin, und vollziehe den Befehl Gottes. Erwähle dir ein

Weib

Weib zur Gefährtin, und sey ein treues Mitglied der Gesellschaft. Aber überlege es vorher, und entschließe dich nicht auf einmal: dein künftiges Glück hängt von deiner Wahl ab. Wenn das Frauenzimmer, welches deine Blicke auf sich zieht, viele Zeit sich zu putzen hinbringt; wenn sie in ihre eigene Reitze verliebt ist; wenn sie sich gern loben hört; wenn sie viel lacht und redet; wenn sie Widerwillen bezeigt, im väterlichen Hause zu bleiben; wenn ihre Augen mit Frechheit die Gesichter der Mannspersonen betrachten, und wenn auch ihre Reitze dem Firmament gleich kämen: so kehren doch deine Augen von ihr. Fliehe ihre Schritte, und gieb nicht zu, daß deine Seele ein Schlachtopfer deiner Einbildung werde."

Daß die Schrift durch die Uebersetzung in eine zwote und dann dritte Sprache gelitten habe, läßt sich wohl vermuthen. In wiefern sie richtig sey, können wir nicht beurtheilen, weil wir weder das englische Original noch die französische Uebersetzung haben. In Stellen, wie folgende, finden sich offenbar Dunkelheit und Steifigkeit, die Fehler der Uebersetzung seyn werden. S. 14. „Er ist auf seinem Throne, und Athem giebt der Welt das Leben." Das. „der Schatten der Erkenntnisse macht aus dem Verstand (e) des Menschen gleichsam einen Traum." S. 117. „Alldieweil die Planeten ihren Lauf verrichten, alldieweil der Komet durch die flüßige Luft läuft, und wieder in seinen bestimmten Weg kömmt, wer anderer, als dein Gott, o Mensch! könnte sie gebildet haben? wer, als die unendliche Weisheit, könnte ihnen ihre Gesetze verordnet haben?"

Das ist es alles, was wir von dieser Schrift, als Uebersetzung, zu sagen haben.

Dk.

Gedanken über die Neigungen, als dem größten Triebrade der freyen menschlichen Handlungen, nach den gangbarsten Vorfällen des menschlichen Lebens eingerichtet, die Bildung der Menschen darauf zu gründen, entworfen von P** T** Leipzig, bey Wilhelm Gottlob Sommer, 1790. 15 Bog. in 8.

In

In der Vorrede handelt der Verf. von der Nothwendigkeit der Menschenkenntniß überhaupt, um seine und andrer Menschen Neigungen kennen zu lernen, gute Neigungen einzupflanzen und zu pflegen, böse zu schwächen und auszurotten; und insbesondre von dem Vorzuge der theoretischen Menschenkenntniß vor der praktischen. welche man aus Lebensbeschreibungen, Geschichtserzählungen, Umgange mit der Welt, Satyren und Fabeln schöpft. Alles sehr unbestimmt und flach! das Ganze zerfällt in drey Abschnitte, worinn der Verf. nach einer vorausgeschickten Einleitung von dem zur Menschenkenntniß nöthigen Mißtrauen d. h genauer unpartheyischer Aufmerksamkeit auf sich und auf andere, von den angebohrnen und nach der Geburt erhaltenen Neigungen, welche letztere in Haupt- oder herrschende Neigungen, Hülfs- oder Nebenneigungen, vorübergehende und alltägliche Neigungen eingetheilt werden, und von dem Unterschiede der Neigungen Gesunder und Kranker handelt. Rec. hat nichts als alte verlegene Sachen und einen langweiligen Vortrag in dieser Schrift gefunden. Die Begriffe sind unbestimmt, die Eintheilungen unphilosophisch, die Beyspiele dürftig, nicht aus der Erfahrung geschöpft, sondern aus trockenen Begriffen abstrahirt, die ganze Ausführung ist trivial, und der Styl verwahrlost, wässerig und schleppend.

Ak.

10) Mathematik.

Leonh Eulers, Einleitung in die Analysis des Unendlichen, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von Joh. Andr. Christian Michelsen, Prof. der Mathematik und Physik am vereinigten Berlin. und Köln. Gymnasium. Zweytes Buch. Berlin, Hesse, 1788. 578 Octavseit. ohne Vorrede und Innhalt. 8 Kupfertafeln.

Leonh.

Leonh. Eulers, Einleitung in die Analysis des Unendlichen. Drittes Buch; auch mit dem Titel: Die Theorie der Gleichungen aus den Schriften des Herrn Euler und de la Grange von J. A. Ch. Michelsen, Berlin, Matzdorf 1791. 530 Octavs. 1 Kupfert.

Das zweyte Buch enthält, wie bekannt, im Originale die Theorie der krummen Linien und Flächen, nebst einigen den Kreis betreffenden Aufgaben. Anmerkungen die Hn. M. nöthig schienen, hat er in den Text gerückt, in Klammern eingeschlossen, sich aber kurz fassen müssen, auch tabellarische Darstellung, und weitere Auseinandersetzung mancher Materien weglassen müssen, weil wegen der vielen Kupfer das Buch sonst nicht in dem festgesetzten Preise hätte bleiben können.

Das dritte Buch, liefert sieben Aufsätze der Hr. Euler und de la Grange aus den Schriften der St. Petersburger, und Berlinischen Akademien. Weil sie jemand brauchen könnte, der Eulers Einleitung nicht nöthig fände, ist ein eigner Titel vorgesetzt. Sie betreffen Form der Wurzeln und Auflösung der Gleichungen: fünf sind von Hn. de la Grange, die letzte aus dem dritten Bande der neuen Abhandl. der königl. preuß. Akademie. Freunde der Analysis werden Hn. Michelsen danken, daß sie diese ihnen wichtige Belehrungen, aus den kostbaren Sammlungen besonders bekommen.

H.

Joh. Ge. Büsch, Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, welcher das Nutzbarste aus der abstrakten Mathematik und eine praktische Mechanik enthält. Dritte und sehr vermehrte Ausgabe. Mit 18 Kupf. Hamburg bey Hoffmann 1790. 1 Alph. 17 Bog. 8.

Die zweyte Ausgabe dieses brauchbaren und selbst für Mathematikverständige lehrreichen Buches kam 1776 heraus, und

ist

ist in dem 2. Stück des 30. Bandes dieser Bibl. angezeigt worden. Diese neue Ausgabe unterscheidet sich, wie der Verf. in der Vorrede bemerkt, von der zweyten noch mehr, als diese von der ersten that. Es sind viele Zusätze und Verbesserungen angebracht; die aber doch nicht erheblich genug schienen, um sie für die Besitzer der ersten Ausgabe, besonders abdrucken zu lassen. Die ausführlichsten Erweiterungen betreffen in der Arithmetik die Lehre von den Decimalbrüchen und die von den umgekehrten und zusammengesetzten Verhältnissen; in der Geometrie die hinzugefügte Berechnung des Durchmessers einer Kugel aus ihrem Inhalte; in der Mechanik die Lehre von dem Gleichgewichte der Menschen und Thiere im Stehen und in der Bewegung, und die Untersuchung über die vortheilhafteste Größe der Räder und anderer sich um eine Are drehenden Theile einer Maschine. Die Lehre von dem Beharrungsvermögen eines bewegten Körpers hat in dem erwähnten Zusatze von dem Gleichgewichte ein Paar interessante Beyspiele erhalten. Es wird erklärt, wie ein Mensch, auf einem schnellaufenden Pferde stehend, allerley Künste ausüben könne, die für einen auf festem Platze stehenden Menschen schon Schwierigkeit haben, weil der Pferderenner seine Kunststücke erst dann macht, wenn das Pferd sich mit ihm schon in Bewegung gesetzt hat, daher es so gut ist, als wenn er auf einem unveränderten Platze stünde. Ein anderes Beyspiel ist der Sprung aus einem Wagen, vor welchem die Pferde flüchtig geworden sind. Der aus dem Wagen springende Mensch hat zwey Bewegungen, eine mit dem Wagen gemeinschaftliche vorwärts, die andere durch die Kraft des Sprunges seitwärts; daraus entspringt eine zusammengesetzte, deren Richtung in Absicht auf seinen Körper schief ist. Indem er den Erdboden erreicht, bekommt er einen schiefen Stoß von der Seite her, auf welchen er nicht gefaßt ist, daher ein gefährlicher Fall entstehen muß. Hr. B. räth daher an, daß man sich so stellen solle, als wollte man schräge hinaus hinterwärts springen, um das durch die von dem Wagen herrührende Bewegung so viel zu schwächen als möglich, aber auch desto weiter hinaus zu springen, um dem Hinterrade auszuweichen. Dieses scheint, wegen des Hinterrades, gefährlich, dagegen bey dem Sprunge, der senkrecht auf die Richtung des Wagens ist, von dem Hinterrade nichts zu befürchten ist, es müßte denn wegen der Kleidung seyn. Es ist wahr, daß durch den etwas hinterwärts gerich-

gerichteten Sprung die Schiefe des Stoßes gegen den Erdboden vermindert wird: da aber der Sprung mit mehrerer Kraft geschehen soll, so wird dadurch der Stoß wieder heftiger. — Die von Polhem angenommene Hypothese der vortheilhaftesten Größe der Räder und anderer ähnlichen Theile hat Hr. B. noch nicht aufgeben wollen, ob ihm gleich verschiedene Einwendungen gemacht sind. In der That aber, sind es doch zwey ganz verschiedene Fälle, wenn ein Körper sich um eine Axe dreht, die durch einen Schwerpunct geht, und wenn er sich um eine andere Axe schwingt, es sey nun in einem ganzen Kreiße oder nur oscillirend. In dem letztern Falle wird er von einer bestimmten beschleunigenden oder retardirenden Kraft, nämlich der Schwere, getrieben; in jenem Falle ist eine solche Kraft nicht da, sondern die Bewegung muß durch einen Stoß mitgetheilt werden und bleibt gleichförmig, so fern nicht äußere Ursachen einwirken, dergleichen das Reiben ist. Daher läßt sich von der Zeit, die ein Pendel zum Hin- und Hergange braucht, auf die Umdrehungszeit eines Schwungrades, Mühlenrades oder Mühlensteines kein Schluß machen. Es giebt gar keine natürliche Umdrehungszeit dieser Räder und Scheiben, wie die Schwingungszeit eines Pendels, das kleine Bogen beschreibt. Die Hypothese könnte zu nachtheiligen Einrichtungen verleiten. Denn nach derselben wäre die natürliche Umlaufszeit eines Mühlsteins von 5 Fuß im Durchmesser $1\frac{2}{3}$ Secunden (zufolge §. 94), so daß 37 Umläufe in einer Minute gemacht würden. Der Stein muß aber etwa 150 Umläufe und mehr in einer Minute machen. Die Flügel einer Windmühle pflegen eine jener Hypothese ziemlich gemäße Umlaufszeit zu haben, daher Hr. B. geneigt ist, diesen Umstand als eine Bestätigung derselben anzusehen und daraus ein mechanisches Paradoxon zu erklären, nämlich daß, da die Wirkung aller Maschinen hinter demjenigen zurückbleibt, was die Berechnung giebt, die Windmühlen dagegen mehr leisten, als die Berechnung zu erwarten veranlaßte. Jener Umstand ist aber wohl bey den Windmühlen bloß zufällig, und dann möchten wir auch fragen; ist jenes Paradoxon wirklich? Wie? wenn man alle bisherige Berechnungen der Maschinen für sehr unvollkommen und zum Theil für fehlerhaft erklärte? Ein Schwungrad oder jeder Theil einer Maschine, der sich um eine Axe durch seinen Schwerpunkt dreht, ist bloß durch sein Beharrungsvermögen (inertia) wirksam. Dieses kömmt der

Kraft

Kraft zu Hülfe, wenn das Moment derselben in Vergleichung mit dem Momente der Last oder des Widerstandes abnimmt; aber es muß der Verlust der Bewegung, den das Schwungrad dadurch leidet, hernach von der Kraft, wenn ihr Moment zunimmt, wieder ersetzt werden. Die Umdrehungsgeschwindigkeit ist dabey nicht gleichgültig, weil das Beharrungsvermögen mit darauf beruht: allein in so fern ist sie gleichgültig, daß das Rad keine bestimmte für sich anzunehmen sucht. Denn dieses wäre dem Beharrungsvermögen grade zuwider. Es wäre allerdings, wie der Verf. bemerkt, eine Frage, die wohl verdiente, von einer Akademie der Wissenschaften aufgegeben zu werden, wie Schwungräder am vortheilhaftesten einzurichten seyn, welches auch zu nützlichen Erörterungen über die Frage führen würde, was die Masse und Größe der Theile einer Maschine auf ihren Gang für einen Einfluß habe. Hr. Büsch führt §. 92 ein Beyspiel an, daß in einer Maschine ein eisernes Schwungrad mit einem schweren eichenen vertauscht worden, wodurch aber der Gang der Maschine erschwert ward. Dieses Beyspiel ist schon in der zweyten Ausgabe befindlich, aber nicht mit dem Umstande, daß die Arbeiter (die Maschine wird von Menschen gedreht) den Gang der Maschine schwerer gefunden haben. Zu den Bereicherungen dieser neuen Ausgabe gehören noch verschiedene praktische Bemerkungen merkwürdiger Ereignisse an Maschinen, dergleichen schon in den beyden erstern sich manche finden, und wodurch sich dieses Werk ganz vorzüglich auf eine lehrreiche Art auszeichnet.

Ho.

11) Naturlehre und Naturgeschichte.

Verzeichniß böhmischer Insekten von Johann Daniel Preyßler. Erstes Hundert mit zwey Kupfertafeln, Prag 1790 in der von Schönfeld-Meißnerischen Buchhandlung. 4. 13½ Bog.

Böh-

Böhmens Entomologie ist noch wenig bearbeitet; um so mehr verdient der Verfasser unsern Dank, daß er diesem Mangel abzuhelfen sucht; und sogar verspricht, daß sein Verzeichniß von Böhmens Insekten einen größern Reichthum liefern werde, als Fueßly, Scopoli, Müller, Schrank, Laicharting und andre in ihren Verzeichnissen von der Gegend, darinnen sie gelebt, vorgetragen haben. Da er keine systematische Ordnung hält, bald eine Fliege, bald einen Käfer, Schmetterling u. s. w. beschreibt: so entschuldiget er dieses damit, daß er seine Sammlung noch selbst mit vielen neuen Stücken zu bereichern strebe, und nicht eher aufhören wolle zu sammlen, als bis sein Vaterland ihm nur mit äußerst schwerer Mühe ein ihm noch unbekannt gebliebenes Insekt in die Hände liefre. Um aber doch systematische Uebersicht über jedes Hundert zu geben, so verspricht er am Ende seines ganzen Verzeichnisses ein allgemeines Register über alle gelieferte Hunderte nach dem System des Herrn Fabrizius nachzuliefern. Hier bey dem ersten Hundert hat er ein alphabetisches Verzeichniß der generum mit ihren speciebus angehängt, welches zur Bequemlichkeit gereicht, anzuzeigen, was in diesem Heft enthalten ist. Inzwischen kann Rec. doch nicht bergen, daß er es für bequemer gehalten, wann der V. die Insekten eines jeden Hunderts in systematischer Ordnung vorgetragen, und nicht so durch einander geworfen hätte; denn vermuthlich wird doch seine Sammlung selbsten systematisch geordnet seyn, und muß ihm nun mehrere Mühe kosten, die Insekten, welche er zu einem Hundert bestimmt, durch einander zu werfen, als wann er sie in der Ordnung fortlaufen ließe. Jeder Art ist eine lateinische systematische und zugleich deutsche Beschreibung mit Hinweisung auf eine entomologische Schrift, und eine ihm bekannte Abbildung vorgesetzt. Ist das Insekt schon gut beschrieben und abgebildet, so füget er weiter keine genauere Beschreibung, sondern nur seinen Wohnort oder sonst eine Sitte hinzu: wo aber dieses nicht ist, oder eine Verwechselung vorgehen könnte, da bestimmt er die Beschreibung genauer, und wo ihm ein neues vorkommt, oder noch keine Abbildung da ist, oder eine Berichtigung sie nöthig macht, giebt er eine Abbildung davon. Die Abbildungen sind zwar von dem V. selbsten gezeichnet und gestochen; inzwischen scheinen doch manche wegen der allzustarken Vergrößerung, die ihnen gegeben worden, etwas an ihrem habitus verlohren zu haben. So

viel von der Einrichtung. Nach dem alphabetischen Verzeichniß enthält dieses Hundert folgende Fabrizius'sische genera mit ihren speciebus. *Altica* nitidula. *Anthrenus* Scrophulariae. *Apis* luctuosa Schranckii. *Attelabus* curculionoides. *Asilus* bohemicus (ein neuer). *Blatta* lapponica, orientalis. *Bombylius* ater, major, medius, minor. *Bombyx* Cossus, dispar, salicis (von dem letztern Spinner giebt der Verf. eine Abänderung mit 3 Flügeln an. Rec. hat mehrmalen solche verstümmelte Exemplare mit 2 und 3 Flügeln erzogen, wußte aber, daß die Raupen beschädiget worden, und fürchtete, sie würden sich weder verpuppen noch ausgehen; allein beydes geschahe, nur fehlte dem Schmetterling bald 1 bald 2 Flügel, folglich mußte der Theil an der Raupe beschädiget worden seyn, der der Urstoff zu den fehlenden Flügeln war.) *Bostrichus* typographus; *Bruchus* pisi. *Byrrhus* pilula. *Cantharis* fusca und zwar nur derselben Larve, welche man oft im Februar in großer Menge auf dem Schnee antrift. *Carabus* crepitans, Sycophanta, flavicornis. *Cassida* Murraea. *Cetonia* variabilis L (Rec. wundert sich, daß der Verf. den wahren Linneischen gefleckten auratus noch für dessen variabilis erklärt, da doch selbst Fueßly in seinem neuen entomologischen Magazin diesen Irrthum zurückgenommen. Er thut dabey dem Linne Unrecht, daß er dessen Beschreibung von sc. variabilis fehlerhaft erklärt, und ihn beschuldiget, daß er des Scopoli sc. funestus für das Männchen desselben gehalten hätte, da doch Linne eben diesen funestus unter sticticus sehr gut beschreibt: Fueßly bekannte lieber, er kenne Linne's variabilis noch nicht, obgleich Fabricii Cetonia 8. punctata mit demselben stimmt.)

Chrysomela aucta, limbata, marginata. *Claviger* testaceus, der Muschelbraune Käulenträger, ein neues genus, das zu den Koleoptern mit abgekürzten Flügeldecken gehört. und der V. also beschreibt: exscutellatus villosus, antennis quinque articulatis, clavatis, clava ultima solida, crassa cylindriformi, capite postice bispinoso. Er fand Männchen und Weibchen unter einem Stein in der Begattung: das Insekt ist nur Dreyviertheil einer Linie lang. *Coccinella* ocellata. *Crioceris* asparagi, phellandrii *Cryptocephalus* longipes. *Curculio* viridis. *Dermestes* lardorius. *Dytiscus* marginalis. (Hiervon nennt der V. eine merkwürdige Veränderung, welche keine Lappen an den Vorderschienen

habe;

habe; allein das iſt ein Weibchen, welchem dieſes fehlt.) *Elophorus* aquaticus. *Helops* lanipes. *Hiſpa* atra. *Hiſter* bimaculatus, bipuſtulatus Schr. *Lucanus* caraboides, Cervus (Sulzers Lucanus capreolus iſt keine Varietät von Cervus, wie der V. glaubt: ſondern Hircus; denn er unterſcheidet ſich durch ſeine Zähne von jedem kleinen Exemplar des L. Cervus ſtandhaft.) *Lucanus* luſcus Geoffr. (er verdient ein beſonderes genus auszumachen,) parallelopipedus. *Malachius* viridis. Melolontha vulgaris. *Muſca* domeſtica, pellucens. *Nicrophorus* vulgaris. *Opatrum* ſabuloſum. *Ptinus* fur. ſeminulum Schr. *Pyrochroa* ſanguinea. *Reduvius* cruentus. *Scarabaeus* conſpurcatus, contaminatus, cruciatoſulcatus, (nahe mit teſtudinarius und porcatus F. verwandt) cylindricus, (ſeine Fühlhörner weichen doch ſehr von den Scarabäen ab, daher ihn auch andre lieber zu den Lucanen zählen) fimatorius. foſſor, fracticornis, gratiarius, inquinatus, Lemur, lunaris (mit Recht ſagt der V., daß derſelbe, und das können wir von allen ſcar. exſcutellatis ſagen, nicht ohne Schildchen ſey; es liegt nur unter den Flügeldecken, da es bey andern zwiſchen den Flügeldecken ſich befindet, luridus, merdarius, minutus, naſicornis, nuchicornis, ovatus. pilularius, (hier wird Degeers Sc. pilularius citirt; allein R. muthmaßet nicht ohne Grund, daß des V. Exemplar weder Linne's noch Degeers pilularius, ſondern eher Scarab. Geoffroae, der immer mit pilularius noch verwechſelt wird, ſey, denn er gedenket des Seiten Einbugs, den man nur an dem Sc. Geoffroae, nicht aber am pilularius L. antrift.) porcatus, puſillus Herbſtii, quisquillus, ruſipes, Schaefferi, Schreberi, ſtercorarius, ſordidus, ſubterraneus, taurus, tenuicornis, (ein neuer, ſcheint aber doch coenobita Herbſtii zu ſeyn), teſtudinarius, vacca (iſt das Weibchen von einem andern, der nur ein Horn hat, wie ſchon Herbſt es angezeigt: Schröters Abbildung, die hierzu angeführt iſt, gehört nicht hieher) vernalis, vitulus. *Scolopendra* electrica. *Scorpio* tetrachelatus, (eine neue Species: Er gleichet dem Scorpio cancroides, iſt aber kleiner, hat 2 kurze dicke Scheeren am Kopf, und hernach 2 andre lange, wie cancroides: der Bruſtſchild iſt viereckigt, der Leib cylindriſch. *Sphaeridium* bipuſtulatum, marginatum, vittulatum. *Sphinx* convolvuli, galii. *Staphylinus* murinus. *Stratiomis* hypoleon. *Silpha* thoracica. *Tenebrio* viridis. *Thrips* faſciata, phyſapus. *Trox* ſabuloſus.

Unter diesen sind abgebildet, und die meisten vergrößert: *Lucanus* fuscus; *scarab.* cruciato sulcatus, subterraneus, minutus, granarius, contaminatus, tenuicornis, nuchicornis, rufipes, fracticornis, inquinatus, conspurcatus, pusillus. *Sphaeridium* ululatum. *Scorpio* tetrachelatus. *Larva Canth.* fuscae. *Asilus* bohemicus. *Claviger* testaceus. *Carabus* flavicornis. *Apis* luctuosa. *Malachius* viridis.

Uebrigens zeigen die Beschreibungen einen aufmerksamen Beobachter, und erwecken den Wunsch nach den Fortsetzungen.

Sf.

Europäische Fauna oder Naturgeschichte der europäischen Thiere, in angenehmen Geschichten und Erzählungen für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend, von J. A. F. Götze. Erster Band, Primaten und Raubthiere. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandl. 1791. S. 486. gr. 8.

Auf so vielfache Art Hr. G. den großen Reichthum seiner Naturkenntnisse geltend zu machen weiß, so sagt man ihm doch für jeden neuen Versuch, den er in der Mittheilung derselben einschlägt, Dank. Wir haben wenige Schriftsteller, welche die Schätze der Natur, so wie Hr. G., mit so vielen eignen Erfahrungen bereichert, ohne in das Alltägliche und Kindische zu fallen, auf eine so populaire von allen Vorurtheilen gesäuberte Art, mit dem eigentlichen Endzwecke, für welchen das Studium der Natur erlernt werden muß, so an das Herz zu legen wissen. Er schreibt für Kenner und Dilettanten, gleich lehrreich. Dieses gilt auch von dieser europäischen Fauna, die er nach seiner eignen Aussage für allerley Leser, die von dem Studium der Naturgeschichte keine Profession machen, vorzüglich aber zum Unterricht und Vergnügen der Jugend geschrieben hat. So treu der V. seiner eigentlichen Absicht in der Ausführung geblieben ist, so hat er doch auch so viele aus seinen eignen Beobachtungen hergenommene Bemerkungen mitgetheilt, daß der gelehrteste Naturforscher sein Buch mit wahrer Zufriedenheit aus der Hand legen wird.

Er-

Er folgt in der allgemeinen Ordnung dem Linne, jedoch mit Ausschließung aller außereuropäischen Thiere, bearbeitet aber die Geschichte jedes Thieres nach einem besondern von ihm durchaus beobachteten Plan, in welchem er den Leser mit den äußern und inneren Theilen, mit der Lebensart und Fortpflanzung, mit den Eigenheiten und Feinden, mit dem Aufenthalte, Nutzen und Schaden des Thiers, und mit den von demselben geglaubten physikalischen Vorurtheilen bekannt macht. Dieser Band enthält die Fledermaus, den Hund, die Katze mit den verschiedenen Arten, das Wiesel, den Otter, den Bär, den Igel, den Maulwurf und die Spitzmaus. Da der Verf. ganz aus eigner Erfahrung schreibt, so verdienen seine vielfach eingestreueten Beobachtungen eine nähere Bemerkung. In der erstern Höhle der Baumannshöhle hat der Verf. sehr große Fledermäuse gefunden, die aber die Größe der Fledermäuse des Albins nicht hatten. Er hat es oft bemerkt, daß die Fledermäuse in ihrem Fluge im Freyen kein größeres Revier, als etwa von 100 Schritt durchkreuzen. Die langöhrichte Fledermaus begiebt sich nach seinen Bemerkungen gern in die Schwalbennester. In einem Vogelbauer aß ein lebendiges Langohr zwar Insekten, aber nie Speck, nie am Tage, sondern allemahl im Dunkeln, auch keine Tagschmetterlinge, sondern nur die kleinen Nachtvögel. Daß das Langohr das andre Geschlecht der gemeinen Fledermaus sey, wie noch Linne behauptet hat, widerlegt Hr. G. mit starken Gründen. Die Geschichte des Hundes sehr interessant. Bey der Zergliederung desselben hat Hr. G. besonders dem sogenannten Tollwurm unter der Zunge nachgespürt, aber nichts einem Wurme ähnliches, nichts von organisirten Theilen, was man Kopf, Mund, Glieder und Schwanz nennen könnte, gefunden. Was dem Hunde hier genommen wird, ist eine bloße Muskelfieber, die unter der Zunge sitzt, und das Vorstrecken derselben erleichtert, deren Verlust also dem Hunde das Saufen erschwert und der Gefahr toll zu werden, den Weg bahnt; eine Bemerkung, welche alle Polizeyanstalten beherzigen sollten, die dem Tollwurme immerfort ihren Schutz angedeihen lassen. Ein junger Hund von $\frac{3}{4}$ Jahren hatte so viele Bandwürmer, daß sie gliederweise mit dem Unrathe abgiengen. Hr. G. gab ihm einem Apotheker, der die Würmer mit einer ziemlichen Portion Gummi Gutta abtrieb, und nach dieser gewaltsamen Kur den Hund mit Kalbfleischbrühe erquickte. Von der Zeit an blieb der

Hund, ob ihn Hr. G. gleich groß gezogen hatte, bey seinem Arzt, und noch 12 Jahre sehr gesund. Noch im Jahre 1785 schlachteten die Arbeitsleute in dem Hause eines Fabrikanten einen alten fetten Hund und aßen ihn, besonders den Braten mit vielem Appetit. Der Verf. führt auffallende Beyspiele an, wie stark die Eindrücke auf eine trächtige Hündin seyn können. Eine vorwitzige Hündin zu Passendorf bey Halle, die ein durchgeführter Elephant mit seinem Rüssel zurückgestoßen hatte, warf ein Junges männlichen Geschlechts mit einem Elephantenrüssel. — Bey der Zergliederung des Fuchses hat Hr. G. nie Egel- und Blasenbandwürmer in der Leber, aber einmahl einen großen Rund- und Spulwurm in der Niere desselben gefunden. Sehr lehrreich behandelt der Verf. das Katzengeschlecht, von welchem er aber Löwen, Tiger, Panther und Leoparden, als ausländische Thiere, hier ausgeschlossen hat. „Ganz anders, sagt er, hab' ich die Einfütterung und Lage der Ungebohrnen bey den Katzen, als bey den Hündinnen wahrgenommen. Das Gehäute oder Behältnis, in welchem die Katze ihre Jungen trägt, bestehet aus 4 bis 5 häutigen Kugeln, die durch einen Zwischenkanal miteinander verbunden sind, oder an einem gemeinschaftlichen Strange sitzen, so, daß das zweyte und dritte Junge durch eben den Kanal zur Geburth gelangen können, durch welchen das erstere auspassiert ist. Je mehr die jungen Kätzchen wachsen, desto stärker werden diese Kugeln äußerlich gespannt, daß man sie oft nicht eindrücken kann. Fast scheint es, setzt er hinzu, bey diesen und allen stark springenden Thieren, wo nothwendig gewaltsame Erschütterungen auf die Frucht fallen müssen, daß sie die Vorsehung darum so vielfach und sorgfältig habe verwahren wollen. Nach Hrn. G. Erfahrung fressen die Katzen auch Raupen und Schmetterlinge. Mit Recht breitet sich der Verf. über den Schaden der Katzen mit warnendem Eifer gegen die abgeschmackte Katzenliebhaberey aus. Athem, Haare, Biß der Katze, alles ist gefährlich, und ihre Tücke, wie der Verf. aus Beyspielen darthut, abschreckend. In der dritten Gattung der dritten Ordnung, dem Wiesel, werden der Haus- und der Baummarder ganz richtig als zwey wirklich verschiedene Arten angenommen und ihre Unterscheidungskennzeichen bestimmt angegeben. Die Zergliederung des erstern, hat der Verf. mit der ihm eignen Pünktlichkeit vorgenommen und beschrieben. Die Hirnschaale des Marders hat viel ähnliches mit der Hirnschaale des Fuchses,

ses, so wie auch der Gehörgang; die Schulterblätter sind ziemlich breit und die Gedärme gleich weit, aber ohne Blinddarm. Eine sehr kleine Milz. Besonders ist es, daß die linke Niere niedriger steht, als die rechte. Nur einmal hat Hr. G. in der Niere eines Marders einen großen Spulwurm angetroffen, der sich in derselben vollkommen spiralförmig einquartirt hatte. Die Niere war roth und stark aufgetrieben, das Thier aber übrigens gesund. In den Gedärmen fand er einige Strecken des Bandwurms, der dem Katzenbandwurm mit gezackten Gliedern ähnlich ist. Durch den Bisamgeruch seiner Excremente, wittert der Marder seinen eignen Gang, und er wird nie wieder dahin kommen, wo seine Losung nicht ungestört liegen geblieben ist. Weil der Marder durch den Einfluß der elektrischen Materie bey Gewittern so sehr leidet, so glaubt Hr. G. daß bey der Elektrizität ein Marderfell noch mehr Dienste als ein Katzenfell, thun werde. Daß der Marder nicht mehr als fünf Junge werfe, will er nur von jungen Marder-müttern gelten lassen, weil er selbst einmal in einer zergliederten Mardermutter sieben Junge gefunden hat. Der Baummarder ist größer, als der Hausmarder, der Kopf kürzer und stärker; die Beine höher und die Kehle recht dottergelb. Der Aufenthalt, die Nahrung, die Lebensart und Fortpflanzung, alles unterscheidet ihn von dem letztern. — In dem Iltis hat Hr. G. noch nie einen Spul- oder Bandwurm gefunden. Die Unterscheidung des Frettes von dem Iltis, Haus- und Baummarder, daß es 15 und diese nur 14 Rippen haben, eine Bemerkung, die Daubenton zuerst gemacht hat, bestätigt er; sogar im Brustbein des Frettes ist nach seiner Bemerkung ein Knochen mehr. Auch die weisen und braunrothen Wiesel nimmt Hr. G. als zwey wirklich verschiedene Arten an. In der Zergliederung des großen Wiesels, fand er die Leber sehr blaß mit sieben Lappen, die Gallenblase außerordentlich klein, die Bärmutter fast wie bey einer Katze, die Eyerstöcke an den Mutterröhren sehr sichtbar, die Gedärme 1½ Elle lang, und Band- und andre Würmer gar nicht. Den Otter setzt er nicht, wie Linne, unter die Wieselgattung, sondern nimmt ihn als eigne Gattung an, weil die Aehnlichkeiten mit dem Wiesel zu klein, und die Unterscheidungsmerkmale desto auffallender sind. Sehr lehrreich und ganz neu ist seine Bemerkung von der von ihm entdeckten vierfachen ovalen Oefnung in dem Herzen des Otters, der Hauptursache, warum er sich so lange unter dem

Wasser halten kann. Diese Oefnungen sind so wohl geschlossen, daß man sie nicht eher zu Gesicht bekömmt, als bis man aus der rechten Herzkammer die linke aufbläßt, da sich dann die erstre kleine zeigt. Zwo andre liegen am Ende der obern Hohlader und die vierte am Oberrande des rechten Herzohrs, dicht am Ende der untern Hohlader. Von der Dachsart kennt der Verf. auch nur den Hundes und keinen Schweinedachs. Die Zergliederung desselben ist sehr genau und mit sehr vielen eigentlichen Bemerkungen, besonders von dem Saugeloche beschrieben und eben so genau die Geschichte des Igels. Von dem letztern hat der Verf. ein Exemplar von 1½ Fuß in seinem Kabinette. Die Eigenschaft des Zusammenkugelns des Igels liegt in den vielen kurzen Wirbeln des halbzirkelförmig gebauten Rückgrads und in dem starken Muskel unter der Haut, das mit das Fleisch auf eine verhältnismäßige Art dem Zusammenziehen der Wirbel folge. Hr. G. hat nie in seinen Gedärmen eine Spur vom Band- und andern Würmern entdeckt, aber in dem Magen eines Igels viele spanische Fliegen. Auch die Geschichte des Maulwurfs hat durch Hrn. Götze gewonnen, besonders die Zergliederung des Merkwürdigen in dem Baue desselben. Der Gehörgang hat nur zwey Schraubengänge, ein großer Unterschied von dem Gehörgang aller andern Thiere, und das Auge, so klein es ist, alle wesentliche Eigenschaften des Auges. — Die Spitzmaus macht den Beschluß dieses Theils. Der Verf. fand 1784. da die Bode unter der Roßtrappe bis an den Kessel zugefroren war, bey hohem Schnee ungefähr 100 Schritt vom Kessel, ein Spitzmäuschen, das sich hier vergraben wollte, in der Größe einer Wallnuß 2½ Drachmen schwer, eine Seltenheit sowohl nach seiner Größe als nach dem Orte seines Auffenthalts, die er noch als das kleinste Säugethier in seinem Kabinette verwahrt. Diese wenigen aus des Verf. Europäischen Fauna gezogenen Bemerkungen, werden unsern Lesern Bürge seyn, daß sie neben so vielen andern guten Thiergeschichten allerdings ihren Platz und Hr. G. für die Fortsezzung derselben den aufrichtigsten Dank verdient.

Sz.

Magazin für die Bergbaukunde, von J. Fr. Lempe. Achter Theil. 17 Bogen stark mit Kupfern.

1) J.

1) D. J. H. Weiß über ein zu Wallendorf bey Merseburg neu entdecktes bituminöses Erdlager. S. 1 — 11. Es liegt bald sogleich unter der Dammerde, bald auch ein mit Lehm gemengter Sand darzwischen, und ist drey bis acht Ellen mächtig; die Holzerde wird jetzt an zwo Stellen, an der einen durch 16 bis 20, an der andern durch 25 bis 30 Mann gefördert, nachher in Backsteingestalt gebracht, getrocknet und als Brennware verkauft. 2) K. F. v. Böhmer Journal einer bergmännischen Reise von Freyberg nach Altenberg. S. 12 bis 43. Vornehmlich wird hier die Grube Friedrich August zu Frauenstein beschrieben, aus welcher wöchentlich zwey bis dreymahl, jedesmahl in sechs Stunden vierzig Tonnen Erz gefördert werden; ferner die Eisengrube, Segen Gottes Erbstollen bey Schellerhau, die erst seit 1781. wieder in Gange ist. Zuletzt das Zinnzwitterstockwerk bey Altenberg. 3) Von den Steinsalzgruben zu Wieliczka und Bochnia in Gallizien aus dem historischen Portefeuille. S. 44 bis 71. Pohlen allein kauft für mehr, als zehen Millionen Steinsalz. 4) F. L. E. Beschreibung derjenigen (hier auch abgebildeten) Bohrmaschine, welche man in Himmelsfürst Fundgrube zu S. Michaelis auf dem Beylehn. Sieben Planeten Fundgrube zu Linde im Quartal Crucis 1790. gebraucht hat, um ein Bohrloch von 59 Ellen 4 Zoll Tiefe vom Tage nieder abzubohren. S. 72 bis 94. 5) C. P. W. v. r von dem bituminösen Holzbergbau zu Beuchlitz im Stift Merseburg. S. 95 bis 105. Auf dem Holze liegen hellbraune Dammerde, gelber Letten, grober gelber Sand, mulmichte Laubkohle, olivengrüner Letten, grauer Sandstein und Thon über sich, und ist theils noch ganz fasericht, theils dichter; ein Stollen von 200 Lachtern bewirkte trockne Kohlen und bessern Wetterzug; das Flöz wurde schon in der Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts gebaut. 6) Erläuterung des vierten §. der VI. Abhandlung im 7ten Theile des Magazins für die Bergbaukunde. S. 106 bis 110. 7) Den Inhalt eines Kübels zu finden, dessen Grundflächen Ellipsen sind (auch durch Zeichnungen erläutert). S. 110 bis 116. 8) K. Fr. von Böhmer Uebersicht des Eisenhütten- und Hammerwerks zu Schmiedeberg bey Dippoldiswalde. S. 116 bis 139. Es bekommt seinen besten Eisenstein, der roh vom Magneten gezogen wird, und aus dem Centner 77 bis 80 Pfunde Eisen giebt, aber hohen Fuhrlohn kostet, vom Dorf Chemnitz; es wird körniger Kalkstein, und ungefähr $\frac{1}{4}$ so viel Basalt zugeschlagen, worzu der V. verwitterten Basalt empfiehlt,

pfiehlt, der die Kosten des Brennens ersparen würde; es beschäftiget sich jetzt beständig mit Gußwaaren, wovon es den gröbsten und vortheilhaftesten Absatz hat, und worzu auch die Eisensteine am besten taugen; die Hüttenweise bauet nur 30-35 Wochen, in welchen man 450-500 Fuder Eisenstein durchsetzt, und daraus wöchentlich 90-100 Centner (zu 140 Pfunden), bei wasserklammen Zeiten aber nur 60-70 Centner Roheisen, im ganzen Jahre aber 2000-3000 Centner Roheisen und 2000 Waagen Stabeisen verfertigt. 9) J. Fr. Lempe über das freye Aufsteigen des Hubwassers in der Kolbenröhre eines gangbaren Satzes. S. 140-152. 10) Ein Beytrag zur deutschen Berawerksgeschichte und Bergbaukunst, oder Ruthard Anzeigung des Nahmens Brevthberuften Bergwerks Sanct Joachimsthal und derselben Herrschaften Umbkreys von vilartigen gefirgen und mechtigen gengen uff Alle Metal zu Bauen: izo das ganze Elenbogener Amt Anlz besonder influenz damit Reichlichen begnadt ist sampt andern Nutzbaren underricht hier Innen kurtzlichen begriffen, von 1523 S. 153-194. 11) Müller Beytrag zur Geschichte des Bergrechnungswesens. S. 195-225. Ein Beyspiel von der Aufbauung und Vorrichtung eines Treibegöpels, bey welchem die Erbauungskosten im Register dergestalt detaillirt worden, daß man die Nutzbringung dieser Maschine sehr genau ersehen, und fortgeführte ökonomische Aufsätze derselben vom Quartal zu Quartal gegeneinander halten konnte. 12) Von der Beschickung bey dem Schmelzen der Silbererze S. 226-237. Regeln, nach welchen man zu verfahren hat, wenn man der Beschickung die gehörige Flüssigkeit verschaffen, und eine bestimmte Menge Rohstein in das Schmelzen bringen will. 13) Herz. Augusts Annabergische Zinnordnung (nach einem alten Manuskripte abgedruckt.) S. 238-245. 14) Lempe über die Vorbereitungsanstalten zur Ziehung einer Mittagslinie für die ausübende Markscheidekunst in einer Bergamtsrevier. S. 246-250. 15) Ueber die Verfertigung des Hauergezähns in den Freyberger Bergschmieden. S. 251-257.

Qz.

Der Naturforscher. Fünf und zwanzigstes Stück. 1791. 13½ Bogen stark mit 4 Kupferplatten.

Diet

Dieſes Stück enthält vierzehn Abhandlungen. 1) B. S. Nau Beſchreibung des Tarſiers mit einer Platte, worauf er abgebildet iſt. S. 1–16. Er weicht durch ſeine Zähne von den verwandten Thieren ab, und iſt von der Schnauze bis zum Schwanzende 13 Zoll lang. 2) Ebend. Beyträge zur nähern Kenntnis der Naturgeſchichte einheimiſcher Vögel. S. 7–12. Der V. beſchreibt eine, wie es ſcheint, neue Art der Schnepfe, und berichtigt die Beſchreibungen und Abbildungen einiger Schwimmvögel. 3) Pr. Fr. Grillo ornithologiſche Bemerkungen auf Veranlaſſung des Vogelſtellers bekannt gemacht. S. 13–23. Sie betreffen meiſt die Nahrung und Lebensart der Vögel; der Winteraufenthalt der Schwalben in Europa, laſſe ſich ſo gerade zu nicht läugnen; an mehreren Vögeln z. B. den Lerchen, bemerkte er, daß ſie vom Genuß der Hanfſaamen ſchwarz wurden. 4) B. S. Nau Bemerkungen zu H. Prof. Sander's Beyträgen zur Naturgeſchichte der Fiſche im Rhein S. 24–34. Im Magen des Störs fand der Hr. V. halb verdaute kleine Fiſche, und in ſeinen Gedärmen eine neue Gattung Würmer (Pleurorhynchus): nach ſeiner Beobachtung frißt der Häsling (Cypria Nobula) die Blutigel nicht. 5) Panzer Beſchreibung eines noch unbekannten ſehr kleinen Kapuzkäfers aus einem weſtindiſchen Samen (der hier auch abgebildet iſt) S. 35–38. Er iſt keine Linie lang, und Fühlſtangen, Füße und einen Flecken auf dem Bruſtſchilde ausgenommen ganz ſchwarz, und finden ſich in den Samen der neuerlich von Schreber ſogenannten Pflanzengattung Crudia. 6) E. J. C. Eſper Beſchreibung einiger der prächtigſten Schmetterlinge der kleinſten Arten mit ihrer vergrößerten Abbildung. S. 39–51. Zuerſt eine neue Art der Motte, deren Raupe zu den Minirraupen gehört, mit ſilberweiſen Vorderflügeln und den Goldflecken darauf (Rudolphella), und des Dämmerungsfalters (faſciata); dann einige Berichtigungen. 7) J. A. Frölich Beyträge zur Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer. S. 52–114. Der V. beſchreibt zwo neue Arten des Bandwurms, Doppelloch, Rundwurms und Zwirnwurms, auch eine neue Art des Zungenwurms. 8) Chemnitz über die Erzeugung und Fortpflanzung der Linksſchnecken. S. 114–121. Alle Linksſchnecken brachten wieder rechtsgewundene hervor. 9) Ebend. vom Urſprunge der Perlen. S. 122–130. Die Bewohner der Schalen verkleiſtern damit die Löcher, welche die Schalen durch Verletzungen erhalten haben, ſie können alſo durch

Anbohren der Schalen künstlich erzeugt werden; finde man sie im darinn wohnenden Wurme selbst, so seyen sie durch irgend eine Erschütterung von der innern Fläche der Schale losgegangen. Eine sehr große Perle aus der Tyankoschnecke (Voluta Pyrum). 10) Ebend. vom Wachsthum der steinschalichten Thiere, oder der Conchylien. S. 131–136. Der V. widerlegt hier aus Erfahrungen und Thatsachen die Grundsätze von Klein. 11) J. S. Schröter von einigen Seltenheiten in dem Kabinete des Hrn. Erbprinzen zu Schwarzburg-Rudolstadt und des H. G K. v. Brockenburg. S. 137–169. Den ersten Theil dieser Abhandlung hat nun Kämmerer durch den Nachtrag zu seiner Beschreibung des fürstlichen Kabinets entbehrlich gemacht; warum der V. im zweyten Theil den Mondstein zu den Schillersteinen zählt, sehen wir nicht; ein schönes Beyspiel von Gryphiten überzeugte ihn, daß sie nicht zu den Ardenien, sondern zu den Austern gehören; zuletzt noch eine neue Art der Arche aus der Brokenburgischen Sammlung. 12) Auszüge merkwürdiger naturhistorische Gegenstände betreffender Briefe des sel. D. König an den Hrn. Prof. A. J. Retzius zu Lund und andere Freunde. Erstes Stück. S. 170–188. Ein sehr schätzbarer Nachlas eines um die Naturgeschichte höchst verdienten Mannes. Gold werde bey Malakka nirgends aus Erzen gewonnen; eine treffliche Beschreibung der Art, wie auf der malaiischen Küste das Drachenblut bereitet wird; es kommt aus dem Rotang, der im Königreiche Para wächst. 13) J. Anderson über bey Madras entdeckte Kochenillinsekten, in Briefen an S. Jos. Banks, aus dem englischen übersetzt. S. 189–220. Sie finden sich an den Knoten eines Grases, das zu den Schmielen gehört, und von dem V. jedoch ohne hinreichenden Grund für die Linneische Aira spicata gehalten wird. Die vier niederhängende Flügel zeigen deutlich, daß sie, wenn sie nicht eine neue eigene ausmachen, worzu der V. sehr geneigt ist, eher zur Gattung Chermes, als zum Coccus gehört, also keine Kochenille ist, welcher er auch, nach den eigenen, wiewohl wenigen Versuchen des V. als Färbematerial weit nachsteht; aber wahre eigene Arten des Coccus sind die Insekten, welche der V. am Meyerbalanenbaume, nachher auch an andern Pflanzen; ein anders das er auf dem Kujavabaum; noch eines das er auf der Weinrebe; noch eines das er auf der Robinia miliar. und endlich dasjenige, das er auf der Rabengena bey Madras angetroffen hat; von allen diesen hofft er,

er, daß sie durch Verpflanzen auf die Opuntie Kochenille liefern werden, und hat mehrere seiner Freunde in Indien zu Versuchen dieser Art aufgemuntert. 14) Des Herausgebers lithologische Bemerkungen S. 221 222. Sie betreffen einen grünschillernden Schillerspat, und einen blauen Avanturinstein.

Ew.

Beobachtungen über Natur und Menschen, besonders über mineralogische Gegenstände an verschiedenen Orten in Sachsen und andern Gegenden von F. E. von Liebenroth, Lieuten. bey dem churf sächs Infanterie Regiment Pr. Clemens. Erste Sammlung. Erfurt 1791. Bey Kaiser. 8. 88 S. Zweyte Sammlung. 67 S.

Die Entdeckung eines Wetzsteinflötzes und eines Steinbruchs, worin vortrefliche Weltaugen gefunden worden, sind wohl das interessanteste für den Mineralogen, insbesondere für den sächsischen. Das übrige der Bemerkungen des Verfassers verdiente indessen ebenfalls den Druck. Wenn man nicht vergißt, daß der Verf. nur auf Märschen und um das Lager herum dem Steinreich nachspähte, so wird man mit allem zufrieden seyn. Genug für den Anfang. Möchte der würdige Verf., der seine Nebenzeit so nützlich zu verwenden weiß, mehrere dieses würdigen Stands zur Nachfolge reitzen. Der Offizier, dessen Beruf ihn oft genug ins freye Feld ruft, hat, wenn er sich mit dieser Wissenschaft bekannt macht, vieles vor den Stubengelehrten voraus.

Ein Lasius und Carosi haben dieses gezeigt. Was der Verf. über den Charakter Sitten und Oekonomie verschiedener Gegenden sagt, zeigt von einem edlen Herzen und guten Beobachtungsgeist. Das schätzbarste mag wohl das seyn, was vom Militär freymüthig geurtheilt wird. Der Vortrag ist angenehm, und ob schon der Verf. an einigen Stellen den Leser mit unbedeutenden Kleinigkeiten unterhält, so geschieht es doch auf eine Weise, daß man es bald verzeiht und die Schrift mit Beyfall durchliest.

Ls.

Ge-

Gesammlete Nachrichten von dem Cemente aus Wasser, und wasserdichten Mauerwerke der Holländer. Dritte veränderte Auflage. Dresden und Leipzig, Gerlach. 1791. 6½ Octavf. 2 halbe Bogen Kupfert.

Die zweyte Auflage der Nachrichten von dem Verfahren der Holländer wenn sie wasserdichte mauern, erschien 1784 und ist in der A. d. B. damahls angezeigt worden. Jetzo sind damit die 1773 erschienene Nachrichten vom Cemente aus Wasser vereinigt worden. Nur im Vortrage ist etwas verändert, und in Absicht auf die chymische Untersuchung des Trasssteins, sind statt der vorigen Nachrichten jetzo bessere beygebracht.

Hw.

12) Chemie und Mineralogie.

Taschenbuch für Alchemisten, Theosophen und Weisensteinsforscher, die es sind und werden wollen. Leipzig, 1790. 8. Ohne Vorrede und Inhalt 342 S.

Dieses Buch eines ungenannten, und dem Rec. wenigstens ganz unbekannten Verfassers soll gewissermaßen als die Fortsetzung eines im J. 1785 herausgekommenen Beytrags zur Geschichte der höhern Chemie ꝛc. angesehen werden, worüber in dieser Bibl. B. 66. ein Urtheil gefällt ward, gegen welches sich der Verf. 1) nach der Vorrede (in lateinischer Sprache), 2) in der Inhaltsanzeige, 3) am Ende der Schrift, von S. 311 — 334. zu wiederhohlten mahlen sehr heftig erklärt. Nemlich der Verf. wollte in dem Beytrage zur Geschichte der höhern Chemie, eigentlich eine Satire auf die Goldmacherey

machen.

machen. Er benahm sich aber dabey nicht recht und drückte sich so schwankend aus, daß der Rec. es für eine ernstliche Anpreisung des Goldmachens nahm, und in dieser Absicht tadelte. Daher glaubt nun der Verf. voll Widerwillen, es sey die Recension jenes Beytrags einem Theosophen oder Rosenkreuzer in die Hände gefallen, der mit jesuitischen Kunstgriffen und Streichen das Werk eines Mannes zu verschreyen gesucht hätte, der dem Aberglauben im Volk zu steuren suche. Was hieran sey, wird Hr. Nicolai, (dessen eigenem Ausspruch der Verf. sich unterwerfen will, von dem er auch sogar die Revision jenes Urtheils erbittet,) am besten sagen können. *) Doch glauben wir, ohne uns weiter in diese Angelegenheit mischen zu wollen, noch zu dürfen, Folgendes bemerken zu müssen. Ein von jenem wie von dem gegenwärtigen zuverläßig verschiedener und ungekannter Recensent des vor uns liegenden Werks sagt in den Götting. gel. Anz. 1791. St. 26. S. 260. „Der Begierde, so zu schreiben, daß er auch bey denen, die eigentlich solcher

*) Der Hr. V. thut mir zu viel Ehre. Folgendes nur will ich zur Steuer der Wahrheit anzeigen. Der Verf. jener Anzeige, dem von mir selbst, (so wie gewöhnlich allen Recensenten) der Beytrag zur Geschichte der höhern Chemie überschickt wurde, der sie also wirklich nicht, wie in dem Taschenbuche S. 314 *. wahrscheinlich gefunden wird, unaufgefordert recensirte, ist von jeder Art von Schwärmerey so weit entfernt, daß er vielmehr sowohl in eignen Büchern (er ist als Schriftsteller in mehrern Fächern lange bekannt) als in seinen Recensionen in der A. d. Bibl. sehr nachdrücklich und unzweydeutig, gegen Alles was Schwärmerey heißt, geeifert hat. Zudem kenne ich ihn auch aus andern Nachrichten und aus Briefwechsel genau: ich weiß, daß er allen Persönlichkeiten durchaus feind ist. Wenn er in obiger Anzeige manches etwas derb sagte, so geschah es zuverläßig, weil er nach dem Eindrücke urtheilte, den der Beytrag auf ihn machte, aus Gründen, die bey ihm dazumal desto lebhafter waren, weil er in jener Zeit gerade mehrere alchemistische oder chemisch-mystische Schriften anzuzeigen hatte, worüber er mir oft seinen Unwillen schriftlich bezeigte. Schuldlos war das Herz dieses edlen Mannes bey jener Anzeige gewiß. Mehr Erklärung von mir zu fordern, wird man wohl nicht berechtigt seyn.

Fr. Nicolai.

Gesammlete Nachrichten von dem Cemente aus Wasser, und wasserdichten Mauerwerke der Holländer. Dritte veränderte Auflage. Dresden und Leipzig. Gerlach. 1791. 63 Octavs. 2 halbe Bogen Kupfert.

Die zweyte Auflage der Nachrichten von dem Verfahren der Holländer wenn sie wasserdichte mauern, erschien 1784 und ist in der A. d. B. damahls angezeigt worden. Jetzo sind damit die 1773 erschienene Nachrichten vom Cemente aus Wasser vereinigt worden. Nur im Vortrage ist etwas verändert, und in Absicht auf die chymische Untersuchung des Traßsteins, sind statt der vorigen Nachrichten jetzo bessere beygebracht.

Hw.

12) Chemie und Mineralogie.

Taschenbuch für Alchemisten, Theosophen und Weisensteinsforscher, die es sind und werden wollen. Leipzig, 1790. 8. Ohne Vorrede und Inhalt 342 S.

Dieses Buch eines ungenannten, und dem Rec. wenigstens ganz unbekannten Verfassers soll gewissermaßen als die Fortsetzung eines im J. 1785 herausgekommenen Beytrags zur Geschichte der höhern Chemie ꝛc. angesehen werden, worüber in dieser Bibl. B. 66. ein Urtheil gefällt ward, gegen welches sich der Verf. 1) nach der Vorrede (in lateinischer Sprache), 2) in der Inhaltsanzeige, 3) am Ende der Schrift, von S. 311 — 334. zu wiederhohlten mahlen sehr heftig erklärt. Nemlich der Verf. wollte in dem Beytrage zur Geschichte der höhern Chemie, eigentlich eine Satire auf die Goldmacherey

machen.

machen. Er benahm sich aber dabey nicht recht und drückte sich so schwankend aus, daß der Rec. es für eine ernstliche Anpreisung des Goldmachens nahm, und in dieser Absicht tadelte. Daher glaubt nun der Verf. voll Widerwillen, es sey die Recension jenes Beytrags einem Theosophen oder Rosenkreuzer in die Hände gefallen, der mit jesuitischen Kunstgriffen und Streichen das Werk eines Mannes zu verschreyen gesucht hätte, der dem Aberglauben im Volk zu steuren suche. Was hieran sey, wird Hr. Nicolai, (dessen eigenem Ausspruch der Verf. sich unterwerfen will, von dem er auch sogar die Revision jenes Urtheils erbittet,) am besten sagen können. *) Doch glauben wir, ohne uns weiter in diese Angelegenheit mischen zu wollen, noch zu dürfen, Folgendes bemerken zu müssen. Ein von jenem wie von dem gegenwärtigen zuverläßig verschiedener und ungekannter Recensent des vor uns liegenden Werks sagt in den Götting. gel. Anz. 1791. St. 26. S. 260. „Der Begierde, so zu schreiben, daß er auch bey denen, die eigentlich solcher

*) Der Hr. V. thut mir zu viel Ehre. Folgendes nur will ich zur Steuer der Wahrheit anzeigen. Der Verf. jener Anzeige, dem von mir selbst, (so wie gewöhnlich allen Recensenten) der Beytrag zur Geschichte der höhern Chemie überschickt wurde, der sie also wirklich nicht, wie in dem Taschenbuche S. 314 *. wahrscheinlich gefunden wird, unaufgefordert recensirte, ist von jeder Art von Schwärmerey so weit entfernt, daß er vielmehr sowohl in eignen Büchern (er ist als Schriftsteller in mehrern Fächern lange bekannt) als in seinen Recensionen in der A. d. Bibl. sehr nachdrücklich und unzweydeutig, gegen Alles was Schwärmerey heißt, geeifert hat. Zudem kenne ich ihn auch aus andern Nachrichten und aus Briefwechsel genau: ich weiß, daß er allen Persönlichkeiten durchaus feind ist. Wenn er in obiger Anzeige manches etwas derb sagte, so geschah es zuverläßig, weil er nach dem Eindrucke urtheilte, den der Beytrag auf ihn machte, aus Gründen, die bey ihm dazumal desto lebhafter waren, weil er in jener Zeit gerade mehrere alchemistische oder chemisch-mystische Schriften anzuzeigen hatte, worüber er mir oft seinen Unwillen schriftlich bezeigte. Schuldlos war das Herz dieses edlen Mannes bey jener Anzeige gewiß. Mehr Erklärung von mir zu fordern, wird man wohl nicht berechtigt seyn.

Fr. Nicolai.

solcher Warnungen bedürfen, Eindruck mache, mißt es Rec. bey, daß sich der Verf. hier und da das Ansehen giebt, mehr von ihren Behauptungen zu glauben, als er an andern Orten zugesteht, und dadurch bey Manchen in den Verdacht, zu jener Zunft zu gehören, geräth, bey andern sich den Vorwurf des Widerspruchs zuzieht." Und S. 261, „Der Verf. vertheidigt sich gegen eine Beurtheilung seines frühern Werks, in welcher man seine Absicht verkannte, so wie er auch dem Kunstrichter Absichten beymißt, die er höchst wahrscheinlich nicht hatte." — Ein Dritter muß demnach doch wohl die Sache mit andern Augen ansehen können, als der Verf. und dieser die Schuld zunächst sich selbst beyzumessen haben, wenn er in einem satyrischen Vortrage, das was buchstäblich oder im Ernst genommen werden soll, nicht sorgfältig genug, noch durch unzweydeutige Merkmale von dem schied, was spottweise oder dem Gegentheil nach zu nehmen ist; dadurch den Charakter der Satyre undeutlich machte, und dem zufolge durch seine eigene Schuld mißverstanden ward. Dennoch hat der Rec. wenigstens von der Wirkung des Beytrags ganz richtig geurtheilt, da er sagte: „Das Buch dient bey vernünftigen Leuten überhaupt mehr zu Verkleinerung der Goldmacherey als zu etwas anderm." Der Recensent sagte also doch, daß der Verf. den Zweck erreicht habe, den er jetzt bekennt, sich vorgesetzt zu haben.

Ueberhaupt ist auch die Verschiedenheit der Urtheile über das nemliche Buch in verschiedenen Zeitschriften so wenig ungewöhnlich als unerklärbar; und eben von dieser Verschiedenheit hängt ein wesentlicher Theil des Nutzens, ein großes Mittel zur Aufrechterhaltung des freyen Urtheils des Publikums ab. — Endlich möchten wir bey allen dem fast behaupten: daß unter mehrern Recensionen des Beytrags zur Geschichte der höhern Chemie, gerade die Recension in der A. d. B. vom stärksten und wohlthätigsten Einfluß auf seinen schriftstellerischen Charakter gewesen sey, sie scheint den Verf. auf seine Fehler aufmerksam gemacht zu haben. Wenigstens kann Rec. mit voller Ueberzeugung und ohne alle Nebenabsichten, gegenwärtiges Taschenbuch vom größten Theil des Tadels freysprechen, der die Beyträge traf. Man findet der Auswüchse und Affektationen im Styl sehr wenige, obwohl der Ausdruck überhaupt durch mehr Reinheit, Würde und Gleichförmigkeit gewinnen würde; und nur wenige einzelne Stellen, wo der Ton der Satyre noch verstimmt ist. Dahin möchte z. B. manches in

der Einleitung und da wo (S 174 ff.) von Goldmachern, die den Teufel um Rath fragten, die Rede geht, zu rechnen seyn.

Ohne nun den Inhalt dieses Buchs zu excerpiren, wollen wir bloß anzeigen, daß der Verf. bemüht ist, durch Regeln und Beyspiele die Liebhaber der Alchemie auf die Seltenheit, Unsicherheit und Nutzlosigkeit des sogenannten Steins der Weisen aufmerksam zu machen; ihren Arbeiten eine gemeinnützigere Richtung zu geben; das Verworrene, Unverständliche, Widersprechende und Ungereimte, zumal in den spätern Schriften, ihre öftern Verfälschungen, den geringen Werth gewisser hoch gepriesener Manuscripte u. s. w darzustellen; vor den Betrügereyen herumreisender Landfahrer (wie sie hier oft heißen) zu warnen ꝛc.

Wz.

Herrn Peter Joseph Macquers, Doktors der Arzneygelahrheit ꝛc. Chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie, nach alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, von Dr. J. Gottfr. Leonhardi ꝛc. ꝛc. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Sechster Theil. Von Se bis V. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung 1790. 813 Seiten gr. 8.

Auch bey diesem Bande hat Hr. L. sich durch ungemeinen Fleiß sehr verdient gemacht. Außer vielen kleinern Zusätzen, wodurch er die neuern Fortschritte in der Wissenschaft überall beygebracht hat, sind uns besonders noch bey den Artikeln Stahl, Steine, Thonerdigte Steine, beträchtlich große Zusätze aufgestoßen. Ueberdies hat dieser Band durch folgende ganz neue Artikel eine beträchtliche Vermehrung erhalten, als: erdigte, flüchtig alkalische und metallische Seiffen, Tabak, Talkerde, Talkhaltige Steine, Tamarindensäure und Uranium. Daß Hr. L. von diesen allen das Nützlichste vorzutra-

gen versteht, ist bekannt genug; wir halten es also für überflüßig, von diesem Bande des vortreflichen Werkes, dessen neue Auflage nun bald vollendet ist, das Geringste zur Empfehlung zuzusetzen.

Zh.

13) Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Icones plantarum medicinalium Centuria VI. Pl.

Abbildungen von Arzeneygewächsen. Sechstes Hundert. Nürnberg 1790. 8. auf Kosten der Raspischen Buchhandlung.

Seit einigen Jahren war keine Fortsetzung erschienen; und mit dieser die von 501 — 550. geht, können wir nicht so zufrieden seyn, wie mit den ersten Hunderten. Denn theils sind hier manche Pflanzen aufgestellt, von denen der Text selbst sagt, daß sie mehr in der Küche und Haushaltung als zur Arzeney gebraucht werden, z E. Pisum sativum und Vicia Faba und andre; theils ist der Gebrauch in der Arzeney nicht angegeben, wie bey Quercus Robur; theils weil er veraltert ist, wie bey Chenopodium Vulvaria; theils ohne Grund entscheidend abgesprochen z. E. Solanum Melongena: Man schreibt den Früchten auch zum Beyschlaf reizende Kräfte zu, aber sie haben keine; — da doch mehrere Aerzte mit vieler Wahrscheinlichkeit sie schon den verwandten Kartoffeln beylegen. Sium Ninsi — „die Wurzel sieht man heut zu Tage nur in sehr vollständigen Wurzelkammern der Apotheker. Der wahre Arzt läßt sie daselbst!“ Wenn er das deswegen thut, weil sie durch zu langes Liegen die Kräfte verloren hat: so thut er recht, und

das

das hat sie mit vielen andern gemein. Rec. hat aber vor etwa 20 Jahren von der an Fructification und Eigenschaften zum theil ähnlichen Panax quinquefolium eine Portion frische Wurzeln unmittelbar aus Virginien bekommen und sie nicht ohne Nutzen in Marasmo senili gegeben.

Die Figuren sind gleichfalls bey weiten so gut und genau nicht als in den ersten Hunderten, von dem Illuminiren nichts zu sagen, weil das Fehler des Exemplars seyn kann. So ist T. 503. Kaempferia zuverläßig falsch abgebildet, da hier nur 3 Einschnitte der Blumenkrone vorgestellt, die 3 übrigen aber, von denen der oberste zweytheilig ist, vergessen sind. Im Text heißt es bey aa der Figur: unkenntliche Kelchblättchen (so heißt es auch im Linné) gleichwohl ist die Blumenscheide bey anderthalb Zoll groß! in der Figur. Solche Nachläßigkeiten muß doch ein Recensent rügen. — T. 546. Betula alba, Birke, May u. s. w. sind die Blattstiele so kurz als wenn gar keine vorhanden wären; sie aber in der Natur eben so lang wenigstens als das Blatt selbst. Die männlichen Kätzchen sollen, nach dem Texte, „erst spät im Jahr zum Vorschein kommen, den Winter über geschlossen bleiben und sich erst im Frühjahr öfnen, wenn die weiblichen Kätzchen zum Vorschein kommen." Das thun sie in der Gegend nicht wo Rec. lebt, sondern die männlichen kommen im May wirklich erst heraus, selten im April. — So könnten wir noch von Pinus, Juglans und andern, ähnliche Fehler anführen; wollen aber es hiebey lassen, und nur erwähnen, daß auch manche seltne in diesen Logen abgebildet sind; mit welcher Richtigkeit? können wir bey einigen davon nicht entscheiden.

Icones plantarum medicinalium. Centuria VI. P. II.

Abbildungen von Arzeneygewächsen von 551—600. (nebst alphabetischem und systematischem Register.

Dies letzte Funfzig dieses sechsten Hunderts ist an Kupfern und Illumination weit richtiger und genauer als das erste, und einige darunter sind wirklich schön. Gleich die beyden ersten: Astragalus exscapus und Cichorium Endivia sind

unverbeſſerlich; 555. Pyrola viniflora und 556. Phallus eſculentus ganz der Natur ähnlich. 559. Oſmunda regalis wegen der Verkleinerung bey a undeutlich, und an dem Theil b. iſt an den Blättern das Geſtreifte in die Länge geſetzt, da es doch mehr queer geht; auch ſind ſie zu ſehr gebogen (nimis falcata). Der ſchwarze Pfeffer 557. und der lange 569. und Convoluulus Turpethum 562. ſind wohl aus andern Werken genommen. Wer hier Andromeda polifolia t. 567 und Ledum paluſtre 571. vergleicht, wird ſie in der Officin nicht einander ſubſtituiren, wie wohl hin und wieder geſchehen, und ſelbſt im Text erwähnt iſt. Vorzüglich iſt die Zergliedrung von Populus nigra 577. Auf der 594. Tafel ſoll ſtatt Bidens geleſen werden Spilanthus, wie im Texte angezeigt iſt; und die Königin der Blumen, Roſa centifolia ſchließt mit Taf. 600. das Werk.

Auch bey dem Texte dieſes Funfzigs finden wir nicht ſolche Bemerkungen nöthig wie beym vorigen.

Joſephi Gaertneri de Fructibus et Seminibus plantarum Centuria VI et VII. cum tabulis aeneis XL. Proſtant Tubingae ap. J. G. Cottam 1791. 4to.

Wir freuen, uns der Fortſetzung dieſes Meiſterwerks, und der Hofnung, die der Hr. Verf. im Oct. vorigen J. in einem andern Journal machte, die übrigen 2 zur Oſtermeſſe zu liefern; bedauern aber zugleich daß unſre Beſorgniß wegen des Selbſtverlages (A. d. Bibl. 95. B.) nur zu ſehr eingetroffen iſt, und der mag wohl unvermeidlich geweſen ſeyn, wenn das Publicum nicht dieſes in ſeiner Art einzigen Werks gänzlich entbehren ſolte. Indeſſen wird der Verf. vielleicht jetzt durch mehrere Käufer entſchädigt. — Da wir bey der Anzeige der 5 erſten Centurien keine Beyſpiele angegeben haben; ſo wollen wir hier aus dieſen beyden einige ausheben obſchon zu vermuthen iſt, daß es für die Leſer der Bibliothek, die das herrliche Werk benutzen können, überflüßig ſeyn werde, ſo iſt es doch Recenſentenpflicht.

Die erſten, von 501 — 513. ſind Gräſer, Getreidearten und Verwandte; worunter eine neue Gattung, Antitragus, iſt;

ist; von Linné erst zum Schoenus, dann zum Phleum, und zuletzt zu Anthoxanthum gerechnet. Man weiß schon aus den vorigen Centurien die Belesenheit des Verf. in den Alten; auch bey diesem bringt er eine Stelle des Plinius bey, die ein ähnliches Gewächs bezeichnet, entscheidet aber nicht. Dann folgen bis 517. (außer Eriocaulon) einige Liliaceae und eine neue Species von Hyphaene, einer Palmgattung, von welcher schon eine Art Gen. 32. im ersten Bande vorkam; und 518. Caranda eine neue Palmgattung:

Spatha . . . . Spadix . . . . Cal. triphyllus coriaceus. Cor. nulla. Ouaria intra eundem florem vno plura. Semen superum nudum pedicellatum! embryone laterali.

In der Folge einige Cucurbitaceae, darauf wird 558. Betula und 559. Alnus der Gattung nach getrennt, auch der Blüte nach, weil außer dem feinern Unterschiede jede keine, diese aber eine radförmige viertheilige Blumenkrone in der männlichen Blüthe hat; bey der weiblichen der Eyerstock in jener einen häutigen Flügel, in diesem nicht, hat; und die Frucht der erstern eine platte lederartige oder häutige Capsel ist, die nie von selbst aufspringt, die der zweyten aber eine Nuß ist. —

Von 555 — 570. sind Bäume, Wallnuß, Hagebuche, Haselnuß, Birke, Eller, Waide, Pappel, Platanus, Liquidambar (L. peregrinum Linn. ist unter dem Banksischen Namen Comptoniana eine eigne Gattung), Fichte, Lebensbaum, Wachholder, Casuarina, Cypresse, Taxus. —

579. Baryosma Tongo, die Blume ist bis jezt unbekannt.

596. ist Frucht und Saame des für botanische Gärten verlornen Codon Royeni, aus dem Banksischen Herbario beschrieben. Linné erhielt die Beschreibung, die er im Syst. Nat. ed. XII. Tom. II. p. . . davon gab, von Dav. van Royen, dem die Pflanze in einer Gegend des Leidener Gartens aufgieng, wohin man Moos und Erde, darin verschiedne ausländische Gewächse eingepackt gewesen, geworfen hatte; daher war ihr Vaterland unbekannt, welches also vielleicht auch bey Hrn. Banks Exemplar fehlt, wenigstens hier nicht erwähnt ist.

598. Badamia *Commersoni* — die Blüte unbekannt; im Saamen fand der V. keine plumula!

600. Gyrocarpus *Jacqu.* ist von allen bekannten Pflanzen, durch die innerhalb des Saamens gestielten Cotyledones verschieden, welches unerhört ist; scheint aber Hrn. V. zu der Familie der Aborne (Acer) zu gehören.

601. Rhizobolus Pekea; Pekea *Aubl.* die Frucht, die in manchen Naturalien-Cabineten sich findet, bey den Holländern Oronoco-nooten; ist unter diesem Gärtnerischen Gattungsnamen schon in Schrebers Gen. Plant. Hr. V. bestätigt die Beobachtung des Clusius und Jo. Bauhinus, daß der Kern sich nicht in 2 Theile trennen lasse!

604 Barringtonia speciosa (Linn. S. Veg. XIV. p. 620) ist mit Mammea asiatica Syst. Veg. XIII. und der Eugenia? emosa S V. XIV. p. 464. nach unserm Verf. Eine Gattung und Eine Art.

605. Dammara graueolens scheint ihm zur Amyris zu gehören.

606. Euodia Ranensara, von Sonnerat unter dem Namen Rauensara beschrieben, hat einen sehr angenehmen Geruch, und daher den Namen, der aber unserm V. nicht dauerhaft genug scheint, um den Saamen und die Rinde als Waare in Umlauf zu bringen.

611. Unter dem Namen Mangostana vereinigt Hr. V. Linne's Garcinia und Cambogia, weil blos die Anzahl der Staubfedern und die Figur der Narbe ein wenig verschieden sind.

Wir übergehen eine Menge anderer Bemerkungen, neuer Gattungen und vieler Arten, und bewundern abermals wie beym ersten Theile die Scharfsichtigkeit und Genauigkeit des V. in Untersuchung auch der kleinsten Saamen, z. E. Elaeine, Tillaea und unzähliche andre. Eben so wenig erwähnen wir der vortreflichen Kupfer, da man des V. Zeichnung und Sturms Stich schon aus jenem ersten Theile kennt. Um eins aber wollen wir noch den Hrn. V. bitten, in der Hofnung, daß er es thun werde, wenn nicht der Druck der übrigen 200 schon bey Ansicht dieses geendigt ist, (und wenn das wäre, in irgend einem Supplemente es zu thun) die Tabelle fortzusetzen, die von den Saamen des 1sten B. alles so schön zur Uebersicht bringt. Denn ehe sich jemand in dies Werk so hineinstudirt, daß er sie sich selbst machen könnte, dazu gehört sehr viele Zeit;

für

für Hr. G. vergleichungsweise gegen andre, sehr wenig, wegen seiner innigen Bekanntschaft mit den Gegenständen seines Werkes; und das würde die fernere Benutzung des classischen Werkes sehr erleichtern, daher wir sie am Schlusse des Ganzen gewiß erwarten.

Fm.

Der Abbildungen in- und ausländischer Pflanzen für Liebhaber und Beflissene der Botanik. Vierten Jahrgangs Erstes bis Sechstes Zehend. Wien bei C Hohenleiter und Kompagnie. 8. 1790.

Wir müssen uns wundern, daß sich Liebhaber zu dieser Buchhändler-Speculation gefunden haben, die nach ihrer Ankündigung ganz was anderes erwarten ließe, als hier wirklich geliefert wird. Ein ähnliches Werk: Curtis botanical Magazin, worinnen die seltneren Pflanzen auch auf Oktav-Blättern vorgestellt werden, hätten sich die Herausgeber zum Muster wählen sollen; auf die Art würden Pflanzenliebhaber gute Zeichnungen und richtige Illumination von solchen Pflanzen erhalten haben, die man nur um sehr hohe Preise in größern Pflanzenwerken abgebildet findet, aber beydes können wir hier nicht rühmen, vielmehr müssen wir die Käufer versichern, daß diese Fortsetzung um nichts besser und schlechter ausgefallen als die erstern bereits gekannten Hefte. Es werden hier folgende Pflanzen vorgestellt: Pteris caudata, Onopordum illyricum, Cenchrus echinatus, Phalaris arundinacea, Dactylis glomerata (bey den Gräsern müssen wir bemerken, daß solche überhaupt am schlechtesten und oft ganz unkenntlich ausgefallen sind), Azalea nudiflora, Glorioſa superba, Asphodelus luteus, Asplenium scolopendrium, Dracontium pertusum, Hieracium sabaudum (äußerst schlecht), Dipsacus laciniatus, Solanum virginianum, Asparagus officinalis, Euphorbia epithymoides, Asplenium Ruta muraria (so steif als möglich, Zizania palustris, Osmunda lunaria minor, Bromus mollis, Mnium pellucidum (an die Moose sollten sich die Herausgeber gar nicht wagen!), Elymus Caput Medusae, Euphorbia sylvatica, Blitum capitatum, Atropa Belladonna,

Aretia alpina, Milium paradoxum, Scirpus cephalotes, Lycopodium inundatum (ganz unkenntlich!), Osmunda spicant. (muß Osmunda regalis heißen), Cytisus Laburnum, Lauatera trimestris, Hordeum zeocriton, Zea Mays, Eryngium alpinum, Anemone alpina, Polytrichum commune, Mnium fontanum, Lagurus ouatus, Dryp's spinosa, Elymus sibiricus, Phlomis Leonurus, Zamia pumila, Lonicera periclymenum, Ligusticum austriacum, Asclepias incarnata, Alopecurus agrestis, Iloetes lacustris, Sphagnum palustre, Aira minuta, Acrostichum septentrionale, Cactus repandus, Mimosa punctata, Auena flavescens, Holcus lanatus (!), Lonicera tatarica, Polypodium fragile (!) Geranium hybridum, Erythronium Dens canis, Bryum hypnoides (!), Osmunda regalis (ist osmunda spicant) —.

Lettre de M. *Medicus* — a M. de la *Methrie* — dans la quelle on repond à la refutation que M. le Baron de *Bouvois* a fait inserer dans le journal de Physique du mois de *Fevrier* 1790, sur l'origine des Champignons. A Manheim de l'imprimerie de la Cour de l'academie. 16 S. 8. 1790.

Den Inhalt zeigt der ausführliche Titel hinreichend an. Hr. Medicus beantwortet die Einwürfe des Hrn von Bouvois gegen seine Theorie über die Erzeugung der Schwämme, aber, wie uns deucht, nicht vollkommen befriedigend. Ein Verzeichniß der Schriften von Hrn. Medicus ist diesen Bogen noch beygedruckt.

Kb.

14) Haushaltungswiſſenſchaft.

1) Praktiſche Abhandlung über die vollkommene Heilung der urſprünglich erörterten Schaafraude, zum allgemeinen Nutzen im Druck gegeben von dem Königl. Preuß. K. und D. Kammeraſſeſſor Viedebantt im Sept. 1790. Stettin gedruckt bey ſel. H. G. Effenbarts Erben 47 S. in 4.

2) Die beſte und natürlichſte Behandlung der Schaafe, dieſelben vor allerley bösartigen Zufällen zu bewahren, und die Schäfereyen in Aufnahme zu bringen von Friedrich David Loſſius. Leipzig in Commiſſion bey Adam Friedrich Böhme 1791. in 8. 260 S.

Dieſe Schriften betreffen beyde einen Gegenſtand, die Schaafzucht, daher wollen wir ſie zuſammen nehmen. Die erſte iſt kurz, durchaus aufrichtig und bündig, ſie verdient daher ganz geleſen zu werden: die zweyte iſt weitläuftig, enthält zwar viel Gutes, aber auch manches Seichte: wir müſſen aus dieſer Urſache unſern Leſern umſtändlich Bericht von ihr erſtatten: und zwar von dieſer zuerſt und dann noch einiges von Viedebantts vortrefflichen Lehre.

In den erſten 5 Kapiteln, wo der Verfaſſer, Herr Loſſius zu Schwanewitz bey Dahlen (wie es die Namensunterſchrift hinter der Vorrede von der Michaelismeſſe — vermuthlich der Leipziger — anzeigt: und wie wir ſicher erfahren haben, der jüngere Magiſter und Sohn des alten Pfarrers daſelbſt,) von der Abwartung der Schaafe im geſunden Zuſtande S. 1—44. handelt, finden ſich ſehr gute Lehren, welche allerdings zur Aufnahme der Schäfereyen nothwendig ſind: ſie ſind zwar nicht neu, denn alle gute Schriftſteller, welche ſchon vor dem Verf. dieſen Gegenſtand behandelten, ha-

ben daſſelbe eben ſo, obgleich mehrentheils viel kürzer, ge-ſagt; aber gute Sachen können nicht oft genug wiederholet werden; um ſie, wo es nöthig iſt, in friſchem Andenken zu erhalten. Nur iſt es Schade, daß durch die, ohne Noth angebrachte Weitläuftigkeit, das Buch theuer, und durch die rhetoriſchen Wendungen daſſelbe doch den gemeinen Schäfern oft unverſtändlich, oft ermüdend geworden.

Das 6te Kapitel S. 53. fängt ſich mit den Schaafkrankheiten und deren Heilung an. Ich zweifle aber ſehr, ob der Verfaſſer hier in Rückſicht ſeiner Urtheile von den Krankheiten und deren Veranlaſſungen den Beyfall der Phyſiker und Zergliederer erhalten wird: ob es gleich wahr iſt, daß ſeine bey jeder Krankheit vorgeſchlagenen Heilmittel zweckmäßig ſind; in ſo fern er nicht als Arcanum das Beſte für ſich behält. Die Verhaltungsregeln, die Schaafe gegen die Fäule zu bewahren, ſind ſehr gut, und ſo richtig, daß jeder Schäfer ſie nicht allein wiſſen, ſondern auch genau befolgen ſollte. S. 56. ſagt der Verf. „öfnet man den Sinus der Pfortader und deren Aeſte eines an der Fäule geſtorbenen Schaafes, ſo findet man ſie voller Egeln.“ Da wird nun wohl Niemand ſolche finden, wohl aber in den Gallengängen, zuweilen auch in der Galle ſelbſt; wovon die Urſache unten folgen ſoll. Das mag der Verf. wohl aus einer Schrift abgeſchrieben haben, die es doch in Rückſicht deſſen, daß keine Egeln in der Pfortader ſeyn können, berichtigt hat: z. B. leſe der Verf. nur das 51ſte St. des Leipziger Intell. Blattes 1795.

Im 7ten Kapitel S. 95—108 ſchreibt der Verf. von den Egeln der Schaafe ausführlich und ſagt S. 56. „einige haben dieſe Krankheit mit zur Fäule gerechnet, und behauptet, daß die Egeln in den Schaafen von dem verdorbenen Blute entſtünden; das läßt ſich aber ſehr leicht widerlegen, denn man findet die Egeln in allen Thieren, ſo auf die Weide gehen, auch in Eſeln und Pferden, und ſogar das Wildbrett iſt nicht davon verſchonet. Das Schaaf ſchluckt die Egeln in ſich, wenn es aus Waſſer ſäuft, in denen ſie ſich häufig aufhalten, oder Gräſer freſſen (frißt), daran ſich dieſe Thiere zu ſetzen pflegen. In naßen Jahren ſind faſt alle Wäſſer voll Egeln u. ſ. w. Der Verf. der ſich immer auf ſeine eigene Erfahrung verläßt, hätte beſſer gethan, wenn er vor dem Abdrucke dieſes Werks ſolches durchaus von einem Kenner verbeſſern laſſen, oder doch vorher

Niem's

Riem's und mehrerer neuere Schriften über diesen Gegenstand fleißig gelesen hätte, er würde besonders in desselben praktischen Encyklopädie §. 96, S. 154. u. f. eine Abhandlung gefunden haben, worinnen die Zeugnisse der besten und sorgfältigsten Naturbeobachter angeführet werden, wornach diese Art Eingeweidewürmer nicht mit dem Futter und Getränke in den Körper des Schaafes kommen: noch mehr aber würde er im 1sten und 2ten Bande der Riemschen Sammlung auserlesener ökon. Schriften, worinn die Anzeigen der Leipziger ökon. Societät und in denselben die bewährtesten Lehren von Egeln anzutreffen sind, gefunden haben. Indessen sollte der Verf sich billig bemühen, den im oben gedachten 151. St. Leipz. Intell. Blattes angekündigten Preiß, der auf die Entdeckung der Schaafegeln im Wässern und auf Gräsern gesetzt ist, zu gewinnen, da er so zuverläßig die Schaafegeln sogar in den Bächen (S 101) wissen will! Allein man siehets seinem Werke an, daß er das Meiste wörtlich aus Leopoldts Einleitung in die Landwirthschaft S. 345, (der jedoch diese Sache den Physikern klüglich überließ) vorzüglich aber aus dem roten Theile der Krünitzschen Encyklopädie S. 133—141 abgeschrieben, oder in Unwissenheit als ein unbelesener es in der Art von einem Abschreiber *) erhalten habe. Wer den Artikel von Egeln daselbst mit dem Seinigen vergleichen will, wird es leicht entdecken, daß es nur mit einigen andern Wendungen verdeckt werden wollen. Zuverläßig glaubt der Hr. D. Krünitz jezt in diesem Stücke selbst nicht mehr, was er 1777 davon schrieb: und die neuere Schrift, D. Bildhuber über die Egelkrankheit, wird jeden näher überzeugen. —

Recensent ist überzeugt, daß die Egelkrankheit keine eigentliche Krankheit für sich selbst, sondern die vielen Egeln nur eine Folge der Fäule, die vom Verhüten auf nassen Weyden entstehet, sey: denn wenn durch dieß Verhüten die Galle verderbt worden ist, und die Säfte nun schlechter werden, so entwickelt sich der Stoff der Egeln, der im thierischen Kör-

*) Gern wögten wir den Verf. noch für unschuldig im Compiliren halten: und nur dadurch ist solches möglich, wenn ihm jemand den Artikel: Egeln, aus Krünitz copirt und vielleicht als eigene Erfahrung zugesandt hat. Außerdem möchte man auf alles schließen: es sey Compilation!

Körper stets vorhanden ist, unter diesen günstigen Umständen immer mehr, und da die Egeln sich beynahe zu allen Zeiten einzeln, und öfters bey manchen Schaafen mit zur Welt gebracht, befinden, hiebey das Vermögen haben, sich selbst zu befruchten, auch sehr fruchtbar sind, und sich in den Gallengängen aufhalten, die sie daher auch mehr erweitern und verderben: so ist es natürlich, daß die Krankheit der Fäule durch die hinzugekommenen und übermäßig nun überhand genommene Menge von Egeln gar bald tödtlich wird, (welches der Verf. S. 100 101 gut ausführet) wenn selbiger nicht in Zeiten vorgebeuget wird: denn nur im Falle, wenn man die Fäule zeitlich durch gute Mittel, und durch Zuthat besseren Futters, besonders mit Haber — denn Schaafe die den Haber nicht fressen, an diesen ist alles Winterfutter verlohren, sagt schon Leopold mit Recht in seiner Einleitung in die Landwirthschaft S. 346 — curirt, alsdann können die immer vorhandenen mehr oder wenigeren Egeln von der Natur zerstört und in die Galle aufgenommen werden; aber im kranken Zustande vermag dieß die Natur nicht mehr, sondern die Egeln helfen den Tod jetzt befördern, statt daß sie vorher nöthige Geschöpfe zur Verbesserung der Galle waren. Verfahrungsarten des Verf. um die Schaafe dagegen zu bewahren, sind eben sowohl als die vorgeschlagenen Mittel, die Krankheit zu curiren, zum Theil sehr gut; und es glaubt Recensent, daß des Herrn Pastor Albrechts, im 3ten Bande der Riemschen Encyklopäd. die, vorgeschlagenes Mittel, calcinirten Vitriol unter Salz den Schaafen zur Zeit, wenn sie verhütet werden können, oder kurz vorher verhütet worden sind, täglich zu lecken gegeben, das sicherste sey, wenn zumal fleißig Haber dabey gefüttert wird.

Das 8te, 9te und 10te Kapitel, von Köpfen, vom Durchlaufe und Stock- und Rückenblute, S. 109 — 120, verdient vielen Beyfall.

Im 11ten Kapitel S. 120. f. hat der Verf. die Drehkrankheit oder das Irrgehen und Dummseyn der Schaafe abgehandelt, aber ganz falsch angegeben; denn er sagt S. 120. 121. „daß sich zwischen der Hirnschaale und der Hirnhaut eine oder mehrere mit Wasser angefüllte Blasen, und bey manchen die ganze Hirnschaale (der Verf. sollte sagen: das ganze Gehirn, oder die Substanz desselben,) damit angefüllt fänden, daß in den meisten dieser Blasen kleine Würmer

mer seyn, denen man den Nahmen Blasenbandwurm gegeben habe." Wahr: daß sich oft einzelne, oft mehrere dergleichen Würmblasen, theils auf dem Gehirn, theils in der Substanz desselben entdecken lassen, aber diese Blasen befinden sich nicht zwischen der Hirnschaale und der Hirnhaut, sondern meistens unter der Hirnhaut, nämlich unter der harten (dura mater) zwischen der weichen (pia mater) völlig im Gehirne selbst: äußerst selten wird man jedoch einmal eine zwischen der harten und feinen Hirnhaut oben auf dem Gehirne finden, und dieß nur dann, wenn mehrere solcher Wurmblasen in einem Gehirne wohnen, und sich bey zu später Hülfe immer mehrere erzeugen. Auch finden sich die kleinen Würmer nicht im Innern der Blase, sondern aufwärts an diesen Blasen sitzen sie angewachsen, die Blase selbst aber ist ihr gemeinschaftlicher Sitz; daher heißt diese Wurmblase auch der Gesellschaftliche, oder Vielkörperigte, auch vielköpfigte Gehirnblasenbandwurm Taenia vesicularis cerebrina multiceps) der einzige in seiner Art, wie Göze mit Recht in seinem Versuch der Eingeweidewürmer S. 192. behauptet. Auch diesen großen Meister der Natur sollte Herr Lossius studiren: denn in diesem Kapitel hat er sich mehr als zu viel verrathen, daß ihm die neuern Entdeckungen über diese sogenanute Krankheit größtentheils unbekannt geblieben sind, und daß er bey seinen Beobachtungen noch sehr im Finstern tappe, auch sich keiner Microscope, wenigstens keiner solchen, die der Rede werth sind, bedienet habe.

Die S. 124 angegebene Curart, mit dem Einschnitte in die Hirnhaut, ist bekannt, und öfters mißlich; zu wünschen wäre es daher, der Verf. hätte den vom Prosector D. Fischer in Leipzig erfundenen und vom Commissionrath Riem zu Dresden verbesserten und mehr vereinfachten Sauge, oder Hirntrokar, und die damit angestellte glückliche Curart gekannt, und lieber dieß seinen Lesern mitgetheilt, so wie er sie sehr leicht aus den Anzeigen der Leipziger ökon. Societät von der Ostermesse 1790, die nun in Riem's auserlesener Sammlung vermischter ökon. Schriften 2ten Bandes 1ste Lieferung S. 29 — 34. eben so, wie die dazu gehörigen ältern Beobachtungen im 1sten Bande ganz ausführlich mit deutlichen Kupfern erklärt stehen, entnehmen können. Warum aber der Hirnschädel weiche Flecken bekommet, darüber mag sich der V. in Riems Encyklopädie, 3. Bande 2ter

Lief.

Liefr. S. 449. f. belehren. Der Raum ist hier zu eng, davon zu reden.

S. 131. hält der Verf. dafür, daß die Flachsseide (cuscuta europaea) die Ursache des Drehendwerdens der Schaafe sey, weil ihm sogar die Lämmer derjenigen Mutterschaafe, welche dergleichen Heu gefressen, als sie zur Welt kamen, drehend wurden. Diese vortrefliche Erfahrung des Verf. beweißt zwar immer mehr, daß diese Wurmblasen, oder vielmehr ihr Stoff schon angebohren sey; aber es erfolgt eben noch nicht daraus, daß dieser Stoff von der Flachsseide herrühre; denn man hat Exempel, daß Lämmer drehend werden, und drehend zur Welt kamen *) wo niemals Heu, worunter Flachsseide zu finden ist, gefüttert ward, so wie auch Schaafe Egeln haben, die doch niemals aus Wasser soffen, worinn Egeln waren, oder auf Niederungen gehütet wurden, auf deren Gräser sie sich aufhalten sollen. Man muß dem Verfasser für die Mittheilung dieses seltnen Falles von drehenden Lämmern sehr verbunden bleiben, und läßt das, was er von Beschuldigung der Flachsseide sagt, eben so lange als das dahin gestellt seyn, was er S. 132. vom Gebrauch der Mixtura simplex u. s. w. sagt, zumal als selbst oleum Cornu Cervi nichts hilft, das Kloob und Judtmann vorschlug, bis nähere Erfahrungen es entscheiden: man ist mit guten Physikern inzwischen der gewissern Meynung, daß der Stoff zu diesem Uebel in der Natur des Schaafes liege, und daß die Wurmblase — die immer zuerst entstehet, ehe die an ihr außerhalb hängenden Blasenbandwürmchen sich nach und nach einzeln und dann auch nach und nach gesellschaftlich an vielen Außentheilen dieser Blase einfinden — unter günstigen Umständen, d. i. wenn gewisse Säfte eine kranke Mischung, oder vielmehr einen gewissen Grad des Verderbnißes erreicht haben **) oder das Blut in Unordnung gekommen, sich nur entwickele;

*) Von einem drehend zur Welt gekommnen Lamme findet man ein besonders Beyspiel nebst Erklärungen in der obgedachten Riemschen Sammlung I. Bande 1. H. S. 67.

**) Alle Flüßigkeiten, worinnen Geschöpfe eigner Arten erzeugt werden sollen, müssen einen gewissen Grad des Verderbens erreicht haben; sonst entstehen und gedeihen sie nicht.

wickele; wozu das Hüten des jungen Viehes in den heissen Sommertagen das Meiste beyträgt; wofern die Schäfer jetzt von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags, also bey gröster Hitze nicht schattigte Oerter den Schaafen gönnen: wies wohl auch im Winter die zu warmen Ställe und das zu lange Liegen auf dem heißen Miste, zunächst schlechtem Futter — es sey mit oder ohne Flachsseide vermischt — sehr vieles dazu beyträgt; denn nun müssen solche günstige Umstände krankes Blut veranlassen! Schon besseres Futter bringt weniger kranke Schaafe, also auch weniger drehende. Hier gilt sicher, was der Verf. S 129 von seiner verbesserten Fütterungsart mit Körnerfrüchten anzeigt, wodurch er gesündere Schaafe behielte. — Wenn nun S 133. der Verf. nichts vom Aderlassen wider das Drehen hält, so ist Rec. aus Erfahrung doch überzeugt, daß dasselbige, wenn es sogleich im Anfange des Drehens, da die Blase unsern Augen noch unsichtbar und noch nicht mit Würmchen besetzt ist, geschiehet, von gutem Nutzen, später hinaus aber, und besonders wenn die Blase schon menschlichen Augen sichtbar geworden, solche auch schon mit Würmchen bewachsen ist, nicht nur ganz ohne Nutzen, sondern — wie Rec gern mit dem Verf. glaubt — sogar auch schädlich sey: denn bekanntlich entstehen nach neuern Erfahrungen zuerst die Blasen, dann erst nach und nach daran die Würmchen. Nur auf jene wirkt die Aderlasse, auf diese aber nicht mehr. — S 134 sieht mans genau, daß der Verf. nicht immer einerley Drehen oder Dummseyn zum Gegenstande hat, und das vom Winde mit dem vom Blasenbandwurm — das doch mit und ohne Wind anhält — vermischet. Von dem durch Wind entstehenden Drehen hätte er immerhin schreiben mögen: aber von dem, das der Blasenbandwurm bewirkt, hätte er vorher mehrere Erfahrungen sammlen sollen; darinn sind gröstere Kenner noch nicht ganz am Ziele. Besonders rühmlich ist es für den V. daß er das Drehen nicht vom Stoßen der Lämmer ableitet, wie solches Blumenschein in seinem Unterrichte bey Viehseuchen S. 241—247, und wie von Kloob in seiner Abhandlung vom Verhalten der Schaafe S. 58—61 gethan, und beynahe alles davon, selbst von der Wasserscheu, aus Leopoldts Einleitung in die Landw. S. 357 f. bis zum Angriff des Craniums ausgeschrieben haben. Noch sind des Hr. Bessius S. 135. u. f. angegebene Vorsichtsregeln, zur Abwen-

wendung der Drehkrankheit sehr gut; nur mögte S. 136, wenn der Schäfer bey großer Hitze hüten muß, die Stellung der Schaafe abwärts der Sonne, so, daß die heißen Strahlen den Rücken, niemals den Kopf bescheinen, eine schwere Sache seyn, da die Schaafe sich nicht alle in einerley Richtung erhalten lassen. Der Verf. hätte uns dann erst lehren mögen, wie man diese Kunst bey einer großen Heerde bewirke. Desgleichen dürfte S. 137 das Treiben auf Anhöhen und das Zusammentreiben der Heerden, wenn sie bey herannahendem Gewitter den Stall nicht erreichen können, mehr Schaden als Nutzen bringen, weil durch die Ausdünstung der ganzen Heerde, die eine Dunstsäule bewirket, die Gewittermaterie leicht auf sie geleitet werden kann?. Besser ist jetzt wohl der Rath, welcher in den Anzeigen der Leipziger ökon. Societät von der Michaelmesse 1789 (m. s. Riem's obgedachte Sammlung 1. B. 3. H. 3. Abth. S 90.) gegeben wird, wornach man sie bey herannahendem Gewitter zeitlich in kleine Haufen vertheilt, und wozu man die Pferchhorden vereinzelt zusammengeschlagen anwenden kann. Recensent würde auch empfehlen, hiezu die Feldschuppen zu unterhalten, welche zugleich bey großer Hitze zum Obdache dienen und den jetzt so nöthigen Schatten verschaffen könnten. Das Pferchen in der Mittagsstunde S. 141. ist allerdings schädlich, und gehört, (wie V. sagt) der, so es thut, zu den ungerechten. Nur das nächtliche Pferchen ist vom Nutzen: es wäre denn, daß der Pferch mit einer zeltförmigen Decke, und wo gefällig auch mit einem Wetterableiter versehen wäre. S. 148 wird mit großen Buchstaben gesagt: daß alle Vorsichtsregeln entbehret werden könnten, wenn du deine Schaafe im Stalle füttern wolltest! Versteht dieß der Verf. von allen Schaafen — wie es das Ansehen hat — dann zeigt er, daß ihm gewisse Autoren, so die Sache nicht lange genug prüften, angesteckt haben! versteht ers aber von den Lämmern und Mastschaafen, so haben wir nichts dawider; denn mit einer kleinen Schäferey und mit genugsamen dürren Futter könnte das angehen, aber bey großen Schäfereyen ist das nach unserer Verfassung unmöglich. Der Verf. mag dieß also auch bey seiner kleinen Heerde von 50 bis 60 Stücken (S. 129 ist diese Zahl in der Pfarrwohnung sein) befolgen können: Vorschläge ins Größere aber sollte er lieber großen und langjährig darin geübten Landwirthen überlassen, zumal als große Praktiker darinn schon nachgelassen haben.

Kap.

Kap. 12. S. 150. handelt der Verf. von der Traber-Krankheit. Man nennt sonst Schaafe, welche den Blasenbandwurm sehr tief, manchmal im kleinen Gehirne, oder nahe am Rückenmark; oder gar im Rückenmarke selbst haben; auch zuweilen mit den Füßen trampeln und oftmals ausgleiten, zuletzt aber gänzlich liegen bleiben, (s. Riem's gedachte Sammlung 2ten Bandes 1te Lief. S. 24 f.) ebenfalls Traber: aber nach den angegebenen Kennzeichen des Verf. muß hier ganz eine andere Krankheit zu verstehen seyn. Doch da er S. 165. sagt: daß die große Sonnenhitze und ein allzu warmer Stall zu dieser Krankheit beytragen; so kann es nur ein Mißverstand seyn, und seiner angegebenen Kennzeichen ohngeachtet zu einer Art der gedachten sogenannten Drehkrankheit gehören, die man Traber nennt. Daß der V. diese Krankheit S. 53. venerischen Ursprungs und diesen Namen sehr passend hält, ließe man mit unterlaufen, obgleich dagegen sowohl, als auch daß er den Hämmeln ordentliche Geschlechtstriebe zuschreibt, und uns somit etwas Neues lehren will, wichtige Einwürfe zu machen wären. Der Verf. zeigt, wenn er in das medicinische Fach eingehet, daß er hierinnen nicht Stärke genug besitzt, um von dergleichen öffentlich schreiben zu dürfen: denn so wie er sich ausdrückt, wären auch die Drehzufälle und viele andere Krankheiten venerischen Ursprungs; und würden jetzt nicht seine Trabermütter S. 168 die reinen Stähre anstecken müssen? Gewiß der Verf. ist hierinn so irre, wie seines gleichen in der sogenannten Franzosenkrankheit des Rindviehes. Warum hält er denn e. d. seine Stähre, so lange sie nicht begatten sollen, vernehet? Hierdurch wird der Naturtrieb nur mehr gereizet, und selbst bey gutem Futter werden sie mager. Es ist jetzt besser, diese paar Stähre in einem Grasegarten allein weiden zu lassen.

Die Mutterschaafe gegen die Begattung zu verwahren, wie er dieses S. 156. und vermög der Druckfehlerliste durchs Vernehen (d. i. mit einem über die Zeugungsglieder gedeckten und fest geneheten Lappen) lehrte, dieß lassen wir eher, als bey den Stähren gelten: *) aber doch ists immer besser, diese Stähre

*) Auch S 161. Z. 12. will der V. daß es anstatt: den Geschlechtstrieb verwahren, heißen solle: vernehen. Allein wie kann man denn den Geschlechtstrieb vernehen? Nur S. 162. Z. 16. kann es angehen: die Zeitschaafe zu vernehen.

Stähre wie gesagt — apart zu weiden; so hat alles Vernehen ein Ende.

Hin und wieder laufen nun noch manche gute Gedanken mit unter, und es wäre zu wünschen, das das Seichte vom Guten gesichtet werden möchte, oder daß es der Verf. vor dem Druck durch Jemand hätte sichten lassen: denn daß er auf 22½ Seiten von dieser allerdings nach S. 159 allergefährlichsten Krankheit handelt, und nach angezogenem Orte auch so glücklich gewesen ist, ein Pulver erfunden zu haben, wodurch dieses fürchterliche Uebel bey den Heerden zum wenigsten gemindert werden könne — welches er S. 160. selbst fertiget, und es um den bereits bekannten Preiß (wo bekannt?) verläßt — das verräth Arzneykrämerey und Eigennutz, obgleich der Verf bey Gelegenheit eines andern Geheimnisses, so er wider die Raude S. 217. anpreiset, vorschützt: weil es nicht recht gebraucht werden, und man so ihm die Schuld vom Schaden beymessen mögte. Jetzt denkt man nicht mehr so, sondern man beschreibt den Gebrauch eines Mittels nur fein deutlich! Denn wer kann den Verf. in alle Weltgegenden kommen lassen? Wie viele können, wie viele werden dieß thun? Dieses mögen ihm seine Herrn Pränumeranten vergeben, ich habe es von Herzen gethan: doch hievon bey der Raude ein mehreres.

S. 164 hat er einen oekonomischen Charletan entlarvt, der die Traber mit geheimen Mitteln, welche er unter die Schaafställe eingräbt, curiren wolle. Was er also diesem von geheimen Mitteln vorrückt, sollte er sich selbst über seine Geheimnisse zurufen! sonst mögte ihn das Journal anzäpfen, das sich betittelt: ökonomische Weisheit und Thorheit, und das im 3ten Theile S. 143. in der Anmerkung den Hrn Magister weiland Masius, jetzt Meese genannt, wie es da heißt, über einen ähnlichen Drehkrankheitskram hinter dem Schleyer hervor holte! oder meynt Hr. L. vielleicht auch den gedachten M. nebst seinem verborgenen, aber jetzt zu Rostin bey Soldin offenbar gewordenen Autor?

Das 13te Kap S 173. vom bösen Euter, und das 14te S. 183. von den Pocken, sind gut abgehandelt und lehrreich.

Das 15te Kap. S 189. handelt von der Raude. Der Verf. hat die spanischen Stähre, wie es Schwachdenker, die den ordinären Ausschlag von der wahren Raude nicht zu unters

unterscheiden und zu curiren wußten, thaten, in Verdacht, daß durch sie seit 1786. die Raude bey uns entstanden sey, (S. 191. u. 192.) und doch sagt er S 189: „Die Schäfereyen in Sachsen haben lange das Glück genossen, von der Raude verschont zu werden, und mancher Schäfer wurde 80 Jahr alt, ohne sie anders als dem Namen nach zu kennen, die meisten lernten sie in und nach dem siebenjährigen Kriege kennen. Also war die Raude doch vorher schon hier gewesen, ehe spanische Schaafe ins Land kamen? Daß auch S. 190. durch Veränderung der Gegend, des Wassers und der Weide, durch schlechte Fütterung, die Raude entstehen könne, ist gewiß; viele Menschen bekommen ja Ausschlag und Krätze; wenn sie sich unter diesen Umständen befinden. Der spanische Ausschlag soll S. 205. mit Nieswurz in Essig gekocht in Spanien und in Sachsen leicht curirt worden seyn, aber nicht so die Raude; folglich sey letztere eine andere Krankheit. Allerdings ists was anders, aber man curirte diesen nicht mit Nieswurzel in Essig, sondern vielmehr in Wasser gekocht. Und dann was ist das für eine Nieswurz, schwarze oder weiße? unsers Wissens ist es die weiße, (nämlich Elleborus albus oflic. oder veratrum album Lin.) Diesen Gebrauch sollte der Verf. S. 205. jedoch nicht verdächtig zu machen suchen: oder weiß er nicht, was davon in der Sammlung einiger durch neuere Erfahrung bestätigter Anmerkungen, die in der Waltherschen Hofbuchhandlung 1772 erschien, und vielleicht noch um 1 Groschen zu haben ist, gesagt wird? Da stehet S. 23. deutlich, daß 9 spanische Schaafe durch Hülfe der Lauge von gekochter weißer Nießwurz, womit sie täglich bestrichen wurden, curirt worden. Und wollte sich der Verf. nur beym Stadtphysikus Hn. D. Baumeister in Görlitz erkundigen, wie viele dieser damit curirt habe: dann würde er genügen, zumal man diesen spanischen Ausschlag jetzt gar nicht mehr scheuet. Doch diese Dissertation des Verf. bey Seite gesetzt, lieber gefragt: wie wird die Raude nach seiner Art curirt? Nachdem der Verf. von S. 189. bis 209. auf 20½ Seite über die Raude commentirt hat, welches füglich auf 2 Seiten hätte concentrirt werden können; so kommt er S. 210 erst auf sein eigenes Verfahren bey der Raude und sagt, er bediene sich bis zum Frühjahre, welches der Cur förderlich wäre, blos gelinder äußerlicher Mittel, damit der Ausschlag nicht überhand nehme: dazu sagt er in einer Note:

„Ich habe vor einiger Zeit eine Salbe bekannt gemacht, die hiezu das dienlichste Mittel ist.“ Wo in aller Welt sollen seine Pränumeranten suchen, wenn sie sich dieses bekannt gemachten Mittels bedienen wollen? Soviel Egoismus traue ich dem V. nicht zu, daß er voraus setzen soll: jeder müßte sein Mittel (vermuthlich hat ers in Zeitungen oder Intell. Blatt beschrieben) gelesen haben? Hätte er nur in einer Zeile es angezeigt, wo ers beschrieben habe; so könnte man doch nachschlagen, ob es gleich bey der ungeheuern Menge Schriften, die in unsern Tagen herauskommen, sehr schwer ist. Doch da sein Buch mit viel andern unbedeutenden Dingen angefüllt ist, so hätte er wohl statt dieser sein Mittel noch einrücken können. Im Namen der Pränumeranten fodere ich also den Verf. auf, dieses nachzuholen. Allein da derselbe S. 212. sagt: daß er eine raudige Schaafheerde von 300 Stück in drey Stunden untersuche und zeichne, dann den Schaafen blutreinigende Pillen gäbe, welche drey Personen in einer Stunde 100 Schaafen eingaben, aber auch nicht zusetzt, woraus diese Pillen bestehen; so ist um so weniger Hofnung zu einer solchen Nachhohlung übrig, als er zwar S. 214. sagt: daß die Cur in 4 bis 6 Wochen mit einem lauwarmen Bade beendigt, und sich bey einer Heerde, die 500 Stück zählte, die Kosten für das Stück nicht höher, als einen Groschen belaufen dürften; dagegen das Mittel selbst verschweiget, und blos sich nun persönlich anbietet, jedem seine Schaafe vollkommen herzustellen, wenn man ihm darüber Reisekosten und Zehrung vergütete. Aber lieber Hr. V. was glauben sie wohl, daß das Publikum und vorzüglich ihre Pränumeranten denken werden? Sie kündigten eine Schrift an, in welcher Sie die beste und natürlichste Behandlung der Schaafe um dieselben von allerley bösartigen Zufällen zu verwahren, lehren wollten. Auf 94 Exemplare wurde pränumerirt und wie viele gehen in die Buchläden über? Hier erlangten die Pränumeranten und ihre Leser überhaupt ein Recht, ihre hieher gehörige Geheimnisse, zu erfahren. Da Sie nun laut Titel nicht Præstanda præstirten, so haben diese gutthätigen Pränumeranten auch ein Recht, ihr Geld wieder zu verlangen? oder was meynen Sie wohl: wie hoch würden sich Reise- und Zehrungskosten, z. B. zum Hrn. v. Princken nach Reval, der auf drey Exemplarien pränumerirt hat, belaufen? ich fürchte, sie mögten höher kommen, als eine mittelmäßige Heerde Schaafe kostet; und wenn der

Hr.

Hr. Pränumerant Sohrer zu Hall in Schwaben nur 50 Stück raudige Schaafe hätte, thäte er da nicht besser, sie sämtlich todt zu stechen, als eine grösere Summe an Reise- und Zehrungskosten zu wenden; vorausgesetzt, daß Sie immer Zeit zu Reisen hätten, und nicht krank wären, als in welchem Falle die Heerde noch immer draufgehen würde. Zwar fühlt der Verf. das Unschickliche dieses Benehmens selbst und sagt S. 216: „aber ich habe die Mittel nicht genannt, deren ich mich bediene, man könnte das von mir verlangen, und es werden mich einige des Eigennutzes beschuldigen.“ Die Entschuldigung, so er hinzufügt, ist nichts weniger als befriedigend, wenn er sagt: „Zu dieser Cur gehört ein Mann, der die Sache ganz innen hat, der die Weide und die Schaafe untersucht, der die Mittel in gehöriger Maaße anwendet und überhaupt bey dem ganzen Verfahren auf alles das genaueste Augenmerk hat. Ich könnte alle die Mittel nennen, deren ich mich bediene, und man würde gleichwohl, wenn man die Cur selbst unternähme, aus vielen Ursachen nicht glücklich seyn; und wenn man alsdann Geld und Zeit verdorben hätte, so könnte mir wohl gar der Nachtheil daraus erwachsen, daß man meine Heilart verwürfe, und mir die Schuld von dem Schaden zumäße, dem man sich selber zugezogen hätte.“ Was muß sich der Verf. für ein Publikum gedacht haben? Hätte er alles das, womit er seine Zurückhaltung entschuldiget, nach Möglichkeit deutlich geliefert; so hätte er das Seinige gethan, und jeder, der dann nicht recht procedirte, sich die Schuld alleine beyzumessen. Die Gabe des deutlichen und faßlichen Vortrags ist dem Verf. doch wirklich nicht abzusprechen, und die Gabe der Weitläuftigkeit noch weniger: dabey hätte es dann immer noch denen, die nahe bey ihm wohnen, frey gestanden, sich seiner persönlich zu bedienen? Das Einzige, was hiebey noch einigermaßen zu loben ist, bestehet darinnen, daß der Verf. so aufrichtig als gütig S. 217. verspricht: „daß er einem jedem, der sich seiner persönlichen Hülfe bedienen will, die Mittel ohne Weigerung nennen würde, die er zu Heilung der Raude braucht.“ Wenn nun persönliche Hülfe, einschließlich der Reise- und Zehrungskosten, zu verstehen ist, so wird Recens. das Geheimniß wohl nicht erfahren: ist es aber ausschließlich derselben gemeynet, so bittet Recens. den Verf. dieses Mittel an den beständigen Sekretär der Churfächsi-

sächsischen Leipziger ökon Gesellschaft Hr. Commissionsrath Riem nach Dresden zu senden: da dieser in seiner praktisch ökonomischen Encyclopädie 2. B. S. 321. das Bernhardische Geheimniß gegen die Raude lehrte, und daher eben so begierig, wie ich, auf des Verf. Mittel seyn dürfte: so möchte er sich dadurch gedoppelt beliebt machen; einmal mit jenem, und dann ist Rec. mit diesem ökon. Lehrer bekannt; er kommt, da mein Ritterguth nur 1½ Meile von Dresden ist, öfters zu mir, so wie Rec. selbst oft zu ihm, und wird es da mit Dank erhalten. Der Verf. als Magister der Theologie, wird es für billig erkennen, so und nicht anders zu handeln: und sollte er ja nicht in den Umständen seyn, seine Mittel unentgeldlich drucken zu lassen, so erbietet sich der Recensent, (der die Verwüstung, welche die Raude unter den Schaafen anrichtet, sehr gut kennt, und daher als Menschenfreund wünschet, dieses Uebel so wenig als möglich schaden zu lassen,) auf Ehre, daß er des Verf. Mittel auf eigene Kosten drucken und jedem seiner Pränumeranten ein Exemplar nicht allein unentgeldlich zuschicken, sondern auch daßelbe durch ökonomische Journale und Intell. Blätter nach Möglichkeit bekannt machen lassen wolle. Inzwischen empfehle ich dem Verf. zu lesen, was der Hr. Kammerassessor Viedebantt zu Stettin mit ihm zugleich in dieser Messe so patriotisch wider die Raude bekannt machte: von welcher Schrift er schon oben den Tittel fand, und wovon sogleich unser Urtheil kurz — weil alles gegründet und als Compendium beschrieben, leicht im Werkchen selbst gelesen werden kann — folgen soll, so wie wir mit des Verf. Schrift zu Ende sind.

Das 16te Kap S. 220. f. von der Einrichtung eines Patientenstalles ist sehr brauchbar und lehrreich, so wie auch der Anhang Nro. 1. und 2 viel Gutes enthält. Wie gesagt, dergleichen sollte vom Seichten gesichtet werden. Nur sind Exempel, wie S. 241. erzählt werden, gehäßig, in einer solchen Schrift zu lesen, denn von solchen sagt man: Exempla sunt odiosa. Aber dergleichen Exempel sind angenehm, wie z. B. S. 243. von Veterinärschulen und S. 244. von Schäferschulen auf Kammergütern angehängt worden; wiewohl seine Vorschläge noch sehr unvollkommen und längst besser geschehen sind.

Nun also zu der schönen Schrift des Hrn. Viedebantt's. Alles was der Verf. darinnen überhaupt, so wie von den

Mit-

Mitteln wider die Raude insbesondere aufgestellt, muß im Zusammenhange miteinander verbunden gelesen, und letztere müssen vorzüglich nach Vorschrift gebraucht werden. Die Mittel und die Lehren von deren Gebrauch sind so deutlich und klar, daß man nicht Ursache davon zu befürchten hat, sie mögten, wie jener Hr. Lossius bey den seinigen vorschützt, schaden, und so beym üblen Erfolge ihm die Schuld zuziehen. Des Hrn. Diedebantt's Mittel ist über das bewährt, und darf sich daher vor aller Welt sehen lassen: denn dieses Mittel, das eigentlich nach lehrreichen Prämissen erst S. 38. beschrieben wird, hat mit dem des großen und öffentlich bekannten englischen Schaafherrn Bank's viele Aehnlichkeit, und es verdienen beyde alles Vertrauen und allen Dank. Mehr wollen wir davon insbesondere nicht sagen, um unsere Leser aufmerksamer auf die Schrift selbst zu machen, zumal sie wenig kostet und so leicht anzuschaffen ist. Dasjenige, was wir vom übrigen überhaupt zu sagen haben, besteht kürzlich in folgendem.

Nach S. 7 hat er vollkommen recht, daß in jeder Schäferey jährlich einige Schaafe raudig werden. Warum will man denn solche Heerden verbannen? Wo sollen diese hin, ohne anderswo Uebel anzustellen, insofern die Raude auch im Freyen auf der Weide ansteckt? Denn daß sie im Stalle ansteckend seyn muß, das ist natürlich. Wenn der Verf. S. 8. daher vom Anstecken redet, so empfehlen wir ihm und unsern Lesern zu prüfen, was der Pastor Albrecht darüber in der Riemschen Encyclopädie 3ten Bandes 3ter Lieferung S. 185. nebst einem ganz einfachen Mittel schreibt, aber auch in Riem's ökon. Quartalschrift 1788 2. Quart. S. 69. wiewohl gegen jener Encyclopädie mit Druckfehlern — da manchmal statt Schaafe, Säfte gelesen werden muß — zu finden ist.

Wenn S 25. in der Anmerkung gesagt wird, daß die Raude auch von der Unreinheit der Schaafe und wenn der fette Schaafschweiß ranzig geworden, entstehe: so glauben wir mit den größten Kennern, daß dieß die einzige wahre Ursache der Raude sey; ohne uns in den Streit einzulassen, ob sie von Insecten entstehe: als worüber in der Krünitzischen Encyclopädie, unterm Titel: Krätze alles satt bestritten worden ist.

Sa-

Gartenökonomie für Frauenzimmer oder Anweisung die Produkte des Blumen- Küchen- und Obstgartens in der Haushaltung aufs mannichfaltigste zu benutzen. Erstes Bändchen, vom Blumengarten. Züllichau, Frommanns Erben. 1790. 252 S. 8.

Der zweyte Theil des Titels bestimmt zwar näher, was der ungenannte Verf. unter Gartenökonomie versteht: allein er setzt noch keinesweges die Grenzen seines Zwecks so genau fest, daß man eigentlich sagen könnte, in wiefern seine Lehren vollständig sind oder nicht. Der Zwecke der Haushaltung sind, je nachdem diese eingeschränkter oder ausgedehnter ist, so mancherley, daß man ohne eine besondre Erklärung hierüber nicht weiß, welche man hieher rechnen soll. Sind z. B. die Färbereykenntnisse ausgeschlossen, warum ist die dahin gehörige Benutzung des Safflors vorzugsweise und allein erwähnt? — Dieses Urtheil über Vollständigkeit ist jetzt aber auch darin noch um so unmöglicher, da augenscheinlich die hier zum Grund gelegte Eintheilung der Gärten, in Blumen- Küchen- und Obstgarten keine genau begrenzte Gebiete darstellt, und daher in der Folge noch manches vorkommen kann, was der Rec. jetzt vermißt. Vor der Hand kann dieser also weiter nichts sagen, als daß die Vorschriften die hier über die Benutzung der Producte des Blumengartens (zu welchem auch die Orangerie nebst den davon abhängenden Früchten gerechnet wird) für die feinere Tafel, auf die vorzüglich Rücksicht genommen ist, und für andre häußliche, hauptsächlich medizinische Endzwecke, mitgetheilt werden, brauchbar und gewählt scheinen. Allein wozu die Briefform, die gewiß die Recepte dem, welchem sie an sich nicht interessant sind, nicht lesbarer machen? S. 46. fand Rec. um die Kapern zu ersetzen, die Blüthenknospen der indischen Kresse (Tropaeolum) empfohlen. Ihre Saamen jung und ehe sie auswachsen gesammelt, und in Essig aufbewahrt, entsprechen diesem Endzweck gewiß noch besser. —

Hd.

15) Mitt-

15) Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Nekrolog auf das Jahr 1790. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen. Gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* (Prof. des Gymnas. zu Gotha.) Erster Band (oder erste Hälfte.) Gotha, bey Justus Perthes 1791. 380 S. 8.

Der Gedanke eines Buchs, wie vorliegendes ist, scheint so einladend, daß wir uns, vorzüglich bey der scheinbaren Leichtigkeit einer solchen Unternehmung, wundern, daß noch keiner unsrer speculirenden Köpfe darauf gekommen ist. Zum Glück war die Ausführung dieses Gedankens einem Manne aufbehalten, der ihr völlig gewachsen zu seyn schrikt. — Denn in der Vorrede angegebnen Plane zufolge soll die Sammlung möglichst charakterisirende Lebensbeschreibungen solcher Personen enthalten, die sich durch besondere Schicksale, durch nützliche Thätigkeit, durch umfassende Kenntnisse oder auf sonst eine Art ausgezeichnet haben, in was für einem Stande und in welcher Wirksamkeit dies immer geschehen seyn mag — zwar gröstentheils von merkwürdigen deutschen Männern; doch so daß Ausländer, wie Franklin, Howard, und ihnen ähnliche aber auch große Schriftsteller, die nicht mehr bloß ihrem Vaterlande angehören, nicht ausgeschlossen seyn sollen; in Rücksicht der Deutschen aber soll vorzüglich darauf Rücksicht genommen werden, daß man keinen Schriftsteller darin vergebens suche, wenn auch nicht von allen ausführliche Nachrichten geliefert werden können. Je schwerer diese Vollständigkeit zu erreichen ist, um so billiger ist die Bitte des Herausgebers um Beyträge, vorzüglich von den Lebensumständen mancher auch im Stillen Gutes wirkenden Personen, wodurch edeldenkende Männer Gelegenheit erhalten, unerkannten oder wenig bekannte

ten Verdiensten ein Denkmal zur Nachahmung zu setzen. Was übrigens der Verf. von dem Einflusse und dem Werthe der Biographien und von der lehrreichen Unterhaltung der von ihm zu liefernden abwechselnden Gallerie merkwürdiger Personen sagt, können wir hier, so nöthig es für einen oder den andern Leser des Nekrologs seyn möchte, eben so wenig wiederhohlen, als manches andre, was er über die Bearbeitung der Nachrichten ꝛc. in der Vorrede sagt. Nur können wir nicht bergen, daß wir den Styl in derselben etwas zu gesucht und zu gezwungen fanden. Desto angenehmer überraschte uns der gröstentheils leichte Ton der Erzählung und Schilderung in den Biographien. Selbst da wo er Vorgänger benutzt, erzählt er so frey, daß man ohne Anzeige der Quelle glauben würde, er habe handschriftliche Data ganz willkührlich benutzen können. Ueberdies verdient er das Lob, daß er seine Personen nach Kopf und Herz unpartheyisch schildert, und ihre Fehler zwar nicht verschweigt, aber doch mit Schonung erwähnt. Auch liefet man mit Vergnügen seine moralische Reflexionen, die er bald sparsamer bald reichlicher anbringt; sie sind ungesucht, und man bemerkt leicht, daß sie aus einem guten Herzen kommen. So viel über den Plan und die Ausführung im Ganzen; jetzt noch eine kurze Inhaltsanzeige dieses Bandes. Er enthält die ersten 5 Monate; und zwar im Januar 1) (den 5ten) Jak. Ch. Schäffer, Superint. zu Regensburg S. 65. 2) (den 10.) Ch. Jer. Rost, Rektor zu Bautzen S. 78. (dem Lobe dieses Mannes müssen wir nach dem, was wir von ihm durch einige seiner Schüler wissen, von Herzen beystimmen. Der Inhaltsanzeige nach soll Rost schon den 5ten, nach andern Nachrichten erst den 13. Jan. gestorben seyn.) 3) (den 20) J. Hoyward. (nach dem 1790 erschienen Life of J. H.) S. 90. 4) (den 24) J. Gabr. Domeier (aus dem 4. Jahrg. der Annalen der braunschw. lün. Churl.) S. 109. 5) J. F. Stahl, Hofs und Dom. Rath und Prof. zu Stuttgard (aus der schwäb. Chronik 1790) S. 112. 6) Jak. And. Mallet, Prof. in Genf S. 129. — Im Febr. 7) (den 2.) F. Wolfg. Reiz, Prof. zu Leipzig (nach dem Leipz. gel. Tageb. 1790 und Bauers Grundrisse zur Charakt. dess.) S. 127. 8) (den 7.) Gräfin Sabine Elis. Belgard, geb. und verwitw. von Bassewitz. S. 141. 9) (den 15.) Jobst Heinr. Meier, Bauer zu Timsbern im Hannövr. (aus den obgedachten braunschw. Annalen) S. 146. 10) (den 18.) Elisabeth Wilh. Lud. geb. Prinzessin

von Wirtemberg Stuttgard, verheur. Erzherzogin von Oesterreich. S. 150. 11) (den 20.) Joseph II. S. 154. 12) (den 22.) Joh. Rud. Schlegel, Rektor zu Heilbronn. S. 188. — Im März. 13) (den 8.) J. Jak. Lenz, Insp. und Oberprediger zu Hornburg S. 209. 14) (den 11.) Aug. Heinr. Reinhardt, dritter Prediger der reformirten Gemeine zu Magdeburg S. 201. 15) (den 12.) J. Lamb. Krahe, kurpfälz. Hofkammerrath und Dir. der Mahlerakad. und Gemäldegall. zu Düsseldorf. S. 205. 16) (den 16.) Wilh. Heinr. Schultze, Oberconsist. R. Hofdiak. und Insp. des Waisenh. zu Weimar. S. 213. 17) (den 17.) Benj. Wilh. Dan. Schulze, Prof. der Philologie am Joachimsthaler Gymnas. in Berlin S. 220. 18) (den 23.) G. Ch. Crollius, pfalzgr. Zweybrück. Hofr. und Historiograph ꝛc. S. 223. 19) (den 28.) Heinr. Felix Dögner, Rektor der Schule zu Ueckermünde S. 234. — Im April: 20) (den 5.) Ludwig IX. Landgr. zu H. Darmstadt (nach Wenk's Ehrendenkmal). S. 235. 21) (den 8.) J. Heinr. D. Moldenhawer, Hauptpastor am Dom Hamburg (nach einer Erzählung von ihm selbst). S. 246. 22) (den 12.) J. Jak. Ferber, kön. pr. Oberbergrath ꝛc. (nach einem Aufsatze in der Berl. Monatschr.) S. 256. 23) (den 12.) Fr. Xav. Huter, Weltpriester churpf. geistl. Rath, der bürgerl. Schule Insp. und der Maltheserordenskirche zu Straubingen Vorsteher. S. 261. 24) (den 17.) Benj. Franklin S. 262. 25) (den 19.) D. K. Gf. von Winkler, churfächs. Appellationsrath, Prof. ꝛc. zu Leipzig. S. 312. 26) (den 30.) Sm. Heinecke, Dir. des Institt. für Taubstumme in Leipzig. S. 313. — Im May. 27) Sm. F. Unselt, Prediger in Guttland bey Danzig. S. 316. (Von diesem Manne, der als Schullehrer in D. im Stillen viel Gutes wirkte, hat der V. ein sehr anziehendes Bild entworfen; möchte es doch so manchen Schulmann aus seinem Schlummer wecken!) 28) (den 2.) M. Phil. Math. Hahn, Pfarrer zu Echterdingen nach von ihm selbst aufgesetzten, in der schwäbischen Chronik abgedruckten, Nachrichten) S. 335. (Von diesem berühmten Mechaniker möchten vielleicht noch einige Nachrichten von Hn. Hofr. Meiners zu erwarten seyn.) 29) (den 6.) Joh. Geßner, (nach Hirzels Denkrede.) S. 351. 30) (den 7.) G. Chr. Oertel, Rektor zu Neustadt an der Aisch. — Von einigen z. B. von Moses Kuh, (dessen Leben Hr. Manso in den schlesischen Provinzialblättern beschrieben hat, verspricht Hr. Schl. im 2. Bande und im Nachtrage Notizen mitzutheilen.

ten. — Vielleicht finden wir da noch einige Nachrichten von einigen hier übergangenen z. B. von dem am 5. März verstorbenen Karl Euler in St. Petersburg; von dem den 6. März verstorbenen Historiker J. Conr. Fäsi ꝛc. Gern hätte Rec. sich noch einige Bemerkungen über einzelne Biographien und einzelne Stellen in denselben erlaubt; aber der durch die immer zunehmende Menge neuer Bücher je mehr und mehr beschränkte Raum in kritischen Blättern verbietet uns, ausführlicher zu seyn. Wenigstens ist diese Anzeige hinlänglich, den Inhalt überhaupt, den größern oder kleinern Umfang jedes Artikels und die Abwechselung in diesem Buche zu übersehen, das sich auch durch ein geschmackvolles Aeußere sehr zu seinem Vortheile auszeichnet.

A.

Politische Betrachtungen über die französische Revolution von E. Brandes, geheimen Canzley-Sekretair zu Hannover. Jena bey Mauke 1790. 8. S. 152.

Wenn ein Lieblingsschriftsteller der Deutschen, dessen litterarischen Ruf selbst der unsern Weibern hingeworfene Fehdehandschuh nur wenig geschwächt hat, und der schon mehrere öffentliche Proben von seiner gründlichen Kenntniß einer eben so verwickelten andern (der Englischen) Staatsverfassung gegeben, die den modernen Franzosen in so manchen Stücken zum Vorbild dienet, wenn dieser über die französische Revolution schreibt, so hebt ihn schon sein Nahme in dem großen Haufen hervor. Wenn sich aber vollends dieses günstige Vorurtheil durch Logik, Scharfsinn und Unpartheylichkeit bewährt, dann ist des Lobens, des Händeklatschens, kein Ende. Hr. B. verdient diesen allgemeinen Beyfall; nicht als ob er ganz ohne Fehl wäre, (denn schon in der ersten Zeile des Buchs wird die Copie statt des Originals, Pope statt Seneca, citirt, und auf den ersten Blättern sind allgemeine Grundsätze hingeworfen, die, wo nicht richtiger, doch bestimmter hätten gefaßt werden können) — sondern wegen der Vorzüge des Plans und der Ausführung. So ist die Eintheilung in drey Fragen: 1) ob

ob es nothwendig war, daß eine groſse Veränderung in der französischen Verfassung entstehen mußte? 2) ob sie ohne Einwirkung des bewafneten Volks bewerkstelligt werden konnte? und 3) ob itzt (etwa im Sommer 1790) eine Verfassung gebildet worden, wie sie der Beschaffenheit des Reichs angemessen scheint? — meisterhaft und zweckmäſsig. So leuchtet allenthalben praktische Philosophie und Menschenkenntniß hervor, deren Resultate von mehrern Schriftstellern auch auf andere politische Gegenstände sehr glücklich angewandt worden. Davon zum Beweise nur ein Beyspiel: der Satz S. 93. — daß man mit den wichtigsten Angelegenheiten unglücklicher Weise nicht so systematisch, nicht so in der Form Rechtens verfahren könne, wie in den minder beträchtlichern Geschäften des bürgerlichen Lebens, wenn nicht das ganze Band der Gesellschaft Gefahr laufen solle, über diese genaue Beobachtung der Form getrennt zu werden, dieser Satz ist noch neuerlich vom Hrn. Geh. Rath Hofmann in Wetzlar in einer kleinen Schrift: von den neuern Versuchen des k. preußischen Hofes die Lütrichsche Sache zu vermitteln: benutzt worden. — Besonders gründlich und damahls neu ist die Critik der Schlüsse der Nationalversammlung, und eben so billig als weise die Beurtheilung des Königs, dem man, weil einer dem andern nachschwatzt, selten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und den man itzt nach dem unglücklichen Versuch zu entfliehen vollends verdammen wird. Dieses in Beyspielen zu zeigen oder den Inhalt zu zergliedern, würde für jeden Leser des Buchs überflüßig seyn, und welcher Deutsche sollte es ungelesen lassen und darneben, mit der bekannten Burkeschen Schrift nicht zusammenstellen? Eine Vergleichung von beyden führt zu vielen Beobachtungen über den Gang der menschlichen Ideen und flößt gewiß jedem den Wunsch ein, daß Hr. Brandes hie und da ausführlicher gewesen seyn möge.

So vortheilhaft allenthalben in der Hauptsache das Urtheil für letztern ausfallen wird, so giebt es doch Nebenpunkte, in welchen der gröſsere Theil des Publikums anderer Meynung ist. Einer von diesen ist seine fast unbedingte Entfernung der Bürgerlichen von den ersten Staatsbedienungen, gegen welche aber Hr. von Ramdohr im Februar und März der Berlinischen Monathschrift vom Jahr 1791 so viel Gutes gesagt hat. Wenigstens glaubt R., der das Stück hat mit beyden ein Vaterland zu theilen, mit dem Hrn. von Ramdohr, daß auch

in unsern deutschen Staaten, (und nicht allein in England, wie Hr. B. Ebend. Nov. 1787 sagt,) eine öffentliche Meynung von dem Werth eines Bürgers herrscht, die für die Tüchtigkeit des Subjects zu den ersten Staatsbedienungen entscheiden kann. Beyde Schriftsteller haben indeß das Verdienst, das deutsche Publikum auf eine Frage von neuem aufmerksam gemacht zu haben, die schon seitdem mehrere Federn beschäftigt hat und auch in der Folge noch manchen Journalisten wegen Füllung seines Hefts aus der Verlegenheit reissen wird.

Denkwürdigkeiten der Französischen Revolution. Kupfer. Leipzig, bey Vosf und Leo. 1791. gr. 4.

Neben einem sehr reichhaltigen Titelkupfer, die Bildnisse von La Fayette und Mirabeau, und 12 Nationalgarden von verschiedenen Bataillons nebst ihren sehr glücklich gewählten Fahnen; nach den Französischen Originalen, von Endner gezeichnet und gestochen.

Rbr.

Anekdoten vom Französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludewigs des XIV und des Duc Regent, aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth, Herzog Philipp I. von Orleans Wittwe; welchen noch ein Versuch über die Masque de Fer beigefügt ist. Strasburg, (Braunschweig) 1789. 1 Alphab. 3 Bogen in 8.

Die Briefe, aus welchen diese Anekdoten gezogen sind, waren in den Jahren 1715 bis 1720 größtentheils an die Prinzessin von Wallis, gebohrne Prinzessin von Anspach geschrieben, einige auch an den Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig-Wolfenbüttel. Man fand die Originale in der Verlassens

lassenschaft der im J. 1767 verstorbenen Wittwe des Herzogs August Wilhelm von Br. W. Der bekannte Geheimerath von Praun verfertigte, auf höhere Veranlassung, in einer gewissen Ordnung die Auszüge daraus, welche hier im Druck erscheinen, für den sie eigentlich nicht bestimmt waren. Den Entschluß zum Druck bewirkte eine mangelhafte französische Uebersetzung derselben, unter dem Titel:

Fragmens de Lettres originales de Mad. Charlotte Elizabeth de Bavière, veuve de Monf. Frère unique de Louis XIV. Ecrites à S. A. S. Monf. le Duc Antoine-Ulric de B** W****, et à S. A. R. Mad. la Princeſſe de Galles, Caroline, née Princeſſe d'Anſpach. II Tomes. Hambourg, 1788. 24 Bog. in 8.

Die Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte (so hieß sie eigentlich,) Verfasserin dieser Briefe, eine gebohrne Prinzessin von der Pfalz (nicht, wie der französische Uebersetzer sagt, von Bayern,) Schwester und Allodialerbin des letzten Churfürsten von der Pfalz aus der Simmerschen Linie, welche den Vorwand zu der unerhörten Verwüstung der Pfalz hergeben mußte, war eine verständige und aufmerksame Beobachterin des Hoflebens. Ihre Urtheile sind treffend, ihre Ausdrücke oft sehr naiv, ihre Sprache kräftig, die Charakterzeichnungen so frey und ähnlich, als nur in vertrauten Briefen möglich ist. Wer den französischen Hof in der damaligen Zeit überhaupt, und die merkwürdigsten Personen desselben ganz kennen lernen will, dem sind diese Briefe sehr zu empfehlen. Aber auch ohne diesen besondern Zweck sind sie eine sehr unterhaltende Lektüre, wenn man einige Kenntniß jenes wichtigen Zeitraums mitbringt. Inzwischen sind die Anekdoten nicht alle von gleichem Gehalt, zum Theil läppisch, zum Theil unsicher. Manche sind wahre Vademecums-Geschichtchen, wie S. 59. 69. 70, die der Herausgeber durchaus hätte ausmerzen sollen. Man wird aber durch manche, auch für die Geschichte wichtige Nachrichten entschädigt, dergleichen wir einige auszeichen wollen. In mehreren Stellen behauptet die V. als zuverläßig, daß

daß die Anne d'Autriche, Mutter Ludewigs XIV. (folglich ihre eigene Schwiegermutter) mit dem Cardinal Mazarin heimlich vermählt gewesen sey, welches ungeachtet seines Standes habe geschehen können, da er kein Priester gewesen, keine Orden gehabt habe, so ihn zu heyrathen verhindert hätten. Hieraus leitet der Herausgeber die Conjectur her, daß die bekannte eiserne Maske ein in dieser Ehe erzeugter Sohn gewesen sey, die er durch viele Gründe nicht unglücklich bis zur Wahrscheinlichkeit erhebt. Die Maintenon mit ihren Gehülfen, dem P. Chaise und le Tellier, erklärt sie zu wiederholten Malen für die einzigen Urheber der unmenschlichen Verfolgungen der Hugenotten, weil sie dem bigotten Könige weiß gemacht, dieß sey das einzige Mittel, Vergebung der Sünden, die er mit der Montespan begangen, zu erhalten. Von Louvois, der das schreckliche Unglück über ihr Vaterland brachte, sagt sie: „er diente dem Könige wohl, war aber ein abscheulicher böser Mann. Er glaubte wohl an den Teufel, aber nicht an unsern Herrn Gott. Er glaubte an alle Wahrsager, aber brennen, sengen, vergiften, lügen und trügen, das kostete ihm nichts." Ihre Empfindungen bey der Verwüstung ihres Vaterlandes beschreibt sie sehr rührend: „Wenn ich an das Brennen gedenke, schaudert mir recht, denn ich weiß, wie man in der armen Pfalz gehauset hat, länger als 3 Monat. So bald ich habe einschlafen wollen, habe ich ganz Heidelberg in Brand gesehen, das hat mich auffahren machen vor Schrecken, daß ich schier davon krank worden wäre." Die Personen, welche hier geschildert werden, sind Ludwig XIV; dessen Bruder (der Herzog von Orleans, ihr Gemahl;) der Herzog Regent (ihr Sohn;) die Maitressen Ludwigs XIV, besonders die berüchtigte Maintenon, die hier überall als eine äußerst boshafte arglistige Frau erscheint; die beyden Dauphins; der K. Philipp V. von Spanien; Ludwig XV. als Kind; u. s. Man schaudert über die vorsätzlichen Mordthaten, die damals in dem Hause Bourbon vorfielen, und die hier aufrichtig erzählt werden, z. E. S. 215. 255 290. — Von ihrem Sohne urtheilt sie sehr sonderbar: „Er hat viel vom König David, er hat Herz und Verstand, ist ein Musikant, klein, brav und schläft gern bey allen Weibern." Ueber die Wirkung seiner Finanzeinrichtungen drückt sie sich sehr offenherzig aus. In Frankreich, schreibt sie vom 21. Jun. 1720, hat nun niemand weder Heller noch Pfennig, aber mit Urlaub auf gut Pfälzisch

ge

zu sagen, A**wische von Papier genug.“ Vorher schrieb sie doch: „Ich bin so müde, von nichts als Millionen und Actionen zu hören, daß ich es schier nicht mehr aushalten kann.“ Als Beyspiel, wie schnell man damals zu eingebildeten Reichthümern gelangen konnte, wollen wir unserer edlen deutschen Fürstin noch folgende Anekdote nacherzählen: „Law's Kutscher bat um seinen Abschied, und erhielt ihn unter der Bedingung, daß er ihm einen andern guten Kutscher schaffen sollte. Des andern Tages kam dieser mit 8 andern angestochen, sagte, sie wären beyde gut, sagte zu seinem Herrn, er sollte sich wählen, denn welchen er nicht haben wollte, den wollte er für sich behalten.“ Dies mögen zugleich Proben ihres Styls seyn, von denen man leicht auf die Schwierigkeiten einer französischen Uebersetzung schließen kann. Wer die deutsche Sprache versteht, halte sich ans Original.

Dm.

Geschichte der Taufe und (der) Taufgesinnten, von Johann August Stark, der heil. Schrift Doctor, Hochfürstl. Heß. Oberhofprediger und Consistorialrath. Leipzig, bey Fritsch 1789. S. 438. 8.

Von einem Schriftsteller, welcher eine vollständige, gründliche und pragmatische Geschichte der christlichen Taufe zu bearbeiten unternähme, würden wir vornehmlich erwarten, daß er genau untersuchte, zu welcher Zeit, aus was für Ursachen und auf was für Anläße diese Religionscerimonie, und zwar vornehmlich als Initiationsgebrauch, bey den Juden eingeführt sey, und daß er dabey zugleich die natürliche sowohl, als die hineingelegte, Bedeutungskraft dieser Handlung aus jüdischen Schriftstellern erklärte; daß er ferner die Abkunft, den Charakter und die Dauer der Johanneischen Taufe beleuchtete, und dann erst die originelle Bestimmung der Taufe, welche Jesus angeordnet hat, und ihre Verwandtschaft mit jenen ältern Instituten entwickelte; daß er darauf alle gelungene und mislungene Bemühungen der folgenden Zeitalter, theils die Begriffe von dieser Feyerlichkeit zu ver-

unstalten, oder sie zu berichtigen und aufzuklären, theils auch die äußerliche Zurichtung derselben zu verschönern oder doch mit neuen Nebengebräuchen zu vermehren, erzählte; daß er besonders den Ursprung und die Schicksale des Pädobaptismus getreu berichtete und die Beweisgründe, welche für und wider seine Einführung und Beybehaltung bis auf die Periode der Anabaptisten gebraucht worden sind, aus den Quellen mittheilte. Ein solches Werk würde einen treflichen Beytrag zur historischen und kritischen Theologie geben, und über verschiedene wichtige Dogmen der katholischen Kirche, die zum Theil auch unter den Protestanten ihr Ansehn behauptet hatten, ein neues Licht verbreiten, indem gerade die Taufe, als ein öffentlicher perpetuirlicher und hochheiliger Gebrauch, in den Lehren von der Trinität, von der menschlichen Natur, von der Prädestination und Bekehrungsgnade, vom Teufel, von der Kirche und andere viele neue Ideen und Bestimmungen veranlaßt und fortgepflanzt hat.

Es fehlt sehr viel, daß wir die vor uns liegende Schrift diesem Ideal einer Taufgeschichte ähnlich finden. Sie ist eine dürftige Compilation von den bekanntesten und in der allgemeinen Kirchengeschichte vorkommenden Streitigkeiten und Entscheidungen über das Dogma von der Taufe. Zwey Drittheile des Buchs, und darüber, betreffen die Taufgesinnten oder die nach der Reformation entstandenen Unruhen und Trennungen wegen der Kindertaufe; und was vorhergeht, scheint, ob es gleich das wichtigste war, nur als Einleitung zur Geschichte dieser Religionsparthey vorangeschickt zu seyn. Der Verf. hebt an mit 1. allgemeinen Betrachtungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der Taufe; allgemein genug sind sie, und auf nicht vollen funfzehn Seiten abgethan. Kaum werden die Paullinischen Gedanken über die Significanz der Taufhandlung berührt (nur beyläufig, um daraus den Beweis für die völlige Untertauchung zu führen, S. 8) die doch als authentische Erklärungen des Zwecks dieser Cerimonie, aller Aufmerksamkeit würdig waren. Die Frage, ob in den ersten Zeiten Erwachsene, oder auch Kinder und Säuglinge getauft worden, gerade die wichtigste in einer kritischen Geschichte der Taufgesinnten, kann kaum in einer etwas ausführlichen Dogmatik kürzer und flacher beantwortet werden, als hier (S. 10. und 11.) geschieht. Und so ist es mit allen übrigen

gen hier in Betracht kommenden Fragen, über die Taufformel, über Ursprung der Taufbekenntniße u. s. w.

Es folgen II. Beschaffenheit und Begriffe von der Taufe im zweyten und dritten Jahrhunderte, (S. 18—50) oder Excerpte aus Kirchenvätern dieser Periode, wie sie etwa Rößlers Bibliothek oder andre Bücher dieser Art darboten. Die allgemeine Bemerkung, daß die Figur der Rede, da von einem Zeichen gesagt wird, was nur von der bezeichneten Sache gilt, in jenen Schriftstellern, selbst auch im neuen Testament, wo von der Taufe geredet wird, sehr gewöhnlich sey, und daß dieser Redegebrauch die Begriffe von der Würde und Kraft der Taufe gar sehr erhöhet habe, würde den Verfasser bewahrt haben, nicht alles, was Tertullian und andre theologische Declamatoren und Schönschwätzer von der Taufe sagen, für wirkliche Meynung derselben zu erklären, oder aus Alexandrinischplatonischer Philosophie und aus der mystagogischen Sprache der Heyden herzuleiten. — Folgende Stelle befremdete uns um so mehr, je zuversichtlicher sie lautet: **Bekanntlich wurden in den allerersten Zeiten der Kirche den Getauften außerordentliche Gaben des heiligen Geistes mitgetheilt. Als aber dieses schon im zweyten Jahrhundert aufgehört, glaubte man dennoch, daß eine ähnliche Mittheilung des göttlichen Geistes noch geschehe.** (S. 28.) Von der Entsagung des Teufels (abrenunciatio satanae) glaubt der Verf. (S. 26) nicht, daß sie erst von den Mysterien entlehnt worden sey; wir glauben es auch nicht, aber wir finden darinn, daß Tertullian diesen Gebrauch zu den Dingen rechnet, wofür sich die Tradition erklärt, keinen Grund wider diese Vermuthung, wohl aber in der Bedeutung der ursprünglich Jüdischen Formel: dem Teufel entsagen, welche denn aber von unserm Verf. gänzlich unerklärt gelassen wird. — Aber die ganze Darstellung des Zustandes der Lehren und Gebräuche in Absicht der Taufe dieser Zeiten ist durchaus mangelhaft, seicht und planlos.

So auch mit III. Veränderungen in Ansehung der Taufe, und Streitigkeiten über die Ketzertaufe; IV. Vorstellungen von der Taufe vom vierten Jahrhunderte an, Neuerungen dabey und Streitigkeiten, und V. Vorstellungen von der Taufe im mittlern Zeitalter ꝛc. Hingegen ist die ungleich leichtere, und viel weniger verdienstliche Arbeit, die Geschichte der Taufgesinnten zu beschreiben, dem Verf.

besser gelungen. So viel davon in bekannten neuern Schriftstellern, Schyn, Ottius, Jahring u. a. zu finden war, findet man hier in angemessener Vollständigkeit nacherzählt. Indessen dürfte auch dieser Theil des Werks einem genauern Geschichtsforscher nicht Genüge thun; am wenigsten demjenigen, welcher in einer Geschichte der Taufgesinnten nicht allein die äußerlichen Schicksale, Wanderungen und Verfolgungen dieser Partey, sondern auch, und vorzüglich, die Entstehung, Bildung und die verschiedenen Modificationen ihres Lehrbegriffs von der Taufe und von den damit wesentlich zusammenhängenden, oder zufällig vereinigten Dogmen, erklärt zu finden wünscht. Wie die strenge Sittenlehre und Zucht der Anabaptisten mit der Verwerfung des Pädobaptismus zusammenhieng, wie die Reformatoren allmählig zu festern und schärfern Lehrsätzen von der Kindertaufe durch diese Widersacher derselben geleitet wurden; wie es kam, daß Taufgesinnte mit Unitariern in vielen Stücken übereintrafen, in vielen nicht; welche Ursachen in dem Locale gewisser Länder lagen, den Taufgesinnten die Duldung zu erschweren oder zu erleichtern — über diese und viele andre wichtige Fragen wird man hier vergebens hinlängliche Aufklärung erwarten.

Unstreitig würde das ganze Buch besser gerathen seyn, wenn der Verf. sich mehr Zeit genommen hätte. Er sagt selbst, er habe es schon vor drey Jahren ausgearbeitet, und nur durch die verdrießliche Lage, in der er sich bis zur Bekanntmachung (31. Oct 1788) befunden, sey er verhindert, die letzte Hand daran zu legen. Er meint damit seine mühsame und Zeit verderbende Selbstvertheydigung gegen Beschuldigungen, die er auch hier für die unwahrsten und lächerlichsten, für die abentheuerlichsten Chimären erklärt, die zur Schande unsers Jahrhunderts nur hätten erfunden werden können. Man könnte auf diesen Vorwand erwiedern, daß demnach diese Schrift immer noch hätte im Pult liegen und die Zeit abwarten mögen, da der Verf. sich durch die standhafteste Selbstvertheydigung im Gewissen völlig beruhigt fühlte und das vollkommenste Zutrauen des Publikums wieder gewonnen hatte. Allein auch hierauf antwortet der Verf. gleichsam zuvorkommend, da er mit Gegnern zu thun habe, denen alles daran liege, das letzte Wort zu behalten, so sey für ihn in diesem Leben schwerlich eine ruhigere Zeit zu erwarten. Gewiß ein aufrichtiges Bekenntniß! Denn auf solche Weise hängt die ganze

Ruhe

Ruhe des Verf. davon ab, daß seine Gegner schweigen, und ihm die Ehre lassen, das letzte Wort zu behalten; wenn aber die Gegner nichts weiter, als lächerliche Beschuldigungen wider ihn vorgebracht hätten, so könnte er ja ruhig dabey bleiben und über sie lachen. Wir für unsern Theil sind uns keiner Theilnehmung an jenen Anklagen bewußt, über welche Herr D Stark so bitter thut; wir haben immer gewünscht, ihn viel eher, als er selbst hier zu hoffen wagt, in Ruhe gesetzt zu sehen. Aber wir können doch nicht bergen, daß sein Verhalten mit diesem Wunsche schlecht übereinkommt, wenn wir hier, an einem so fremden Orte, in der Vorrede zu einem Buche, das mit seinen Streitigkeiten gar nichts zu thun hat, ihn so aufgebracht finden, ihn so plump rachgierig und schmähsüchtig reden hören. Wahrlich, wir können das hier gar nicht entdecken, was, wie der Verf. sagt, das Publikum nun aus diesem Buche ersehen werde, daß er sich durch alles Geschrey der Berliner und ihrer Anhänger auf seinem geraden Gange (Wege) nicht irre machen lasse, sondern vielmehr fortfahre, wie er bisher gethan, nach seinen wenigen Kräften seinen Nebenmenschen nutzbar zu werden. Wir sehen vielmehr das Gegentheil; wir sehen ihn auf jenes Geschrey gar sehr achten; wir hören ihn wiederschreyen und überschreyen. Mögte er, statt dieser geschreyvollen Vorrede, lieber zu seiner sehr unvollständigen Taufgeschichte noch einige nützliche Zusätze gegeben haben. Er meint aber auch, diese Schrift, welche fertig war, ehe es noch den Berlinern einfiel, ihn zum heimlichen Katholiken und Jesuiten zu machen, enthalte abermalige Beweiße seiner theologischen Denkungsart, und werde dadurch eine Art der Schutzschrift für ihn selbst, indem er ja in dieser Geschichte der Taufe so viel nachtheiliges von der römischen Kirche erzählt habe, daß man in ihm unmöglich einen heimlichen Freund dieser Hierarchie erkennen könne, und daß also, mit seinem Verhalten verglichen, die Ketzeranklage seiner Gegner entweder Mitleiden oder Hohnlachen verdiene. Wie viel Gewicht diese Schutzschrift habe, wollen wir nicht untersuchen; der Streit des Hn. Dr. Stark mit seinen Gegnern betrift Thatsachen, und über diese läßt sich durch Argumente von der Art, wie das von ihm hier ergriffene, nicht absprechen. Ist ein Factum beurkundet, oder durch gültige Zeugnisse, oder eigne Bekenntnisse seines Urhebers verbürgt, so kann dieser vor keinem Gerichte durch

Vorstellungen seiner Denkungsart, durch Protestationen, von seinem Charakter hergenommen, kurz durch kein Räsonnement a priori das Factum ableugnen; am wenigsten nach Verlauf von zehn bis zwanzig Jahren. Doch wir lassen die Sache des Verf. dahin gestellt seyn. Aber wozu nun, wenn er nicht weiß, ob er die Gegner bemitleiden oder behohnlachen soll, die zornige Retorsion ihrer Ketzeranklage, mit welcher er hier hervortritt! Herr St. findet die größte Aehnlichkeit zwischen den neuen Aufklärern von der philosophischen Conjuration, besonders dem Berliner Triumvirate, und den Schwärmern des sechszehnten Jahrhunderts, von welchen ein Theil seines Buchs handelt; er erklärt seine Gegner für Leute, die eben so, wie Thom. Münzer und Johannchen von Leiden, sich der herrschenden Denkfreyheit bedienen, um sich emporzubringen und was neben ihnen steht zu unterdrücken, für Verächter aller Religion und Landesordnung, für Lästerer der Fürsten, für Heuchler, für Anstifter gefährlicher Operationen und Revolten. — Doch wir sind müde, der Schmähungen mehrere abzuschreiben, aber was soll man dazu sagen, wenn ein Doctor der Theologie, ein Oberhofprediger und Consistorialrath, ein Mann, der sich seiner Unschuld mit so starken Betheurungen seines reinen Gewissens, mit so großmüthiger Miene rühmt, wenn ein solcher solche Sprache führt. Soll man ihn — beweinen oder verabscheuen?

Kr.

Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution von Christoph Girtanner, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doktor, der K.... Societäten Mitgliede u. s. w. Berlin 1791. bey Unger. gr. 8. Erster Band. 363 S. Zweyter Band. 436 S.

Wenn ein schon rühmlichst bekannter Schriftsteller mit der größten Anstrengung aller seiner Seelenkräfte und, seiner Absicht nach, selbst für die Nachwelt schreibt: so berechtigt

tigt er sein Publikum zu großen Erwartungen. Hr. G. sagt dieses von sich in der Vorrede S. VIII und IX., und die strengste Critik kann ihm demungeachtet das Lob der Vollständigkeit, der Glaubwürdigkeit, einer fließenden Schreibart, und einer sehr geübten und mit ausgebreiteten Kenntnissen gewürzten Beurtheilungskraft nicht versagen. 1) Die Vollständigkeit beweiset sich durch folgende Uebersicht des Inhalts. a) Zustand von Frankreich vor der Revolution. b) Entfernte und nähere Ursachen, welche solche allmählig vorbereiteten; (beyde hätten vielleicht mehr erläutert werden können). c) Geschichte der Revolution von Eröfnung der Reichsstände an, bis zur Gefangennehmung des Königs und der königlichen Familie; ganz nach Neckers Schicksalen abgetheilt, als wenn sie dessen Biographie seyn sollte, wobey R. sich ein anderes System gewählt haben würde. 2) Für des Verf. Glaubwürdigkeit bürgt seine Benutzung von öffentlichen Urkunden und authentischen Schriften, die mühsame Aufsuchung des Schattens, der das große Licht dieser Revolution in dem ersten kritischen Zeitpunct natürlich noch eine Zeitlang verdunkelt, seine unparthepische Rücksicht auf Democraten und Aristocraten, welche letztere nur absichtlich oft deshalb vorgezogen zu werden scheinen, um den Unsinn der Freyheitswuth in Deutschland zu zeigen, und endlich seine Uebereinstimmung mit andern als unparthepisch anerkannten Schriftstellern. Daß das politische Journal nicht zu diesen gerechnet werde, erwartet man leicht. Selten übertreibt Hr. G. seine Schilderung und glücklich fixirt er immer das Characteristische; nur dem Herzog von Orleans scheint er das Maaß zu überhäufen. 3) Zum Beweiß der fliessenden schönen Schreibart lese man nur im ersten Theil die 106te Seite: Wenn das morden vorüber ist, heißt es da am Ende, wenn der Bürgerkrieg aufgehört hat, dann entsteht in einem solchen Lande Ruhe und Stille, wie sie in einer Gegend herrscht, über welche die Pest mit ihrem vergifteten und verheerenden Hauche hingezogen ist. Hin und wieder stößt man auf ungewöhnliche Ausdrücke und Wortfügungen, so daß man des V. Tadel Th. 1. S. 84. auf ihn selbst retroquiren möchte. Bey der Verdeutschung aller Wörter hätte wohl der Generallieutenant (Generalstatthalter) von Frankreich am wenigsten beybehalten werden sollen. Daß übrigens Hr. G. Frankreicher statt Franzosen schreibt, kömmt wohl daher, daß er über die letztern ein ganzes Buch in einem

andern Sinne schrieb. 4) Die Spuren einer geübten Beurtheilungskraft sind durch das ganze Werk verwebt und können vielleicht nur von den sogenannten tollen Democraten verkannt werden. Manche Schwächen und Greuel sind vielleicht zu scharf aufgefaßt, aber zuviel Nachsicht dafür vermindert den Werth so mancher andern Schrift. Daß man das pro und contra so ganz gleich aufwiege, ist ehender bey den ex officio gemachten responsis aus dem Codice Justinianeo als bey so schweren Aufgaben, wie die französische Revolution ist, möglich.

Rbr.

Allgemeines Archiv für die Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob Hirsching. Zweyter Band. Leipzig bey Christ. Gottl. Hilscher. 1791. S. 354.

Unter mehreren aus andern Schriften hergenommenen Nachrichten enthält dieser zweyte Band verschiedene neue für die Topographie und Statistik Deutschlands interessante Beyträge, die in einem Archive für die Länderkunde ihren Platz in allem Verstande verdienen. Wir zeigen nur die wichtigsten an. Medicinische Topographie von Brüssel. Witterung, Diät und Lebensart tragen einzeln und zusammen alles darzu bey, daß die Gall- und Faulfieber, die Rheumatismen, Katarrhen und Schnupfen nebst andern ihnen verwandten Krankheiten hier herrschend sind. Das Medicinalwesen und die Spitäler sind schlecht. Beschreibung des Altmühl-Flusses, mit vieler Sachkenntnis von dem geistlichen Rath und Canonikus im neuen Collegiatstift zu U. L. Fr. zu Eichstädt abgefaßt. Der Fluß, von seiner wohlthätigen Seite genommen, ist ein wahrer Reichthum für das Land; er treibt viele Mühlen, ernährt mit seinem Fischreichthum eine Menge kleiner Fischergüter. Die Fische dieses Flusses, die der Verf. nach Dr. Blochs ökonomischen Naturgeschichte der Fische Deutschlands verzeichnet hat, sind der Weißfisch, das Rothauge, der Näßling, die Schilte, der Schubfisch, der Schusterfisch, der Bauernkarpfe, der Schneider, die Gresse, der Gründling, die Kaxrausche, die Schleye, der Karpfen, der zu 18 ℔ gefangen wird,

wird, der Spiegelkarpfen, die Barbe zu 13 14 ℔, die Meergründel, der Steinbeißer, die Gründel, der Hecht zu 30 auch mehr ℔, der Rott, der Persching, die Nutte und zwey Gattungen Krebse, der größre Edel- und der kleinere Steinkrebs. Der erstre, von vorzüglich gutem Geschmacke und einer Größe, daß 3, höchstens 5 ein Pfund wiegen, ist der eigentliche Schatz der Altmühl, auf dessen Erhaltung man so bedacht ist, daß alle Mutterkrebse bey Strafe wieder in den Fluß hineingeworfen werden müssen. Der Eisgang und die Wasserergießungen im Frühling und Sommer sind oft gefährlich und die letztern nach den gemachten Beobachtungen in den neuern Zeiten häufiger, weil der Fluß durch neu angelegte Maschienen mehrere Stemmungen, und durch den bey Wasserergießungen herbeygeschlemmten Sand und Kies mehr seichte Stellen erhalten hat. Nachtrag zur Uebersicht der Stadt Hof. Das Handwerkswesen ist wegen der Zunftrechte und vielen Misbräuche noch in seiner fehlerhaften Verfassung; zu einem desto höhern Größe von Flor, sind die Armenanstalten gediehen. Die jährlichen Einkünfte des Hospitals betragen auf 9000 Gl Fränk., und die Einkünfte der Armenkasse auf 1600 Gl. Beyspiele unerhörter Abgaben in der Reichsstadt Nürnberg. Die Abgaben, die hier mit launigter und doch gemäßigter Bitterkeit gerügt werden, sind das Umgeld und die Testamentstaxe. Das erstre ist mit so feiner Speculation auscalculirt, daß es der Nürnberger so gar von Getränken bezahlen muß, die er sich und seinen Gästen an seinen Ehrentagen entzieht, die also gar nicht getrunken worden sind. Die Testamentstaxe ist auf alle, auf gültige und ungültige, sogar auf elterliche Testamente ausgedehnt und hat so sonderbare Eigenheiten, daß sie der V. mit nichts anders als dem biblischen Sturmwinde, dessen woher und wohin man nicht kennt, in Vergleichung zu setzen weiß. Uebersicht der Churſächsischen Kreisstadt Plauen im Voigtlande. Die Einwohner werden hier nur auf 5000 Seelen angegeben, da Herr Leonhardi 6000 zehlt. Der Handwerksstand ist zu gut besetzt und hat bey seinem Fleiße zu sichere Nahrung, als daß er Neigung zur Oekonomie und zum Feldbau fassen sollte. Es befinden sich itzt 136 Baumwollenwaarenhändler in der Stadt, die eine Innung haben, in die ein jeder eintreten kann, der 500 rthlr. Vermögen bescheinigen kann. Die Baumwollenweberey ist ein eben so starkes Geschäfte der Frauenspersonen, als der Weber, und so ganz die vorzüg-

lichste Arbeit, daß 1787, 142217 Stück und 1788, 136848 Stück, jedes Stück zu 30 Ellen, verfertiget wurden. Die Cattunmanufaktur giebt täglich 230 Personen Brod; 1787 wurden 6090 und 1788, 4956 Stück Cattun gedruckt. Die Schau allein trug 1787, 12182 rthlr. 23 ggr. 9 pf. ein. Von dem Dachschieferbruch zu Ruhla ohnweit Eisenach, von welchem Hr. Voigt in seiner mineralogischen Reise durch die Herzogthümer Weimar und Eisenach schon Nachrichten gegeben hat. Der Bruch muß schon ehedem in Aufnahme gewesen, aber so lange ins Stocken gekommen seyn, bis eine Gewerkschaft zur neuen Bearbeitung desselben 1789 zusammentrat. Der Schiefer hält keinen Schwefelkies, ist also völlig feuerfest, glänzend, silberfarb, ob aber, wie der Verf. der Nachricht sagt, dauerhafter, als der Lehstener Thonschiefer, daran zweifelt Recensent aus andern sichern Zeugnissen sehr. Beschluß der historischtopographischen Beschreibung der Stadt Eichstädt, eben so reich an belehrenden Nachrichten, wie der Anfang derselben war, von der Wilibaldsburg und dem ehemaligen kostbaren, wahrscheinlich im dreyßigjährigen Kriege verwüsteten botanischen Garten daselbst, von dem itzigen Residenzschlosse, von den Kirchen und Klöstern, von den in beyden befindlichen Kunstwerken und Seltenheiten, von dem Spital und von den zu Eichstädt befindlichen Künstlern, Kauf- und Handwerksleuten. Vom St Blasianischen Eisenwerk zu Albbruck. Die kurze Geschichte dieses Eisenwerks, wie Abraham Chemilleret es auf österreichischen Grund und Boden mit österreichischen Gelde angelegt und in Admodiation genommen, wie diese Admodiation nach ihm an andre und endlich, um den österreichischen Zudringlichkeiten auszuweichen, das ganze Werk erst admodiationsweise und darauf kauf- und eigenthümlich um 90000 Gl. an St. Blasien gekommen, ist gut erzehlt. Seit diesem Kaufe geht das Werk mit dem besten Erfolge, obgleich nicht immer im gleichen Betriebe fort. Das Werk beschäftigt auf 200 Personen, und das verarbeitete Eisen, worzu das Erz noch aus dem Bernischen und Schwarzenbergischen herbeygeschaft wird, kann auf 6000 Ctr. jährlich geschätzt werden. — Mit zu unnöthigen Wiederhohlungen wünschten wir dieses Archiv, das sehr brauchbar werden kann, in der Folge nicht ausgefüllt zu sehen. Auszüge aus größern und seltnern Werken, können für den größern Theil des Publikums immer nützlich seyn, aber Auszüge aus Hofmanns Handbuche des deutschen Eherechts

vom

vom Brautwagen und dem Einholen der Braut besonders in Hessen, ganz wegbleiben.

Bk.

Geschichte Friedrich Wilhelms I Herzogs zu Sachsen. Ein Beytrag zur Geschichte des Haußes Sachsen, von Johann Gerhard Gruner, weyl. Herzogl. S. Koburg-Saalfeldischen geheimen Rath und Kammerpräsidenten. Mit dem Porträt Herzogs Friedrich Wilhelms I. Koburg, bey Rudolph August Wilhelm Ahl, 1791. 1 Alph. 3 Bogen in 8.

Wir haben von dem sel. Geh. R. Gruner bereits eine Biographie des Herzogs Friedrich Wilhelms II von Altenburg, und der Herzoge Johann Casimir und Albrechts von Coburg. Ueber den Abdruck der gegenwärtigen soll er gestorben seyn. Beynahe möchten wir daran zweifeln, ob ein Bogen des Buchs zu Lebzeiten des sel. V. könne gedruckt worden seyn, weil wir fast nicht glauben können, daß er es so, wie es jetzo ist, in den Druck gegeben haben könne. Die Geschichte ist gar zu seichte, oberflächlich und übereile geschrieben: unmöglich kann er sie in dieser Gestalt für das Publikum bestimmt haben: er würde gewiß noch die zweyte Arbeit der Ausfüllung und Ausfeilung daran verwandt haben. Am wenigsten aber würde er unter seinen Augen seine Arbeit durch eine so unübersehliche Menge der schändlichsten Druckfeher, wovon das Buch von der ersten Seite an strotzet, haben verunstalten lassen. Würklich verdient es eine öffentliche Rüge, ein Buch in die Welt zu schicken, das den Nahmen eines verdienten Mannes an der Stirne führt, und nicht einmahl die Kosten der Correctur darauf zu wenden. Denn wir können nimmermehr glauben, daß ein Corrector in einer Stadt wie Coburg, eine Schrift des sel. Gruners, wenn sie ihm zur Ausbesserung der Druckbogen wäre übergeben worden, so unverantwortlich könnte verwahrlost haben. Eine eigentliche zusammenhängende, pragmatische,

sche, aus eigner langen Bekanntschaft mit archivalischen Quellen und zeitverwandten Nachrichten gezogene Geschichte, die den Leser in die damahlige Zeiten versetzte, und mit dem Charakter des Fürsten bekannt machte; neue Aufklärungen über einige in diesen Zeitraum einschlagenden Begenheiten brächte, darf man hier nicht suchen. Die Ordnung ist ganz annalistisch: und die Grundlage scheint ganz aus Müllers Annalen genommen zu seyn. Von Friedrich Wilhelms so merkwürdiger Administration der Chur Sachsen ist, auser der Visitation und Hinrichtung Crells, viel zu wenig gesagt, und über die letzte nicht einmahl das alles genutzt worden, was man itzt darüber aus den Sammlungen zur sächsischen Geschichte weiß. Unbegreiflich seicht geht er über die Erbfolge des Churhauses in die Grafschaft Henneberg weg; als Ernestinischen Diener standen ihm Quellen offen, deren Nichtgebrauch befremdend ist. Er übergeht sogar Umstände, die selbst churſächsische Geschichtschreiber zu erwähnen kein Bedenken tragen. Besonders auffallend ist es, wenn der V schreibt: Churfürst August habe von seiner erhaltenen Anwartschaft, so lange Herzog Joh. Wilhelm lebte, keinen Gebrauch gemacht: da er solche doch erst ein halbes Jahr nach Joh. Wilhelms Tod ausgewürkt hatte. Bey Gelegenheit des Todes Georg Ernsts, des letzten Hennebergischen Fürsten, 1583 wird gesagt: „Ehedem gehörten zu Henneberg auch die Herrschaften Koburg, Eisfeld, Hildburghausen und Heldburg. Diese Besitzungen aber blieben nicht lange dabey, sondern kamen gar bald an das Herzogl. Hauß Sachsen (!!) und die Grafen von Henneberg behielten Schmalkalden, Schleusingen, Meinungen und Römhild." Welche vielfache Verwirrungen stecken in diesen Worten, die zu berichtigen aber, ein Blatt nicht hinreichend wäre! Nimmermehr kann Gruner so was geschrieben haben, es komme auch her von wem es wolle. Bey eben der Gelegenheit wird von der Hennebergschen Erbvertheilung von 1660 gesagt: S. Altenburg habe damahls Meinungen, Masfeld, Römhild u. a. erhalten. — Römhild! das gar kein Theil der Henneberg-Schleusingischen Lande war, und schon lange vorher von der Ernestinischen Linie war acquirirt worden! S. 25. bey Erwähnung der Stiftung des Hennebergschen Gymnasiums scheint sich der V. zu wundern, daß S Coburg und Gotha (er hätte auch S. Hildburghausen hinzu setzen können) Mitbesitzer der Grafschaft Henneberg wären, aber an dem Gymnasium keinen

Ans

Antheil hätten. Das ist aber ganz natürlich. Der Mitbesitz des Gymnasiums gründet sich auf die Hennebergsche Erbvertheilung von 1660. Die theilenden Häußer waren damahls S. Naumburg, S. Altenburg und Weimar-Gotha. Den Altenburgschen Antheil erbte nachher Gotha, und dieses übertrug seinen und den Altenburgschen Antheil an Henneberg Schleusingen und an dem Gymnasium dem Hauße Meinungen. Wenn aber Gotha nachher aufs neue, ingleichen Coburg und Hildburghausen Antheile an Henneberg bekommen haben: so geschah es erst nach dem Abgang Herzog Heinrichs von S. Römhild, der keine Rechte auf das Gymnasium vererben konnte, weil er sie selbst nicht hatte. Der Abdruck des zwischen Sachsen und Würzburg 1585 errichteten Recesses, wegen endlicher Ueberlassung des, nach Abgang des Hennebergschen Stammes an Würzburg zurückfallensollenden Amtes Meinungen, (der aber ja schon in den Sammlungen zur Sächsischen Geschichte, abgedruckt zu lesen ist) wird mit der lächerlichen Anmerkung begleitet. „Maynburg (welches eigentlich die Grafen von Henneberg gegen Meinungen an Würzburg vertauscht, von dem aber überhaupt in diesem Receß nicht mehr die Rede ist,) ist das dasige Schloß (zu Meidungen) welches jetzo zur Elisabethenburg genennt wird.“ Es ist Entehrung für den Nahmen des sel. Gruners, daß man so was, das er nimmermehr kann geschrieben haben, unter seinem Nahmen drucken läßt. Ganz besonders verfährt der V. mit seinen Allegaten: Bücher, woraus er seine mangelhaften Nachrichten über K. August Vormundschaft über die Söhne Joh. Wilhelms, und über die Hennebergsche Erbfolge, hätte berichtigen können, als von Hellfelds Beyträge zum sächsisch. Staatsrecht, und Schultes Hennebergsche Geschichte, scheint er gar nicht zu kennen: hingegen allegirt er Schriften, die gar nicht allegirt zu werden brauchten. Nur zwey Kleinigkeiten führen wir aus dem Buche zur Berichtigung der Müllerschen Annalen an: daß zwey von ihm angegebne Recesse von 1591 und 1594 zwar abgeschlossen aber nicht vollzogen worden sind. Siehe S. 70 und 101. dieser Geschichte. Der hier unter den Urkunden N. 10. abgedruckte Bericht der churſächsischen Landstände an die verwittwete Churfürstin, den D. Crell betreffend von 1593, ist gleichfalls schon von Thomasen S. 213. abgedruckt.

Th.

Neues

Neues Magazin für die neuere Geschichte, Erd- und Völkerkunde, als eine Fortsetzung des Büschingischen, herausgegeben von Friedrich Gottlieb Canzler, der Weltweish. D. und Privatlehrer der historisch- und geographischstatistischen Wissenschaften zu Göttingen. Leipzig, bey Jacobäer 1790. ein Alphabet. 3 Bogen. 4.

Diese Fortsetzung eines längst bekannten und beliebten, dem Historiker, Geographen und Statistiker gewissermaßen unentbehrlichen Werks ist ihres Vorgängers würdig und wird es künftig noch mehr werden, wenn der Herausgeber dasjenige leistet, was er in der Vorrede verspricht. Der gegenwärtige Band enthält folgende sechs Artikel: I. Unterthänigster Bericht, wie es dies Tags mit Stadt und Amt Bietigheim active et passive beschaffen, was gebaut und ungebaut; item was einzunehmen und zu bezahlen stehet; auf deshalb sub dato den 7ten April 1655 ergangenen gnädigen Befehl. Ein nicht zu verachtender Beytrag zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges in Hinsicht auf Wirtemberg. Vor der Einnahme des Landes enthielt Stadt und Amt Bietigheim 341, im Jahr 1655 aber nur 257 Mann; von 6192 Morgen Landes, die vor dem Kriege gebaut wurden, lagen 2480 Morgen wüste; ein ähnlicher nachtheiliger Unterschied findet sich auch in Ansehung anderer Artickel: II. *Lettres de Henri IV. à Corizandre d'Andoins, Comtesse de Guiche sa maitresse; imprimées sur les originaux écrits de sa propre main.* Sie verdienten bekannt zu werden, da sie zur Charakterisirung des großen, liebenswürdigen Fürsten und zur Erläuterung unterschiedlicher Vorfälle in seinem thatenreichen Leben Stoff enthalten. Der Recensent erinnert sich diese Briefe, wo nicht alle, doch gutentheils, bereits gedruckt gelesen zu haben, und wünschte daher, daß Hr. C. angegeben hätte, woher er sie genommen hat. III. Relation dessen, was Wir im Namen und von wegen der Hochlöbl. Pommerschen Herren Landstände, Stettinscher, Wolgastischer und Stiftischer Regierung bey den allgemeinen Friedenstractaten zu Oßnabrück Anno 1645, 1646 und 1647 verrichtet. Ein bisher ungedruckt gewesenes, aber des Drucks würdiges

Actens

Actenstück, von welchem Hr. Oelrichs schon im J. 1760 einige Nachricht gegeben hatte. Es ist hier abgebrochen und soll im künftigen Bande fortgesetzt werden. IV. *Compte rendu au Roi au mois de Mars 1788 et publié par ses ordres.* Ein schöner Beytrag zur Kenntniß der neuern Verfassung Frankreichs, besonders in Rücksicht auf sein Finanzwesen, umständlicher, als selbst die Neckerschen Berichte. Der Ertrag der ordentlichen Einkünfte war, nach Abzug der zu leistenden Zahlungen und des erforderlichen Zuschusses zu n Completiren dieser Zahlungen = 211708977 Livres; hiezu genommen 20285852 L. an Rückzahlungen und außerordentlichen, von der ordentlichen Einnahme nicht abzuziehenden Ausgaben, betief der Ertrag der ordentlichen Einnahme für das Jahr 1788 sich auf 231994829 L. Die ordentliche Ausgabe für gedachtes Jahr war = 286834369 L., folglich entstand ein ordentliches Deficit von 54839540 L. Alle außerordentlichen Ausgaben machen, mit Einschlusse des ordentlichen Deficit, aus: 160737492 L. Soviel also beträgt das ganze Deficit für das Jahr 1788. Es wird ersetzt durch die außerordentlichen Einnahmen, und durch die Anleihen, zu denen man seine Zuflucht nehmen mußte. Diese Einnahmen u Anleihen machen eine Summe von 168130500 L., also 7393008 L. mehr, als das ganze Deficit, aus. V. Buckowine. Ein für den östreichischen Hof in französischer Sprache verfertigter lesenswerther Auszug aus den von dem Hrn. General von Spleny und dem Hrn. v. Jenisch aufgesetzten Beschreibungen der Buckowina. Ihm zufolge enthält dieser District auf 180 oder 194 deutschen (geographischen) Quadratmeilen, in 344 größeren und kleinen Dörfern, 2 Marktflecken und 4 sogenannten Städten, ungefähr 75000 Menschen, also etwa 400 auf jeder Quadratmeile im Durchschnitte, d. i. sechsmal weniger als Böhmen und Oestreich, wo man über 2800 Seelen auf eine Quadratmeile rechnet. Acker- und Gartenbau wird, wie das Forstwesen, sehr vernachläßiget; besser steht es um die Vieh- und Bienenzucht. Die Jagd ist jedem erlaubt, wird aber wenig getrieben. Dammhirsche, Haasen, Wölfe, Füchse giebt es überall, wenig eigentliche Hirsche, und noch seltener wilde Schweine. Mineralien von allerley Gattung sind vorhanden, sie werden aber nicht zu Tage gefördert, welches nicht blos der Faulheit und Unerfahrenheit der Einwohner, sondern auch der zurückscheuchenden Habsucht der Pforte zuzuschreiben ist. Man hat hin und wieder Salzquellen

len entdeckt, welche soviel Ertrag, als die innere Konsumtion erfodern möchte, versprechen. Aller Kunstfleiß schränkt sich hier auf die Arbeiten einiger wenigen Schneider, Schuster, Schmiede ꝛc. und auf einige elende Mühlen ein Der Luxus ist aber auch nicht groß, und daher der auswärtige passive Handel von keiner Erheblichkeit; die Viehzucht liefert fast ganz allein die Artikel zum activen Handel, und alle Handlung ist in den Händen der Armenier, oder der Juden, welche den Einwohnern die Producte ihrer Viehzucht um geringen Preis abhandeln und ihnen dagegen die fremden Waaren sehr theuer ansetzen. Denurch ist die Bilanz gar merklich auf Seiten der Buckowina. Denn blos der Saldo dieser Bilanz ersetzt die ansehnlichen Summen, deren das Land, theils durch die nach Konstantinopel und nach Jassi gehende Anklagen, theils durch den Aufenthalt der Bojaren und des reichen Adels in dieser Hauptstadt der Moldau, alljährlich beraubt wird. Die bestimmte Kontribution beträgt ungefähr 235243 Gulden. Ausser ihr hatte der Hospodar einige andere Einkünfte von Abgaben, denen jede Klasse der Einwohner unterworfen war. Hiezu kommen noch neun, gegen 11000 Fl. betragende Taxen, von welchen die Besoldungen der vornehmsten Districtsbedienten und der Bojaren des jassischen Hofes bestritten würden Diesen gesetzmäßigen und regulirten Räubereyen, welche bisher zum Unterdrücken der Industrie und der Bevölkerung in der Buckowina, wie in der ganzen übrigen Moldau, gemeinschaftlich wirkten, sind noch die geheimen, nicht so bestimmbaren, aber nicht weniger verderblichen Plünderungen und Vexationen, die unter dem Vorwande der Justizverwaltung verübt würden, hinzuzurechnen. Kurz: In der Beherrschung der Moldau erblickt man eine Kette von Concussionen, deren äußerstes Glied bis zum Großwessir der Pforte reicht, und die alle Zweige der Regierungsverwaltung sammt ihren kleinesten Schößlingen umfaßt. Bey dem allen genießen die Unterthanen, die ihres Eigenthums nie sicher sind, einer Art persönlicher Freyheit im engsten Verstande, welche die nothwendige Folge der Lebensweise der Nation sowohl, als der natürlichen Schwäche einer verdorbenen Regierung ist — In kirchlichen Angelegenheiten hängt die Buckowina theils vom Metropoliten von Jassi ab, theils von einem Bischofe, der zu Raduez seinen Sitz hat. Man zählt 415 Popen, 241 Pfarrer (curés), 96 Diakonen, 466 Mönche oder Kaluden in 31 Klöstern, und 88 Non-

Nonnen oder Kalubinnen in 5 Klöstern Die Popen, welche fast blos vom Messelesen leben, haben durch ihre Heucheley und besonders durch ihr äußerst strenges Fasten sich eine unumschränkte Gewalt über das Volk zu erwerben gewußt; verhaßt aber sind die Mönche, wegen ihrer großen Reichthümer. Diese Unwissenheit ist übrigens, der Regel nach, ein charakteristisches Merkmal aller Geistlichen — So stand es um die Bukowina, als sie unter österreichische Herrschaft kam. Angenehm und lehrreich müßte eine zusammenhangende treue Erzählung der seit dieser Epoche dort vorgenommenen Veränderungen seyn. VI. Historische Aufklärungen über den Zustand in Schweden unter Friederich des Ersten Regierung. Dieser von einem Augenzeugen, der zugleich an vielen Ereignissen selbst Theil hatte, dem Grafen Bonde, verfaßte Aufsatz ist zu Stockholm im J. 1779 erschienen und dem deutschen Publikum nur durch die Göttingischen gelehrten Anzeigen bekannt geworden. Herr C. verdient allerdings Dank dafür, daß er ihn jetzt in Umlauf gebracht hat.

Pe.

---

16) Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen und Statistik.

Geographie des Großfürstenthums Siebenbürgen, von Karl Gottlieb von Windisch. Preßburg, bey Anton Löwe, 1790. 1 Alph. 10 Bogen in gr. 8.

Oder der Geographie von Ungarn dritter Theil.

Das Buch besteht, wie die Geographie von Ungarn, aus zwey ungleichen Theilen, einer Einleitung zur geogra-

phischen, physikalischen und politischen Kenntniß des Gr. F. Siebenbürgen, und aus einer topographischen Beschreibung desselben. Die schiefe Länge (von WN. nach SO.) beträgt 40, und die schiefe Breite des Landes, (von NO. nach WS.) $34\frac{1}{2}$ deutsche Meilen. Der ganze Umfang des Landes, mit allen Biegungen des Gränzzuges beträgt 150 Meilen, (deren jede 12000 Schritte, oder 4800 Klafter, jede zu 6 Wiener Schuhen, lang ist; und der Flächeninhalt 736 QMeilen, auf denen 1100000 Menschen leben sollen. Gegen die Fortpflanzung der Pest über die türkische Gränze sind in neueren Zeiten die besten Anstalten getroffen, die eine völlige Sicherheit gewähren. Die Gebirge, größtentheils mit Holz bewachsen, sind alle ärzhaltig, und sonderlich die westlichen mit unerschöpflichen Schätzen von Gold angefüllt. Alle Siebenbürgische Flüsse, deren der V. 7 zählt, selbst die Wasser, die durch Regengüsse entstehen, führen Gold mit sich: sonderlich aber wird der Aranyosch, als der edelste, in dieser Absicht, von den Landesschriftstellern mit dem Tagus und Paktolus verglichen. Von mineralischen Quellen sind die meisten Säuerlinge, wie der V. schreibt, weniger giebt es Bitterwasser und Bäder. Es giebt hier Seeen von außerordentlicher Tiefe, selbst auf hohen Bergen, die keinen Abfluß haben: einige steigen und fallen zu gewissen Zeiten. Auch giebt es einen See, dem Avernus der Alten gleich, von dessen Ausdünstungen die Vögel ersticken. Durch die Gebirge, die das Land einschließen, führen 14 Pässe. Aus dem Steinreich findet man hier Schwefel, Steinkohlen, Holzkohlen und Bergöhl. Steinsalz wird in 12 Gruben gegraben: Salzbrunnen zählt er über 120. Der Salzstock erstreckt sich auf 120 Meilen in die Länge, und könnte ganz Europa mit Salz versehen. Die Arbeiter in den Salzwerken werden blos für Stücke, die 80 Pf. wiegen, mit einem halben Groschen bezahlt; geringere Stücke werden auf die Halle geworfen und nicht bezahlt. Die dermalige Salzerzeugung beläuft sich auf 1 Million Zentner; des hingeworfnen Minutiensalzes ist wohl halb so viel. Auch giebt es 25 sogenannte Salzspurien, wo nehmlich der Salzstock ausstreicht aber nicht bearbeitet, sondern durch eigene Wächter wider Entfremdungen gesichert wird. Auch hat man Diamanten, Chrysolithen, Amethisten und Granaten, leztere aber unrein, und verschiedne Halbedelsteine gefunden. Marmor, Stalaktiten, Tufsteine und Versteinerungen findet man an verschiednen Orten. Der V. nennt auf 20

Gebirge,

Gebirge, wo gediegenes Gold bricht. In dem einzigen Gebirg Nagy-Ag, kommt es verärzt vor, und im Fatzobaner Gebirg, mit Spießglaß vermengt. Gediegenes Silber hingegen ist selten und wird nur zuweilen in dreyen Gegenden gefunden. Auch bricht izt in ganz Siebenbürgen, das in Ungarn gewöhnliche weiche Glasärz nicht, dargegen aber Rothgülden- Weißgülden und Fahlärz, Silberkies, und Blendärz. Alle diese Silberärze halten zugleich Gold, gemeiniglich von 8 bis 16 Denar ($\frac{1}{12}$ eines Loths) in einer Mark Silber. Hingegen ist auch wieder alles Gold obiger Gruben mit Silber verärzt. Es sind 5 Goldseifenwerke und an den meisten Flüssen Goldwäschereyen im Lande. Auch baut man auf Bley, Kupfer, Eisen und Queckſilber. Der Goldwäschereyen beschreibt der V. dreyerley Arten. Man zahlt dem Walachen oder Zigeuner für ein Pisseth ($\frac{1}{4}$ Loth) ausgewaschenes Gold 2 Gulden 30 Kr. Der Gewerbe im Lande sind nicht viel — grobe Tücher und Zeuge, Glashütten, Vitriol- Alaun- und Salzsiedereyen, Pulver- und Papiermühlen, Eisen- und Kupferhämmer, Gerbereyen, und Holzarbeiten. Auswärtiger Handel wird getrieben mit Kochsalz, nach Ungarn, Kroatien ꝛc. mit Antimonium, Eisen, Getraide, Tabak, Flachs, Hanf, Pferden, Horn- und Wollenvieh, Schweinen, Häuten, Wolle, Wachs und Honig, welcher sehr gut ist; aber Manufaktur- Galanterie- und Spezereywaaren eingeführt: und dieser Handel wird hauptsächlich durch die Griechen getrieben. Die jährlichen gewissen Steuern betragen 130000 rhein. Gulden die aber wieder auf Militär- Provinzial- und Kammeralbediente verwendet werden. Andre Einkünfte fließen aus den Zöllen, Bergwerken, Salzgruben, Domänen, Zehenden ꝛc. Katholiken, Reformirte und Evangelische haben jede 2 Buchdruckereyen, und ein Buchdrucker in Hermanstadt hat eine Buchhandlung, die aber schlecht genug ist. Da Siebenbürgen sonst nach den drey vereinigten Nationen abgetheilt wurde; Joseph II. aber mit 1784 diese Abtheilung abschafte: so schickt der V. welches sehr zu loben ist, zwar die alte Eintheilung voraus, und giebt an, wie viel jede Nation, in jedem Comitate, Städte, Flecken und Dörfer bewohnt habe: ordnet aber seine Topographie nach der Josephinischen Einrichtung, nach der Siebenbürgen, gegenwärtig mit Ausschließung der Militärgränze, aus 11 Gespanschaften und 9 königlichen freyen Städten besteht, unter welche statt der vormaligen Freystadt Mühlenbach, der Marktflecken Broos aufs

genommen worden ist. Jede Gespanschaft wird in Kreise, diese aber in Bezirke (processus) eingetheilt. Jeder Gespanschaft sind ein Obergespane, 3 Vicegespanns, ein Generalperceptor, 3 Kreiscinnehmer, verschiedene Stuhlrichter und Bezirkscommissarien ꝛc. vorgesezt, deren Besoldungen in allen Gespannschaften 144980 rhn. Gulden betragen. Diese Gespannschaften beschreibt der V. dermaßen, daß er alle Dörfer unter ihren Bezirken unter dreyerley Nahmen anführt, und das Merkwürdige von ihnen erzählt. I. Die Weißenburger oder Karlsburger Gespannschaft, übertrift alle andre an Reichthum und kostbaren Producten, liefert die meisten edlen Metalle, Getraid in Ueberfluß, guten Wein, und Melonen und das beste Salz, ist 57 QMeilen groß: in derselben haben die Reformirten 72, die Evangelischen 14, die Unitarier 3 Pfarren, und die Wallachen 230 Kirchen. Sie ist in 2 Kreise, und diese in 17 Bezirke eingetheilt. In dem Bergflecken Altenburg (Abrudbanya) hat man eine römische Steinschrift entdeckt, über der, den unsrigen ganz ähnliche bergmännische Werkzeuge eingehauen waren, und woraus man schließen will, daß die noch izt ergiebige Gold- und Silberbergwerke schon von den Römern gebaut worden sind: wie denn überhaupt in dieser Gespannschaft viele römische Alterthümer befindlich sind. In dem Bergflecken Goldenmark, (Zalathna) ist ein Oberbergamt, und ein königl. Goldeinlöser, der das aus den Flüssen gewaschene Gold, das sich jährlich auf 8 bis 10 Zentner belaufen soll, um den oben angegebnen Preiß, von den Walachen und Zigeunern einlöst. Auch die hiesigen Goldgruben reichen bis auf der Römer Zeiten. Eine Menge römischer Aufschriften, die man einige Schritte von der Stadt unter den Ruinen einer römischen Stadt findet, und die von Procuratoribus Aurariorum Daciae, und von Collegiis Aurariorum reden, beweisen dieses. Die reichste hiesige Goldgrube ist die Maria-Loretto-Grube: auch sind hier 2 Quecksilberbergwerke. Ein andrer Bergflecken Offenburg (Offebanya) hat den Nahmen von den vielen Schmelzöfen, in welchen Gold und Silber geschmolzen und gereinigt wird. II. Hunyader Gespanschaft von 77 QMeilen, hat außer seinen Bergbau, auch Viehzucht, Honig, Flachs, Hanf, Holz und Gartenfrüchte. Sie wird, nachdem 1784 die Jurander Gespanschaft mit ihr vereinigt worden, in 4 Kreise getheilt, in denen die Walachen 345, die Reformirte 30 Kirchen haben. Diese 4 Kreise bestehen aus 30 Bezirken,

und

und diese enthalten 5 Marktflecken, 425 Dörfer. Baboln baut den besten Siebenbürgischen Wein. Ein großer Theil der Einwohner nährt sich von den Salzflößen. Bey dem Wallachischen Ort, Brettendorf, und bey Lagerdorf, dem alten Ulpia Trajana, gräbt man noch täglich römische Denkmähler aus Ein römisches Denkmahl, wo eines Collegii Fabrorum erwähnt wird, bey dem Dorfe Gallendorf gefunden, wo noch izt gute Eisenbergwerke und Hammerwerke sind, erweiset das Alterthum dieser Eisenbergwerke. Aus den reichen Goldgängen zu Rohrbach kommen die prächtigen Schaustufen, die in die Cabinete verschickt werden: sie gehören dem Grafen Gyulai.

III. Die Hermanstädter Gespanschaft, ist aus Verbindung der, ehemahls so genannten, Hermanstädter, Medwischer, Reusmarker, Mühlenbacher und Brooser Stühle im Lande der Sachsen, und einem Theil der Weißenburger Gespanschaft, entstanden, enthält 3 königliche Freystädte und 3 Kreise. Hermanstadt liegt im 46° 57′ O L. und 46° 13′ N. B. ist der Sitz des Obergespans und der hohen Collegien, des Generalkommando, hat eine deutsche Meile im Umfang, 1785 Häuser. Die Lutheraner haben die Domkirche, deren Thurm der höchste in Siebenbürgen ist. In dem ehemaligen Jesuiterseminarium ist izt die Normalschule, und das vormalige Urselinerinnenkloster heißt seit 1772 das Theresienstift. Auch hat man vor dem Heltauer Thore seit 1773 eine Josephsstadt. Die andern Freystädte sind Medwisch, wo ein Flachs- und Garnmarkt gehalten wird; und Broos. Die Gespanschaft enthält in ihren 3 Kreisen, 21 Bezirke, und 122 Dörfer und 4 Marktflecken In dem Dorfe Muschen wurde vor einigen Jahren bey Ausbesserung der Sacristey eine meßingne Schachtel mit sehr wohl erhaltenen römischen Münzen gefunden. Die älteste war vom Nero, 85 vom Trajan, 82 vom Hadrian und die jüngste vom Alexander Sever. Bey Medwisch ist eine berühmte Quelle, deren Wasser leicht anbrennt, aber bey voller Flamme immer kalt bleibt. Der Flecken Birthalmen ist der beständige Sitz der sächsischen Superintendenten. In dem Flecken Salzburg ist ein Salzamt: hier badet man sich in aufgelassenen, mit Wasser angefüllten, Salzgruben. Vor dem Dorfe Ochsendorf steht der bekannte rothe Thurm, der den berühmten Paß in die Wallachey deckt. In einem großen Dorfe Stolzenburg, das einen Pfarr und 2 Diakonen hat, sollen auch Hanauische Ansiedler wohnen. Im Apolder Bezirk fand man Steinschriften

mit dem Nahmen der XIII. Legion, und ein goldnes Schifchen der Isis, das eine Mark und 2 Loth wog, aber in Karlsburg in Dukaten verwandelt wurde. IV. Die Kokelburger oder Kokler-Gespanschaft begreift die königl. Freystadt Neumark, wo die Reformirten ein so genanntes Schulcollegium haben, von dessen ansehnlichen Einkünften verschiedne Professoren, vier Correpetitoren, etliche und 60 Studierende und eine schöne Bibliothek unterhalten werden, und 3 Kreise, und in denselben 18 Bezirke und 128 Orte. Bey Oberbroßen ist eine entzündbare Quelle. Bey Bulkesch findet man griech. und römische Münzen, und 1749 einen ganzen Kinnbacken eines Elephanten, von dem noch ein Zahn in der Hermanst. Bibliothek aufbewahrt wird. Bey Grunddorf sieht man noch ein Stück der gepflasterten Straße Trajans. V. Die Fagaroscher Gespanschaft besteht aus dem ehemaligen Distrikt d. N. und 4 sächsischen Stühlen, Löschkirchen, Reps, Schäßburg ꝛc. den Fagaroscher District besizt seit 1768 die sächsische Nation aufs neue um 206000 Gulden auf 99 Jahre. Die ganze Gespannschaft enthält in 50 QMeilen 3 Kreise, und in denselben 1 Freystadt, Schäßburg; hier standen einst 12 silberne Apostel in Lebensgröße, die Georg Rako 1601 plünderte: auch findet man römische und griechische Münzen, sonderlich Dyrrachische mit der saugenden Kuh. Fagaros hat eine, 1784 vollendete Brücke über den Altfluß, und die schönste Kirche im Lande, die den Reformirten gehört. Bey dem Ort Warmbrunn sind viele Trümmer einer römischen Stadt, die man für die Colonia aquarum vivarum hält. Reps hat beträchtliche Pferdemärkte. Die 3 Kreise sind in 21 Bezirke getheilt, welche 165 Dörfer enthalten, worunter einige Marktflecken sind. VI. Die Haromseker Gespannschaft enthält 3 Seklerstühle und das Burzelland, hat incrustirende Quellen, Theerquellen, Felsenhöhlen, und ein Schwefelbad. Von dem vielen Honig ist die Methsiederey ein Handlungszweig geworden. Sie begreift in 54 QMeilen, die Freystadt Kronstadt, 3 Marktflecken, 3 Kreise, 19 Bezirke und 149 Dörfer. Kronstadt liegt unter 48° 9′ der Länge und 46° 30′ der Breite: die prächtige Kathedralkirche gehört den Lutheranern. In derselben war eine Wandchronik von 1141 bis 1571, die bey deren Erneuerung überweißt worden ist. Eine unersezliche Bibliothek ist 1689 ein Raub der Flammen geworden. VII. Die Udwarchelyer Gespannschaft von 49 QMeilen besteht aus 2 Kreisen, und

diese

diese aus 15 Bezirken und 173 Dörfern, die wegen der bergichten Gegend wenig Feldbau treiben. Bey Salzberg streicht der Salzstock zu Tage aus, und erscheint in sehr schönen Gestalten. Im Flecken Oberhel soll das Collegium der Reformirten, zur Unterhaltung der Lehrer, adelicher Waisen und der Bibliothek, jährlich 33989 Gulden beziehen. Hier sind viele Sauerbrunnen. VIII. Die Thorenburger Gespanschaft von 60 QMeilen besteht aus dem obern Thordaer Kreis mit 8 Bezirken, 97 Dörfern, dem untern Klausenburger Kreis mit 7 Bezirken, 93 Dörfern, 2 Flecken, und dem untern Doboker Kreis mit 8 Bezirken, 134, zusammen 324 Dörfern. In Naßoden ist eine Schule für Soldatenkinder. Unterborgen, das größte Dorf in Siebenbürgen, öfnet den Paß nach der Bukowine, der aber seit 1784 durch eine gepflasterte Straße bequemer gemacht worden ist. IX. Die Koloscher oder Klausenburger Gespanschaft ist aus dem obern Klausenburger und untern Thordaer Comitate und dem Aranyoscher Seklerstuhl zusammengesezt, begreift 50 QMeilen und den gesegnetsten Boden. Klausenburg, 46° 53' N B. war einst die VI. Colonie Trajans, hat 1063 Häuser, eine kathol. Universität, reformirtes und unitarisches akademisches Gymnasium, und einen Superintendenten der pohlnischen Unitarier. Der obere Koloscher Kreis hat in 7 Bezirken 100. und der untre Tordaer Kr. in 8 Bezirzen 91 Dörfer und einige Flecken. Die Thorenburger Salzgruben sollen jährlich 240000 Zentner geben, die in 30pfündigen Stücken auf der Marosch in die Theiß nach Ungarn geflößt werden. Auch giebt es hier wieder Gold- und Silberbergwerke, und sehr viele Petrefacten. Das Eisen aber ist zu spröde und der Stahl zu weich. X. Die innere Solnoker Gespannschaft, von 48 QMeilen, hat 3 Kreise, den obern Tolnoker mit 87, den untern Tolnoker mit 85, und den obern Doboker mit 78 Dörfern. XI. Die mittlere Solnoker Gespannschaft. Hier ist die Jagd Jedermann frey. 1722 stieß einigen Jägern eine häßliche wilde Weibsperson auf, die aber nicht ergriffen werden konnte. Die dasigen Goldbergwerke sind, bis auf eins, eingegangen. Sie enthält 52 QMeilen, 3 Kreise, 19 Bezirke, und darinn 298 Dörfer, und nebst andern das Bergflecken Kapnik, in dessen Stollen man freyes oder sichtbar gewachsenes Gold findet. Auch hier findet man Ruinen eines römischen Bergschlosses und Münzen Trajans. Die Brauchbarkeit dieses mühsamen Buches vermehren drey

Register, eins der Sachen, und zwey der ungarischen und deutschen Nahmen aller Orte. So sehr der V. den Dank aller Freunde der Erdbeschreibung verdient; indem wir seinem Buche zuerst in Deutschland eine richtige Kenntniß der neusten Verfassung Siebenbürgens zu verdanken haben: so kann man sich doch des Wunsches nicht enthalten, daß uns der V. hie und da noch etwas Mehreres gegeben hätte. So oft er auch z B. der Goldbergwerke erwähnt, so sagt er doch nirgends, wie dieselben eigentlich betrieben werden, ob durch Gewerke, oder auf Rechnung der Kammer? in welcher Münzstadt das Siebenbürgsche Gold und Silber verwünzt, wie viel dessen jährlich gewonnen wird, oder wenigstens nach Wien kommt u. s. w. Auch über die eigentliche Beschaffenheit des Gränzmilitärs hätte er sich deutlicher erklären sollen. Auch sind nur gar zu selten die Nahmen der adelichen Besitzer der angeführten Dorfschaften und Güter angegeben worden, so daß man sie alle für königlich halten sollte, welches sie doch zuverläßig nicht sind. Von den Verwüstungen in dem letzten Wallachenaufstand vor einigen Jahren geschieht gar keine Erwähnung.

Ueber die Bildung der Erde. Leipzig, bey Adam Friedr. Böhme. 1790. 8 Bog. in gr. 8.

Zwo Fragen sind es, die dem, der die Erde in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit hat kennen lernen, beyfallen müssen: 1) Waren die verschiednen Bestandtheile derselben gleich vom Anfange vorhanden, oder sind sie aus einfachen Stoffen erzeugt worden? 2) wie sind sie in die gegenwärtige Lage gekommen, und wie wurde die Erde so und nicht anders aus ihnen gebildet? Der V. nimmt nun an, daß Feuer und Erde, die beyden ursprünglichen Grundstoffe zu einem großen Körper, in dem Chaos des Erdballs verbunden gewesen. Dieses war rund, oder vielmehr sphäroidisch, lief seine Bahn um die Sonne, und schwung sich um seine Axe: und die Masse war flüßig. Durch die in derselben vorgehende Bewegung wurden die beyden Grundstoffe theils einander näher gebracht, theils entfernt: und so entstanden drey Hauptheile, die Erde, das Wasser und die Luft. Bey diesen Verbindungen aber lassen sich wieder verschiedene Grade denken, und in Ansehung der Erde, drey Hauptarten derselben, die Kieselerde, Thon- oder Alaunerde,

erde, und Kalkerde. Aus den zwo ersten, die sich am meisten niederschlugen, setzte sich vorzüglich der Erdkern zusammen, der hierdurch ungleich vergrößert, mit seinen Unebenheiten über die Hülle des Wassers zum Vorschein kam. Und so entstand festes Land, Klippen, Inseln und Meere. Die höchsten Gebirge der Erde, die der äußerste Theil des Erdkerns sind, bestehen aus Granit, dessen Bestandtheile Quarz, Feldspath und Glimmer sind. Da nun der erste aus Kieselerde; die zwey letzten aber aus Kiesel- und Thonerde in verschiedenen Verhältniß entstehen: so findet der V. diese Beobachtungen mit seiner Erklärung von Entstehung des Erdkerns übereinstimmend. Indem sich aber der Erdkern durch Niederschlag und Krystallisation der Kiesel- und Thonerde bildete: konnte die vorhandene Kalkerde sowohl als ein Theil von jenen, zurück bleiben. Endlich aber kam die Reyhe auch an sie; sie schieden sich, schlugen sich nieder, und überzogen den Erdkern. Und so entstand der Sand, der sich blos auf den Plänen erhielt, indeß die folgenden Erdlagen nicht allein in die Tiefen sanken, sondern sich auch an die Erhöhungen anlegten. Ob aber Kalk, oder Schiefer und überhaupt das thonartige Gestein die nächste Decke der Granitgebirge sey, wird beydes, nach Beobachtungen, behauptet und vom V. erklärt. Als die Gebirge unter ihrer feuchten Decke emporstiegen, so entstanden nach den Richtungen derselben Ströhme, und zwischen den Unebenheiten der Höhen blieben Seeen zurück. Die Atmosphäre veränderte sich, und verlohr, da nun nicht mehr der ganze Erdball mit Wasser überzogen war, ihr Gleichgewicht: da entstunden Stürme, Regengüsse, Ströhmungen und neue Berge, deren Thäler zuletzt in das Bett eines Strohmes ausgiengen. Und so gab es dann drey verschiedene Ordnungen von Gebirgen; die durch die Krystallisation entstandenen Granitgebirge, als die äußersten Höhen des Erdkerns; die aus den nächsten Kalk- und Thonlagen gebildeten Gebirge; und die jüngern Berge, die bey den vorgegangenen Ströhmungen durch einen neuen Niederschlag entstanden sind. Nun kam eine vierte Gattung von Bergen hinzu, die Vulcane. Die Ursache des unterirdischen Feuers und der Erscheinungen bey Vulcanen liegt in der Zusammenkunft einer feuerhaltigen Materie mit dem Wasser: die ersten findet der V. in derjenigen Lage Kalkerde, die nach dem Sand die nächste Decke des Erdkerns ausmacht. Denn Kalk, wenn er gebrannt ist, gerathe

durch hinzugegossenes Wasser in Hitze — (Nun kann zwar der aus der ursprünglichen Kalkerde aufgelöste Kalk nicht als gebrannt angenommen werden, doch, meynt der V. besitze die Kalkerde schon von Natur so viel Feuertheile, daß es weiter nichts als genugsamer Zeit und des Umstandes bedürfe, daß die allmählich erzeugte Luft nicht entweichen könne, um ebenfalls einen heftigen Erfolg aus Verbindung des rohen Kalkes mit dem Wasser erwarten zu können.) und sey vor andern Erdarten im Wasser auflösbar: überdem lasse sich der Thon der angränzenden Erdlage zu einer Lava schmelzen, und der Zutritt des Kalkes befördere dieses Schmelzen. Die vulcanischen Berge selbst aber entstehen, wenn Erdlagen durch unterirdische Ausbrüche in die Höhe gehoben, und mit der ausgeworfenen Materie überschüttet werden, welches freylich damahls noch am leichtesten geschehen konnte, als die Erde noch mit vielem Gewässer bedeckt, und in ihrer Rinde noch weich war. Die Erklärung, die der V. über die Entstehung der Berge gegeben, erläutert er durch die muthmaßliche Entstehung des Jura. Und nun geht er den umgekehrten Weg, betrachtet die Erde in ihren Theilen, wie sie würklich ist, und ob das, was wir wahrnehmen, mit seiner Theorie übereinstimme. Er schränkt sich hierbey auf zwey Fragen ein: 1) in welcher Gestalt und Lage zeigt sich das Land, überhaupt genommen, auf dem Erdball? 2) in welcher Lage und Richtung finden sich die vornehmsten Gebirge desselben? In Ansehung der ersten Frage entwirft er einige (nicht gleich einleuchtende und sichere) Gesetze zur Bildung des Landes auf dem Erdball, und findet dann die zwey großen Theile des festen Landes der Erde damit übereinstimmend, oder weiß doch, wie alle Hypothesenfreunde, ihre Abweichungen, nach seinen Absichten zu erklären, z. E. die allmählige Verdünnung von Nord-Amerika bis zur Landenge bey Panama, aus der Entfernung des östlich liegenden alten Erdtheils, um dasselbe anziehen zu können. Eben so verfährt er in Ansehung der zweyten Frage. Er nimmt an, daß bey der Bildung des Landes das Gebirge die erste Anlage ausmachte, und daß sich zu beyden Seiten desselben das niedere Land ansetzte, betrachtet die Gebirge als Ribben eines Blattes, oder Knochen eines Thieres; und sucht dem zufolge den Gebirgszug mit seinen Nebenzügen in dem alten sowohl als neuen Erdtheil auf: bey deren Zeichnung die Einbildungskraft sehr mitwirkt.

Nun

Nun kommt der V. auf die Bevölkerung der Erde. Er glaubt, daß sie vor ihrer vollkommnen Ausbildung, und an mehreren Orten zugleich angefangen habe — und das letzte hauptsächlich aus dem Grund, weil der alte Erdtheil gewisse Thierarten enthalte, die sich in dem neuen nicht finden, und umgewandt. Daher er auch nicht zugiebt, daß der neue Erdtheil (Amerika) von dem alten aus bevölkert worden sey, weil dieser Uebergang in Norden habe geschehen müssen, wo derselbe bey so vielen, blos für das heiße Clima geschaffenen Thieren nicht habe statt finden können. Doch nimmt er in Ansehung des Menschen ein einziges ursprüngliches Paar an. Nun kehrt der V. auf die innere Beschaffenheit der Theile der Erde zurück: 1) die Materie, woraus die vornehmsten Theile der Erde zusammengesetzt sind; 2) ihre Structur, und 3) die fremden Körper, die sie enthalten. Der feste Theil der Erde besteht aus dem Erdkern und den ihn umgebenden Erdlagen, die entweder ursprünglich sind, oder nach einer vorgegangenen Zerstöhrung entstanden. Diese Rinde aber ist nicht immer gleich stark, aus eben denselben Lagen zusammengesetzt; an einigen Orten fehlt sie gar. An vielen Orten hingegen sieht man, wie bey Durchschneidung eines Stamms die verschiedenen Jahrwüchse, so an den Abhängen der Erde die verschiedenen Erdlagen, eine unter der andern, wo man denn sagt: sie gehen zu Tage aus. Man nennt sie Gebirgslagen, weil die gebirgichten Gegenden zu dieser Untersuchung die vorzüglichsten sind. Daß die Materie des Erdkerns Granit und andern Felsstein, der ihm zunächst umgebenden Lagen aber, Sand, Kalk und Thon sey, ist schon gesagt worden. Die Materie der Erdlagen aber der Gebirge dritter Ordnung besteht in der mehr oder minder zertrennten Materie des Erdkerns und der ältern Gebirgslagen oft in verkehrter Ordnung, und mit fremder Materie, z. B. mit Bitumen, und mit Trümmern zerstörter Urgebirge, vermischt. Die Structur der Gebirge, oder die Art und Weise, wie ihre Bestandtheile mit einander verbunden sind, ist sehr verschieden, welches sich sonderlich im Bruche, d. i. auf der Fläche zeigt, welche zum Vorschein kommt, wenn das Gestein zerschlagen wird. So bricht z. E. der Quarz splitterig, der Feuerstein muschelförmig. Hier können wir dem V. nicht folgen, indem er in mineralogischer Kunstsprache die Verschiedenheiten der Gebirgslagen beschreibt, und ihre Schichten aus der Verschiedenheit der Austrocknung erklärt.

erklärt. Vom Basalt glaubt er, daß er sowohl durch Niederschlagung aus dem Wasser, als aus einer geschmolzenen Materie, oder sowohl auf nassem, als trocknem Wege, entstanden sey, wie man bey mehrern Produkten des Mineralreichs, dem Granat und Schörl, annehmen könne. Die Gänge, Klüfte und Höhlen, in den Gebirgen entstanden, indem sich ein Gebirge bey der Austrocknung in kleinere Theile zerspaltete, oder die ganze Masse aus einander riß, und dann die in der Masse noch enthaltene Feuchtigkeit, die aus der Atmosphäre immer wieder vermehrt wurde, in diese neuen Klüfte eindrang, aufgelöste Theile mitbrachte, und noch andere an den Seiten herum auflöste, die niederschlugen und den leeren Raum ausfüllten; so entstand ein neuer Gestein, das man Gangart nennt, nicht selten Erz bey sich führt, und die sogenannten Gänge ausmacht. Es folgt daraus, daß nicht jedes Gebirg Gänge enthalten könne. Das was der V. erörtert, sind die Ueberreste organischer Körper, die aus dem frühern Zeitalter der Erde zurückgeblieben sind, und theils auf ihrer Oberfläche, theils unter derselben gefunden werden. Er nennt sie, um sie von den Mineralien zu unterscheiden, überhaupt Foßilien. Man hat sie noch nie in Gebirgen erster Ordnung angetroffen: in Gebirgen zweyter Ordnung findet man sie, aber blos von Seegeschöpfen, und seltener in der Tiefe, als nach der Oberfläche zu. In den Gebirgen dritter Ordnung findet man sie sowohl von Land- als Seegeschöpfen. Diese und andre Bemerkungen wendet der V. auf seine Theorie an. Eine von den Folgerungen, die er daraus zieht, ist diese, daß zur Zeit der Entstehung des ursprünglichen Gebirges noch keine Bevölkerung statt gehabt habe, sondern daß solche erst in die Entstehung des Gebirgs zweyter Ordnung falle. Zur Erklärung der Foßilien, deren Originale man noch nicht gesehen hat, braucht man eben nicht anzunehmen, daß gewisse Arten von Geschöpfen ganz untergegangen wären: sie können auch von Seethieren seyn, dergleichen uns noch mehrere unbekannt seyn können. Eben so wenig setzt die Auffindung der Ueberreste von Thieren des warmen Clima, in Siberien; und des Eisbärs, in Deutschland, eine Verrückung der Erdaxe voraus. Diese wurden bey den Verheerungen der Erde, von dem nordwärts ziehenden Wasser mitgenommen, Ströhmen zugetheilt, und da, wo sie lagen, abgesetzt. Nördliche Thiere sind nur in Höhlen, als Zufluchtsörtern gefunden worden. In einer Anmerkung erklärt

klärt sich der V. noch über Krystallisation, und über die Entstehung des Granits durch dieselbe.

Abriß der Erdkunde nach ihrem ganzen Umfang zum Gebrauch der Vorlesungen, herausgegeben von Friedrich Gottlieb Canzler der Weltw. D. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1790. 24 Bog. in gr. 8.

Was der Titel ganz und vollendet verspricht, ist eigentlich nur der erste Theil, der nach einer Einleitung und mathematischen Geographie blos die Geographie eines theils von Deutschland enthält. Der V. hat sein Buch Sr. Hochwohlehrwürden, dem Hrn. Ober C. R. D. Büsching dedicirt, und entschuldigt sich hier sowohl, als in dem Vorbericht, über die Unvollkommenheit dieses seines Probestücks, dessen Mängel er in den folgenden Ausgaben zu verbessern verspricht. — Wenn er sie selbst fühlte; wenn er selbsten zugiebt, daß ein Handbuch der Geographie zu Vorlesungen sich über die ganze Erdkunde verbreiten müsse: warum wartete er nicht, bis er etwas Vollkommneres, bis er etwas Ganzes liefern konnte? Das Bedürfniß einer neuen Geographie ist doch wahrlich so dringend nicht, daß er sich nicht Zeit nehmen konnte. Das Eigenthümliche dieses Abrißes besteht hauptsächlich in einer etwas affectirten Sprache und in den Litterarnotizen. Statt daß andre Geographen bey seinem Lande Lage und Gränzen, Gebirge, Gewässer, Klima, Producte, gewöhnliche Abtheilung, Orte, Größe und Einwohner, Regierung, und Nebenländer erwähnen, stellt der V. lauter Kunden auf, Gränzenkunde, Gebirgskunde, Gewässerkunde, Boden- und Klimakunde, Productenkunde, Ortskunde, Größen- und Einwohnerkunde, Regierungskunde, und Nebenländerkunde, selbst die Erdbeschreibung verwandelt er in Erdkunde, und das, wie er spricht, aus zwey nicht unwichtigen Hauptgründen, die er aber, wie mehreres Andere, das er statt kurz zu erwähnen, nur berührt, in Petto behält. Aus Vorliebe zu diesen Kunden pflegt er auch alles zu beurkunden, was ein andrer ehrlicher Mann nur schlechthin beweiset: z. E. er beurkundet durch verschiedene Gründe (die er aber wieder verschweigt,

schweigt, eine doppelte Bewegung des Erdkörpers und a. m. O. Zu den eigenen Ausdrücken des Buches gehören auch die Wasserzurücktretungsrevolution, Axumwätzung, Bahnlauf, eine Skizze von Grundsätzen über das wahrscheinliche Wie der Entstehung des Erdkörpers u. a. hingeworfne Begriffe, ohne sie in einen bestimmten Satz zu bringen, und zuweilen eine räthselhafte Kürze, die gegen die Weitläuftigkeit des Drucks, leergelaßnen Raum zu einzutragenden künftigen Schriften, und die Vollständigkeit der abgeschriebenen Büchertitel, sogar mit Erwähnung der unbekanntesten gelehrten Gesellschaften wie S. 83.) wunderlich absticht. Die Litteratur, oder Anführung der Quellen und Hülfsmittel für die Geographie sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen, ist eine wahre Verbesserung derselben, die wir oft gewünscht haben. Doch hat darinn der V. schon einige Vorgänger gehabt: und hier sieht man an Auswahl und Vollständigkeit die meisten Spuren der Unvollkommenheit. Die Einleitung fängt mit der wahrscheinlichen Entstehung des Erdkörpers an, worüber sich sonst ein Erdbeschreiber nicht zu bekümmern pflegt. Dies wäre also wieder eine Eigenthümlichkeit des Canzlerschen Abrißes, wofür man aber dem V. noch mehr danken würde, wenn er diesen §. durch eine kurze Klaßification der verschiednen Hypothesen oder Systeme der Geogonie lehrreich gemacht hätte: das thut er aber nicht, sondern erwähnt auf fünf Seiten blos des Systemes des de Lüc. Die darauf folgende mathematische Geographie auf anderthalb Bogen ist zum eignen Lesen durchaus unbrauchbar: denn statt bestimmter Begriffe der gebrauchten Kunstwörter, und kurzgefaßter Beweise der wenigen Sätze, die von einem gründlichen Manne gar wohl auf gleicher Seitenzahl hätten geleistet werden können, wirft er blos freygebig hin, was alles gesagt werden kann, was er aber selbsten nicht sagt, welche Methode in einem Lesebuch wir durchaus misbilligen: weil der Schüler da nichts vorfindet woran er sich bey der Wiederhohlung halten kann. Kann z. E. auf eine verwirrtere und zweckloßere Art des Meridians erwähnt werden, als wenn es, statt ihn zu definiren, und die Ursache und Art ihrer Zählung anzugeben, heißt: „Meridiane, Mittagskreise oder Cirkel, führen nicht selten uneigentlich den Nahmen von Mittagslinien. Die aufgeworfne Frage: wegen der Zahl der Meridiane darf man nicht unbeantwortet laßen, obgleich die Beantwortung von der gewöhnlich auf Globen

und

und Karten angenommenen Meridianzahl abweicht. — Von der geographischen Länge, ihrer Angabe und Auffindung, u. s. w." Und so alles andere! Auf die mathematische folgt nun die politische Erdkunde, oder die Länderkunde (denn die physikalische Erdkunde soll hintennach kommen) Und von nun an erscheinen die lateinischen und ausländischen Büchertitel mit deutschen Lettern gesetzt, da vorher die deutschen lateinisch gedruckt waren, welches einen wunderbaren Anblick macht. Hier ist nun alles, Europa, Deutschland im Ganzen, jeder Kreiß, und jedes kleine Ländchen in demselben, nach der oben angegebnen Folge von Kunden, durchgegangen, so wie einst die Dogmatikschreiber jeden Artikel in das Geleis der Causalmethode zwängten. Durch diese Ordnung würde nun wohl alles erschöpft, was von einem Lande zu sagen wäre, wenn nur der V. jedes Fach recht öfnete, und nicht die Bestimmungen desselben oder die Ausfüllung jeder Nummer seinen mündlichen Zusätzen vorbehielt. So heißt es z. E. die Lage nach Länge und Breite kann leicht angegeben werden (und konnte auch eben so kurz mit Zahlen angegeben werden) das Land ist in gewisse (nie wie viel?) Aemter getheilt — über Größe und Einwohner Zahl sind keine Angaben vorhanden — das Thier- und Pflanzenreich liefern einige, oder erhebliche Producte (welche denn?) — vorzüglicher Segen im Mineralreich — oder das Land gewinnt einige Mineralien ꝛc. Wem in aller Welt kann mit so allgemeinen Angaben das mindeste gedient seyn? Da ist Pfennigs Anleitung, die Beschreibung der Orte ausgenommen, bey aller ihrer Kürze, dennoch nach Vollständigkeit und Bestimmtheit, gegen diesen Abriß ein wahrer Thesaurus. Der V. fängt seine Geographie mit dem fränkischen Kreis an: wir wollen daher auch nur ein einziges kleines Land aus diesem Kreis, die gefürstete Grafschaft Henneberg, zur Probe durchgehen, und enthalten uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, der Erinnerungen über das ganze Buch. Gleich die Litteratur ist mangelhaft in einzelnen Theilen. So fehlt Leonhardi verbesserte Beschreibung von Henneberg in der 2ten Ausgabe seiner Erdbeschreibung von Sachsen, Engelhards Beschreibung der Herrschaft Schmalkalden; Gallettis Beschreibung des Amtes Themar (in der Beschreibung des Herzogth. Gotha) eine Topographie von Meiningen, in Büschings Magazin u. a. m. Der Thüringer Wald erstreckt sich bis gegen Osten von Henneberg. Itz ist kein Hennebergscher

Fluß.

Fluß. „Der Boden ist im Ganzen bergicht, aber doch dabey fruchtbar, woran denn? „das Thier und Pflanzenreich liefern nur wenige Producte", wir dächten, die meisten: der Landsmann lebt von der Viehzucht, und vom Holz lebt die Hälfte der Einwohner — „vorzüglich herrscht aber Segen im Mineralreich" der ist sehr gering, die Eisenbergwerke in Schmalkalden ausgenommen. Bey der Eintheilungskunde fehlt der Eisenachsche Theil, und besonders das Amt Kaltennordheim, welches irrig nebst Lichtenberg und Ostheim unter dem Fürstenthum Eisenach angeführt worden. Römhild ist kein von dem übrigen Hennebergschen Besitzungen abgesonderter Landesantheil. Der churſächsische Antheil kann unmöglich 10 QMeilen enthalten. Suhl hat nicht 4000 sondern 5700 Einwohner.

Anfangsgründe zur Erkenntniß der Erde, des Menschen und der Natur, von Villaume. Vierter Band. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich. 1790. 25 Bogen in 8.

Dieser Theil verbreitet sich nach einer allgemeinen Uebersicht von Europa, über Asien und Afrika, und die vornehmsten Inseln des fünften Welttheils. Freylich ein reiches Feld für Compilatoren, die aus oft wiederhohlten Reisebeschreibungen mit leichter Mühe ein neues Buch zusammenschreiben. Der V. hat dieß gleichfalls gethan, und freylich thun müssen: denn es wäre Thorheit, von ihm, bey Fortsetzung seines Buchs über besagte Welttheile, den Gebrauch ganz neuer Quellen zu verlangen. Aber er hätte nur mehr nach Plan und Gleichförmigkeit, mit Auswahl, Prüfung und Einsicht abschreiben sollen. Es war niederschlagend für den Recensenten, zu bemerken, wie wenig der V. dieses alles gethan hat. Es ist unglaublich, wie wenig Plan in den Compilationen des V. zu bemerken ist, wie ungleichförmig seine Beschreibungen ausgefallen sind, wie wenig er seine Quellen gesichtet hat, wie sogar ohne alle Prüfung er die ungereimtesten Sagen der ältesten Reisebeschreiber, ohne allen Gebrauch der neuern, richtigern Nachrichten, zusammengeschrieben hat, als wenn es blos darauf angelegt wäre, Erstaunen und Verwunderung der lesenden Jugend,

nicht

nicht aber richtige Kenntnisse zu befördern: denn was hilft es, daß der V selbst oft in häufigen Parenthesen seine Zweifel gegen die abentheuerlichen Erzählungen äußert, die er auftischt? lieber sollte er dergleichen Mährchen gar nicht wieder in Umlauf bringen und sich blos an die neuesten, glaubwürdigen Quellen halten. Man lese zur Probe nur die Albernheiten, die hier noch von den Indianern, Siamesen und Sinesen erzählt werden! Der Stellen, bey denen ein Leser vom Nachdenken stutzen, Falschheit ahnden, oder Widerspruch merken muß, sind so viele, daß wir uns darauf gar nicht einlassen wollen, alle einzelne vorgestrichene Stellen zu rügen. Viele dieser Vorwürfe aber würden vermieden werden, wenn Schriftsteller dieser Art, wie wir so oft bey ähnlichen Fällen erinnert haben, so billig wären ihre Quellen anzugeben; dann würden sie sich von selbst schämen, nicht alles abzuschreiben, was sie finden. Wir hoffen, der Hr. V. werde bey dem folgenden letzten Theil über Amerika, mehr auf seine Ehre Rücksicht nehmen, und mit mehrerer Sorgfalt zusammen tragen. Nur das erinnern wir noch, daß das, was er S. 47. eine Erdzunge bey Suez nennt, vielmehr eine Erdenge, aber keine Erdzunge ist.

Historischstatistische Topographie der Grafschaft Oberisenburg, von J. D. A. Höck, Gräfl. Isenburg-Meerholzischen Regierungssecret ꝛc. Mit einer Landkarte. Frankfurt am Mayn, in der Jägerischen Buchhandlung. 1790. 3 Bog. in 8.

Wir pflegen jede Topographie, auch des kleinsten Theils von Deutschland, mit Dank anzunehmen: denn nur auf diesem Wege kann nach und nach die Geographie Deutschlands ihrer Vollkommenheit näher gebracht werden. Auch der gegenwärtige Beytrag ist dankenswerth: obgleich Isenburg bisher von unsern Erdbeschreibern nicht dermaßen vernachläßigt worden ist, daß dem V. viel zu berichtigen übrig geblieben wäre. Büsching, Fabri (im geogr. Magazin, Heft 13.) und hauptsächlich Normann treffen so ziemlich mit gegenwärtiger Topographie zusammen. Wir begnügen uns daher, zum

Besten unsrer Leser nur dasjenige auszuzeichnen, worin sie von diesen Vorgängern abweicht. Der V. giebt den Flächeninhalt der Grafschaft 15 QMeilen an, und findet diese Größe durch Multiplication der Länge mit der Breite. Allein das ist ja nur der Weg, den Inhalt eines Parallelogramms zu finden, einer Fläche, in der jede, der Länge und Breite nach, parallel gezogene Linie der andern gleich ist, dergleichen die Fläche keines Landes und am wenigsten der Gr. Isenburg ist. Es gehört zu den litterarischen Moden unsrer Zeit, die Größen aller Länder nach QMeilen zu bestimmen; und unsre Neugierde verlangt dieß auch zur vollkommnen Kenntniß eines Landes: man ist so leicht damit fertig, diese Neugierde durch eine Zahl zu befriedigen: und diese Zahl von QMeilen wird so unzähligesmahl aufgefangen, abgeschrieben und eingetragen, als wenn sie ausgemachte Gewißheit wäre. Wir halten demnach dafür, daß es einmal Zeit sey, gegen diese Quadratmaaße unsrer statistischen Bücher, wenn sie nicht auf geometrische Messung der Länder gebaut sind, welches bekanntermaßen bey gar sehr wenigen statt hat, mißtrauisch zu machen. Wenn des V. Karte, die übrigens ganz genau gezeichnet zu seyn scheint, illuminirt wäre, daß sich die Ausdehnung des Isenburgischen Landes übersehen ließ: welches bey der Vielentigkeit seiner sich oft durchkreuzenden und oft unterbrochenen Gränzlinien schlechterdings nicht möglich ist: so sollte es uns nicht schwehr fallen, unsre Bedenklichkeiten auf seine Messung anzuwenden. Die Volksmenge giebt er auf die Art an: „da man wenigstens auf eine QMeile 3000 Seelen annehmen kann, so dürfte die Totalpopulation 40 bis 45000 Menschen betragen" Sonst schließt man aus der Totalsumme auf die Menschenzahl, die auf eine Quadratmeile kommt. Es dürfte wohl sehr schwehr halten, sich in einem Lande die Gränzen einer Quadratmeile zu stecken, und zu zählen, wie viel Menschen in derselben leben. Normann giebt, vielleicht aus sicherern Nachrichten nur 35000 Menschen an. Die Einkünfte betragen

	nach Normann	nach Höck
von Birstein	60000 Fl.	100000 Fl.
von Büdingen	40000 Fl.	40000 Fl.
von Wächtersbach	36000 Fl.	36000 Fl.
von Meerholz	30000 Fl.	35000 Fl.
	166000 Fl.	211000 Fl.

Zu

Zu einem Kammerziel erlegt Büdingen 16 thlr. 54 Kr. (Büsching 5⅓ Kr., welches vielleicht ein Druckfehler seyn kann) Wächtersbach 8 thlr. 15 Kr. (Büsching 15 thlr. 8 Kr. also in verkehrten Zahlen. Und der Fehler liegt wahrscheinlicherweise in beyden Differenzen bey Hrn. Höck). Die Grafschaft Oberisenburg gehört zur einen Hälfte dem Fürsten zu Isenburg-Birstein (der V. hätte doch auch die genealogische Beschreibung der regierenden Häuser mitnehmen können) und zur andern den drey Grafen, zu Büdingen, Wächtersbach und Meerholz. Die Birsteinsche Hälfte enthält, die Gerichte, Reichenbach mit dem Residenzflecken Birstein, 16 Dörfern und 2 herrschaftlichen Höfen. 2) Wenings, mit dem Städtchen dieses Nahmens, 5 Dörfern, 2 Höfen. 3) Drey Dörfer im Gericht Wolfenborn, dessen andre Hälfte dem Grafen zu Wächtersbach gehört. 4) Selbold, begreift den Flecken Langen-Selbold, 2 Dörfer und 2 Höfe. 5) Diebach, besteht aus 2 Ortschaften, und 6) das Oberamt Offenbach, welches durch das Maynzische, Hanauische und Frankfurter Gebiet von der Grafschaft getrennet ist und jenseits des Mayns liegt. Der Flecken (N. Stadt) Offenbach, ist ein durch seine Fabriken und Manufacturen nahrhafter Ort, die inzwischen Hr. N. noch bestimmter angiebt, außer daß Hr. H. noch Buch-, Kalenders und Musikalien-Druckereyen hinzusetzt, aber auch aus Kalanders, Kalender macht. Die Volksmenge des Orts soll sich auf 7000 Menschen belaufen. Von dem Städtchen Hayn oder Dreyeicherhein ist die Geschichte aus Büschingen abgeschrieben. In den Ruinen des alten Schlosses der ehemahligen Besitzer, Herrn von Hagen findet man einen viereckigten Thurm, in welchen ein Stein mit einer Römischen Grabschrift eingemauert ist. Neu Isenburg, 1700 von einer französischen Colonie neu angelegt, so daß die Gassen sternförmig auf das Rathhauß als den Mittelpunct führen. Ausser diesen Orten liegen im Oberamte Offenbach noch 7 Dörfer, von deren vieren aber die Einkünfte der Nebenlinie Philippseich angewiesen sind (deren Schloß gleichfalls im Oberamte liegt, aber vom V. nicht erwähnt wird) nebst einigen Höfen. II) Die Gräflich Isenburg-Büdingsche Linie besitzt 1) das Gericht Büdingen (wobey der V. die Gesch. des Gräfl. Isenburgschen Hauses übergangen hat) In der Stadt ist eine den 3 Linien gemeinschaftliche Landesschule. Die hiesige geringe Salzsohle ist dem Grafen von Beust verpachtet (der bekanntlich mehrere Salinen be-

treiben läßt). Aus dem Büdinger Wald wird Holz nach Hanau geflößt. Herrnhaag, das seit 1752 von den Herrnhuthern verlassen worden, und seitdem in Abnahme gerathen ist; 13 andre Dörfer und 3 Höfe. 2) Das Gericht Dilsheim oder Düdelsheim, das aus dem Landgericht Ortenberg herrührt, von 5 Ortschaften. 3) Das Gericht Mokstadt, mit 3 Dörfern, als $\frac{1}{4}$ der Ganerbschaft Staden, die Isenburg 1662 allein bekommen hat (N. macht durch einen Irrthum aus dieser Ganerbschaft noch ein besondres viertes Gericht.) III) Die Gräfl. Isenburg-Büdingsche Linie zu Wächtersbach besitzt 1) die Gerichte Wächtersbach, 2) Spielberg, 3) die andere Hälfte des Gerichts Wolfenborn, 4) Aßenheim, zu $\frac{5}{12}$, ($\frac{5}{12}$ besitzt Solms Rödelheim, nebst dem 1789 neu erbauten Schloß, und $\frac{2}{12}$ Hanau), 5) das Bergschloß Ronneburg, izt von Inspiranten (Inspirirten?) und Juden bewohnt. Der V. hat es auf einem Winkel seiner Karte in Kupfer vorgestellt. IV) Der Meerholzischen Linie endlich gehören die Gerichte: 1) Meerholz. Der Residenzflecken dieses Nahmens, eine Stunde von Gelnhausen, baut guten Wein, und hat 534 Einwohner. Das Dorf Gailer hätte sonst ein Gold- Silber und Kupferbergwerk, von dessen Ausbeute Graf Wolfgang Ernst I. 1618 Ducaten, Thaler und Gulden prägen lassen. Bey Niederer Mittlau wird Pfeifenerde gegraben aber auswärts gefahren, und noch 2 andre Dörfer. 2) Gründau, beym N. Lieblos, ein Dorf dieses Gerichtes) mit 4 starken Dörfern. 3) Eckartshausen, mit 5 Orten. 4) Die zwey Dörfer Haitz und Gettenbach, bey Gelnhausen (die N. übergeht). Gemeinschaftlich besitzen alle Isenburgsche Linien den Flecken Rükingen an der Kinzing. Die Karte erscheint ganz ohne Angebung des Längen- und Breitengrades, den das Land durchschneidet, welches durchaus nicht, bey keiner Karte, fehlen sollte. Im Buche selbst heißt es: das Land liege zwischen dem 26 und 27° der Länge. Im Normann S. 2780, der offenbar mit unserm V. einerley Quellen gebraucht hat, steht dafür durch einen Irthum, zwischen dem 26 und 27 Grad der Breite. Tb.

Abriß der Erdkunde nach ihrem ganzen Umfange zum Gebrauch bey Vorlesungen, herausgegeben von Friedr. Gottlieb Canzler, d. W. D. II. Band. Göttingen bey Vandenhök und Ruprecht. 1791. 24 Bogen in gr. 8. Dies

Dieser zweyte Band enthält in fortlaufender Seitenzahl den Schluß von Deutschland, nehmlich den Oberrheinschen, Churrheinschen, Burgundischen, Schwäbischen, Bayerschen und Oesterreichschen Kreiß, die zu keinem Reichskreiß gehörigen Reichslande, und Böhmen, Mähren, Lausitz und Schlesien, alles nach der einmahl beliebten Methode, nach Lage- und Grenzenkunde, Gebürgskunde, Gewässerkunde, Klima- und Bodenkunde, Eintheilungskunde, Oerterkunde und bisweilen Regierungskunde und Nebenländerkunde. Außer der Anführung der neuesten Quellen bey jedem Lande, wo es deren giebt, wüßten wir nichts vorzügliches von dieser neuen Geographie zu sagen Die Beschreibung des schwäbischen Kreißes ist ein Muster der Unordnung, indem da Fürstenthümer, Grafschaften, Herrschaften, Abteyen, Bisthümer, Deutschordenslän der u. s. w. alles untereinander geworfen ist.

Dj.

Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Ant. Friedr. Büsching, Königl. Preuß. Oberconsistorialrath ꝛc. Ein und zwanzigster Theil. Halle, verlegt von J. J. Curts Witwe. 1787. 644 Seiten. Zwey und zwanzigster und letzter Theil. 1788. 568 Seiten. Ohne 2 Bogen Titel und Vorrede, in 4.

Der ein und zwanzigste Theil enthält Beyträge für Deutschland, Rußland, den Orient und Polen.

Deutschland betreffen I. Friederichs Herzogs (appanagirten Prinzen) von Sachsen (Weißenfels) Briefe an den Rath J Th. Jablonski, über seine ummendorfische Angelegenheit von 1703 bis 1715. Der Prinz machte eine Forderung von 26000 Thlr. an den königl preußischen Hof wegen des von seiner Mutter an Churbrandenburg abgetretenen Amts Ummendorf, im Herzogthum Magdeburg, worüber aber der Accord nicht zu Stande gekommen war, daher er auch nichts erhielt. Die Briefe, welche die durch den Rath Jablonski in Berlin betriebene Angelegenheit und die gleichsfalls vergebliche

Bewerbung des Prinzen um eine magdeburgische Präbende betreffen, sind von keinem sonderlichen Belang, haben auch manche Lücken.

II. Lagerbuch des Bisthums Paderborn. Es ist eines von den Lagerbüchern, die der General Bauer im siebenjährigen Kriege gesammelt, und der Hr. Oberconsist. Rath nachher erhalten hat. Es werden in diesem, außer den Namen der Ortschaften und deren Besitzer, die freyen und die schätzbaren Häuser, letztere in Voll- Halb- Viertelmeyer und Brinksitzer getheilt, welche insgesamt in Volksmeyer reducirt sind, ferner die Vorspannpferde, die Stallungen für Pferde, (wobey merkwürdig ist, daß unter jener Rubrik gar nichts, und unter dieser in dem einzigen Amte Lügde Stallung für 156 Pferde angegeben ist,) und endlich die einfache Schatzung bemerkt. Die Aemter sind in alphabetischer Ordnung: das A. Beverungen; A. Bocke; Herrschaft Bühren; A Dellbrück; Oberamt Dringenberg nach dem Borgentricker District mit der Herrschaft Desenberg, dem Brackelschen, Driburger, immediaten, Nieheimer, Peckelsheimer und Warburger District. das A. Lichtenau; A. Lügde; A. Neuhaus; A. Oldenburg; das Gograviat Salzkotten; das A. Steinheim; Thum- Kapitular- Oerter; das A. Wewelsburg, und das A. Wünneberg. Hinter jedem Amte steht eine kurze Nachricht von den darin befindlichen Wegen und Brücken. Angehängt ist ein alphabetisches Register von den im Bisthum P. befindlichen Ortschaften und freyen Häusern, mit Bemerkung ihrer Besitzer, ihrer Aemter oder Districte, der Häuserzahl in Vollmeyern angegeben, und der einfachen Schatzung. Hr. Büsching hat dieß Lagerbuch schon bey der neuesten Auflage seiner Erdbeschreibung benutzt.

III. Einige Beyträge zu der Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, welche den niedersächsischen Kreis betreffen. Der Stücke sind sechs. Das erste ist eine Resolution der Kreisstände, den Abtrag der Rückstände, und die Verabschiedung eines während des Kriegs errichteten Corps, Kreistruppen betreffend; das zweyte eine Vorstellung der Generalität bey diesem Corps gegen jene Resolution; beyde von 1624. Das dritte ein 1632 zu Zelle zwischen dem Bischof Christian zu Minden, geb. Herzog zu Braunschweig, und dem Herzog Franz Carl zu Sachsen geschlossener Vertrag über die Unterhaltung eines Truppencorps in dem Lande des Herzogs Christian.

stian Das vierte ist eine vom schwedischen Reichskanzler Oxenstirn verfaßte (wichtige, gründliche und sehr lesenswerthe) Instruction des Hrn. von Steinberg, um die niedersächsischen Kreisstände von der Annahme des Friedens abzumahnen Das fünfte und sechste ist die Ordre des Reichskanzlers zur Zusammenziehung eines fliegenden Corps an der Weser, unter dem General Speerreuter, um den westphälischen Kreis im Besitz zu erhalten, und zur Unterstützung des Feldmarschalls Baner. Zu jener Absicht sollten 2600 M. Cav. und 3300 M. Inf. gebraucht und zu Baners Verstärkung 900 M. Cav. 720 Drag. und 2900 M Infanterie abgeführt werden.

Zu Deutschland gehört auch IV. der von dem Hrn. O. C. Präsidenten von der Hagen entworfene Plan zur bessern Einrichtung der Armencasse, und der Vertheilung der Allmosen in Berlin, welcher seiner Vortreflichkeit wegen, auch einzeln abgedruckt worden, und sowohl dadurch, als durch seine erwünschten Folgen, und deren Erwähnung in mehreren Schriften, schon längst bekannt genug ist.

Die zweyte Abtheilung, Rußland, besteht aus dem dritten Theil des aus den vorigen Bänden bekannten Tagebuchs des Herrn von Bergholz, welcher das Jahr 1723 begreift. Der Hr Herausgeber versichert, daß in der Handschrift dreymal mehr stehet, und das er mit vieler Mühe das Unerhebliche ausgestrichen habe. Es ist aber doch noch genug übrig geblieben. Des Trinkens und des Canonirens ist kein Ende. Hier sind einige Merkwürdigkeiten desselben.

Den 15ten Februar sollte der vieler Betrügereyen beschuldigte Staatsminister und Vicekanzler, Baron Schaffirof, nach einem sehr kurzen Prozeß enthauptet werden. Der Kopf lag schon auf dem Block, aber der Büttel hieb neben hin in den Balken, und ihm ward Pardon angekündigt, jedoch bey ewiger Gefangenschaft in Siberien, welcher der Begnadigte selbst den Tod vorzuziehen schien. „Er wird von sehr vielen, insonderheit von unserm (dem holsteinischen) Hofe, und allen fremden Ministern, sehr beklaget, indem er ein sehr ehrlicher Mann ist" Die wahre Ursachen der kaiserl. Ungnade giebt weder Bergholz noch Büsching an, welches doch letzterer bey der Hinrichtung des Mons im folgenden Theil des Tagebuchs thut.

Eine Frau klagte über ihren Mann, daß er ihr sehr übe begegne, worauf ihr der Kaiser antwortete, sie sollte selbigen

brav wieder ohrfeigen, und da sie selbiges nicht thun wollte, so faßte er ihre Hand an, und schlug dem Mann mit derselben brav aus Ohr, befahl aber nachher dem Mann aus Spaß, ihr wieder Ohrfeigen zu geben, der auch nicht blöde dazu war, sondern ihr ein paar derbe Maulschellen gab, so daß die Kayserin aus Mitleid ihn tüchtig ausschalt, und ihn ernstlich warnete, seiner Frau künftig besser zu begegnen. Das geschah auf öffentlicher Straße. Man sieht, daß die Gewohnheit der russischen Weiber, Schläge von ihren Männern für Liebeszeichen zu halten, schon damals nicht so allgemein gewesen seyn muß, als uns manche Reisebeschreiber glaubend machen wollen.

Von der Eitelkeit Peters I. sich als einen außerordentlichen Mann zu zeigen, und sich als solchen in öffentlichen Denkmälern darzustellen, zeugt seine Absicht, zwey eherne Statuen von der außerordentlichsten colossalischen Größe, eine zu Fuß, die andere zu Pferde, sich selbst zu errichten, wozu der italienische Graf Rastrelli schon die Modelle verfertigt hatte. Auf Rechnung seiner Eitelkeit sind wohl auch seine chirurgischen Operationen zu setzen, wovon hier mehrere Beyspiele erzählt werden. Nachdem er einer wassersüchtigen Kaufmannsfrau das Wasser mit einer Art von Gewalt abgezapft hatte, soll die Kayserin mit ihm gescherzet und gesagt haben, daß er für diese Operation Doctor werden müsse; worauf er geantwortet: nein, Doctor nicht; aber Chirurgus, das lasse ich passiren.

Wie ein so großer Mann an den läppischsten Possen Gefallen finden konnte, ist einer der unbegreiflichsten Züge in seinem Character. Am letzten April nach Mitternacht gieng hinter des Kaisers Garten ein großes Feuer auf; die Glocken wurden geläutet, die Trommeln gerührt, und die Nachtwächter gaben das Feuerzeichen. Fast die ganze Stadt wurde munter, und doch war es nur ein angelegtes Feuer, um viele tausend Menschen den letzten April laufen zu lassen. Denn als sie nach dem Feuer kamen, so war rund um dasselbige eine Wache gestellet, und man sagte zu ihnen, daß es der letzte April sey. Hierüber hat sich der Kaiser nicht wenig gefreuet! (Die Kayserin ließ am 1sten April des folgenden Jahres doch nur einen blinden Feuerlärm machen, gewiß mehr der Gewohnheit wegen, als zu ihrem Vergnügen.) Allein man söhnet sich mit dem wunderlichen Manne gleich wieder aus, wenn man lieset, wie er die Schiffer und Kaufleute öffentlich ehret, um Schiffahrt und Handlung in Flor zu bringen; wie er verdien-

dienten Ministern mit ungewöhnlichem Staate entgegenfährt und sie selbst einholt, um zu beweisen, wie sehr er Unterthanen achtet, die ihre Zeit in der Fremde wohl angebracht haben; wie er selbst den Riß zu einen Schiff von 100 Kanonen macht, und es ganz allein bauen läßt, um damit als ein ausgelernter Schiffbauer sein Meisterstück zu liefern; und hundert andere dergleichen Züge.

Auf jeden, den der geringe Anfang einer sehr wichtigen Sache interessirt, muß die Beschreibung der feyerlichen Einholung eines Bootes (S 250) und die ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen, die demselben (S 297 und 314) widerfuhren, starken Eindruck machen. Denn dieß kleine Boot, welches schon unter des Kayfers Vater von Engiand über Archangel nach Moscau gekommen, und das erste Fahrzeug war, auf welchem Peter I. in seiner Jugend gesegelt hatte, damals aber von Moscau nach Petersburg gebracht wurde, um daselbst zum ewigen Gedächtniß aufgehoben zu werden, war der Ursprung der ganzen russischen Flotte. Schon damals bemerkte man die geringe Dauer der in Petersburg gebaueten Schiffe, und erkannte die Ursachen davon. Darum wünschte der Kaiser so sehr, einen andern Hafen an der Ostsee zu haben, und man lieset hier (S. 286.) mit Vergnügen die Nachricht von der Grundlegung des Hafens zu Rogerwick, bey Reval, dessen Bau man erst unter der jetzigen Regierung wegen der unüberwindlichen Schwierigkeiten aufgegeben hat. Damals war der Kaiser mit der russischen Flotte, 24 Linienschiffe stark, worunter 7 Dreydecker, daselbst. Man hatte das oberwähnte kleine Boot nach Cronstadt gebracht, um es gleichsam der ganzen Flotte vorzustellen, die ihm auch den tiefsten Respect bezeugen mußte. Die Beschreibung von dem damaligen Zustande dieses Ortes, der damals erst 13 Jahr alt war, und die Erzählung, bey welcher Gelegenheit er seinen Namen erhielt, sind nicht ohne Interesse.

Auch der Ermordung Carls XII. durch Siquier, erwähnt Hr. v. Bergholz. Ein aus Schweden gekommener Tanzmeister, erzählte öffentlich, daß er es aus Siquiers eigenem Munde gehört habe. Dieser Mensch ward deßhalb arretirt, und seiner wird nicht weiter gedacht. Bergholz sagt, dieses Gerücht sey schon lange in Schweden herumgegangen, erfordere aber Confirmation. Sechs Wochen vorher schreibt er in seinem Tagebuch, aus Schweden sey die Nachricht gekommen, daß Siquier

rasend toll geworden sey. Bey der Untersuchung über Carls XII Todesart, die jetzt wieder so ungewiß als jemals ist, verdienen diese Stellen allerdings einige Aufmerksamkeit

Auf den Orient oder Asien beziehen sich zwey französische Abhandlungen des gelehrten Reichsfreyherrn von Bock. I. Ueber Zoroaster und Confucius Der Verf. glaubt, im Zendavesta Spuren zu finden, daß Zoroaster ein viel älteres Buch, welches eine vollständige Cosmogonie enthalten, als allgemein bekannt, vorausgesetzt habe, und siehet dasjenige dafür an, das dem Chardin, mit den Characteren der Aufschriften zu Persepolis geschrieben, im Schlosse zu Ispahan gezeigt wurde. Daß Zoroaster würklich gelebt habe, setzt der V. als unzweifelhaft voraus, worin wir ganz anderer Meynung sind. Die größere Würkung der Lehre Zoroasters auf sein Zeitalter, als der Lehre Confucius auf das seinige, setzt er sehr sinnreich in die verschiedenen Bewegungsgründe, deren sich beyde bedienen Der persische Gesetzgeber baute sein System auf die ewigen Triebfedern der menschlichen Handlungen, Furcht und Hoffnung; der chinesische hingegen wollte durch philosophisches Raisonnement überzeugen, welches nur bey einem Volke von Weisen angeht, das nirgends existirt. Ganz richtig sagt der V S. 379, veral 374, 383): „Il n'y a aucune fausse religion sur la terre, qui ait été reçue uniquement à cause de l'utilité de sa doctrine. Le merveilleux, les macérations, les mistéres, les contradictions, les pratiques gênantes et continuelles d'un culte liturgique, la crainte des punitions éternelles, ou l'esperance d'un bonheur sans fin, furent l'échafaudage ordinaire, dont on se servit pour en élever l'edifice. Le peuple ne raisonne point, il sent, son imagination une fois enflammée par ces êtres fantastiques, il s'y livre avec un enthousiasme inconcevable. Plus les dogmes, qu' il a embrassés, sont absurdes, plus il y tient. La verité enfin ne peut arriver jusqu'à lui, que sous le manteau de l'erreur, par ce que la religion est le seul sistéme de morale, qui, en obligeant de croire, dispense de raisonner.“ Er hält die chinesische Nation für eine der ungebildetsten und verdorbensten auf der Erde, weil sie den Kindermord erlaubt, weil man für Geld Leute findet, welche die körperlichen Strafen eines andern über sich nehmen, und die Mandarinen dieß erlauben, und weil die Justiz so bestechlich ist, daß der Reiche immer ungestraft bleibt.

bleibt. Die Verschiedenheit der Meinungen von den Chinesern erklärt er sehr befriedigend. Diejenigen, sagt er, welche sie nach den Büchern derselben beurtheilen, halten sie für eins der aufgeklärtesten Völker; diejenigen hingegen, welche sie nach ihren Sitten beurtheilen, sehen sie mit Recht für eins der verächtlichsten an.

Die zweyte Abtheilung ist ein Versuch über die Geschichte des Sabäismus, und in 10 Kapitel getheilt. Es sind viele Sätze darin, die Prüfung verdienen; z. E. der Sabäismus ist die älteste, und war in ihrem höchsten Alterthum die einzige und allgemeine Religion der Menschen. Ihr war der Tempel zu Persepolis gewidmet, nicht der neuen Religion der Gnebern. Die Indier haben ihre Aufklärung von den Tataren, oder wenigstens von einem Volke erhalten, das tatarische Sitten hatte. Uebereinstimmung der Runischen Schrift mit der Schrift Pehlvi. Aehnlichkeit der indischen Religion mit der celtischen des Odin. Auf die Autorität des Court de Gebelin hätte weniger gebauet werden sollen. Uebrigens ist der Scharfsinn und Fleiß des V unverkennbar. Beyde Abhandlungen werden durch viele Druckfehler entstellt.

Unter der Abtheilung Polen werden geliefert: I. Nachrichten vom Reichstage zu Warschau von 1786, die, wie Hr. B. sagt, so abgefasset sind, daß sie zugleich zur Kenntniß der jetzigen (1787) polnischen Staatsverfassung dienen. Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß sie seitdem durch mehrere unerwartete Revolutionen zu diesem Zweck unbrauchbar geworden sind. II. Des Herrn D. Büschings Geschichte der Evangelischen beyder Confessionen in Polen und Litauen auf die Jahre 1785 und 1786. Sehr ausführlich, mit allen belegenden Urkunden, und mit einigen freymüthigen Bemerkungen des Verfassers.

Zwey und zwanzigster Theil.

Er enthält fünf Abtheilungen, welche Deutschland, das osmansche Reich, Polen, Rußland, und in einem Nachtrage den Sabäismus betreffen.

Die Abtheilung Deutschland beschäftigt sich blos mit dem Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel, und es wird unter diesem Titel geliefert:

I. Königlicher Wecker, oder Königs Christian IV. zu Dännemark Erinnerungs- und Vermahnungsschreiben an Herzog Friedrich Ulrich zu Br. und L. wegen des bösen

Regis

Regiments Sr. Fürstl. Gnaden Landdrosten. Im Jahr 1620. Sehr kräftig und erschütternd. Die Schrift verräth für jene Zeiten eine Meisterhand. Nur eine Stelle zur Probe. (S. 10.) „Nachdem nun die Justiz, (von der vorher die Rede war,) als der Zaun aller Ehrbarkeit, dergestalt umgerissen, ist zwar kein Wunder, aber höchlich zu erbarmen, daß der herrliche Garten Ew. Lbdn. Fürstenthumben von allerhand wilden Thieren, unter welchen die Landdechsen (Landdrosten) die grausamsten und schädlichsten seyn, so jämmerlich, wie geschiehet, zerwühlet und verdorben werden soll, zu welcher Verwüstung, über andere unzählliche, sonderbarlich drey Mittel gebrauchet werden, als nemlich 1) das verfluchte Münzwesen, 2) die großen übermäßigen Impositen, so uf die Unterthanen geschlagen worden, 3) endlich die Vernutz- und Verschmälerung Ew. Lbden. Kammergüter." Diese drey Punkte werden nun einzeln ausgeführt, und dabey die vortreflichsten Regierungsmaximen, welche das Lesen dieser Schrift sehr empfehlungswürdig machen, vorgelegt. Die bösen Räthe werden genannt und characterisirt.

II. Eintheilung aller Pfarreyen, Opfereyen und Schulen im Fürstenthum Br. W. nach ihren General- und Specialinspectionen. Im ganzen Lande sind 6 Generalsuperintendenten, 23 Superintendenten, 230 Prediger, 373 Opferleute und Schulmeister.

Der Abschnitt Osmanisches Reich, enthält eine Tabelle vom Zustande der Seemacht im Jahr 1786, und ist von einem Gesandten an seinen Hof eingeschickt worden.

Die Kenntniß von Polen wird sehr erweitert durch ein Verzeichniß aller adelichen, geistlichen und königlichen Oerter nach den Woiwodschaften und Districten, und mit Bemerkung der Anzahl der Rauchfänge in jedem Orte. Hr. B. ist diesem Verzeichniß in der neuesten Auflage seiner Erdbeschreibung gefolgt. Billig müßte das Jahr angegeben seyn, in welchem dasselbe gemacht worden ist. Es geht von S. 40 bis 414, und nimmt also den größten Theil des Bandes ein. Litauen fehlt.

Der erste Abschnitt von Rußland setzt die bis dahin dunkle Geschichte der Familie der Großfürstin und Regentin Anna und des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig in ein erwünschtes Licht. Diese unglückliche Familie saß etwa von 1743 an zu Cholmogora, einer dorfmäßigen Stadt in der archan-

changelschen Statthalterschaft, auf einer Insel in der Dwina, gefangen. Der Ort ihrer Einschliessung war das ehemalige bischöfliche Haus, das von der Kathedralkirche durch eine hohe Mauer getrennt, auf den andern Seiten aber mit hohen Palisaden umgeben war. Sowohl ausserhalb als innerhalb desselben war ein Commando Soldaten zur Bewachung, und es war so eingerichtet, daß beyde Haufen Soldaten keine Gemeinschaft mit einander haben konnten, und das letztere war sogar in den letzten 12 Jahren ihrer Gefangenschaft gar nicht abgelöset worden. Ohne den Statthalter von Archangel durfte niemand die Gefangenen besuchen; und selbst der Wundarzt mußte im nöthigen Fall vom Statthalter ihnen zugeführet werden. Dieser kam aber nur an den hohen Festtagen von Archangel nach Cholmogora und zu ihnen, und wenn er wieder weggieng, nahm er allemal die Schlüssel mit sich. Zur Recreation diente ihnen ein Garten beym Hause, der blos einige Birkenbäume, Farrenkraut und Nesseln, die einen faulen Teich mit einer unbrauchbaren Schaluppe einschlossen, enthielt. Hier konnten sie spazieren gehen und fahren. Sie durften keine andern Bücher lesen als russische Kirchenbücher. In schönen Künsten und Wissenschaften, feinen Sitten, und körperlichem Anstand wurden sie gar nicht unterrichtet Ihre Befreyung verdankt die unglückliche Familie dem würklichen geheimen Rath Melgunew, der bey der Gelegenheit, da ihn die Kaiserin 1779 in diese Statthalterschaft geschickt hatte, um sie in zwey Statthalterschaften zu theilen, den elenden Zustand der Staatsgefangenen sah, und die Schilderung desselben in einem Briefe der Prinzessin Elisabeth an die Kaiserin, den er übergab, bestätigte und erweiterte. Dadurch wurde die Monarchin so gerührt, daß sie dieselben nach Dännemark zu entlassen beschloß Die Unterhandlung mit Dännemark, so wie die prächtige Ausstattung der braunschweigischen Familie, wozu die Kaiserin 200000 Rubel baar, und ausserdem noch kostbares Pelzwerk und Brillanten hergab, geschah mit der größten Verschwiegenheit. Am 27sten Jun. 1780 wurden die Unglücklichen aus ihrem bisherigen Verwahrungsort nach der Festung Novaja Dwinskaja gebracht, und ihnen hier der Wille der Kaiserin und die Absicht ihrer Reise bekannt gemacht. Sie traueten nicht, und wollten lieber zu Cholmogora leben und sterben, jedoch in größerer Freyheit. Die Geschenke der Kaiserin, und das Verlangen ihrer Tante, der Königin Juliana von D. das man ihnen bekannt

kannt machte, überzeugte sie endlich und versetzte sie in die innigste Freude. Sie begaben sich an Bord der Fregatte, der Polarstern, verließen Rußland am 1. Jul. und kamen nach einem schrecklichen Sturm nach Bergen in Norwegen, wo sie von einem dänischen Schiffe aufgenommen wurden. Die natürlichen Kinder Anton Ulrichs giengen mit der russischen Fregatte wieder zurück nach Rußland, wo die Kaiserin großmüthigst sie versorgte. Die Trennung dieser Halbgeschwister war für sie so traurig, daß die Prinzessin Elisabeth bald nach ihrer Ankunft in Horsens sogar vor Gram starb. Ob die Prinzen und Prinzessinnen vor ihrer Entlassung aus Rußland auf die russische Krone Verzicht geleistet haben, weiß Hr. B. nicht, hält es aber für mehr als wahrscheinlich.

Der IIte Abschnitt enthält den Beschluß des Bergholzischen Tagebuchs von den Jahren 1724 und 1725, welches in diesem Theil noch mehr beschnitten zu seyn scheint, als in den vorigen. Das wichtigste sind die Nachrichten von der Krönung der Kaiserin Catharina, die sehr ausführlich beschrieben wird; (Peter I. äusserte dabey: das Lange- und Alleinspeisen müsse den großen Herren zur Strafe erdacht seyn;) der Tod Peters des Großen; (Er war 13 Tage an Steinschmerzen und andern Zufällen bettlägerig gewesen.) Ueber die Thronbesteigung der Kaiserin drückt sich der V. auf folgende merkwürdige Art aus: „Dieser wichtige Verlust würde dem rußischen Reich unerträglich gewesen seyn, wenn der große Gott nicht alsobald die Gemüther des hiesigen Senats, der Generalität und der Admiralität, wie auch der Geistlichkeit dahin gelenket hätte, daß sie, zur Erhaltung des Reichs, in Erwägung der hohen Meriten, Ihro Majestät der nun verwitweten Kaiserin, ihrer jederzeit bewiesenen Liebe und mütterlichen Fürsorge für ihre getreue Unterthanen, wie auch in geziemender Betrachtung der gnädigsten Intention des höchstseligen Monarchen, einmüthig und freywillig Ihro Maj. die verwitwete Kaiserin zur souverainen Kaiserin ernannt hätten, und zwar so lange der Allerhöchste ihr das Leben fristen würde, ohne einen andern Successor weiter zu ernennen.“) Endlich die Vermählung des Herzogs Carl Friederich von Schleswig-Holstein mit der kaiserlichen Prinzessin Anna.

Der Nachtrag zu des Hrn. Baron von Bock Versuch über die Geschichte des Sabäismus bestreitet die Meinung des Court de Gebelin, daß die Religion der Druſen ein Zweig

der

der alten sabäischen Religion sey, und liefert eine Art von Katechismus, der die Hauptdogmen der Drusen enthält.

Mit diesem zwey und zwanzigsten Theil beschließt der Hr. O. C. Rath B. dieß Magazin, ein Werk, das seit seiner ersten Erscheinung, 1767, in der Statistik Epoche gemacht, und dem Geschichtforscher und Geographen höchst schätzbare Materialien geliefert hat, theils, damit es nicht gar zu groß und theuer werde; (diese Betrachtung finden wir nicht ganz gegründet; denn schon in seiner jetzigen Größe ist es für den Privatgelehrten von gewöhnlichen Vermögensumständen zu kostbar;) theils, um seine gelehrten Arbeiten zu vermindern. „Wenn man, sagt der ehrwürdige Greis in der Vorrede, 44 Jahre lang so arbeitsam als möglich gewesen ist, und fast allem sinnlichen Vergnügen zur Erholung und Stärkung des Leibes entsaget hat, so ist natürlich, daß Schwächlichkeiten und Krankeiten sich äussern, welche die Verminderung der Arbeit anrathen." Welcher deutsche Biedermann wird hierbey dem V. nicht ein gesundes, frohes und langes Alter wünschen! Wenn er aber hinzusetzt, daß es ihm nicht an allem zur Fortsetzung dieses Magazins dienlichen Vorrath fehle, ihm auch zu vielem neuen Hofnung gemacht worden, so möchte man doch den V. bitten, eine Veranstaltung zu treffen, daß dieser Vorrath gemeinnützig werde. Auch lieset man ungern, daß es dem Hrn O. C. Rath an Zeit und Kraft fehle, ein vollständiges Namen- und Sachen-Register zu diesem nun beschlossenen Werke auszuarbeiten, um desselben Brauchbarkeit für die Geschichte und politische Erdbeschreibung dadurch zu befördern und zu erleichtern. Die Verlagshandlung wäre es wohl dem Publico schuldig, von einem andern geschickten Gelehrten ein solches Register ausarbeiten zu lassen.

Dm.

Nachrichten von Grönland. Aus einem Tagebuche, geführt von 1721 bis 1788 vom Bischof Paul Egede. Aus dem Dänischen. Mit Kupfern. Kopenhagen, bey Proft, 1790. Ohne die Kupfer 21 Bogen in gr. 8.

Obgleich

Obgleich der Verf. bis 1740 das Lehramt in Grönland verwaltet, auch hernach in die dasigen kirchlichen oder Missions-Anstalten einen großen Einfluß behalten und immer Berichte von dort bekommen hat, so liefert er doch in seinem Buch, welches aber nach Anzeige des Vorberichts blos auf Zureden des Kammerherrn Suhm an das Licht getreten ist, wenig Befriedigendes: ein großer Theil besteht aus geringfügigen Erzählungen z. B. von grönländischen so genannten Zauberern u. d. gl. Am interessantesten sind die gegen das Ende vorkommenden neuesten Versuche den noch bis jetzt verlohrnen wichtigsten Theil des Landes, nemlich die östliche Küste, wieder zu finden. Etliche solche freylich nur einzeln eingewebte Nachrichten geben einen kleinen Beytrag zu der Beschreibung, welche Cranz vor mehrern Jahren unter dem Titel einer Geschichte von Grönland herausgegeben hat.

Af.

Allgemeine Uebersicht der Geographie, Statistik und Geschichte sämmtlicher europäischer Staaten. Ein Lehr- und Lesebuch für Akademien und Gymnasien. Von dem Verfasser der geographisch-historisch-statistischen Tabellen (M. Joh. Heinr. Jacobi.) Erster Theil, von Deutschland überhaupt, deutsche Staaten des österreich. Hauses; deutsche Staaten des königl. preuß. und churf. brandenburg. Hauses. Riga und Leipzig, bey J. F. Hartknoch. 1791. 454 Seiten in 8.

Bey den gültigen Ursachen der Verspätung dieses Werks, das eigentlich eine Fortsetzung der geographisch-statistischen Tabellen, nach dieser Umänderung der tabellarischen Methode in einen systematischen Vortrag aber mehr als ein eignes Werk anzusehen ist, kann der V. wohl mit Recht Verzeihung dafür hoffen; aber eine andere Frage wäre die, ob es nun, nach dieser Erweiterung, mit Recht ein Lehr- und Lesebuch genannt

nannt werden könne. Beyde Zwecke, die Kürze eines Lehrbuchs und die Erfordernisse eines Lesebuchs, unterhaltender Ton ꝛc. lassen sich so schwer vereinigen, daß dieses Wagstück nur höchst selten gelungen ist. Doch der V. verstand unter Lehr- und Lesebuch wahrscheinlich nur ein solches Werk, das man auch ohne Lehrer für sich lesen könne — und dann läßt sich auch die absichtliche Ausführlichkeit entschuldigen, die jedoch zuweilen mehr scheinbar als wirklich ist, da zum Theil ein nicht sehr sparsamer Druck dem Buche ein stärkeres Ansehen giebt, als es wirklich hat. — Der Umfang des Inhalts ist aus dem Titel zu ersehen. Den Anfang macht ein geographisch-statistischer Abriß von Deutschland überhaupt, dann S. 29—67. ein kurzer Abriß der deutschen Geschichte, die einige kleine Unbestimmtheiten abgerechnet, zweckmäßig scheint, die aber wohl hier und anderwärts mit einigen Abänderungen besser vorangestanden hätte, um so mehr da der V. auf die statistischen Veränderungen Rücksicht genommen hat. S. 68—220 folgt der Abschnitt von den deutschen Staaten des österreich. Hauses; und dann bis zu Ende von den deutschen Staaten des brandenburg. Hauses (zugleich auch vom Stifte Quedlinburg), zuerst im Allgemeinen; und dann besonders nach den gewöhnlichen statistischen Rubriken mit Beyfügung der nöthigen topographischen Nachrichten und Namen von Städten, Flecken und größern Dörfern. Ueberall hat der V. wie man bald sieht, mit vieler Sorgfalt die in der Vorrede und zum Theil auch in den Anmerkungen genannten Quellen und Hülfsmittel, (unter denen wir doch wider unser Vermuthen, einige neuere vermißten) benutzt, fast immer mit guter Auswahl und mit der nöthigen Kürze auch da, wo eigne auf seinen (nicht etwa bloß vorgebirgischen) Reisen gesammlete anschauliche Kenntnisse ihn zu einer größern Ausführlichkeit verleiten konnten. Daß nicht etwa einige Fehler eingeschlichen seyn möchten, will der V. nicht behaupten; im Ganzen genommen sind wir aber versichert, daß obiges Urtheil auch bey schärferer Prüfung, als wir hier anstellen können, nicht sehr herabgestimmt werden würde; da wir überall, wo wir die Data unsers V. mit andern verglichen, die Abweichungen zu unbeträchtlich fanden, als daß sie hier weitläuftig angeführt zu werden verdienten.

P.

17) Gelehrte Geschichte.

Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare, von Heinr. Wilh. Lawätz, königl. Dänischen Justitzrathe. Des ersten Theiles vierter Band, von der Gelehrsamkeit überhaupt. Erste und zweyte Abtheilung. Halle, bey Gebauer 1790. Zusammen 3 Alph. 18 Bogen in gr. 8. (Beyde Abtheilungen auch unter dem Titel: Verzeichniß einzelner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten und Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten.)

Erster Nachtrag zu den drey ersten Bänden des ersten Theiles des Handbuches für Bücherfreunde und Bibliothekare, von H. W. Lawätz — Halle 1791. 1 Alph. 10 Bogen in gr. 8.

Dreyfaches Register zu den drey ersten Bänden des ersten Theiles des von dem königl. Dänischen Justitzrathe H. W. Lawätz herausgegebenen Handbuches für Bücherfreunde und Bibliothekare. Ebendas. 1791. 1 Alphab. 2½ Bogen in gr. 8.

Aller Warnungen und Vorstellungen ungeachtet eilt Hr. L. unaufhaltsam mit der Ausspendung seines ärmlichen Machwerkes fort; und, eh' es noch zu Ende ist, kommt er schon mit einem Nachtrage heran. Hätt' er sich, wie sichs gebührte, mehr Zeit genommen: so würde sein Werk richtiger, vollständiger, nützlicher und brauchbarer ausgefallen seyn. Schon liefert er zu dem ersten Band des ersten Theils einen beynahe anderthalb Alphabete starken Nachtrag. Wie viele werden wir

folglich

folglich noch zu erwarten haben! Und dann werden wohl auch Nachträge zu den Nachträge folgen — o weh! Des Zeitverderblichen Nachsuchens wird kein Ende werden. Aber — die Register, die werden doch den Gebrauch des Werks unvergleichlich erleichtern? Ja, wenn sie erst ganz am Ende desselben geliefert würden — aber, so haben wir nun, auch schon, ein dreyfaches Register über die drey ersten Bände des ersten Theils; dann bekommen wir vielleicht eines über die folgenden Bände und Theile, alsdann eines über die Nachträge, und endlich eines über die Nachträge zu den Nachträgen? Himmel, welche Unbehülflichkeit! Himmel, welches Handbuch! Doch, wir wollen die vier neuen vor uns liegenden Bände ein wenig genauer mustern.

Der erste und zweyte oder des ersten Theiles vierter Band, der wieder in zwey Abtheilungen oder Bände, die auch als ein eigenes Werk unter dem schon angeführten Titel verkauft werden, zerfällt, ist, in Vergleichung mit den drey ersten Bänden, besser gearbeitet und nützlicher zu brauchen. Dies würde man aber nicht von ihm rühmen können, wenn nicht der Frankische Katalog über die Bünauische Bibliothek dabey zum Grunde läge. Denn jeder Litterator weiß, daß der ganze dicke zweyte Band des ersten Theils, wenige Bogen ausgenommen, ein überaus reiches alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller, die Lebensbeschreibungen und Lobreden einzelner Gelehrten und Schriftsteller verfertigt haben, in sich schließt. Es sind dies beynahe vier Alphabete in Quart, woraus Hr. L. mit seinen Zusätzen eben so viele in Oktav, jedoch etwas enger gedruckt, gemacht hat. Schon daraus erhellet, daß er weit mehr hätte thun können und sollen, als er gethan hat. Wenn man vollends überlegt, daß in der gräfl. Bünauischen Bibliothek nicht alle dahin gehörige Bücher und Schriften befindlich waren, und daß seit vierzig Jahren — denn jener Band des Katalogen erschien 1751 — in diesem Fache ungemein viel geleistet worden; so wird dies noch stärker einleuchten. Werden es uns wohl die Leser glauben, wenn wir ihnen sagen, daß der Mann, der so sehr auf seine Litteraturkenntnisse und auf den Beyfall flacher Recensenten pocht, folgende Werke bey dieser Arbeit gar nicht benutzt hat, und die der Kenntnißreiche und accurate Franke gewiß benutzt haben würde, wenn sie in seines Grafen Bibliothek gestanden hätten: Klotzens Acta litteraria; Hist. litt. de la Congregation de St. Maur, par *Tassin*, auch

deutsch übersetzt; Juglers Beyträge zur juristischen Biographie; *Agricolae* Bibl. ecclesiastica saeculi XVIII; Mayers Nachrichten von Anspachischen und Bayreuthischen Gelehrten; Meisters berühmte Züricher; de Luca's gelehrtes Oestreich; Koppens gelehrtes Mecklenburg; das gelehrte Ostfriesland; *Zeidleri* Vitae Professorum juris Altdorf. Nachrichten von preußischen Gottesgelehrten. Büschings Beyträge Und doch verhält es sich so. Von vielen andern, besonders von ausländischen, wollen wir gar nichts erwähnen. Noch schlimmer aber ist es, daß Hr L. nicht einmahl die Hülfsmittel, die er vor sich hatte, gehörig benutzt hat. So finden wir zwar eines und das andre aus Schröckhs Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, aus Harleßens Vitis philologorum und Fabroni's Vitis Italorum, *Veithii* Bibl. Augustana, angeführt, aber bey weitem nicht alles *). Nicht zu gedenken, daß viele einzeln gedruckte Biographieen fehlen, und daß Hr. L manchen Fund oder manche Nachweisung in Saxens Onomastico litt. und in ähnlichen Werken hätte thun können, wenn er mehr Bekanntschaft gehabt hätte. Wie weit vollständiger, folglich brauchbarer wäre sein Verzeichniß ausgefallen, wenn er nicht so sehr geeilt, sondern alles dies gehörig benutzt hätte

Doch, das Allerschlimmste kommt noch. Hr. L. hat nicht einmahl seinen musterhaften Vorgänger, Franke, so supplirt und ihm so nachgearbeitet, wie es sich gebührte. Denn erstlich hat er nicht immer, wie jener, die zu jedem Schriftsteller gehörigen Notizen nach chronologischer Ordnung aufgeführt, welches doch nöthig und nützlich gewesen wäre. Denn das ist eine kahle Ausflucht, wenn er in der Vorrede sagt, er habe es deswegen nicht gethan, weil das Werk nicht zum Durchlesen, sondern zum Nachschlagen bestimmt sey. Warum er es aber doch hätte thun sollen, haben wir bey einer ähnlichen Gelegenheit in der Recension der ersten Bände dieses so betitelten Handbuches gesagt. Zweytens hat Hr. L. nicht mit derselben Kürze und Einsicht, wie Franke, die Notizen abgefaßt; und damit unnöthiger Weise viel Papier verdorben. Zum Beyspiel, des Hrn. Kirchenraths Bamberger Anekdoten von großbrit. Gelehrten führt er immer mit derselben Umständlichkeit an Immer

*) Den 3ten Band von *Molleri* Cimbria litterata hat zwar Franke benutzt, aber nicht den ersten und zweyten.

mer heißt es: „Von selbigem (z. B. von Armstrong) findet man Nachricht in dem ersten Theile der von Herrn Kirchenrathe Bamberger herausgegebenen biographischen und litterarischen Anekdoten von den berühmtesten großbritannischen Gelehrten des 18ten Jahrhunderts (Berlin 1786. gr. 8. 1 Rthlr.)" Nun mögen ungefähr 200 Anekdoten oder Notizen in dem Bambergerischen Werke vorkommen; und eben so oft wird jener ausführliche Titel, und allemahl mit Beysetzung des Preises, wiederhohlt. Fünf Zeilen nimmt jedes Allegat ein; folglich in allem 1000 Zeilen. Hätte Hr. L. abgekürzt; so wären kaum halb so viel Zeilen entstanden, folglich viel Raum für andre Notizen gewonnen worden. Denn man muß mehrere Sünden ähnlicher Art dazu rechnen; Strieders Grundlage zu einer hessischen gel. Geschichte, Pelzels Jesuiten u. a. werden eben so überfliessend citirt. Drittens hat er Franken nicht einmahl genau abgeschrieben, sondern manche nützliche, zum Theil nothwendige Litterarnotiz nicht in seine Kompilation mit übergetragen; z. B bey *Abaelard;* bey *Dav. Ancillon;* bey *Th. Aquinas;* bey *Gilb. Burnet;* bey *Dante*, und anderswärts. Viertens, warum hat denn Hr. Lawätz, dessen Buch doch deutsch abgefaßt ist, das Frankische Verzeichniß nicht aus der lateinischen Sprache in die teutsche übersetzt, sondern es so gelassen, wie es ist? Vermuthlich, aus Bequemlichkeit. So hätte er gleich den ersten Artikel nicht, wie Franke, lateinisch (*Chr. Aagaardus*, Ripensis Gymnasii Rector) hinsetzen sollen, sondern teutsch (Chr. Aagaard, Rektor des Gymnasiums zu Ripen); nicht *Gilb. Burnet*, Episcopus salisburiensis, sondern Gilb. Burnet, Bischoff zu Salisbury u. s. w. Vorzüglich fällt dies auf bey dem Artikel Mich. Servetus. Wenn wir aber auch dies nicht rügen wollten; so that der V. doch nicht recht, daß er auch die lateinischen Ueberschriften nicht übersetzte, z. B. Scripta varia ad vitam et fata Abaelardi cognoscenda nonnihil facientia, und so in tausend andern Fällen. Sinnlos und ganz wider den Plan dieses Verzeichnisses ist unter Pierre de Montmaur der Inhalt des dort erwähnten Buches aus dem Bün. Kat. ausgeschrieben worden.

In der Vorrede vertröstet er schon wieder auf leidige Nachträge, nach der Art, wie sie Hr. Hofrath Meusel zum gel. Teutschland liefere. Allein, dies ist etwas ganz anderes. Hr. L. konnte von ältern Büchern weit vollständigere Verzeichnisse liefern, als Hr. M. von ganz neuen.

Zusätze und Berichtigungen könnten wir Scheffelweise mittheilen: aber eben dieser Menge wegen enthalten wir uns dessen. Der Verf. benutze nur erst die vorhin angezeigten Werke! dabey fält uns ein, daß er auch nicht an die im teutschen Merkur, größtentheils von Wielanden selbst herrührenden Biographien und Charakterschilderungen gedacht hat. Wenigstens suchen wir bey Geiler von Keisersberg, Heinr. Corn. Agrippa, Erasmus von Rotterdam, Reuchlin, Anna Marie von Schurman (welche ganz fehlt, und wo auch Schröckhs Lebensbeschreibungen nicht angeführt sind,) Thomas Morus, Joh Heinr. Lambert (der S. 698. mit dem Theologen Franz Lambert zu Einer Person gemacht ist) Rousseau u. s. w. vergebens darnach. Canzlers und Meißners Quartalschrift scheint auch nicht benutzt zu seyn: wenigstens fehlt Leo Baptist Alberti, von dem gar nichts vorkommt, da ihm doch erst 1789 Pozzetti zu Florenz ein Denkmahl gesetzt hat. Bey Arioste, Boccaccio und ähnlichen hervorstechenden Rubriken fehlt sehr viel, zumahl was erst nach dem Druck des bün. Kat. erschienen ist. Joh Aug. Bach kommt gar nicht vor, da doch Friedr. Platner ein schönes Elogium (Lipſ. 1758. 8) auf ihn verfertigt und Harles im 1. B. der Vitarum philol. dessen Leben beschrieben hat. Barthalotti S. 104. muß Bartholotti heißen. Friedr. Chr. (eigentlich C. F. und G. F. Baumeister (S. 113) sind eins. Brieglebs Epistel steht auch im Harles. Wie konnte bey Berengarius Lessing vergessen werden? Recensionen neuer Bücher sind nur sparsam angeführt. S. 147 finden wir den Umschlag zum May-Stücke des polit. Journals 1789 citirt, und den Hamburg. Correspondenten; statt deren hätten ein paar gründliche Beurtheilungen angeführt werden sollen und — können. Bey Bossuet fehlt die bekannte Lebensbeschr. desselben par M. de Burigny, Paris 1761. 12. Andr. Elias von Büchner kommt 2 mahl vor S. 205 und 208. Unter Campanella ist Cypriani vita und die gleich darauf folgende Vita et philosophia etc. Ein Büchelein. Farghar S. 419 muß Farquhar heißen: die Hauptquelle der Schmidischen Nachrichten von diesem engl. Theaterdichter (Cibber's Lives of Engl. Poets T. III. p. 124) ist gerade nicht angeführt. Wenn Hr. C. einen neuen Autor, den Franke nicht hat, ansetzt: so ist er auch hierin nachläßig und seinem Muster unähnlich; daß er dessen Namen den Stand oder das Amt, das er bekleidet hatte, nicht beyfügt.

Ueber

Ueber den ersten Nachtrag haben wir schon oben unser Urtheil im Allgemeinen geäußert. Hier nur noch so viel! Vor demselben steht ein 4 Blätter starker Aufsatz, betitelt: Verdienste der Portugiesen um das Sprachstudium, als ein Zusatz zum ersten Theile des Handbuchs und dessen Nachtrage. Er rührt, wie am Ende der Vorrede gemeldet wird, her von dem Herrn Licent. Nemnich in Hamburg, von dem wir bald den Anfang eines sehr wichtigen, längst angekündigten Sprachwerks zu erwarten haben. Der Aufsatz ist mit so viel Genauigkeit und kritischer Einsicht abgefaßt, daß wir ihn als Muster anpreißen können. So klein er ist, so wiegt er doch einen ganzen Band Lawätzischer Kompilationen auf.

Die Lawätzische Dedicirsucht herrscht auch in diesem Nachtrage zum Ekel. Viele Blätter sind unnützer Weise damit besudelt. Auch hier kommen wieder viele Leutlein vor, die sich bey ihren Schriftlein selbst nicht helfen konnten, und Hr. L verlangt doch von ihnen Hülfe. Auch hier pargdiren Verstorbene, genießen folglich nichts von der ihnen erzeigten Ehre, und können dem Hrn. Dedikanten keine Beyträge zollen; z. B. Flögel, Rosche, Layritz, Oertel ꝛc. Hr. Consistorialrath Rapp in Bayreuth heißt einigemahl Ropp und wird einmahl nach Erlangen verpflanzt. Ein Rektor Steifeld zu Thurnau erscheint häufig und soll jedesmahl zu Thura wohnen. S. 52. ist der nun auch verstorbene Ritter Murray mit seinem schon längst abgeschiedenen Bruder verwechselt, denn dieser ist es, der etwas über den Ursprung des Linnenpapiers geschrieben hat. Es kommen noch allerhand schöne Sachen in diesem Nachtrage vor (z. B. S. 444 mexikanische und andere amerikanische Grammatiken und Wörterbücher unter der orientalischen Litteratur. S. 458 eine runische Sprache!) aber, es mag dies genug seyn, um zu zeigen, daß sich Hr. L. auch hier gleich geblieben ist und sich nicht im Mindesten gebessert hat. Und dennoch konnte er in der Vorrede zu jenem Nachtrage sich noch brüsten, mit Schimpf- und Schmähworten um sich werfen, unser Urtheil entehrend (vielleicht für ihn? Warum lieferte er so schlechte Waare?) unsre Kritik feindselig und höchst elend nennen, und sich die Ausdrücke: Ehrenmörder, Bübereyen, bösherzige Mücken ꝛc. entfahren lassen. Wir berufen uns frey und mit dem besten Gewissen auf unsre Recension seines Werks im 98sten Bande S. 1. u. ff. *) und un-

*) S. 17 bitten wir statt Anfällen zu lesen Unfällen und S. 29. Hirschens Biblinum.

terschreiben sie nochmals in der vollen Ueberzeugung, daß wir überall der Wahrheit gehuldigt haben. Wir bitten jeden, dem daran gelegen ist sie mit dem Lowätzischen Handbuche zu vergleichen Hr L. ist der unverschämteste Lügner, daß er uns Machtsprüche vorwirft. Haben wir denn nicht etwan alles mit Beyspielen belegt? Hätte es der Raum verstattet oder wäre sein Geschreibe größerer Weitläuftigkeit werth gewesen; so hätten wir ihrer weit mehr anführen können. Hr. L. hat sich über keinen einzigen Punkt unsrer Kritik gerechtfertiget; ein deutlicher Beweiß, daß er nicht konnte. Dafür räsonnirt er in Gemeinsätzen, schilt und schmäht, wie es die elenden Scribenten gewöhnlich machen. Er will seinen Lesern vorspiegeln, wir hätten sein Werk blos oder doch hauptsächlich der Unvollständigkeit beschuldigt, allein, dies ist gerade der geringste Vorwurf. Wir haben ja S. 10 deutlich zugegeben, daß Erreichung der Vollständigkeit bey einem solchen Unternehmen sehr schwer, ja vielleicht für einen einzigen Mann ganz unmöglich sey. Aber, wir behaupteten zugleich, Hr. L. hätte hierinn mehr leisten können, wenn er nicht zu sehr geeilt, wenn er noch ein Decennium mit Sammeln und Prüfen zugebracht hätte In der Vorrede zum Nachtrag sagt er: „Meine Arbeit sollte eine Vorarbeitung seyn: kein vollendetes Werk.“ So! demnach sollten wir erst die Vorarbeit kaufen, und hernach auch das vollendete Werk. — Höchst unverschämt (einen gelindern Ausdruck können wir nicht finden) ist es auch, daß ein Theil unsrer höchst elenden Kritik in bloßen Anzüglichkeiten gegen seine Person bestehe. Wo stehen diese Anzüglichkeiten? Er zeige uns diese! wo nicht, so erklären wir ihn für einen Verläumder. Wir hätten volles Recht, ihn deshalb und wegen andrer Injurien bey seiner Obrigkeit zu belangen. Was S. 4. steht, wird er doch nicht zu persönlichen Anzüglichkeiten stempeln wollen? Wir übergehen, aus Achtung gegen unsere Leser, andre Vorwürfe, betheuren aber bey Gott und bey unsrer Ehre, daß wir den Hrn. Justizrath Lawätz nicht persönlich kennen, daß wir nie mit ihm in irgend einer Verbindung gestanden, daß wir wenigstens siebenzig Meilen weit von ihm leben, daß wir nie ein ähnliches Werk — wie er uns Schuld giebt — abzufassen willens waren, daß unsre Kritik lediglich durch die Schlechtigkeit seiner Arbeit Schärfe erhalten habe, daß wir ihn sogar wegen andrer seiner Schriften, die Lob verdienen, und wegen anders

weit-

weitiger Verdienste hochschätzen. Aber in Ansehung dieses Handbuches ist und bleibt er, vermöge der von uns geführten Beweise, so lang ein Sudler und Pfuscher, bis er es besser macht. Zum beliebigen Wiederkäuen und zur Verzeihung seiner an uns begangenen Sünden empfehlen wir ihm die Urtheile und Recensionen anderer Gelehrten, die mit den unsrigen übereinstimmen, z. B. diejenige in der allgem. Litteraturzeitung 1790. B. 2. S. 596 (wo es heißt, daß man ein solches Werk unmöglich anpreißen könne) und eine umständlichere, mit vielen Belegen versehene in Hrn. Meusels hist. litt. bibliogr. Magazin St. 3 S. 228—243.

Ph.

Magazin für die Kirchen- und Gelehrtengeschichte des Churfürstenthums Pfalz, herausgegeben, von D. L. Wundt, Lehrer der G. G. zu Heidelberg. Zweyter Band. Heidelberg bey Pfähler, 1790. VIII und 285 S. gr. 8.

Rec. findet nicht die mindeste Ursach sein über die Brauchbarkeit dieses neu angelegten Magazins geäußertes Urtheil zurück zu nehmen. Auch dieser Band ist lesenswerth, und enthält folgende Artikel.

I. Verzeichniß der in dem K. Pfalz, dem Herzogthum Simmern, und der vordern Grafschaft Sponheim noch bestehenden, und seit Regierung der Neuburgischen Linie neu aufgerichteten Manns- und Frauenklöster: — mehr nicht als 30, worunter nur drey Frauen-Klöster; die Hälfte der übrigen Kapuziner und Franziskaner. Der eingezogenen, und eingegangenen, waren, laut der im ersten Bande enthaltenen Liste, 62 gewesen. Wohl ein Dutzend, so wie alle drey Frauen-Klöster, haben ihre Existenz dem frommen Eifer des itzigen Seculi zu danken. Die Jesuiten besaßen doch nur drey Collegia, welche gegenwärtig mit Priestern der Mission besetzt sind. Ueberall die Geschichte dieser Kirchen mit zweckmäßiger Kürze. Die von dem berühmten Abt Tritheim in dem Benedictiner Kloster Sponheim gesammelte, gewiß erheblich gewesene Bibliothek ist der Heidelbergischen einverleibt worden, und hat

also in der Folge das traurige Schicksal derselben auch erfahren müssen. Doch ist mancher Codex unter Weges hängen geblieben: wie denn mehrere ehmals dahin gehörige in deutschen Bücherhälen angetroffen werden. Hrn. Wundt's Diatribe de Bibliotheca Heidelbergensi ist Rec. welches er bedauert, nie zu Gesicht gekommen.

II. Geschichte der kirchlichen Veränderungen in der Pfalz, unter der Regierung Friederichs III. Ludwig VI. und des Administrator's Kasimir, von 1559 bis 1586. — Erst die Hälfte eines Bruchstückes aus dem ins Größere angelegten Werke über die pfälzische Kirchengeschichte, woran Hr. W. seit geraumer Zeit arbeitet, und das aus der Feder eines so unpartheyischen, seines Gegenstandes mächtigen Mannes, dem Publiko nicht anders als willkommen seyn kann. Wenn wir dem Leser sagen, daß in diesem Abschnitte von einem Zeitraume die Rede sey, wo der neue Regent, das von seinem Vorfahr mühsam aufgeführte Gebäude niederriß, der Lehrbegriff der reformirten Kirche in der Pfalz, und Deutschland überhaupt, sich bildete, der so merkwürdige Heidelberger Katechismus zum Vorschein kam, und dgl. so wird hoffentlich gegen die Wahl des ausgehobenen Stückes niemand etwas einzuwenden haben. Der saubere Heshusius erscheint auch hier in seinem gewöhnlichen, das heißt, äußerst unapostolischen Lichte. Hrn. W. Berechnung zu Folge, wird es nicht unwahrscheinlich, daß bey der von Churfürst Ludwig, zum Vortheil der strengeren Lutheraner vorgenommenen Veränderungen, an die 600 Familien ihre Ruhe, und ihren Wohlstand auf eine Zeit lang wenigstens, verlohren haben. Wer kann bey solchen Auftritten den unendlichen Vorzug unsrer Zeiten noch verkennen? Nur erhalte der Himmel sie uns!

III. Verzeichniß aller reformirten und lutherischen Pfarreyen und Schulen des K. Pfalz, in dem Jahr 1790, nach ihren Inspectionen: — Total der ersteren: 236 Pfarrstellen, unter 22 Inspectionen, 228 Schuldiener bey den Mutterkirchen, 236 bey Filialen und nur sieben Schuldienerinnen. Von den nicht mitgerechneten, sogenannten Winterschuldienern, die sich auf 50 bis 60 belaufen sollen, und keine bestimmten Wohnsitze haben, wäre eine nähere Nachricht nicht unwillkommen gewesen. Die Lutheraner besitzen unter 13 Inspectionen, 97 Pfarreyen, 92 Schulstellen, 71 auf Filialorten, und scheinen keine von den so oben erwähnten Winterschuldienern zu haben.

haben. Sind ihre übrigen Anstalten so gut und hinreichend, daß dieses Supplement bey ihnen unnöthig wird? Desto besser!

IV. Ueber wissenschaftliche Aufklärung und deren erste Beförderer und Freunde in dem K. Pfalz, unter der Regierung des K. Philipp Ingenuus von 1476 bis 1508: — eine von dem Herausgeber in der deutschen Gesellschaft zu Mannheim 1789 gehaltene Vorlesung; mit einer Wärme und in einer Sprache, der nur wenig fehlt, um sich bis zur classischen zu erheben. Das Eigene jenes Zeitraums wird in dieser Abhandlung mit sicherer Hand entwickelt, das Maaß der Aufklärung dessen er fähig war bestimmt, und der Einfluß in und um Heidelberg damals wohnender Männer, wie Joh. von Dalberg, Tritheim, Wessel, Rud. Agricola, Wimpfeling, Joh. Reuchlin u. s. w. auf den Geist ihrer Zeitgenossen, in das gehörige Licht gestellet. Ihr Hauptverdienst war unermüdeter Eifer für alte classische Litteratur; ein Leuchtthurm, der treulich unterhalten, auch künftige Jahrhunderte gegen die Untiefen der Barbarey sichern wird, indeß Aberglaube, Schwärmerey, und Leichtsinn, den Strahl jeder andern Art von Aufklärung vermuthlich noch oft genug umnebeln dürften.

V. Nachrichten von dem Pädagogium zu Heidelberg, und dessen itzigem Lehrplane: — hat den dasigen Professor Abeg zum Verfasser, und verdient alle Aufmerksamkeit. Eine genauere Anzeige davon, will Rec. den Pädagogen von Profession um so viel lieber überlassen, da er nicht bergen kann, über mehr als einen nicht unerheblichen Punct verschiedener Meynung zu seyn; diese aber mit Gründen zu unterstützen, ihn zu weit führen würde. Hr. A. verspricht sich große Dinge von der Ausgabe römischer und französischer Autoren, die von allem Schlüpfrigen, allem Unsittlichen, si Diis placet gesäubert, zum Vorschein kommen sollen, oder wohl schon gekommen sind, denn wer mag den Gang aller der Speculationen verfolgen, womit unser finanzirendes Jahrzehend so freygebig ist! Als ob dergleichen Versuche nicht schon oft, und je anders, als mit sehr zweydeutigen Erfolge wären gemacht worden! Wußten unter diesem Vorwande die Herren Jesuiten doch ehmals die ächte Literatur ihren Schülern gar aus den Händen zu spielen.

VI. Thomas Erast: — Schon im ersten Bande versprochen, und aus der Feder des Hrn. F. G. Schönmetzel, Professor's der Arzneykunde zu Heidelberg. Der wackere junge

Mann

Mann hatte diesen Aufsatz zu einer Vorlesung bey dem Jubelfeste dasiger Universität bestimmt, erlebte jedoch die Feyer desselben nicht, und hat deshalb seiner Arbeit auch nicht die letzte Feile geben können; ein Umstand, dem der Herausgeber hier und da durch Berichtigungen zu Hülfe kömmt, und deren wären wohl noch mehr anzubringen gewesen. Allein auch so wie die Lobschrift da liegt, verdient solche Dank, und betrift einen um sein Zeitalter unstreitig hoch verdienten Mann. — Kraft, sein wahrer Nahme war Lieber oder Liebler, gebohren 1523 zu Baden in der Schweiz, starb 60 Jahr alt, zu Basel, wovon er 25 als Arzt und Professor zu Heidelberg verlebt hatte. Bereichert mit Kenntnissen aller Art, die ihm ein neunjähriger Aufenthalt in Italien erworben, zeigte er bald nach seiner Zurückkunft, sich als einen überaus glücklichen Arzt, Kenner der alten Sprachen, und was noch mehr Aufmerksamkeit verdient, als einen philosophischen hell denkenden Kopf, der aus eigner Quelle schöpfte, und Vorurtheilen nicht selten bis an die Wurzel griff. Der Geist des Zeitalters verwickelte ihn in die damaligen arianischen Streitigkeiten; allein, wenn er sein Uebergewicht, auch in Rücksicht auf theologische Kenntnisse, seine Gegner fühlen ließ, so wußten diese sehr geschwind sich anders zu helfen. Der Kirchenbann ward über ihn verhängt. Zwey volle Jahre dauerte diese widerrechtliche Absonderung; und um das ganze Verfahren zu einer ächtspanischen Inquisitions-Procedur zu machen, ward in dem ausgesprochnen Urthel, die Ursache seiner Bestrafung nicht einmahl motivirt, sondern ihm nur angezeigt: „daß er sie in seinem eigenen Gewissen zu suchen habe!“ — Quis talia fando. — Drey Jahre vor seinem Tode mußte der brave Mann Heidelberg gar verlassen: gab aber bis an seinen letzten Hauch Beweise der edelmüthigsten Denkungsart, deren Erzählung in der Lobschrift selbst nachgelesen zu werden verdient. Wenn wir noch hinzufügen, daß Kraft einer der ersten gewesen, der den Unfug bey Hexenprocessen einsah, Sterndeuterey und Stein der Weisen lächerlich gemacht, einen Paracelsus entlarvt, und den Begriff billiger Toleranz ins Reine zu bringen versucht hat, so glauben wir mehr gesagt zu haben, als nöthig war, um das Andenken eines so verdienstvollen Mannes der wärmsten Beherzigung empfehlen zu dürfen — Rec. der sich mit den Schriften desselben nicht erst seit gestern beschäftiget, will, da der Raum dieser Blätter ein Mehreres

nicht

nicht erlaubt, in möglichster Kürze wenigstens diejenigen Ausgaben anzeigen, die ihm durch die Hände gegangen, unserm Biographen nicht bekannt geworden, und doch zu seiner vollständigen Lebensbeschreibung insgesammt brauchbar sind. Also die Schrift vom rechten Verstande des Abendmahls, noch zu Herborn 1603, mit dem Register, 83. S. in 8 — de Cometarum significationibus Sententia, Dudith's Tractat über eben diesen Gegenstand, Basel 1579, 4to und ebendemselben Breslau 1619, 8vo beygedruckt — Examen de simplicibus in compositione Theriacae Andromachi, mit Silvatici umständlichern Werke noch Lugduni 1607, in 8. — de Lamiis seu strigibus Liber, auch in Iaquerii Flagellum Haereticorum fascinariorum, Frankf. am Mayn 1581, 8. aufgenommen, wo man es am wenigsten suchen würde; freylich aber zeigte Erast in diesem Buche sich gar nicht als Hexenpatron, sondern als leidiger Dialektiker, dem es hier nur darum zu thun war, die Hypothesen seines Kunstverwandten Wieri zu entkräften, der alle sogenannte Hexen für hysterische und melancholische Geschöpfe erklärt wissen wollte. — de Astrologia divinatrice Liber, des Zanchii Tractat de Divinatione, Hanau, 1610, in 8. mit einem eignen Titelblatte angehängt. — Disputatio de Putredine ist auch zu Leipzig, 1590 bey Vögelins Erben in 4. sauber nachgedruckt, und desto brauchbarer, da alle mit Archangelo Mercenario darüber gewechselte Streitschriften beygefügt worden: zusammen 380 Seiten. — Von der Anatome Librorum Comitis Montani Vincentini kann es unmöglich eine Ausgabe vom Jahr 1572 geben; weil das Buch, welches E. widerlegen wollte, erst 1580 erschien. Rec. hat diejenige Ausgabe der Anatome vor sich, die 1581, zu Basel ex officina Petri Pernae mit allerhand Zusätzen versehn, auf 317 S. in 4 herausgekommen, und wo E. seine Vorrede im September eben dieses Jahres unterschreibt. — Die Expositio quaestionis famosae de metallis u. s. w. ist auch nicht erst 1577 sondern schon 1572 bey eben demselben in 4. gedruckt worden, und E. Zueignungsschrift vom Januar. — Daß Herr S. nur dann und wann die Formate angiebt, ist wegen der mancherley Ausgaben und Nachdrücke sehr unzureichend. So ist Erast's berühmtes Buch de Excommunicatione u. s. in Quart, und ob es gleich erst nach seinem Tode, nähmlich 1589 sauber gedruckt die Presse verließ, vielleicht das seltenste seiner Producte. Der Druckort ist angeblich Peschia-

vo in Graubündten, mag aber wohl eher in England zu suchen seyn. — Allein Rec. muß gern oder ungern, abbrechen; denn wie viel wäre noch zu thun übrig, wenn hier erst die Fehltritte der andern Bibliographen angezeigt werden sollten. Schade, daß Bayle, aus Mangel an Hülfsmitteln, unsern Ernst nicht auf den Amboß nehmen konnte! Welch ein lehrreicher Artikel wäre unter seinen Händen aus dem Leben eines Mannes geworden, dem man ausnehmende Kenntnuße und Thätigkeit keinesweges absprechen kann, der aber, weil er zu viel umfaßte, auch wieder Blößen geben mußte!

VII. Urkunden das Kloster Lixheim betreffend. — Wohl ein Dutzend; meist aus dem ersten Drittel des 16ten Jahrhunderts erst, allein um so weniger unnütz, da von den modis und formis acquirendi der Geistlichkeit dieses Zeitraumes uns weniger Belege, als aus ungleich älteren übrig geblieben sind.

Mb.

Christophori Theophili de Murr, Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergensium et Universitatis Altdorfinae. Pars I. cum VIII. Tabulis aeneis. Pars II. cum XIV. Tabulis aeneis. Norimbergae sumtibus Iohannis Hoeschii 1786-1788. gr. 8. 2 Alph. 6 Bog.

Der Herr von Murr hat schon in seiner Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Reichsstadt Nürnberg auch die Merkwürdigkeiten der dortigen Bibliotheken beschrieben; hier aber hat er diese Beschreibung zu einem Werk von mehrern Bänden ausgedehnt, und ihnen ein lateinisches Kleid umgeworfen, vermuthlich der Ausländer wegen, indem er es auch dem Lord Stanhope dedicirt hat. Es ist nicht zu läugnen, daß in den beschriebenen Bibliotheken merkwürdige Schätze, sowohl an Handschriften, als alten und seltenen Büchern, vorhanden sind — und daß Hr. von Murr seine Nahrichten mit vielem Fleiße zusammengetragen hat; aber er hat gar zu viel darunter gemischt, welches für den eigentlichen Litterator nicht brauchbar ist, dahin rechnet der Rec. vornemlich den Briefwechsel des Regiomontanus, der im ersten Theile von

S. 74 bis S. 205. fortläuft. Wenn er ihn als eine mathematisch-astronomische Antiquität ja des Druckes würdig gehalten hätte, so hätte er ihn, den Mathematikern zu Gefallen, besonders können abdrucken lassen. Hier steht er am unrechten Orte, vertheuert das Buch, und erbaut, trotz der astronomischen Formeln und Figuren, den geringsten Theil der Leser. Doch fast alle Schriften des Hrn von Murr beweisen, daß er ein großer Liebhaber davon ist, fremde Aufsätze, auch wohl mehr als einmal, abdrucken zu lassen. Wenn (welches zu wünschen gewesen wäre) Hr. Schaffer Panzer zu Nürnberg eine Beschreibung dieser Bibliotheken geliefert hätte, so würde er die vielen Blätter, welche dergleichen ἀλλοτρια einnehmen, gewiß mit angemessenern litterarischen Nachrichten und Bemerkungen ausgefüllt haben. In dem ersten Bande findet man Nachrichten von der Stadtbibliothek am Predigers-Kloster. Sie besteht aus der alten und aus der Volzerischen Bibliothek. Jene entstund aus den Büchern der nürnbergischen Klöster nach ihrer Aufhebung, und wird durch eine Dillherrische Stiftung vermehret. Eine der vornehmsten Merkwürdigkeiten ist ein pergamentener Codex des alten Testamentes, der aus 7 Bänden besteht, welchen der seel. Professor Nagel beschrieben, und, nebst einem andern, für Kennicot verglichen hat. Er ist zu Ende des 13ten Jahrhunderts, vermuthlich in Italien, geschrieben worden, und mit der großen und kleinen Masora versehen. Die Varianten des S. 34. ff. Evangelistariums hat bereits Hr. Döderlein gesammelt. Die Handschriften von griechischen und lateinischen Klassikern, sind meistentheils zu neu, und daher nicht von Wichtigkeit. Die Sammlung der Druckschriften aus dem 15ten Jahrhunderte ist aber sehr beträchtlich, welches daher kommen mag, weil diese Bibliothek ihren ersten Ursprung den Klosterbibliotheken zu verdanken hat. Das älteste gedruckte Werk das man hier findet, ist von 1459, des Durandi Rationale divinorum officiorum. Auch Lactantii Instit. div. In monasterio Sublacensi, das erste in Italien gedruckte Buch von 1465, ist vorhanden. Vor 7 Jahren ist es zu Paris bey der Versteigerung der Vallierischen Bibliothek für 1830 Liv. verkauft worden. Das allerseltenste Buch der Nürnbergischen Sammlung sollen Iohannis de Turre cremata Meditationes seyn, das Ulr. Hahn 1469 zu Rom gedruckt hat.

Die

Die Solzerische, als der zweyte Theil der Stadt-Bibliothek, ist von dem Nürnbergischen Rath 1766 dem Besitzer, der einige Jahre zuvor einen aus 3 Bänden bestehenden Catalog darüber hat drucken lassen, abgekauft worden. Seltene Bücher sind die Hauptschätze dieser Bibliothek. In ein Exemplar der Erasmischen Ausgabe des Terenz von 1537, welche Luther seinem ältesten Sohn schenkte, hat er mit eigener Hand hinein geschrieben: Erasmus hostis omnium religionum, sed inimicus singularis Christi, Epicuri Lucianique perfectum exemplar et idea. — Die 8 Kupfertafeln, die diesem ersten Theile beygefügt sind, stellen den Schriftcharakter des Evangelistariums und einen Codex der 4 Evangelien, die Handschriften berühmter Männer, Regiomontanus, Bessarions, Jacobs de Spira, Ulrichs von Hutten, Thomas Münzers, D. Luthers, Conrad Celtes und Hugo Grotius vor.

In dem zweyten Theile werden die Merkwürdigkeiten (es sind manche unbedeutende Sachen darunter, welche gar wohl unangezeigt hätten bleiben können) folgender Bibliotheken angezeigt: 1) Der Dillherrischen, welche der Besitzer, der im vorigen Jahrhundert Antistes an der Sebaldskirche war, dem Capitel (vermuthlich den Predigern) dieser Kirche vermacht hat. Ein dazu gehöriges Original-Münzcabinet enthält viele goldene und silberne Münzen aus den Zeiten der Griechen und Römer. 2) Die Bibliothek an der Hospitalkirche. Sie hätte können mit Stillschweigen übergangen werden. Unter den Manuscripten sind auch die geschriebenen Predigten alter Pfarrer aufgestellt. — Doch nicht zum Muster für diejenigen Herren, welche an diesem homiletischen Papierschatz Theil haben? — 3) Die Fenizerische Büchersammlung, welche Johann Fenizer, ein Messerschmidt, der 1629 gestorben ist, gestiftet hat. Eine merkwürdige Stiftung von einem gemeinen Handwerksmanne! — Von einem gedruckten Catalog über diese Bibliothek sind schon 2 Ausgaben heraus. Sie enthält große und nützliche Werke, und scheint in den späteren Zeiten mit guter Auswahl vermehret worden zu seyn. 4) Die Ebnerische Bibliothek, nebst dem dazu gehörigen Museum. Der Rathsherr Hieronymus Wilhelm Ebner, der 1752 gestorben ist, hat sie testamentlich zum öffentlichen Gebrauch bestimmt und sie wird jetzt von einem Herrn von Haller ansehnlich vermehrt. Dieses ist wirklich eine große und kostbare Bibliothek, die an seltenen und brauchbaren Werken reich ist. Auch hier findet

man

man einen hebräischen Codex auf Pergament aus dem 12ten Jahrhunderte, den Hr. Nagel für Kennicot verglichen hat, eine Handschrift von der Erdbeschreibung des Ptolemäus lateinisch, die auch schon beschrieben ist, und ein ebenfalls vor mehr als 50 Jahren beschriebener griechischer Codex des N. T. aus dem 12ten Jahrhunderte, mit Gemälden. Das Museum enthält Gemälde von guten neuen Künstlern, Alterthümern, geschnittenen Steinen, Münzen, Porträts u. d g. Bey diesem Theile befinden sich 13 Kupfer, welche die Gemälde vorstellen, die bey dem oben angeführten griechischen Codex befindlich sind.

Tz.

Jo. Ge. Sulzeri *Brevis Notitia artium omnium et eruditionis partium. E Germanico in latinum convertit* Lud. Henr. Teucherus. *Lipſ. in bibliop. Waltheriano.* 1790. 8. 193 Seiten.

Wie wir aus der Zuschrift an den sel. Prof. Reiz in Leipzig sehen, ist letzterer hauptsächlich der Beförderer dieser lateinischen Uebersetzung des Sulzerschen kurzen Begrifs aller Wissenschaften gewesen, auf dessen Rath Hr. T. das Werkchen übersetzt hat, und dessen Kritik die Uebersetzung selbst vorher übergeben worden ist, ehe sie zum Druck bestimmt wurde. Dieser Umstand ist für das Unternehmen des Uebersetzers sehr vortheilhaft und dient der Arbeit zu großer Empfehlung, da man allgemein in dem sel. Reiz einen der gründlichsten Gelehrten und besonders einen überaus strengen Kunstrichter erkannt und verehret hat. Uns wenigstens ist die Uebersetzung selbst und das ganze Unternehmen durch jenen Namen wichtiger geworden, und wir sind um seinetwillen gegen uns selbst mißtrauisch und zweifelhaft geworden, wenn wir uns die Uebersetzung eines solchen Buchs als unnütz oder überflüßig und entbehrlich vorstellten, auch sogar, so oft wir auf Stellen stießen, wo uns der lateinische Ausdruck dunkel war, oder unrein vorkam und zu sehr dem deutschen und der Vorstellungsart des Deutschen nachgemodelt zu seyn schien.

Da wir jetzt nicht das Buch, sondern blos die Ueberſetzung recenſiren, ſo iſt es zureichend, im allgemeinen über ihren Werth zu urtheilen und einzelne Stellen zu bemerken, in welchen der Sinn des Originals verfehlt oder undeutlich ausgedruckt worden.

Ueberhaupt iſt die Sprache rein, natürlich, im Periodenbau und im einzelnen Ausdrucke ungemein leicht, welches bey einem Lehrbuche, wie dieſes, ein nothwendiges Erforderniß und ein ſchätzbarer Vorzug iſt. Wir wiſſen gewiß, daß des ſel. Erneſti vortreflich abgefaßte Initia doctrinae ſolidioris blos darum nicht den allgemeinen Gebrauch erlangt und den ausgebreiteten Nutzen geſtiftet haben, den ſie haben und leiſten konnten, weil ihre Zuſammenſetzung nicht die Leichtigkeit hatte, welche von einem Lehrbuche erforderlich waren. Gefners Diſcurſe über ſeine Isagoge in eruditionem vniuerſam mögen ein entgegengeſetztes Beyſpiel desjenigen planen und gefälligen Lehrvortrags ſeyn welcher Bücher dieſer Art zu dem ausgebreitetſten Gebrauch empfehlen kann

Im einzelnen hingegen iſt manches zu tadeln, das wir im Durchleſen angemerkt und nachher mit dem deutſchen Originale verglichen haben. Es wird genug ſeyn, nur einige Beyſpiele zu geben, die wir aus der Einleitung und aus dem erſten Kapitel von der Philologie, vernehmen wollen. z. z. ſagt Sulzer, es ſey ſchwer und vielleicht unmöglich, die verſchiedenen Theile der Gelehrſamkeit in ihrem natürlichen und keinem Zwange unterworfenen Zuſammenhange vorzuſtellen. Dieß überſetzt Hr T. Variae illae partes doctrinae. vt eo referantur ordine, quem *commode* obtineant, vix ac ne vix quidem fieri poteſt. Sehr kurz, aber auch ſehr unbeſtimmt! Durch das Wörtgen commode wird das Willkührliche, worauf es hauptſächlich angeſehen war, nicht ausgeſchloſſen. Wir glauben, er hätte dafür neceſſario et ex ipſarum natura omnino ſagen müſſen. Am Ende von §. 4. würde es deutlicher geweſen ſeyn, anſtatt in ea vt excellas, geſetzt zu haben: in vnaquaque oder in ſingulis vt excellas, ſemper magno ingenio opus eſt. §. 5 per eam (doctrinam) *homo* conſequitur theſaurum ſcientiae etc. hier würde humanum genus den Gedanken beſtimmter ausgedruckt haben. §. 7. entſteht eine Dunkelheit dadurch, daß auf das *primum*, womit er anfängt, die Vortheile der Sprachen-Cultur zu beſchreiben, kein *deinde* folgt, welches wir unter die vernachläßigten Conſtructionen zählen. Unter die Schreib-

oder Druckfehler gehört in §. 8. das überflüßige se: — maxime opus est, virum aliquem — hanc operam *se* suscipere; und §. 9. das mangelhafte in der Wortfügung: societates institutae sunt eo consilio, vt *sua* (sui oder suam) quaeque populi linguam vernaculam excoleret. Der ganze §. 10. worin die einzelne Eigenschaften aufgezählt werden, die zur Vollkommenheit einer Sprache gehören, ist verwirrt, wenigstens nicht so deutlich; blos darum, weil der Uebersetzer einer vermeinten Eleganz zu gefallen die Numern weggelassen hat, die im Originale stehen. — Zur Erklärung eines *Glossarii*, §. 15. würden wir das Wörtchen *vulgo* eingeschoben haben: illud denique lexicorum genus, quod comprehendit obsoleta quaedam, quae (vulgo) non amplius intelliguntur, glossarium appellatur. — Von der Art sind die Erinnerungen, die sich auch über den übrigen Theil der Uebersetzung machen lassen. Außerdem stellt dieselbe den Sulzerschen Entwurf gewiß recht gut dar und kann Ausländern, wenn sie nichts vollkommeners haben, als Sulzers kurzen Inbegrif, nützlich seyn.

J. G. Sulzeri *Descriptio artium et disciplinarum. Latine vertit* F. (A.) G. F. *Lipsi. sumtu E. B. Schwickerti.* 1790. 8. 146 Seiten.

Es gehört unter die seltsamen literarischen Erscheinungen, daß von einem Buche, wie der Sulzersche kurze Begrif ist, in einem Jahre, zwey verschiedene Uebersetzungen erschienen sind! Uns wurde diese zweyte Uebersetzung erst bekannt, nachdem wir die erste gelesen und recensirt hatten. Anfangs befremdete uns das Ding so sehr, daß wir unsern Augen nicht traueten, bis uns die vorgesetzte Nachricht des Herausgebers mehr Aufklärung darüber gab.

Hr. A. G. Ferber, Prorector am Gymnasio in Magdeburg, hinterließ, als er starb, an seinen Freund und Nachfolger, den jetzigen Hrn. Prorector Meide, in Magdeburg, die gegenwärtige Uebersetzung in der Handschrift, mit dem Auftrage, sie zum Drucke zu befördern. Letzterer, durch Geschäfte und andere Bedenklichkeiten bewogen, verzögerte die Ausgabe, bis er im Meßverzeichnisse die Ankündigung der Teucherschen

Da wir jetzt nicht das Buch, sondern blos die Uebersetzung recensiren, so ist es zureichend, im allgemeinen über ihren Werth zu urtheilen und einzelne Stellen zu bemerken, in welchen der Sinn des Originals verfehlt oder undeutlich ausgedruckt worden.

Ueberhaupt ist die Sprache rein, natürlich, im Periodenbau und im einzelnen Ausdrucke ungemein leicht, welches bey einem Lehrbuche, wie dieses, ein nothwendiges Erforderniß und ein schätzbarer Vorzug ist. Wir wissen gewiß, daß des sel. Ernesti vortreflich abgefaßte Initia doctrinae solidioris blos darum nicht den allgemeinen Gebrauch erlangt und den ausgebreiteten Nutzen gestiftet haben, den sie haben und leisten könnten, weil ihre Zusammensetzung nicht die Leichtigkeit hatte, welche von einem Lehrbuche erforderlich waren. Gesners Discurse über seine Isagoge in eruditionem vniuersam mögen ein entgegengesetztes Beyspiel desjenigen planen und gefälligen Lehrvortrags seyn welcher Bücher dieser Art zu dem ausgebreitetsten Gebrauch empfehlen kann

Im einzelnen hingegen ist manches zu tadeln, das wir im Durchlesen angemerkt und nachher mit dem deutschen Originale verglichen haben. Es wird genug seyn, nur einige Beyspiele zu geben, die wir aus der Einleitung und aus dem ersten Kapitel von der Philologie, heruehmen wollen. §. 3. sagt Sulzer, es sey schwer und vielleicht unmöglich, die verschiedenen Theile der Gelehrsamkeit in ihrem natürlichen und keinem Zwange unterworfenen Zusammenhange vorzustellen. Dieß übersetzt Hr T. Variae illae partes doctrinae vt eo referantur ordine, quem *commode* obtineant, vix ac ne vix quidem fieri potest. Sehr kurz, aber auch sehr unbestimmt! Durch das Wörtgen commode wird das Willkührliche, worauf es hauptsächlich angesehen war, nicht ausgeschlossen. Wir glauben, er hätte dafür necessario et ex ipsarum natura omnino sagen müssen. Am Ende von §. 4. würde es deutlicher gewesen seyn, anstatt in ea vt excellas, gesetzt zu haben: in vnaquaque oder in singulis vt excellas, semper magno ingenio opus est. §. 5 per eam (doctrinam) *homo* consequitur thesaurum scientiae etc. hier würde humanum genus den Gedanken bestimmter ausgedruckt haben. §. 7. entsteht eine Dunkelheit dadurch, daß auf das *primum*, womit er anfängt, die Vortheile der Sprachencultur zu beschreiben, kein *deinde* folgt, welches wir unter die vernachläßigten Constructionen zählen. Unter die Schreib-

oder Druckfehler gehört in §. 8. das überflüßige se: — maxime opus est, virum aliquem — hanc operam *se* suscipere; und §. 9. das mangelhafte in der Wortfügung: societates institutae sunt eo consilio, vt *sua* (sui oder suam) quaeque populi linguam vernaculam excoleret. Der ganze §. 10. worin die einzelne Eigenschaften aufgezählt werden, die zur Vollkommenheit einer Sprache gehören, ist verwirrt, wenigstens nicht so deutlich; blos darum, weil der Uebersetzer einer vermeinten Eleganz zu gefallen die Numern weggelassen hat, die im Originale stehen. — Zur Erklärung eines *Glossarii*, §. 15. würden wir das Wörtchen *vulgo* eingeschoben haben: illud denique lexicorum genus, quod comprehendit obsoleta quaedam, quae (vulgo) non amplius intelliguntur, glossarium appellatur. — Von der Art sind die Erinnerungen, die sich auch über den übrigen Theil der Uebersetzung machen lassen. Außerdem stellt dieselbe den Sulzerschen Entwurf gewiß recht gut dar und kann Ausländern, wenn sie nichts vollkommeners haben, als Sulzers kurzen Inbegrif, nützlich seyn.

J. G. Sulzeri *Descriptio artium et disciplinarum. Latine vertit* F. (A.) G. F. *Lipsiae sumtu E. B. Schwickerti.* 1790. 8. 146 Seiten.

Es gehört unter die seltsamen literarischen Erscheinungen, daß von einem Buche, wie der Sulzersche kurze Begrif ist, in einem Jahre, zwey verschiedene Uebersetzungen erschienen sind! Uns wurde diese zweyte Uebersetzung erst bekannt, nachdem wir die erste gelesen und recensirt hatten. Anfangs befremdete uns das Ding so sehr, daß wir unsern Augen nicht traueten, bis uns die vorgesetzte Nachricht des Herausgebers mehr Aufklärung darüber gab.

Hr. A. G. Ferber, Prorector am Gymnasio in Magdeburg, hinterließ, als er starb, an seinen Freund und Nachfolger, den jetzigen Hrn. Prorector Meide, in Magdeburg, die gegenwärtige Uebersetzung in der Handschrift, mit dem Auftrage, sie zum Drucke zu befördern. Letzterer, durch Geschäfte und andere Bedenklichkeiten bewogen, verzögerte die Ausgabe, bis er im Meßverzeichnisse die Ankündigung der Teucherschen

Uebersetzung bemerkte. Nunmehro beredete er Hrn. Teucher, aus Gefälligkeit gegen den Nachlaß seines Freundes, von der Arbeit abzustehen, und gab die Arbeit zum Drucke. Ab eo, (Teuchero), sagt er in der Vorrede, per redemtorem *obtinui*, vt ab opera, tunc temporis nondum absoluta, abstineret. Wie es aber zugegangen, daß, dieser Verabredung ohngeachtet, beyde Uebersetzungen dennoch erschienen, darüber erklärt sich keiner von beyden Herausgebern und die Sache bleibt uns ein Räthsel.

In der Vergleichung beyder Uebersetzungen haben wir gefunden, daß der ächte Geist der Römischen Sprache, mehr der Teucherschen Uebersetzung eigen sey; die Herbersche Uebersetzung ist ängstlicher gemacht und hängt mehr am deutschen Ausdrucke. Dargegen ist letztere bequemer für den Lehrvortrag und für die systematische Methode. Auch hat der Herausgeber der letztern einige Anmerkungen beygefügt, welche zur Absicht haben, den Sulzerschen kurzen Begrif für den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften einzurichten. Allein diese Anmerkungen sind viel unzureichender für jene Absicht, als das Werkchen selbst. Sie haben würklich gar keinen Plan und scheinen ohne Ueberlegung und blos durch blinden Einfall bey einigen Paragraphen so hingeworfen zu seyn, da man Ursache hatte, sie bey andern viel mehr zu erwarten. Und selbst in diesen, die nun einmal da stehen, bemerkt man manches unpassende und unrichtige. Ein einzig Beyspiel mag diesen Tadel rechtfertigen. Im §. 25. bemerkt Sulzer, daß die Kenntniß der hebräischen und übrigen morgenländischen Sprachen noch sehr mangelhaft sey und äußert den Wunsch, daß mehrere gelehrte Männer ihre Bemühungen vereinigen und die vollkommenere Erlernung jener Sprachen auf eine richtigere Erklärung der h. Schrift anwenden möchten. Hierzu macht nun Hr. Heide folgende Anmerkung: *Reiskius*, *Michaelis*, vt alios praetermittam, in hoc genere multum hucusque *sanae librorum sacrorum interpretationi* operae praestiterunt. Wir möchten wissen, wie Reiske zu der Ehre käme, gerade in dieser Art von Verdiensten, neben Michaelis zu stehen? Schultens und Michaelis hätten verbunden werden können; aber Reiske, bei seinen großen übrigen Verdiensten, mußte nicht als Reformator der Schrifterklärung aufgestellt werden! Ueberhaupt sind dergleichen Anmerkungen zu unbedeutend, als daß man sie als zweckmäßige Zusätze oder als

Dar

Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Wiſſenſchaften anſehen kann.

Damit der Leſer die unterſchiedene Beſchaffenheit beyder Ueberſetzungen leichter einſehen und bemerken könne, wollen wir §. 7. aus beyden abſchreiben und neben einander ſetzen:

Teucher.	Ferber.
Philologia comprehendit omnes et praeceptiones et obſeruationes, quae proſunt ad linguas probe cognoſcendas. Linguarum ſtudio quae opera impenditur, eſt vtiliſſima. Primum enim linguae ſunt inſtrumentum commune tradendarum artium omnis generis; et quo quis eſt linguarum peritior, eo certiorem omnium rerum notitiam et ipſe percipere et aliis tradere poteſt. Quare perfectio diſciplinarum magna ex parte pendet a linguarum cultura demonſtrarique poteſt, inter populi alicuius ingenium ac ſcientiam et eius linguae indolem ſemper arctiſſimum vinculum intercedere. In primis autem poeſis et eloquentia eget linguarum perfectione.	*Philologia* omnes eas regulas, praecepta et animaduerſiones in ſe continet, quae ad linguas accurate diſcendas pertinent. Linguas diſcere ad praeſtantiſſima hominum ſtudia refertur. *Primum* enim linguarum opo artes ac literae diſcuntur, et quo quis eſt magis literarum peritia inſtructus, eo melius etiam poterit ille, vel docere vel doceri. Perfectio itaque literarum maxima ex parte a linguarum pendet perfectione, et argumentis probari poterit, rationem atque cognitionem gentis alicuius cum eiusdem linguae arcte ſemper eſſe coniunctam. *Porro* eloquentiae et poeticae artis perfectio ſine linguae perfectione nulla eſſe poteſt.

Dg.

Akademiſches Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Studierende auf das Jahr 1791. m. K (oder vielmehr mit 12 Silhouetten. XII. und 276 S. in Taſchenformat.

Seitdem man angefangen hat, die Kalenderform überall zur Verbreitung nüzlicher Kenntnisse zu benutzen; giebt es beynahe keinen wissenschaftlichen Zweig mehr, dem man nicht einen eigenen Kalender gewidmet hätte. Auch hatte man schon längst akademische Addreßkalender, die zu Erlangen bey Palm herauskamen, in dessen Verlage auch nachher Ekkards literarisches Handbuch der bekannten höhern Lehranstalten in und außer Deutschland in statistischchronologischer Ordnung — erschien. Seitdem aber jenes Institut der akad. Addreßkalender aufhörte, hat sich so vieles geändert, daß eine Erneuerung desselben um so schätzbarer seyn muß, je stärker man in vielerley Rücksicht das Bedürfniß fühlt, alle Akademien in einem Buche mit einem Blicke übersehen zu können. Auch verdient vorliegendes Taschenbuch unsern Beyfall um so mehr, da die Herausgeber desselben, der jüngere Hr. Mursinna in Halle und Hr. Kaselius in Jena, ihre Vorgänger, die sie nicht gekannt zu haben scheinen, bey weitem übertreffen. Zwar breiteten sich jene auch über nicht deutsche Universitäten aus; da Hr. M. und Hr. K. sich diesmal wenigstens nur auf deutsche und zwar nur auf protestantische und vermischte einlassen konnten; aber sie beschränkten sich dabey nur auf eine kurze Geschichte und den Personen-Etat. Unsere Verf. haben mehr geleistet. Sie liefern nicht nur von jeder Akademie die Geschichte und den Personen-Etat derselben vom Prorektor an bis auf die Pedellen, sondern auch Nachrichten von den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Universitätsstadt, hauptsächlich von den akademischen Anstalten, den Bibliotheken u. s. w., ökonomische Nachrichten betreffend, die Preise der Stubenmiethen, des Tisches, der Kollegien ꝛc. Auch werden die Wirthshäuser und andere Vergnügungsörter, hier und da auch die Freymaurerlogen angeführt, und zulezt die hieher gehörige Schriften genannt — Ueberall sieht man, daß die Nachrichten an Ort und Stelle aufgesezt sind; aber nicht jeder Einsender hat gleichen Fleiß und gleiche Genauigkeit bewiesen; auch hat mancher die Grenzen des Referenten überschritten, und ist in den Ton des Lobredners verfallen, so daß nicht alle Nachrichten mit dem übereinstimmen, was man auf der Akademie selbst oder auch in der Ferne, zum Theil aus sehr sichern Nachrichten weiß. Uns auf eine genauere Anzeige solcher Bemerkungen einzulassen, finden wir für jezt nicht rathsam, können uns aber dabey nicht enthalten, zu wünschen, daß die Herausgeber in diesem Punkte künf-

künftig so behutsam verfahren mögen, als es ihnen nur immer die Achtung gegen die Einsender verstattet. — In dem Verzeichnisse der bey der Universität angestellten Personen finden wir die Anführung des Prorectors und der Wohnungen der akademischen Lehrer überflüßig; beydes ändert sich zu oft; so haben z. B. bloß auf der Akademie, wo Rec. lebt, während des Drucks dieses Taschenbuchs drey Docenten ihre Wohnungen verändert. Statt dessen hätten, wie es bey einem oder einigen geschehen ist, die bereits vorhandenen Biographien und Abbildungen der Docenten z B. aus Bayers Magazin für Prediger, den Rintelschen Annalen ꝛc. erwähnt, und der Anführung der Gegenstände ihrer Vorlesungen auch die Lehrbücher, die sie dabey zum Grunde legen, beygefügt werden können. Letzteres würde auf manche interessanten Bemerkungen leiten, und ein schätzenswerther Beytrag zu einer künftigen Geschichte der Akademien seyn, wenn dazu, so wie zu andern veränderlichen Dingen nach und nach Verbesserungen geliefert würden. — So viel über die Einrichtung im Allgemeinen; jetzt noch einige besondere Anmerkungen über die Nachrichten von einzelnen Universitäten, die hier — wir wissen nicht, warum — in der Ordnung folgen, wie wir sie hier anführen werden. Bey 1) Erfurt hätte, so wie nachher bey 2) Gießen Bahrdts Leben angeführt werden können. Bey 3) Greifswalde freut man sich über die schönen Besoldungen der Professoren, wozu noch allerley Emolumente, als Holz, Torf und jährlich ein Ries Papier aus den akademischen Papiermühlen kommen. Unter den Schriften über die Gr. Universität vermissen wir die Aufsätze in Reichenbachs patriot. Beyträgen, die bekanntlich eine landesherrliche Untersuchung veranlaßten, welche noch nicht geendigt zu seyn scheint. Bey 4) Heidelberg fiel es uns auf, unter den protestantischen Professoren der theologischen Fakultät keinen Lehrer der Kirchengeschichte zu finden; doch fanden wir ein paar Blätter weiterhin in der philosophischen Fakultät den Mann dazu S. 48. sind Nachrichten von der staatswirthschaftlichen hohen Schule eingeschaltet. 5) Kiel. Bey 6) Tübingen hätten wohl die Repetenten angeführt zu werden verdient, worunter sich so manche schon als künftige Professoren ankündigen. — 7) Rostock. — Bey 8) Jena wunderten wir uns, in der medicinischen Fakultät keinen Lehrer zu finden, der das sogenannte Practicum liefet; da doch unsers Wissens wenigstens Gruner und Starke es

wechselsweise lesen. 9. 10) Frankfurt a. d. O. Wittenberg. Wie bey 11 Leipzig die bekannten Tagebücher von Hn. Prof. Eck fehlen können, begreifen wir nicht. 12. 13) Duisburg. a. Rh. Helmstädt. — 14) Erlangen daß hier bey einigen Docenten Schweigger, Hähnlein, Ammon, Abicht) die Vornamen fehlen, die nicht nur aus dem Lektionskatalog, sondern auch aus den Titeln ihrer Schriften genommen werden konnten, ist eben so auffallend, als es einige andere Nachläßigkeiten und Druckfehler in diesem Artikel bey Seiler, Pabst u. s. w. sind. Unter den benachbarten Orten muß S. 190. Bubenreuth und Uttenreuth gelesen werden. Zu den Schriften über diese Universität kommt nun noch die, wie wir wissen, auf höhere Veranstaltung geschriebene Nachricht von Hrn. Prof. Pabst. — Bey 15) Göttingen vermissen wir die hollmannischen Nachrichten. Das sehr wegwerfende Urtheil von der kürzlich herausgekommenen Schrift von einem bereits hinlänglich bekannten Verfasser: Göttingen nach seiner eigentlichen Beschaffenheit — möchten die Herausgeber gegen diesen schwerlich zu vertheidigen im Stande seyn. — 16) Königsberg in Preußen. 17) Rinteln. Von dem Zustande dieser Universität zu Th. Abbt's Zeiten finden sich einige interessante Nachrichten in den Briefen dieses Mannes. — Die Nachrichten von 18) Marburg hätten wir etwas ausführlicher gewünscht; die neueste Geschichte dieser Universität ist für ihre Mitschwestern in mehrerer Rücksicht sehr lehrreich. Den Beschluß macht 19) Halle. Der V der zuletzt angeführten 1788 herausgekommenen Topographie ist Hr. Kand. Brieger in Schlesien, der sich auch durch mehrere philologische Schriften bekannt gemacht hat. Die Leser werden hier natürlich Altdorf vermissen. Die Herausgeber entschuldigen sich deshalb mit dem Mangel an gedruckten Nachrichten, und mit der Verweigerung schriftlicher. Hätten diese nicht mit Hülfe des Lektionskatalogen und einiger andern Quellen, wenigstens durch so kurze Nachrichten, als die von Marburg sind, ersetzt werden können? — Stuttgard scheinen die Herausgeber, wie manche andere Gelehrten, für keine eigentliche Universität zu halten. — Beygefügt ist eine Tabelle, den Aufwand eines Studierenden auf den Universitäten Göttingen, Halle und Leipzig betreffend, deren Untersuchung Rec. geschicktern Rechenmeistern überlassen muß — voran aber steht ein Kalender mit den Geburtstagen akademischer Docenten, über den wir noch ein paar Worte zu sagen

haben. — Es bedarf nur einiger Vergleichungen, um einzusehen, daß der Kalender aus dem Taschenbuche noch weit vollständiger hätte können gemacht werden. So lassen sich durch diese Vergleichung folgende Lücken ausfüllen; der 17. Febr. doppelt durch Siegling in Erfurt und Schott in Tübingen; der 21te durch Michaelis in Göttingen; der 21te Jun. durch Harles in Erlangen, der 26te durch Schröckh in Wittenberg, der 13te Aug. durch Becker zu Greifswalde, der 27te Sept. durch Kästner, der 14te statt Seiler, dessen Geburtstag auf den 24ten fällt, Seydlitz in Leipzig, der 8te Dec. durch Witte in Rostock ꝛc. Mehrere andere Lücken hätten noch mit Hülfe des gelehrten Deutschlands ausgefüllt werden können, z. B. der 6te Jan. mit Ehlers in Kiel, der 18te mit Buhle in Göttingen, der 25te mit Overkamp in Greifswalde, der 5te Apr. mit Wehrn in Erfurt ꝛc. Auch hätten einige Lücken, obgleich noch an 300 akad. Lehrer seyn mögen, deren Geburtstage nicht angegeben sind — mit den Stiftungstagen der Universitäten ꝛc. besetzt werden können; — und wenn an jedem Tage nur ein akademischer Lehrer stehn sollte: so hätten die Herausgeber wohl mit unter eine bessere Wahl unter denen, deren Geburtstag auf einen Tag fällt, treffen mögen. Auch stimmen einige Geburtstage im Kalender nicht mit denen im Taschenbuche; und einige Namen sind an beyden Orten verschieden. Ueberhaupt haben wir außer einigen bereits angemerkten Druckfehlern noch manche andere gefunden, die wir vermieden zu sehen wünschten, um dadurch so wenig als möglich der Brauchbarkeit dieses Taschenbuchs zu schaden, das in diesem ersten Jahrgange schon eine so angenehme und nützliche Uebersicht aller protestantischen und vermischten Akademien, ihrer Vortheile und (wenn auch nur verstekt) ihrer Nachtheile ꝛc. gewährt. — Die diesmal gelieferten Silhouetten von Nettelbladt, Pütter, Claproth, Morus, Nürsinna, Ebert, Nieckel, Reil, Succow, Heyne, Schnaubert, Forster sind zum Theil ziemlich gut getroffen.

P

Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Siebenzehnter Theil. Mit einer Kupfertafel. Nürnberg

berg, bey Zeh 1789. (eigentlich 1790). 1 Alph. in 8.

Unter der Rubrik: Kunstgeschichte erscheinen diesmal: 1) Einige Nachrichten von unterschiedlichen Sammlungen von Handzeichnungen großer Meister, die in Italien, Frankreich und England gemacht wurden. 2) Zusätze zu der im 12ten Th. gegebenen Nachricht von der berühmten Barberinischen Vase 3) Nachrichten von Nürnberg; 1. von dem in Paris verstorbenen Tonkünstler Chstph Vogel (längst bekannt sogar aus dem Journal u f Deutschland 1788 St. 9. v. 2. neue nürnbergische Kupferstiche (auch längst bekannt). Unter Litteratur nimmt 1. großen, besser anzuwendenden Platz ein: Conclusio *Franciſci Xaverii Veigl* deſcriptionis ſtatus provinciae Maynenſis in America meridionali Lib. II. Zum Beschluß ein Ausfall à la Murr auf unsern Mitarbeiter im 36ſten Band S. 527. der es sich, wenn er noch lebt, wohl einprägen mag, daß das Murrische Journal auch außer Teutschland (doch wohl hauptsächlich nur von den Jesuiten, welche das beständige kindische Lob ihrer Gesellschaft und dies langweilige Geschwätz ihrer P P. Noſtrorum lesen mögen) gelesen wird, und daß um der Undeutschen willen das lateinische Original des P Veigl mitgetheilt werde. Nur bleibt es doch immer ärgerlich, daß die Deutschen, die die von dem Hrn. v. M herausgegebenen Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika gekauft hatten, und auch dessen Journal sich anschaffen, einerley, und noch darzu allen die nicht Jesuitenfreunde sind, so uninteressante Sachen doppelt bezahlen müssen. Der Durst der Undeutschen nach dem jesuitischlateinischen Original hätte dennoch billig durch einen besondern Abdruck gestillt werden sollen! 2. Die latein. Glückwünschungsrede des ehemahligen Bischofs von Worms, Johann von Dalberg, die er als Gesandter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz vor Pabst Innozenz dem 8ten im J. 1485 gehalten hat, aus der ersten sehr raren römischen Ausgabe. 3. Poemata Jordani Bruni, Nolani. Lateinische und deutsche, aus dem venetianischen Abdruck 1584. 4 Hrn. Konsistorialraths Oeter Betrachtung über den Handschuh der Gräfin Stolla von Dehenberg, welchen sie bey Erbauung der Peterskuche (unweit Abensberg in Bayern) in die Höhe geworfen hat. Mancherley Muthmaßungen über eine Kleinigkeit, welche Hr. O. durch

sein

sein ihm sehr geläufiges Ohnfehlbar zu historischen Wahrheiten stempelt. 5. De rebus Jesuitarum in Alba Russia. Man erkennet unter andern daraus die bedauernswürdige Neigung des Königs von Polen gegen die Jesuiten, die Sendung eines apostolischen Vikars nach Maryland und Pensylvanien, wo sehr viele Katholiken seyn sollen, daß die Jesuiten in Weißrußland Novizen aus Deutschland an sich ziehen, und daß der Erzbischof zu Mohilow, der sonst den Jesuiten zuwider gewesen, nunmehr ihr Gönner geworden. Sie hoffen nunmehr auf eine weitere Ausbreitung ihres Ordens in Rußland. Unter dieser Rubrik steht auch noch: Carmen oblatum Augustissimae Imperatrici Catharinae II. ad Tauricam Chersonesum a. 1787. iter facienti, und Conspectus praecipuarum personarum Societatis Jesu in Alba Russia a. 1788. In allen weißrussischen Kollegien waren damals 196 Exjesuiten. 6. Portugiesische Litteratur. Zuerst ein jesuitischer Brief, worin dessen Verfasser sogar bey Gelegenheit der 1789. verstorbenen Gemahlin des Marquis von Pombal seinen Grimm über diesen an den Tag legt, indem er sie uxorem nobilissimam viroque meliore longe dignissimam nennet. Daß Mord und Raub in Lissabon sehr häufig vorfallen, bezeuget derselbe. Es folgen kurze Nachrichten von 4 neuen portugies. Büchern, dann Rüge eines Versehens in Büschings Geographie, und eine astronomische Nachricht von der Beobachtung einer Mondsfinsterniß. 7. Dom. *Johannis Breweri* Adnotationes ad librum a me editum: *Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in America.* Größtentheils naturhistorische Bemerkungen. Werden wohl die Kapuziner, so wie wir über folgende Stelle (S. 262) lachen? Reperitur in Brasilia species simiorum, *Guariba* dictorum, longitudine corporis 2 circiter palmos aequante, vultu et pilis capitis nigris, reliquo corpore flavo. Vociferatio horum est talis, ut in distantia mediae horae clarissime percipi possit. Audiens prima vice hunc clamorem, putabam me audire P. P. Capucinos in numeroso choro laudes Deo decantantes; tam perfecte horum P. P. cantum aemulari mihi videbantur. — 8. Chirographa virorum celebrium, a me delineata. Es sind die Handschriften von Dürer, Pirkheimer und Cochläus, von J. M. Schmidt in Kupfer gestochen. Uns deucht, die edle Zeit könnte nützlicher angewendet werden. 9. Eine Urkunde von des Cochläus Vater vom 3. Aug. 1457.

Er

Er hies Martin Dobeneck oder, wie er sich hier schreibt, Tobeneck und war Unterrichter zu Wendelstein (daher sein famöser Sohn zuerst von einem gewissen Poeten Romaclus Cochleus genannt wurde) im Nürnbergischen. 10. Celeberrimi Astronomi Joh. Hevelii Epistolae ad Athanasium Kircherum etc. Sehr unbedeutend! 11. Astronomische Nachrichten; aus meiner Briefsammlung. Sie betreffen den durch den Hrn. v. M. bewirkten und längst bekannten Verkauf der Keplerischen Handschriften an die kaiserl. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg. 12 Beantwortung einer unbilligen Kritik. Sie ist gegen den Magister Hirsching in Erlangen gerichtet, und doppelter Art; erst eine dem Hrn. v. M. zugeschickte Vertheidigung des Klosters Langheim und der dortigen Bibliothek, und dann eine Verantwortung des Hrn. v. M. selbst gegen Vorwürfe des voreiligen und überklugen Magisters Aus allem erhellet aufs neue die Unsicherheit seiner Bibliothekenbeschreibung. 13. Amplissima collectio operum Johannis Regiomontani. Man ist dem Hrn. v. M. für dieses Verzeichniß Dank schuldig.

To.

---

19) Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

Novi Testamenti Versiones Syriacae simplex, Philoxeniana et Hierosolymitana. Denuo examinatae et ad fidem Codd. MSS. Bibliothecarum Vaticanae, Angelicae, Assemanianae, Mediceae, Regiae aliarumque novis observationibusque atque tabulis aere incisis illustratae a *Jac. Ge. Chr. Adler*, in Univerſit. Reg. Hafniensi Prof.

Prof. et ad aedem Fridericianam Germanorum Verbi div. Interprete cet. Hafn. Chr. Gottl. Proft, 1789. 4. 206 S. und 9 Kupfertafeln mit Schriftproben.

Hr. Adler hat auf seinen gelehrten Reisen unter andern seine Aufmerksamkeit auf Syrische Handschriften des N. T. verwendet, die zum Theil ganz vernachläßigt oder doch nur obenhin betrachtet und beschrieben worden waren. Aus den darüber gesammleten Bemerkungen ist das angezeigte Buch entstanden. Man muß hier also Geschichte der Syrischen Uebersetzungen des N. T. und Geschichte Syrischer Handschriften des N. T. von einander unterscheiden. Die letztere, aber nicht die erste liefert Hr. A.; sondern er übergeht und setzt voraus, was Rich. Simon, J. D. Michaelis, Gloc. Ridley, G. Chr. Storr und Bruns von den verschiedenen Syrischen Uebersetzungen überhaupt geschrieben haben und schränkt sich blos auf die Beschreibung einzelner Codd. MSS. ein, bey welchen und aus welchen er einzelne Bemerkungen gesammlet oder Excerpten gemacht hatte.

Der V. unterscheidet, wie voraus erinnert wird, drey Classen oder Gattungen von Syrischen Uebersetzungen, 1) die alte oder sogenannte reine; 2) die Philoxenianische und 3) die Hierosolymitanische. Dieser Classification gemäß ordnet Hr. A. alle von ihm untersuchte Codices unter drey Hauptstücke.

I. Handschriften der sogenannten reinen oder einfachen Uebersetzung. Es giebt zweyerley Codices derselben. Einige sind mit alter Syrischer Schriftart abgefaßt, welche der Verf. Codices antiqui nennt. Von diesen beschreibt er folgende achte: Vatic. XII. vom J. 548. Vatic. XIII. J. 736. Florent. (J. 586.) Florent. (Vor dem J. 800.) Guelpherb. J. 634. s. Bruns in Annal. liter. Helmst. 1782. Jul. p. 1-6. Repertor. f. Bibl. u. Morg. Lit. Th. XV. p. 164. S. Germani Paris. (Sec. 8.) Altorf. (J. 1244.) Vatic. XXI. J. 1042. Diese sind in Syrien und Mesopotamien geschrieben, mit alter Schriftart, auf Pergament. Eine genaue Vergleichung hat der V. nicht anstellen können; allein er macht auf einzelne Stellen aufmerksam, die er nachgeschlagen hat, um sich dadurch zu überzeugen, daß die Codices einer sorgfältigen Vergleichung werth sind. In allen fehlt Luc. 22, 17. 18; die

Bes

Geschichte der Ehebrecherin Jo. 8; Luc. 24, 13. lesen sie: „Stadia. LX." Matth. 23, 35. „Zachariae Barachiae filius" Matth. 27, 16. „Barabba." Im übrigen beschreibt Hr. A. das Aeußere der Handschriften ganz genau; Schriftart, Schreibmasse, Form, Unterschriften, welche letztere er vollständig abgeschrieben hat u. s. w. Bey Gelegenheit, daß er die ältere Schriftart, Estrangelo genannt, erwähnen mußte, führt er an, daß er diesen Namen für Arabisch halte, aus سطر satar, *scriptura* und انجيل angil, *evangelium* zusammengesetzt, weil diese größere Schriftart, besonders zu den Abschriften der Evangelien gebraucht worden, da hingegen die kleinere und geläufigere Schriftart, die gemeine blieb oder ward. Der erste Codex hat 4 verschiedene Unterschriften, alle von kleinerer und verschiedener Schriftart, so wie sie sich durch die Zeit verändert hat, immer mit Bestimmung der Zeit, da derselbe einen neuen Einband erhielt, und zugleich zum Beweiß, daß die Regel nicht allgemein sey, man habe die ältern Unterschriften blos abgeschrieben, das jüngere Alter hingegen geheim gehalten. Der achte Codex enthält Pericopen aus der Apostelgeschichte und den Episteln Pauli; die übrigen aber die Evangelien. Bey den Codicibus, die eingeklammerte Jahrzahlen haben, ist der Verf. wegen des Zeitalters zweifelhaft. Andere sind mit einer jüngeren Schriftart der Nestorianer und zum Gebrauch der Nestorianer und der Thomas-Christen in Indien geschrieben. Diese nennt er Nestorianische Codices und beschreibt ihrer sechse. (S. 19. ff) nehmlich: Vatic. XVI. (Sec. 13.) Vatic. XVII. J. 1510. Vatic. XXII. J. 1301. Vatic. XXIII. acet. incert. Coll. de propag. fide J. 1577. Amstelodamensis J. 1700 welchen letzten der Bischof der Thomas-Christen in Malabar an den sel. Schaaf zum Geschenk geschickt hatte. Am Ende hängt er folgende Anmerkungen an: 1) Der Text oder die Lesearт dieser Nestorianischen Handschriften stimmt mit der alten wörtlichen Syrischen Uebersetzung überein. 2) Der Kanon der Nestorianer ist derselbe, den die übrigen Syrischen Christen angenommen haben. Bey jenen, wie bey diesen fehlt im Verzeichnisse der heil. Bücher, die 2te und 3te Epistel Johannis, der 2te Brief Petri, der Brief Judä und die Offenbahrung Johannis. Auch die Ordnung der Bücher ist verschieden Sie theilen das N. T in drey Theile: a. die Evangelien; b. die Apostelgeschichte, worzu die katholischen

lischen Briefe als Anhang gehören. c. Die Briefe Pauli. 3) Der Hauptunterschied dieser Recension besteht in gewissen Veränderungen des Texts zu Gunsten Nestorianischer und Eutychianischer Lehrsätze. Indessen sind die S 36. ff. angeführte Beyspiele von keiner großen Bedeutung. Zuletzt bestätigt der V. die Bemerkung, daß die Ausgaben der Syrischen Uebersetzung die Nestorianische Recension zum Grunde legen. (S. 39. ff.)

II Handschriften der Philoxenianischen Uebersetzung, S. 43 ff. Hr. A. setzt hier eine kurze Geschichte dieser Uebersetzung und ihrer Revision voraus, in welcher wir doch nur das bekannte zusammen gestellt finden Die beschriebenen Codices sind: Mediceo-Florent. XL. J. 757. Parisin. XXIII. J 1212. Biblioth. Angelicae Augustin. Rom. (Aer. Graec. 1640 Chr 1329) — [Diese Handschrift hat drey Unterschriften: eine Arabisch, welche die Jahrzahl enthält, aber gleichwohl auf eine mangelhafte oder wenigstens zweydeutige Art; die zweyte Karchunisch, d i. Arabisch mit Syrischer Schrift, von einem gewissen Karschun, der zuerst auf diese Art schrieb, so genannt; die dritte endlich Syrisch] Asseman. I. (IX) Asseman. II. (X) Barberinus CV. ein Evangelistarium, woraus der V. die Perikopas S. 67, 73. einzeln verzeichnet hat. Um die Verschiedenheiten der Handschriften selbst bemerkbar zu machen, sind die abweichenden Lesearten der Stelle Jo. 5, 1-9. excerpirt worden. (S 73.) Im übrigen haben alle Codices der Philoxen. Uebers. die der Verf. gesehen hat, blos die Evangelien enthalten: er verweißt aber S. 74. auf solche Schriften, worin andere Codices, welche die übrigen Bücher des N T. enthalten, beschrieben werden. Zuletzt erwähnt er S. 76. solche Codices, die man bisher für Philoxenianische ausgegeben hat, ob sie gleich die gemeine Uebersetzung enthalten. Den Beschluß dieses Abschnitts macht S. 79-134. eine Sammlung kritischer Bemerkungen und verschiedener Lesearten von dem Rande der Handschriften, mit allerley angestellten Vergleichungen.

III. Die dritte Gattung Syrischer Uebersetzungen nennt der Verf. die Hierosolymitanische. S. 135-206. Das ist diejenige, von welcher schon de: sel. Michaelis in seiner Einleitung in das N. T. Th. I. S. 377. 4te Ausg gewünscht hat, daß man genauere und vollständige Nachrichten, oder die Uebersetzung ganz erhalten möchte. Assem. beschrieb sie in

Cat.

Cat. Bibl. Vatic. P. I. T. II. 70. sq. sehr unzureichend. Hr. Adler untersuchte sie genauer und theilte nicht nur eine Nachricht davon Hrn. Michaelis mit, die Letzterer in seine Or. Bibliothek. Th. XIX. No. 287. einrückte, sondern beschrieb sie noch umständlicher in seiner Bibliſchkritiſchen Reise nach Rom S. 118-127. Von ihr ist bis jetzt nur eine einzige Handschrift bekannt, Cod. Vatic. XIX. und zwar nur ein Lectionarium. Aus demselben Codex und über denselben theilt nun Hr. A. genauere und vollständigere Bemerkungen mit. Voraus geht eine allgemeine Beschreibung des Codex, mit den vorkommenden Auf- und Unterschriften, davon eine Fol. 149. das J Chr. 1030. enthält. Dann folgen einzelne Anmerkungen über die Schriftart, über den Dialect und über die innere Beschaffenheit der Uebersetzung selbst, die gewissermaßen lauter neue Gegenstände darstellen. Die Schriftart hat mehr Aehnlichkeit mit der hebräischen Schrift und weicht von den bekannten Syrischen Zügen ab. Eine Probe derselben hat Michaelis unter dem Namen Alphabetum Adlerianum in seiner Syr. Gramm zu §. 5. auf einer Tafel vorgestellt. Der Dialect ist Chaldäisch. Assemani nannte ihn dialectum Palaestinae; allein da derselbe Dialect nur in Judäa, nicht in ganz Palästina geredet wurde, so fand Michaelis diesen Namen zu weitgreifend, und setzte daher an dessen Stelle den bestimmteren Namen: dialectus Judaeae oder Hierosolymitana. Den letzteren hat Hr. A. angenommen und darum ist diese Uebersetzung von ihm die Hierosolymitanische genannt worden. Sie enthält durchweg viele ausländische Worte, Griechische, Chaldäische, zum Theil ganz unbekannte, wovon S. 141. sqq. ein Vocabularium eingerückt ist. Auch die Flexionen und Constructionsarten sind Chaldäisch, wie S. 146. durch Proben bewiesen wird. Der Verf. hat eine ganze Pericope, Matth. 27, 3-32. eingerückt, davon Michaelis schon in der Einleit. in das N. T. Th. I. S 377. ein Stück hatte abdrucken lassen. Die Uebersetzung selbst hat so viel eigenes, daß sie für Kritik und Auslegung wichtige Entdeckungen erwarten läßt. Unleugbar ist sie aus dem Griechischen gemacht, da sie überall auf den griechischen Ausdruck und selbst auf die Etymologie zurückführt; sie ist nicht so frey, als die Peschito, aber auch wieder nicht so ängstlich oder sclavisch, als die Philoxenianische. Oft verläßt sie die Lesearten beyder Syrischer Uebersetzungen und nimmt solche auf, die jenen ganz unbekannt und folglich neu waren.

Hin

Hingegen sehr oft stimmt sie zur Verwunderung genau mit den der Peschito eigenthümlichen Lesearten überein, welches Hr. A. anders nicht zu erklären weiß, als daß er annimmt, man habe diese Uebersetzung nach der Peschito corrigirt und interpolirt. Aber dem allen ohngeachtet und bey vielen zugleich entdeckten Schreibefehlern und Auslassungen behauptet die Uebersetzung einen ausserordentlichen Werth. Um auf diesen die Gelehrten desto mehr aufmerksam zu machen und denselben zu beweisen, folgt zuletzt S. 157 ein Verzeichniß aller Pericopen des Codex und nach der Ordnung der vier Evangelisten eine sehr reichhaltige Anzeige eigenthümlicher Lesearten, S. 158—200. Ueber das Alter der Uebersetzung läßt sich etwas gewisses nicht entscheiden. Da indessen der Dialect derselben Aehnlichkeit hat mit demjenigen, der im Hierosolymitanischen Talmud angetroffen wird; dieser aber ins vierte Jahrhundert fällt; überdieß aber die eigenthümlichen Lesearten dieser Uebersetzung sehr mit den Lesearten der ältesten griechischen Codicum, Vaticani et Cantabrigiensis übereinkommen und dem Origines und Chrysostomus beystimmen: so vermuthet Hr. A. mit Wahrscheinlichkeit, daß die Uebersetzung ein hohes Alter habe und wenigstens zwischen das vierte und sechste Jahrhundert zu setzen sey.

Auf 9 Kupfertafeln sind Schriftproben von folgenden Codicibus mitgetheilt: Vatic. XII. Medic. Plut. I N. 55. Vatic. XVI. Nestor. — XVII. Nestor. — Coll. de propag. fide. — Medic. Plut. I. N. 40. Assem. I. et II. Philoxen. — Barberini 105. — Hierosolym. Vatic. XIX.

Nachdem wir die eben angezeigte gelehrte Schrift durchgelesen und ihren Inhalt beschrieben hatten, kam uns ein Aufsatz zu Gesichte, der als Kritik über sie angesehen werden muß, und zugleich Rechtfertigung enthält. Er verdient es, daß wir ihn bey dieser Gelegenheit erwähnen und als Anhang jener Adlerischen Abhandlung ansehen. Der Titel ist folgender:

Epistolae duae, una R. P. *Augustini Antonii Georgii*, Erem. Augustin. Procuratoris generalis; altera *Jac. Ge. Chr. Adleri*, in quibus loca nonnulla operis Adleriani de versionibus

Syriacis N. T. examinantur. Hafn. 1790. 4. 1 Bogen.

Der Brief des gelehrten Georgi enthält zwey Erinnerungen über die vorhin angezeigte Schrift des Hrn. Prof. Adlers. Die erste betrift blos den Namen der von ihm beschriebenen dritten Syrischen Uebersetzung, die Hr. A. nach Michaelis Gutachten, lieber die Hierosolymitanische, als nach Assemani, die Palästinische hat nennen wollen. Hr Georgi glaubt, er habe ihr vielmehr den Namen der Nabathäischen oder Syro-Assyrischen geben müssen, und beruft sich zur Erläuterung und Bestätigung seiner Meinung auf eine Stelle des Gregorius Abulfaradsch in Ed. Pocockii notis ad Abulfaragii librum de Arabum populis eorumque moribus pag. 360. Die Stelle lautet nach Pococks Uebersetzung also: „Syriaca lingua distinguitur in tres dialectos, quarum elegantissima est *Aramaea*, quae est lingua incolarum Rohae et Haran et Syriae exterioris: proxima illi est *Palaestina*, quae est ea, qua utuntur Damasci et montis Libani et reliqui Syriae inferioris incolae; et omnium impurissima *Chaldaica Nabathaea* quae est dialectus populi montium Assyriae et pagorum Eraei.„ — Die zweyte Erinnerung bezieht sich auf das Alter eines in der zweyten Classe der Handschriften von Hrn. A. angeführten Codex ex Biblioth. Angelica Augustinorum. Hr A setzt ihn ins J. der Gr. 1640, oder Chr. 1329; hingegen Hr Georgi bestimmt das Alter J. der Gr. 1046, oder Chr 735. Dieser große Unterschied beruht auf einer zweydeutigen Lesart in der von Hrn. A. S. 60. excerpirten Unterschrift des Codex, die arabisch abgefaßt ist. Die streitigen Worte derselben sind folgende: سنة الف (وست . . .) وار بعين

In dem Worte, das wir in Klammern eingeschlossen haben, hat das je am Ende einen ungewöhnlichen Schnirkel, den Hr. A. sich für ein Mim erklärt und das Wort also ausgefüllt hat: سنة الف وستمائة وار بعين. Folglich übersetzt er: anno millesimo *sexcentesimo* quadragesimo. Hingegen Hr. Ge. sieht jenen Schnirkel für einen ganz unbedeutenden freyern Zug des Abschreibers an, und hält das Wort ست für vollständig; daher er übersetzt: anno millesimo *sexto* et quadragesimo. Der Hauptgrund, den Hr. A. zur Rechtfertigung seiner Conjectur

jectur dargegen anführt, iſt von der Schriftart hergenommen, worin jene Arabiſche Unterſchrift abgefaßt iſt. Dieſe Schriftart heißt Neschi und ihre Erfindung wird von arabiſchen Schriftſtellern einem Ibn-Moola im 10. Jahrh. beygelegt. Folglich laſſe dieſes ein ſo hohes Alter, als Hr. Georgi behaupten will, gar nicht zu.

Dg.

Gregorii Abulpharagii ſive *Bar-Hebraei* Chronicon Syriacum. E Codicibus Bodleianis deſcripſit, maximam partem vertit notisque illuſtravit *Paul. Jac. Bruns*, Philoſ. et Legum D. Hiſt. Lit. et LL. OO. Prof. in Acad. Helmſtad. Edidit, ex parte vertit notasque adiecit *Ge. Guil. Kirſch*, Philoſ. D. et Gymnaſii, quod Hofae eſt, Rector. Lipſ. Ad. Fr. Boehme, 1789. 4. 2 Volumina. Der erſte Band enthält den Syriſchen Original-Text, 614 S.; der zweyte die Lateiniſche Ueberſetzung, 647 S. und LII S. Anmerkungen.

Da wir mit der Anzeige dieſes für morgenländiſche Sprachkunde und Geſchichte ſehr wichtigen Werks durch die Umſtände verſpätet worden ſind: ſo eilen wir, wenigſtens die Geſchichte deſſelben noch ganz kurz nachzuholen, um dadurch die bisher gebliebene Lücke auszufüllen. Die genauere und umſtändliche Unterſuchung über den Werth und die Beſchaffenheit des Werks und der Ueberſetzung überlaſſen wir dießmal Journalen der morgenländiſchen Litteratur, als ihr beſonderes Eigenthum. Ohnedem iſt eine eigene Kritik über die Ueberſetzung des Hrn. Bruns und Kirſch bereits angekündigt und nun vielleicht ſchon unter der Preſſe, von welcher man Urſache hat, viel gutes zu erwarten.

Gregorius Abulpharadſch oder Barhebräus, Maſrian des Orients von 1264 bis 286, da er ſtarb, hat, außer andern Schriften, beſonders ein hiſtoriſches Werk in Syriſcher Sprache, (Chronicum Syriacum) ausgearbeitet hinterlaſſen, das

aus zwey Haupttheilen bestand. Der erste Theil enthielt die politische Völkergeschichte; der andere aber die Kirchengeschichte, und hatte wieder zwey Abtheilungen, nemlich die Geschichte der Patriarchen des Occidents zu Antiochia und die Geschichte der Mafriane des Orients. Die Kirchengeschichte, oder die letztere Hälfte des Werks, ist bis jezt nicht besonders herausgekommen; indessen hat Assemani in seiner Bibliotheca orientali wenigstens sehr vollständige Excepten daraus mitgetheilt. Von dem ersten Theile, oder der politischen Weltgeschichte, sind zwey Recensionen vorhanden, nemlich das Syrische Original und ein Auszug in arabischer Sprache, den der Verfasser selbst verfertiget hat, und der folglich als Original für sich gilt und auch einiges eigenthümliche enthält. Den Arabischen Auszug hat Ed. Pocock unter dem Titel: Historia compendiosa dynastiarum, Arab. und Lat. zu Oxf. 1672. 4. herausgegeben. Hingegen das Syrische Original war bis jezt unedirt geblieben. Der sel. Geh. Just A. Michaelis hatte sich Mühe gegeben, eine Abschrift davon aus Rom zu erhalten: allein seine Bemühung war ohne Erfolg geblieben. Endlich gelang es Hrn. Prof. Bruns während seines Aufenthalts in Oxford, das Werk in der Bodlejanischen Bibliothek unter den Huntingtonischen Handschriften in zwey Abschnitten No. 1 und 52 zu finden, und davon abzuschreiben. Die lezte von diesen Handschriften war die beste; die erstere hingegen, von einem Mönche Nameus Joseph im J. 1809 oder Chr. 1498 geschrieben, war sehr fehlerhaft. Mehrere Handschriften, die in der Vaticana zu Rom und in der Mediceischen Bibliothek zu Florenz aufbewahret werden, hat Hr Bruns nicht verglichen.

Obngeachtet Hr. Bruns darauf in einer besondern kleinen Schrift (de rebus gestis Richardi, Angliae Regis, in Palaestina Oxon. 1780. 4.) auch in dem Repertorium für Bibl. und Morgenl. Litteratur B. VII. und in den Helmstädtischen litterarischen Annalen, Proben des Werks bekannt gemacht und die Ausgabe desselben angeboten hat, war er dennoch nicht so glücklich, einen entschlossenen Verleger zu finden, bis Hr. Rector Kirsch zu Hof, im Voigtlande, blos durch seinen edlen Eifer für das Studium der Morgenländischen Litteratur angetrieben, dasselbe übernahm. Wenn daher die gründliche Gelehrsamkeit dieser beyden würdigen Männer allgemeine Achtung und Hochschätzung verdient, so verpflichtet uns der grose Muth und die edle Aufopferung des Hrn. Rect. Kirsch zugleich zur

danks

dankvollesten Bewunderung. Ohne diese würde die Syrische Litteratur vielleicht noch lange diesen so wichtigen Zuwachs haben entbehren müssen, den Hr. Prof. Br. ihr zugedacht und mit vielem Fleiße für sie in Bereitschaft gesetzt hatte.

Von dem Werke selbst wollen wir blos die gebrauchten Quellen, so weit wir sie kennen, anzeigen und die Haupteinrichtung beschreiben. Der Verf. erwähnt seine Quellen nur obenhin, Theils in der Vorrede, Theils bey anderer Gelegenheit, im Laufe der Erzählungen Ein ganzes Archiv von Syrischen, Arabischen und Persischen Urkunden in einer Stadt der Provinz Aderbidschan hat er durchsucht und das merkwürdige daraus excerpirt. Insonderheit aber rühmt er ein Chronicon majus des Mar Michael, (der um das J. 1190 lebte,) das aus drey Theilen bestanden habe und aus verschiedenen alten von ihm nahmhaft gemachten Schriftstellern zusammengetragen gewesen sey. Auch beruft er sich S. 14 auf Schriften der Chaldäer. Näher lassen sich diese Quellen weder beschreiben noch prüfen. Die Zusammensetzungsart des Werks ist nach 11 Dynastien, welche also auf einander folgen: 1) Patriarchen. 2) Richter der Hebräer. 3) Könige der Hebräer. 4) Chaldäer. 5) Meder. 6) Perser. 7) Heidnische Griechen. 8) Römer. 9) Christliche Griechen. 10) Araber. 11) Mogolen. Die ersten 9 Dynastien sind sehr kurz und summarisch abgefaßt, so daß sie nur 99 Seiten anfüllen; hingegen die Geschichte der 10. und 11 Dynastie macht von S. 99 bis 647 das übrige ganze Werk aus. In diesen beyden also wird eigentlich für die Geschichte eine neue Quelle geöfnet, die reich an umständlicheren Nachrichten ist. Und so wie der Verf. in den älteren Zeiten Annalistе ist, so fern er alles aus andern geschöpft hat, so erhebt er sich in seinem Zeitalter zum eigentlichen Geschichtschreiber, der in der Geschichte der Kreuzzüge besonders viel aufklären und vervollständigen kann.

Der Syrische Text ist ohne Vocalen mit einer sehr reinen deutlichen Schrift abgedruckt. Der Druck geschahe unter den Augen des Hrn Rect. Kirsch, der alle Aufmerksamkeit darauf wand, daß er fehlerfrey blieb. Dieß versteht sich von eigentlichen Fehlern des Drucks; denn ausserdem zeigt er häufig Fehler der Abschreiber, die den Uebersetzern große Schwürigkeiten verursachet haben und den Kritiker noch lange beschäftigen werden. In die Uebersetzung hat sich Hr. Bruns mit Hrn. Kirsch getheilt, um durch gemeinschaftliche Arbeit die Ausgabe

desto mehr zu befördern und den einmal angefangenen Abdruck weniger aufzuhalten. Von S. 187. Z. 5. des Syr. Textes, an, bis S. 371. Z. 10. hat Hr. Bruns übersetzt. Da die Lat. Uebersetzung einen eigenen Band für sich ausmacht, so führt sie nicht nur die gewöhnlichen Seitenzahlen, sondern zugleich andere, die auf den Syrischen Text hinleiten. Dieß war zur Vergleichung der Uebersetzung mit dem Texte nothwendig, weil letzterer gar keine Unterabtheilungen hat, durch welche man sich ohne parallele Seitenzahlen hätte helfen können. — Die Schwürigkeiten, auf welche beyde Uebersetzer gestoßen sind, haben beyde sorgfältig bemerket, und dadurch sind kurze Anmerkungen entstanden, die hinter der lateinischen Uebersetzung von S. I — LII. fortlaufen und das Werk beschließen. Oft liegen falsche Lesearten zum Grunde, oft entstand auch die Dunkelheit aus der Mangelhaftigkeit der Syrischen Wörterbücher und aus dem Mangel besserer Hülfsmittel. Bisweilen hat der Arabische Auszug des Werks Auskunft verschaft; bisweilen die Vergleichung der Dialecte; nicht selten hat man zur Conjectural-Kritik seine Zuflucht nehmen müssen. Und doch sind, bey allen diesen gelehrten und glücklichen Bemühungen, dunkele, zweydeutige und anstößige Stellen genug übrig geblieben, die es beweisen, daß eine totale kritische Revision der aufgenommenen Lesearten und folglich der Uebersetzung erforderlich sey, wenn das Werk selbst zum sichern Gebrauch des Geschichtforschers dienen soll. Eine merkwürdige Probe davon hat Hr. Prof. Lorsbach, in Dillenburg, seinem Archiv für Morgenl. Litteratur, B. I. S. 195 — 291. einverleibt. Wenn letzterer am Ende dieser Probe seiner Kritik fragt, ob er lieber eine neue deutsche Uebersetzung jener Chronik ausarbeiten, oder die Brunsisch-Kirschische Uebersetzung von Anfang bis zu Ende durchgehen und erläutern solle? so erklären wir uns für das letzte und wünschen und bitten, daß Hr. Prof. Lorsbach sich zu dieser totalen Revision entschließen möge.

Da übrigens die Ausgabe des Buchs gemeinschaftliche Sache zweyer Gelehrten war, so hat darum der lateinische Theil desselben zwey Vorreden erhalten, eine von Hrn. Bruns und die andere von Hrn. Kirsch. Sie sind beyde ganz kurz. Ausserdem daß sie die Geschichte des Buchs betreffen, zeigt Hr. Kirsch in einzelnen Beyspielen, wie nützlich dieß Buch für die Auslegung des A. T. und für die Erweiterung der Syrischen Sprachkunde werden könne. Ch.

Abul-

Abulfedae Africa. Curauit *Jo. Godofred. Eichhorn*, M. Brit. R. a Conſ. aul. et Prof. P. O. Gottingae typis Jo. Chriſt. Dieterich. 1791. 2½ Bogen in 8.

Der Theil des geographiſchen Werkes des Sultans Abulfeda, der die Beſchreibung von Africa enthält, war bisher im Arabiſchen Original noch nicht ganz durch den Druck bekannt geweſen. Man kannte ſie nur aus der Ueberſetzung des ſel. Reiske in Büſchings Magazin B. V. und VI. Nur einen Theil davon, die Beſchreibung von Nigritien, hatte Rinck ſeiner hiſtoria regum Islamiticorum in Abyſſinia, angehängt. Da nun die Univerſität Göttingen die Beſchreibung des Nubiſchen Erdbeſchreibers von Africa als einen Gegenſtand einer Preißſchrift für dieſes Jahr ihren Mitbürgern, nebſt mehrern andern, aufgegeben hatte: ſo hielt es Hr. H. E. für nöthig, denen, die ſich darum bewerben wollten, den arabiſchen Text von des Abulfeda Africa, um ihn mit jenem vergleichen zu können, in die Hände zu geben. Die Beſchreibung von Nigritien ließ er aus Rincks Ausgabe wieder abdrucken. Die Beſchreibung von Mauritanien aber erſcheint hier zum erſtenmahl aus einer Handſchrift des Hrn. Prof. Schnurrers in Tübingen. Und ſo entſtand dieſer neue dankenswerthe Beytrag zur arabiſchen Litteratur. Die Noten die der Herausgeber hinzugefügt hat, betreffen bloß die Abweichungen der Reiskiſchen Ueberſetzung von dem Texte.

Tb.

19) Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Demoſthenis oratio adverſus Leptinem cum ſcholiis veteribus et commentario perpetuo. Ac-

cedit *Aelii Aristidis* declamatio eiusdem causſae, in Germania nunc primum edita. Cura *F. A. Wolfii*. Halis Saxonum. 1789. 388 S. Text und 152 S. Prolegomena. 8.

Wenn irgend eine Lektüre von unsern jungen Humanisten vernachläßiget wird, so ist es unstreitig die Lektüre der griechischen Redner. Die Hauptursache ist wohl, weil vergleichungsweise für diesen Zweig der Gelehrsamkeit und für die Erleichterung dieses Studiums gerade noch am wenigsten gethan worden ist. Die Bemühungen der Editoren erstreckten sich bisher fast einzig und allein auf Sammlung der Lesarten und Berichtigung des Textes. An die Entwickelung und Verbindung des Ganzen, an die Stellung und Anordnung der Beweise, und Bemerkungen über oratorische Kunst, endlich an eine allgemeine Uebersicht des Gegenstandes, der den Rechtshandel betrift, so wie an eine Uebersicht des Proceßganges dachten wenige oder Niemand, und doch wird ohne alle diese Erörterungen und Vorkenntniße der Genuß einer griechischen Rede etwas unschmackhaftes und eckles. Man berechne den Gewinn, den die von Reiske veranstaltete Sammlung der alten Litteratur von dieser Seite gebracht hat! Ohne den Verdiensten dieses so großen und so gelehrten Humanisten zu nahe zu treten, darf man dreust behaupten, daß seine Behandlung durchaus einseitig und selbst für den eigentlichen Philologen ganz unbefriedigend ist. Um seine Ausgabe brauchbar zu machen, müßten entweder einige der wichtigsten Reden, ungefähr nach der Idee, die wir so eben äußerten, besonders bearbeitet werden, (diese würden alsdann so ziemlich die Stelle einer Einleitung in die gesammten übrigen vertreten können,) oder, was vielleicht noch besser wäre, man müßte, so viel zum Verständniß der griechischen Redner aus den Antiquitäten vom Proceß, Klage, gerichtlichen Verfahren u. s. w. zu wissen nöthig wäre, sorgfältiger, als bisher geschah, ausheben und zusammenstellen, und diesen allgemeinen Prolegomenen gründliche Argumente über die vorzüglichsten Reden beyfügen. Herr Prof. Wolf hat, durch die Bearbeitung der vor uns liegenden leptinischen des Demosthenes, einen Anfang gemacht, den ersten Gedanken auszuführen, und man muß gestehn, daß seine Verdienste um die Philologie hierdurch um ein großes vermehrt worden sind. Wer

die

die Einleitung und den reichhaltigen Kommentar fleißig studirt, hat offenbar einen wichtigen Schritt zur Einsicht in den ganzen Demosthenes gethan. Nicht nur für dieses Stück, nein, für die meisten übrigen zugleich wird er mit dem Ideengange des Redners, mit seiner Beweisart, mit seiner Sprache vertraut, und nebenbey erwirbt er sich mit der Gerichtsverfassung der Athenienser eine Bekanntschaft, die ihm in tausend andern Fällen nützt. Doch wir müssen diese Ausgabe genauer beschreiben. Nach der Dedikationsepistel an den nun verstorbenen Reiz, die die Veranlassung zu dieser Arbeit enthält, folgen die Prolegomena. Zuerst spricht H. Wolf von der beygefügten Rede des Aristides. Er nennt sie mit allem Rechte eine verächtliche Deklamation und setzt bey der Gelegenheit das triplex genus μελετῶν der griechischen Redner gut auseinander. Hierauf bringt er das Historische der Anklage bey, bestimmt die Zeit derselben und erläutert das Gesetz des Leptines. Dann erst giebt er den Inhalt der Rede an und setzt den Streitpunkt fest. Die Nebeneinanderstellung der Gründe des Gesetzgebers und des Redners erleichtert hier die Einsicht in die Sache ungemein. Den übrigen Theil der Prolegomenen von S. 85. füllen zwey Untersuchungen, die erste über die Bürgerdienste der Athenienser, die zweyte über ihr Verfahren bey der Gesetzgebung. Wir schätzen sie den besten Heyneschen Exkursen zum Virgil gleich. Es folgt die Rede des Demosthenes, darunter die griechischen Scholien, sodann die Deklamation des Aristides. Der griechische Text kehrt gar häufig zur frühern Lesart, die Hieronymus Wolf gab, zurück: denn eine kritische Vergleichung lehrte den Herausgeber bald, daß Reiske pro more eine Menge seiner eignen ganz willkührlichen Verbesserungen aufgenommen hatte. Den Beschluß macht ein gelehrter und in aller Rücksicht zweckmäßiger Kommentar. Anfangs wollte der V. sich blos auf die Kritik einschränken: allein er bemerkte bald, wie unvollkommen er hierdurch der Pflicht eines Auslegers des Demosthenes genug thun würde. Und so lieferte er denn eine fortgehende Interpretation des Textes, die sich über Lesarten, Sinn und Schönheit verbreitet, und von der wir nur um deswillen keine Proben mittheilen, weil das Buch ohnehin bald in den Händen aller Freunde der griechischen Litteratur seyn wird. Für diese setzen wir noch hinzu, daß sie die Rede zugleich als die Vorläuferin einer Suite von griechischen Klassikern, die, unter Hn. Wolfs Aufsicht, bey Hemmerde erscheinen

wird, zu betrachten haben. Vor der Hand wird man hauptsächlich solche Schriftsteller wählen, von denen entweder nur seltne, oder allein kostbare und mit Kommentarien beladne Ausgaben vorhanden sind. Laut der Dedikationsepistel, die über das ganze Unternehmen nähere Auskunft giebt, dürfen wir zunächst Diodors Bibliothek erwarten.

Ng.

Appendix Observationum ad Panegyricos Veteres, quae et praefationis vicem adhiberi potest editioni illorum curatae a *Wolfgango Jaegero*. Prof. Altdorf. Norimb. et Altdorfii. 1790. gr. 8. 55 S.

Diese Anmerkungen zu den Panegyricis entstanden zum Theil durch die Recensionen der bekannten Ausgabe des Hrn. Pr. Jäger in der gröningischen philologischen Bibliothek und der Bibliotheca critica. Damit die Besitzer jener Ausgabe auch diese mit Bequemlichkeit brauchen und allenfalls an die Stelle der Vorrede einbinden lassen könnten, ist die alte Vorrede hier von neuem abgedruckt. Größtentheils sind die Anmerkungen der obengenannten kritischen Journale zum Grunde gelegt, weitläuftiger ausgeführt oder widerlegt. Dieses wird jedem angenehm seyn, der die in unsern Gegenden etwas seltne Bibliothecam criticam nicht besitzt.

Sexti Julii Frontini Opera ad optimas editiones collata. praemittitur notitia literaria. Studiis societatis Bipontinae. Editio accurata. Bipponti. 1788. 236 S.

Die Einrichtung dieser Ausgaben ist bekannt genug. Einige Lebensbeschreibungen des Autors und die Geschichte der Ausgaben geht voraus. Angehängt sind Emendationen des Corradinus de Allio über den Tractat de aquaeductibus urbis romae. Der Druck des Textes scheint genau zu seyn.

Fk.

Lustweg

Lustweg ins Latium, in anmuthigen lateinischen Aufsätzen, für Anfänger in der lateinischen Sprache, von Joh. Gottfr. Röchling, ehemal. Conrektor am Gymnasio in Worms. Frankf. und Leipzig H. L. Brönner, 1789. 8. 284 S.

Dies opus Postumum hatte der sel Röchling gesammlet und abgefaßt, damit es auf den Gebrauch seiner zuerst herausgegebenen lateinischen Chrestomathie vorbereiten könnte. Die Chrestomathie war für die mittleren Klassen bestimmt, und dieser Lustweg sollte in den untersten Klassen für die ersten Anfänger gebraucht werden, theils zu den ersten Uebungen im Lesen: theils aber und hauptsächlich zu den ersten Versuchen in deutschen Uebersetzungen. Der Titel: Lustweg ins Latium, gefällt uns weniger, als das Buch selbst. Denn ob wir gleich an dergleichen Sammlungen einen würklichen Ueberfluß haben, und um dieses Ueberflusses Willen nicht behauptet werden kann, daß das gegenwärtige Buch noch gefehlt habe, so hat es doch, neben andern und wie einige andere, eine recht gute, methodische und zweckmäßige Einrichtung, und vermehret den Stoff zu den ersten lateinischen Unterhaltungen mit jungen Anfängern. Von einzelnen Worten geht der Verf. fort zu einzelnen Sätzen, von diesen zu kurzen und leichten Perioden, von diesen zu einfacheren Beschreibungen und Erzählungen und allmählig zu größeren Aufsätzen. Es kommt uns vor, als habe der Verf. das meiste selbst abgefaßt, nicht aus andern zusammengetragen. In den Beschreibungen, Erzählungen und Gesprächen, die aus der Naturgeschichte, Historie, Mythologie u. s. w. genommen sind, zum Theil auch in lustigen Anekdoten, Scherzen, Räthseln u. s. w. bestehen, herrscht die größte Mannigfaltigkeit, welche die Lehrbegierde junger Leute unterhalten und erwecken kann. Unter jedem einzelnen Aufsatze stehet die deutsche Uebersetzung einzelner lateinischer Worte und Redensarten, um dadurch mehrere Erleichterung zu verschaffen. In den untersten Klassen und mit den ersten Anfängern kann das Buch ohnfehlbar recht nützlich gebraucht werden.

Dg.

Home-

Homeri Iliados Rhaphodia B. sive liber II. cum excerptis ex Eustathii commentariis et minoribus scholiis, in vsum scholarum separatim edidit *Ioan. Aug. Müller*, A. M. Scholae Prov. Milen. Rector. Misenae impensis Erbsteinii cIↃIↃCCXC. 8. 140.

Wir verkennen auch in diesem Bändchen die gute Absicht, die Kenntniße und den Fleiß des Verf. auf keine Weise; aber wir fanden auch nichts, wodurch wir hätten bestimmt werden sollen, unser vorhin über die beyden ersten Stücke gefälltes Urtheil abzuändern.

Euripidis Cyclops, graece, recensuit, et perpetua adnotatione illustravit *Ioh. Georg Christian Hönfner*. Lipsiae sumtu Crusii cIↃIↃCCLXXXIX. 8. Vorrede XVI der Text 32 S. und der Commentarius 295. S.

Diese Arbeit, welche auf jeder Seite in die Augen fallende Beweise, einer mehr als gewöhnlichen Belesenheit und eines eben so ausgezeichneten Fleißes enthält, wird den *provectioribus graecarum literarum cultoribus*, welchen sie zunächst bestimmt ist, dennoch, wie wir fürchten, die Vortheile nicht gewähren, die sie ihnen geben konnte, wenn der Herausg. nicht im eigentlichsten Verstande des Guten zu viel gethan hätte. Der liebenswürdige Eifer, dem jungen Leser alle Schätze seiner Belesenheit mitzutheilen, wurde die Ursache, daß er diese Fülle von Gelehrsamkeit überall so reichlich ausströmen ließ, daß selbst der geübtere Leser von der Menge und Mannigfaltigkeit der Ideen überladen und verwirrt, Inhalt und Zusammenhang des Ganzen aus den Augen verliehret, was dem Verf. selbst begegnet seyn muß. Denn da dieses Schauspiel das einzige seiner Art ist, welches bis zu uns gelangte; und der eigentliche Charakter des satyrischen Drama noch nicht vollständig und bestimmt entwickelt ist: so durfte eine Abhandlung, welche dem Leser diese Ideen mittheilte, durchaus nicht fehlen. Und doch sagt der Verf. er wolle in einer

einer besondern Abhandlung über den *Cyclops de dramatis satyrici genere, de argumento, fundo, consilio et oeconomia fabulae*, das alles sagen, *quae nunc in hoc libello nec proferre poteram, nec debebam, neque etiam cupiebam.* Aber von allen diesen haben ja die Leser, welche der Verf. sich dachte, die erforderlichen Begriffe noch nicht erhalten, und doch können sie ohne diese selbst aus der aufmerksamsten Lectüre des ganzen Commentars nichts mehr als einzelne lexicalische und grammatische Notizen sich erwerben. Denn wahre Erklärung kann ohne deutliche Bestimmung des Charakters einer Schrift nicht statt haben.

Der Text selbst ist nach Gedikens Beyspiele mit eingeschobenen Erläuterungen über das Locale der Scene, die Action u. s. abgedruckt. Sehr gut, wenn es nur überall geschehen wäre: aber so vermißen wir gleich Anfangs eine Beschreibung der Scene; ferner eine Anzeige des Theils der Bühne, wo der Chor zuerst erscheinet, die doch zum Verständniß desselben so nothwendig war.

Zum Grunde legte der Herausg. die barnesische Recension, doch so, daß er neuere bessere Lesearten oder Verbesserungen aufnahm. Aber dem Her. fehlt es noch an dem festen, critischen Gefühle, und dann vergaß er ganz, die Gründe wider die alte Lesart und die für die neueren Verbesserungen kurz, bestimmt und deutlich vorzutragen, was doch die Klasse der Leser, für für die er schrieb, so sehr bedarf, z. B. v. 38. ὃτε Βακχίῳ κωμοι συναπτιζοντες Ἀλθαιας δομους προσηκτε. Nachdem er über die Bedeutungen von κωμος und συναπτιζειν vieles beygebracht hatte, fährt er fort: *eam forte videre licet κωμους συναπτιζοντες προσιεναι esse idem, quod simplex κωμαζειν.* Wir wollen ihm einmal das einräumen und blos fragen, ob denn in seinem Texte κωμους oder κωμοι stehe? War es nicht richtiger, zu sagen: κωμος ist lasse sich erklären: als ihr, ein den Bacchus begleitender Reigentanz, ins Haus der *Althaea* gienget: daß also κωμοι s. κωμος stehe? Dafür sagt der Herausgeber ferner; *Florens Christianus, ingeniose, sed sine omni causa legit* κωμοι, i. e. *Baccho mihique comites*; und setzt hinzu, daß Barnes und Musgrave diese Conjectur billigten, daß der letztere aus den Mss. des Stephanus κωμους, oder lieber κωμοι lesen wolle, welches letztere auch dem Heath gefallen habe. Aber weiß nun der junge Leser, was er mit dieser Stelle anfangen solle? begreift er, warum das ingeniöse κωμοι

ganz ohne Grund sey? Müßte ihm nicht gesagt werden, daß der Ausdruck grammatisch unrichtig sey, weil man wohl κωμος aber nicht κωμον f. κωμαστας sagen könne, wenn diese nur eine Truppe, ein Chor sind: daß ferner nicht die Satyri, sondern Bacchus selbst der κωμαστης war? daß also Musgrave's κωμους nicht genugthuend sey? — Wenigstens glauben wir, daß man κομω lesen müsse, als ihr im Reigentanz des Bacchus Begleiter waret. Denn Bacchus εκωμαζε προς Λθηναι, und die Satyri begleiteten ihn. Dies vorgeschlagene κομω schrieb man alt: KOMOI, woraus die gewöhnliche Lesart entstand.

Die erklärenden Anmerkungen sind größtentheils einzelne Worterklärungen, durch Citate aus Grammatikern, Lexicographen und neuern Interpreten erwiesen. Man sieht, daß der Herausg. mit einem ausserordentlichen Fleiße vieles gelesen, oder nachgeschlagen habe, aber man bemerkt eben so sehr, daß er es versäumte, das Gelesene durch eignes Nachdenken sich zu eigen zu machen, es zu ordnen, und so vorzutragen, daß es besonders den jungen Lesern faßlich sey. So ist die ganze erste Seite mit mehreren Erklärungen von dem Beynahmen des Bacchus βρομιος angefüllt, ohne zu entscheiden, welches die wahre sey, ohne zu erwägen, daß dem jungen Leser nichts damit geholfen sey, alle diese Einfälle zu kennen. Das einfache: βρομιος, *cognomen Bacchi*, ἀ βρομα, *fremitu Bacchantium*, war für diese lehrreicher. Bey eben diesem Verf. wird den Grammatikern nachgesprochen, daß μυριοι mit dem Accent auf der ersten Sylbe die bestimmte Zahl, auf der vorletzten blos sehr viel, unzählich bedeute; ferner, daß πονον εχειν, und πονον εξαντλειν Synonyme sind u. s. f. Ueber dieser Begierde Citate zu häufen, die mehreren zur Erläuterung der gegenwärtigen Stelle nicht nöthigen, und nicht richtig geordneten Bedeutungen, und Synonyme aufzuführen, vergißt der Herausgeber nicht selten die Interpretation: so bey γηγενων μαχην δορος. Ueber der Bemerkung, daß δορυ f πολεμος stehe, vergaß er zu sagen, daß μ. δορος der Speerkampf, d. i. μαχην των δορυφορων *certamen hastatorum* sey, und hier aber, weil die Giganten nicht mit Speeren fochten, eine bloße grammatische Umschreibung f. πολεμος; daß also μαχη γηγενης f. μαχη γηγενων und das Ganze für εν γιγαντομαχια stehe.

Wenn es dem Verf. gefallen sollte, folgende Ideen zu prüfen, und, wenn er sie richtig fände, zu befolgen, so wird er ohnstreitig bey einer so ausgebreiteten Belesenheit und ei-

nem

nem so seltenen, achtungswürdigen Fleiße zur Verbreitung des Studiums der alten Literatur sehr vieles beytragen können. Ein commentarius perpetuus muß a) einzelne, in den gewöhnlichen Lexicis mangelhaft erklärte Worte, kurz, bestimmt und deutlich erklären: aber aus den Alten selbst, nicht aus Glossatoren: b) einzelne Redensarten Genetisch, so daß man von dem einfachsten Ausdrucke bis zu dem quaestionis hinaufsteigt. c) Bey einem Dichter muß der Unterschied von der Prosa angegeben, und öfters der Grund des Vorzugs der poetischen Sprache, aber in bestimmten Terminis angegeben werden; d) Schwerere Constructionen müssen durch die logische Ordnung deutlich gemacht; e) Einzelne Gedanken und ihre Verbindung erläutert, und f) die Uebersicht des Ganzen durch beständige Bemerkung des Zusammenhangs der Theile mit dem Ganzen immer gegenwärtig erhalten werden.

Ki.

20) Erziehungsschriften.

Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen, und wie die Menschen besser und glücklicher zu machen, von Dr. Bernh. Chr. Faust, Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hofrath und Leibarzt. Mit einer Vorrede von J. H. Campe. Braunschweig in der Schulbuchhandlung 1791. XXVIII. und 226 Seiten in 8.

Recensent gehört zwar nicht unter die vorzüglichen Männer Deutschlands, die vom Verfasser namentlich aufgefordert worden sind, sein Buch zu beurtheilen, indessen wird es ihm doch erlaubt seyn, darüber etwas ausführlich seine Meynung zu sagen, weil er es unter die merkwürdigsten und originellesten

Schrif-

Schriften zählet, die ihm seit geraumer Zeit vorgekommen sind. Auch stehen die darin aufgestellten Sätze mit so vielen andern Zweigen der Wahrheit in Verbindung, daß außerordentlich viel darauf anzukommen scheinet, ob sie stehen oder fallen müssen. In der Vorrede wird sehr gebeten, das Buch zu erst ganz und mit Bedacht zu lesen, ehe man darüber urtheile, und dabey sich von alten lächerlichen Nebenbegriffen, die gewisse Kleidungsstücke oder Namen von Kleidungsstücken haben, loszumachen. Denn freylich läuft der ganze Inhalt desselben darauf hinaus, daß das mehrste, wenigstens sehr vieles, Unglück in der Welt von dem Tragen der Beinkleider oder den Hosen der Mannspersonen herrühre. Der Verfasser des Buchs gehet davon aus, daß seit den zwey letzten Generationen die Selbstbefleckung den aufsprossenden Stamm des Menschengeschlechts zernage, wie Würmer einstens den Harzwald. Gienge dies fürchterlich um sich greifende Uebel, in eben der Progression, mit der es angefangen hat, steigend fort, so würde es um das Menschengeschlecht, das schon itzt so sehr verfallen ist, bald gänzlich gethan seyn. (daß das menschliche Geschlecht verfallen sey, ist eine gewöhnliche Klage, sonderlich solcher Leute, welche die Welt nicht kennen, und das Elend der Menschen recht bitter in dicken langweiligen Bänden schildern, damit man sie als Leute ansehn soll, welche allein der armen verfallnen Welt aufhelfen können. Wir rechnen unsern V. nicht dazu, der ein sehr wohlwollender einsichtsvoller Mann ist, dessen Ideen, wenn sie auch hier und dar übertrieben wären, wohl Aufmerksamkeit verdienen, aber es ist nach gerade Zeit heraus zu sagen, daß die ewigen Klagen, das Menschengeschlecht sey schon jetzt verfallen, und es werde bald gänzlich um daßelbe gethan seyn, mißmuthige Grillen spekulirender Stubengelehrten sind, welche verschwinden, wenn man in die wirkliche Welt kommt, und Menschen aller Art kennen lernt. Diese übertriebene Klagen thun aber wahrhaftig, gewiß wider Willen der Klagenden großen Schaden. Wenn man jungen Leuten das Vertrauen, daß sie noch Kräfte haben, und die Hofnung nimmt, so macht man sie ganz elend.) Die weisesten und besten Menschen, sagt unser V. suchten dargegen Rath, konnten aber dem Uebel keinen Einhalt thun. Denn bey dem Kinde, das durch die jetzige schlechte Erziehung schwach und unruhig ist, scharfe hitzige Säfte und feine gereitzte Nerven hat, und durch Zwang und unthätiges Leben

elend

elend ist, entwickelt sich schon sehr früh der Saamen. Dadurch wird die geile Phantasie noch weit lebhafter, und das Kind verfällt, auch ohne Verführung, auf Selbstbefleckung. Also nicht (eigentlich) das zerstöhrende Laster der Selbstbefleckung, sondern die widernatürliche frühe Absonderung des Saamens, ist die große Angelegenheit des Menschengeschlechts. Hier hätte doch der Verfasser billig den Nachtheil der Selbstbefleckung zuerst etwas besser würdigen sollen. Denn wenn sein achter Grundsatz S. 19. unumstöslich ist, daß der Saamen selbst die gröste und nächste Ursach zur Selbstbefleckung ist; und wenn der Knabe dadurch ohne Anweisung auf die Selbstbefleckung geräth, wie denn beydes unumstöslich scheinet: so hat Recensent mehr Vertrauen zu dem Einverständnis der Natur mit sich selbst, als daß er fürchten sollte, sie werde ihr schönstes Werk, das Menschengeschlecht durch sich selbst zernichten, wie Würmer einst einen Theil des Harzwaldes zerstöhrten. Recensent hat die Ueberzeugung, daß das schreckliche Bild von den Folgen der Onanie in den neueren Zeiten mit gar zu lebhaften Farben geschildert sey, schon sehr lange gehabt, aber auch seinen genauesten Freunden, aus leicht zu errathenden Ursachen, nichts davon mittheilen mögen. Da selbige indessen nun schon von mehreren Aerzten, worunter auch der sel. Goldhagen (Rec. fürchtet dessen Geist bey dieser Aeusserung nicht) gehöret, bekannt geworden ist: so scheinen es die heiligen Rechte der Wahrheit zu erfordern, da wo von der Selbstbefleckung wissenschaftlich geredet werden muß, die verhältnißmäßig mindere Schädlichkeit derselben nicht länger zu verschweigen; wenn man gleich ernstlich wünscht, und auch alle mögliche Maaßregeln anräth und wirklich nimmt, um dieses Laster wo nicht zu vertilgen, doch wenigstens sehr zu vermindern. Denn das ewige Drohen der Aerzte, der fürchterlich geheimnisvolle Zuruf der Pädagogen, die Züchtigungen so mancher halbkluger, wenigstens nur halb gebildeter Informatoren, die vornehmlich von den heimlichen Sünden des andern Geschlechts einmal etwas vernommen haben, das Uebelwollen der Eltern, die Niedergeschlagenheit des Sünders, und deren Folgen, Furcht vor der Ehe, Hypochondrie u. s. w. bis zum Selbstmorde, das sind doch wohl wahre Menschenplagen! Indessen wird niemand leugnen, daß die Selbstbefleckung sehr schädlich werden kann, und sehr oft wird, und dieses um so ehender, je jünger und schwächer der Knabe ist, der sie treibt.

Derjenige welcher also die zufrühzeitige Entstehung des Saamens einige Jahr weiter hinausschieben könnte, wäre allerdings ein verdienstvoller Mann.

Wir wollen sehen, wie unser Verfasser dieses zu bewerkstelligen gedenket. Er hoffet dieses allein dadurch zu erhalten, daß wir die Hoden den lautesten Forderungen der Natur gemäs kühl tragen, und den Knaben vor dem 14ten bis 15ten Jahre keine Hosen geben. Diese Behauptung unterstützet der Verfasser mit sehr vielen äußerst wahrscheinlichen, wenigstens glänzenden, Gründen. Die Hoden, dieses edle Organ, von welchen die Fortdauer des Menschengeschlechts einzig abhängt, sind von der Natur außerhalb des Körpers geleget, wodurch sie nicht allein vieler Gefahr, durch einen Zufall zerstöhret zu werden, ausgesetzet sind, sondern wodurch auch schlechte Menschen zuerst auf das Verschneiden derselben geleitet werden konnten. Vier tausend Knaben und darüber werden Jahr aus Jahr ein in Italien, besonders im Kirchenstaate verschnitten. Nur der sechste Theil davon überwindet die gefährliche Operation, und bestehet aus zwar recht elend, aber auch dadurch sehr oft höchst tückisch und boshaft gewordenen Halbmenschen. Nichts ist diesen Verschnittenen heilig. Im Morgenlande steiget seit ein paar tausend Jahren die Zahl derselben auf Millionen, und sie waren es gröstentheils, die seit eben so langen Jahren Elend und Verderben über Asien, das beste Viertheil der Erde brachten. (Daß dies übertrieben ist, wird wohl jeder Kenner der Geschichte glauben. Waren es z. B. Verschnittene, welche zu den Zeiten der Kreuzzüge Asien verwüsteten? Waren es Verschnittene, welche die Anarchie in Persien veranlaßten, welche noch dauert? Sind die türkischen Paschen, welche über die Provinzen welche sie beherrschen, so viel Elend bringen, Verschnittene? Geschah es durch Verschnittene, daß in den engländischen Besitzungen in Indien in einem Jahre 100000 Menschen Hungers starben? Unser V. bey aller guten Absicht, die wir ihm nicht absprechen, giebt zu viel auf seine Einbildungskraft, und stellt sich die Gegenstände nur nach seinen Ideen, und daher allzueinseitig vor.) Dieses große unübersehbare Unglück meynt der V wäre weggefallen, wenn der Schöpfer die Hoden im Kreuze, wo sie im Anfange lagen, hätte versteckt gelassen. Aber noch mehr; wegen des Weges, den die Hoden aus dem Kreuze in den Beutel nehmen mußten, waren zwey schräge Oefnungen im Unterleibe,

leibe, die sogenannten Bauchringe, nothwendig, die in der Folge aus vielen Ursachen leicht erweitert oder zerrissen werden, und zu Brüchen Gelegenheit geben. Ein Mann aber mit einem Bruche ist ein armer unglücklicher Mann, der, wenn er auch sonst gesund und stark ist, doch die Arbeit vermeiden muß, sich kaum satt essen darf, öfters heftige Schmerzen hat, auf keine Heilung rechnen darf, und oft unter rasenden wüthenden Schmerzen noch jung am kalten Brande sein Leben verliehrt. (Recht hat sich bey dem wirklich großen Unglücke, das die häufigen Bruchschaden veranlassen, oft gewundert, daß die Natur die beyden Bauchringe nicht stärker verwahrt, und gleichsam zwey schwache unvollkommene Stellen am Körper gelassen hat; und wenn des Verfassers in der Folge vorkommende Mittel dagegen, die Weglassung der Hosen in den Knabenjahren, bewährt befunden werden sollte, so wäre sein Buch allein aus diesem Grunde sehr schätzbar, denn das Unglück von den Brüchen ist bey weitem größer, als das von der Selbstbefleckung.) Man kann in dem einzigen Deutschlande zweyhunderttausend unglückliche gebrochene Menschen rechnen, wovon funfzigtausend an den fürchterlichsten Schmerzen ihr Leben verlieren. Dieses Unglück zusammen genommen, mag nun so gros seyn wie es will, so mußte es doch unabänderlich und höchstnothwendig seyn, daß der Schöpfer die Hoden außerhalb des Körpers legte, und der Nutzen dieser Lage derselben uns noch größer, unabsehbar gros seyn. Diesen Nutzen setzet nun der Verf. darin, daß die Hoden in dem dünnen Beutel kühl gehalten, und die zufrühzeitige Reife des Saamens verhindert werden sollte. Die Hoden werden auf die Art, vornehmlich im Gegensatz der innern Wärme des Leibes durch die auch in mehreren Betracht wohlthätige Luft und Winterkälte nicht nur beträchtlich abgekühlet, sondern auch die umschließenden Häute derselben bleiben fest, und widerstehen dem Eindringen des Bluts, wodurch hauptsächlich die späte Absonderung des Saamens bewirket wird. Dringt bey zugenommener Stärke und strotzender Vollblütigkeit des rüstigen Jünglings dennoch das Blut mehr in die Hoden, und fängt nun an Saamen abgesondert zu werden: so wachsen auch an dem Hodenbeutel und an den Schaamtheilen Haare hervor, die daselbst eine etwas warme Atmosphäre verursachen, wodurch die nunmehrige Absicht der Natur befördert wird. Daher die frühe Mannbarkeit in warmen Klimaten; (die denn doch aber unter den Wilden, deren Constitu-

tion der V. am Ende des Buchs sehr oft selbst rühmet, nicht den Nachtheil hervorbringet, der hier so sehr gefürchtet wird) Ein anderer grosser Vortheil der Lage der Hoden ausserhalb des Körpers bestehet darin, daß sie so frey, ungereizt und ungedrückt sind. Bey einigen wenigen Menschen bleiben die Hoden im Leibe stecken, und die Erfahrung habe gelehrt, daß solche Personen früh mannbar (?) und sehr geil werden. Vergleicht man damit nun das Betragen der Menschen, und überlegt man, daß das Kind erst in Windeln gepresset, darauf lange Zeit mit zusammen gedrückten Schenkeln auf den Armen getragen, und vom dritten Jahre an in die Hosen gesteckt wird, wodurch die Geburthstheile 8 bis 10 Jahre lang gleichsam in einem feuchten warmen Dunstbade, wie in einem Treibhause, erhalten werden, und beym Weglassen des Urins zum Befühlen, Zerren und Spielen mit dem männlichen Gliede von Kindern, Mägden und Knechten Gelegenheit entstehet: so ist es nach der Meynung des Verf. nicht zu verwundern, daß die Knaben schon im 12ten statt im 16ten Jahre Saamen haben. Die Hosen sind also die Hauptursache des übertriebenen frühen Reifwerdens der Menschen. Den Beweis welchen der Verfasser für seine Meynung von den Bergschotten hernimmt, die keine Hosen tragen, findet Rec. bis auf weitere Untersuchung darüber, vorzüglich an Ort und Stelle, wirklich nicht stark, obgleich die Beschreibung dichterisch schön ist. Ihre Hoden sind wie die übrigen Zeugungstheile von auffallender Größe, (dies sagt nun der Verf. zwar, aber ohne den geringsten Beweis anzuführen. Wir haben schon seit der kurzen Zeit, seit dem dieses Büchlein heraus ist, viel Zweifel dagegen gehört; ja Personen, welche die Bergschotten im siebenjährigen Kriege gekannt haben, läugnen geradezu, daß die Behauptung des Verfassers allgemein sey. Sollte aber das Faktum nicht im allgemeinsten Verstande richtig seyn, so folgt gar nichts daraus) dabey sind sie enthaltsam und keusch, voll hohen Muths und Stärke, Geist, Sitte und Gesang aus Fingals Zeiten begeistern sie noch, (Alles dieses von der Entblösung der Zeugungstheile abzuleiten, kann wohl des V. Meynung in Ernst nicht seyn. Das Klima, die Diät, die ganze Verfassung der Bergschotten, müssen hier wohl mehr in Betrachtung gezogen werden,) und die Engländer mußten sie erst physisch verderben und ihnen Hosen anziehen, um sie zu getreuen Unterthanen zu machen. — Dies letztere ist doch offenbar unbil-

lig

lig und ungerecht zugleich. Ist jemand blos deswegen phyſiſch verderbt, weil er Hoſen trägt? Das kann der V. nicht ſagen. Er wird ja nicht behaupten, daß alle Engländer ſelbſt phyſiſch verderbt wären. Er ſehe doch die großen baumſtarken geſunden Leute dieſer und ſo vieler anderer Nationen, er ſehe die geſunden ſtarken agilen engländiſchen Matroſen, welche ſelbſt unter Cook, King und Clerk, durch die weiteſten Seereiſen, durch Muth, Entſchloſſenheit und Treue, ein einleuchtendes Beyſpiel unter mehrern geben, daß das menſchliche Geſchlecht warlich nicht ſo ſehr verfallen iſt, daß es bald gänzlich um daßelbe gethan ſeyn müßte. Hernach hätte doch der V. bedenken ſollen, daß die Krone England diejenigen Bergſchotten die Soldaten werden, ohne Hoſen läſſet, und von denen will ſie doch gewiß am meiſten, daß ſie getreue Unterthanen ſeyn ſollen, da ſie ihnen die Waffen in die Hand giebt. Es iſt hier Widerſpruch auf Widerſpruch. — Uebrigens ſcheinet hier auch die Vergleichung mit andern nördlichen Völkern übertrieben zu ſeyn, die Schnelligkeit im Laufen etwa ausgenommen, die ſich aus der Kleidungsart dieſer Hochländer leicht begreifen läßt; aber der eigentliche Punkt, die ſpätere Mannbarkeit der Bergſchotten iſt dadurch nicht ausgemittelt.

Das weibliche Geſchlecht, fährt der V. fort, hat eben ſo gut, wie das männliche, Bauchringe, (Der Rec. verlanget hier nach dem Urtheil geſchickter Anatomiker, ob auf beyden Seiten außer der bekannten größeren Weite der männlichen Bauchringe, ſich die Sache ſo ganz gleich verhält) doch findet man bey ihm ſehr wenige Brüche durch die Bauchringe. Dieſe Brüche der Weiber verhalten ſich wohl zu denen der Männer wie 1. zu 25. Der Verfaſſer weiß keine andere Urſache dieſes auffallenden Unterſchiedes anzugeben, als daß die Weiber den Unterleib und die Weichen kühl tragen. Nun wäre es ſicherlich eine große Pfuſcherey, wenn der Schöpfer den Mann ſtark und beſtimmt zu ſchwerer Arbeit geſchaffen, ihm aber ſchwache Bauchringe gegeben hätte. Alſo die Brüche und das große Elend, das ſie über das Menſchengeſchlecht bringen, rühren auch dem Verf. zufolge, meiſtentheils von den Hoſen her. Der V. ruft hier die Weltumſegler auf, zu ſagen, ob ſie unter nackten Wilden, Menſchen mit Brüchen geſehen hätten. Allein Rec. erinnert ſich keine gröſſere Abbildungen von Brüchen, wie bey einigen Negern angetroffen zu haben; auch

kann die Anzahl gebrechlicher Personen unter Wilden aus ganz andern Ursachen gering seyn, unter andern aus dem Grunde, daß sie entweder umgebracht werden, oder doch vor der Zeit wegsterben.

Zum Beschluß bestimmt der V. seinen Rath, keine Hosen zu tragen, etwas näher. Die Natur läßt, sagt er, bis sich Saamen absondert, die Geburthstheile nackt, bloß und kühl. Sondert sich im 15ten oder 16ten Jahre Saamen ab, so bedeckt sie die Geburthstheile mit Haaren, und hält sie warm. Haben wir also in den ersten 14 bis 15 Jahren des Lebens die Geburtbstheile gut gewartet und recht kühl und frey gehalten, so können wir sie nachher immer ein wenig wärmer halten, als es wohl recht ist; viel wird es nicht mehr schaden. (Dies ist abermahls unbestimmt gesagt. Wenn die Warme der Hosen so äußerst wirksam wäre, wie der V. meynt, so könnte man eben auch glauben, die Hosen könnten Erwachsenen viel schaden. Denn wenn nun diese Theile bis ins funfzehnte Jahr wären kühl gehalten worden, und man wollte sie nun gerade zu der Zeit, da sie die Natur durch die Haare wärmt, noch mit Kleidern wärmen, könnten daraus nicht auch viele Folgen entstehen? Die jungen Leute sollten doch vom 17ten bis ins 22te Jahr nicht allzuschnell reif werden. Weiber können sie alsdann noch nicht nehmen, und es ist bekannt, daß die natürlichen Triebe ohnedies alsdenn am heftigsten und am wenigsten geordnet sind.) Bis dahin ist es überdem zur Erhaltung guter Ordnung sehr nützlich, daß die Kinder wissen, daß sie Kinder sind, und dazu ist eine eigene Kinderkleidung am zweckmäßigsten. (Das geben wir an sich gerne zu; aber in der häuslichen und Landesverfassung müßte noch mehr dabey geschehen.) Zu einer solchen Kleidung giebt nun der Verf. im folgenden einen Grundriß, in Form einer Landesverordnung. Wir können ihn darin nicht Schritt für Schritt begleiten, aber verschiedene wichtige Bemerkungen müssen wir noch mitnehmen. Diese Kinderkleidung soll vom Ende des zweyten Jahrs bis zur Confirmation getragen, und bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte völlig gleich seyn. Der V. verspricht sich von dieser Gleichheit besondern Nutzen, und glaubt, daß den Kindern so der Unterschied des Geschlechts am längsten unbekannt bleiben würde. Recensent fürchtet aber vielmehr bey der angebohrnen Neugierde der Kinder, und bey dem jetzigen Grade der Cultur, und bey der Beschaffenheit

der

der ganzen jetzigen Art zu leben, die doch nicht ganz wieder aufgehoben werden kann und soll, daß diese Vermischung beyder Geschlechter gerade sehr schädlich seyn würde. Wenn der V. sagt: Es ist nützlich, daß die Kinder wissen, daß sie Kinder sind, so setzen wir hinzu: Es ist eben so nützlich, daß Kinder wissen, daß es zweyerley Geschlechter giebt, die sich zu Erhaltung guter Ordnung nicht körperlich einander nahen, und sich wechselseitig entblößen müssen. Dieß geschiehet wohl aufs schicklichste durch den Unterschied in der Kleidung, welche den Unterschied der Geschlechter sinnlich macht, ohne die kindische Neugierde durch deutliche den Kindern so sehr undienliche Begriffe zu nähren. Dieser bey Kindern so sehr nöthige Unterschied in der Kleidung, sondert die Mädchen von den Knaben ab, welches sehr heilsam ist, und lehrt die Mädchen selbst durch die Länge der Kleidung, weniger zu springen und sittsamer und stiller zu seyn als die Knaben. Diese und mehrere andere Gründe hat der Verf. nicht überlegt, wenn er beyde Geschlechter bis zum sechszehnten Jahre ganz gleich kleiden will. Der Rec. befürchtet, wenn eine solche Kleidung eingeführt würde, so würden dadurch gar besondere Auftritte veranlaßt werden.

Auch ist es nicht wohl überlegt, daß der V. diese Kleidung durch eine Landesverordnung einführen will, und sogar eine solche Landesherrliche Verordnung in formali und sehr umständlich entwirft. In Dingen die auf Ueberzeugung beruhen, die in die häusliche Verfassung eingreifen, so wie die Erziehung der Kinder, und in solchen Dingen bey denen jeder Mensch sich nach Willkühr benehmen und der Gewohnheit folgen darf, dergleichen die Kleidung ist, muß der Landesherr sehr behutsam in Ertheilung der Befehle seyn; sonst kompromittirt er seine Autorität, und das muß man äußerst verhüten. Denn wenn nun seine Befehle nicht befolgt werden; so muß er strafen, und das wird er wegen solcher Gegenstände nicht wollen, und oft, wenn z. B. viele Tausende ungehorsam wären, nicht wohl können. Der V. hat ganz vergessen, daß ein landesherrliches Gesetz ohne Strafklausel wenig Wirkung hat. Wenn nun die Väter und Mütter ihre Kinder nicht nach der von dem V. im Namen des Landesherrn vorgeschriebenen, und sehr umständlich beschriebenen Kleidung kleiden; wenn sie nun der Kleidung eine andere Form geben, wenn sie sogar demohnerachtet ihren Knaben Hosen anziehen: wird es denn der V. dem Landesherrn

wohl rathen, diese Aeltern zu strafen? Und wie sollen sie gestraft werden? An Geld? Am Leibe? An der Ehre? durch Gefängniß?

Die weibliche Kleidung, fährt der V. fort, bedarf einer großen Reform. Durch die weiblichen Kleider, die um den Leib vest anliegen, und auf den Hüften enden und anfangen, ist der Körper gleichsam in zwey besondere Theile getheilt. (Ein wahrer und richtiger Gedanke, den viele Schriftsteller die über die Schnürbrüste ein Langes und Breites geschrieben haben, nicht gefasset haben. Durch die Einfassung der Röcke wird der obere Rand derselben wie ein Strick, und dieses wird bey der Last von mehreren Röcken, bey geringen Hüften, und vielleicht auch wohl aus Furcht vor dem Abfallen, sehr fest zugeschürzet. Die Spuren davon sind an einem eben entkleideten Frauenzimmer als tief eingekniffene Furchen deutlich zu bemerken. Was ein solcher mitten um den Unterleib gebundener Strick für eine Stöhrung in dem Umlaufe der Säfte, in der Bewegung der Eingeweide, der Blähungen u. s. w. nach genossenen Speisen und warmen Getränken verursachen müsse, ist leicht zu begreifen. Daher befinden sich auch viele Frauenzimmer gleich übel, wenn sie keine Schnürbrüste oder Corsette tragen, und dem Rec ist es wahrscheinlich, daß diese durch die Röcke zuerst veranlasset worden. Wenigstens bleiben gut eingerichtete Corsette sehr nützlich, so lange die Frauenzimmer ihre Röcke tragen, weil dadurch mehrere Theile den Zwang der Befestigung aufnehmen und unter sich erleichtern.)

Den Kartoffeln ist der V. nicht gut, und glaubt sie nährten kaum den zehnten Theil so viel als Saamenfrüchte, man müsse daher zehnmahl mehr Kartoffeln als Saamenfrüchte genießen, um sich zur Noth zu sättigen.

Von der vorgeschlagenen, größtentheils aus Linnen bestehenden wohlfeilen Kleidung hoffet der V. (man wird schon bemerkt haben, daß unser V. in seinen Hofnungen etwas lebhaft ist,) auch die Ausrottung der Blattern, Masern und Krätze, mehrern Stoff zum Papier, mithin häufigern Bücherdruck, (das verhüte doch Gott!) Aufklärung und Glück der Menschen, einen erhabenern Wuchs, und eine geräumigere, gewölbtere mehr faßartige Brust. Alle Landthiere sind eigenthümlich leichter wie das Wasser und schwimmen von Natur, der nakte Wilde steht als der beste Schwimmer unter allen Landgeschöpfen oben an, der cultivirte Europäer ertrinkt, wegen verengter

und

und zusammengedrückter Brust, im Wasser, und der zehnte Theil der Menschen stirbt an Schwindsuchten und Brustkrankheiten. In der That, wenn man betrachtet, wie die Wilden in den Brandungen spielen, so wird man geneigt zu glauben, daß sie wegen ihres schlanken Wuchses eigenthümlich leichter wie das Wasser sind; und Rec. kennet gegenseitig einen Arzt, der bey vieler Geschicklichkeit im Voltigiren ꝛc. doch niemals das Schwimmen hat lernen können, weil er gleich wie ein Stein zu Boden sinkt. Beym Baden sollen doch die Knaben von den Mädchen abgesondert seyn. Würde das nicht aber Aufmerksamkeit auf den Geschlechtsunterschied veranlassen, welche der Verf. sonst so sehr zu vermeiden sucht?

Recensent schließet mit dem Wunsche, daß dieses gemeinnützliche Buch recht viele aufmerksame Leser finden möge, und lebt alsdenn der Hofnung, daß viele von den Räthen des V. werden befolget oder doch genau untersucht werden, wenn auch gleich die Nationalkleidung für Kinder weder durch ganz Deutschland, noch durch ganze Provinzen so bald noch nicht zu Stande kommen, und manche Vorschläge bey der jetzigen Lage der Welt für unpassend erachtet werden möchten.

Rd.

Ein Lesebuch für Stadtkinder, von Andreas Sutor. München, bey Leutner. 1790.

Der Verf. gesteht in der Vorrede, daß er nicht bloß selbst erdacht, sondern auch gesammelt und umgeschaffen habe. Das merkt man nun bald, wann man in dem Buche blättert. Ob aber die Stadtkinder in Bayern die guten Kinderschriften, aus denen hier so viel genommen ist, nicht selbst brauchen konnten oder durften? Wo dies geschehen kann und darf, wo man Rochow, Weiße, Salzmann, Campe hat, da ist dies Lesebuch ganz entbehrlich.

Einige Blätter aus den Papieren eines praktischen Erziehers. Für unstudirte Bürger- und Landschul-lehrer; für angehende Hauslehrer und Eltern. Halle — Hendel. 1791.

lauter bekannte, obgleich übrigens gute Sachen. Der V. ließ dies drucken, um mit dem Ertrag eine leidende Familie zu unterstützen. Das ist sehr löblich.

Km.

Weiblicher Schutzgeist, oder ein Zuruf an Mütter über die Erziehung der Töchter. Aus dem Englischen. Nürnberg, in der Felßeckerischen Buchhandlung. 1791. 14 Bogen in 8.

Was wir an diesem Buche loben können, ist hauptsächlich die gute Absicht des V., Grundsätze einer bessern Erziehung der Töchter zu verbreiten, und besonders Müttern ans Herz zu legen, und der an sich moralisch gute Inhalt. Allein alles was der V. sagt und empfiehlt, ist unter uns schon sehr oft, und besonders seit Jahr und Tag durch Campe und Ebert weit besser, eindringender und gründlicher gesagt worden. Dasjenige was der weibliche Schutzgeist hier den Müttern in Absicht auf die Erziehung ihrer Töchter zuruft, betrift in zehn Abschnitten, das mütterliche Ansehn, oder Gewöhnung der Töchter zum Gehorsam und Unterwerfung unter elterlichen Willen — eine sehr wichtige Regel bey der weiblichen Erziehung — die häusliche Aufsicht und Beobachtung, Anhaltung zu Fleiß und Thätigkeit, zur Oekonomie, zur Einfalt — da holt der V. sehr weit aus, zieht die Einfalt der Griechen in ihren Kunstwerken, der Musik des Orpheus, des historischen Styls des Thucydides, der Beredsamkeit des Demosthenes, der Dichtkunst Homers herbey, und vergißt darüber, sich deutlich zu erklären, was er eigentlich unter der Einfalt des weiblichen Charakters, worzu die Töchter erzogen werden sollen, verstehe — Leitung der weiblichen Neigungen, Ehre, Kenntniße, Tugend und Religion. Daß das Buch wirklich, wie der Titel vorgiebt, eine Uebersetzung sey, sollte man fast aus einigen undeutschen Constructionen vermuthen.

Nm.

21) Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, desgleichen Technologie.

Ueber die Hamburgischen Zukker-Fabriken und den vergeblichen Wetteifer der nordischen Staaten mit denselben, auf Veranlassung der Fragmente des Herrn Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen, von Joh. Georg Büsch, Professor in Hamburg. Hamburg 1790.

In dieser kleinen Schrift (welche auch in des IIIten Bandes 1sten St. der von den Herren Büsch und Ebeling herausgegebenen Handlungsbibliothek abgedruckt ist.) will der berühmte Hr. Prof. Büsch darthun, daß Hamburg der einzige Ort sey, in dem die Raffinerie des Zuckers mit Nutzen könne betrieben werden. Er will beweisen, daß an andern Orten, besonders aber in den Preußischen Staaten, mehr Schaden als Nutzen aus eignen Zuckersiedereyen entstehe. So lobenswerth auch dies Unternehmen des Hrn. Prof. dem Hamburgischen patriotischen Bürger scheinen mag: so möchte es doch wohl schwerlich bey jemanden Beyfall finden, der von den auswärtigen, besonders von den preußischen Zuckerraffinerien selbst eine gründliche Kenntniß hat, und den das Wohl der Stadt Hamburg nicht besonders interessirt. Wir verehren die Verdienste des Hrn. Prof. Büsch in mehrern Theilen der Gelehrsamkeit, besonders auch in der Handlungswissenschaft. Es sey uns aber erlaubt, hier auch in etwas den Gegenstand von der andern Seite zu zeigen. Vermuthlich wird alsdenn der Leser einsehen, daß Hr Prof. B., vielleicht ohne es selbst zu wissen, hier nicht ganz unpartheyisch war, und daß ihn, in seinem für Hamburg lobenswürdigen Eifer, einen wichtigen Nahrungszweig seiner Vaterstadt zu vertheidigen, falsche Voraussetzungen,

gen, und nicht ganz richtiges Raisonnement zu manchem übereilten Urtheil verführten.

Gleich in der Vorrede heißt es z. B. S. IV. „Kein Absatz (des preußischen Zuckers) entstand in die angränzenden Staaten.“ Hr. Pr. Büsch wird uns erlauben, dieses Urtheil sehr übereilt zu nennen. Man kennt in Hamburg den hamburgischen Handel und den Handel der Staaten mit welchen Hamburg in Verbindung stehet, oder auf welche Hamburg Spekulation machen kann, gewiß recht gut; aber sehr viel weniger den Handel derjenigen Gegenden, wohin Hamburgs Handlung nicht reicht. Daher entstehen in den sonst so schätzbaren Schriften des Hrn. Prof. manche unrichtige Urtheile über den Handel der preußischen Staaten. Auch diese Nachricht ist falsch, wie wir aus den sichersten Quellen behaupten können. An den Gränzorten nach Hamburg zu ward freylich kein preußischer Zucker abgesetzt, weil dort Hamburg näher ist; allein allerdings an den entgegengesetzten Seiten, und besonders nach Pohlen; wohin der Debit des preußischen raffinirten Zucker sehr bald ganz beträchtlich geworden ist, und durch die in Bromberg angelegte Raffinerie ansehnlich zugenommen hat.

Eben so heißt es daselbst: „Die Kontrebande überwog an den Gränzen des Staats selbst, und der dem inländischen Krämer entzogene Gewinn von dem Verkauf des hamburgischen Zuckers gieng nun über die Gränze.“ Hr. Prof. Büsch hat hier die Sache nicht nach ihrer wahren Lage angesehen. Diese Kontrebande war ja keinesweges die Folge des Verbotes der fremden Zucker. Sie existirte schon vor der Entstehung der preußischen Raffinerien. sie ist vielmehr, seitdem die inländischen Raffinerien errichtet worden, aus verschiedenen Ursachen geringer worden. Sie würde, wenn die inländischen Raffinerien auch aufgehoben würden, auch noch ferner existiren, ja vermuthlich stärker werden, weil doch einmahl der Zucker, er sey roh oder raffinirt, wegen der Bedürfnisse des Staats mit einer Auflage belegt seyn muß. Ein Bürger einer freyen Reichsstadt hört freylich nicht gern, daß in einem Staate wohin er gern handeln möchte, dergleichen Auflagen seyn müssen. Es ist daher kein Wunder, daß die hamburgischen merkantilischen Schriftsteller so sehr eifrig für die Freyheit der Handlung, wider die Beschwerung der Handlung mit Zöllen u. s. w. schreiben. Sie haben nach ihrer Art nicht unrecht. Nur glau-

ben

den wir, daß preußische, dänische, sächsische, hannöverische u. s. w. Minister auch recht haben, wenn sie anders handeln als jene schreiben. Jetzt trägt der Zucker in den preußischen Staaten 16 Rthlr. 20 gr. pro Cent Impost: das kann wohl zu Kontrebande Gelegenheit geben, das ist aber nicht die Schuld der Raffinerien, und muß ihnen nicht angerechnet werden, wenn man sie mit den Hamburgischen vergleicht.

Der dem preußischen Krämer entgehende und über die Gränze ziehende kleinere Gewinn würde doch wegziehen, wenn auch der hamburgische Zuckerbäcker ganz allein den größern Gewinn wieder bekäme, für alle preußische Staaten den Zucker zu raffiniren. Außerdem, wenn nun wirklich der Krämer in den Gränzörtern mit Kontrebande Zucker handeln sollte, hat er dann davon keinen Gewinn? Also geht doch selbst von diesem Kontrebandehandel der Gewinn nicht über die Gränze. Und wenn nun schon der Staat den Kontrebanden Handel nicht ganz verhindern kann, soll er deswegen, weil er nicht alles haben kann, lieber nichts haben wollen, und dem Hamburger lieber anstatt des Gewinns des Handels auf den Kontrebanden Zucker, den er nach den preußischen Landen schickt, auch noch den Gewinn des Raffinirens und des erlaubten Handels lassen? Daß dieses ein hamburgischer Patriot, wie Hr Prof. Büsch, wünscht, ist ihm nicht zu verdenken: daß es aber Patrioten, die auf dieser Seite der Elbe wohnen, nicht wünschen können, ist ihnen auch nicht zu verdenken.

Es würde sehr leicht seyn, die ganze Schrift des Hrn. Prof. ganz gründlich zu widerlegen, aber sodann müßten wir weitläuftiger werden als unsere Gränzen erlauben; wir begnügen uns daher, diesem seiner vielen Kenntnisse wegen sonst sehr schätzbaren Manne, in möglichster Kürze ferner zu zeigen, daß er sich in vielen seiner Behauptungen sehr geirrt hat. Hr. Prof. Büsch ist aber auch eines Theils zu entschuldigen, denn er sagt selbst S. 20: „Es ist ein schlimmes Ding mit dem Schreiben über die Handlung.“ Ja wohl! Etwas gründliches über die Handlung eines Staates, und die innere Verfassung desselben, über die dazu gehörigen Hülfsmittel, Einrichtungen, und zu nehmenden Maaßregeln zu schreiben, muß einem auswärtigen Kaufmanne, weil sein Interesse zu sehr ins Spiel kommt, und einem theoretischen Schriftsteller, selbst wenn er so viele praktische Kenntnisse hat als Hr Prof. B. allerdings oft schwer fallen; besonders wenn er die Lage eines

andern Staats nicht genug erwägt, und wenn er in die Grundsätze und Absichten des Regenten sich nicht genug hineindenken kann und will.

Mag es doch seyn, daß Hamburg, wie Hr Prof. Büsch anführt, durch seine fürtrefliche Lage, im Handel mit rohen Zuckern vorzüglich begünstigt ist, und daß selbst die Raffinerie des Zuckers, durch manchen localen Umstand, in Hamburg an sich weit stärker begünstigt wird, als in den preußischen Staaten: dennoch wird nie daraus folgen, daß Hamburg allein im Besitz des Zuckersiedens bleiben müsse, und daß es sogar, was Hr. Pr. B. ganz seltsamer Weise behauptet, dem preußischen Staaten verderblich sey, daran Theil zu nehmen. Man läugnet gar nicht, daß in Hamburg die Zucker wohlfeiler raffiniret werden können, als tiefer im Norden; aber wem hat diese wohlfeilere Fabrikation genützet? Nur allein dem Hamburger. Diesem war in vorigen Zeiten der ganze Norden zinsbar, und würde es noch seyn, wenn in den preußischen Staaten und dem übrigen Norden keine Zuckersiedereyen entstanden wären. Hier sind die Beweise.

Im J. 1749, da noch keine Zuckersiedereyen hier im Lande waren, wurde der braune rohe Zucker in Hamburg bezahlt mit $4\frac{1}{2}$ und 5 Groot. Wenn man hieraus einen Mittelpreiß annimmt; so kann der Stoff zum ordinairen Melis damals bezahlt seyn mit 5 Groot. Der ordinaire Melis wurde dagegen zu eben der Zeit in Hamburg verkauft zu 10 Groot: der Hamburger arbeitete also damals auf 5 Groot.

Im J. 1790. den 4ten Jun. wurde der gute braune rohe Zucker in Hamburg bezahlt mit $10\frac{1}{2}$ Groot, hingegen der ordinaire Melis verkauft zu $13\frac{1}{2}$ Groot, der Hamburger arbeitet also jezt nur auf 3 Groot.

Wenn nun Hr. Prof. Büsch in seiner Schrift S. 18 zu erkennen giebt, daß der Hamburger Zuckerbäcker bestehen kann, wenn er auf $2\frac{1}{2}$ Groot arbeitet, so mußte der Hamburger im J. 1749 seinen Melis nicht höher verkaufen als $7\frac{1}{2}$ Groot. Wir wollen ihm indeß 3 Groot geben: so mußte der ordinaire Melis nur zu 8 Groot im Preise zu stehen kommen; der Hamburger verkaufte aber 1749 seinen ordinairen Melis zu 10 Groot, und gewann dadurch, über seinen gewöhnlichen Nutzen, auf 8 Groot 2 Groot mehr. Dies macht 25 p. C. und diese 25 p. C. höhern Gewinn entrichteten ihm in den damaligen Zeiten über seinen billigen Gewinn nicht

allein

allein die preußischen Staaten, sondern auch der ganze Norden, als eine wahre Contribution. Der Hamburger machte den Preiß des Zuckers im ganzen Norden wie er wollte. Dieß war die Folge der in allen Staaten erlaubten freyen Einfuhr, dieß war die Folge davon, daß Hamburg in den Zuckerraffinerien die Industrie allein hatte, und daß hingegen alle benachbarte Staaten schliefen, und hierinn keine Industrie hatten. Durch die Concurrenz und den verminderten Debit des Hamburgers, welchen die preußische Raffinerien verursachten, wurde nun in Hamburg wohlfeiler gearbeitet. Daher haben so manche Staaten, welche die Einführung des hamburgischen Zuckers noch erlauben, von dem preußischen Handlungszwange, (über welche man so viel schreyet, und über welchen man so ungerechte Dinge sagt, ohne ihn recht zu kennen), wahren Vortheil. Mirabeau schrieb heftig wider die preußischen Handlungsprincipien, und sein ganzes Buch sur la Monarchie Prussienne ist ein zusammenhängender Beweis, daß er den preußischen Handel, die preußischen Manufakturen und die preußische Staatswirthschaft nicht kannte. Sein bester, fast möchte man sagen, sein einziger guter Mitarbeiter war ein rühmlich bekannter Schriftsteller in Braunschweig, von dem man aber bey seinen mannigfaltigen andern Kenntnissen nicht verlangen kann, daß er auch eigentliche Handlungskenntnisse haben sollte. Aber bey seinen physiokratischen Grundsätzen kann man wohl annehmen, daß er mit dem, was Mirabeau mit so vieler Heftigkeit wider die preußische Zuckerraffinerien und das dadurch entstandene Monopol schrieb, übereinstimmte, und ihm vielleicht selbst einige Beyträge dazu lieferte. Er dachte wohl nicht daran, daß er selbst in Braunschweig den Zucker wohlfeiler verbraucht, als sonst geschehen seyn würde, wenn die preussischen Raffinerien nicht existirten. So sehr fehlt noch allenthalben, auch bey Männern von Verdiensten, die rechte Uebersicht des Schadens und des Vortheils, welchen manche Handlungsoperationen haben, und man lobt oder verdammt sie, nach allgemeinen theoretischen Grundsätzen. Aber wohl nirgends können allgemeine Grundsätze und selbst die scharfsinnigsten Theorien weniger unmittelbar angewendet werden, als in der Staatswissenschaft überhaupt, oder besonders bey Industrie, Manufakturen und Handlung.

Was wir eben von den ordinairen Sorten sagten, gilt auch bey den feinen Zucker-Sorten: denn laut dem Hamburger

ger Preiß-Courant vom 24ſten Oct. 1749 wurde der gute Puder-Zucker, aus dem feine Raffinaden gemacht werden können, in Hamburg eingekauft zu 9½ Groot; der feine raffinirte Zucker ward aber verkauft zu 15½ Groot: der Hamburger arbeitete alſo zu der Zeit auf 6 Groot. Laut Hamburger Preiß-Courant wurde 1790 im Junius der Puder-Zucker, aus dem feine Raffinaden gemacht werden können, eingekauft zu 16 Groot, und der feine raffinirte Zucker wurde verkauft zu 18½ Groot: der Hamburger arbeitet alſo jetzt nur auf 2½ Groot. Aber auch hierbey wollen wir ihm 3 Groot zubilligen, und dann hätte er 1749 ſeine feine Raffinade nur zu 12½ Groot verkaufen müſſen; weil er ſie aber damals zu 15½ Groot verkaufte, ſo gewann er dadurch, außer ſeinem gewöhnlichen Nutzen, auf 12½ Groot, noch 3 Groot, welches 24 p. C. höhern Gewinn ausmacht, die ihm ebenfalls ſowohl von den preußiſchen Staaten als dem übrigen Norden gezollet wurden.

Hätte der Hr. Prof. Büſch das Verhältniß der vormaligen Preiße mit den jetzigen verglichen: ſo würde er bey allem ſeinem Patriotismus für Hamburg nicht ſo voreilig geurtheilt, nicht die preußiſche Zuckerſiedereyen in einem ſo widrigen Lichte dargeſtellet, nicht die weiſen Handlungen des großen Friedrichs ſo unüberlegt getadelt haben. Denn wenn auch würklich (welches wir doch nicht zugeben, und gewiß nie erwieſen werden kann) die preußiſchen Zuckerſiedereyen 20 p. C. theurer als die Hamburger arbeiteten, ſo würde es doch der hellſehende Monarch für beſſer gehalten haben, daß dieſe 20 p. C. durch arbeitende Induſtrie in ſeinem Lande blieben, als daß ſie ganz einer fremden Induſtrie zum Tribute hingegeben würden. Dieſe vorzügliche Beförderung inländiſcher Induſtrie, wenn ſie auch einige Beſchwerlichkeiten haben und ſogar zuweilen einen gewiſſen Nachtheil verurſachen ſollte, hat ſehr wichtige Gründe für ſich, welche in den preußiſchen Staaten durch eine mehr als funfzigjährige Erfahrung bewährt ſind, und täglich mehr bewährt werden. Hierüber aber läßt ſich mit einem Einwohner einer Seeſtadt nicht ſtreiten, deren weſentliches Intereſſe iſt, daß die von der See abgelegene Länder Bedürfniſſe haben, aber ſich dieſelbe nicht ſo ſehr durch Induſtrie ſelbſt verſchaffen, als ſich durch die Handlung zuführen laſſen, hingegen aber dem Seeſtädter ihre unverarbeitete Produkte verkaufen, der ihnen die fabricirte Waaren allein zubringt und hin-

hingegen ihre Produkte abholt, also in beyden Fällen des Preißes mehr Meister ist, und noch dazu am Wechselcours gewinnt, der aus begreiflichen Ursachen alsdenn immer mehr zu seinem Vortheil seyn wird. Wir wollen also hier auch mit Hrn. Prof. Büsch darüber nicht streiten, aber anzeigen mußten wir es.

Daß aber auch Zeiten gewesen sind, da die Berliner Zukker nicht allein mit den Hamburgern im Preiße gleich, sondern in gewisser Betrachtung noch unter selbigen gestanden haben; dies kann jeder sorgfältige Untersucher finden, wenn er sich die Mühe geben will, beyder Preiße den ganzen Amerikanischen Krieg hindurch zu vergleichen. Die Mäßigung welche das Splittgerbersche Haus damals beobachtete, gleicht der billigen Denkungsart, welche dieses berühmte Handlungshaus bey mehreren andern Gelegenheiten bewiesen hat. Das Splittgerbersche Haus hatte zu Anfang des amerikanischen Krieges gute Vorräthe von rohen Zuckern, *) welche, sobald Frankreich an diesem Kriege Theil nahm, sowohl im Preiße als auch durch hohe Frachten und Assecuranzen, zu einer enormen Höhe stiegen; und dennoch hielt das Splittgerbersche Haus die alten Preiße über achtzehn Monath lang zum Besten des Publikums, bevor es selbige erhöhete. Aber selbst diese Erhöhung war sehr gelinde, war nicht nach dem Verhältniße der hohen Preiße des rohen Zuckers; und so gelinde wurde sie den ganzen amerikanischen Krieg hindurch beobachtet. Es wäre zehn gegen eins zu wetten, daß, während der oben erwähnten Zeit, die Preiße der Zucker hier nicht so niedrig gewesen seyn würden, wenn hier keine Zuckersiedereyen gewes

*) Hr. Prof. Büsch rechnet S. 5 „die großen Vorräthe, welche eine Zuckerfabrik haben muß, welche tiefer im Lande, oder längs der Ostsee liegt" zu den Nachtheilen derselben, weil sie Zinsen kosten, und es rechnet es dem Hamburger Zuckerbäcker zum Vortheil, daß er wegen des Vorraths unbesorgt seyn mag, weil ihn der Kaufmann in Hamburg hat. Recht gut. Aber sollten keine Fälle vorkommen, wo der Kaufmann dem Zuckerbäcker die Zinsen anrechnet, wenn er es sonst den Umständen nach kann? sollten nicht Fälle vorkommen können, wo es ein wichtiger Vortheil seyn kann, große Vorräthe zu haben? Hier ein solcher Fall, und es lassen sich mehrere denken.

gewesen wären, sondern es bloß bey dem Hamburger gestanden hätte, für alle preußische Staaten die Preiße des Zuckers zu machen.

Die S. 2. vom Hrn. Prof. Büsch gerühmte vorzügliche Qualität und Dauer der Hamburgischen Zucker dürfte vielleicht vom Kenner wohl nicht in dem ganzen Umfange zugegeben werden. Wer wird läugnen, daß der Hamburgische Zucker sehr gute Qualitäten hat? aber man möchte auch verschiedenes daran zu erinnern finden, wenn Waaren dieser Art allemahl einer strengen Prüfung und Vergleichung unterworfen würden. Der Hamburger färbt z. B. sehr oft seine feinen Zucker, und giebt ihnen damit für eine kurze Zeit eine sehr in die Augen fallende Weiße. Zwey bis drey Monat nachher ist sodann dieses schöne Weiße verschwunden, und alsdenn macht eben die Farbe, die ihm anfangs ein Ansehen gab, ihn nachher grauer. Die ordinairen Sorten des Hamburgischen Zuckers sind sehr oft kraftlos und fallen daher bald zusammen. Es sind Proben damit gemacht worden. An beyden Sorten findet man, besonders an den Boden der Zuckerhüte oft viel Schmutz; daher unterscheiden sich auch durch Reinlichkeit und innere Güte die Berliner Zucker so sehr von den Hamburger Zuckern, daß erstere, sowohl in einem Theil Rußlands als in Pohlen, oft einen entscheidenden Vorzug behauptet haben, und lieber als die Hamburger Zucker angenommen worden sind. Daß es dem berlinischen Zucker an irgend einer Qualität die er haben muß, besonders an Dauer fehle, wird wirklich Hr. Pr. Büsch nie beweisen können.

Die berlinischen Zucker würden noch mehr nach Rußland und Pohlen gehen, wenn es nicht durch andere Ursachen verhindert würde, welche hier nicht zu erörtern sind. Wir wollen nur eins anführen. Unter der vorigen Regierung gingen die im Lande raffinirten Zucker aller Orten Zollfrey, nur die rohen Zucker bezahlten Zölle. Jezt sind auch die raffinirten Zucker Zöllen unterworfen. Hr. Prof Büsch ist ein so guter Kenner der Handlung, daß er einsehen wird, daß solche Zölle die auswärtige Handlung beschweren. Die Accise-Bonification auf den auswärts gehenden raffinirten Zucker ist auf fünf Thaler für den Zentner festgesetzt: sie ist aber nicht hinreichend, den Fabrikanten für die Accise von vier Thaler vier Groschen von dem rohen Zucker schadlos zu halten. Der Farin oder Kochzucker ist bey der Ausfuhr noch weniger be-

günn

günstigt. Ohnerachtet er ein wirkliches Fabrikat ist, und eben die Klassen der Bearbeitung und Reinigung durchgehen muß, wie der feinste Raffinat: so wird doch darauf, wenn er ins Ausland gehet, nur drey Thaler sechszehn Groschen vergütet. Es ist hier nicht auseinander zu setzen, läßt sich aber einem Kenner der Fabrikation beweisen: daß der inländische Fabrikant, bey der so niedrig angesetzten Accise, Bonification auf jeden Zentner Farin, den er ins Ausland versendete, mehr als drey Rthl. verlieren würde. Diese und andere Umstände sind Hrn. Prof. Büsch vermuthlich nicht bekannt, daher urtheilt er von dem auswärtigen Debit der preußischen Zucker so sehr unrichtig. Die Bedürfnisse des Staats zu beurtheilen kommt einer Privatperson nicht zu. Indessen wenn dieselbe es verstatten, daß die auf den Zucker gelegte Zölle abgeschaft oder das Bonificationsquantum vermehret wird: so werden sich die preußischen Zucker, so wie sie schon durch ihre Güte empfehlungswürdig sind, dem Ausländer auch durch wohlfeile Preiße empfehlen. Besonders würde der hiesige Farin, selbst wenn er etwas theurer wäre, als der Hamburgische, deswegen mehr gesucht werden, weil er viel genauer gereinigt wird, und angenehm vom Geschmack ist, dagegen der Hamburgische Farin oft sehr unrein ist, sonderlich die ordinären Sorten.

Hr. Prof. Büsch sucht S. 2 in der Anlegung der Magazine von rohen Zuckern in Hamburg eine besondre Erleichterung, einen ganz eigenen Vortheil, für die Hamburgischen Zuckersieder. Wahr ist es, „es setzten sich in Hamburg, in dem Maaße wie die Fabriken zunahmen, neben denselben Kaufleute, welche Magazine von rohen Zuckern hielten;" aber diese Magazine hielten ja die Kaufleute nicht umsonst, sie mußten ihren Gewinn dabey finden, (wie wir schon oben in einer Note erinnert haben) und diesen mußte der Raffineur bezahlen und bezahlt ihn noch. Hiernächst aber (hieran hat Hr. Prof. Büsch gar nicht gedacht) standen ja auch nachher diese Magazine den preußischen Fabriken so gut offen als den Hamburgern, und so wie jedem der rohen Zucker kaufen will. Diese hamburgischen Magazine wurden von den preußischen Fabrikanten benutzt, so oft sie Vortheil dabey fanden, und werden in diesem Fall auch noch von ihnen benutzt; freylich aber tritt dieser Fall nur äußerst selten und nur zu gewissen Epochen ein. Ein sicherer Beweis hiebey ist, daß, wie Hr. Prof. Büsch weiter

hin selbst anführt, die Armateurs und Kaufleute in den kolonisirenden Staaten, ihre Zucker in Commission nach Hamburg schicken, welches nicht geschehen würde, wenn sie solche auf ihrem Platze vortheilhaft verkaufen könnten, und die nordischen Commissionen ihnen bessere Preiße versicherten. Die Bequemlichkeit des Trassirens kann geldbenöthigte Armateurs wohl je zuweilen reitzen, auch der Vortheil auf den Wechsels Cours: allein dergleichen Arbitragen sind auch nicht ohne Gefahr, und gemeiniglich eher zum Schaden als zum Vortheil des Trassenten; weshalb sie auf Speculation nur sehr selten geschehen können.

Sehr sonderbar ist wirklich die Behauptung S. 6 „die natürliche Folge davon (daß monopolisirende Raffinerien ihre großen Einkaufs-Commissionen ins Ausland gaben) sey eine Vertheuerung dieser Preiße im Auslande geworden", denn es läßt sich gar nicht einsehn, wie z. B. das preußische Zucker-Monopol die rohen Zucker im Preiße vertheuert haben könne. Es könnten wohl die Commissionen auf rohen Zucker, welche aus Preussen rekta nach den Zucker bauenden Kolonien oder nach Frankreich und Holland giengen, den Erfolg gehabt haben, daß nun weniger rohe Zucker nach Hamburg in Commission geschickt wurden. Dem Hamburger konnte also in gewisser Betrachtung nun zuweilen der Zucker theurer zu stehen kommen, wenigstens war nun nicht mehr so sehr in seiner Willkühr, sowohl denjenigen der ihm den Zucker in Commission sandte, weil er keinen andern Ausweg wußte, als denjenigen, der den rohen Zucker von ihn kaufen mußte, nach Belieben zu behandeln. Aber der Kolonist und der Verkäufer in den französischen Seestädten ꝛc gewann dabey sehr, und im allgemeinen konnten dadurch seine Zuckerpreiße nicht vertheuert werden. Warum hätte er den preußischen und andern nordischen Raffinerien, die ihm seinen Zucker baar bezahlten, denselben theurer verkaufen sollen, als dem Hamburger; sonderlich wenn dieser den Zucker nur in Commission nahm, so daß der Kolonist oder Franzose auf die Bezahlung warten, oder hohes Disconto geben mußte? Warum hätte also durch die Commissionen der preußischen und anderer Raffinerien der Zucker sollen vertheuert werden? Es wird ja das Quantum so sehr nicht vermehrt: denn wenn Preußen und der Norden mehr brauchten, so brauchte hingegen Hamburg weniger. Aber es machten gewiß die preußischen Raffinerien, und vermuthlich

auch

auch andere nordische Raffinerien ihren direkten Einkauf mit Vorsicht und nicht tumultuarisch. Nun weiß aber jedermann, daß wenn ein großes Haus, mit Vorsicht und mit baaren Gelde in der Hand große Einkaufscommissionen zu geben hat, es unter den Einkaufsplätzen wählen kann, und also nicht theurer sondern wohlfeiler kauft. Es erhält bald von allen Orten her Anerbietungen, und kann also die nehmen, wo es am wohlfeilsten und besten bedient wird.

Die große Erhöhung der Zucker-Preiße hat hauptsächlich den Grund in dem so sehr allgemeiner gewordenen Gebrauche des Zuckers, und würde auch ohne die preußische Raffinerien gewiß erfolgt seyn. Dem ersten Verkäufer der rohen Zucker wird es sehr gleich seyn, ob er nach Hamburg oder nach Preußen hin seine Waare absetzen kann, und nur allein die mehr oder weniger häufige Nachfrage wird einen Unterschied der verschiedenen Preiße bewürken. Gesetzt nun den Fall, wir nähmen jetzt alle Zucker von Hamburg: so würden dieselben Bestellungen im Auslande, welche wir jetzt unmittelbar machen, dann mittelbar durch den Hamburger geschehen müssen, die Nachfrage bliebe auf diese Weise immer dieselbe; die Preiße der rohen Zucker also blieben im Auslande auch dieselben. Weswegen sollten wir also den rohen Zucker nicht unmittelbar kommen lassen? Würde uns der Hamburgische Kaufmann den rohen Zucker allezeit eben so wohlfeil mittelbar geben können, als wir ihn unmittelbar ziehen? Das behauptet selbst Hr. Prof. Büsch nicht S. 33. Sollen wir gar nicht ins Ausland unsere Commissionen geben, sondern uns schlechterdings vom Hamburger abhängig machen? das wird uns niemand rathen, der unpartheyisch ist. Wohin wir sehen, bemerken wir, wir würden durch Aufopferung unsrer eignen Zuckersiedereyen schlechterdings nichts gewinnen. Wir verlöhren dadurch sehr viel, freylich aber die Hamburger gewönnen. Nur ist das Interesse des Hamburgischen Kaufmanns in diesem wie in vielen andern Stücken, nicht das allgemeine Interesse des Norden. Hr. Prof. Büsch führt zwar diese Sprache, und das ist ihm in sofern er ein Sachwalter der Hamburgischen Raffinerien seyn will, wohl nachzusehen: sonst hat er zu viel Einsicht, uns übel zu deuten, daß wir durch eigene Erfahrung die Sache ganz anders finden, und also seiner Meynung nicht seyn können.

Hr. Pr. Büsch hat selbst, wie es scheint, die ganze Stärke des Einwurfes gefühlt, daß die unmittelbare Kommissionen die Nachfrage an sich nicht vermehren, und folglich nicht dieselbe, sondern der vermehrte Gebrauch, den rohen Zucker vertheuert habe, und sucht ihm daher S. 29 wo er der Vertheurung des Preißes der rohen Zucker nochmahls erwähnt, dadurch zu begegnen, daß er behauptet, die Anpflanzung neuer Zuckerplantagen habe in noch weit stärkerem Maaße zugenommen, als der vermehrte Gebrauch des Zuckers. Dies ist aber eine Behauptung, welche gar nicht bewiesen ist, und welche nur erst dann Beweiskraft haben könnte, wenn durch genaue Berechnung etwa erwiesen würde, um wie viel der Gebrauch des Zuckers seit 1749 in Europa vermehrt sey, und um wie viel der Ertrag aller jetzigen Zuckerplantagen die Menge des damals gewonnenen Zuckers überwiege. Es wird dem Hrn Prof Büsch gewiß bekannt seyn, daß seit dem Jahre 1749 alle Gegenstände des Bedürfnisses und des Luxus um vieles im Preiße gestiegen sind. Ists also Wunder, daß dies auch mit dem Zucker der Fall war? Wenigstens ist es unstreitig falsch, daß der direkte Einkauf der nordischen Fabriken, die Preiße der rohen Zucker um 4. p. C. in die Höhe getrieben habe. Man bedenke nur, was wir schon oben etwas andeuteten, daß wenn zuvor vielleicht hundert und mehrere Kaufleute und Raffineurs an dem Einkauf der rohen Zucker, die zum Behuf der preußischen Staaten verbraucht wurden, Theil nahmen, solches zur Zeit des Monopols durch ein einziges Haus geschah, welches die Mittel hatte, die besten Konjunkturen abzuwarten, und nur zu solchen Zeiten kaufte, da die Preiße vortheilhaft waren. Der Hamburger Raffineur, der nur kleine Provisionen für sein jedesmaliges Bedürfniß braucht, hängt beständig vom Verkäufer ab, muß sich jede Preiße gefallen lassen, und dem Strohme folgen. Zu gewissen Zeiten, die nicht selten eintreffen, ist er durch seine übereilte Nachfrage gewiß mehr Schuld, daß die rohen Zucker im Preiße hoch bleiben, und höher getrieben werden, als der Monopolist, der sich guten Vorrath geschaft und gar nicht kauft, wenn die rohen Zucker im Preiße steigen.

Uns wundert ferner, daß ein Mann wie Hr. Büsch, dem man praktische Einsicht zutrauen sollte, S. 17 die Frage aufwirft: „Wie hat den Syrup die Aufhebung des Monopols theurer machen können? „wie kann er vollends Zweifel darüber äußern,

äußern, „ob die vom Zucker abgeschöpften Unreinigkeiten in Berlin gehörig geläutert würden? wie kann er sogar daraus den Mangel des zur Consumtion hinreichenden Syrups herleiten?" Es thut uns wirklich leid, daß ein Mann wie Hr Prof. Büsch, ohne sich genauer zu erkundigen, solche ungegründete Beschuldigungen machte, und so falsche Folgerungen daraus zog, welche zugleich zeigen, daß dieser sonst so scharfsinnige Schriftsteller entweder die Lage der Sachen gar nicht kannte, oder gar nicht überlegte. Es weiß ja jedermann, daß hundert Käufer eine Waare eher vertheuern, als wenn nur einer vorhanden ist, der die Mittel in Händen hat, immer den wohlfeilsten Preis zu wählen, und immer die beste Epoche zu benutzen, wo der Verkäufer von ihm und er nicht vom Verkäufer abhängt. Sobald das Monopol auf den Syrup aufgehoben war, giengen Ordres nach Bourdeaux, nach Nantes, nach Hamburg, zu hunderten; und die Raffineurs wußten bald nicht mehr, was sie fodern sollten. Wundert sich noch Hr Prof. Büsch, daß der Syrup nach aufgehobenem Monopol stieg? Dies ist nicht der einzige Fall, wo man fand, daß in einem Staate der uneingeschränkte Handel nicht allemal die wohlfeilsten Preiße macht. Jede Sache hat zwey Seiten: der billige Mann muß sie beyde betrachten. Wir sagen es nochmals, wir verdenken Hrn. Prof. Büsch seinen Patriotismus für Hamburg nicht: aber wir befürchten, sein Urtheil wird dadurch nicht wenig einseitig. Zwanzig pro Cent Verlust von Seiten des preußischen Staates sind für ihn wohl eine Kleinigkeit, wenn dadurch nur die Hamburger Raffinerien wieder den preußischen Staat versorgten: aber wenn nach seiner (obgleich ganz falschen) Meynung, durch das Monopol die rohen Zucker um 4. p. C. vertheuert würden, so scheint ihm das viel wichtiger!

In Ansehung des Zweifels des Hrn. Prof. Büsch, daß die vom Zucker abgeschöpften Unreinigkeiten in Berlin nicht gehörig benutzet würden, hätte er sich, da er selbst in Berlin gewesen ist, selbst durch den Augenschein überzeugen, oder auch durch einen einzigen Brief nach Berlin an einen Sachverständigen, sich seinen Zweifel haben heben lassen können. Wir gestehen, es scheint uns, die Bemühung, sich nach der Wahrheit zu erkundigen, welche so leicht zu erfahren war, wäre eines Mannes, wie Hr Prof Büsch ist, würdiger gewesen, als ein öffentlich hingeworfener Zweifel, der so recht

das Ansehen hat, als wollte er insinuiren, man sey in Berlin in Ansehung der Fabrikation weit, sehr weit hinter Hamburg zurück, und das könne auch nicht anders seyn. Wir wollten einen Mann, wie Hrn. Prof. Büsch, nicht gern zu viel beschuldigen, aber er giebt selbst, — es thut uns leid, es sagen zu müssen, — durch unartige Aeußerungen Gelegenheit, daß man hier seine Partheylichkeit allzudeutlich merkt. Ein paar Zeilen vorher hatte er gesagt: „Die Aufmerksamkeit des Hamburgischen Zuckersieders bewirke gewiß mehr, als die Betriebsamkeit eines von einer großen Fabrik bezahlten Lohnknechts.“ Kennt wohl Hr. Prof. Büsch die Betriebsamkeit der rechtschaffenen Leute, welche in den berlinischen Raffinerien arbeiten? Wir bitten, daß es ihm gefalle, sie selbst durch den Augenschein kennen zu lernen, und sind von ihm versichert, er werde sodann ganz anders davon urtheilen, und es werde ihm leid thun, daß er sich so sehr vergaß, diesen treflichen Arbeiten und kunsterfahrnen Leuten einen so ernie drigenden Nomen öffentlich zu geben, den sie nicht verdienen, und der uns die Laune verräth, in der Hr. Prof. Büsch war, als er dieß schrieb. Wir erinnern hierbey, daß, wenn die Behauptungen des Hrn. Ritters v. Zimmermann den Hrn. Prof. Büsch, wie es scheint, in so üble Laune gesetzt haben, die berlinischen Raffinerien, einen Mann, der so wenig wie Hr. v. Z. von der Sache versteht, nicht zum Vertheidiger verlangen, auch eines solchen Vertheidigers nicht bedürfen. Sie hoffen, jeder billiger Mann könne es sie nicht entgelten lassen, wann ein ungebetener Vertheidiger unrichtig urtheilt.

Doch wir wollen weiter davon nichts sagen, wir wollen hier nur anführen, daß zur Umarbeitung und Läuterung des Schaums, schon seit dem Jahre 1754 in Berlin ein eignes Haus erbauet ist, in dem dieser Abgang gehörig und vielleicht noch besser benutzt wird, als in Hamburg. Denn die Kunstverständige in Berlin kennen die Hamburgischen Raffinerien sehr gut, und vermuthlich besser als die Hamburgischen Raffineurs die unsrigen kennen. Die Ursachen liegen vor Augen: unter denen ist eine, daß die Hamburger das Vorurtheil haben, sie hätten das non plus ultra des Zuckersiedens erlangt, niemand wisse es besser als sie; und eine andere, daß sie von eigentlichen Vortheilen, welche der Fabrikation durch gewisse Vortheile in großen Fabriken zuwachsen, nicht unterrichtet sind, und davon verächtlich urtheilen, ohne sich weiter viel

um

um deren innere Beschaffenheit zu bekümmern. Man hat in Berlin nie in öffentlichen Schriften die Hamburgische Zuckersiedereyen herabgewürdigt; da man es sich aber in Hamburg zum Geschäffte macht, die Berlinischen herabzuwürdigen, so ist es Zeit auch öffentlich zu sagen, daß in Berlin die Fabrikation zur größten Vollkommenheit gebracht ist, und daß man jeden Kenner auffodern kann, beyde zu vergleichen.

Also an Nutzung der Läuterung des Schaums liegt es warlich nicht, daß der Syrup, so von der hiesigen Fabrikation abfällt, für die inländische Consumtion nicht zureicht. Die Ursache der vermehrten Consumtion dieses Artikels ist vielmehr in dem stärkeren Gebrauche des Casse's zu suchen, an den sich der gemeine Mann jetzt mehr als in den vorigen Zeiten gewöhnt hat, und zu welchem er Syrup braucht. Deswegen mußte man vom Auslande, obgleich freylich nicht immer aus Hamburg, das fehlende herbeyschaffen. Hier ist ein neues Beyspiel, wie alles in der Staatswirthschaft zusammenhängt. Die inländischen Brauereyen, welche für die Gesundheit der untern Klassen des Volks und auch für die Nahrung in den Landstädten, u. s. w. sehr wichtig sind, nehmen ab, aus verschiedenen Ursachen, und besonders wegen des durch die Mode vermehrten Gebrauchs des Casse. Nun fiel nicht nur ein Theil der inländischen Industrie beym Biere, sondern wir mußten dem Ausländer nicht nur für den Casse, sondern auch für den Syrup tributär werden. Da nun aber dieses einmal nicht zu ändern war, so war die weise und so aufmerksame Regierung der preußischen Staaten bedacht, den Syrup, dieses dem gemeinen Manne zur Nothwendigkeit gewordene Bedürfniß, an keinem Orte zu hoch im Preiße steigen zu lassen, damit es für die arbeitende Klasse überhaupt, und besonders den uns so wichtigen Manufakturarbeitern wohlfeil geliefert werden könnte, daher machte man Anstalt, daß der nöthige Syrup von auswärts verschrieben ward. So sehen gemeiniglich die Sachen ganz anders aus, wenn sie in der Nähe und aus dem gehörigen Gesichtspunkte betrachtet, als wenn man sie in der Ferne und nach gewissen schon vorher festgesetzten Voraussetzungen beurtheilt.

S. 21 führt es Hr. Prof. Büsch als einen eigenthümlichen Vortheil der Hamburgischen Zuckersieder an, daß mehrere derselben einen Buchhalter ernähren; aber dies ist wohl weiter nichts als ein scheinbarer Vortheil. Bey großen Fa-

briken werden freylich mehrere Komtoristen erfodert, weil sie sich zugleich mit der Expedition beschäftigen müssen; dies würde ja auch in Hamburg der Fall seyn, wenn durch irgend einen Zufall größere Fabrikationshäuser entstünden. Allein dabey verliert der preußische Detail-Kaufmann und Abnehmer gewiß nichts. In Hamburg konnte er ohne Commissionair nicht fertig werden und mußte 2. p. C. Provision bezahlen: bey den übrigen Hamburger Spesen hatte er bekanntlich auch keinen Gewinn, und wenn man für Provision, Courtage ꝛc. 3. p. C. annimmt, so wird es nicht zu viel seyn. Diese spahrt er nun bey den einheimischen Fabriken, also der Buchhalter der Fabriken wird ihm gewiß den Zucker nicht vertheuern. Man erwege nur die oben angeführte Verschiedenheit der Preiße der rohen und raffinirten Zucker in Hamburg in den Jahren 1749 und 1790, und man wird eine sehr vortheilhafte Seite unsrer eignen Zucker-Fabriken erblicken. Würde die Einfuhre der Hamburgischen Zucker im Preußischen erlaubt, so würde die natürliche Folge seyn, daß die Hamburger Raffinerien auf ihre alte Verfahrungsart zurückkämen, sie würden so theuer arbeiten als es ihnen gefiele, und da würden wir nichts dabey gewinnen, wann auch zwölf Zuckerbäcker in Hamburg nur einen Buchhalter hielten. Hr Prof. Büsch wird wohl schwerlich läugnen, — er ist zu einsichtsvoll dazu, daß Befreyung von einem so hohen Tribute, wie die preußischen Staaten, ohne eigne Raffinerien, nothwendig dem Hamburger Raffineur entrichten müßten, ein nicht zu verachtender Vortheil für die preußischen Staaten sey. Giebt er jetzt ja eine solche Auflage auf den Zucker, so giebt er sie seinem Landesherrn, der für ihn auf andere Weise auch wieder sorgt, nicht dem Hamburgischen Zuckerbäcker und Kaufmann.

Wenn der Hr. Ritter v. Zimmermann in seinen Fragmenten S. 49 sagt, mehr als tausend Hamburgische Zuckerarbeiter fanden diesen Nahrungszweig im Preußischen, so hat er sich allerdings hierin geirrt, und es ist bekannt, daß dieser Schriftsteller mit den Tausenden und gar mit den Millionen sehr freygebig ist. Hätte er aber gesagt, mehr als tausend Seelen fanden von diesem Nahrungszweige in den Splittgerberischen Zuckersiedereyen ihren Unterhalt: so hätte er ganz Recht gehabt. Viel mehr als tausend Seelen finden bey diesem Geschäft mittelbar und unmittelbar ihre Nahrung, und dieß ist dem Staate doch wohl wichtig. Der eigentlichen Zuckerbä-

kerbäcker halten die Splittgerberschen Raffinerien nur 90 bis 100, bey 24 großen Pfannen, jede von 3000 Pf. rohen Zuckers, dabey aber eine Anzahl Tagelöhner, die das Aufwinden der Zucker, und die übrige Handarbeit verrichten müssen. Wenn am Ende des Jahres dem Magistrat die Seelenzahl der Comoristen, der Zuckerbäcker und der Tagelöhner mit ihren Weibern und Kindern eingereicht wird, so belief sie sich gewöhnlich auf 7 bis 800, ohne die Professionisten, welche fast beständig von diesem Werke beschäftigt wurden, und unter welchen der Töpfer, so die Formen und Potten anfertigt, und auch der Böttcher die gröste Anzahl Arbeiter unterhielten. Wir wollen nun noch unverwerfliche Beweisel von der indirekten Nutzbarkeit, welche die Zuckersiedereyen für die preußischen Staaten haben, hinzufügen. Sollte Hr. Prof Büsch gar nichts davon gewußt haben? Sollte er sie, aus Vorliebe zu Behauptung seines Satzes nicht in Anschlag gebracht haben? Wir hoffen, nur das erstere wird der Fall seyn. Aber sodann ist doch wenigstens unstreitig, daß Hr. Prof. Büsch von den preußischen Zuckerfabriken alle Umstände nicht gehörig kannte, von denen er so übereilt urtheilte, daß sie dem preußischen Staate schädlich wären. Billig hätte sich ein Mann, dessen Urtheil sonst in Handlungssachen in Deutschland so viel Autorität hat, eine solche Uebereilung nicht sollen zu Schulden kommen lassen. Geschäftsleute haben ohnedieß, und sehr oft nicht ohne Grund, ein Vorurtheil wider dies Schreiben über Staatswirthschaft, Finanzwesen, Handlung, Manufakturen u. s. w. Was sollen nun preußische Geschäftsleute sagen, wenn sogar ein Mann wie Büsch, den man sonst so vortheilhaft von den übrigen Schriftstellern über die Handlung unterscheidet, der Welt einbilden will: eine preußische Fabrikanstalt wäre dem Staate schädlich, da jedermann im Lande, welcher nur einigermaßen von der wahren Beschaffenheit der Sachen unterrichtet ist, ihren überwiegenden Nutzen einsiehet. Folgendes gehört zum Beweise:

Der Gebrauch der Steinkohlen war, bevor die Zuckersiedereyen in Berlin errichtet wurden, in der Mark (ausgenommen den Gewehrplan in Spandau, wo nur immer Schotrische Kohlen gebraucht werden konnten) ganz fremd. In den schlesischen Gebürgen liegt aber ein unerschöpflicher Vorrath von Steinkohlen, und die Entstehung der hiesigen Zuckersiedereyen gab Anlaß, daß man sich dahin wendete. Der

Koh-

Kohlengruben, welche zu eben der Zeit eröffnet ſtanden, waren ſehr wenige; adliche Herrſchaften waren davon die Beſitzer. Dieſe wurden durch den Zug der Kohlen nach Berlin aufmerkſam, ſie vermehrten den Bau ihrer Gruben, und ſie mußten dies thun, denn es erfolgten Jahre, wo das Splittgerberſche Comtor allein 32 bis 40000 Bergſcheffel nach Berlin kommen ließ. Dadurch benutzte nun der Kohlengruben-Beſitzer ſein Landgut nicht allein beſſer, ſondern er ſetzte auch ſehr viel Menſchen in Thätigkeit und Nahrung, welche Thätigkeit und Nahrung ganz wegfiele, wenn anſtatt der inländiſchen Raffinerien, der Hamburger ſeinen Zucker den preußiſchen Staaten lieferte. Dies beſtätigt, was wir oben ſagten, daß der preuſſiſche Staat gute Urſachen haben würde, die inländiſche Raffinerien beyzubehalten, wenn auch der inländiſche Zucker 20 p. C. theurer wäre, wie der Hamburger, (welches doch, wir wiederholen es, nie der Fall ſeyn wird.) In der Staatswirthſchaft kommt der indirekte Nutzen ſehr in Anſchlag. In Oberſchleſien finden ſich Glashütten, welche blos angelegt ſind, um den dortigen großen Ueberfluß von Holz anzuwenden, der ſonſt gar nicht gebraucht werden kann. Wenn nun jemand bloß den Nutzen der Glashütten allein, aber nicht die dadurch verurſachte Thätigkeit und Circulation, nicht den Verbrauch des Holzes, das ſonſt ganz ungenutzt verfault wäre, in Anſchlag bringen wollte, würde der ſtaatswirthſchaftlich richtig urtheilen? Eben ſo muß man bey den berliniſchen Zuckerraffinerien gar ſehr auf den wohlthätigen Einfluß rechnen, den ihr Umtrieb bis nach Schleſien, wegen der dadurch verbrauchten Steinkohlen, hat.

Die Steinkohlen müſſen aus den ſchleſiſchen Gebürgen bis zur Ablage am Oderſtrohm ſieben Meilen weit zu Lande gefahren werden Ein Fuhrmann ladet höchſtens 16 Bergs-Scheffel; es werden alſo zu dem mindeſten Quantum von 32000 Berg-Scheffeln zweytauſend Landfuhren erfodert, und dem Landmanne in jener Gegend wird dadurch ein neuer Nahrungs-Zweig eröffnet, auch hiernächſt die Circulation des Geldes befördert Von der Ablage, die ohnweit Breslau belegen iſt, werden die Steinkohlen zu Waſſer nach Berlin gebracht. Die Schiffer finden hiebey auf eine vorzügliche Weiſe Nahrung; da es ihnen vorher ſehr oft an Rückfrachten fehlte. Alles Geld was hierin circulirt bleibt im Lande, und die Menge der Menſchen, die hiemit beſchäftigt werden, läßt ſich leicht berechnen. Die Nutzbarkeit der Rückfrach-

frachten, aus Schlesien nach Berlin, gab zum Bau mehrerer Kähne Anlaß, und auch dieser Nahrungs-Zweig wurde durch die Errichtung der Zuckerraffinerien sehr erweitert.

Man fieng an, die rohen Zucker aus Frankreich über Stettin zu ziehen. Dies kann freylich für Hamburg nicht angenehm seyn, aber den preußischen Staaten war es doch sehr vortheilhaft, daß diese nothwendige Waare durch eine inländische Handlungsstadt gezogen ward, und in einen inländischen Hafen einlief. Das Quantum der eingeführten rohen Zucker wurde je länger desto beträchtlicher, und auch dies machte die Stettiner Kaufleute aufmerksam, sie veranstalteten einen stärkeren Schiffsbau, und selbst das Splittgerbersche Haus ließ einige Schiffe für seine eigne Rechnung erbauen. In diese Schiffe wurden in Frankreich vorzüglich die rohen Zucker geladen, und weil sie mit Pommerschen Unterthanen besetzt waren, so blieb Fracht und Lohn des Schiffvolkes, welche größtentheils, wenn die Zucker über Hamburg gezogen werden, den lüneburger Schiffsknechten zugewendet werden müssen, im Lande. Von Stettin bis Berlin geschahe der Transsport nur allein durch preußische Unterthanen.

Die Zölle von Swinemünde bis Berlin erhielt die Regierung ganz; wenn hingegen die rohen Zucker über Homburg, oder auch die raffinirten von daher kommen, so müssen die Zölle mit Mecklenburg und Lüneburg getheilt werden.

Wichtiger noch als dies sind die Accise-Gefälle, auf welche die Accise- und Zoll-Administration bey den inländischen Zuckersiedereyen immer mit aller Sicherheit rechnen konnte. Das Splittgerbersche Haus bezahlte in dem Accise-Rechnungs-Jahre von 1788-1789 die Summe von 345400. Thalern baaren Geldes an die königliche Accise-Casse. Wie viel die Breslauer Zuckersiederey entrichtet hat, ist uns nicht bekannt, es kann aber gar leicht die Summe von 100000 Thalern erreicht haben.

Wenn nun nach den Wünschen des Hrn. Prof. Büsch die preußischen Zucker-Siedereyen sämmtlich zerstört würden, und nur allein Hamburger Zucker, so wie ehedem, in den preussischen Staaten consumirt werden sollte: so würde für Hamburg der Vortheil allerdings groß seyn, aber ohne den Schaden zu rechnen, den mehrere tausend Menschen, die, wie oben bewiesen worden, durch die Zuckersiedereyen direkte und indirekte in den preußischen Staaten ihre Nahrung finden, haben wer-

den

den, ohne den plötzlich so stark verminderten Gebrauch der Steinkohlen und die plötzlich so stark verminderte Schiffart zu rechnen, würden die Königl. Accise-Kassen den unbeschreiblichsten Schaden dabey haben. Von einem Handlungshause wie das Splittgerbersche, und wie die andern Handlungshäuser, welche nachher Zuckersiedereyen angelegt haben, läßt sich nicht denken, daß sie darauf ausgiengen, Contrebande zu machen, und es fällt in die Augen, daß sie auch unmöglich wird, wenn wenige Häuser und nur in großen Partien den rohen Zucker einbringen. Niemand kann den rohen Zucker brauchen als die Raffinerien, deren Fabrikation ist aber von der Accise leicht zu revidiren, und also keine Contrebande hierinn möglich, jeder eingeführte raffinirte Zucker aber, ist an sich kontrebande, und also ist auch dieser eher aufzufinden. Aber nicht so, wenn lauter raffinirte Zucker, und von allen Enden her, in große und kleine Städte eingehen. Es wäre also auch hierbey mit aller Sicherheit zehn gegen eins zu wetten, daß alsdenn nicht die Hälfte der eingeführten Zucker zur Versteuerung gebracht werden dürfte; besonders in den kleinen und zum Theil ganz offenen Städten, wo in gewissen Jahren, und schon bey der Existenz der hiesigen Zuckersiedereyen, alles mit unversteuerten Hamburger Zuckern angefüllet gefunden wurde. Damals war, wie schon oben angeführt, die Accise vom Centner raffinirten Zuckers nur Ein Thaler, und jetzt beträgt sie auf den Centner rohen Zuckers, vier Thaler hier gr.; aus dem jetzt vermehrten Vortheil der Contrebanden, mag man also urtheilen, ob unsre Vermuthung richtig oder falsch ist.

Die Volksmenge in den preußischen Staaten entstand aus den vielen, seit 1740 im Lande errichteten Fabriken, und aus dem Schutze und der Unterstützung, welche die Regierung selbigen angedeihen ließe: würden sie nun vernachläßigt, so könnte man leicht wieder auf die Menschenzahl nach und nach zurückkommen, welche Friedrich II. 1740 in den preußischen Staaten vorfand.

Sehr unrecht thut gewiß Hr. Büsch den preußischen Staaten, wenn er ihnen Handlungsneid gegen Hamburg zum Vorwurfe macht! So wirft er z. B. S. 7 die sonderbare Frage auf; „Was hat denn Hamburg an den preußischen Staaten gesündiget, daß man ihm diese nur ihm vorzüglich angemessene Zucker-Manufaktur, dort so sehr beneidet? Die preußische Regierung beneidet dem Hamburger seine Zuckerraffinerien nicht,

nicht, auch hat Hamburg an Preußen nichts gesündigt. Aber wir würden an uns selbst sündigen, wenn wir, da hierinn das Interesse der Stadt Hamburg dem Interesse der preussischen Staaten gerade entgegen gesetzt ist, jenes und nicht dieses vorziehen wollten. Hamburg lieferte den preußischen Staaten unter K. Friedrich I auch eine Menge Tuch, Cattun, Hüte u. s. w und befand sich herrlich dabey. Als König Friedrich Wilhelm I, diesen Handel sehr einschränkte, die Einfuhr der fremden Tücher und Baumwollenwaaren, und die Ausfuhr der Wolle verbot, hatte Hamburg eben so wenig gesündigt, obgleich dessen Handel dadurch sehr litt, daß dessen Kaufleute nicht mehr französische und holländische Tücher in die preußischen Staaten einführen durften. Aber K. Friedrich Wilhelm I, hätte geglaubt, an seinen Unterthanen zu sündigen, wenn er nicht die Industrie derselben erweckte, und ferner einen Handel erlaubte, wodurch nur die Industrie fremder Länder begünstigt wurde. Es würde leicht, eben so, wie Hr. Prof. Büsch über den Zucker, auch mit scheinbaren Gründen zu beweisen, daß die preußischen Lande, bey ihren Wollen- und Seidenmanufakturen Schaden leiden. Wie würden sich Aachen und Holland und England freuen, wenn diese alle abgeschaft würden! Wir wünschten, ein Mann, wie Hr. Prof. Büsch, hätte dergleichen Vorstellungen nicht gebraucht. Neid auf die Hamburger hat den K. Friedrich II nicht veranlaßt, Zuckerraffinerien in seinen Staaten anzulegen; so wenig als die Hamburger, aus Liebe zu ihm und zu den preußischen Staaten, die Leinen, das Holz, und andre Handlungsartikel, aus den preußischen Ländern ziehen. Was die Triebfedern aller Handlungsgeschäfte sind, weiß Hr. Büsch gewiß sehr gut, und er wird einsehen, daß es hierinn am besten ist, wenn jeder für sich sorgt so gut er kann, und den andern für sich auch sorgen läßt, so gut er kann.

Cz.

Schauplatz der Künste und Handwerker, oder vollständige Beschreibung derselben; verfertiget und gebilliget von den Herrn der Akademie der Wissen-

Wissenschaften zu Paris. 17. 18. 19. Band Berlin 1789. 1790. 1791. in 4. bey Pauli.

Wir haben bereits bey der Anzeige des 16. Bandes (92. B. S 278 A. d. B.) dieses klassischen Werkes, etwas von der Geschichte dieser Uebersetzung in Rücksicht ihrer verschiedenen Verleger erwähnt, und man muß es allerdings dem Hrn. Pauli Dank wissen, daß er dieses in Stecken gerathene Werk wiederum in Schwung gebracht, und besonders wenn er so fort fähret, wie bey dem 19. Band geschehen ist, und eine vorsichtige Wahl in Rücksicht der Uebersetzer beobachtet.

Die allgemeine Brauchbarkeit dieses Buchs, und die zunehmende Neigung des Publikums für die technologischen Wissenschaften, läßt uns mit sehr großer Wahrscheinlichkeit hoffen, daß nunmehro die Uebersetzung nicht wieder unterbrochen werden möchte, welches wir auch wünschen.

Wir wollen für dieses mal anstatt einer weitläuftigen Recension der vor uns liegenden drey Bände, unsere Leser mit dem ganzen Werke bekannt machen, indem nicht ein jeder solches bey der Hand hat, auch die Anzeigen der einzelnen Bände, weitläuftig in dieser Bibliothek zerstreuet sind. Wir glauben wegen dieser Abweichung von dem gewöhnlichen Gange, Verzeihung zu erhalten, in dem dieses Werk es allerdings verdienet, allgemein bekannt zu seyn. Wir wollen jeden Band für sich anzeigen.

I. Uebersetzt von Johann Heinrich Gottl. von Justi. Berlin, Stettin und Leipzig 1762. bey Rüdiger. Rec. A. d. B. IV. St. 2. S. 85. Dieser Band enthält 1) die Kunst des Kohlenbrenners oder die Art und Weise aus Holz Kohlen zu machen, vom Hr. Du Hamel de Monceau 2) Die Kunst des Lichtziehens, vom Hn. du Hamel de Monceau 3) Das Ankerschmieden, vom Hr. von Reaumur. 4) Der Nadler oder die Verfertigung der Nadeln vom Hn. von Reaumur nebst Zusätzen vom Hrn. du Hamel de Monceau. 5) Die Kunst Papier zu machen, vom Hrn. de la Lande.

II. Band. Ebendaselbst von eben demselben 1763. rec. l. c. S. 97. 6) Abhandlung von den Eisenhämmern und hohen Oefen von den Hrn. Courtrivron und Bouchu. 7) Die Kunst des Wachsziehens vom Hrn. du Hamel de Monceau. 8) Die Kunst das Pergament zu machen, vom Hrn. de la Lande. 9) Die Kunst das vergoldete und versilberte Leder zu machen,

vom

vom Hrn. Fougeroux de Bondaroy. 10) Die Kunst den Schiefer aus den S... brüchen zu brechen, ihn zu spalten und zu schneiden, vom ... Fougeroux de Bondaroy.

III. Band. Ebendaselbst von ebendemselben. Rec. 1764. A. d. B. II. B. 1. St. S. 306 und VI. B. 2. St. S. 97. Ad 6. Abhandlung von Eisenhämmern und hohen Oefen, 3ter Absch. Ad 6. Von Eisenhämmern und hohen Oefen in Deutschland (ist der 4te Abschn. Er ist im Original nicht befindlich) Vom Hrn. Grafen von Solms Baruth. 11) Die Kunst Karten zu machen, vom Hrn. du Hamel de Monceau. 12) Die Kunst der Seidenfärberey, vom Hrn. Maquer. 13) Die Kunst Pappen zu machen vom Hrn. de la Lande.

IV. Band. Uebersetzt vom Hrn. von Justi, Leipzig Königsberg und Mietau, bey Kanter 1765. Rec. A. d. B. VI. St. 2. S. 101. 14) Die Böttcherkunst, vom Hrn. Fougeroux von Bondaroy. 15) Die Kunst des Weißgerbers, welcher die Gemsen- und andre Felle mit Oel bearbeitet, vom Hrn. de la Lande. 16) Die Kunst Mauer und Dachziegeln zu streichen, durch die Hrn. du Hamel, Fourcroy und Gallon. 17) Die Kunst des Zuckersiedens, durch Hrn. du Hamel. 18) Die Kunst das Silber zu affiniren, vom Hrn. von Justi, ein Original-Aufsatz.

V. Band. Uebersetzt von Dan. Gottf. Schreber, ebend. 1766. Rec. XII. B St. 2. S. 389 19) Die Kunst Meßing zu machen, es in Tafeln zu gießen, auszuschmieden und es zu Drath zu ziehen, vom Hrn Gallon. 20) Beschreibung der Kupferhämmer zu Ville-Dieu und zu Essone, vom Hr du Hamel. 21) Die Tuchmacherkunst vornehmlich in feinen Tüchern, von Hn. du Hamel. 22) Die Lohgerberkunst, vom Hrn. de la Lande.

VI. Band. Von eben demselben übersetzt, in eben dem Verlage 1767. rec. l. c. 23) Die Tuchfriesirkunst, von Hn. du Hamel. 24) Die Kunst Saffianleder zu bereiten, von Hn. de la Lande. 25) Die Kunst das Leder auf ungarische Art zu bereiten, vom Hrn. de la Lande. 26) Die Kunst des Weißgerbers, welcher die Felle ohne Oel zurichtet, von Hn. de la Lande 27) Die Hutmacherkunst, von Hn Abt Nollet. 28) Die Kunst des Dachdeckers, von Hn du Hamel.

VII. Band. Von demselben übersetzt; in eben dem Verlage 1768. rec. l. c. 29) Die Kunst türkische Tapeten zu weben, welche unter dem Namen der Savonnerie bekannt sind.

vom Hrn. du Hamel. 30) Die Kalkbrennerkunst, vom Hn. Fourcroy von Ramecourt. 31) Die Kunst wie in Holland Ziegeln gestrichen und mit Torf gebrannt werden, vom Hrn. Jars. 32) Anweisung wie Ziegelhütten einzurichten, und so wohl Dach- als Mauerziegeln ꝛc. vom Capitain Carl Wynbald. 33) Die Kunst der Ball- und Raquettenmacher und vom Ballspiel, von Hrn von Garsault.

VIII. Band. Von eben demselben. Ebendaselbst 1769. rec. l. c. 34) Die Peruckenmacherkunst oder von dem Balbiren, Haarverschneiden, der Verfertigung der Manns- und Weiberperucken, dem Handel mit alten Perucken, und der Baderey (25-36.) vom Hrn. von Garsault 37. 38. 39. Ausführliche Beschreibung der Müller- Nudelmacher und Bekkerkunst vom Hrn. Malouin. ad 39) Abhandlung von den verschiedenen Arten des Getreides und des Brodes, von D. Xav. Maneti.

IX Band. Von eben demselben übersetzt in eben dem Verlage 1769. rec. l. c. 40) Der Schuster, vom Hrn. von Garsault. 41) Die Schlosserkunst, vom Hrn. du Hamel.

X. Band. Von ebend ebendas. 1772. rec. XXI. 591. 42) Die Kunst auf Steinkohle zu bauen, vom Hrn. Mousrand. 1ster Theil. 43) Die Kunst des Indigobereiters, vom Hrn. Beauvais Rascan.

XI. Band. Von ebend. ebend. 1772. rec. l. c. 44) Beschreibung der Eisen Berg- und Hüttenwerke zu Eisenerz in Steyermark. 45) Die Kunst verschiedene Arten von Leim zu machen, vom Hrn. du Hamel. 46) Allgemeine Abh. von den Fischereyen und der Geschichte der Fische, von Hr. du Hamel und de la Marre.

XII. Band. Von eben demselben, ebend. 1773 rec im Anh. zu XIII—XXIV. 997. Enthält den 2ten Abschn. der Fischerey.

XIII. Band. Ebend. 1775. recens. XXXII S. 285. enthält den Schluß über die Fischerey und 47) Die Kunst das ächte Porcellain zu verfertigen, vom Hrn. Grafen von Milly.

Hier wurde die Fortsetzung durch den Tod des Verlegers und des Uebersetzers unterbrochen Den

XIV. Band, lieferte die Monatsche Handlung in Nürnberg, 1779 übersetzt von Joh. Conrad Harrepeter rec. XXVIX. 169 XLIV. 483. 581. XLVII 433 er enthält 49) die Kunst auf Glas zu mahlen und Glasarbeiten zu verfertigen, von

le

le Vieil. 50) Der Glaser und Fenstermacher, von demselb.

Abermals ein Stillstand. Hr. Monat setzte die Ausgabe nicht fort. Endlich erschien der

XV. Band. Ebenfalls von Harrepeter 1782. Nürnberg und Leipzig bey Weigel und Schneider rec. LVIII. 300. 51) Die Wollenzeug-Fabrikanten.

Da auch diese Handlung keine Fortsetzung lieferte: so schien es, als wenn wir nie das so schätzbare französische Original ganz in der Uebersetzung erhalten würden, doch nahm sich Hr. Pauli dieser Sache an, und lieferte den

XVI. Band. Übersetzt und mit Original-Abhandlungen vermehrt, von Hr. J. S. Halle. Berlin 1788 rec. XCII. 278. 52) Die Seifensiederkunst vom Hrn. du Hamel. 53) Der Leinwandshandel, welcher zugleich 54) die Leinwandsnähterey enthält. 55) Das Schneiderhandwerk, welches den Mannsschneider 56) die ledernen Beinkleider 57) den Schnürleibschneider für Frauen und Kinder, 58) die Schneiderin und 59) die Modehändlerin enthält. 60) Die Leinwandsmanufaktur von Hn. Hallen. 61) Die Tobacksmanufaktur von Hn. Hallen.

XVII. Band. Von eben demselben übersetzt 1789. 62) Die Kunst des Bleyarbeiters, bey Gebäuden, Wasserleitungen und Springbrunnen durch M**. 63) Neue Art mathematische und astronomische Instrumente abzutheilen, nach der Anweisung des Herrn Duc. de Chaulens. 64) Die Baumwollen-Sammtfabrik oder die Verfertigung des Manschesters Sammts, vom Hrn. Roland de Placiere.

XVIII. Band, Von eben demselben übersetzt. Berlin Pauli 1790. 65) Saint Aubins Stickerkunst. 66) Fougeroux d' Angerville Siebmacherkunst, oder die Verfertigung der Pergament-Siebe. 67) Du Hamel, Kunst das Eisen zu Draht zu ziehen. 68) Die Kunst des Stahlblattmachers zu den Blattern mit stählern Zähnen, für die Manufakturen der seidenen Zeuge. 69) Garsaults Riemer- und Sattlerkunst.

XIX. Band. Uebersetzt vom Hrn Capitain Müller 1791. 70) du Hamel de Monceau, Anfangsgründe der Schiffbaukunst.

Die Schiffbaukunst des Hrn. du Hamel zu übersetzen, erforderte allerdings einen Mann der selbst ein Schiffbaumeister ist, und es war ein rühmliches Verfahren des Herausgebers, daß er jenes Manuscript einer Uebersetzung die mitten im Lande gemacht worden, unterdrückte, und sie von neuen, von dem Hrn. Capitain Müller, der so viel als Recensent weiß,

selbst auf dem Wachtschiffe von Ostern bis Michael wohnt, auftrug. Die Verdienste des Hr. Uebersetzers, um die Schiffarth sind bereits aus seinen Schiffskalendern bekannt, und wir können von diesen Anfangsgründen mit Wahrheit sagen, daß wenn die Franzosen Lust haben, eine bessere Anleitung zum Schiffbau, in ihrer Sprache zu lesen, so mögen sie die aus dem Französischen übersetzte Anleitung zur Schiffsbankunst des Hrn. du Hamel, ins Französische übersetzen lassen.

Dieses ist der einzige Fall, der sich bey der Uebersetzung der Descriptions des Arts et metiers bis itzo zugetragen hat: von Jnsti legte selbsten selten Hand an. Schreber war zu sehr mit Arbeiten überhäuft, und die Recensenten wußten gegen beyde vieles in Rücksicht der technologischen Ausdrücke zu erinnern. Harrepeter fehlte auch in der Sprache der Handwerker, und keiner ist so weit eingedrungen, daß man sagen könnte, er habe eine bessere Ausgabe geliefert, als sein Original war. Zwar hat Hr. Halle in seinen Bänden nicht allein Zusätze, sondern auch Originalbeschreibungen technologischer Arbeiten geliefert, ob aber die Franzosen diese letzten werden übersetzen lassen, und in besondern Cahiren ihrer Ausgabe einverleiben, lassen wir dahin gestellt seyn.

Das ganze Werk enthält also 70 verschiedene technologische Gegenstände, bereits eine große Anzahl, aber was ist dieses gegen die Summe der Handwerker, Künste und anderer Nahrungszweige, die noch nie ein Schriftsteller der Technologie in einem Verzeichnisse ohne Mangel geliefert hat.

Noch haben wir ein Werk vor uns liegen, welches als ein Supplement Band zu diesem anzusehen ist, und deswegen auch da es als eine Fortsetzung des Schlosser-Handwerks, so sich in dem Vten und VIten Bande, der 4. Ausgabe der Descript. des Arts et metiers befindet, in diese Sammlung aufgenommen worden. Es ist

Beytrag zu der Kunst des Schlossers, oder Versuch über die hieroglyphische Kunstschlosserwerke, welche besonders dazu angewandt werden, um die Wirkungen der besten gewöhnlichen Schlösser abzuändern. — Aufgesetzt durch Joseph Bottermann, bekannt gemacht durch Hr. Feutry. Ein

Werk

Ein Werk, das aus dem Holländischen ins Französische übersetzt. — Ins deutsche übergetragen. — Mit 6 Quart-Kupfern. Berlin und Küstrin bey Oehmigke. 1790. Druck und Format wie das des Schauplatzes.

Du Hamels Schlösser ist eine der weitläuftigsten Beschreibung eines Handwerks in jener Sammlung, indem solches bald unzählige Arbeiten liefert, aber noch hatte er dieses Handwerk nicht erschöpft, indem er diejenige Art Schlösser, von welchen hier Hr. Bottermann handelt, übergangen hatte, und in dieser Rücksicht war es billig, daß man dieser Schrift eine Stelle in den Descriptions ꝛc. eingab, die auch schon mehrere Beschreibungen aufgenommen hatte, ob sie gleich nicht von den Herrn der Akademie verfertigt waren. Dieses ist auch der Unterschied der Ausgabe in Folio und Quart, jene enthält blos diejenigen Beschreibungen, die der Akademie eigen sind: natürlich hat also die 4. Ausgabe einen Vorzug vor jener, und unsere deutsche noch einen Vorzug vor dieser.

Man kennet schon längst das sogenannte Mahlschloß, oder das Schloß des Cardans, von welchem man glaubt, wenn sich Rec. recht erinnert, das es ein Nürnberger Hans Ehrman eigentlich erfunden haben soll: auch ist das Schloß der eifersüchtigen Italiäner bekannt, mit welchem sie ein gewisses Geheimniß zu verwahren gedenken. Beyde haben dieses miteinander gemein, daß unter allen möglichen Stellungen der Buchstaben oder Ziffern auf den Ringen nur eine einzige, die Oefnung verstattet. Hr. B. setzet aber von einem Combinations-Schloße viel mehr voraus, als diese Art Schlösser vermittelst ihrer Einrichtung zu leisten vermögend sind.

Das was wirklich ein Combinations-Schloß ausmachen kann, ist die Möglichkeit, alle Zeichen, womit die äußern Stücke bezeichnet sind, nach Belieben combiniren zu können, und hierzu diejenige Ordnung zu wählen, in welcher man ein gewisses Zeichen jedes dieser Stücke stellen will, um eine gewisse Combination oder Geheimnis zu haben, vermöge dessen allein, sich dann jedes Schloßwerk bewegen wird, es mag sich unter der Gestalt eines Schlosses oder unter der eines Vorlegeschlosses darstellen. Alles was man von dieser Art Schlossen

zu erwarten hat, kömmt auf 2 Punkte an. Sie müssen erstlich die Eigenschaft eines jeden andern guten Schlosses haben, und zum zweyten noch die Eigenschaft besitzen, daß man keinen Schlüssel oder anderes Werkzeug dazu nöthig hat, solche auf und zu zuschließen. Bedient man sich hierzu kreisförmiger Körper, so können alle mögliche Schlösser auf 3 Arten zurückgebracht werden. Die erste, worinnen man sich nur der Kreise, Ringe, Zonen oder Kreisförmigen Scheiben bedient, die konzentrisch sind, d. h. einen allen gemeinen Mittelpunkt haben. Die zwote, der zu machende Gebrauch von Kreisen, Rädern oder Rollen oder Walzen auf einer nehmlichen Axe. Die dritte, der Gebrauch von Kreisen, kreisförmigen Scheiben oder Rollen oder Walzen, die eines neben das andere, auf verschiedene Axen gestellet sind. Wenn man diese 3 Arten, in einem Kunstwerke miteinander vereiniget, so erhält man eine vermischte Art, also die 4te. Die Akademie der Wissenschaften in Paris hatte einen Preiß auf das beste Combinations-Schloß gesetzet, und Hr. Bottermann suchte diesen zu erhalten: da sich aber verschiedene Verhinderungen ereigneten, so kam seine Abhandlung zu spät, er ließ aber doch nach der Zeit sein Schloß der Akademie überreichen, welches auch hier beschrieben und abgebildet ist. Es bestehet solches eigentlich aus 5 Stücken, welche eine regelmäßige Figur bilden, die in zehen Flächen zerfällt, wovon jede mit einer Figur einer Karte aus dem Quadrille-Spiel bezeichnet ist. Außer diesen werden noch verschiedene andere beschrieben; als: Ein Schloß, welches einen Pistolenschuß nachmachet. Ein Schloß von Spiegelglase. Ein Schloß, welches als eine Seekarte verziert ist. Ein hölzernes Schloß mit einer Walze. Ein Schloß von einer runden Form mit einer Unruhe, welches vermittelst der Farben der Wappenkunst geöfnet wird, u. d. gl. mehr. Zuletzt ist noch eine mechanische Einrichtung beschrieben, welche dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen dienet. Der Rec. schließt mit Bertholds Worten, hierauf angewendet. — Um sie zu schätzen, muß man selber Schlosser seyn.

Cr.

Frey-

Freymüthige Gedanken und Vorschläge, in wie weit Brantweinbrennereyen nöthig und nützlich, oder aber schädlich, und wie solche einzurichten sind, damit sie zu allen Zeiten im Gange bleiben und beybehalten werden können ꝛc. von Herrmann Heinrich Moritz Kersting, Fürstl. Heß. Casselischen Amtmann. Cassel, bey J. J. Cramer. 1790. 8. 20 Bog.

Diese Schrift bestehet keinesweges, wie viele ähnliche aus hingeworfenen einzelnen Sätzen, sondern enthält einen wohlüberdachten zusammenhängenden Plan, der von diesem Gegenstande in der Art noch nirgends vorhanden ist. Obgleich dabey vorzüglich auf die Hessen-Casselischen Länder Rücksicht genommen worden ist: so wird er dennoch auch auf mehrere Länder passend seyn.

Die Königl. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen hatte unter andern 1788. die Preißfrage aufgeworfen: ob es rathsam sey, bey einem hohen Preise des Getraides das Brantweinbrennen in einem Lande zu verbieten? Der Rath Gundelach zu Cassel hatte sie verneinend beantwortet, und den Preiß erhalten. Weil aber in dessen sehr kurzen Schrift die Sache beyweitem noch nicht erschöpft, und die übrigen dabey einschlagenden Fragen gar nicht berührt, weder Nutzen und Schaden mit einander verglichen noch Regeln angegeben worden, wie Brantweinbrennereyen am besten Cameralisch-ökonomisch eingerichtet werden müssen, wie sie der Cameralist sowohl als jeder Patriot erörtert zu sehen wünscht: so wurde jetziger Verfasser bewogen, die Fragen von allen diesen Seiten mit mehr Ausführlichkeit abzuhandeln, Gründe, Berechnungen und Beweise beyzubringen, wovon in jener Schrift nichts enthalten ist. Der gegenwärtige Verf. verdient um so mehr Zutrauen, da er ehedem 8. Jahre lang mit diesem Geschäfte selbst umgegangen ist, solches sowohl im Großen als im Kleinen betrieben, aber nun seit verschiedenen Jahren sich nicht mehr damit abgegeben hat.

Nachdem die neuesten Veränderungen, welche bisher mit diesem Geschäfte vorgegangen sind, und Anlaß zu der Frage gegeben haben, beschrieben worden sind, so fasset die Beantwortung vier Punkte in sich, wodurch auch die ganze Schrift in eben so viel Abtheilungen zerfällt.

In der ersten Abtheilung sind in 9. Paragraphen die Vortheile von inländischen Brantweinbrennereyen ausgeführet.

Die zweyte Abtheilung handelt von den Nachtheilen, die man den Brantweinbrennereyen vorzuwerfen pflegt. Diese sind hier besonders für Hessen genau berechnet worden.

In der dritten Abtheilung ist Schaden und Nutzen mit einander verglichen, auch durch Berechnungen und gezogene Bilanzen ausführlich gezeigt worden, daß der Nutzen weit überwiege, und die Nachtheile theils meist ungegründet sind, theils vom Misbrauche und unpassenden Einrichtungen herrühren.

Endlich enthält die vierte Abtheilung Regeln und Vorschläge, wornach die Brantweinbrennereyen, vorzüglich in Hessen, eingerichtet werden müßten.

Zuletzt ist auch noch im Anhange auf die so eben ans Licht gekommene Schrift: Ueber die Schädlichkeit der Brantweinbrennereyen eine Beantwortung ertheilet worden.

Diese gründliche Schrift wird jedem Cameralisten über diesen Gegenstand, mit dem viele derselben nicht hinlänglich bekannt sind, so viel Aufklärung verschaffen können, als ihm zur richtigen Beurtheilung desselben nothwendig ist.

Zh.

22) Kriegswissenschaft.

Handbuch für Artilleristen, oder Abhandlung verschiedener Gegenstände der praktischen Artillerie, deren Kenntniß für Offiziere eines solchen Korps besonders wichtig ist. Abgefaßt vom Ritter von Urtubin, Obristwachtmeister der Königl. Französischen Artillerie, nach der zweyten vermehrten Ausgabe übersetzt, von J. H. Malherbe, Lieutenant

nant beym Churſächſ. Feld-Artilleriekorps. Strasburg bey J. G. Treuttel. 1788. 8. 1 Alph. 16 Bog. und 19 Kupfertafeln.

Das Werk ſelbſt enthält eine Menge nützlicher Dinge, zu deren Wiſſenſchaft man ſonſt oft nur durch lange Uebung und Erfahrung gelangt. Sie ſind zwar in einer ſeltſamen Ordnung vorgetragen, wie man ſo gleich aus der Rubrik der Kapitel erſehen wird. In der Einleitung wird von der Artillerie und (dem) Geſchütz überhaupt und von den Schußlinien des Feuergewehrs gehandelt. Dann kömmt Kap. 1) Von den Kanonenatterien 2) Von dem Batteriebau überhaupt. 3) Von Mörſern und Haubitzen ꝛc. 4) Vom Feldgeſchütz. 5) Bedienung des Feldgeſchützes 6) Stellung der Ober- und Unteroffiziere eines Regiments Artillerie, bey Muſterungen und Infanterieübungen 7) Von den Sappen. 8) Von den im Kriege gebräuchlichen Brücken. 9) Vom Schießpulver. 10) Vom Fuhrwerke ꝛc. 11) Von der Laſtenbewegung durch mechaniſche Vortheile. 12) Von den Ernſtfeuern. 13) Vom Train und Artilleriepark. 14) Verzeichniß verſchiedener Gegenſtände und Handwerkszeuges, ſo ein Zeugwärter über ſich bekommen kann (Dieſer Titel kann zugleich eine Probe von der Ueberſetzung abgeben.) 15) Von den Minen und Gegenminen. 16) Von der Stück- und übrigen Geſchütz-Gießerey. 17) Vom Eiſengußweſen. 20) Von Verfertigung der Waffen. 21) Von den Hölzern. 22) Kurzer Inbegriff des Weſentlichen der Kriegsbaukunſt. 23) Bewegung mit dem Feldgeſchütze nach dem Exerzierreglement der Infanterie von 1776. 24) Ueberſicht der Gewichte der Laffeten, Wägen ꝛc. Straßburg 1785.

Hieraus kann der Leſer urtheilen, was er hier zu ſuchen hat, und wir könnten ihm Bürge ſeyn, daß er über alle dieſe Gegenſtände viel wiſſenswürdiges in dieſem Buche erfahren würde, wenn die Ueberſetzung beſſer wäre. Sie iſt in der That doch auch gar zu elend. Da wir das Original nicht bey der Hand haben, können wir es nur daraus urtheilen, erſtlich daß ſo viele beygeſchriebene franzöſiſche Worte falſch überſetzt ſind. Denn das iſt des Hrn. Lieut. Malherbe Gewohnheit immer, daß er, vermuthlich da wo er ſeiner Sache nicht gewiß iſt, das franzöſiſche Wort beydrucken läßt. Zweytens; daß ſo manche Stelle ganz unverſtändlich iſt. Folgende kurze Proben mögen

unsre Behauptungen erhärten. S. 6. Ordre mixte, schwache Schlachtordnung. S. 12. Die Schießgewehre werden gemeiniglich vermittelst einem Sehstrahle (rayon visuel) so längst der Oberfläche des Rohres gehet und sich im Ziele endigt, gerichtet. Wir brauchen ja wohl nicht das Schielende in diesen Stellen auseinander zu setzen. Aber man lese nur weiter, so findet man es noch schlimmer. Z. B. nur S. 17 folgende Sätze

„Man hat eigentlich drey verschiedene Arten die Kanonen zu beschießen, nähmlich mit dem Bogenschuß, (à toute volée,) mit der stärksten Pulverladung (à plein fouet) und mit Gell- oder Rollschüssen (à ricochet.)"

Ebendaselbst werden ferner unter die auf den Rikoschetschuß würkende Ursachen angeführt; als 1) die Maße, der Inhalt, die Figur und die Federkraft der Körper; 2) die Richtung und Höhe ihres Falles; 3) der Widerstand und Federkraft der berührten Fläche und 4) die in Berührung dieser Fläche angenommene Umwälzung um ihre Axe. (mouvement de rotation.)

Ist es möglich, daß ein Artillerie-Offizier ein Artillerie-Buch so übersetzen kann? Was mag wohl jemand, in der Weise daß er so übersetzt, mit seinem Kopfe anfangen? Denn er hat ihn gewiß nicht dabey gebraucht. Und so geht es doch bey jeder ein wenig schwehren Stelle im ganzen Buche fort. Man kann wahrlich nicht läugnen, daß es ordentlich schade ist, wenn brauchbare Werke solchen Menschen in die Hände fallen; sie sind dann für die Nation, der man sie so liefert, verlohren. Es wäre doch billig und vernünftig, eine Arbeit zu der man die nöthige Fähigkeit gar nicht besitzt, auch nicht zu übernehmen. Aber so scheint Hr. Malherbe nicht zu denken; er übersetzt alles was er habhaft werden kann, frisch von der Faust weg.

N.

23) Vermischte Anzeigen.

Braunschweigisches Journal, herausgegeben von E. Chr. Trapp. 11. und 12. St. 1790. und 1. bis 5. St. 1791. Im Verlage der Schulbuchhandlung. Mit ungleicher 3 Stücke durchlaufender Seitenzahl in 8.

Der edle Fürst, in dessen Staaten dieses Journal gedruckt und herausgegeben wird, muß versichert seyn, daß das Wohl und die Zufriedenheit seiner Unterthanen eine feste Stütze seines Throns sind, und daß sie kein größeres Glück und mehr Freyheit wünschen, als sie wirklich genießen: sonst würde ein großer Theil der vor uns liegenden Abhandlungen ihren Verfassern Verdruß machen; denn man findet da sehr starke Stellen über Despotismus, Volksfreyheit u. s. w. Auch über Religion wird sehr freymüthig gehandelt. Davon zeuget das Schreiben eines jungen Selbstdenkers an seinen ehemahligen Lehrer, über Hr. D. Leß Entwurf eines philosophischen Cursus der christlichen Religion im 2. St.; die Gedanken über Vernunftglauben und historischen Glauben, in Beziehung auf Hrn. Schlossers Schriften; Ueber die Apologie des Predigamts des Deismus in dem Br. Jour. V. St. 1789 im 4. St.; Anrede an die Franzosen, über die bürgerliche Einrichtung der Geistlichkeit, welche die geistliche Comitee gut geheißen und der Nationalversammlung in der Sitzung des 14. Januar 1791 vorgelegt hat, vom G. Mirabeau dem ältern vorgelesen; in der Recension über das Sendschreiben eines alten Landpredigers im Preußischen, an den Herrn Hofrath Rönnberg in Rostock über symbolische Bücher in Bezug auf Menschen- und Staatsrecht. Zum Druck befördert von J. H. Schilling, Lehrer an der königl. Domschule in Bremen. Frankf. u. Leipz. 1790. in 7 St. S. 340 und andern. Sonderlich lesenswerth ist das Schreiben eines jungen Selbstdenkers, welches auch besonders abgedruckt in der Schulbuchhandlung zu haben ist. Hr. D. Leß hat es darin mit einem Gegner zu thun, dem er wohl

nicht

nicht überlegen seyn wird Einen Aufsatz der auch unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, fanden wir im 11. St. unter dem Titel: Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung von J. H. Campe. In dem was der Hr. V. überhaupt von der Bereicherung unserer Sprache sagt, sind wir mit ihm einverstanden; wenn er aber zu den Quellen, woraus sie geschöpft werden soll, auch die wörtliche Uebersetzung aus andern Sprachen rechnet, so erlaube er uns einige Bedenklichkeiten. 1) Kann man bey der Uebersetzung selten den Begriff des fremden Worts ganz erschöpfen. Das wird der Hr. V. selbst gefühlt haben, als er S. 274 amüsiren, durch entweilen; S. 296 Vapeurs, durch Dämpfe übersetzte. 2) Gereicht es der deutschen Sprache nicht zur Ehre sich mit fremden Gut zu bereichern, da ihre eigenen Schätze noch nicht erschöpft sind. 3) Müßten von der deutschen Nation ein Generalübersetzer fremder Wörter bestellt werden: denn wäre das nicht, so würde das Wort, wenn es auch durch verschiedene Uebersetzungen nichts an seinem Geiste verlöre, doch in Ansehung des Körpers in mancherley Gestalten erscheinen, und man würde das Gedächtniß mit einer Menge Wortkörper, wenn wir uns so ausdrücken können, beschweren müssen, die doch alle nur einen Sinn haben. 4) Müßte man die fremden Wörter genau prüfen, ob sie wirklich zur Bereicherung unserer Sprache dienen; denn alles Geschwätz, welches die französirten Deutschen hereingeschleppt haben, aufzunehmen, würde mehr schaden als nützen. 5) Müßte man dergleichen Fremdlinge gleich nationalisiren, denn wenn sich das Auge und Ohr einmal an ihre Kleidung und Ton gewöhnt hat, so wird es wenigstens eine zeitlang nicht ohne Augenweh und Ohrenzwang abgehen, sie unter einer andern Gestalt zu erblicken und anders zu nennen. Es geht wirklich etwas hart nieder, wenn man wie Hr. Campe will, Armhut, Zerrbild, Wandelbahn, Verheutigung, Kerbthier statt Chapeaubas, Caricatur, Promenade, Modernisirung, Insect u. s. w. sagen soll, wenn sich die letztern Benennungen schon fest in unserem Gedächtnisse gesetzt haben. — Es ließe sich noch mehr über jenen Vorschlag sagen, wenn wir länger dabey verweilen könnten. Wir versparen es bis zu einer andern Gelegenheit und bemerken nur noch, daß wir die Antikritik über Hrn. Funkens Naturgeschichte und Technologie nicht auf den ersten Bogen des dritten St. gesucht hätten. Dergleichen Zänkereyen sind nicht

jeder-

jedermanns Sache, besonders wenn man es ihnen ansiehet, daß wenn sie auch einer bessern Belehrung wegen, und in der Absicht wirklich nützlich dadurch zu werden, da stehen, dennoch auch die Nebenabsicht ist, seine Galle über seinen Gegner auszuschütten Sie verengen den Raum zu interessanten Materien und finden in einem Intelligenzblatte, dem Anzeiger und und andern Blättern der Art, wo sich jedermann seiner litterarischen Nothdurft entladen darf, eine schicklichere Stelle.

Dk.

Der Hannswurst und der Frosch. Ein Kandidaten- und Berufs-Gespräch. Von Franz Johann Villikus. 1789. 8. S. 106.

Hannswurst, dessen Kunstgewerbe das Einkommen verlohren, weil sein Handwerk unter andern Nahmen zwar getrieben wird, er aber keinen Pfuscher nach der Mode abgeben mag, der unverschämt genug sey, alles was von andern aufzuschnappen ist, für eigne, witzige, gelehrte und wohlgemeynte Ausfälle auszuschreyen, geht an der Donau um schwimmen zu lernen, trift daselbst den Sprecher des Froschvolks an, und bittet ihn um Rath, nachdem sie sich vorher über manche Gegenstände unterredet, und der Frosch unverschämt den Menschen zur Last gelegt, daß sie ebenfalls wie seine Nation — in Assembleen, im Tempel, auf dem Katheder, auf der Gerichtsstube, auf der Universität u. s. w. quackten, ihm einen Weg zu zeigen, wodurch er sein Glück machen könne. Der Frosch schlägt ihm mancherley Bedienungen, die er aber wegen Strenge der Zeiten und der wenigen Besoldung anzunehmen ablehnt. Hannswurst will also weder Hofrath, Stadtrath, Agent, Advocat, Kanzellist werden, weil er ehrlich fühlt, daß er die nöthigen Kenntnisse nicht besitze und auch nicht erlangen werde: der Frosch räth ihm also, eine Domherrnstelle zu suchen, denn dazu gehört nichts als eine starke Stimme, — ein guter Magen, ein paar Zentner Leichtsinn, stählerne Fühllosigkeit, Verachtung des Ehestandes, Neigung für das schöne Geschlecht, eine weite Kehle zum Gesundheittrinken; Kunst mit Scherz und Spiel die Zeit zu vertändeln,

zu

zu seiner Zeit etwas hochwürdiger Ernst — und Adel; ob er nun gleich alle erforderliche Eigenschaften zu besitzen glaubt, so fehlt ihm doch der Adel; um diesen zu erlangen, will er vorher einen Handel mit allerhand Lebensmitteln anfangen, sich Geld erwerben und adeln lassen; da ihm aber der Frosch versichert, daß alter Adel dazu nöthig sey, so kann er nicht begreifen, wie alte Waare besser, als neue seyn könne, wobey viel über den Adel räs und deräsonnirt wird. Ferner schlägt er ihm eine Burgermeisterstelle — einer Reichsstadt vor, und zeigt ihm, daß er dabey wenig zu wissen brauche, sich auch für die Reichsgerichte nicht zu fürchten habe, weil nach Destaillirung der Reichspraxis so viel Mittel da wären, den klagenden und gedruckten Unterthan so herabzusetzen und kraftlos zu machen, daß er nicht schaden könne. Ueber Reichskammergericht und Reichshofrath werden viele Beschuldigungen angebracht, die wohl größtentheils ungegründet seyn mögen. Da Hannswurst sich auch hier zu ehrlich dünkt, so räth ihm Sprecher Frosch ein Geistlicher zu werden; bey Aeußerung, daß die Beichte sehr lästig seyn möchte, versichert er ihm, daß es die angenehmste Unterhaltung von der Welt sey, in welcher Stunden wie Minuten dahin rollten, weil so viele Schönen sich dem Hrn. Beichtvater mit Leib und Seel entdeckten und man die größten Staats-Amts und Ehegeheimnisse ohne Mühe erfahre, die Macht der Liebe über beyde Geschlechter im Urgemälde kennen lerne, auch seine eigne Maaßregeln nach dem offenherzigen Bekenntniß der Einfalt zu nehmen vermöge: Es folgt etwas über die feine Politik der römischen Klerisey bey Gelegenheit der Beichte, wie sie dadurch alle Staatsgeheimnisse der christlichen Mächte auskundschafte: der Vortheil des Ablasses, dieses ehemaligen Steins der römischen Weisen wird mit seinen Folgen kurz erzählet und den ehrwürdigen Menschen deutscher Nation, die das Joch des Aberglaubens und widersinnigen Mönchsreligion abgeschüttelt, um dem Weg der Vernunft und Wahrheit mit edler Freyheit nachgehen zu können, vom Frosche Heil zugerufet. — Auch den geistlichen Stand schlägt der ehrl. Hannswurst zu wählen, auch dann wenn die Geistlichen heyrathen könnten, weil der Ehestand ebenfalls in unsern Tagen wegen Untreue, Modesucht und Ausgelassenheit der Weiber unglücklich mache, heldenmüthig aus. Nach einigen Declamationen über das Verderben der heutigen Menschheit, entschließt sich Hannswurst dem Sprecher Frosch zu folgen, und

springt

springt ins Wasser, sinkt und hört auf sichtbar zu seyn. Der Verf. scheint ein durch die kayserl. josephinischen Einrichtungen beleidigter aber gutdenkender Dikasteriant zu seyn. kritisirt beyher Josephs Anordnungen, und zeigt die dennoch immer bleibenden Uebel der guten Absicht des Monarchen ohngeachtet. Der Styl ist gut und das Buch lesbarer, wie ähnliche Producte über gleiche Materien. Neues ist nicht darin, aber die bekannten Sachen sind so gestellt, daß sie, die Reichshofrathsbeschuldigungen ausgenommen, nicht sehr ermüden. —

Pf.

Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen aufs Jahr 1790 mit Kupfern. Leipzig bey A. F. Böhme 318 S. kl. 12.

Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen aufs Jahr 1791 mit Kupfern. Leipzig bey A. F. Böhme. 273 S. kl. 12.

Nach unsern genauern Anzeigen von den vorherigen Jahrgängen dieses Taschenbuchs können wir unser Urtheil über diese ihre Nachfolger in dem Zeugnisse zusammenfassen, daß sie ihren Vorgängern so wohl in der Anordnung des Ganzen als nach dem inneren Werthe der einzelnen Theile mit allen Rechte an der Seite stehen können. Alle stimmen auf den einzigen Endzweck, auf die Bildung des Frauenzimmers zu weiblichen Tugenden und Geschäften, zusammen. Wenn wir zur Vollkommenheit desselben noch etwas wünschen möchten, so wäre es hie und da mehr Correktheit der Sprache und mehr Ungezwungenheit in der Schreibart. Von den vielen Stellen, die uns aufgestoßen sind, hier nur einige zum Beweise aus dem Taschenbuch vom Jahr 1791. S. 120 hörte von der Freude, daß es ihnen gelungen sey, auf so feine Weise zu entsetzen, kann einen Misverstand geben, S. 135 und der, so den Berengar demüthigte, der, glaubte sie sicher, würde sie bey ihren Rechten schützen können, ist schwerfällig, und S. 150 er war blos auf Cuno verwüthet. Noch unterrichtender würde das Taschenbuch werden, wenn den Aufsätzen

sätzen von den weiblichen Geschäften etwas mehr Umfang und Raum in demselben gegeben würde. Sie sind zu kurz und zu oft abgebrochen.

A.

Register zu Hrn. Peter Adolph Winkopp's deutschem Zuschauer. Heft 1–25. Zürich, bey Orell, Füßli und Compagnie 1790. S. 76. 8.

Ein dreifaches Register über diese in allem Betracht nützliche Monatsschrift, 1) die wieder abgedruckte Inhaltsanzeige 2) ein Personen-, Länder-, Völker-, und Oerterverzeichnis und 3) das eigentliche Sachregister. Daß in der erstern auch sogar die auf dem Umschlage der Hefte mitgetheilten Erinnerungen und Nachrichten wieder abgedruckt worden sind, ist vielleicht blos darum geschehen, daß die Besitzer mit dem Einband der Hefte auch nicht einen Buchstaben verliehren sollen. Die zwey letztern Register sind mit vieler Sorgfalt gemacht und befriedigen ein Bedürfnis, das billig keinem Journale fehlen sollte, das erleichterte Nachschlagen völlig.

Bk.

Freymüthige Unterhaltungen über die neuesten Vorfälle unsers Zeitalters, die Sitten und Handlungsarten der Menschen. Zusammengetragen von einigen deutschen und polnischen Patrioten, und herausgegeben von Kausch. Zweyter Band. Leipzig bey Büschels Witwe 1791. S. 259. 8.

Wir beziehen uns hier auf das Urtheil über den ersten Theil eines andern Recensenten in unserer Bibliothek. (B. 98. St. 2. S. 597.) das wir im Allgemeinen bestätigen. Ausser der Fortsetzung der Briefe über Polen und der politischen Paragraphen, enthält dieser Band noch folgende lesenswerthe Aufsätze. 1) Lobrede auf die Thorheit von der Thorheit

(der

(der längste in zwey Theile getheilte Aufsatz, woraus wir einige Aeußerungen wegwünschten) 2) Vorlesung eines Landstandes in einer patriotischen Gesellschaft, über die Ursachen der in unsern Tagen so sehr überhandnehmenden Untreue des gemeinen Landmanns, und die dienlichsten Vorkehrungen gegen dieses landverderbliche Uebel. Dieser Aufsatz spricht zwar nur von Schlesien, verdient aber in allen Ländern gelesen zu werden, wo Güterbesitzer noch solche Weisung bedürfen. 3) Ueber das Schachspiel von Moses Hirschel. 4) Stimme der polnischen Leibeignen an die Reichsstände, aus dem Polnischen übersetzt. 5) Briefe über Berlin, besonders über das Karneval vom Jahr 1790. — Das Uebrige, mehrentheils Gedichte, übergehen wir, da sie fast alle mittelmäßig, ja zum Theil schlecht sind, daher wir rathen, künftig dergleichen Gedichte ganz wegzulassen.

Rh.

Der neue Orion in Utopien. Erster Heft. (Halle bey Dost) 1790. S. 104. 8.

Nachdem wir gewissenhaft dieses Heft durchgelesen, haben wir doch so viel gelernt, daß es besser gewesen, wenn der V. des Papiers geschont hätte. Es soll dies sein Machwerk eine Satyre auf manche Stände, Personen und Einrichtungen seyn, die aber viel zu oberflächlich, zu allgemein, und also nicht treffend ist; ja, oft weiß man nicht, was man vor sich hat, ob Satyre oder Ernst. Doch mehr hievon zu sagen, wäre Sünde, und wir schließen daher mit dem Wunsch, daß der V. uns mit den übrigen Heften verschonen möge, da wir in der That die Zeit bereuen, die wir auf Lesung dieses Hefts haben verwenden müssen.

Wd.

Ueber Basedows Begräbniß, ein Abendgespräch zweyer Freunde ꝛc. Magdeburg. Scheidhauer 1790. 55 S. ohne die Vorrede.

Der Verfasser muß ein sehr wohldenkender Mann seyn. Er dissentirt, wie er selbst gesteht, in den merkwürdigsten Dogmen des christlichen Lehrbegriffs von Basedow, sucht aber dessen ungeachtet seine Asche gegen Verunglimpfungen durch gegenwärtige Schrift zu vertheydigen. Er stellt sich in der Person A einem B entgegen, der ein fürchterlicher Eiferer für den rechten Glauben nach Athanasius u. s. w. ist, und daher Basedowen und seines gleichen vermöge des Spruchs: wer nicht glaubet, der wird verdammt, geradezu in die Hölle wirft, und eines Begräbnisses unter Christenmenschen unwürdig hält. Diesem beweist er, daß das praktische Christenthum die Hauptsache, und daß Basedow, ungeachtet seiner Abweichungen von dem kirchlichen Lehrbegriffe, ein praktischer Christ gewesen sey. Das Gespräch selbst liest sich recht gut, nur die Vorrede und Zueignungsschrift nicht. Man sollte denken, daß diese nicht von demselben Verfasser wären.

Km.

Erzählungen aus der Geschichte des Alterthums mit Anmerkungen. Ein Lesebuch für die Jugend, von Franz Della Torre. Wien 1790. bey Weimar. 8. 108 Seiten.

Ein Büchlein, das nichts lobenswürdiges an sich hat, als seine Kleinheit. Wir können überhaupt den Nutzen solcher zweck- und geschmacklosen Compilationen nicht einsehen, aus welchen ein Schüler, der nur die selectas historias kennt, nichts neues lernen kann, als etwa, wie schülermäßige Uebersetzungen, mit erbärmlichen Anmerkungen verunstaltet, im Druck aussehen.

Ah.

Schwäbisches Archiv. Herausgegeben von Hausleutner. Zweyter Band. Erstes Stück. Mit einem illuminirten Kupfer, ein Mädchen aus der Steinlach (einer Gegend bey Tübingen) vorstellend. Stuttgart, gedruckt in der Buchdruckerey der hohen Carlsschule. Auf Kosten des Herausgebers. 1791. 8. 9 Bog.

Dies

Dieses Stück enthält folgende größere und kleinere Abhandlungen 1) Nikodem Frischlin, der unglückliche wirtembergische Gelehrte und Dichter. Seinem Andenken von Conz. Diese kurze Lebensbeschreibung hat in mancherley Rücksichten einen vorzüglichen Werth. Besonders macht der V. den Einfluß sehr fühlbar, den der eigene Charakter, Zeitgenossen, Ort und Umstände auf die Schicksale dieses unglücklichen Gelehrten gehabt haben. Nur ist die Schreibart des V. bisweilen undeutlich und verworren. Die Ursache hievon scheint uns nicht sowohl Mangel an genugsamer Kenntnis der Sprache, als ein zu großer Zufluß von Ideen zu seyn, die sich dem V. während dem er schreibt, aufdringen, wodurch alsdenn seine Perioden durch zu viele Einschaltungen verunstaltet werden. 2) Topographische Beschreibung der Reichsstadt Wangen und ihres Gebiets. 3) Historische Nachrichten vom Torf in Oberbalbingen und Biesingen, Tuttlinger Oberamts. 4) Die Geißler. Aus einer ungedruckten Chronik Jakobs von Königshofen. 5) Urkunde, das wirtembergische Kloster Reichenbach betreffend. 6) Bürgerzahl der Reichsstadt Memmingen, nach den Innungen und Zünften, deren zwölf sind, wenn man die Patrizier dazu rechnet. Die ganze Summe belauft sich auf 1408 Zünftige, welche alle Bürger sind. Die Beysitzer sind nicht darunter begriffen. 7) Eine Teufelsgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert, nebst einem Anfang ähnlicher Geschichten, in kurzen Erzehlungen. Diese Geschichte giebt dem nachdenkenden Leser zu intressanten Vergleichungen der Denkungsart des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts Veranlassung. 8) Erklärung des Worts Väthschul. Soll soviel als Fechtschule seyn, und im metaphorischen Verstand, so wie das Wort Gymnasium genommen werden, und eine Schule der Geistesübungen, ohne deswegen die Leibesübungen auszuschließen, anzeigen: denn Väth oder Fehde heißt überhaupt Streit, es geschehe nun mit dem Leib oder mit Disputiren, wohin die Zungen- und Federkriege der Gelehrten auf Kathedern und in Schriften gehören. 9) Das Merkwürdigste aus Schwaben vom 1. Jenner bis 30. Junii 1790 10) Beschreibung des illuminirten Kupfers, welches diesem Stück vorangesetzt ist.

Nb.

Beförderungen.

Der berühmte Hr. Denis in Wien ist zum wirklichen Kaiserl. Hofrath und ersten Custos der Kaiserl. Bibliothek ernannt worden.

Der bisherige durch verschiedene philosophische und juristische Schriften, besonders durch die Annalen der preußischen Rechtsgelehrsamkeit rühmlich bekannte Hof- und Kammergerichtsrath in Berlin, Hr. Ernst Ferdinand Klein, ist vom Könige zum Geh. Justizrath, Direktor der Universität zu Halle und Ordinarius der Juristen-Facultät daselbst, ernannt. Der dortige Professor der Rechte Hr. Westphal hat ebenfalls den Charakter als Geh. Justizrath erhalten.

Der Hr. Oberkonsistorialrath und Oberschulrath Gedike zu Berlin ist von der theologischen Fakultät zu Halle, zum Doktor der Theologie ernennet worden.

Der Hr. General-Chirurgus Theden zu Berlin ist von der Akademie der Chirurgie zu Kopenhagen, zu ihrem Mitgliede aufgenommen worden.

Anzeige.

Der ausgebreitete Ruhm, den die Schule zu Rekan schon lange mit Ihrem Stifter theilt, hat meiner vor 10 Jahren herausgegebenen Beschreibung derselben eine sehr gute Aufnahme verschaft, und man hat, in Erwägung des Werthes der Sache selbst und des Nutzens ihrer allgemeinen Bekanntmachung, die Unvollkommenheiten und Mängel dieser kleinen Schrift übersehen, von welchen ich doch sehr überzeugt bin. Da sie noch immer gesucht wird, die erste Auflage aber seit zwey Jahren vergriffen ist, so wird vielleicht die Anzeige nicht unwillkommen seyn, daß nicht blos eine neue sondern eine ganz umgearbeitete Auflage davon bey dem Verleger der ersten Ausgabe, Herrn Friedrich Nicolai, in Berlin herauskommen wird. Der Verfasser hat sich zu dem Ende wieder einige Zeit in Rekan aufgehalten, um sich von dieser vortreflichen Methode und von ihren Fortschritten noch genauer zu unterrichten, und er wird sich bemühen, eine lichtvollere und gemeinnützigere Darstellung derselben zu liefern, als jene erste war; welche besonders von Landschullehrern nicht recht genutzt werden konnte. Sie wird in oder doch gleich nach der Ostermesse 1792 mit Genehmi-

nehmigung und wahrscheinlich auch nicht ohne ein Kreditiv des Hrn. Domherrn von Rochow erscheinen.

Riemann,
reform. Prediger in Neukürstrinchen.

Die allgemeine deutsche Bibliothek besteht aus folgenden Bänden und Anhängen.

I—XII. Band	—	18 thl.	gr.
XIII—XXIV. Band		18 —	
I. Anhang zu den ersten 12 Bänden		2 —	16 —
II. Anhang zum 13 : 24. B. besteht aus 3 Bänden		4 —	8 —
XXV—XXXVI. Band	—	18 —	
III Anh. zum 25 : 36. Bd. besteht aus 6 Bänden		9 —	
XXXVII—LII. Band.	—	24 —	
IV. Anh. zum 37 : 52. Bd. besteht aus 4 Bänden		5 —	16 —
LIII—LXXXVI. Band	—	51 —	
V. Anh. 1 : 4te Abth. zum 53 : 86. Bande		6 —	
— — 5te Abtheilung, 1ster 2ter Band.		2 —	16 —
LXXXVII—CIII. und CIV. B. 1. u. 2. St.		27 —	
Summa		186 thlr.	8 gr.

Von dem V. Anhange ist kürzlich die fünfte Abtheilung in zwey Bänden erschienen. Sie enthält, ausser dem Reste der Recensionen von Büchern die in den Jahren 1782 bis 1787 gedruckt wurden, die sehr vollständigen doppelten Register zum LIII. bis LXXXVI. Band. Die verschiedenen Anhänge gehören nothwendig zu der allg. d. B. Die in den Anhängen abgedruckten Recensionen, sind eben wie die in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthaltene, zu der vollständigen Kenntniß der neuen deutschen Litteratur erforderlich. Durch die vollständigen den Anhängen beygefügten doppelten Register wird dieses Werk den Besitzern auch in folgenden Zeiten, sehr vorzüglich nützlich. Denn die doppelten Register enthalten nicht nur das vollständige alphabetische Verzeichniß der in der allg. d. B. recensirten Bücher, sondern auch eine genaue Nachweisung der wichtigsten in diesem grosen Werke vorkommenden Sachen.

Es

Es ist im Jahr 1791. der I. II. und der VI. Band der allg. d. B wieder neu gedruckt worden. Es sind also nunmehr wieder komplete Exemplarien des ganzen Werks, wie auch alle Theile einzeln zu haben.

Von den Straußfedern, von dem Verfasser des Siegfrieds von Lindenberg, ist nunmehr der III. Band herausgekommen; er kostet 16 gr.

Nachricht.

Anleitung zum praktischen Dienste der Königl. Preußischen Regierungen, Landes- und Unter-Justiz-Collegien, Consistorien, Vormundschafts-Collegien und Justiz-Commissarien, für Referendarien und Justiz-Commissarien, entworfen von Eberhard Julius Wilhelm Ernst von Massow; Ersten Präsidenten der Königl. Preuß. Pommerschen und Caminschen Regierung, des Consistorii und des Vormundschafts-Collegii zu Stettin.

Jedem, besonders aber im Justizfache wird zu den öffentlichen Geschäften eine genaue Kenntniß der Verfassung und der für jedes Geschäft insbesondre bestimmten Vorschriften erfordert, die nirgends gelehrt wird, sondern bey der Ausübung der Geschäfte selbst erst erlernt werden muß. Der Mangel dieser Kenntnisse erschwert nicht nur die erste Uebung, sondern wird auch nicht selten denjenigen Geschäftsmännern nachtheilig, welche durch ihre vorhergehende Lage verhindert wurden, sich in allen Fächern ihres Dienstes zu üben, und auf einmal in die Nothwendigkeit gerathen, die ihnen bis dahin unbekannten Fächer zu kennen.

Dieses Bedürfniß konnte in Rücksicht auf das Justizfach niemand besser befriedigen, als der Verfasser der im III. Bande der Kleinischen Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten S. 339 befindlichen Abhandlung über das Bildungsgeschäfte der

Re-

Referendarien bey den Preußischen Justizkollegiis, der Herr Regierungspräsident von Massow in Stettin, welcher auf seinem erhabenen Posten Gelegenheit genug gehabt hat, durch die praktische Ausbildung junger Geschäftsmänner die Anwendbarkeit seiner Vorschriften zu bewähren. Das jetzt zu liefernde Werk enthält eigentlich den dritten Theil des in der obengedachten Abhandlung enthaltenen großen Werks, und begreift die besondern Regeln der praktischen Arbeiten. Der Inhalt aller Abschnitte und Titel ist in der ebengedachten Abhandlung S. 347. bis S. 357 zu finden.

Dieses Werk ist für alle Justizbedienten, insonderheit in den Königl. Preuß. Landen unmittelbar sehr nützlich, und auswärtigen juristischen Gelehrten kann es einen richtigen Begriff von der praktischen Einrichtung der Justizkollegien in den Königl. Landen geben. Ich habe es in Verlag genommen. Um den Käufern, besonders den Referendarien und Justizkommissarien, denen es zum Handbuche bestimmt ist, dasselbe für einen sehr billigen Preis liefern zu können, werde ich darauf unter folgenden Bedingungen Vorauszahlung annehmen:

1) Das Werk wird in gr. 8. gedruckt, und etwas über zwey Alphabete stark, zu Ende dieses Jahres in zwey Bänden erscheinen.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 thl. 14 gr. Konventionsmünze oder 1 thl 16 gr. Brandenburgisch Kurrent. Nachher wird dies Werk ungefähr 2 thl. 8 gr. bis 2 thl. 12 gr. kosten.

3) Die Vorausbezahlung steht bis zu Ende dieses Jahres offen, und die Pränumerationsgelder werden Postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet Denjenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Addresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskommt Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden Ohne geschehene baare Vorausbezahlung können die Exemplare nicht abgeliefert werden.

4) Die

4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebenen Namen und Titel längstens im Oktober einzusenden.

5) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf sieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekömmt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer diesen vier Exemplare umsonst. Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man, den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaßen vergleichen.

Ich ersuche besonders die resp. Mitglieder der Königl. Preuß. Gerichtshöfe, so wie auch die Kanzleyverwandten derselben, die Mitglieder der Hochlöbl. Magistrate in allen K. Provinzen, gehorsamst, dieses zum Nutzen aller Justizbedienten, besonders aber der Referendarien und angehenden Justizkommissarien gereichende Werk bestens bekannt zu machen. Ich werde denjenigen, welche Vorausbezahlung sammeln wollen, besonders verpflichtet seyn. Es wird auch in allen Buchhandlungen Vorausbezahlung angenommen. Berlin, den 27sten April 1791.

Friedrich Nicolai.

Druckfehler.

Anh. IVte Abtheil. S. 2408. Unwürdigen l. Unmündigen.

99. B. 1. St. S. 138. Z. 1. dies Buch, die Umstände l. dies Buch unter den Umständen.

CI. B. 1. St. S. 173. Z. 13. Latzmannschen l. Sotzmannschen.

CII. B. 2. S. S. 500. Z. 5. sondern Dusserat, l. sondern Dusarrât.

Nachtrag

zu pag. 607 am Ende der Recenſion hinzu zu leſen; welcher nach ſchon abgedruckter Recenſion erſt eingeſchickt worden.

N. S.

Nachdem obiges ſchon geſchrieben war, erhalten wir eine Nachricht, welche für die preußiſche Zuckerraffinerien ſehr wichtig iſt. Die weiſe preußiſche Regierung hat den Schaden bemerkt, der dadurch bisher entſtand, daß man den fremden raffinirten Farin oder Kochzucker zur inländiſchen Conſumtion mit dem nemlichen Impoſt von 4 Rthlr. 4 gr einführen durfte, welchen die Raffinerien vom rohen Zucker bezahlen müſſen.

Und da auch unter dem Nahmen Farin viel roher Zucker eingeführt, an das Publikum verkauft, und von ſelbigem mit allen darinn noch befindlichen Unreinigkeiten genoſſen ward: ſo iſt ſowohl zum Beſten der inländiſchen Raffinerien als auch zur Verwahrung der Geſundheit des Publikums, unter dem 26ſten Decembr. 1791. der Impoſt auf beydes mit 2 Rthlr. für den Centner erhöhet worden. Der Kaufmann darf jetzt den fremden Farin, auch den rohen Zucker zur inneren Conſumtion zwar noch einführen, muß aber denſelben mit 6 Rthlr. 6 gr. für den Centner verſteuern. Verkauft er aber den rohen Zucker an einen Raffinadeur, ſo erlegt dieſer davon nicht mehr denn 4 Rthlr. 4 gr. für den Centner.

Digitized by Google